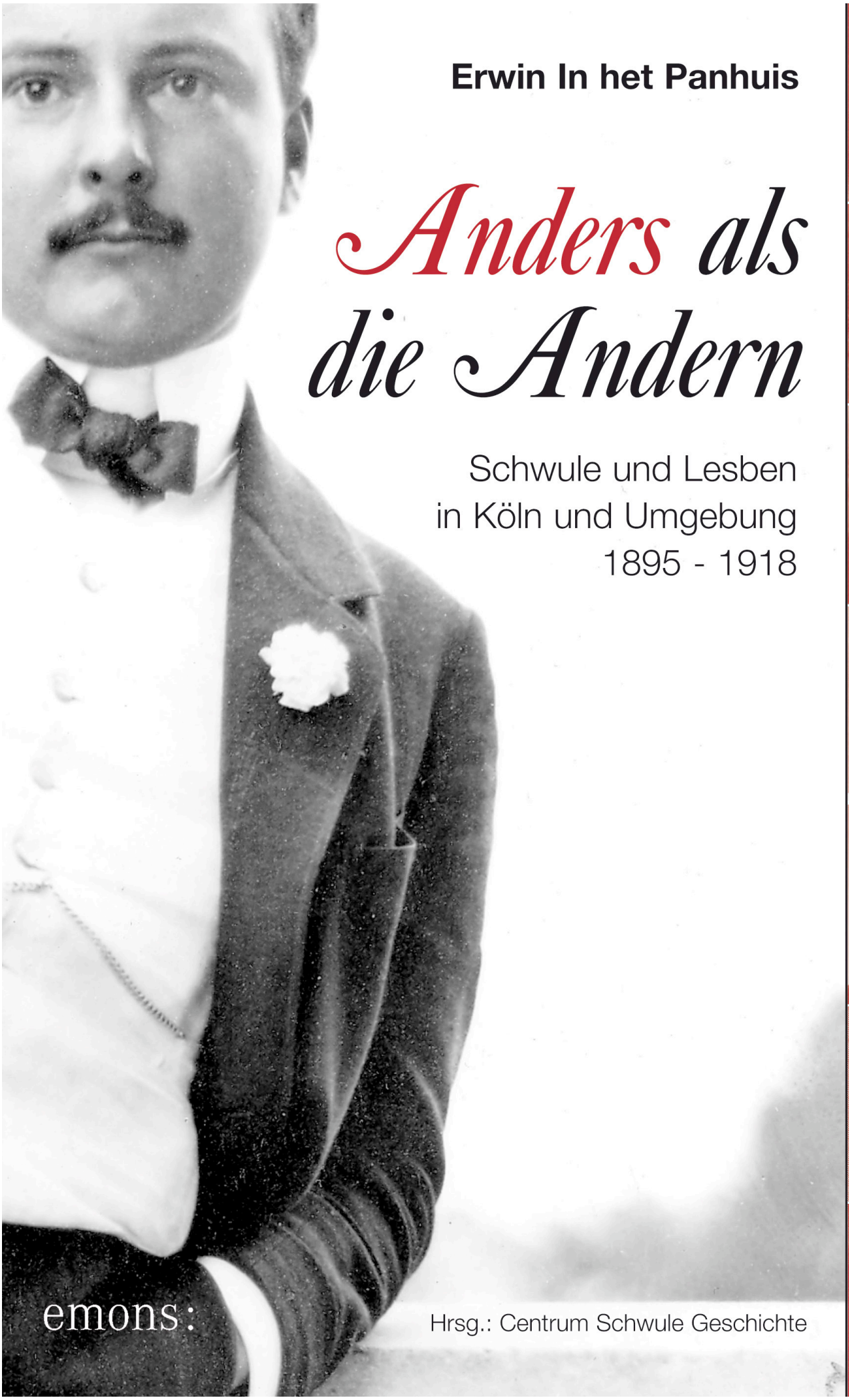
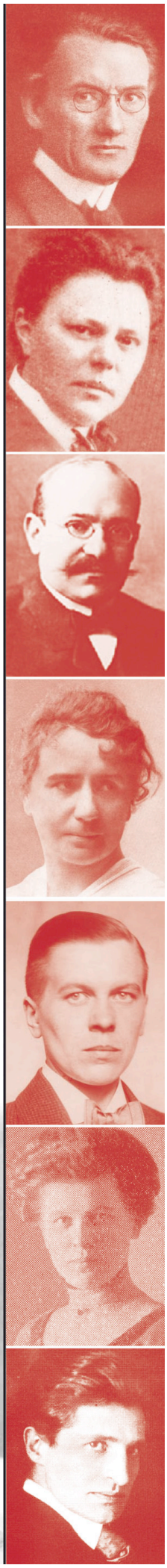


Erwin In het Panhuis

Anders als die Andern

Schwule und Lesben
in Köln und Umgebung
1895 - 1918



emons:

Hrsg.: Centrum Schwule Geschichte

Seite

Vorwort 4
Dank 6
Einführung in die Wilhelminische Zeit 7

I. Die Homosexuellenbewegung

1. Die Homosexuellenbewegung und ihre Publikationen 9
Adolf Brand – *Der Bauch der Bewegung* 9
Magnus Hirschfeld – *Der Kopf der Bewegung* 10
Max Spohr-Verlag – *Das Herz der Bewegung* 13
Von Einzelkämpfern und Privatdrucken 13
2. Der § 175 RStGB und der Kampf für seine Abschaffung 14
August Bebel – *Bewegung im Reichstag* 16

II. Das öffentliche Leben im Rheinland

3. Das politische Leben in Köln. Parteien und Kölner Zeitungen 18
Die Sozialdemokratie: *Rheinische Zeitung* 18
Der Nationalliberalismus: *Kölnische Zeitung / Stadt-Anzeiger* 18
Das Zentrum: *Kölner Volkszeitung / Volkswart* 19
Die Boulevardpresse: *Kölner Gerichts-Zeitung / Die Sonne* 19
Die Kölner Presse zu den überregionalen Schwulenskandalen 19
1895: Oscar Wilde – *Sein Verhältnis mit Lord Alfred Douglas* 20
1902: Alfred Krupp – *Sein Leben und Sterben auf Capri* 20
1904: Georg F. Dasbach – *und die Freundesliebe* 22
1904: August Hasse – *Die versuchte Tötung seines Erpressers* 23
1907–1909: Die Harden-Prozesse – *Eine Kamarilla am kaiserlichen Hof* 23
1913: Joseph Ritter – *Sexualmord am Schüler Otto Klähn* 27
1913: Alfred Redl – *Sein Landesverrat wegen Erpressung* 27
4. Der Kampf der Sittlichkeitsbewegung gegen *Unsittlichkeit* und Homosexualität 32
Die katholische Sittlichkeitsbewegung 32
Die evangelische Sittlichkeitsbewegung 34
Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Köln, 1904 36
Internationaler Kongress gegen die unsittliche Literatur in Köln, 1904 37
Fälle von *Unsittlichkeit* aus Köln 39
Bibliographien und Gerichtsurteile über *unsittliche* Literatur 41
5. Homosexualität und Medizin / Psychiatrie 42
Gustav Aschaffenburg – *Kranke Menschen statt kriminelle Täter* 45
6. Die Lebensreform- und Wandervogelbewegung 49
Die Lebensreformbewegung: Emil Peters – *Die Stimme der Lebensreformbewegung* 49
Die Wandervogelbewegung: Wilhelm Jansen u.a. 51
7. Öffentliche Vorträge über Homosexualität in Köln und Düsseldorf 54
8. Rezeption der Akten zur gleichgeschlechtlichen Sexualität im Mittelalter 59

III. Das Alltagsleben von Schwulen und Lesben im Rheinland

9. Homosexuelles Leben in Köln und Umgebung 60
Selbstwahrnehmung / Soziales Umfeld 60
Kontaktanbahnung / Orte anonymer Lust 62
Interessenvertretungen, Lokale, Gesellschaften und Bälle 65
Verurteilungen wegen homosexueller Handlungen 67
Prostitution / Erpressung 70
Flucht und Freitod 73

Einzelne Biographien
a. Ernst Bertram / Saladin Schmitt – *Von Beziehungen und Freundschaften* 77
b. Bertha Buttgereit – *Tragen von Herrenkleidung nicht untersagt* 82
c. Johanna Elberskirchen – *Eine lesbische Feministin aus Bonn* 84
d. Prinz Georg von Preußen – *Hilfe aus dem Hause Hohenzollern* 87
e. Friedrich Ferdinand Mattonet – *Leidenschaft, Erpressung, Mord* 88
f. Albert Mertés – *Der Hutkönig in den Rosa Listen* 94
g. Günther Graf von der Schulenburg – *Von Denunziationen und Skandalen* 99
h. Theodor Widdig – *Ein schwuler Schuster engagiert sich* 107

IV. Das schwule und lesbische Kulturleben im Rheinland

10. Homosexualität in der Literatur 109
Oscar Wilde als Autor 113
Rheinländische Autoren 115
a. Wilhelm Bölsche – *Das Liebesleben und die Natur der Homosexuellen* 116
b. Hermann Breuer – *Anders als die Andern* 119
c. Herbert Eulenberg – *Der Mann mit der Nelke* 123
d. Hanns Heinz Ewers – *Der unverantwortliche Immoralist* 128
e. Peter Hamecher – *Freundesliebe als Brennpunkt des eigenen Lebens* 135
f. Emil Kaiser – *Über Frauen vom dritten Geschlecht* 139
g. Max Mayer – *Aus des Lebens Rätselweiten* 141
h. Curt Moreck – *Der Führer durch das Lasterhafte* 142
i. Eugen Richtmann – *Einer, der Eros kennt* 144
j. Wilhelm Schmidtbonn – *Die antike Größe der mannmännlichen Liebe* 144
k. Hermann Harry Schmitz – *Komik und Tragik in Leben und Literatur* 147
l. Carl Maria Weber – *Freundschaften und pädagogischer Eros* 149
Das Schauspielhaus Düsseldorf 152
Louise Dumont – *Jede Künstlerin ist bisexuell* 152
Die literarhistorische Gesellschaft der Universität Bonn 156
Berthold Litzmann – *Die Kultivierung literarischer Maskierung* 156
Resümee 159
11. Homosexualität in der bildenden Kunst 163
Emile-Antoine Bourdelle – *Sappho, die Urmutter aller Lesben, wird geehrt* 164
Alfred Flechtheim – *Ein Düsseldorfer Galerist* 165
August Kopisch – *Ein Brunnen für die schwulen Heinzelmännchen von Köln* 166
Melchior Lechter – *Grand Prix für den Kölner Pallenberg-Saal* 167
Sascha Schneider – *Seine Aktdarstellungen in Düsseldorf und Köln* 168
Adolf Uzarski – *Illustrationen zum schwulen Rom und lesbischen Griechenland* 170

V. Der Erste Weltkrieg / Die Weimarer Republik

12. Der Erste Weltkrieg 171
13. Der Beginn der Weimarer Republik 174

Anhang

14. Exkurs: Geschlechterrollen – *Wer ist eine sexuelle Zwischenstufe*? 179
Transvestiten und feminine Männer – *Verfolgung und Vorlieben* 179
Showfreaks – Doppelgeschlechtlichkeit als Zirkus-Attraktion 183
Theater – *Von Charleys Tanten bis zu professionellen Damendarstellern* 184
Karneval – *Vom biederen Geschlechtertausch bis zu derben Orgien* 186
15. Dokumentation:
Peter Hamecher: *Zwischen den Geschlechtern*, 1901 (Auszug) 190
Anklagen wegen homosexueller Handlungen 199
Anklagen wegen Erpressungen auf homosexueller Grundlage 202
16. Literaturverzeichnis / Verzeichnis der ungedruckten Materialien 204
17. Bildnachweis 211

Vorwort

Nach langjähriger Forschungsarbeit liegt mit diesem Buch nun der erste Versuch vor, die Situation von Schwulen und Lesben in Köln in der Wilhelminischen Zeit darzustellen. Es ist aber zugleich auch die bisher einzige schwul-lesbische lokalgeschichtliche Studie, die ausschließlich diese Zeit behandelt. Dass es relativ wenige Publikationen zu dieser Zeit gibt, liegt in erster Linie daran, dass diese Epoche auf wenig Interesse stößt. Nicht nur als politische Pflichtübung steht die Zeit des Nationalsozialismus im Vordergrund. Andere Epochen wie die Weimarer Republik haben mit ihrer vermeintlichen gesellschaftlichen Akzeptanz der Homosexualität etwas Schillerndes, während das deutsche Kaiserreich mit staubigem Preußentum, krasser sozialer Ungleichheit und politischer Stagnation gleichgesetzt wird und sich deshalb für eine nähere Betrachtung nicht anzubieten scheint. Infolgedessen wird die Kaiserzeit oft nicht beachtet oder von manchen als vorfaschistoide Epoche jeder eigenen Identität beraubt.
Zudem besteht ein Problem der Quellenlage, da diese Zeit im Verhältnis zu späteren Epochen schlecht dokumentiert ist. Als die Homosexuellenbewegung die Bedeutung von Zeitzeugen erkannte, waren diese für die Wilhelminische Zeit schon längst verstorben.

Hinweise auf das schwule und lesbische Leben der Wilhelminischen Zeit sind vor allem aus Berlin bekannt, auch gibt es zu Hannover und München einzelne Untersuchungen. Berlin war zu dieser Zeit das unbestrittene Zentrum der schwulen und lesbischen Emanzipationspolitik und hatte als politischer und kultureller Mittelpunkt Deutschlands eine Sogwirkung auch auf das homosexuelle Leben. Hier gab es bereits in der Wilhelminischen Zeit mit Vereinen, Lokalen und anderen Treffpunkten eine funktionierende homosexuelle Infrastruktur. Berlin war jedoch mit diesem einmaligen Sonderstatus für Homosexuelle nicht repräsentativ für das Deutsche Reich. Die meisten Schwulen und Lesben wohnten nicht in Berlin, sondern mussten in Städten wie Köln ohne homosexuelle Infrastruktur und ohne positive Identifikationsmöglichkeiten ihr Leben meistern.

Die hier zusammengetragenen Informationen sind nur zum Teil repräsentativ. Ein großer Teil der Quellen stammt aus Zusammenhängen, in denen Homosexuelle unfreiwillig in den Blickpunkt von Justiz, Polizei, Medizin und Medien gezerrt wurden. Diese Außensichten auf schwules und lesbisches Leben diktieren die gängige homosexuelle Geschichtsschreibung. Im Sinne einer *Geschichte von unten* musste anhand solcher Quellen versucht werden, die Lebensumstände der Homosexuellen zu rekonstruieren. Persönliche Aufzeichnungen und Alltagszeugnisse sind nur selten vorhanden. Um keine Möglichkeit für eine Erpressung zu bieten, wurden sie oft von Homosexuellen selbst oder später aus Scham von Angehörigen vernichtet. Während die Quellenlage für schwule Männer als schlecht bezeichnet werden kann, ist sie für lesbische Frauen katastrophal, auch wenn hier andere Gründe ausschlaggebend sind. Man ließ Frauen per se nur sehr bedingt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, man nahm sie mit ihren eigenen sexuellen Wünschen nicht ernst, und es fehlte ihnen in aller Regel die Möglichkeit, ein selbstbestimmtes sexuelles Leben zu führen.
Zudem geben die gefundenen Dokumente nicht den Stellenwert wieder, den Homosexualität in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen hatte. In den Bereichen Kunst und Kultur ist eine größere Offenheit und eine stärkere Auseinandersetzung mit Homosexualität festzustellen. Die meisten Materialien beziehen sich außerdem auf Personen der mittleren und oberen gesellschaftlichen Schichten, während Dokumente der einfachen Bevölkerung wie die über Theodor Widdig sehr selten sind.

Die in diesem Buch analysierten Dokumente sind nicht nur für eine lokale Geschichtsschreibung von Bedeutung, sondern für das ganze Reich. Mit den Liebesbriefen von Ernst Bertram und seinem Freund Ernst Glöckner haben wir eine Auseinandersetzung mit einer homosexuellen Innensicht, wie sie reflektierter – auch in den Tagebüchern von Thomas Mann – aus dieser Zeit nirgendwo zu finden ist. Die sehr bewegenden autobiographischen Aufzeichnungen des offen schwulen Peter Hamecher, die im Anhang nachgedruckt wurden, sind hier ebenfalls zu nennen. Darüber hinaus wurden im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf Dokumente über Homosexuellenlisten der Kölner Polizei gefunden und ausgewertet, die an Informationsgehalt alle bisher bekannten Dokumente über *Rosa Listen* aus anderen Städten überbieten. Bei vielen der untersuchten Autoren (z.B. Herbert Eulenberg, Eugen Richtmann) und Künstler (Adolf Uzarski) liegt hiermit die erste Annäherung an ihr literarisches bzw. künstlerisches Werk im homosexuellen Zusammenhang vor, so wird hier zum ersten Mal eine Zeichnung von Adolf Uzarski veröffentlicht.

Bei vielen der behandelten Themen wurde auf die Äußerungen von Magnus Hirschfeld zurückgegriffen. Er war die wichtigste Person der sich etablierenden Homosexuellenbewegung und versuchte als Einziger, die gesamten Lebensumstände von Schwulen und Lesben in seinen Untersuchungen zu berücksichtigen. Seine Veröffentlichungen und die Publikationen des von ihm initiierten *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* waren für diese Arbeit eine unerlässliche Quelle.

Die Untersuchung sollte ursprünglich das gesamte kaiserzeitliche Deutschland (1871–1918) umfassen. Vor der Verurteilung von Oscar Wilde 1895 und der sich u.a. dadurch entwickelnden Homosexuellenbewegung gab es jedoch keine nennenswerte öffentliche Auseinandersetzung zum Thema Homosexualität. Soweit es sich bei einzelnen Kapiteln anbot, wurde auch auf die Kölner Geschichte vor 1895 und auf die vorwilhelminische Zeit eingegangen.[1] Aus dem Mittelalter sind neben den in Kapitel 5 dokumentierten Akten als weitere Quellen allenfalls noch einzelne homophobe Äußerungen der Kölner Kirchenlehrer Albertus Magnus und Thomas von Aquin[2] zu nennen. Für die frühe Neuzeit und das 19. Jahrhundert vor 1895 muss man davon ausgehen, dass die bisherigen Funde über gleichgeschlechtlich liebende Männer und Frauen in Zusammenhang mit dem Bankier Ernst Cassel,[3] der Gelehrten Anna Maria Schürmann,[4] dem Komponisten Robert Schumann, dem Dichter August Graf von Platen und dem ersten Vorkämpfer der *Urninge,* Karl Heinrich Ulrichs, allenfalls Zufallsfunde sind, ohne dass ihnen eine größere Bedeutung zugemessen werden kann. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt muss man davon ausgehen, dass über die Zeit vor 1895 eine eigene lokale Studie über Homosexualität in Köln kaum realisierbar ist.
Viele der gefundenen Dokumente beziehen sich auf die Jahre 1902–1907, und zwar auch solche, die unabhängig von der politischen Großwetterlage zu sein scheinen. Das Maß an Toleranz war offensichtlich in diesen Jahren der Wilhelminischen Zeit am deutlichsten ausgeprägt. Skandale und andere Ereignisse hatten offensichtlich einen großen indirekten Einfluss auf das gesellschaftliche Leben der einzelnen Menschen in Köln und beeinflussten Erlasse von Beamten, das Klima in Kölner Zeitungsredaktionen, Stammtisch-gespräche, kulturelles Leben und Gerichtsurteile.

Da sich nach dem Ersten Weltkrieg die gesellschaftliche Situation der Homosexuellen stark veränderte, wird zum Schluss auch auf die ersten Jahre der Weimarer Republik eingegangen, die zu neuen Freiräumen verhalf.

Ich möchte mittels der in diesem Buch zusammengetragenen Biographien und Geschichten einen Eindruck vermitteln, wie sich Schwule und Lesben zu einer Zeit gefühlt haben, als es diese Wörter – zumindest in unserer heutigen Bedeutung – noch gar nicht gab. Schwule und Lesben stehen heute vor gänzlich anderen (und kleineren) Problemen. Wie wirken auf sie Hirschfelds Vorstellungen aus dem Jahr 1921 über das Leben in 50 bis 100 Jahren: Für ihn war aufgrund der wissenschaftlichen Forschungsarbeit volles Verständnis für die Homosexualität vorhanden und »*die späteren Geschlechter werden es fast nicht verstehen können, daß [...] eine Homoerotenächtung möglich war.*«[5] Im Gegensatz dazu hatte ein Homosexuellengegner bereits 1869 die für ihn apokalyptische Vision einer Homo-Ehe »*im Jahre 2000, [...] wo man vielleicht so vorge-schritten sein wird, um urnische Ehen einzusegnen.*«[6] Schwule und Lesben werden auf die Frage, in welcher gesellschaftlichen Position sie sich heutzutage befinden, recht unterschiedlich antworten. Gibt es überhaupt noch eine Homosexuellenbewegung, und wenn ja, brauchen wir sie? Das Buch führt zurück zur Geburtsstunde dieser Homosexuellenbewegung – an das Ende des 19. Jahrhunderts. Zum ersten Mal findet eine öffentliche Auseinandersetzung über Homosexualität statt, und es erscheint durchaus gerechtfertigt zu sagen: *Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne*.

Erwin In het Panhuis

Dank

Zum Erscheinen dieses Buches haben viele Personen und Institutionen beigetragen. Ohne das Lektorat und die sonstige Hilfe meiner Kollegen vom Centrum Schwule Geschichte (CSG) Kristof Balser, Jürgen Müller, Herbert Potthoff, Klaus Sator, Georg Scheferhoff, Friedrich H. Schregel, Peter Schumacher und Martin Sölle wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Mein Kollege Herbert Potthoff war darüber hinaus Mitautor des Abschnitts über Albert Mertés. Die Bestände des CSG waren für meine Arbeit unverzichtbar.
Finanzielle Unterstützung für das Buch bzw. die parallele Ausstellung gewährten die Hannchen-Mehrzweck-Stiftung, das Kulturamt der Stadt Köln, die Stiftung der Sparkasse Köln/Bonn, der Landschaftsverband Rheinland und Kristof Balser. Ein großer Dank gilt ebenfalls unseren Anzeigenkunden und allen Förderern, die das Buch bei uns bereits im Vorfeld zu einem Solidaritätspreis erworben haben.
Weitere Personen unterstützten diese Arbeit durch das Zusenden von neuesten Forschungsergebnissen, Überlassung von Kopien, Erstellen von Transkriptionen und Übersetzungen, Hinweisen auf weitere Quellen, materielle Hilfe und motivierenden Beistand: Hier gilt mein Dank Joachim Bartholomae, Ulrich Ch. Blortz, Ulf Bollmann, Ingeborg Boxhammer, Jens Dobler, Irene Franken, Renate Franz, Mura Frey, Detlef Grumbach, Volker Hein, Rainer Herrn, Manfred Herzer, Rainer Hoffschildt, Ille Jünger, H.P. Katzenburg, Marita Keilson-Lauritz, Dietmar Kreutzer, Christiane Leidinger, Martin Lücke, Michael Maier, Jakob Michelsen, Dieter Phlippen, Heike Schader, Frank Sparing, Martin Stankowski, Axel Weuster, Norbert Wirtz und Raimund Wolfert.
Mein Dank gilt auch allen Personen, die mir in Dokumentationseinrichtungen über das übliche Maß hinaus hilfsbereit waren: Ralf Dose (Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft), Rita Wagner (Bibliothek des Kölnischen Stadtmuseums), Michael Matzigkeit (Theatermuseum Düsseldorf), Hedwig Müller (Theaterwissenschaftliche Sammlung der Universität Köln) und Uta Biedermann (Zentralbibliothek / LiK-Archiv).

Dank an Bibliotheken, Archive, Kultureinrichtungen und Zeitungen in Köln

Akademie för uns kölsche Sproch
Bibliothek der Sporthochschule
Bibliothek des Oberlandesgericht
Bibliothek des Kölnischen Stadtmuseums
Centrum schwule Geschichte
Deutsches Tanzarchiv
Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek
Frauengeschichtsverein
Historisches Archiv der Stadt Köln
Historisches Archiv des Erzbistums Köln
Karnevalsmuseum
Kunst- und Museumsbibliothek
Landschaftsverband Rheinland
NS-Dokumentationszentrum
Nyland-Stiftung
Rheinisches Bildarchiv
Rheinisches Wirtschaftsarchiv
Rodenkirchen. Kölner Bilderbogen
Standesamt Köln
Theaterwissenschaftliche Sammlung der Universität
Universitäts- und Stadtbibliothek
Wirtschaftsbibliothek
Zentralbibliothek / LiK-Archiv

Dank an Bibliotheken, Archive und Kultureinrichtungen außerhalb von Köln

Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen
Archiv des Deutschen Theaters, Berlin
Bundesarchiv, Berlin und Koblenz
Bundesgerichtshof, Karlsruhe
Deutsche Bibliothek, Leipzig
Deutsches Literaturarchiv, Marbach
Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
Geschichtsverein, St. Vith
Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf
Historisches Archiv Krupp, Essen
Homodok, Amsterdam
Kurt-Hiller Gesellschaft, Hamburg
Landesarchiv, Berlin
Landeshauptarchiv, Koblenz
MännerschwarmSkript Verlag, Hamburg
Magnus Hirschfeld Gesellschaft, Berlin
Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf
Sammlung Eckhart Prinz, Frankfurt
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Stadtarchiv, Bonn
Stadtarchiv, Detmold
Stadtarchiv, Düsseldorf
Stadtarchiv, Konstanz
Stadtarchiv, Krefeld
Stadtarchiv, Mannheim
Stadtarchiv, Solingen
Standesamt, Erftstadt
Stadt- und Landesbibliothek, Dortmund
Theatermuseum, Düsseldorf
Universitäts- und Landesbibliothek, Bonn
Universitätsbibliothek, Düsseldorf
Bibliothek der Humboldt-Universität, Berlin
Stahlinstitut VDEh, Düsseldorf
Verein Freundschaften, Hamburg
Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde, Brühl

Einführung in die Wilhelminische Zeit in Köln

Die Wilhelminische Zeit war nicht so statisch, wie sie zum Teil dargestellt wird. Sie war eine Zeit der Auflösung des Bestehenden: Die Maler lösten die Motive von den Gegenständen, Frauen schnürten die Korsette auf, die Nudisten legten ihre Kleider ab und Einstein revolutionierte das Weltbild der Naturwissenschaft. Eine Zeit des Umbruchs, aus der heraus die Menschen zumindest in Grenzen bereit waren, über einige Fragen der Sexualität neu nachzudenken. Auch wenn Sexualität außerhalb gesellschaftlicher Konventionen kaum ausgelebt werden konnte, nahm die Diskussion um sexuelle Themen zu. In heterosexuellen Beziehungen begann sich die Lust vom Zweck der Fortpflanzung zu lösen, sodass die Sexualität als Trieb ein neues Eigengewicht erhalten konnte. Neue Verhütungsmittel, wie das industriell gefertigte Kondom, begünstigten diese Entwicklung. Frauen fingen vorsichtig an, sich aus ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau zu befreien. Dadurch begannen sich alte Beziehungsmuster langsam aufzulösen: Der Autoritätsanspruch der Männer und die Zuschreibung geschlechtstypischer Eigenschaften gerieten ins Wanken. Welche Verunsicherung in dieser Zeit herrschte, ist an den zahlreichen zeitgenössischen Schriften über das Wesen der Liebe, das Wesen des Mannes und des Weibes, über die Männerliebe oder über die Frauenbewegung abzulesen.

In dieser Zeit machte Köln[7] wie auch andere Städte bedeutende Schritte auf dem Weg zu einer modernen Großstadt: Industrialisierung, Stadterweiterung und eine rapide Bevölkerungszunahme (teilweise auch durch Eingemeindungen) waren die äußerlichen Kennzeichen – der Einriss der Stadtmauer ein fast symbolischer Akt. Die meisten Menschen in Köln waren arm und der politische Katholizismus beherrschte das Leben. Neue technische Errungenschaften wie Autos oder Straßenbahnen ließen die Kölner nicht nur staunen, sondern sie veränderten ihr Leben.

Bevölkerungsentwicklung

Bis 1880 nahm die Bevölkerungsdichte in Köln so stark zu, dass sie das Zehnfache von Düsseldorf erreichte. Die Vororte und Vorstädte blühten auf, und die Stadt musste sich entsprechend ausdehnen. 1881 wurde die mittelalterliche Stadtmauer von der Stadt Köln erworben und das vor den Mauern liegende Gebiet für eine Bebauung erschlossen. Die Planung der Neustadt wurde an dem Kernstück, der prachtvoll gestalteten Ringstraße, ausgerichtet. In wenigen Jahren entstanden dadurch breite Boulevards mit Baumreihen, Plätzen und Brunnenanlagen. Hier entstanden auch prächtige Neubauten wie das Neue Stadttheater, das Hohenstaufenbad und das Kunstgewerbemuseum.
1888 wurden 26 neue Stadtteile eingemeindet. Durch diese Eingemeindungen wuchs Köln zur flächenmäßig größten Stadt des Deutschen Reiches heran. Durch weitere Eingemeindungen 1910 wurde Köln die nach Einwohnern zweitgrößte Stadt Preußens. Die Einwohnerzahl stieg somit von 130.000 (1871) über 320.000 (1895) auf 635.000 (1914).

Politik / Kirche

Durch das Dreiklassenwahlrecht waren im Kaiserreich die politischen Kräfteverhältnisse in Köln lange zweigeteilt: Während das Zentrum fast durchgängig den Abgeordneten zum Reichstag und zum preußischen Landtag stellte, konnten die Liberalen aufgrund des Dreiklassenwahlrechtes ihre Mehrheit im Stadtrat lange behaupten, auch wenn die tatsächlichen Mehrheitsverhältnisse dadurch auf den Kopf gestellt wurden. Auch nach dem Ende der Sozialistengesetze im Jahre 1890 blieben die Sozialdemokraten in Köln gesellschaftlich ausgegrenzt und waren in den politischen Gremien der Stadt nicht vertreten. Die Kirche und der politische Katholizismus beherrschten das politisch-gesellschaftliche Klima der Stadt. 1871 bis 1910 waren ca. 80 % der Bevölkerung katholisch. Der Kölner Oberbürgermeister war damals Hermann Becker (1875–1885), auch der »*rote Becker*« genannt, der als 48er Revolutionär im Kommunistenprozess zu jahrelanger Haft verurteilt worden war, sich aber anschließend zum Nationalliberalen wandelte. Ihm folgte der »*schwarze*« Friedrich Wilhelm Becker (1886–1907) der wohl tatkräftigste und erfolgreichste Oberbürgermeister, der die Entwicklung Kölns zur modernen Großstadt nachhaltig beeinflusste. Nach diesem kam Max Wallraf (1907–1917), der die Stadt 10 Jahre lang führte. Nachdem sich Konrad Adenauer als Beigeordneter der Stadt Köln in den Kriegsjahren große Verdienste um die Lebensmittelversorgung erworben hatte, wurde er im Oktober 1917 zum neuen Oberbürgermeister von Köln gewählt. Als einflussreicher Politiker Kölner Herkunft ist auch der 1840 in Deutz geborene August Bebel zu nennen, der als Vorsitzender der SPD dem Deutschen Reichstag seit 1871 in ununterbrochener Folge angehörte.

Wirtschaft / technische Entwicklung / Infrastruktur
Die Wilhelminische Zeit war die Zeit der Erfindungen und technischen Entwicklungen. Das neue Verkehrsmittel Eisenbahn gewann eine immer größere Bedeutung, und 1894 wurde neben dem Dom der neue Hauptbahnhof errichtet. Die Verbindungen zwischen der Stadt und den Vororten übernahmen seit 1877 zunächst Pferdebahnen und ab 1901 elektrische Straßenbahnen. Das neue Verkehrssystem wurde zum Motor der Industrialisierung in Köln. Führend waren die Metall- und Chemieindustrie. 1899 wurde an der Bonner Straße der Güterbahnhof Köln-Bonntor eröffnet, der vor allem als Umschlagplatz für den Stückgutverkehr diente. Am 5. August 1900 landete Ferdinand Graf von Zeppelin mit seinem Luftschiff Zeppelin II in Bickendorf. Unzählige Kölner beobachteten am Dom oder auf der Anhöhe in Müngersdorf dieses noch nie gesehene Schauspiel und wollten diese »*fliegende Zigarre*« beim Anflug erleben. Am 22. Mai 1911 wurde die Hohenzollernbrücke in Gegenwart von Kaiser Wilhelm II. und seiner Gemahlin eingeweiht, und am 7. April 1914 wurde am Schnittpunkt von Hohe Straße und Schildergasse das neue Kaufhaus *Tietz* (heute *Kaufhof*) eröffnet.
In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war noch ein Großteil der städtischen Einrichtungen der Initiative einzelner Persönlichkeiten der bürgerlichen Oberschicht zu verdanken. Da aber die Aufgaben einer expandierenden Stadt die Möglichkeiten privater Investoren überstiegen, kam es zu einer Kommunalisierung der Aufgaben: 1872 wurde das Wasserwerk vollendet, 1873 das Gaswerk, 1890 die Müllabfuhr übernommen und 1890 das Elektrizitätswerk gebaut.

Arbeitsverhältnisse
Das erhebliche wirtschaftliche Wachstum bis 1914 kam nur wenigen zugute. Der größte Teil der Bevölkerung war arm. Ein 10-12 Stunden langer Arbeitstag bei einer 6-Tage-Woche, schlechte Arbeitsbedingungen und Löhne, die knapp über dem Existenzminimum lagen, waren die Regel. Angst vor Arbeitslosigkeit war weit verbreitet und Arbeitsschutz und Tarifverträge fehlten. Tagelöhner und ältere Arbeitnehmer waren besonders hart von Arbeitslosigkeit betroffen. Frauen und Kinder mussten mitarbeiten, um den Unterhalt zu sichern. Frauen erhielten für die gleiche Arbeit ungefähr 40 % weniger Lohn als Männer. Dabei zählte Köln zu den teuersten Städten im Deutschen Reich.

Wohnverhältnisse / Gesundheit
Während das Großbürgertum in prunkvollen Stadtvillen oder am Ring und das mittlere Bürgertum in Vororten wie Lindenthal oder Klettenberg wohnte, war die Wohnsituation der Arbeiter und ihrer Familien elend. Viele Großfamilien lebten in Wohnungen mit ein oder zwei Kammern, oft auch in nur einem Zimmer. Man musste ein Bett oder sogar einen Teil eines Bettes an *Schlafgänger* untervermieten. In der Regel fehlte ein Bad, und mehrere Familien mussten sich eine Toilette teilen. Die neu gebauten Hallenbäder waren daher aus hygienischer Sicht dringend erforderlich. Nach dem Hohenstaufenbad (1885) am Ring wurden in den 90er Jahren zwei Volksbäder in der Achterstraße und der Fleischmengergasse errichtet. Mit dem Neptunbad in Ehrenfeld entstand 1912 die erste Badeanstalt in einem Kölner Vorort. Durch den Ankauf und den Ausbau der Lindenburg bekam Köln um die Jahrhundertwende eine große städtische Krankenanstalt.

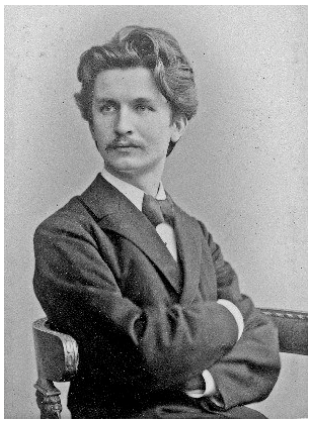
Frauenemanzipation / Schule und Sexualerziehung
In der Wilhelminischen Zeit durften Frauen nicht an politischen Versammlungen teilnehmen und nicht wählen; es gab keine Mädchengymnasien, und ein Studium war ihnen in der Regel verwehrt. Lehrerinnen durften nicht heiraten und mussten ihren Beruf aufgeben, wenn sie es doch taten. Um die Jahrhundertwende entstand mit der Frauenbewegung eine neue politisch-gesellschaftliche Kraft. 1895 wurde der Kölner Frauenfortbildungsverein gegründet. In den folgenden Jahren entstanden weitere Frauenvereine unterschiedlicher politischer und sozialer Ausrichtung. Diese kämpften für eine bessere Ausbildung und größere Berufsmöglichkeiten, sie forderten das aktive und passive Wahlrecht und bald auch die Abschaffung des § 218 RStGB, auch wenn sie durch den Staat und das reaktionäre Vereinsrecht in ihren Aktivitäten oft behindert wurden. Erst 1908 wurde Frauen eine Schulbildung mit Abitur gewährt und ihnen die Betätigung in Vereinen und Parteien erlaubt. Trotz dieser Änderungen bescherte aber erst die Revolution von 1918 den Frauen das Wahlrecht und die staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Jungen und Mädchen wuchsen im Bürgertum noch in voneinander völlig getrennten Kulturen auf, spätestens sobald die Jungen das Gymnasium besuchten. Um die Jugend vor den Gefahren von Geschlechtskrankheiten (z.B. der noch tödlich verlaufenden Syphilis) zu warnen, wurde bereits zurückhaltend über eine Sexualerziehung diskutiert.

1. Die Homosexuellenbewegung und ihre Publikationen

Eine nach außen auftretende Interessenvertretung für Schwule und Lesben erforderte in einer Zeit der strafrechtlichen Verfolgung der männlichen Homosexualität viel Mut. Karl Heinrich Ulrichs war einer dieser Mutigen. Er war die erste Person des öffentlichen Lebens, der es wagte, sich öffentlich zu seiner Homosexualität zu bekennen und forderte auf dem Juristentag 1867 die Straffreiheit für homosexuelle Handlungen.[8] Bevor Ulrichs 1866 Überlegungen zu einer homosexuellen Zeitschrift namens *Uranus* anstellte, hatte er zu diesem Thema bereits eine Zuschrift erhalten: *Wünschenswert wäre die Gründung einer förmlichen Zeitschrift für die Interessen des Uranismus*.[9] Er wollte die Idee einer Zeitschrift weiter verfolgen, kam jedoch über die erste Nummer nicht hinaus. Ihr gab er im Jahre 1870 den Namen *Uranos*.[10] Es ist wahrscheinlich, dass es darüber hinaus weitere Versuche gegeben hat, ein Periodikum für Homosexuelle herauszugeben.[11]
Der Beginn der ersten deutschen Homosexuellenbewegung wird markiert durch das öffentliche Auftreten von Adolf Brand mit seiner Zeitschrift *Der Eigene* und von Magnus Hirschfeld (und dem von ihm initiierten WhK) mit Publikationen wie dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Die sich am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland etablierende Homosexuellenbewegung war weltweit einmalig.[12] Warum sich eine Homosexuellenbewegung zuerst in Deutschland entwickeln konnte, dazu gibt es nur Mutmaßungen.

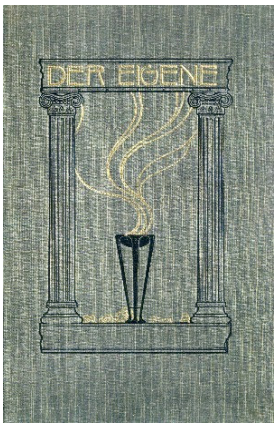
Adolf Brand – *Der Bauch der Bewegung*

Adolf Brand[13] (1874–1945), beeinflusst von den Anarchismustheorien Stirners, stand dem im Nachbarortsteil angesiedelten freidenkerischen Friedrichshagener Dichterkreis nahe. Mehr als 30 Jahre lang kämpfte er für eine homosexuelle Emanzipation. Die Zeit der Weimarer Republik und des Zweiten Weltkrieges verbrachte er zusammen mit seiner Frau und seinem Freund Max Miede in (Berlin-)Wilhelmshagen. Obwohl er der NS-Ideologie recht nahe stand, wurden zahlreiche seiner Schriften und Fotografien beschlagnahmt und alle seine Vereins- und Verlagsaktivitäten beendet, auch wenn er während dieser Zeit weder verhaftet noch verurteilt wurde. 1945 starb er bei einem Bombenangriff.



Adolf Brand

Im Jahre 1903 rief Brand die Gemeinschaft der Eigenen ins Leben, die als interner Lesezirkel einen größeren Schutz vor Strafverfolgung bieten sollte. Der innere Brand-Zirkel orientierte sich an der antikisierenden Jünglingsliebe und am Ideal des Männerhelden. Frauenfeindliche Züge waren unübersehbar.

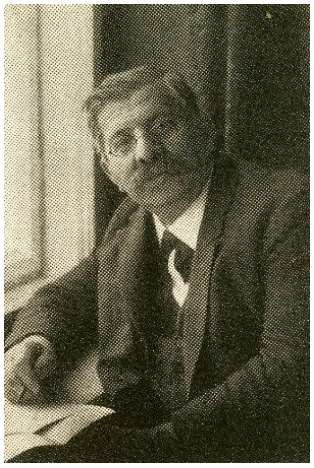


Die von Brand seit 1896 herausgegebene Literaturzeitschrift *Der Eigene* (1896–1932) kann spätestens mit dem Ende des zweiten Jahrgangs von 1898 als Schwulenzeitschrift angesehen werden und ist damit die erste bekannte Schwulenzeitschrift der Welt. Mit der Gründung dieser Zeitschrift sprach er nicht nur Privatlyriker und Kleinstschriftsteller, sondern auch Autoren wie Benedict Friedlaender, Klaus Mann oder Waldfried Burggraf an, die sich später einen (prominenten) Namen in der Literatur- und Emanzipationsgeschichte machten. Weitere Publikationen von Adolf Brand waren eng mit dieser Zeitschrift verbunden: *Gemeinschaft der Eigenen* (1904–1907), *Extrapost des Eigenen* (1911–1912), *Freundschaft und Freiheit* (1921) und *Eros* (1926–1932).
Das Wirken des offen homosexuellen Adolf Brand war in der Wilhelminischen Zeit begrenzt. Er handelte politisch oft sehr emotional und ließ sich schnell zu übereilten und provokativen Aktionen hinreißen.

Rheinländische Autoren; Beiträge über das Rheinland und die Rezeption im Rheinland
Um die Zeitschrift *Der Eigene* inhaltlich zu beurteilen, muss berücksichtigt werden, dass diese u.a. wegen Zensurmaßnahmen über einen längeren Zeitraum – z.B. zwischen 1907 und 1918 – nicht erscheinen konnte und deshalb alleine vom Umfang her bei weitem nicht an die Publikationen des WhK heranreichte.[14] Einen recht spannenden Beitrag gibt es aber bereits am Ende des zweiten Jahrgangs, zu einem Zeitpunkt also, als sich der *Eigene* gerade erst zu einer Schwulenzeitschrift entwickelte.[15] Hier versuchte ein Leserbriefschreiber aus Köln, offensichtlich seine persönliche Situation literarisch zum Ausdruck zu bringen: »*L. S. B.-Köln. Ich habe hier und da gehorcht und von unsern Einsiedlern gesprochen. Es huscht wie Feuerschein auf alltagsmüde Seelen, wie Höhenglück in stille Felsengründe. Das Klettern auf heimlichen Pfaden ist aber ebenso gefährlich wie reizvoll*.«[16] Der homosexuelle Kontext ist aus dem Zusammenhang ersichtlich. Solche Leserbriefe waren genauso selten wie Kontaktanzeigen, die zudem eine Strafanzeige wegen gewerbsmäßiger Kuppelei nach sich ziehen konnten.
Zu den rheinländischen Autoren dieser Literaturzeitschrift gehörten neben Max Mayer und Eugen Richtmann auch Peter Hamecher und Hanns Heinz Ewers, die beide mit einzelnen Gedichten der Zensur zum Opfer fielen. Alle Autoren werden in eigenen Kapiteln noch behandelt.
Die Möglichkeiten von redaktionellen Beiträgen – vor allem über Geschehnisse außerhalb Berlins – waren für Adolf Brand begrenzt. Dennoch finden sich hier auch einige wichtige Informationen zu den Skandalen um Kaplan Dasbach, Reichkanzler von Bülow, Günther von der Schulenburg und Joseph Fürstenberg.[17] Die

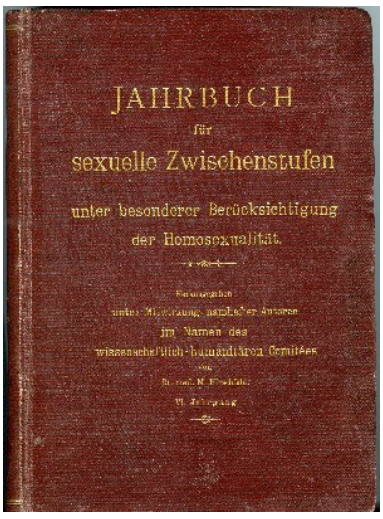
Wirkung von Adolf Brand war im Rheinland jedoch sehr begrenzt. Es war eine Ausnahme, wenn Kölner Zeitungen auch außerhalb dieser Skandale über ihn berichteten.[18]
In den Publikationen von Adolf Brand tauchte Köln auch in einigen kirchenkritischen Berichten auf, in denen sich dieser gegen eine »*Pfaffenwirtschaft*« aussprach. Adolf Brand unterstützte mit seiner Zeitschrift z.B. das Komitee »*Konfessionslos*«, das einen Massenaustritt aus den Landeskirchen organisieren wollte. Zunächst sollten die Namen gesammelt werden, um dann im Herbst 1912 gleichzeitig auszutreten. Nach wenigen Wochen waren einhundertfünfzig Vertrauensmänner u.a. aus Köln für diese Arbeit gewonnen worden. Die Aktion war an alle gerichtet, die »*keine Waschlappen*« sind und wurde u.a. mit dem Kampf der homophoben Sittlichkeitsvereine begründet.[19] Die Aktion ging über eine Erklärung vermutlich nicht hinaus.
In einem weiteren Beitrag – als Pressezitat der *Welt am Montag* – wurde kritisiert, dass eine vom Kölner Erzbischof Dr. Fischer im Verlage der *Kölnischen Volkszeitung* herausgegebene Schrift als Hilfsmittel für den Katechismus-Unterricht Verwendung fand.[20] Als sich die evangelische Provinzialsynode der Rheinprovinz 1920 gegen die Aufhebung des § 175 aussprach, war dies im *Eigenen*[21] Anlass einer vierseitigen Titelgeschichte, die auch einen Offenen Brief an die Synode enthielt.
Während aus der Wilhelminischen Zeit keine regionale Niederlassung der Gemeinschaft der Eigenen im Rheinland bekannt ist, wurde in der Weimarer Republik Hermann Blaske als Vertrauensmann für das Rheinland benannt[22], wurden Verkaufsstellen des *Eigenen* in Düsseldorf und Köln aufgeführt[23] und wurde zur Gründung einer regionalen Tafelrunde in Köln aufgerufen.[24] Warum Adolf Brand einzelne seiner Schriften in Köln drucken ließ, ist unbekannt.[25]

Magnus Hirschfeld – *Der Kopf der Bewegung*



Magnus Hirschfeld

Magnus Hirschfeld[26] (1868–1935) war als Mediziner und durch seine Tätigkeit in dem von ihm initiierten Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) das entscheidende Bindeglied zwischen Homosexuellenbewegung und wissenschaftlicher Forschung.
Am 15. Mai 1897 gründete Magnus Hirschfeld gemeinsam mit Max Spohr, Eduard Oberg und Franz Joseph von Bülow das WhK als erste Interessenvertretung für Schwule und Lesben. Dabei hatten sie sich drei Aufgaben zum Ziel gesetzt: Die Gründung einer Zeitschrift, den Vertrieb von Aufklärungsschriften für die breiten Volksmassen und das Einreichen einer Petition, um die gesetzgebenden Körperschaften zu einer Streichung des § 175 RStGB zu veranlassen. Seit etwa 1904 gab es eine Obmännerkommission (kollektives Führungsgremium). Die Zahl der Obmänner wurde 1910 mit mehr als 40 angegeben. Mitte 1907 hatte das WhK nach eigenen Angaben etwa 500 Mitglieder.[27] Im Herbst 1907 brach mit den von Maximilian Harden ausgelösten Prozessen und dem dadurch erzeugten Meinungsumschwung in der öffentlichen Meinung zur Homosexualität die schwerste Krise über das Komitee herein. Viele Mitglieder traten aus dem Verein aus oder zogen ihre Petitions-Unterschrift zurück.[28] Das WhK überstand diese Krise, die Herrschaft der Nationalsozialisten machte dem Verein ein Ende. Wegen Gefahr für Leib und Leben kehrte Magnus Hirschfeld nach einer Auslandsreise 1933 nicht mehr nach Deutschland zurück und starb 1935 im Exil.



Das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität* (1899–1923) war die wichtigste Publikation des WhK. Im *JfsZ* gab es zahlreiche biographische Artikel, wurden lesbische Themen behandelt und unterschiedliche Wissenschaften wie Kunstgeschichte, Jura und Theologie einbezogen. Die Redaktion wählte sorgfältig aus und das Niveau war beachtenswert. Neben wissenschaftlichen Artikeln wurde eine Bibliographie fortgeschrieben, die auch heute noch eine wichtige Quelle für frühe Publikationen zur Homosexualität ist. Die vielen Kritiken, die dem *JfsZ* gewidmet wurden, waren sehr aufschlussreich. Man kritisierte indirekt, dass sich das Jahrbuch nicht allein an die wissenschaftliche, sondern an die breite Öffentlichkeit richtete und dass das Jahrbuch nicht distanziert und objektiv schilderte, sondern Partei ergriff. In dieser Öffnung des Blicks, in diesem Schritt aus dem Zirkel der Forschung heraus, bestand jedoch das Besondere am *JfsZ*. Es erlebte seine Blütezeit bis ca. 1906. In diesen Jahren erschienen viele Artikel aus dem *JfsZ* auch als selbstständige Publikationen. Eine weitere sehr wichtige Quelle sind die *Monatsberichte des WhK* (1902–1907). In der Weimarer Republik wurden vom WhK auch noch die *Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* (1926–1933) veröffentlicht. Nachfolger der *Monatsberichte des WhK* war die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* und anschließend *Sexualprobleme*.
Im Gegensatz zu Brand war Hirschfeld ein rationaler und kluger Taktiker, der Verbindungen zu nutzen wusste und in seinen Entscheidungen oft wie ein Politiker wirkte.

Bedeutung von Magnus Hirschfeld und den Publikationen des WhK im Rheinland

Den Kölner Zeitungen war Magnus Hirschfeld bekannt. Auch sie hatten in erster Linie seine Aktivitäten für das WhK im Fokus, schenkten ihm aber auch unabhängig von seinen Veröffentlichungen mit Bezug zur Homosexuellenbewegung Beachtung.[29]

Zum Wirken vom WhK und von Magnus Hirschfeld im Rheinland gehörte u.a. ein vom WhK organisierter Vortrag über Homosexualität in Düsseldorf. Als sich die *Konferenz der Sittlichkeitsvereine* in Köln traf, schrieb Hirschfeld einen Brief, der im Plenum vorgelesen und später auch veröffentlicht wurde. Magnus Hirschfeld hatte auch schon dem Kölner Publizisten Emil Peters seine wissenschaftliche Mitarbeit für dessen Zeitschrift *Volkskraft* zugesagt, auch wenn es zu einer geplanten Zusammenarbeit nicht mehr kam.

Die *Monatsberichte des WhK* und die *Jahrbücher* sind heute eine der wichtigsten Quellen bei der Rekonstruktion homosexuellen Lebens in Köln. Insbesondere die *Monatsberichte* enthalten sehr viele Hinweise auf Vorträge im Rheinland (bzw. die Verhinderung von Vorträgen), auf Kölner Presseartikel und Kölner Personen, die das WhK direkt förderten oder ein Interesse an seiner Arbeit hatten. Dazu gehörten Schriftsteller (Peter Hamecher, Emil Peters), Mediziner (Aschaffenburg), aber auch Privatpersonen wie Theodor Widdig.

Rheinländische Rezeption des *Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen*

Das *Jahrbuch* hatte ein weites Verbreitungsgebiet, da man an viele Universitäts- und Stadtbibliotheken Ausgaben zu Aufklärungszwecken verschenkte. Als das WhK 500 Mark bekam, um u.a. die *Jahrbücher* an die Universitäts- und Stadtbibliotheken des Rheinlandes zu senden, erhielten eine Kölner, eine Düsseldorfer und zwei Bonner Bibliotheken die bis zu diesem Zeitpunkt herausgegebenen *Jahrbücher*.[30]

Der – wie oben erwähnt – häufig erhobene Vorwurf gegen das *Jahrbuch,* dass es sich nicht allein an die wissenschaftliche, sondern an die breite Öffentlichkeit richtete und dass es nicht distanziert und objektiv schilderte, sondern Partei ergriff, kann anhand der Rezensionen nur bei dem Kölner Mediziner Gustav Aschaffenburg aufgezeigt werden. Bei einem Band störte er sich u.a. an den Bildern[31] und in einer anderen Rezension an der prächtigen Ausstattung und am Goldschnitt.[32] Beides stand für Aschaffenburg in einem Widerspruch zur strengen Wissenschaftlichkeit. Dagegen lobten zwei andere Rezensionen das *Jahrbuch* uneingeschränkt. In der *Rheinischen Zeitung*[33] wurden die Biographien und literaturwissenschaftlichen Beiträge positiv besprochen und von einem abgedruckten anonymen Brief wünschte man sich sogar einen Sonderdruck. In der *Volkskraft*[34] wurde das Jahrbuch sogar – vermutlich von Emil Peters selbst – gegen den Vorwurf, dass die *JfsZ* tendenziell gefärbt seien, explizit in Schutz genommen.

Der Umgang des WhK mit der Kölner Presse

Das WhK bezog sich in seinen Publikationen auf ca. 70 Kölner Zeitungsartikel. Es liegt nahe zu untersuchen, inwieweit Hirschfeld nicht nur wissenschaftlich richtig zitierte, sondern ob er bei der Auswahl der Artikel tendenziell vorging. Hirschfeld war schließlich nicht nur Sexualwissenschaftler, sondern war auch in der Homosexuellenbewegung engagiert. Seine Ergebnisse sollten dem politischen Ziel dienen, die Diskriminierung von Homosexuellen abzubauen und zu ihrer Emanzipation beizutragen. Es ist zu vermuten, dass die Auswahl der zitierten Artikel unter der Berücksichtigung dieser Ziele getroffen wurde.[35]

Sowohl ein wissenschaftlicher Umgang und ein grundsätzlich richtiges Zitieren mit Quellen[36] als auch eine tendenzielle Auswahl der Quellen ist bei den Kölner Zeitungsmeldungen festzustellen. Kölner Zeitungen, die als aufgeschlossen galten, wurden häufig, Zeitungen die als ablehnend bekannt waren, wurden selten zitiert. In vielen Fällen ging es bei den Zitaten um die für das WhK wichtigen Themen § 175 und Erpressung. Bei dem Krupp-Skandal wurde die *Kölnische Zeitung* nur mit dem für ihre sonstige Berichterstattung sehr untypischen Satz zitiert, dass Krupp evt. doch aus Schuldbewusstsein heraus den Freitod wählte.[37] Auf kleine unbedeutende Artikel wies das WhK hin, wenn sie in ihrer Tendenz als gegen den § 175 angesehen werden konnten, während z.B. der große Leitartikel der *Kölnischen Zeitung* mit seiner Pathologisierung von Homosexualität[38] möglicherweise wegen seiner ablehnenden Tendenz nicht zitiert wurde. Ein WhK-kritischer Artikel der *Kölnischen Zeitung* wurde vermutlich deshalb abgedruckt, weil dieser durch eine vom WhK erreichte Gegendarstellung als politischer Erfolg des WhK entsprechend positiv dargestellt werden konnte (s. Kapitel 3). Neben einer tendenziellen Auswahl an Artikeln wurden auch Beispiele gefunden, bei denen einzelne Sätze aus dem Zusammenhang des Artikels gerissen und sinnverkehrt oder -entstellt zitiert wurden. Aus einer Rezension der *Kölnischen Zeitung* wurden z.B. sehr unrepräsentative Sätze zur Veröffentlichung in den *Monatsberichten* ausgewählt.[39]

Rheinländische Unterstützer des WhK

Personen aus dem Rheinland, die das WhK unterstützten, waren neben den verschiedenen Petitionsunterzeichnern (s. Kapitel 2) auch die Obmänner, die Aktivisten der Subkomitees, die Mitglieder und die sonstigen Förderer des WhK. In allen Bereichen war das Rheinland im Vergleich zu anderen Städten deutlich unterrepräsentiert.

Das kollektive Führungsgremium des WhK – das sich aus so genannten *Obmännern* zusammensetzte – bestand 1908 aus 28 Personen und sollte jährlich um je 7 Personen ergänzt werden, bis das Kollegium 70 Mitglieder betrug.[40] Obwohl es bereits 1909/10 Obmänner in 23 anderen Städten gab, war niemand aus dem Rheinland vertreten.[41] Johanna Elberskirchen aus Bonn (s.a. Kapitel 9) wurde 1914 zum Obmann gewählt, als sie bereits in Berlin wohnte. Erst 1922 wurde ein namentlich nicht genannter Obmann aus dem Rheinland erwähnt.[42]

Die Organisationsstruktur des WhK wurde mit den Jahren dezentralisiert. Während 1899 das WhK noch von *Geschäftsstellen* in Leipzig, Berlin und Hannover schrieb, wurde schon bald Berlin als *Centrale* und die Organisationen außerhalb von Berlin als *Subkomitees* bezeichnet.[43] Wegen ihres Engagements werden das Hamburgische, das Hannoverische und das Südwestdeutsche/Frankfurter Subkomitee ausdrücklich hervorgehoben.[44] Daneben gab es auch Subkomitees in München und Leipzig. Das Rheinisch-Westfälische Subkomitee mit seinem Hauptsitz in Düsseldorf und seinem Ansprechpartner Günther von der Schulenburg führte offensichtlich ein Schattendasein und blieb ohne spürbare Außenwirkung. Als einziger namentlich genannter Aktivist neben Schulenburg wurde hier Carl Bente aus Gelsenkirchen genannt, der auch Obmann des WhK war. Alle überlieferten Informationen werden in Kapitel 9 unter Günther Graf von der Schulenburg behandelt.

Zwei Personen aus dem Rheinland, die das WhK in Berlin unterstützten, ohne sich offensichtlich regional zu engagieren, wurden vom WhK – bezeichnenderweise erst nach ihrem Tode – namentlich benannt: Jean D. aus Köln und Emil von der Leyen aus Bonn. Jean D. wählte vermutlich den Freitod und wurde posthum als Korrespondent des WhK benannt (s.a. Kapitel 9 *Freitod*).[45] Emil von der Leyen aus Bonn starb am 29. August 1911 und wurde posthum als langjähriges Mitglied des WhK bezeichnet. In seinem Nachruf auf den 74-Jährigen betonte das WhK, dass Emil von der Leyen vielen mit Rat und Tat beigestanden hatte.[46] In der Auseinandersetzung von Günther von der Schulenburg mit Joseph von Fürstenberg wird sein Name als Vertrauensperson von der Schulenburg genannt.

Von weiteren rheinländischen Mitgliedern und Unterstützern des WhK ist nur wenig bekannt. Neben von der Schulenburg und Bente wurden als Spender bzw. Beitragzahler 17 Personen aus Köln, drei Personen aus Düsseldorf und eine Person aus Bonn genannt, deren angegebenen Pseudonyme bzw. Initialen jedoch kaum einen Rückschluss mehr auf die Personen zulassen.[47] Eine Spende stammte aus einer *Victor Wilhelm Sammlung* aus Köln.[48] Nach den Unterlagen des WhK scheint es abgesehen vom Subkomitee nach Köln die meisten Kontakte zu Theodor Widdig gegeben zu haben (s. Kapitel 9).

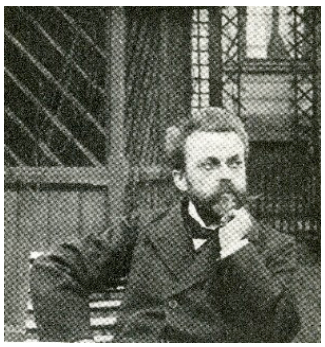
Die Gemeinschaft der Eigenen contra WhK

Brand und Hirschfeld hatten sich bereits am Ende des 19. Jahrhunderts persönlich kennen gelernt. Obwohl sie mit einer homosexuellen Emanzipation das gleiche Ziel vor Augen hatten, gingen ihre Wege sehr bald auseinander. In der Frage nach der Abschaffung des § 175 waren sie sich noch einig, in der Frage, wie man dieses Ziel erreichen sollte, waren sie jedoch unterschiedlicher Auffassung. Während der Mediziner Magnus Hirschfeld die Emanzipation hauptsächlich mit den Mitteln der Wissenschaft erreichen wollte, versuchte der Schriftsteller Adolf Brand dies hauptsächlich mit den Mitteln der Kunst. Während Adolf Brands Fixierung auf den virilen Mann frauenfeindliche Züge trug, engagierte sich Magnus Hirschfeld auch für Lesben, maskuline Frauen und feminine Männer. Auch wenn sie als Antipoden innerhalb der Homosexuellenbewegung angesehen werden können, gab es später im Kampf gegen den § 175 auch ein vorübergehendes Aktionsbündnis.

Den Berichten der Kölner Zeitungsredaktionen ist ein unterschiedlicher Umgang mit den beiden Seiten der Homosexuellenbewegung deutlich anzumerken. So ergriff das *Kölner Tageblatt*[49] in einem großen Artikel zum § 175 RStGB Partei gegen Adolf Brand und für Magnus Hirschfeld, und die *Kölnische Volkszeitung* druckte nach den von Harden ausgelösten Prozessen z.B. mehrmals die »*Forderungen*« Dritter ab, die Gemeinschaft der Eigenen (einschließlich der Zeitschrift *Der Eigene* und ihren Versammlungen) zu verbieten, aber das WhK (und ihr *JfsZ*) *nur* zu überwachen.[50]

Max Spohr-Verlag – *Das Herz der Bewegung*

Max Spohr[51] (1850–1905) hatte bereits vor seinem Kontakt mit dem WhK Schriften über Homosexualität verlegt. Mit der Veröffentlichung der Publikationen des WhK kann der Max Spohr-Verlag als der Haus- und Hofverlag des WhK und der Homosexuellenbewegung bezeichnet werden.
Zwischen 1893 und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges publizierte der Verlag insgesamt 230 Titel. Davon setzten sich ca. 100 Titel (einschließlich der Einzelbände des *JfsZ*), d.h. mehr als 40 % der Verlagsproduktion, mit Homosexualität auseinander. Unter Berücksichtigung, dass das erste Jahrbuch und die erste Schrift von Magnus Hirschfeld nicht unter Hirschfelds Namen erschienen, kann Max Spohr für die 1890er Jahre als bekanntester Repräsentant der homosexuellen Emanzipationspolitik angesehen werden. Mit seinem Namen und mit seinem Engagement deckte er die Bewegung. Nach 1900 stieg die Anzahl der Schriften über Homosexualität sprunghaft an, so dass man durchaus von einer »*homosexuellen Modewelle*«[52] sprechen konnte, bis aufgrund der durch von Harden ausgelösten Skandale die Nachfrage nach 1908 wieder deutlich zurückging. Der Spohr-Verlag blieb jedoch bis zum Ersten Weltkrieg der einzige Verlag, der dieses Verlagsgebiet systematisch pflegte.
Da sich nicht alle Schriften des WhK gewinnträchtig verkaufen ließen, handelte es sich hier nicht nur um einen verlegerisch erfolgreichen Geschäftsmann, sondern auch um einen engagierten Kämpfer. Er übernahm viele organisatorische Aufgaben und sorgte für eine funktionierende Infrastruktur der Homosexuellenbewegung. Nach seinem Tod wurden die Geschäfte von seinem Sohn fortgeführt.



Max Spohr

Im Spohr-Verlag wurden auch die Schriften von Johanna Elberskirchen[53] und Peter Hamecher[54] verlegt. Bei beiden standen ihre Veröffentlichungen im engen Zusammenhang mit ihren politischen Aktivitäten beim WhK. Auf diese Personen wird, genauso wie auf die bei Spohr verlegten Schriften *Ein Jünger Platos*[55] und *Dédé,*[56] noch später eingegangen.
Neben einem Einfluss auf die heterosexuelle Leserschaft im Sinne einer homosexuellen Emanzipationspolitik konnten Bücher bei Schwulen und Lesben aus einer individuellen Isolation herausführen, Identifikationsmöglichkeiten bieten und Strategien zur Lebensbewältigung darstellen. Der Einfluss auf das eigene Leben ist bei Peter Hamecher erkennbar, der sein *Coming-out* (s. Anhang) anhand der bei Spohr erschienenen Bücher von Otto de Joux schildert.

Von Einzelkämpfern und Privatdrucken

Neben den vorgestellten Institutionen und ihren wichtigsten Vertretern gab es noch Einzelpersonen, die sich im Sinne einer homosexuellen Emanzipationspolitik engagierten. Dazu gehörte John Henry Mackay, der unter dem Pseudonym Sagitta im Verlag von Bernhard Zack 1906 seine *Bücher der namenlosen Liebe* veröffentlichte und auch im *Eigenen* mit einigen Gedichten vertreten war, darunter dem Titelgedicht *Die namenlose Liebe* als Vorabdruck. Ein Hinweis auf Zacks anarchistisches Verlags- bzw. Vertriebsprogramm tauchte bereits im ersten Heft des *Eigenen* im Anzeigenteil auf. Bei Zack erschienen auch die Publikationen der *Secession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* und ab 1908 die Schriften von Benedict Friedlaender. Bei weiteren Einzelpersonen sind Bezüge zum Rheinland vorhanden und werden daher etwas ausführlicher dargestellt.

Der Seelenforscher (1902–1904)

Die sehr populär gehaltene[57] Schwulenzeitschrift *Der Seelenforscher* erschien in insgesamt 13 Heften und einer Auflage von 200-300 Exemplaren[58]. Sie gehörte zu den ersten Schwulenzeitschriften in Deutschland und wurde aufgrund von Kontaktanzeigen, die ab dem 4. Heft abgedruckt wurden und als geeignet erschienen, *unzüchtigen* Verkehr herbeizuführen, 1904 verboten.[59] Die Schwerpunkte der Berichterstattung bildeten Adolf Brand, seine Zeitschrift *Der Eigene* und lokale Berichte aus München. Redakteur, Herausgeber, Drucker und Verleger der Zeitschrift war August Fleischmann, der auch Broschüren über Homosexualität veröffentlichte.[60] *Der Seelenforscher* wurde ursprünglich als Ersatz für die von der Zensur verfolgte Zeitschrift *Der Eigene* herausgegeben. Dass der *Seelenforscher* ab Frühjahr 1903 trotz des Erscheinens des *Eigenen* weiter vertrieben wurde, erklärte August Fleischmann mit den zustimmenden Erklärungen aus 29 verschiedenen Städten des Reiches.

Der Seelenforscher
Zeitschrift für Männerfreundschaften.
Verantwortlich für Druck, Verlag und Herausgabe: Redakteur A. FLEISCHMANN, München, Rumfordstr. 39b/3
Preis pro Jahr Mk. 2.50; als Brief Mk. 3.—. Ausland Mk. 1.— Porto-Zuschlag.
Nr. 1. Herbst 1904. Jahrgang III.

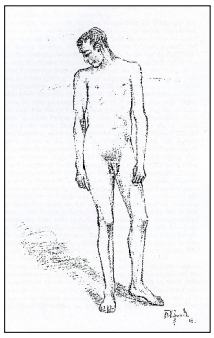
Dass Köln als eine dieser Städte erwähnt wurde,[61] ist fast[62] der einzige Hinweis, dass diese Zeitung auch hier gelesen wurde. Im *Seelenforscher* erschien zudem zwei Mal die Kontaktanzeige von einem Rheinländer.[63] Als die *Kölnische Zeitung* auf den *Seelenforscher* zu sprechen kam, wurden auch von ihr die als *unzüchtig* diskreditierten Kontaktanzeigen des *Seelenforschers* hervorgehoben: »*Das Bestehen einer eigenen Zeitschrift in München, ›Der Seelenforscher‹ genannt, die ohne Scheu den homosexuellen Verkehr verherrlicht, bedeutet schon an sich einen Schlag in das Gesicht unseres Rechtsempfindens; der Inhalt des Anzeigenteils enthält aber geradezu [...] die intellektuelle Urheberschaft und Teilnahme an einem Verbrechen.*«[64]

Der Verlag *Steegemann* aus Hannover und *Agathon* (1917–1918)

Paul Steegemann

Der Verlag Steegemann[65] wurde ca. 1918 gegründet. In der Weimarer Republik erschienen hier neben den Werken von Carl Maria Weber und Konrad Haemmerling u.a. die Werke Maximiliane Ackers: *Freundinnen* (1923), Kurt Hiller: *§ 175. Die Schmach des Jahrhunderts* (1922), Kurt Martens: *Der Emigrant* (1921), Kurt Münzer: *Der weiße Knabe* (1921) und Oscar Wilde (zugeschrieben): *Der Priester und der Messnerknabe* (1922). Auch wenn die Homosexualität von Paul Steegemann nicht, wie behauptet, von Thomas Mann überliefert ist[66], ist sie zumindest sehr wahrscheinlich. Für die rheinländische Autorin Thea Sternheim war er ein »*blonder Oscar Wilde*«.[67]

AGATHON



Agathon war eine expressionistische Schwulenzeitschrift mit Gedichten, Kurzgeschichten und Zeichnungen, deren erstes von insgesamt zwei Heften vom Verlag Steegemann herausgegeben wurde. Die Zeitschrift erschien nur in zwei Heften und in einer Auflage von 250 (Heft 1) bzw. 280 (Heft 2) Exemplaren.[68] Wegen ihrer geringen Auflage, der dezenten Gedichte und des Fehlens einer Agitation für die Schwulenbewegung, ist es nicht verwunderlich, dass im Gegensatz zu Steegemanns sonstigen Veröffentlichungen Zensurmaßnahmen gegen den *Agathon* nicht bekannt sind. Als Reprint ist sie heute in fast jeder größeren Bibliothek verfügbar.

Bei Steegemann konnte Carl Maria Weber einige seiner Schriften und im *Agathon* einige seiner Gedichte publizieren. Ähnliches gilt für Konrad Haemmerling, der als Curt Moreck hier Werke von Petronius und Paul Verlaine veröffentlichte und auch im *Agathon* mit Beiträgen vertreten war. Alle Veröffentlichungen werden bei den jeweiligen Autoren behandelt.

Resümee

Auf der Schwelle zum neuen Jahrhundert machten sich nun neben Interessenvertretungen auch mehrere Zeitschriften für schwule und lesbische Interessen stark. Dies war ein bedeutender Schritt und der Beginn einer neuen Bewegung. Das Angebot an Homosexuellenzeitschriften der Wilhelminischen Zeit erscheint aber vielleicht nur auf den ersten Blick ausgewogen und vielseitig. *Der Seelenforscher* und *Agathon* waren kaum bekannt, das *JfsZ* war für die meisten Schwulen und Lesben vermutlich zu wissenschaftlich und der *Eigene* konnte über viele Jahre nicht erscheinen und war wohl vor allem in Berlin verbreitet.

Ein gewisses Angebot an Büchern war zwar im Handel, wobei man die Probleme der Beschaffung nicht unterschätzen darf. Mit Ausnahme des *JfsZ* wurden die anderen Schriften vermutlich unter der Ladentheke verkauft, und es erforderte Mut danach zu fragen. Die Homosexuellenzeitschrift *Freundschaft* zog in den ersten Jahren der Weimarer Republik eine ernüchternde Bilanz: »*Wohl gab es in den letzten Jahren vor dem Kriege eine reiche, mannigfaltige und wertvolle Literatur für uns. Auch gab der bekannte Schriftsteller Adolf Brand seine Unterhaltungs- und Streitschrift ›Der Eigene‹ heraus. Daneben erschienen für die Mitglieder des wissenschaftlich-humanitären Komitees ›die sexuellen Zwischenstufen‹ […]. Jedoch eine Zeitung für die breite Masse fehlte.*«[69] Erst die Weimarer Republik konnte diesem Bedürfnis Rechnung tragen.

2. Der § 175 RStGB und der Kampf für seine Abschaffung

Die Entstehung des § 175 RStGB, der Tatbestand der *widernatürlichen Unzucht* und die Reformbestrebungen[70]

Während das bayrische Strafgesetzbuch von 1813 die *widernatürliche Unzucht* im Allgemeinen für straffrei erklärte und auch Hannover diesem Beispiel folgte, sollte für das zukünftige einheitliche Strafrecht das preußische Strafgesetzbuch bestimmend werden, das ab 1851 zunächst unter dem § 143 die Strafbarkeit von bestimmten homosexuellen Handlungen regelte. Mit der Reichsgründung 1871 wurde der § 175 RStGB eingeführt. Eine Verurteilung nach § 175 setzte eine strafbare *beischlafähnliche Handlung* voraus. Darunter fielen Anal-, Oral- und Schenkelverkehr; gegenseitige Onanie war nicht strafbar. Homosexuelle Handlungen zwischen Frauen wurden durch diese Regelungen nicht erfasst. Seit 1871 war der § 175 ein Synonym für Homosexuellenverfolgung und – neben dem § 218 – die bekannteste Strafgesetzbezeichnung geworden.

Im Oktober 1897 wurde die erste Petition des WhK zur Abschaffung des § 175 dem Justizministerium übergeben und am 14. Dezember 1897 an sämtliche Mitglieder des Reichstages und des Bundesrates verteilt. Im Reichstag wurde dann am 13. Januar 1898 die Forderung nach Abschaffung des § 175 durch August Bebel als Vorsitzendem der SPD aufgestellt. Sein Beitrag führte eine Woche später zu einem Gegenbeitrag von Pastor Schall (Zentrum). Die Petition wurde an die *Lex-Heinze*-Kommission überwiesen und dort abgelehnt, womit sie auf gesetzgeberischer Ebene gescheitert war. Als politischer Erfolg kann jedoch die Enttabuisierung von Homosexualität gewertet werden. Die Eingabe wurde 1900 wiederholt, jedoch ohne Aussprache im Reichstag. Der vierte Versuch wurde 1904 in Angriff genommen. Die mit 750 neuen Unterschriften versehene Petition wurde in der Kommission für Petitionen lebhaft und kontrovers diskutiert, aber abschlägig beschieden, wobei die Begleitumstände des Falles Krupp als Ursache für die Ablehnung gesehen werden können. Die fünfte und letzte Petition innerhalb der Wilhelminischen Zeit reichte das WhK im April 1907 in den Reichstag ein. Hier erhob neben anderen Abgeordneten auch Bebel seine Stimme. Die Petition wurde trotz seiner Für-

sprache abgelehnt. Auch sie stand zeitlich unter einem schlechten Stern, da die von Harden ausgelösten Prozesse die Einstellung der Öffentlichkeit zur Homosexualität negativ beeinflusst hatten. Die Unterschriften der geistigen Elite Deutschlands machten auf die Regierung nicht den geringsten Eindruck. Auch wenn sich einige Mitglieder der SPD mit den Forderungen solidarisierten, blieb Bebel fast der Einzige, der für diese Petition im Reichstag öffentlich als Fürsprecher auftrat.
Die Revision des Sexualstrafrechtes wurde zwar als eine dringende Aufgabe bezeichnet, jedoch nicht im Sinne des WhK, sondern im Sinne einer Strafverschärfung. Ein Vorentwurf wurde 1909 – also unmittelbar nach den durch Harden ausgelösten Skandalen – der Öffentlichkeit übergeben und sah nun u.a. auch vor, die weibliche Homosexualität unter Strafe zu stellen. Es ist denkbar, dass erst die aufwendige Agitation zur Abschaffung des § 175 das gesetzgeberische Interesse an der Ausweitung des Strafrechts geweckt hat.[71] Dieser Vorentwurf traf auf scharfen Protest, und es kam 1911 zu einem nicht amtlichen Gegenentwurf, der u.a. durch die geforderte Straffreiheit von einfachen homosexuellen Handlungen den Forderungen des WhK sehr nahe kam. Von 1911 bis 1913 tagte die Strafrechtskommission, die allerdings an der Strafbarkeit von einfachen homosexuellen Handlungen festhalten wollte. Weitere Reformbemühungen wurden durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen.
Wegen der veränderten gesellschaftlichen und politischen Situation nach 1918 sollten die Reformvorschläge einer Nachprüfung unterzogen werden. Aber auch der neue Entwurf von 1919 geriet wegen der politischen Lage ins Hintertreffen.[72] In der Weimarer Republik folgten weitere Entwürfe und Gegenentwürfe. 1929 hatte der Strafrechtsausschuss des Reichstages einer Legalisierung der einfachen homosexuellen Handlungen zugestimmt. Zu einer Abstimmung im Reichstag kam es jedoch nicht mehr. Unter den Nationalsozialisten wurde der § 175 verschärft, in der Bundesrepublik Deutschland galt er unverändert weiter. 1969 und 1973 wurde er modifiziert und 1994 in Folge der Wiedervereinigung gestrichen.

Reformversuche des WhK durch Aufklärung und Petition

Ein Schwerpunkt der Homosexuellenbewegung war die Abschaffung des § 175. Das WhK wollte dies u.a. durch Aufklärung der breiten Öffentlichkeit erreichen und ließ dafür populäre Aufklärungsschriften drucken. *Was soll das Volk vom Dritten Geschlecht wissen* erschien in einer Auflage von 50.000 Exemplaren und *Gewichtige Stimmen über das Unrecht des § 175* in einer Auflage von 2.000 Exemplaren. Zu diesem Ziel sollten auch die vom WhK publizierten *Jahrbücher* und *Monatsberichte* beitragen.
Des Weiteren wollte das WhK eine Petition an den Reichstag richten. Um der Petition Nachdruck zu verleihen, wollte man Personen gewinnen, die diese Petition unterstützten. Es wurde beschlossen, sich (zunächst) nicht auf *Quantitäts-,* sondern auf *Qualitäts*unterschriften zu konzentrieren. Zu den vier Erstunterzeichnern der Petition gehörten der SPD-Vorsitzende August Bebel, der Psychiatrieprofessor Richard von Krafft-Ebing, der konservative Schriftsteller Ernst von Wildenbruch und der liberale Strafrechtslehrer Franz von Liszt. Vermutlich war es auch die Ausstrahlungskraft dieser vier Namen, die zunächst Hunderte und bald schon Tausende veranlassten, die Forderung nach Straffreiheit für homosexuelle Handlungen zu unterstützen.[73] Im Dezember 1897 wurde die Petition erstmals den Mitgliedern des Reichstages überreicht.[74]

In der ersten Ausgabe des *Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen*[75] wurden 833 Personen auszugsweise aufgezählt, die die Petition mit ihrer Unterschrift unterstützten. Diese Auflistung enthielt aus dem Rheinland: Sechs Unterschriften aus Köln, neun Unterschriften aus Bonn und eine Unterschrift aus Jülich. (Personen aus Düsseldorf waren hier noch nicht zu finden.) In Relation zur Gesamtzahl sind damit rheinländische Unterstützer unterrepräsentiert.

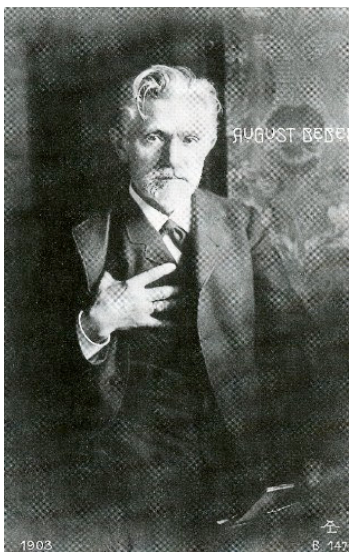
Joseph Hansen

Von den Kölner Petitionsunterzeichnern sind von Joseph Hansen,[76] Paul Hiller[77] und Albert Freiherr von Oppenheim[78] nähere Angaben bekannt. Zu den weiteren Unterzeichnern Roland Eilender,[79] Franz Gaul[80] und Prof. Dr. Carl Meurer[81] liegen nur fragmentarische Angaben vor.
Für Bonn ergibt sich ein ähnliches Bild: Von den neun Bonner Petitionsunterzeichnern sind Dr. med. [Friedrich] Fuchs,[82] Franz Görres,[83] Dr. Berthold Litzmann,[84] Dr. med. [Heinrich Josef] Oberdörffer[85], Dr. med. Schifferdecker [sic!][86] und Prof. Dr. F. R. Schulze [sic!][87] bekannt, während zu Dr. H. [sic!] Krukenberg,[88] Dr. med. Alfred Ploetz,[89] und Dr. Ernst Schulze[90] keine genauen Informationen vorliegen. Die Präsenz der Mediziner aus Bonn ergibt sich hier wohl aus der Bedeutung der Bonner Universität. Aus Jülich im Rheinland unterstützte Jos. Nassen[91] die Petition.
Spätere Listen enthalten nur noch selten Hinweise darüber, aus welcher Stadt die jeweiligen Unterzeichner kamen, und machen somit eine lokale Zuordnung kaum noch möglich. Wegen ihres Umfangs wurden auch später i.d.R. keine vollständigen Petitionslisten veröffentlicht, sondern solche je nach Zweck nach Berufsgruppen bzw. Wissenschaftsgebieten gesondert zusammengestellt. Aus dem Jahr 1904 ist eine sehr umfangreiche Petitionsliste mit den Namen von 2.800 deutschen Ärzten überliefert, die auch Städtehinweise enthält. Sie belegt, wie viele Personen des öffentlichen Lebens sich in kürzester Zeit zu einer Unterstützung bereit erklärten und welche Bedeutung der Medizin dabei zukam. Die Verteilung der Unterzeichner auf die Städte Köln (48 Unterzeichner), Bonn (10 Unterzeichner) und Düsseldorf (21 Unterzeichner) unterscheidet sich auffällig von der ersten Liste.[92]
Ein großes Verdienst ist vor allem die Unterschrift unter die erste Petition, da sie den Petitionsunterzeichnern vermutlich den meisten Mut abverlangt hatte. In diesem Zusammenhang sei hier auch darauf verwiesen, dass

die in diesem Buch näher behandelten Personen Gustav Aschaffenburg, Louise Dumont, Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers, Max Martersteig, Jean Paar, Eugen Richtmann, Wilhelm Schmidtbonn und Carl Maria Weber die Petition zu einem späteren Zeitpunkt unterstützten. Wegen ihrer besonderen Bedeutung für Köln – wie z.B. der Ehrung durch ein eigenes Museum – sei auch erwähnt, dass die Künstlerin Käthe Kollwitz zu den ersten Unterzeichnerinnen gehörte.
In den Berichten der Kölner Zeitungen kommt der Einstellung zum § 175 RStGB eine grundsätzliche und große Bedeutung zu. Aus diesem Grunde wird die Haltung der Kölner Zeitungen im Kapitel 3 separat behandelt werden.

August Bebel – *Bewegung im Reichstag*

Wegen seiner bedeutenden Rolle innerhalb der homosexuellen Emanzipationspolitik soll hier auch auf den aus Köln gebürtigen SPD-Vorsitzenden August Bebel[93] ausführlicher eingegangen werden: August (Ferdinand) Bebel wurde am 22. Februar 1840 in (Köln-)Deutz geboren. Als 1844 sein Vater starb, kam er zusammen mit seiner Mutter und seinen zwei Geschwistern nach Brauweiler zum Bruder seines Vaters. Bebel erlernte den Beruf des Drechslers. 1869 gründete er zusammen mit Wilhelm Liebknecht die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, 1890 war er Gründungsmitglied der SPD. Wegen seines Geburtsorts wird er heute als Kölner Autor[94] und Kölner Bürger hoch geschätzt.
Als seine bedeutendsten Beiträge für die homosexuelle Emanzipation können seine Unterstützung der Petition gegen den § 175 als einer der ersten vier Unterzeichner und seine Rede im Reichstag im Januar 1898 gelten. August Bebel trug entscheidend dazu bei, dass die Petition im Reichstag debattiert wurde. Er nutzte zudem seine praktischen Erfahrungen in der Behandlung von Petitionen.[95] Als Bebel in seiner Rede im Reichstag am 13. Januar 1898 die Abschaffung des § 175 forderte, argumentierte er jedoch nicht auf der Linie des WhK, sondern wies auf die Inkonsequenz in der Anwendung des Paragraphen hin. Ein Gesetz, das nur willkürlich und in seltenen Ausnahmefällen angewendet werde, solle schon wegen der Ungerechtigkeit, die mit dieser Willkür verbunden sei, abgeschafft werden.[96]
Bebels Rede wurde im Rahmen von Berichten aus dem Reichstag in der *Kölnischen Zeitung* und in der *Kölnischen Volkszeitung* abgedruckt. Diese Berichte gehörten damit zwar zu den ersten eindeutigen Artikeln zur Homosexualität, wurden jedoch in beiden Fällen gekürzt und nur in vermeintlich wörtlicher Rede wiedergegeben. In beiden Beiträgen wurde nicht auf die Petition zur Abschaffung des § 175, sondern nur auf die systematischen und nicht verfolgten Verstöße hingewiesen.[97] Hier drängt sich daher der Verdacht einer bewussten tendenziellen Auswahl der Redaktionen auf. Magnus Hirschfeld irrte demzufolge vielleicht, wenn er davon ausging, dass Bebels Ausführungen bei einigen Zeitungen zu dem (irrtümlichen) Missverständnis führten, dass Bebel eine strengere Verfolgung von Homosexuellen gefordert hätte.[98]



August Bebel

Bebels Buch *Die Frau und der Sozialismus* (Erstausgabe 1879) war ein Bestseller,[99] galt als »*Bibel*« der SPD und wurde von den politischen Gegnern als »*unsittliche Literatur*« eingestuft.[100] Es war zudem ein Beispiel für Bebels sehr offenen und gleichzeitig ambivalenten Umgang mit Homosexualität. Während er die Homosexualität in der griechischen Antike wegen drohender Überbevölkerung neutral beurteilte, bedeutete für ihn die männliche Prostitution im alten Rom eine Sittenlosigkeit.[101] In der Gegenwart unterschied er deutlich zwischen jenen Personen, denen die Liebe zum eigenen Geschlecht angeboren sei, und den Männern und Frauen, die im Laufe des Lebens der Homosexualität »*verfielen*«. Für ihn war die Männerliebe »*viel weiter verbreitet, als sich die meisten von uns träumen lassen; darüber könnten die geheimen Akten mancher Polizeibureaus erschreckende Tatsachen veröffentlichen.*« Die Passagen über Homosexualität wurden erst ab der 9. Auflage von 1891 in das Buch aufgenommen. Da sich August Bebel und Magnus Hirschfeld ab 1890 persönlich kannten,[102] kann man davon ausgehen, dass Hirschfeld den Anstoß zur Erweiterung des Buches gab. Nach den Harden-Prozessen aktualisierte Bebel sein Buch. Die Häufigkeit homosexuellen Verhaltens war für ihn zunächst unabhängig von der sozialen Stellung. Seine weitere Argumentation deutet jedoch auf eine (nicht nur sozialdemokratische) Doppelmoral: Während Bebel Homosexualität bei einfachen Arbeitern und Arbeiterinnen zu akzeptieren schien, verurteilte er in späteren Auflagen die Homosexualität in gehobenen Kreisen. Zum Eulenburg-Prozess formulierte er undifferenziert, dass dieser ein »*viel schrecklicheres Bild aufgerollt* [hatte]*, als man erwarten konnte.*«[103]

Über Bebels Zugang zur Homosexualität äußert sich Magnus Hirschfeld sehr positiv. So schildert er Bebel als jemanden, der seine Kenntnisse nicht nur auf die Bekanntschaft von Homosexuellen stützte, die er zufällig kennen lernte, sondern er »*suchte sie wie ein echter Forscher an ihren Sammelpunkten auf, hörte unvoreingenommen an, wie sie ihr Tun und Lassen erklärten [...] und vertiefte sich dann in die einschlägige Literatur.*«[104] Den Grund für Bebels Engagement sah Hirschfeld neben Bebels »*Durchdenken der sexuellen Probleme*« auch in persönlichen Bekanntschaften mit anderen Homosexuellen.[105] Einer dieser Homosexuellen war Johann Baptist von Schweitzer, Vorgänger von Ferdinand Lassalle als Präsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und Bebels Vorgänger in der Redaktion des *Vorwärts*, als die Zeitung noch den Titel *Sozialdemokrat* führte.[106] Während Hirschfeld betonte, dass Bebel trotz der Homosexualität große Stücke auf Schweitzer gehalten habe, belegen andere Quellen, dass Bebel keine Bedenken hatte, persönliche Angriffe in die politische Auseinandersetzung einzubeziehen.[107] Nach Bebels eigenen Äußerungen war es jedoch nicht die Homosexualität Schweitzers, sondern die Umstände sexueller Betätigung und das Alter des in diesem Fall betroffenen Jungen, die zu einer Verurteilung seines Verhaltens führten: »*Man mag über die gleichgeschlechtliche Liebe noch so frei denken, so war es unter allen Umständen eine Ehrlosigkeit, die Befriedigung derselben am hellen Tage in einem öffentlichen Parke und an einem schulpflichtigen Knaben zu versuchen.*«[108]

In einem weiteren Fall mischen sich Parteipolitik und Homosexualität unentwirrbar: Der evangelische Theologe und Sozialdemokrat Theodor von Wächter von August Bebel wurde nach einem erregten Wortwechsel 1895 persönlich genötigt aus der SPD auszutreten. Wächters Homosexualität bzw. homosexuelle Handlungen, u.a. mit Jungen, waren zwar der Anlass für die Auseinandersetzung, die mit Wächters Parteiaustritt endete. Der eigentliche Grund von Wächters Parteiaustritt kann jedoch auch auf die von ihm ausgelöste Debatte um die Vereinbarkeit von Christentum und Sozialdemokratie zurückgeführt werden. Auch diese Diskussion führte zu lebhaften Auseinandersetzungen und zu einer Polarisierung in der Partei.[109] Der Hinweis auf Homosexualität war also hier möglicherweise nur ein Versuch, etwas gegen eine drohende Rufschädigung der SPD zu unternehmen, und ein Vorwand, um sich von einem unangenehmen Parteimitglied zu trennen.

Insgesamt kann Bebel als jemand angesehen werden, der sich stets für die Entkriminalisierung von Homosexualität unter Erwachsenen einsetzte, sich jedoch strikt gegen jene wendete, die Kinder und Jugendliche zu Sexualobjekten wählten. Bebel äußerte sich in diesem Sinne auch über Alfred Krupp, dass dieser ein »*anständiger*« Mensch sei, dass aber die Behauptungen über seine homosexuellen Neigungen nicht zurückgenommen werden müssten.[110]

Reformforderungen von Privatpersonen

In den erhaltenen Akten des Reichsjustizministeriums befinden sich neben Schreiben von Institutionen wie dem WhK auch Briefe von Privatpersonen, die Aufschluss darüber geben, mit welcher Motivation und welchen Begründungen die jeweiligen Absender die Abschaffung des § 175 erreichen wollten. Die Briefe umfassen Forderungen und verzweifelte Bitten und sind von subjektiv und objektiv interessierten Absendern geschrieben. Eine Person drohte sogar damit, ihren Erpresser demnächst zu erschießen, falls der § 175 nicht abgeschafft werden sollte.[111] Unter den Akten befindet sich auch der Brief eines Kölners:

»*Cöln, 25.1.1908*

Durchlauchter Fürst u. Herr Hochwohlgeboren

Unterthänigst erlaubt sich hierdurch nachstehende herzliche Bitte zu unterbreiten und solche im Interesse der unglücklichen Menschen aller Konfessionen mit homos. Veranlagung, dem Reichstage vorzulegen.

Tausende, fast unzählige Unglückliche hegen zeitlebens den Herzenswunsch um Abschaffung des §:175, wodurch nicht allein bei Verfehlungen oft ganze Familien ins Unglück gestürzt sind sondern es hat sich auch die Zahl der Selbstmorde, Irrsinn etc. aus Furcht vor Strafe bedeutend vergrößert.

Die letzte Zeit hat ja bewiesen, welch entsetzliche Wunden zu beklagen sind und wer wäre wol im Stande die blutigen Thränen zu trocknen, welche da vergossen sind und immer noch werden?

Die ganze gebildete Welt hat längst erkannt daß dieser §: mit großem Unrecht bestehe, und solche unglückliche Opfer nicht bestraft werden dürfen da solche schon von der Wiege bis zum Grabe bestraft sind!

In keinem anderen Lande kennt man diesen §:n nicht, wodurch denn auch Skandale in niedrigen, wie auch in allerhöchsten Kreisen ausgeschlossen bleiben!

Indem ich hoffen darf daß Sie durchl. Fürst u. Herr dieses Gesuch gnädig aufnehmen werden, und ein Machtwort für Abschaffung des fraglichen §.n sprechen, dürften Sie des unaussprechlichen Dankes der ganzen Welt versichert sein zum Wohle und Frieden der ganzen Menschheit!

Seinem durchl. Fürst u. Herr in dankbarster Ergebenheit i. A. Schulz«[112]

3. Das politische Leben in Köln. Parteien und Kölner Zeitungen

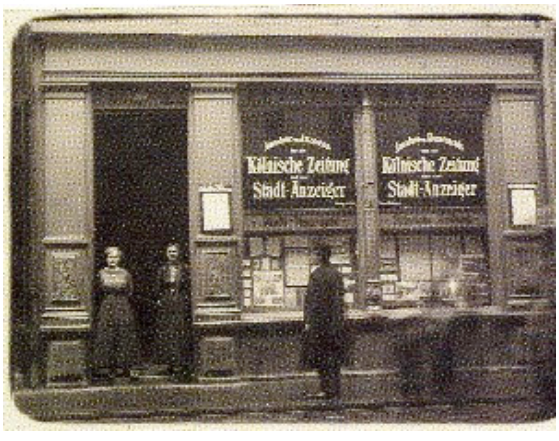
Für eine Beschreibung des öffentliches Klimas, in dem Schwule und Lesben in Köln lebten, bietet sich die Auswertung von Kölner Zeitungen an. In einer Zeit ohne Fernsehen und Radio ist der große Einfluss der Zeitungen auf die öffentliche und private Meinung leicht vorstellbar. Gleichzeitig waren Zeitungsberichte aber auch Ausdruck der öffentlichen Meinung. Im Gegensatz zu Gerichtsurteilen oder Aufsätzen in medizinischen oder juristischen Fachzeitschriften wurde vor allem durch Zeitungen eine breite gesellschaftliche Schicht erreicht.
Zeitungen waren für viele Kölner vermutlich oft die einzige Informationsquelle, mit der sie ihre Meinung über Schwule und Lesben bildeten. Dieses Kapitel behandelt die Berichte der in Köln erschienenen Zeitungen der unterschiedlichen politischen Richtungen. Da die Berichte der jeweiligen parteipolitischen Ausrichtung entsprachen, werden sie hier in enger Verbindung mit der jeweiligen Parteilinie vorgestellt. In den meisten Fällen handelt es sich hierbei um regionale Zeitungen. Die *Kölnische Zeitung* wurde zwar reichsweit und sogar im Ausland vertrieben, kann aber dennoch als ein Beispiel für regionale Rezeption gesehen werden. Den Berichten über den § 175 und die Homosexuellen-Skandale der Wilhelminischen Zeit kommt in den jeweiligen Zeitungsartikeln eine große Bedeutung zu. In den meisten Fällen war die Einstellung und Bewertung der Homosexualität aber auch von anderen Faktoren – wie der beruflichen oder gesellschaftlichen Stellung des Betroffenen – abhängig: Man schwieg, wenn Homosexualität im eigenen politischen Lager auftrat und schrie lauter, sofern man seinem politischen Gegner schaden konnte: Homosexualität wurde instrumentalisiert.
Aus anderen Städten liegen keine ähnlichen Zeitungsanalysen vor. Ein Vergleich mit anderen Zeitungen ist daher kaum möglich.

Die Sozialdemokratie in Köln / *Rheinische Zeitung* (1892–1933)

Rheinische Zeitung
Ein Vierteljahrhundert Kampf.
Kölner Arbeiterzeitung.

Auch nach dem Ende der Sozialistengesetze im Jahre 1890 blieben die Sozialdemokraten in Köln gesellschaftliche Außenseiter, waren eher von Entlassungen bedroht und von Berufen im Staatsdienst ausgeschlossen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts erhielten sie einen starken Zulauf und die Anzahl der Mitglieder stieg im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg von 1.000 auf 31.000 an. 1912 errangen die Kölner Sozialdemokraten ihren größten politischen Erfolg und konnten mit Adolf Hofrichter den ersten sozialdemokratischen Kölner Abgeordneten in den Reichstag schicken. Trotz ihrer Mitgliederstärke blieben die Sozialdemokraten in Köln weiterhin politisch ausgegrenzt. In den politischen Gremien der Stadt war die Arbeiterbewegung bis 1917 nicht vertreten.[113]
Ab dem 2. April 1892 wurde mit der *Rheinischen Zeitung* der Gedanke einer eigenen regionalen Parteizeitschrift realisiert. Mit der Wahl des Namens knüpfte man bewusst an politisch-linke Traditionen an.[114] Durch spektakuläre Gerichtsprozesse und ihre Verbindungen zum Reichstag[115] konnte die *Rheinische Zeitung* an Auflagenzahl und Einfluss gewinnen.[116] Während des Ersten Weltkriegs wurde die *Rheinische Zeitung* für einige Wochen unter Vorzensur gestellt.[117] Das Ende der *Rheinischen Zeitung* kam durch die Nationalsozialisten, die die weitere Herausgabe der Zeitung verboten. Die letzte Ausgabe erschien am 28. Februar 1933.
Die SPD zeigte sich in Bezug auf Homosexualität bis 1918 janusköpfig. Im Reichstag hatte sich die SPD vor 1914 wie keine andere Partei für die Beseitigung des § 175 eingesetzt (s.a. Kapitel 2). Bei der letzten Beratung im Jahre 1908 – zur Zeit der durch die Harden-Prozesse ausgelösten antihomosexuellen Hysterie – setzte sich jedoch auch die SPD dafür ein, den bestehenden Gesetzen Geltung zu verschaffen, während in der sozialdemokratischen Presse wie dem *Vorwärts* teilweise noch über eine Abschaffung diskutiert wurde. In den zwei größten Homosexuellenskandalen der Wilhelminischen Zeit – dem Krupp- und dem Eulenburg-Skandal – versuchte die SPD aus dem homosexuellen Verhalten prominenter Personen der Oberschicht politisches Kapital zu schlagen. Die Krupp-Affäre wurde sogar durch die SPD-Zeitung *Vorwärts* ausgelöst. Spätestens seit 1908 passte sich die Sozialdemokratie der allgemeinen antihomosexuellen Stimmung weitgehend an und verzichtete auf die Forderung nach Streichung des § 175. Bei der SPD waren es fast immer nur Einzelpersonen wie August Bebel, die sich einer humanitären Einstellung konsequent verpflichtet fühlten.

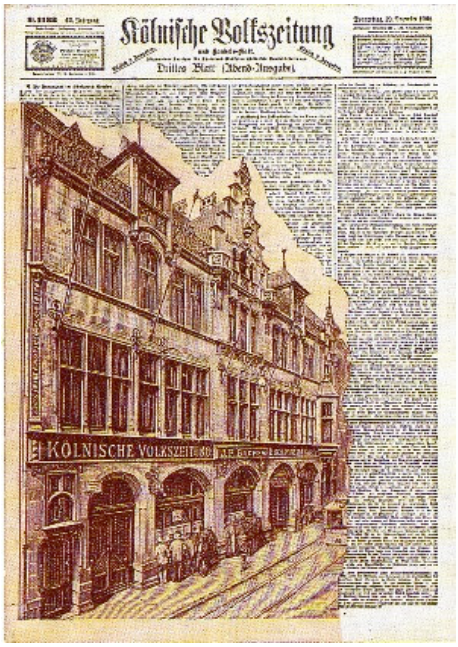
Der Nationalliberalismus in Köln / *Kölnische Zeitung* (1802–1945), *Stadt-Anzeiger* (ab 1876)



Die Liberalen konnten aufgrund des Dreiklassenwahlrechts bis 1908 die Mehrheit im Stadtrat behaupten, auch wenn dadurch die tatsächlichen Mehrheitsverhältnisse nicht repräsentiert wurden. Seit den 1860er Jahren waren die Liberalen zwar reichsweit gespalten, konnten sich in Köln als Mittelpunkt des Liberalismus aber noch halten. Innerhalb der Liberalen waren die Nationalliberalen die stärkste Kraft. Die liberale Mehrheit im Stadtrat schlug einen streng antiklerikalen Kurs ein. Oberbürgermeister und Oberbeamte der Verwaltung mussten Liberale sein.[118]
Die *Kölnische Zeitung*[119] war keine Verlagsneugründung, sondern ging auf eine Zeitungsübernahme zurück. Den Namen *Kölnische Zeitung* trug sie seit 1802. Mit der Gründung der Nationalliberalen Partei 1867 entwickelte sich die *Kölnische Zeitung* zur größten und angesehensten nationalliberalen Zeitung. Durch die Berliner Redaktion und ihre Kontakte zu Regierungsstellen geriet die *Kölnische Zeitung* seit den 1880er Jahren bis 1914[120] in den Ruf, eine »*offiziöse*« Regierungszeitung zu sein. Bis zu ihrem letzten Erscheinen im April 1945 blieb die *Kölnische*

Zeitung in Familienbesitz. Der *Stadt-Anzeiger* erschien bereits ab 1876 als Werbebeilage zur *Kölnischen Zeitung*. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die regionale Berichterstattung des *Stadt-Anzeigers* ausgeweitet. Während des Ersten Weltkrieges – die *Kölnische Zeitung* unterlag einer Zensur – gewann der *Stadt-Anzeiger* an Bedeutung und erschien ab dem 19. Februar 1923 in selbstständiger Form. Der *Stadt-Anzeiger* ist der direkte Vorgänger des heute noch erscheinenden *Kölner Stadt-Anzeiger*.
Für die Einstellung des Nationalliberalismus zur Homosexualität in der Wilhelminischen Zeit liegen keine Untersuchungen vor. Es erscheint jedoch legitim, die in der *Kölnischen Zeitung* und im *Stadt-Anzeiger* gefundenen Artikel als repräsentativ für die nationalliberale Einstellung anzusehen.

Das Zentrum in Köln / *Kölnische Volkszeitung* (1869–1942); *Volkswart* (1908–1938)



Ein Aufruf in der *Kölnischen Volkszeitung* 1870 führte dazu, dass sich der politische Katholizismus in einer eigenen Partei, dem Zentrum, formierte. Bereits zur Reichstagswahl 1871 wurde das Zentrum mit Köln als Zentrale zweitstärkste Partei im Reichstag. Bis 1912 stellte das Zentrum den Kölner Abgeordneten im Reichstag. Das Zentrum in Köln war sozial recht heterogen und die geistigen Oberhäupter waren in Arbeitervereinen und Volksvereinen vertreten. Die katholische Kirche und der politische Katholizismus beherrschten das gesellschaftliche Klima in Köln. Köln galt als das *deutsche Rom*. 1919 konnte das Zentrum die 1912 an die SPD verloren gegangene Führungsposition wieder erringen und Köln erneut zu einer Hochburg des Zentrums ausbauen.[121]
1837 und von 1848 bis 1855 hatte Lambert Bachem vergeblich versucht, eine katholische Tageszeitung zu gründen. Am 1. April 1860 realisierte sein Sohn Joseph Bachem diesen Gedanken und brachte die katholische Zeitung *Kölner Blätter* heraus, die am 1. Januar 1869 in *Kölnische Volkszeitung* umbenannt wurde. Wegen der Haltung des Verlegers zum Unfehlbarkeitsdogma des Papstes kam es zu einer Krise, bis Julius Bachem, ein jüngerer Verwandter von Joseph Bachem, durch die Übernahme der Redaktion die Krise beendete. Von 1876 an leitete er die Zeitung 45 Jahre lang.
Die Monatszeitschrift *Volkswart* war die Veröffentlichung des *Volkswartbundes* und gleichzeitig über viele Jahre das Organ des *Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit*. Als Zeitschrift der katholischen Richtung der *Sittlichkeitsbewegung* wird sie im nächsten Kapitel ausführlich behandelt.
Für die Einstellung des Zentrums zur Homosexualität in der Wilhelminischen Zeit liegen keine Untersuchungen vor. Es erscheint jedoch legitim, die in der *Kölnischen Volkszeitung* und im *Volkswart* gefundenen Artikel als repräsentativ dafür anzusehen.

Die Kölner Boulevardpresse / *Kölner Gerichts-Zeitung* (1890–1934); *Die Sonne* (1911–1914)

Die *Kölner Gerichts-Zeitung* war keine Juristenzeitung, sondern wollte in sehr populärer Form nicht nur von Prozessen und Gerichtsurteilen berichten, sondern – der Untertitel *Mit illustrierter Unterhaltungsbeilage* deutet es schon an – eine für das breite Publikum konzipierte Unterhaltungszeitschrift mit Berichten über das gesellschaftliche Leben sein.
Die Sonne. Zeitschrift für unabhängiges Menschtum. Unabhängiges Organ für Köln und die Rheinlande war eine wöchentlich erscheinende Unterhaltungszeitschrift, die sich kritisch und aufklärerisch gab. [122]

Die Kölner Zeitungen zu den überregionalen Schwulenskandalen

Die Homosexuellenskandale der Wilhelminischen Zeit waren – von Verurteilungen wegen § 175 und einzelnen Ereignissen abgesehen – oft die einzigen Nachrichten, die die Zeitungen zu Meldungen über Homosexualität veranlassten. In diesem Kapitel werden nur die größeren überregionalen Skandale näher beschrieben. Der Fall des ermordeten Friedrich Ferdinand Mattonet wird im Kapitel 9 behandelt.[123] Für die meisten Homosexuellen, die ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt wurden, bedeutete dies vermutlich das berufliche und soziale Aus. Neben dieser *Spitze des Eisbergs* sollten aber auch nicht die vielen Fälle vergessen werden, in denen Homosexuelle erpresst wurden und aus Angst vor einer Eskalation – deren Folgen sie aus den Zeitungen kannten – den Freitod wählten oder bis an ihr Lebensende zahlten.

1895: Oscar Wilde – *Sein Verhältnis mit Lord Alfred Douglas*

1895 war der irische Schriftsteller Oscar Wilde[124] (1854–1900) mit seinen Erzählungen, Dramen und sonstigen Werken in London auf dem Höhepunkt seines Erfolges. Zu dieser Zeit erfuhr der Vater von Lord Alfred Douglas, dass sein Sohn ein sexuelles Verhältnis zu Wilde hatte. Nachdem es ihm nicht gelungen war, den Kontakt der beiden zu unterbinden, bezichtigte er Wilde homosexueller Handlungen, woraufhin Wilde ihn wegen Verleumdung verklagte. Nach nur drei Tagen Verhandlung (3.-5. April 1895) wurde vom Gericht die Homosexualität von Wilde als bewiesen angesehen und somit entschieden, dass eine Beleidigung nicht vorlag. Die Gerichtsverhandlung, in die Wilde als Ankläger ging, verließ er als Beschuldigter. Im Mai 1895 wurde Wilde in weiteren Verfahren wegen Homosexualität zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Verurteilung war eine persönliche Tragödie und beendete seine Karriere. In der Öffentlichkeit führte sie aber zu einer öffentlichen Auseinandersetzung über Homosexualität und gab wichtige Impulse für die sich danach konstituierende Homosexuellenbewegung in Deutschland. Im Jahre 1900 starb Oscar Wilde in Paris als gebrochener Mann.

Zum ersten Prozess wurden in der Kölner Presse nur einzelne Artikel mit verschleiernden Formulierungen gefunden. Die *Kölnische Zeitung* schrieb von einem »*Sittlichkeitsverbrechen*«.[125] Der Artikel ist aufschlussreich, da er deutlich die parallele Denunzierung von Wildes Person und die seiner Werke aufzeigt. Seine sehr erfolgreich gespielten Dramen waren nun »*ohne sittlichen Hintergrund, bloße Gerüste, auf denen die Früchte einer unmöglichen und widrigen Lebensphilosophie ausgebreitet werden*«. Die Verunglimpfung seines Werkes kommt auch in den Anführungsstrichen der Überschrift »*Der Sturz eines ›Dichters‹*« zum Ausdruck. Trotz der barschen Worte, dass unter »*faulem Gestanke* die *ästhetische Seifenblase, die sich Oscar Wilde nannte, geplatzt*« sei, scheint bei den zitierten Bonmots und Wortspielen trotz der zynischen Verwendung ein versteckter Respekt mitzuspielen: In »*Es gibt nichts schöneres als vergessen, es sei denn, vergessen zu werden*«, sah man nun einen aktuellen Bezug.

Oscar Wilde und
Lord Alfred Douglas

Die *Kölnische Volkszeitung* reduzierte Wildes Homosexualität auf ein verbrecherisches Verhältnis[126] zu Douglas. Weder über die zweite Gerichtsverhandlung – in der Wilde verurteilt wurde – noch über seinen Tod in Paris 1900 wurden in den untersuchten Zeitungen Berichte gefunden.

Vom rheinischen Autor Peter Hamecher stammt einer der wenigen zeitnahen Artikel zu Wildes Tod.[127] Die ersten Artikel in der *Rheinischen Zeitung* setzen mit dem Wiederentdecken von Wildes Werken zwei Jahre später ein. Seine Homosexualität wurde jedoch auch hier nicht verteidigt, sondern stattdessen über seinen aus »*perversen Neigungen*« entstandenen Prozess und das Hereinbrechen des »*Unglücks*«[128] berichtet.

In der *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* des Kölner Mediziners Gustav Aschaffenburg wurde Wildes Zuchthausbeschreibung *De profundis* nicht wie sonst üblich literarisch, sondern kriminalwissenschaftlich als ein »*wertvolles Dokument für die Psychologie des Gefängniswesens*«[129] behandelt, ohne dass jedoch eine Position zum geltenden Strafrecht oder zur Person Wildes bezogen wurde.

Trotz der unklaren Zeitungsberichte scheint in der interessierten Öffentlichkeit der homosexuelle Hintergrund bekannt gewesen zu sein. Vermutlich nicht nur in der Kölner Presse war die homosexuelle Liebe – um es mit Wilde auszudrücken – eine Liebe, die ihren Namen nicht zu nennen wagt. Aufgrund der gefundenen Zeitungsartikel kann nicht nachvollzogen werden, warum der *Volkswart* einige Jahre später ironisch anmerkte, dass für Wilde ja so »*viele Tränen geflossen*« seien.[130] Im katholischen Köln scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein.

1902: Friedrich Alfred Krupp – *Sein Leben und Sterben auf Capri*

Als erste große Zeitung berichtete am 15. November 1902 die SPD-Zeitung *Vorwärts* über homosexuelle Handlungen des auf Capri lebenden *Kanonenkönigs* Friedrich Alfred Krupp (1854–1902) und löste dadurch einen weitreichenden Skandal um den größten Industriellen in Deutschland aus. Am 22. November 1902 wurde Alfred Krupp tot aufgefunden. Die Todesursache blieb umstritten. Krupp wurde anschließend von Wilhelm II. gegen die *Verleumdungen* in Schutz genommen und am 26. November in Essen beerdigt.

Die Krupp-Affäre wurde zum ersten breit rezipierten Homosexuellenskandal Deutschlands. Mehr als 200 Artikel der untersuchten Kölner Zeitungen wurden ausgewertet. Die verschiedenen Zeitungen positionierten sich dabei sehr unterschiedlich.

Es war umstritten und für die Bewertung des Falles nicht irrelevant, ob Krupp nach der Meldung im *Vorwärts* den Freitod gewählt hatte oder eines natürlichen Todes gestorben war. Die *Kölner Gerichts-Zeitung*[131] ging aufgrund seines plötzlichen Todes davon aus, dass die Gerüchte über seine homosexuellen Neigungen stimmten. Das WhK[132] wies besonders darauf hin, dass »*selbst ein Krupp so nahestehendes*

Organ wie die Kölnische Zeitung« in ihrem Nachruf einen möglichen Freitod ansprach (»*Haben ihn die Erregung und die Erbitterung über nichtswürdige Verleumdungen gefällt, hat er sich selbst im Bewußtsein einer Schuld gerichtet*?«[133]). Ansonsten waren jedoch die *Kölnische Zeitung* und die *Kölnische Volkszeitung* davon überzeugt, dass es sich bei den Gerüchten um Krupps Homosexualität nur um eine sozialdemokratische Hetzpropaganda handelte – eine Sicht auf die Berichterstattung, durch die der Freund des Kaisers geschont werden konnte. Die *Kölnische Zeitung* schrieb statt von seinen homosexuellen nur von seinen meeresbiologischen Neigungen, denen Krupp auf Capri nachging und auch in dem Artikel *Capri und Krupp*[134] wird die Rolle der italienischen Insel nicht näher beleuchtet. Italien war wegen seiner Straffreiheit für homosexuelle Handlungen als Urlaubsland (und als Exil) begehrt, und speziell Capri war ein unter bürgerlichen Schwulen sehr beliebtes Urlaubsziel. Als *Castans Panoptikum* an der Hohe Straße im Dezember 1902 einen Film über die Beerdigung von Krupp zeigte, folgte danach ein Film über Capri,[135] der offensichtlich einen weiteren Beitrag zu Krupps Tod darstellen sollte.

Friedrich Alfred Krupp

Gestern nachmittag entschlief sanft und unerwartet mein lieber Mann, unser teurer Vater

Herr

Friedrich Alfred Krupp

im Alter von 48 Jahren.

Margarethe Krupp
u. Töchter Bertha u. Barbara.

Hügel, den 23. November 1902.

Die Beisetzung findet Mittwoch den 26. November, vormittags 10 Uhr, vom Stammhause in der Gussstahlfabrik-Essen aus statt.

Todesanzeige in der *Kölnischen Zeitung*

Die *Rheinische Zeitung* stand während der ganzen Zeit der Auseinandersetzung auf der Seite ihres Schwesternblattes – des *Vorwärts* –, mit dem sie gegen den reichsten Industriellen Deutschlands Stimmung machte. Wegen ihrer Berichterstattung wurden der *Vorwärts* und andere SPD-Zeitungen wie die *Düsseldorfer Volkszeitung* beschlagnahmt.[136] Ein Strafverfahren gegen den *Vorwärts* und die *Rheinische Zeitung* wegen Beleidigung wurde später eingestellt.[137]

Die deutlichsten und einzigen verteidigenden Worte über Krupp finden sich in der *Kölner Gerichts-Zeitung*.[138] Unter Bezugnahme auf Krupp und Hinweisen auf Homosexuelle wie Sokrates, Platen, Wilde und andere Männer »*untadeligsten Rufes*« wurde hier gegen den § 175 argumentiert. Ohne den § 175 – so die Gerichtszeitung – würde Krupp noch leben. »*Wenn so viele andere Dinge, die ästhetisch und ethisch nicht gerade hoch stehen, als menschlich bezeichnet und leicht verziehen werden, warum nicht das, was man Krupp vorwarf?*«

Die *Rheinische Zeitung* machte noch auf zwei weitere Vorfälle aufmerksam, die in Verbindung mit dem Krupp-Skandal standen. So wollte Kölns Oberbürgermeister Friedrich Wilhelm Becker, der die Enthüllungen des *Vorwärts* als bloße Verleumdungen eingeschätzt hatte, eine Straße in Ehrenfeld nach Alfred Krupp benennen und setzte diesen Wunsch Anfang 1903 auf die Tagesordnung der Stadtverordnetensitzung. Da man wohl von der Richtigkeit des Gerüchtes überzeugt war, wurde von einer Straßenbenennung abgesehen[139] und am 12. Februar 1903 der Vorschlag der Stadtverwaltung angenommen, die Kirchhoffstraße zwischen Pius- und Vorortringstraße in Weinsbergstraße umzubenennen.[140] (Wer sich solche Kontroversen heute nicht mehr vorstellen kann, sei daran erinnert, dass 100 Jahre später die Homosexualität eines Prominenten für einen ähnlichen Vorfall sorgte. In Köln-Weiden beschwerte sich ein Anwohner über eine nach Oscar Wilde benannte Straße.[141])

Ein weiterer Bezug zur Homosexualität von Friedrich Alfred Krupp ergab sich über Freiherr Armin von Ende, dem Bruder der Witwe Krupps. Der ab 1900 in (Köln-)Mülheim als Hauptmann beschäftigte von Ende war ca. 1902 plötzlich unter Umständen verschwunden, die zu allerlei Gerüchten Anlass gaben. »*Am meisten verbreitet war damals die Behauptung, dass er ein Opfer der gleichen sexuellen Verirrungen geworden sei, die bekanntlich seinem Schwager Krupp nachgesagt wurden*.«[142] Nach offizieller Darstellung quittierte Armin von Ende ca. 1902 wegen »*Nervenüberreizung*« seinen Dienst und starb am 10. Juli 1905.[143] Der zeitliche Zusammenhang mit dem Skandal um seinen Schwager und die Formulierung »*Nervenüberreizung*« lassen einen Zusammenhang mit dem Skandal um seinen Schwager möglich erscheinen. Das Historische Archiv Krupp in Essen stellte uns zwei Fotos von Friedrich Alfred Krupp und Armin von Ende zur Verfügung, ver-

Armin von Ende

bunden mit dem Hinweis: »*In ihrem Text [...] wäre vielleicht noch etwas deutlicher zu machen, dass es weder im Fall Krupp noch im Fall von Ende letztgültige Beweise für deren Homosexualität gibt*.« Es ist richtig, dass u.a. in diesen beiden Fällen weder *Beweise* für eine Homo- noch für eine Heterosexualität vorliegen.
Zu den regionalen Aspekten des Falles Krupp gehörte auch, dass am 13. Dezember 1902 in der Düsseldorfer Tonhalle eine eigene Gedenkfeier der niederrheinisch-westfälischen Industrie stattfand.[144] Weitere in der Presse genannte Aspekte waren offensichtlich nur Ausdruck eines stark ausgeprägten Lokalpatriotismus, so z.B. die Hinweise, dass Krupps Sarg in Köln hergestellt wurde[145] und es die Düsseldorfer Husaren waren, die den Beerdigungszug in Essen anführten.[146]

1904: Georg F. Dasbach – *und die Freundesliebe*

Über den Reichstagsabgeordneten und Kaplan Georg Friedrich Dasbach[147] (1846–1907) verbreiteten sich seit 1902 Gerüchte über homosexuelle Kontakte. Zu der einzigen überlieferten Gerichtsverhandlung gegen einen seiner Erpresser kam es in Köln, wo der Erpresser Pohl zu neun Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Aber auch durch eine weitere Gerichtsverhandlung in Berlin[148] wurde Dasbach belastet. Beide Vorfälle wurde zunächst im *Vorwärts*[149] und von Adolf Brand in seiner Broschüre *Kaplan Dasbach und die Freundesliebe*[150] aufgegriffen. Wegen der in dieser Broschüre enthaltenen Anspielungen auf die Homosexualität von Dasbach stellte dieser Strafanzeige gegen Brand. Nachdem Brand und sein Mitautor Karl Schneid ihre Behauptungen zurückgenommen hatten, zog Dasbach im September 1905 seine Anzeige zurück, und es kam zu einem außergerichtlichen Vergleich. Zwei Jahre später verstarb Dasbach im Bonner Johannishospital.[151] Magnus Hirschfeld äußerte sich zurückhaltend über eine mögliche Homosexualität Dasbachs.[152]

Georg F. Dasbach

Im Fall Dasbach ist nicht nur darzustellen, wie die Kölner Zeitungen über den Fall berichteten, sondern auch näher auf die Hintergründe einzugehen, da es hier enge Verbindungen mit dem Rheinland gab. In Köln kam es zur einzigen überlieferten Gerichtsverhandlung im Zusammenhang mit Dasbach und Homosexualität und der hier verurteilte Erpresser Lambert Pohl stammte aus *Vielich* [sic!=Vilich] bei Bonn. Die ausführlichste Beschreibung der Kölner Gerichtsverhandlung findet sich in der von Adolf Brand (zu Brand s.a. Kapitel 1) 1904 veröffentlichten Broschüre *Kaplan Dasbach und die Freundesliebe.*[153] Der Kellner Lambert Pohl hatte von Dasbach mehrmals Geldbeträge erhalten. Als er Dasbach um ein Darlehen von 100 Mark bat, verband er die Bitte mit dem Hinweis, dass Freunde von ihm Ungünstiges über ihn sagen könnten. Da Dasbach auch erfahren hatte, dass Pohl bereits zu anderen Personen verlauten ließ, dass er von Dasbach Geld erzwingen könne, wurde von Dasbach Strafanzeige wegen versuchter Erpressung gestellt. In einer Gerichtsverhandlung vor der Kölner Strafkammer am 31. März 1904 wurde Pohl zu einer Freiheitsstrafe von neun Monaten verurteilt.[154]
Brand nahm in seiner Broschüre zur Homosexualität von Dasbach und auch zum Kölner Prozess Stellung. So gab er an, dass bereits seit Jahren in Köln das Gerücht umgehe, dass Kaplan Dasbach homosexuell sei[155] und das, obwohl Dasbach zu den erklärten Gegnern der Abschaffung des § 175 gehöre. Für Brand war das Auffälligste am Urteil, dass das Gericht neben der Tatsache der Erpressung auch feststellte, dass Dasbach kein »*Päderast*« sei. Brand stellte es nicht als einen Widerspruch dar, dass Dasbach nicht gegen den § 175 verstoßen habe, aber sich »*ebenso wie Krupp für hübsche junge Leute interessiert [...]. Denn man kann sich sehr wohl zum gleichen Geschlechte hingezogen fühlen, [...] ohne gegen den § 175 zu verstoßen*.«[156]
Brand machte in seiner Broschüre auch Anmerkungen über Dasbach, deren Wahrheitsgehalt sich jedoch nur auf seine eigenen Aussagen stützte. So soll es am 1. Juni 1904 zu einem persönlichen Treffen zwischen Brand und Dasbach gekommen sein, in dessen Verlauf Dasbach erklärt haben soll, dass es so etwas wie Homosexualität im Rheinland gar nicht gebe und dass er Bekanntschaften mit Strichjungen in Berlin nur eingegangen sei, um »*Aufklärung über diese gleichgeschlechtliche Liebe*« zu erhalten.[157] Dasbach erklärte, dass er den Jungen helfen wolle und mit Berlin, Hamburg, Köln und Trier korrespondiere, um ihnen eine Stellung zu verschaffen.[158] Für seine Verteidigung hatte er sich von Berliner Strichjungen Bescheinigungen unterschreiben lassen, dass sie keinen sexuellen Verkehr mit ihm gehabt hätten.[159]
In der Kölner Presse sind zu den Vorfällen um Dasbach nur wenige Artikel zu finden. Die *Kölnische Volkszeitung*[160] und die *Rheinische Zeitung*[161] veröffentlichten die im *Vorwärts* erschienene Gegendarstellung von Dasbach über die Berliner Gerichtsverhandlung. Darüber hinaus berichtete die *Rheinische Zeitung* auch von der Strafanzeige gegen Brand.[162] Dass in der *Rheinischen Zeitung* die meisten Artikel gefunden wurden, lag offensichtlich daran, dass der Skandal parteipolitisch gegen das Zentrum zu nutzen war. Die Verurteilung des Erpressers Pohl in der Kölner Strafgerichtsverhandlung wurde nur kurz

erwähnt, da bei dieser Verhandlung nicht nur, wie sonst üblich, die Öffentlichkeit, sondern auch die Presse ausgeschlossen war.[163]
17 Jahre nach diesem Skandal veröffentlichte Brand einen Brief der Rheinischen Zentrumspartei aus Köln vom 29. August 1905, um sich im Nachhinein zu verteidigen. Dieser Brief sollte nach Brand ein Beleg dafür sein, dass sich das Zentrum in Köln die Zeugenaussage von Pohl erkauft hatte[164] – eine Aussage, die diesem Brief allerdings schwerlich zu entnehmen ist.

1904: August Hasse – *Die versuchte Tötung seines Erpressers*

Der Breslauer Landgerichtsdirektor August Hasse[165] hatte am 29. Dezember 1904 auf seinen Erpresser einen gezielten Schuss abgegeben und sich hinterher der Polizei gestellt. Hasses Erpresser war jedoch nicht, wie Hasse annahm, durch den Revolverschuss in die Stirn, sondern nur in die vor das Gesicht gehaltene Hand getroffen worden. Der angeschossene Erpresser Bruno Lächel konnte kurze Zeit später verhaftet werden und wurde wegen Erpressung zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Ein Vergehen wegen § 175 gegen August Hasse kam nicht in Frage, da eine strafbare Handlung nicht stattgefunden hatte, sondern nur eine von Lächel in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt *provozierte Betastung*. Dies hatte Lächel als Grundlage für seine Erpressung ausgereicht.[166] Weil August Hasse nach einem Gutachten zur Zeit der Tat als »*unzurechnungsfähig*« galt, wurde er für die versuchte Tötung nicht verurteilt.[167]

Die Kölner Tageszeitungen, in denen sich Meldungen fanden, zeigten seltene Einigkeit bei der Beurteilung dieses Falles. Der *Volkswart* und die *Kölnische Volkszeitung* verzichteten allerdings auf entsprechende Berichte, offensichtlich weil sich mit diesem Fall der Sinn eines § 175 nicht vermitteln ließ.
In anderen Artikeln wurde der § 175 diskutiert und der versuchte Mord milde bewertet. Die von Erpressern ausgehende Bedrohung stand hier im Mittelpunkt, ohne dass der Aspekt der Homosexualität aus den Augen verloren wurde. Die *Rheinische Zeitung* fand zwar in ihrem Artikel »*Ein Zeugnis wider den § 175*«,[168] dass die Selbstjustiz von Hasse als außerordentlich milde betrachtet zu werden verdient, verband den Fall aber auch mit Hasses Funktion als Strafrichter. »*Als solcher hatte er [...] Menschen zu verdammen, die genau so schuldig oder so unschuldig waren wie er. Und darin liegt seine eigentliche Schuld*.« Aus diesem Grunde (und wegen seiner Zugehörigkeit zur Oberschicht), war die Zeitung offensichtlich zu einer offensiveren und weitergehenden Verteidigung Hasses oder einer Kritik am § 175 nicht bereit. »*Gerade jene Volkskreise, in denen die Entartungserscheinungen [...] am wenigsten verbreitet sind, treten am entschiedensten für seine Beseitigung ein. Jene vornehmsten Kreise, in denen der § 175-Unfug geradezu als guter Ton und autokratischer Sport gilt, tun zur Beseitigung des § 175 nicht das geringste*.«
Eine wesentlich deutlichere Kritik am § 175 äußerte die *Kölnische Zeitung:* Der § 175 »*begünstige*« solches Erpressertum, und dass deshalb »*die Frage einer Umbildung des Paragraphen wohl zu erwägen sei. Anscheinend ist man auch in Reichstagskreisen, wo keinerlei Sympathien für die Homosexuellen besteht, zu der Ansicht gekommen, daß etwas in dieser Hinsicht geschehen müsse, um eine Pestbeule nicht länger zu dulden*.«[169] Hier fällt neben dem indirekten Wunsch nach Abschaffung des § 175 der Hinweis auf »*Sympathien*« ins Auge. Die *Kölnische Zeitung* wollte offensichtlich nicht als Sympathisantin von Homosexuellen missverstanden werden, sondern sich nur als engagiert gegen Erpressungen zeigen. Drei Monate vorher – zum Kongress der Sittlichkeitsvereine – hatte sich die *Kölnische Zeitung* noch deutlich für den § 175 ausgesprochen.
Die *Kölner Gerichts-Zeitung* zitierte in einem Artikel über Hasse einen Kölner Landgerichtsdirektor, der Erpresser als die »*schlechtesten Subjekte unter der Sonne*«[170] bezeichnete und sah durch den Fall Hasse die Wahrheit dieser These bewiesen.

1907–1909: Die Harden-Prozesse – *Eine Kamarilla am kaiserlichen Hof*

Der Journalist Maximilian Harden (1861–1927) veröffentlichte in seiner Zeitschrift *Zukunft* zwischen Oktober 1906 und April 1907 verschiedene Artikel, in denen er indirekt vor einer homosexuellen Hofkamarilla (Nebenregierung) warnte. Diese Artikel lösten eine Flut von Prozessen aus, von denen die wichtigsten hier skizziert werden:[171]
- Kuno von Moltke (1847–1923): Er war Generaladjutant von Kaiser Wilhelm II. Weil er zu den von Harden genannten Personen gehörte, reichte er 1907 eine Beleidigungsklage gegen diesen ein. Nach drei Prozessen in den Jahren 1907–1909 wurde Moltke rehabilitiert.
- Adolf Brand (1874–1945): Am 10. September 1907 verbreitete Brand eine Flugschrift mit dem Titel *Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175*, in der er den Reichskanzler Bernhard von Bülow als homosexuell bezeichnete. Am 6. November wurde Brand wegen Beleidigung und unter Berücksichtigung seiner einschlägigen Vorstrafen zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. In dieser Gerichtsverhandlung schwor Philipp zu Eulenburg, Freund und Berater von Wilhelm II., niemals homosexuelle Handlungen vorgenommen zu haben.
- Philipp zu Eulenburg (1847–1921): Bei einem Prozess in München wurde Eulenburg durch zwei Zeugenaussagen schwer belastet. Wegen seinem Eid im von Brand provozierten Bülow-Prozess wurde gegen Eulenburg Anzeige wegen Meineides erstattet. Im Juni

1908 begann die Verhandlung, die später aufgrund seines Gesundheitszustandes auf unbestimmte Zeit vertagt wurde. Zu einer Verurteilung Eulenburgs kam es nie.
- Graf Wilhelm von Hohenau (1854–1930) / Graf Johannes zu Lynar (1859–1934): Im Verlauf der zuvor geschilderten Prozesse wurden auch Anschuldigungen wegen homosexueller Handlungen gegen den Generalleutnant Wilhelm Graf Hohenau und Gardemajor Johannes zu Lynar erhoben. Im Januar 1908 wurde Hohenau im Strafverfahren freigesprochen, vom militärischen Ehrengericht jedoch später zur Entlassung verurteilt. Lynar wurde wegen homosexuellen Handlungen zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis verurteilt.
Die Harden-Prozesse waren die ersten und bis zum Ende der Wilhelminischen Zeit einzigen Homosexuellenskandale, in denen die homosexuellen Hintergründe breit erörtert wurden. Es ging dabei um eine Verbindung aus politischem und sexuellem Skandal. Allein in den untersuchten Kölner Zeitungen fanden sich mehr als 500 Artikel.

Verhandlungen von Moltke gegen Harden

Vor allem über die ersten beiden Moltke-Prozesse[172] wurde in der Kölner Presse ausführlich berichtet. Die öffentliche Erörterung von Homosexualität war insbesondere für die *Kölnische Volkszeitung* nicht selbstverständlich: »*Der Prozess Moltke-Harden hat gleich am ersten Verhandlungstage eine solche Fülle widerwärtigster Einzelheiten zutage gefördert, daß wir uns ernstlich die Frage überlegten, ob wir diese Dinge in unserem Prozeßbericht nicht unterdrücken sollten. Dies umso mehr, als wir mit unserer Gegnerschaft gegen eine gewisse sensationslüsterne Art der Berichterstattung niemals zurückgehalten haben.*«[173] Wegen des öffentlichen Interesses an den politischen Zusammenhängen entschied sich die Zeitung dennoch für eine Berichterstattung.

Maximilian Harden

Die regierungstreue *Kölnische Zeitung* übte sich bei von Moltke wie auch bei anderen Personen aus dem Umfeld des Kaisers in auffallend großer Zurückhaltung. Dies wurde auch von der *Kölnischen Volkszeitung*[174] zum Thema gemacht. Von der *Rheinischen Zeitung* wurde seit ihrem ersten großen Artikel (»*Der § 175 wird hoffähig*«[175]) Homosexualität in höheren Kreisen immer wieder intensiv kritisiert und auf die sozialen Unterschiede in der Beurteilung von Homosexualität hingewiesen. In ihrem Artikel »*Tüttü-Moltke*« machte sie sich gezielt über von Moltke, »*auch ›Tüttü‹ und ›der Süße‹ genannt*«, lustig und griffen den im Prozess behandelten Kuss des Eulenburg-Taschentuchs durch von Moltke auf: »*Philis, des durchlauchtigen Harfners Taschentuch drückt er selig stammelnd an die Lippen: Du Tuch in meinen Händchen, du liebes Tüchelein.*« Die Auswirkungen des Skandals (und der Bekanntheitsgrad des Taschentuches) zeigten sich auch im Anzeigenteil der *Rheinischen Zeitung*, wo das Kölner Bekleidungsgeschäft Hermann Seligmann diverse Gedichte über Harden veröffentlichte (s. abgedruckte Werbeanzeige); sowohl hier[176] wie auch offensichtlich in einer privaten Kleinanzeige[177] ging es um das von von Moltke geküsste Taschentuch.

Verloren
wurde am Sonntag in der Vorstellung „Die Räuber" im Gardesaal, parterre rechts, ein rosaseidenes Taschentuch. Der Finder wird gebeten, dasselbe im „Volkshaus", Zimmer 11, 2. Et., abzugeben. 5291

Hardens Freispruch in erster Instanz wurde begrüßt. Harden hatte erreicht, dass von Moltke und Eulenburg als Teil der »*Hofkamarilla*« vom Kaiser fallen gelassen wurden. Die als unangenehm empfundene öffentliche Auseinandersetzung über Homosexualität wurde als notwendiges Übel angesehen und metaphorisch als »*aufgestochene Eiterbeule*«[178] bezeichnet.

Die *Kölnische Volkszeitung* druckte in diesem Zusammenhang mehrmals folgende Forderungen Dritter ab: Verbot von homosexuellen Bällen und Zusammenkünften, Verbot der Gemeinschaft der Eigenen (einschließlich ihrer Zeitschrift und ihrer Versammlungen), Überwachung des WhK (und ihres Jahrbuches) und die geschlossene Unterbringung aller Homosexuellen, deren »*Abnormität als angeboren wissenschaftlich nachgewiesen*« sei.[179] Interessant sind diese Forderungen wegen der Unterscheidung zwischen dem WhK und der Gemeinschaft der Eigenen und zwischen der angeborenen und der (hier nicht erwähnten) erworbenen Homosexualität. Obwohl es in den Prozessen um Homosexualität in der Politik und um das Ausnutzen von Abhängigkeitsverhältnissen ging, wurde durch die Art der Berichterstattung die Homosexuellenbewegung diskreditiert, die dadurch in eine schwere Krise stürzte.
Zu den Prozessen Moltke/Eulenburg erschienen eine Reihe regionaler Kleinstschriften. Dazu gehörten die Broschüren *Die Hofaffaire Moltke Eulenburg*[180] und *Moltke contra Harden*[181] aus Kölner Verlagen.

Verhandlung gegen Brand

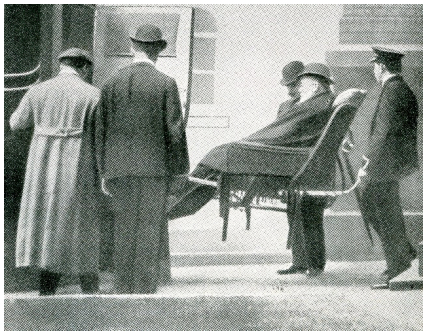
Die Gerichtsverhandlung gegen Adolf Brand[182] stieß vor allem durch den Auftritt von Philipp zu Eulenburg und Reichskanzler Bülow auf reges Interesse. Adolf Brand hatte sich bei dieser Verhandlung u.a. auf den rheinländischen Schwulenaktivisten Günther Graf von der Schulenburg (s. Kapitel 9) als Informanten bezogen. Dieser war zwar zunächst vorgeladen gewesen, hatte jedoch dann eine Mitteilung erhalten, dass sein Erscheinen nicht mehr notwendig sei. Reichskanzler von Bülow äußerte sich in der Verhandlung auch zu seinem Verwandtschaftsverhältnis zu Schulenburg und gab an, mit ihm in keinem Kontakt zu stehen.[183]

Alle Zeitungen in Köln waren sich über die Unhaltbarkeit der Beschuldigungen seitens Brand einig und befürworteten seine Verurteilung. Auch in der *Kölnischen Zeitung*[184] und der *Kölnischen Volkszeitung*[185] erschienen ausführliche Prozessberichte. Die *Rheinische Zeitung* merkte jedoch kritisch über Bülow an, er habe mit zu jenen Kreisen gehört, »*in denen das Freundlingswesen Mode ist, er trägt die Schuld, ihr Treiben jahrelang geduldet zu haben. Er hat also kein Recht, sich allzu schwer gekränkt zu fühlen, wenn er dadurch in einen Verdacht geraten sein sollte, der nicht begründet ist*.«[186]

Die *Kölnische Zeitung* verwies – offensichtlich, um Brand zu diskreditieren – auf seine früheren Skandale,[187] hoffte auf eine abschreckende Wirkung des Urteils[188] und machte auf die Unterschiede zwischen Brand und Harden (»*Der kleine Brand und der große Harden*«[189]*)* aufmerksam: eine Einschätzung, die vermutlich von allen anderen Zeitungen geteilt wurde.

Verhandlungen gegen Eulenburg

Zu dem Prozess gegen Eulenburg war die Öffentlichkeit bis auf den »*unparteiischen Berichterstatter*« Thiele, auf den sich die Prozessberichte der *Kölnischen Zeitung*[190] beriefen, ausgeschlossen. Daher war die Berichterstattung eher gering. Während sich die *Kölnische Zeitung* in einer Beurteilung zurückhielt, die *Kölner Gerichts-Zeitung* Eulenburg in Schutz nahm,[191] wurde Eulenburg von der *Kölnischen Volkszeitung* auch ohne Gerichtsurteil des Meineides für schuldig befunden.[192] Eulenburgs antiklerikale Äußerungen im Prozess waren bei diesem Urteil vermutlich nicht ohne Einfluss.



Philipp zu Eulenburg wird in den Gerichtssaal getragen

Verhandlungen gegen Hohenau und Lynar

»*Die Aufdeckung der Orgien*« in der Villa von Lynar nahm die *Rheinische Zeitung* zum Anlass, sich über den § 175 zu äußern, und fand den nicht selbstverständlichen Mut, trotz dieser Vorkommnisse seine Abschaffung zu fordern. Eine Forderung, die jedoch die »*Ergebnisse des Skandalprozesses nicht berühren*« sollte.[193]

Im November 1907 – Eulenburg und von Moltke waren ihrer Positionen enthoben worden – stellte die *Kölnische Volkszeitung* fest, dass »*noch heute ›Lynar und Hohenau‹ beim Hofe aus- und eingingen, daß es ganz bekannt sei, daß Leute in des Kaisers nächster Nähe der widernatürlichen Unzucht sich ergeben und daß ein sehr hoher Hofwürdenträger es abgelehnt habe, gegen diesen ›Ersatz Eulenburg‹ vorzugehen.*«[194]

Obwohl es sich bei diesem Artikel nur um den Abdruck eines Artikels aus einer anderen Zeitung handelte (gegen die keine Maßnahmen ergriffen worden waren),[195] wurde die *Kölnische Volkszeitung* wegen Majestätsbeleidigung angezeigt und eine Durchsuchung ihrer Redaktionsräume durchgeführt. Auch wenn das Strafverfahren am 21. November wieder eingestellt wurde,[196] spiegelt dies die angespannte politische Situation wider. Die Verurteilung Lynars im Januar 1908 wurde in der *Kölnischen Volkszeitung* als zu milde bewertet und es wurde kritisiert, dass Lynar seine Pensionsansprüche behalten dürfe.[197] Auch seine Bevorzugung und seine besseren Haftbedingungen in der Strafanstalt Siegburg (bei Bonn) erregte bei der *Rheinischen Zeitung*[198] und auch bei der *Kölnischen Volkszeitung*[199] Kritik, die sich jedoch mit der Richtigstellung durch die Strafanstalt[200] begnügte.

Auch der *Volkswart* ging auf die Prozesse ein. In seinem Artikel »*Homosexualität und § 175*«[201] werden die *Sittlichkeitsverbrechen* zu Vorzeichen des »*Zusammenbruchs der staatlichen Ordnung*« stilisiert und sind Anlass zu weiteren Artikeln[202] gegen die Reform des § 175. In dem Artikel »*Zur Wahrung deutscher Ehre*«*[203]* betonte der *Volkswart*, dass trotz der Skandale und entgegen italienischer Gerüchte Deutschland kein »*völlig degeneriertes Land*« sei.

Am 9. Januar 1909 – also vor dem dritten Moltke-Prozess – hielt Maximilian Harden in Köln den Vortrag »*Die politische Lage*«.[204] Die Berichte in den Kölner Zeitungen[205] lassen davon ausgehen, dass er die hier behandelten Prozesse nicht ansprach. Es verwundert, dass dies von keiner Zeitung angemerkt wurde.

Die Harden-Prozesse im Spiegel von Kölner Werbeanzeigen

Das Bekleidungsgeschäft *Seligmann*[206] integrierte über mehrere Jahre hindurch Gedichte zu tagespolitischen Themen in seine Werbung. Solche Gedichte hatten in Zeitungen früher eine ähnliche Bedeutung (und Qualität) wie es heutige Wortspiele haben: Sie sollten unterhalten und die Lust am Lesen wecken. Auch das *Kohlengeschäft Wilh. Harf* verwendete ein Gedicht, als es einen Bezug zwischen den Reden von Max(imilian) Harden und seinen Kohlen herstellte.[207]
Einen direkten kommerziellen Nutzen der Harden-Prozesse durch die Presse erreichte nicht nur Harden mit einer höheren Auflage seiner Zeitschrift *Zukunft*, sondern auch Autoren und Buchhändler von entsprechender Literatur, wie es hier aus der Anzeige der Buchhandlung *Avanti*[208] ersichtlich ist.
In einer Anzeige für ein Nerventonikum[209] wurde Homosexualität mit »*Nervosität*« gleichgesetzt. Dies war nicht nur eine Umschreibung, es entsprach der medizinischen Sichtweise, die einen Bezug zwischen einer psychischen Störung des Nervensystems und der homosexuellen Orientierung sah. (Später wurde »*nervös*« sogar zu einer schwul-lesbischen Chiffre.) Eine »*Verurteilung*« von Politikern korrespondierte in dieser Anzeige mit einer »*Verurteilung*« zu Mattigkeit. Schuld war die Zeit mit ihrem »*kolossal gesteigerten Verkehr*«. »*Der Prozess Moltke-Harden*« sollte hier allerdings offensichtlich nur als Blickfang und Anreißer dienen, ohne dass man hier tatsächlich ein »*Heilmittel*« gegen Homosexualität anzupreisen versuchte.

Der Prozess

Moltke-Harden

erregt ungeheure Sensation und offenbart Zustände, die man nie für denkbar gehalten hätte. Er zeigt, wie weit

Nervosität
Neurasthenie

selbst in den ersten Kreisen der Gesellschaft verbreitet sind. Und in der Tat, es gibt auf der ganzen Welt wohl nur sehr wenige, die nicht mit einem oder einigen der vielen Uebel behaftet wären, die man gemeinhin mit Nervosität und Neurasthenie bezeichnet.

Verurteilt zu Mattigkeit, Abgespanntheit, Reizbarkeit und Empfindlichkeit gegen Geräusche, Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, beängstigenden Gefühlen, Unsicherheit beim Sprechen, nervösem Zittern, Augenflimmern, kurz mit unendlich vielen Beschwerden, ist jeder Nervöse. Schon eins oder einige dieser Symptome reichen aus, das Leben unangenehm und unerträglich zu machen, das Familienleben zu stören, Unzufriedenheit zu erregen.

Schlimme Folgen

stellen sich aber unbedingt ein, wenn diese zuerst leicht, dann immer stärker auftretenden Erscheinungen vernachlässigt werden, wenn nicht rechtzeitig für ihre Beseitigung gesorgt wird. Schwere Neurasthenie, dauerndes Siechtum, völliger Verfall der geistigen und körperlichen Kräfte, ein zerstörtes Dasein drohen jedem, der diese Erscheinungen nicht in ihrer vollen Tragweite würdigt.

Unsere Zeit mit ihrem so kolossal gesteigerten Verkehr, mit ihrem scharfen Kampfe ums Dasein, in dem nur der Beste Sieger bleibt, stellt so ausserordentlich hohe Anforderungen an jeden, dass eine schnelle Abnahme der Nervenkraft die unausbleibliche Folge ist.

Das Nervensystem und die Nervensubstanz werden zu schnell verbraucht, neue Stoffe, die den Ausfall decken könnten, werden dem Körper nicht zugeführt und all die kleinen Beschwerden, die der Nervöse empfindet, treten als Warner auf und mahnen ihn, etwas zu tun, **so lange es noch Zeit ist!** Genau wie Sie hungern, wenn Sie nicht genügend essen, genau so hungert auch ihr Nervensystem nach Nerven-Nahrung! Mit hungerigem Magen können Sie nicht arbeiten, mit geschwächten Nerven können Sie nicht denken! Führen Sie Ihren Nerven die verbrauchten Stoffe in der geeigneten Zusammenstellung zu, so wird die Nervosität und alle aus ihr resultierenden Gefahren ganz von selbst beseitigt!

Wir wollen Ihnen sagen, was Sie tun müssen, wenn Sie uns umgehend eine Postkarte schreiben. Wir senden jedem franko und gratis unsere wissenschaftliche Abhandlung: **So bekämpft man Nervosität, Neurasthenie, Nervenschwäche mit Erfolg!** in der Ihnen von langjährig erfahrenen Fachleuten gesagt wird, was Sie tun müssen, um sicher diese Störungen und ihre schweren Folgen zu beseitigen.

Jeder hat Gelegenheit, **kostenlos** unser neues Nerven-Tonikum „Visnervin" zu probieren! **Urteilen Sie selbst, ob wir zu viel sagen! Überzeugung macht wahr!** Die Prüfung ist leicht und kostet nichts, **denn wir senden jedem außer der belehrenden Broschüre** eine reichlich große Probedosis „Visnervin" ganz umsonst.

Verlangen Sie Probe und Broschüre heute noch! Postkarte genügt! Wir garantieren für den Erfolg!

Dr. Arthur Erhard-Berlin
G. m. b. H. Magdeburgerstrasse.

Harden!

Nachdem Max mit seiner Rede
Sogar bis nach Karlsruh' spa,
Macht er uns auch hier plausibel:
„Lebe leise, lebe hoch!"
Wird er hier wie allerorten
In der Ausdrucksweise scharf
Und so feurig wie die — **Kohlen**
Und Briketts von **Wilhelm Harf!**

Wilh. Harf
G. m. b. H.
Kohlen, Koks, Briketts
Luxemburger Strasse 92.
Fernspr. 2525.

O. H. Müller
Buchhandlung Avanti (Vorwärts)
13 Jabachstraße — Cäcilienkloster 13.
In den nächsten Tagen erscheint Broschüre 5234
Sodom und Gomorrha — Prozeß der Königsmacher
Moltke—Harden, ferner Extranummer über diesen Prozeß von
‚Simplicissimus' und ‚Lustige Blätter'
nach auswärts 5 Pfg. Porto extra (in Briefmarken).
Außerdem empfehle Belletristik, Sozialpolitische, Gesundheits-, Freidenker- und Reformliteratur. Kataloge zu Diensten.

5232 **Der Harden frei!**

Melodie: „Ein Vöglein sang im Lindenbaum."

Der Harden frei! Des „Duftes" ist
Nun endlich wohl genug!
Wir haben's satt ganz sicherlich
Bis hin zum - Taschentuch!
Man darf es küssen weiterhin
In aller Seelenruh,
Und „Phili" frägt den Busenfreund
Nur einzig noch: Wat nu?

Da lieben wir doch anders hier —
Ein Mägdlein, lieb und süß,
Der Himmel ist's auf Erden und
Des Daseins Paradies!
Wir drücken uns am Taschentuch
Die Lippen niemals wund;
Und küssen mit Begeisterung
Des Mägdleins süßen Mund!

Und liebt man recht verschieden auch
Auf dieser bösen Welt,
Wer Eleganz und Schneidigkeit
Noch liebt für bill'ges Geld,
Der seh' die **Riesenauswahl** sich
Bei mir gefälligst an,
Die **Paletots ab 15 Mark!!**
— Hochachtend Seligmann.

Hermann Seligmann
Köln, Friedrich Wilhelmstraße 2—
Spezialhaus für Herren- und Knaben-Bekleidung.
(Verkauf nur gegen bar zu streng festen Preisen.)

1913: Josef Ritter – *Sexualmord am Schüler Otto Klähn*

Im Mai 1913 wurde in Berlin der Schüler Otto Klähn ermordet. Zwei Tage später wurde der Diener Josef Ritter verhaftet, der zugab, den Schüler sexuell missbraucht, ihn ermordet und seine Leiche zerstückelt zu haben. Am 23. September wurde Josef Ritter wegen Totschlags zu fünf Jahren Gefängnis und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Geschworenen hatten dem Angeklagten mildernde Umstände zugebilligt, da er nach einem Gutachten ein »*hochgradig geistig minderwertiger Mensch*« sei.[210]

Otto Klähn war zum Zeitpunkt seiner Ermordung 12 oder 13 Jahre alt. Das Verbrechen stellte also ein Sittlichkeitsdelikt an einem Kind dar. Wegen der Gleichsetzung von Pädophilie mit Homosexualität, wie von einem Teil der Kölner Presse vorgenommen, wird hier auf diesen Fall eingegangen. Auf die Verhandlung und Verurteilung von Josef Ritter machten zwar alle untersuchten Zeitungen aufmerksam, in der Regel jedoch ohne auf den sexuellen Hintergrund einzugehen,[211] allenfalls mit dem kurzen Hinweis, dass ein »*Sittlichkeitsverbrechen*«[212] vorliege.

Zeichnungen von der Hausdurchsuchung, der Leichenteile (o.) und Josef Ritter (r.)

Anlässlich des Mordfalles berichtete die *Rheinische Zeitung* über »*Die Homosexuellen in Berlin*«.[213] Hier wird der Wunsch nach Abschaffung des § 175 nur angedeutet: Man erfährt, dass die »*Daseinsberechtigung*« des § 175 »*von gewichtigen medizinischen und juristischen Stimmen ernstlich bestritten*« wird. Der Mörder Klähns sei zwar ein Sadist, diese gebe es jedoch auch unter Heterosexuellen. »*Die Tatsache, dass der Mörder des Klähn ein Homosexueller war, wird vermutlich wieder zu übertreibenden Schilderungen der Homosexualität in Berlin Anlaß geben.*«

Eine solch übertriebene Darstellung findet sich in der *Kölner Gerichts-Zeitung,*[214] die sich u.a. auf die Zerstückelung der Leichenteile konzentrierte. Der Bericht ist – genauso wie die nachgestellte Zeichnung – eher voyeuristisch. Für den *Volkswart* passte Ritter anscheinend sehr gut in sein Bild der Homosexuellen: Josef Ritter war »*Homosexueller und ausgesprochener Sadist*«.[215] Neben diesem kleinen Bericht nahm die Redaktion den Mordfall zusätzlich zum Anlass für einen großen Artikel über »*Die Umtriebe der Homosexuellen in den Großstädten.*«[216]

1913: Alfred Redl – *Sein Landesverrat wegen Erpressung*

Der Chef der österreichischen Spionageabwehr, Alfred Redl (1864–1913), wurde erpresst und kam den finanziellen Forderungen dadurch nach, dass er gegen Geld Geheimnisse an Russland verriet. Am 25. Mai 1913 wurde er verhaftet. Nachdem man ihm noch am selben Tag den Freitod nahe gelegt hatte, erschoss er sich. Trotz größter Bemühungen konnte die Affäre nicht vor der Öffentlichkeit verheimlicht werden. Die Bedeutung seiner Spionage für den Ersten Weltkrieg wird unterschiedlich beurteilt.[217]

Alfred Redl

Die an die Öffentlichkeit gelangten Informationen scheinen die Möglichkeiten zugelassen zu haben, die Erpressung von Redl mit intimen Verhältnissen zu Frauen wie auch zu Männern zu begründen. Die *Rheinische Zeitung* riet dazu, dem Gerücht über die Homosexualität von Oberst Redl nicht zu trauen. Dieses »*kann auch eine glatte Erfindung sein, ersonnen und bestimmt, eine schwindlerische Entschuldigung zu bilden.*«[218] Sie wollte nicht, dass die Verirrung bei dem »*größten Verbrecher aller Zeiten*«[219] dadurch entschuldbar wird. Die *Kölnische Zeitung* ging bei der Begründung der Motivation für den Verrat ebenfalls auf beide Möglichkeiten ein[220] und berichtete – wie immer gut informiert – über die Verhaftung von Stefan Horinka, der mit Redl in einem intimen Freundschaftsverhältnis stand.[221]

Während die *Kölnische Volkszeitung* die Erpressung nur seinen heterosexuellen Verhältnissen zuschrieb (einer »*Wiener Kabarettsängerin*« bzw. »*abenteuernden Damen*«),[222] war sich der *Volkswart* der Homosexualität von Redl vollkommen sicher. Sie scheint der einzige Grund seiner Berichterstattung gewesen zu sein: »*Was uns im Volkswart auf den Fall kommen läßt, ist der Umstand, daß Redl, der Verräter, Homosexueller war*«. Da der *Volkswart* eine Diskussion in der Öffentlichkeit über die Legalisierung von Homosexualität befürchtete, stellte er unter Hinweis auf die Bibel seinen Standpunkt fest, dass nämlich »*gleichgeschlechtlicher Verkehr ein entehrendes Verbrechen vor dem Richterstuhl der Moral ist.*«[223] Dass ausgerechnet die beiden Periodika der konservativen Seite hier zu unterschiedlichen Positionen kamen, ist journalistisch erklärbar. Der *Kölnischen Volkszeitung* ging es offensichtlich darum, soweit wie möglich

Homosexualität totzuschweigen, was im Falle Redl möglich war. Beim *Volkswart* stand dagegen der Wunsch im Vordergrund, vor Homosexualität und allen ihren mutmaßlichen Begleiterscheinungen ausdrücklich und offensiv zu warnen.

Beurteilungen der Kölner Zeitungen

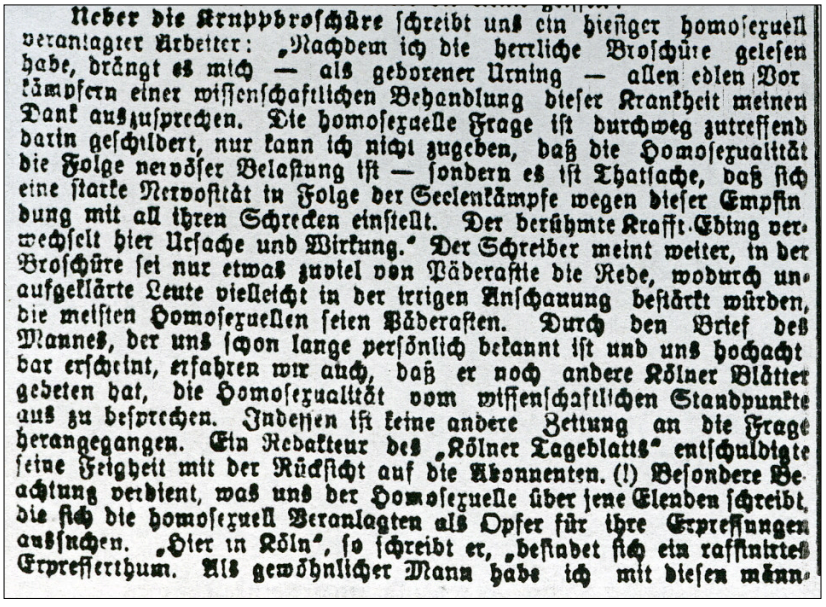
Eine öffentliche Auseinandersetzung mit Homosexualität begann mit Oscar Wilde.[224] Die in Zeitungen zum Ausdruck kommende öffentliche Meinung zeigte sich nach Hirschfeld in der homosexuellen Frage labil und unsicher.[225] In sehr vielen Fällen befürworteten Zeitungen während des Krupp-Skandals die Beseitigung des § 175 und forderten fünf Jahre später anlässlich des Eulenburg-Skandals eine höhere Bestrafung. Die Bedeutung von Skandalen kann auch an der Alltagssprache festgestellt werden. Nach Skandalprozessen tauchten in Anlehnung an die jeweiligen Personen Bezeichnungen auf, denen ein Signalcharakter zukam. So wurde nach dem Mordprozess über Carl von Zastrow in Berlin ab 1869 der Ausdruck »*zastrieren*« für homosexuelle Gewalttaten verwendet, und in Anlehnung an Oscar Wilde wurden nach 1895 schwule Männer »*Oscar*« genannt.[226] Die *Rheinische Zeitung* schrieb zum homosexuellen *Vergehen* eines Offiziers: »*Eine Eulenburgerei in Düsseldorf*«[227] und äußerte sich auch über die Bedeutung des Namens *Moltke*[228] als Schimpfwort.

Auch auf Schwule und Lesben hatten die Skandale eine große Wirkung. Die Verurteilung von Oscar Wilde führte zur ansatzweisen Enttabuisierung von Homosexualität und zur Gründung des WhK. Mehr als 10 Jahre später war es ebenfalls ein Skandal, der das Gegenteil bewirkte: Die öffentliche Berichterstattung über die Harden-Prozesse führte zu einem negativen Bild von Schwulen und Lesben in der Öffentlichkeit und stürzte die Homosexuellenbewegung in die schwerste Krise seit ihrem Bestehen.

Die Ursachen der Skandale waren vielschichtig. In einigen Fällen eskalierte die Situation, weil ein Homosexueller dem Druck einer Erpressung nicht mehr gewachsen war (Hasse; Mattonet, s. Kapitel 9). Bei gezielten Denunziationen lagen u.a. finanzielle und politische Interessen vor (u.a. Harden; Krupp). In anderen Fällen war ein oft blinder Aktionismus (von Homosexuellenaktivisten wie Schulenburg und Brand) die Ursache. Verdächtigungen wegen Homosexualität waren an der Tagesordnung. Viele Skandale in Zeitungen sollen mit langen Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit des § 175 intensiv besprochen worden sein.[229] Dass die Homosexuellen so von den Skandalen profitieren konnten, ist anhand der Kölner Quellen kaum feststellbar und nur in Ausnahmefällen – wie bei den Berichten der *Kölner Gerichts-Zeitung* und dem (nicht durch Denunziation hervorgerufenen!) Fall Hasse – nachvollziehbar. Über die Zweckmäßigkeit von Denunziationen – heute würde man dies als *Outing-Debatte* bezeichnen – wurde diskutiert. Auch gegen Magnus Hirschfeld wurde der Vorwurf erhoben, im emanzipatorischen Interesse das Material zu Angriffen geliefert zu haben, was jedoch von Hirschfeld bestritten wurde[230] und auch nicht glaubhaft erscheint. Er hatte sich stets gegen einen »*Weg über Leichen*«[231] ausgesprochen. Die Bewegung, hier im Sinne von Brand und Hirschfeld, war bei diesem Thema jedoch gespalten.[232]

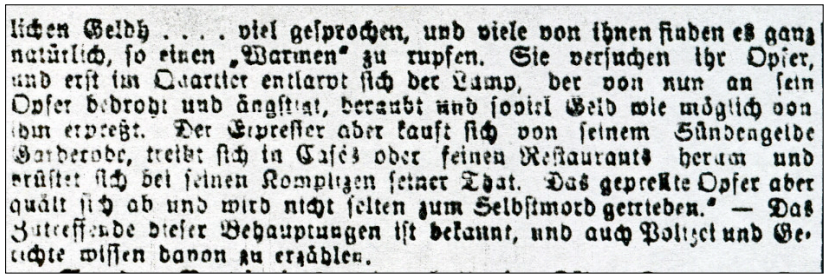
Rheinische Zeitung

Die *Rheinische Zeitung*[233] ist in Bezug auf Homosexualität als durchweg aufgeschlossen zu werten. Zwar ging auch sie von einem negativen Homosexuellen-Bild aus, setzte sich jedoch überwiegend für die Abschaffung des § 175 ein. Im Mordfall Ritter fand die *Rheinische Zeitung* den nicht selbstverständlichen Mut, trotz des grauenvollen Mordes die Abschaffung des § 175 zu fordern.


Ueber die Kruppbroschüre schreibt uns ein hiesiger homosexuell veranlagter Arbeiter: „Nachdem ich die herrliche Broschüre gelesen habe, drängt es mich — als geborener Urning — allen edlen Vorkämpfern einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Krankheit meinen Dank auszusprechen. Die homosexuelle Frage ist durchweg zutreffend darin geschildert, nur kann ich nicht zugeben, daß die Homosexualität die Folge nervöser Belastung ist — sondern es ist Thatsache, daß sich eine starke Nervosität in Folge der Seelenkämpfe wegen dieser Empfindung mit all ihren Schrecken einstellt. Der berühmte Krafft-Ebing verwechselt hier Ursache und Wirkung.“ Der Schreiber meint weiter, in der Broschüre sei nur etwas zuviel von Päderastie die Rede, wodurch unaufgeklärte Leute vielleicht in der irrigen Anschauung bestärkt würden, die meisten Homosexuellen seien Päderasten. Durch den Brief des Mannes, der uns schon lange persönlich bekannt ist und uns hochachtbar erscheint, erfahren wir auch, daß er noch andere Kölner Blätter gebeten hat, die Homosexualität vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu besprechen. Indessen ist keine andere Zeitung an die Frage herangegangen. Ein Redakteur des „Kölner Tageblatts“ entschuldigte seine Feigheit mit der Rücksicht auf die Abonnenten. (!) Besondere Beachtung verdient, was uns der Homosexuelle über jene Elenden schreibt, die sich die homosexuell Veranlagten als Opfer für ihre Erpressungen aussuchen. „Hier in Köln“, so schreibt er, „befindet sich ein raffinirtes Erpresserthum. Als gewöhnlicher Mann habe ich mit diesen männ-

Die *Rheinische Zeitung* ließen die Redakteure einen schwulen Arbeiter aus Köln nach der redaktionellen Vorbemerkung, dass er ihnen »*schon lange persönlich bekannt*« sei und ihnen »*hochachtbar*« erschien, in einem Leserbrief selbst zu Wort kommen. Das ist sowohl ein Indiz für die Offenheit dieser

Zeitung als auch für den Umstand, dass Schwule offensichtlich nicht immer »*hochachtbar*« erschienen. Obwohl dieser Brief gekürzt wurde, kann man davon ausgehen, dass das behandelte Thema (neben einem Dank an die wissenschaftlichen Vorkämpfer ist es ein Bericht über das Erpressertum in Köln) von der Redaktion als wichtiges Thema angesehen wurde. Laut Bericht in der *Rheinischen Zeitung* hatte sich der Mann vorher an verschiedene Zeitungen gewandt. »Ein *Redakteur des ›Kölner Tageblatts‹ entschuldigte seine Feigheit mit der Rücksicht auf die Abonnenten.(!)*«[234] Die Berichterstattung zu lesbischen Themen war nahezu unbedeutend.[235] Grund war sicher nicht erhöhte Akzeptanz, sondern die Unfähigkeit der männerdominierten Gesellschaft, Frauen und insbesondere Lesben mit ihren eigenen sexuellen Wünschen ernst zu nehmen.


lichen Geldh . . . . viel gesprochen, und viele von ihnen finden es ganz natürlich, so einen „Warmen" zu rupfen. Sie versuchen ihr Opfer, und erst im Quartier entlarvt sich der Lump, der von nun an sein Opfer bedroht und ängstigt, beraubt und soviel Geld wie möglich von ihm erpreßt. Der Erpresser aber kauft sich von seinem Sündengelde Garderobe, treibt sich in Cafés oder feinen Restaurants herum und erzählt sich bei seinen Komplizen seiner That. Das gepreßte Opfer aber quält sich ab und wird nicht selten zum Selbstmord getrieben." — Das Zutreffende dieser Behauptungen ist bekannt, und auch Polizei und Gerichte wissen davon zu erzählen.

Leserbrief aus der *Rheinischen Zeitung* vom 19. Februar 1903

Die Beurteilung von Homosexualität war aber auch abhängig von der beruflichen oder gesellschaftlichen Stellung des Betroffenen. Personen, die den Kapitalismus (Krupp), die Regierung (Harden-Prozesse) oder die Kirche bzw. das Zentrum (Dasbach) repräsentierten, wurden hart angegriffen. Hier versuchte man, aus dem Fehlverhalten von Prominenten politisches Kapital zu schlagen.

Kölnische Zeitung, Stadt-Anzeiger

Von der inhaltlichen Richtung gab es zwischen beiden Zeitungen keine Unterschiede;[236] in vielen Fällen wurden zeitversetzt identische Texte abgedruckt. Die *Kölnische Zeitung* und der *Stadt-Anzeiger*[237] taten sich mit dem § 175 schwer. Zwar war auch für sie das Thema nicht tabu und sie berichteten über Skandale, Erpressungen und Verurteilungen nach § 175, aber bei der Stellungnahme zum § 175 waren sie in der Regel für eine Beibehaltung. Nur im Fall des Landgerichtsdirektors August Hasse kamen sie ins Wanken. Ihre partielle Öffnung hin zu einer gewissen Akzeptanz war daran zu erkennen, dass die Zeitungen in Bezug auf Homosexuelle nicht mehr von kriminellen, sondern von kranken Menschen schrieben – also von Personen, die grundsätzlich für ihr Verhalten weniger oder gar nicht verantwortlich sind.

Die Beurteilung von Homosexualität war im Wesentlichen abhängig von der beruflichen oder gesellschaftlichen Stellung des Betroffenen. Freunde des Kaisers (Krupp) und Personen in wichtiger politischer und gesellschaftlicher Funktion (Harden-Prozesse) wurden geschont. Dass in der *Kölnischen Zeitung* allem Anschein nach keine Artikel über den Sturz des Wandervogelführers Wilhelm Jansen wegen Homosexualität erschienen, lag vermutlich daran, dass Wilhelm Jansen der Sohn von Maria Johanna DuMont war, einer Tochter von Karl Joseph Daniel DuMont – einem der Gründer des DuMont Schauberg-Verlages.[238] Der Autor einer zeitgenössischen Publikation sah hier wohl zu Recht, dass in diesen verwandtschaftlichen Beziehungen offensichtlich »*der Hauptgrund für die Herrn Jansen gegenüber geübte Nachsicht*«[239] zu sehen war.

Die Einstellung (und Bedeutung) der *Kölnischen Zeitung* sollen im Folgenden durch zwei Beispiele dokumentiert werden.

»*Ein öffentliches Aergernis*«

Innerhalb ihrer Berichterstattung zum Kölner Sittlichkeitskongress im Jahre 1904 erschien am 5. Oktober in der *Kölnischen Zeitung* unter dem Titel »*Ein öffentliches Aergernis*« ein Artikel, in dem der Vorwurf erhoben wurde, dass das versteckte Ziel der Veranstaltungen des WhK (s.a. Kapitel 1) die Befriedigung sinnlicher Triebe sei: »*Hier handelt es sich offenbar nur darum, [...] Gleichgesinnte ausfindig zu machen zur Begehung eines vom deutschen Strafgesetzbuch [...] bedrohten Vergehens. Die Dreistigkeit [...] ist allmählich zu einem öffentlichen Aergernis geworden.*«[240]

Auf diesen Artikel reagierte das WhK mit folgendem Brief an die Redaktion der *Kölnischen Zeitung*: »*Indem sich das Komitee weitere Stellungnahmen zu dem Artikel vorbehält, protestiert es mit aller Energie im Bewußtsein der Reinheit, Gerechtigkeit und Notwendigkeit seiner Bestrebungen und seiner Tätigkeit.[...] Es verurteilt ebenso sehr, wie die Kölnische Zeitung, alle über das Maß des Naturnotwendigen und der elementaren Gerechtigkeitsansprüche hinausgehende Forderungen, wie sie sich leider auch in der homosexuellen Frage breit machen.*«[241] Da die Redaktion auf dieses Schreiben nicht reagierte, ließ das WhK durch seinen Rechtsanwalt der *Kölnischen Zeitung* eine Gegendarstellung zugehen, die am 22. Oktober 1904[242] abgedruckt wurde: »*In einem vor kurzem [...] gebrachten Aufsatz war neben dem Treiben der*

subjektiv interessierten Homosexuellen auch das Vorgehen des objektiv interessierten wissenschaftlich-humanitären Komitees von uns einer scharfen Kritik unterzogen worden. [...] Da auch uns an einer Richtigstellung und an einer Klärung offenbar mißverständlicher Stellen des Aufsatzes gelegen ist, geben wir folgende uns [...] übersandte Berichtigung wieder [...]: ›Wir weisen diese ungeheuerliche Behauptung und Beschuldigung auf das Energischste zurück – und zwar unter Berufung auf folgende Beweisstücke und Tatsachen: 1. In dem beigefügten Urteil [...] wird [...] anerkannt, daß die [...] entfaltete Tätigkeit eine streng wissenschaftliche ist, und daß sich nirgends ein niedriges Motiv hat nachweisen lassen. 2. In den bereits gesandten Aufrufen [...] ist immer wieder hervorgehoben, daß dieses Komitee ausschließlich als Ziel verfolgt: Das Studium der Homosexualität und die Verbreitung der gewonnenen wissenschaftlichen Forschungsresultate [...]. 3. Zu allen unseren Veranstaltungen haben wir der Berliner Polizeibehörde Einladungen übersandt [...]. Auch von dieser Seite ist stets der ernste Charakter unseres Komitees anerkannt worden. 4. Die wiederholt veröffentlichten Namen der Ausschußmitglieder [...] dürften die Lauterkeit unserer Bestrebungen verbürgen.‹ «

Anschließend konkretisierte die *Kölnische Zeitung* ihre Bedenken gegen die »*subjektiv interessierten Homosexuellen*«, indem sie auf das »*unerfreuliche*« Bekenntnis einer lesbischen Frau einging: Befürworter und Gegner des § 175 »*mußte es peinlich berühren, als sich eine Rednerin der letzten Tagung [*das war offenbar Anna Rüling,[243] der Verf.*] ausdrücklich und mit Stolz als eine Homosexuelle einführte. Diese höchst unerfreulichen Nebenerscheinungen seiner Propaganda erkennt das Komitee auch selbst an, und aus ihm heraus mußte das Treiben eines Teils der Homosexuellen verurteilt werden, die den wachsenden Widerstand der Gegner [...] selbst provozierte.*« Neben dem Vorwurf, nichts gegen solche »*verwerflichen Nebenerscheinungen*« zu unternehmen, dass nämlich Veranstaltungen des WhK zu einem schwul-lesbischen Stelldichein geworden seien, beschuldigte die Zeitung das WhK, die Freiheit wissenschaftlicher Forschung zu »*mißbrauchen*«, indem es mit Zuschriften und Enqueten andere Personen unaufgefordert »*belästigt*«. Der Artikel endet mit der Erklärung der Redaktion, sie sei grundsätzlich für eine Abschaffung des § 175, das »*Gebahren*« einiger Schwuler sei jedoch so »*ausgeartet*«, dass sie trotzdem für eine Aufrechterhaltung des § 175 plädiere. Die Zeitung erklärte, nur bei einer maßvolleren Propaganda »*für die Beseitigung des Ausnahmeparagraphen 175 [...] einzutreten*«. Trotz der kritischen Stellungnahme nahm die Zeitung die Einladung des WhK nach Berlin an und informierte sich in einer mehrstündigen Unterredung »*auf das eingehendste*« über die Tätigkeiten des WhK.[244]

Drei Jahre nach diesem Artikel zur Kölner Konferenz bekam die *Kölnische Zeitung* eine vollkommen andere Rückmeldung auf ihre Einstellung zur Homosexualität, nämlich ein großes Lob der Sittlichkeitsbewegung: »*Es soll der Kölnischen Zeitung nicht vergessen sein, daß sie als erste von den links stehenden Zeitungen in richtiger Würdigung der heraufziehenden Gefahr mit uns diese Resolution vertrat und so den jetzt vollzogenen Umschwung der öffentlichen Meinung [*durch die von Harden ausgelösten Prozesse*] anbahnen half.*«[245] Ob der Sittlichkeitsverein auf diese Weise Gesinnungsgenossen suchte oder die liberale Ambivalenz der Argumentation schlicht übersehen hatte, sei dahingestellt. Der Kommentar »*Ein öffentliches Aergernis*«, der die hier beschriebene Auseinandersetzung auslöste, war wohl – aufgrund der Bedeutung der *Kölnischen Zeitung* – auch Ursache für weitere WhK-feindliche Artikel anderer Zeitungen.[246]

»*Die Tatsache der Homosexualität im Lichte der Biologie*«

Anlässlich der Harden-Prozesse erschien in der *Kölnischen Zeitung* am 28. Juni 1908 ein deutlicher und ausführlicher Leitartikel über Homosexualität von Prof. Dr. Otto Zacharias aus Plön. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich dieser namentlich gezeichnete Artikel mit der Verlagsmeinung deckte. »*Ich halte es für vollkommen überflüssig, den Begriff der Homosexualität vor dem Leserkreise dieser Zeitung zu definieren, sondern setze voraus, daß jeder [...] bereits darüber unterrichtet ist, was mit jenem Worte bezeichnet wird. Nur soviel möchte ich bemerken [...], daß ich in jeder [*homosexuellen*] Person, [...] ein Mitglied der menschlichen Gemeinschaft erblicke, das in erster Linie zwar aufrichtig zu bedauern, in zweiter aber als seelisch-krank und in mancher Hinsicht als gemeingefährlich anzusehen ist. Natürlich wird niemand in den geschlechtlich pervers Veranlagten Verbrechernaturen wittern wollen. Aber wer sich selbst ein normales Empfinden bewahrt hat [...], der wird sich mit gewissem Abscheu von den Dingen abwenden, die uns die neuesten [...] Gerichtsverhandlungen in ihrem Verlauf enthüllt haben.*«[247] Der Aufsatz enthält – wie der oben genannte Titel schon andeutet – eine Betrachtung der Homosexualität aus medizinischer Sicht. Homosexuelle wurden nicht mehr als Kriminelle, sondern als Kranke angesehen und verdienten keine Bestrafung, sondern Mitleid. Für viele bedeutete dies damals eine Öffnung des Blickwinkels und einen gewissen Fortschritt – für andere war dies nur eine Transformation von Vorurteilen.

Kölnische Volkszeitung; *Volkswart*

Als konservative Zeitung verurteilte die *Kölnische Volkszeitung*[248] fast durchgehend Homosexualität. Sie war stets für die Beibehaltung des § 175, in vielen Beiträgen sogar für eine Verschärfung der rechtlichen Situation. Wenn bei einem Vorfall (z.B. Hasse) keine Aussage im Sinne der Notwendigkeit des § 175 getroffen werden konnte, wurde offenbar auf einen Bericht verzichtet. Grundsätzlich wurde in der *Kölnischen Volkszeitung* über Homosexualität geschwiegen, wenn nicht ausnahmsweise ein großes öffentliches Interesse (Harden-Prozesse) bestand. Unumgängliche Berichte fielen wesentlich kürzer als in der sozialdemokratischen und liberalen Presse aus. Der *Volkswart* enthielt sich oft einer eigenen Stellungnahme und zog das Zitieren von anderen Zeitungen oder Personen vor, oder man zog sich auf einen Standpunkt sachlicher Distanz zurück. Überschriften wie »*Zur Wahrung deutscher Ehre*« bezeugten eine konservative und nationalistische Einstellung. Ein Mörder wie Ritter wurde vom *Volkswart* zum repräsentativen Schwulen stilisiert.

Die Beurteilung der Homosexualität war aber auch abhängig von der beruflichen oder gesellschaftlichen Stellung des Betroffenen. Im Falle von Kaplan Dasbach hielt man die Vorwürfe nur für eine sozialdemokratische Hetzpropaganda, und Kritik an Eulenburg entsprang vermutlich seinen antiklerikalen Äußerungen.

Im Vergleich von *Kölnische Volkszeitung* und *Volkswart*[249] wurden keine inhaltlichen Unterschiede festgestellt, auch wenn der *Volkswart* – was vermutlich mit seiner monatlichen Erscheinungsweise zusammenhing – weniger über die aktuellen Skandale berichtete. Es scheint jedoch so, dass die *Kölnische Volkszeitung* eher zum Tabuisieren neigte, während der *Volkswart* offensiv gegen Homosexualität Stellung bezog. Als Monatsschrift erschienen im *Volkswart* generell weniger, aber dafür längere Artikel. Der *Volkswart* hatte insofern einen anders gelagerten Schwerpunkt, als dass viele Artikel sich auf den Kampf gegen die »*Schmutz- und Schundliteratur*« bezogen und diese überdurchschnittlich oft Magnus Hirschfeld, andere Mediziner und das WhK im Visier hatten (s. Kapitel 4). Außergewöhnlich ist, dass sich der *Volkswart* in zwei größeren Artikeln in ablehnender Form auch mit weiblicher Homosexualität beschäftigte.[250]

Kölner Gerichts-Zeitung; *Die Sonne*

Die Artikel in der *Kölner Gerichts-Zeitung*[251] und der *Sonne*[252] über Homosexualität beschäftigten sich hauptsächlich mit den Verurteilungen wegen § 175, Erpressungen und den Skandalen der Zeit. Im Vergleich zu den vorher beschriebenen Zeitungen war hier die größte Sympathie für die Situation von Schwulen und Lesben zu erkennen. Beide Zeitungen waren in ihren Darstellungen oft vereinfachend und im Vergleich zu den anderen Zeitungen sprachlich weniger förmlich. Inhaltliche Fehler und Skandalisierung waren allerdings kaum vorhanden. Eine übertriebene Darstellung wurde in der *Kölner Gerichts-Zeitung* nur im Fall Ritter gefunden.

Die *Kölner Gerichts-Zeitung* war in den Berichten über die Homosexuellenskandale oft die Einzige, die verteidigende Worte fand. Während sie einerseits fast eine Hofberichterstattung für das WhK leistete, sind andererseits auch ausfallende Bemerkungen zu finden, wenn sexuelle Handlungen im halböffentlichen Bereich wie in Toilettenanlagen stattfanden. In der Regel überwogen die Artikel, die sich vorurteilslos mit Homosexualität auseinandersetzten, was auch an der verwendeten Sprache abzulesen ist: Die Homosexuellen wurden oft als »*Enterbte des Liebesglücks*«[253], ihre Erpresser als »*Hyänen*« bezeichnet. Da die *Sonne* nur zwischen 1911 und 1914 erschien, können differenzierte Aussagen über die *Sonne* kaum gemacht werden. Es ist jedoch hervorzuheben, dass sie mehrmals Homosexuelle wie Theodor Widdig in Leserbriefen zu Wort kommen ließ, was für eine Offenheit der Zeitung spricht.

4. Der Kampf der Sittlichkeitsbewegung gegen *Unsittlichkeit* und Homosexualität

Ab Ende des 19. Jahrhunderts konstituierte sich überall in Europa eine Bewegung, die eine offensive Bekämpfung der *öffentlichen Sittenlosigkeit* zum Ziel hatte. Zunächst ging es dieser *Sittlichkeitsbewegung* hauptsächlich um die Bekämpfung der Prostitution, die vor allem in den schnell wachsenden Städten sichtbar in Erscheinung trat. Darüber hinaus hatten die Sittlichkeitsvereine alles im Visier, was möglicherweise zu *Unsittlichkeit* auffordern, anreizen oder ihr dienen könnte, wie Literatur, Theater, Kino, Museen, Tanzveranstaltungen. Mit der Diskussion um Geburtenrückgang und Abtreibungen war ein großer Teil des gesellschaftlichen Lebens Gegenstand ihrer Bemühungen. Ihre eindeutige Gegnerschaft zur Homosexuellenbewegung in der Wilhelminischen Zeit zeigten sie in ihren Veröffentlichungen – meist allerdings als Nebenthema – mit entsprechenden Äußerungen. Die organisierte Bekämpfung der öffentlichen *Unsittlichkeit* ging reichsweit zwar von katholischer Seite aus und wurde auch im Rheinland hauptsächlich von Katholiken getragen, die entsprechenden Vereine arbeiteten jedoch konfessionsübergreifend. Die für diese Publikation wichtige Zeit bis 1914 gilt als Konstituierungs- und Konsolidierungsphase. Die Sittlichkeitsvereine arbeiteten über die Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik hinaus bis in die Zeit des Nationalsozialismus. Hier wurden viele ihrer Forderungen auf gesetzlicher Ebene erfüllt. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sie nur noch rudimentäre Bedeutung. Sie agierten vor allem auf Forderungen zum Jugendschutz und zu vorbeugenden Maßnahmen, die sich im Wesentlichen auf Sexualpädagogik und Eheberatung bezogen.

Da die Sittlichkeitsbewegung von Personen geprägt war, die sich sowohl als Privatpersonen, wie auch als Vertreter einer Organisation oder eines Amtes zur Homosexualität äußerten, werden hier die verschiedenen Vereine in Verbindung mit den dort bestimmenden Personen näher betrachtet. Die Sittlichkeitsbewegung wurde von weiten Teilen der Gesellschaft getragen und genoss in konservativen Kreisen großes Ansehen, gleichzeitig riefen ihre Aktivitäten aber auch Widerstand hervor, wie z.B. innerhalb der sozialdemokratischen Presse oder im künstlerischen Bereich, wo man deren Forderungen vehement widersprach. Als Indiz für eine breite Unzufriedenheit an der Tätigkeit der Sittlichkeitsvereine kann die in Köln sehr erfolgreich[254] gespielte Komödie *Moral* von Ludwig Thoma[255] angesehen werden, die eine sehr deutliche Kritik an den Sittlichkeitsvereinen beinhaltete und offensichtlich einen Nerv der Zeit traf. Der Name des Protagonisten dieser Komödie, der Vorsitzende eines Sittlichkeitsvereins mit dem Namen Fritz B*eermann*, ist möglicherweise eine Anspielung auf den Namen H*ermann* Roeren.

Die katholische Sittlichkeitsbewegung

Hermann Roeren — *Ein katholischer Sittlichkeitsapostel*

Hermann Roeren[256] (1844–1920) wurde am 29. März 1844 in Rüthen (Westfalen) geboren. 1891 wurde er zum Oberlandesgerichtsrat in Köln ernannt und blieb dort bis 1907. Von 1882 bis 1885 und von 1891 bis 1912 war er Mitglied im preußischen Landtag. Von 1893 bis 1912 war er für das Zentrum Mitglied im Reichstag, während dieser Zeit ruhte seine Tätigkeit im Landtag. Er war lange Zeit erster Vorsitzender des *Kölner Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit*. An der Entwicklung und Förderung des Verbandsorgans *Volkswart* nahm er regen Anteil. Er war Mitarbeiter des *Volkswart* und gehörte in Köln zu den maßgeblichen Personen der Sittlichkeitsbewegung. 1920 starb Hermann Roeren in Köln-Lindenthal.

Hermann Roeren

Bei seinem Einsatz als »*Kämpfer gegen Schmutz und Schund*« bezog er mehrmals Stellung zur Homosexualität. Dabei griff er vor allem in direkter und indirekter Form die emanzipatorische Arbeit des WhK an.
So hielt er auf einer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands am 23. August 1905 einen Vortrag, in dem er Zeitungen kritisierte, die »*selbst über die bedenklichsten Sensationsprozesse mit sexuellem Hintergrund und namentlich über die sogenannten humanitären Versammlungen der Homosexuellen*« berichteten. Roeren beklagte in diesem Zusammenhang, dass an diesen Versammlungen »*ohne die Spur weiblichen Schamgefühls auch Weiber teilnehmen und die freie Liebe und Prostitution rühmen.(Pfui!).*«[257]
In der Schrift *Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung* des Kölner *Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit* machte er sich 1904 die Aussage des *Börsenblattes des Deutschen Buchhandels* zu eigen: »*Es ist erschreckend, wie sich die Literatur der Homosexuellen unter der gleißnerischen Maske der Wissenschaftlichkeit in den letzten Jahren ans Licht drängte. Hielten diese Problemschnüffler nicht einen jeden für ihresgleichen, so wären sie nicht so üppig ins Kraut geschossen. Es ist die höchste Zeit, dass wir endlich einmal mit Tat und Wort der zunehmenden Dreistigkeit unsauberer Geister aller Reiche Einhalt gebieten. Lassen wir uns auch nicht durch Wissenschaftlichkeit oder gar durch Menschenfreundlichkeit irre machen. Was echt ist und wahr, wird bestehen. Damit es aber erkannt werde, muß zunächst einmal gründlich Kehraus gemacht werden.*«[258]

Die ausführlichste Stellungnahme Roerens zur Homosexualität findet sich in seiner 1907 erschienenen Broschüre *Die Sittlichkeitsgesetzgebung der Kulturstaaten*. Mit Bezug auf das WhK kolportierte er das Vorurteil von einer vermögenden und gut vernetzten Homosexuellenbewegung. Ein Passus verdient hier wegen seines Hinweises auf die Erfolge der Homosexuellenbewegung besondere Beachtung: »*Trug der Homosexuelle bisher seine widernatürliche Lust nur scheu in seinem Herzen, [...] so ist derselbe jetzt, in seiner Organisation, bereits kühn aus seiner Reserve hervorgetreten, um sich als Homosexueller zu bestimmen und der Gleichberechtigung seines dunklen Treibens mit einer Offenheit das Wort zu reden, als wenn es sich um das Vorkämpfertum für die sittliche und ideale Hebung unseres Volkslebens handelte.*«[259]

Der Name Hermann Roeren wurde reichsweit zum Synonym eines strengen und unnachgiebigen *Moralapostels*. Entsprechend kritische Artikel finden sich in der *Rheinischen Zeitung*[260] und in der bekannten satirischen Zeitschrift *Simplicissimus,*[261] in der im März 1906 in gewohnt bissiger Form ein fiktiver Nachruf auf Hermann Roeren erschien: »*Andächtige Trauerversammlung! [...] ein Gehirnschlag hat unsern edlen Freund troffen [*sic!*]. Ja, wer hätte das gedacht? Wer von uns hat es geglaubt, daß diesen Mann ein Gehirnschlag treffen kann? Aber der liebe Gott, der auch das Kleinste und Verborgenste sieht, hat ihm einen Gehirnschlag geschickt. Andächtige Trauerversammlung, betrachten wir sein Leben und Wirken! Ein solches Rindvieh gibt es nicht mehr, der wo die Verdienste des teuren Verblichenen bestreitet. Er war keusch. Das heißt, er verlangte die Keuschheit von den anderen Leuten, und wo nur ein nackiges Weibsbild war, hat es der Verstorbene gefunden. Nämlich die Bilder davon. Wer hat die Freude, allen Dreck zu riechen? Wer hat die Zeit, allen Dreck zu riechen? Der königlich preußische Oberlandesgerichtsrat Roeren hatte sie; er hatte die Freude und die Zeit. Und er hatte die Nasen [*sic!*]. Er hat von Preußen bis nach Bayern gerochen, er hat vom Rhein bis an die Donau gerochen. Obwohl er ein preußischer Richter war, der wo oft Urlaub nehmen mußte wegen der vielen Arbeit, hat er doch immer Zeit gehabt, jeden Dreck zu riechen. Andere Leute sind froh, wenn es bei ihnen nicht stinkt, aber der Verstorbene hat sich am Gestank gefreut. Da ist sein Herz aufgegangen, und sein Maul ist aufgegangen, und er hat frohlocket im Herrn.*«[262]

Wegen Roerens Einfluss auf die katholische Sittlichkeitsbewegung in Köln und insbesondere auf den Kölner Männerverein und den *Volkswartbund* folgt eine eingehende Betrachtung dieser beiden Vereine.

Der *Kölner Männerverein zur Bekämpfung der Öffentlichen Unsittlichkeit,* der *Volkswartbund* und die Zeitschrift *Volkswart*

Als erster Sittlichkeitsverein in Köln gründete sich 1898 der *Kölner Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit*, der sich mit weiteren Vereinen 1907 zum *Verband der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit* mit Zentrale in Köln zusammenschloss.[263] Die ihm angeschlossenen ca. 100 Vereine waren zwar auf das ganze Reichsgebiet verteilt, hatten aber vorwiegend im Rheinland und in Westfalen ihren Sitz. 1918 zählte der Verband ca. 600 Mitglieder. Als der Verband dem Reichskanzler die Ehrenmitgliedschaft antragen wollte, wurde ihm bescheinigt, dass die Herren Dr. Ernst Lennartz (Vorsitzender des Verbandes und führende Person im Zentrum), Johann Fröhling (Schriftführer) und Johann Proenen (Kassenwart) einwandfreie und angesehene Männer sind, »*die hier im besten Rufe stehen.*«[264] Alleine im Zeitraum Dezember 1903 bis Juli 1906 machte dieser Verein 109 Eingaben, die 174 Fälle von *Unsittlichkeit* behandelten.[265]

Der *Volkswartbund* wurde – ebenfalls 1898 – als interkonfessioneller Männerverein in Köln gegründet. Die Bekämpfung der *öffentlichen Unsittlichkeit* war von Anfang an sein erklärtes Ziel. Der Verein versuchte, dies durch zahlreiche Dokumentationen, Eingaben an einflussreiche Persönlichkeiten und durch seine Zeitschrift *Volkswart* zu erreichen. Aus dem *Volkswart* geht hervor, dass zu den konkreten Zielen beider Vereine von Anfang an der Kampf gegen die Homosexualität und für die Erhaltung des § 175 gehörte.

Die Monatszeitschrift *Volkswart* trat zeitweise als Veröffentlichung des *Volkswartbundes* und zeitweise als Publikation des *Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit* auf. Die Haltung des Kölner Männervereins kann man sowohl aus dem *Volkswart* als auch aus der bereits oben zitierten Broschüre von Hermann Roeren ersehen, da diese vom *Kölner Männerverein* herausgegeben wurde.

Vom ersten Jahrgang 1908 bis 1918 wurden im *Volkswart* 24 größere und kleinere Artikel über Homosexualität gefunden. In erster Linie ging es in diesen Artikeln darum, gegen den Versuch einer Legalisierung der Homosexualität Front zu machen und einen Kampf gegen die *Schmutz- und Schundliteratur* zu führen. In diesem Zusammenhang wurden auch Skandalgeschichten im homosexuellen Zusammenhang an die Öffentlichkeit gezerrt. In ihrer Bewertung beschränkte sich der *Volkswartbund* nicht auf eine christliche Betrachtungsweise, sondern gab sich als eine übergeordnete moralische Instanz, die die Homosexualität, die »*vom ganzen Volke mit Abscheu*« betrachtet werde, bekämpft. In seinem Kampf gegen Homosexualität hatte er vor allem Magnus Hirschfeld und das WhK, aber auch andere »*fehlgeleitete*« Mediziner wie Richard von Krafft-Ebing im Visier. Da die Zeitung reichsweit vertrieben wurde, berichtete sie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht über lokale Ereignisse. Nur zentrumsnahe Zeitungen (*Kölner Volkszeitung* und *Kölner Tageblatt)* wurden zitiert. Während die negative Einstellung zu homosexuellen Handlungen beim *Volkswartbund* sehr eindeutig ausfiel, war es für einen von christlichen Grundsätzen geprägten Verein schwierig, seine Einstellung zu homosexuellen Menschen zu formulieren. Ein »*menschliches Mitgefühl*« sollte z.B. nur für diejenigen Homosexuellen gelten, deren Homosexualität als angeboren galt. Andere seien »*verdammenswert*«.[266]
In einem Artikel über homosexuelle *Schmutz- und Schundliteratur* wurde der Autor sogar brutal und berief sich auf eine Autorität, deren Worte er aus dem Zusammenhang riss:
»*Hoffen wir, dass immer mehr das Arndt'sche Wort wieder Geltung erhalte:*
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben!«[267]
Über die Auflage und Verbreitung des *Volkswart* liegen keine Angaben vor. Die meisten Artikel sind nicht gezeichnet. Unter dem Namen *Zentralstelle für Sozialethik* existiert der *Volkswartbund* heute noch und vertritt weiterhin seine Prinzipien, wenn auch nicht mehr so wirksam und so lautstark wie früher.[268]

Die evangelische Sittlichkeitsbewegung

Die Anfänge der evangelisch-konfessionellen Sittlichkeitsbewegung[269] standen zunächst im Zusammenhang mit den sozialen Fragen am Ende des 19. Jahrhunderts. Die meisten Äußerungen zu Homosexualität stammen vom *Westdeutschen Sittlichkeitsverein* aus Düsseldorf und seinem Dachverband, der *Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine*.

Die Pfarrer Ludwig Weber und Wendland; Der *Evangelische Sittlichkeitsverein,* Köln

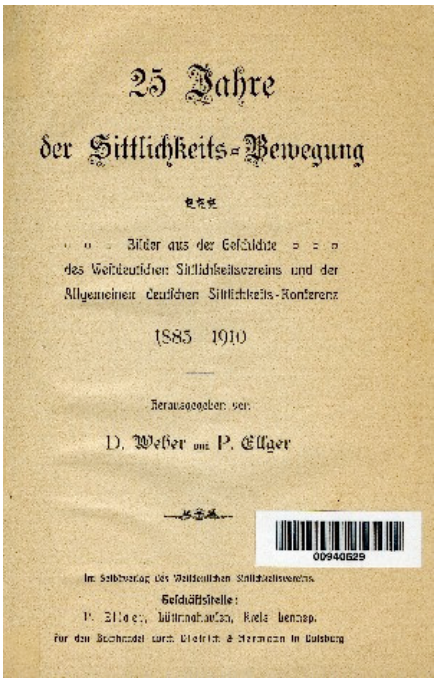
Der evangelische Pfarrer und Lizenziat Ludwig Weber[270] (1846–1922) wurde 1885 auf der Düsseldorfer Gründungsversammlung des *Westdeutschen Sittlichkeitsvereins* zu dessen Vorsitzenden gewählt und behielt dieses Amt offensichtlich[271] bis zu seinem Tod 1922. Im Jahre 1899 war er der Mitbegründer des *Deutsch-Evangelischen Frauenbundes*. Von 1890–1922 war er der Vorsitzende der *Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine*[272] und trat mit umfangreichen Publikationen an die Öffentlichkeit[273]. 1914 trat Weber in den Ruhestand und siedelte nach Bonn über.
Über den von 1901 bis mindestens 1926 in Köln tätigen evangelischen Pfarrer Wendland[274] sind nur wenige Angaben überliefert, so u.a. dass er der Vorsitzende des *Evangelischen Sittlichkeitsvereins* war.[275] Daneben war er aber auch jahrzehntelang als Vorsitzender der Kölner Ortsgruppe des *Westdeutschen Sittlichkeitsvereins* aktiv. Nach dem Tod von Weber im Jahre 1922 übernahm er für einige Jahre die Leitung des Vereins. Zwischen den Positionen des *Westdeutschen Sittlichkeitsvereins* und der *Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine* gab es offensichtlich keine inhaltlichen Unterschiede.

Pfarrer Wendland

Bis 1910 hatte der *Evangelische Sittlichkeitsverein* in Köln zu der Frage der Prostitution nur eine »*stille Arbeit*« geleistet, was seine Ursache hatte in den unterschiedlichen Meinungen, wie die Prostitution am wirkungsvollsten zu bekämpfen sei. Im März 1910 wandte sich der Verein an die Öffentlichkeit. Im Gegensatz zu anderen Vereinen hat Wendland auch die sich prostituierenden Männer in seine Äußerungen mit einbezogen. Neben einer Anzeigepflicht der Ärzte und einem aus öffentlichen Mitteln finanzierten Behandlungszwang wollte er eine Bestrafung »*aller, auch der Männer, die sich prostituieren und die Gesundheit anderer in Gefahr bringen*.« Wendland betonte als Vorsitzender, dass er die Hauptschuldigen für die Ausdehnung der Prostitution nicht in den Mädchen, sondern in den Männern sieht, »*die das Angebot der Prostitution als Verführer oder Verführte fortgesetzt steigern*.«

Der *Westdeutsche Sittlichkeitsverein*, Düsseldorf

Am 23. September 1885 konstituierte sich der *Westdeutsche Sittlichkeitsverein*[276] (WSV) mit Sitz in Düsseldorf zunächst unter dem Namen *Christlicher Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit für Westdeutschland*. Zum 18 Personen umfassenden Vorstand gehörten aus dem Rheinland C. Marioth, I. Burberg (beide Düsseldorf), W. Dörr (Bonn) und F. W. Rusche (Köln) an. Der Kampf gegen die Prostitution wurde als oberstes Ziel benannt und in der Satzung festgeschrieben. In der Anfangszeit war man in Köln wenig aktiv, was mit fehlenden Asylen und Durchgangsstätten für eine Sozialarbeit in Köln begründet wurde. Gemeinsam mit dem *Berliner Männerbund zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit* gab der WSV beim Zusammenschluss zur *Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine* die beiden Hauptrichtungen an, an denen sich die meisten kleineren Vereine orientierten. 1914 war der Verein mit »*hoher Begeisterung*« und »*glühender Vaterlandsliebe*« für den Krieg eingetreten und hatte Kriegsschriften gegen *Unsittlichkeit* und Geschlechtskrankheiten in einer Auflage von rund 280.000 Exemplaren verteilt. In Köln war Pfarrer Wendland jahrzehntelang als Vorsitzender der Kölner Ortsgruppe des WSV tätig gewesen. Nach dem Tod von Weber leitete er einige Jahre lang den Gesamtverband und versuchte aus dieser Position heraus die *Auswüchse* des Kölner und rheinischen Karnevals zu bekämpfen.


25 Jahre
der Sittlichkeits-Bewegung
Bilder aus der Geschichte
des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins und der
Allgemeinen Deutschen Sittlichkeits-Konferenz
1885 1910
Herausgegeben von:
D. Weber und P. Ellger
00940629
Im Selbstverlag des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins.
Geschäftsstelle:
P. Ellger, Hüttenhausen, Kreis Lennep.
Für den Buchhandel durch Buchhdlr. A. Hermann in Duisburg

Als der *Westdeutsche Sittlichkeitsverein* am 27./28. November 1904 in Düsseldorf tagte, berichtete die *Rheinische Zeitung* ausführlich über das »*Sittenspektakel*«. Da dieser Artikel sowohl in Bezug auf den Sittlichkeitsverein als auch für die sozialdemokratische Sicht aufschlussreich ist und zudem mit einer Denunziation gedroht wird, sei er hier wiedergegeben. Die hier geäußerte Einstellung zur Homosexualität von Seiten der sozialdemokratischen Presse ist hier allerdings in erster Linie als Kritik an der katholischen Kirche zu verstehen: »*Ernste Sorge bereiten den tugendhaften Westdeutschen die Homosexuellen, die sie in Verbrecher und Kranke einteilen – den Begriff des sexuell Abnormen von dem des Krankhaften zu unterscheiden, dazu reicht das theologische Begriffsvermögen nicht hin – und für die sie demnächst Krankenhäuser, Irrenhäuser und Zuchthäuser bereit halten. Konfiszieren, internieren und arretieren, das ist alles, was diese schneidigen Christen können. Die Homosexuellen setzen sich nun auf eine fürchterliche Weise gegen ihre Angreifer zur Wehr: sie drohen den frommen Schlafbettschnüfflern mit Enthüllungen über das Geschlechtsleben eines kaiserlichen Prinzen. So berichtete unter loyalen Entsetzensschauern der gute Lizentiat Weber.*«[277] Mit der Anspielung eines kaiserlichen Prinzen war vermutlich Prinz Friedrich Heinrich[278] gemeint. Prinz Georg von Preußen[279] war zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Jahre tot und von Magnus Hirschfeld bereits *geoutet* worden.

Unter dem Einfluss der Eulenburg-Skandale, die eine antihomosexuelle Stimmung in der Gesellschaft zur Folge hatten, forderte der Verein drei Jahre später auf seiner Jahresversammlung die Auflösung der Gemeinschaft der Eigenen und sprach der deutschen Presse »*aller Richtungen*« den Dank für die einmütige Ablehnung der Aufhebung des § 175 aus.[280] Über die antihomosexuelle gesellschaftliche Stimmung zeigte sich der Verein zufrieden: »*Man vergegenwärtige sich nur [...] wie ernst und eingehend dagegen in den letzten Jahren in den Parlamenten die Fragen [...] der Homosexualität behandelt wurden.[...] Gelungen ist es ferner, den Ansturm gegen den § 175 abzuwehren, ja, es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß statt einer Milderung eine Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen gegen die gleichgeschlechtliche Unzucht im neuen Strafgesetzbuch erfolgen wird.*«[281] Bei der von außen herangetragenen Kritik hob der Verein die Äußerungen von Magnus Hirschfeld hervor. Dieser hatte als direkt angegriffene Person sich auch über »*theologische Sexualdiktatoren*« geäußert, die den Geschlechtstrieb »*geknechtet*« haben, unbekümmert um sexuelle Not, die »*nicht zum geringen Teil auf das Konto ihres sexuellen Zwangssystems*«[282] zurückzuführen sei.

Als Teil der evangelisch geprägten Sittlichkeitsbewegung war der *Westdeutsche Sittlichkeitsverein* im Dachverband der *Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine* organisiert. Man verfolgte die gleichen politischen Ziele und mit der Person von Weber gab es darüber hinaus eine wichtige personelle Überschneidung.

Wie lange der *Westdeutsche Sittlichkeitsverein* existierte, ist nicht bekannt. 1935 begrüßte er den Kampf der nationalsozialistischen Regierung gegen die *Unsittlichkeit* und hob einen Erlass des *Preußischen Ministeriums des Innern* von 1933 besonders hervor, der die Schließung homosexueller Lokale anordnete.[283]

Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Köln, 1904

Die *Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine* war der reichsweite Dachverband verschiedener evangelischer Sittlichkeitsvereine und bis zur Jahrhundertwende das alleinige politisch-agitatorische Forum der evangelischen Sittlichkeitsbewegung.[284] Die wohl bekannteste Aktivität dieses Vereins gegen Homosexualität war die bereits im Januar 1898 eingereichte Gegenpetition im Reichstag als Erwiderung der Petition zur Abschaffung des § 175.[285] Darüber hinaus ist man über weitere antihomosexuelle Aktivitäten durch eine Festschrift des *Westdeutschen Sittlichkeitsvereins* aus Düsseldorf informiert, die u.a. eine bereits 1896 erfolgte Aussprache,[286] Aufsätze in der Vereinszeitschrift *Korrespondenzblatt*[287] und weitere rechtliche Bemühungen um den § 175 auf Reichsebene[288] dokumentiert. Als ab 1907 durch die von Harden ausgelösten Prozesse sich das öffentliche Klima für Homosexuelle verschlechterte, triumphierten die Sittlichkeitsverbände und mit Bezug auf die Sittlichkeitskonferenzen von 1904 und 1905 begrüßten sie nun eine homophobe Einstellung der Gesellschaft, die, »*man kann wohl sagen, in wunderbarer Weise, unser ganzes Volk durchdrungen hat.*«[289] Die *Allgemeine Konferenz* nannte sich ab 1908 *Deutsch–Evangelischer Verein zur Förderung der Sittlichkeit* (*DEFS*).

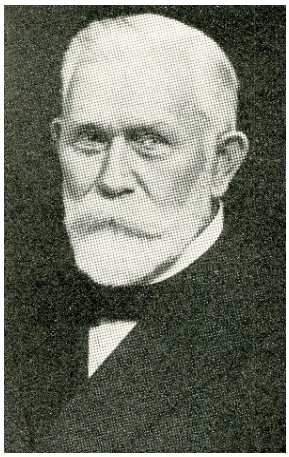
Im Rahmen von jährlichen Treffen, die von katholischen und evangelischen Geistlichen getragen wurden, hielt man die 16. Konferenz vom 2. bis 4. Oktober 1904 in Köln ab. Als der *Simplicissimus* zu diesem Kongress neben einer Karikatur ein sehr kritisches Gedicht veröffentlichte, bekam der Redakteur und der Verfasser (Peter Schlemihl, d.i. Ludwig Thoma) eine Strafanzeige u.a. wegen Beleidigung.[290]

Prostitution und Geschlechtskrankheiten waren in Köln die bestimmenden Themen. Homosexualität war während der Konferenz mehrmals ein Thema, meistens jedoch nur am Rande. So wurde die Frage der männlichen Prostitution angerissen,[291] und Militär-Oberpfarrer Bock sprach über die Sittlichkeit innerhalb der Armee.[292]

Alleiniges Thema war Homosexualität in dem Vortrag von Pastor Wilhelm Philipps[293] aus Berlin über das »*Treiben der Homosexuellen*«. Pastor Philipps war für die Homosexuellenbewegung kein Unbekannter. Er hatte sich den Emanzipationsbemühungen schon öfter in den Weg gestellt[294] und soll die Strafanzeige gegen Hirschfeld wegen einer Umfrage unter Studenten nach ihrem Sexualverhalten initiiert haben.[295] In seinem Referat in Köln über die Homosexuellenbewegung gestand er deren Erfolg indirekt ein: »*Die Frage hätte einer eingehenderen Besprechung bedurft, da die homosexuellen Kreise sehr rührig an der Arbeit sind, immer mehr an Boden gewinnen und wir nicht wissen, ob die Lage nach Verlauf eines Jahres nicht eine völlig veränderte ist, und das kleine Häuflein der gegen diese Verirrungen Einspruch Erhebenden noch mehr zurückgedrängt sein wird.*« Im Verlaufe seines Referates informierte er über die Tätigkeiten von Adolf Brand und Magnus Hirschfeld. Die Unterzeichner der Petition für die Abschaffung des § 175 waren für ihn »*geblendet durch den Schein der Humanität.*«[296] In einem späteren Vortrag über den »*Kampf gegen die Kontrolle*« forderte P. Philipps ein »*rücksichtsloses Vorgehen*« gegen die »*gewerbsmäßig Unzucht treibenden homosexuellen Männer«*. Als Behandlung vom Standpunkt der »*Barmherzigkeit«* aus empfahl er »*Fürsorgeerziehung und später das Arbeitshaus«*, jedoch kein Gefängnis.[297]

Als wie die Menschen noch glücklich waren,
Herr Lizentiate, vor vielen Jahren,
Da wohnte Frau Venus im Griechenlande
In schönen Tempeln am Meeresstrande.

Man hielt sie als Göttin in hohen Ehren
Und lauschte willig den holden Lehren.
Sie reden von einem schmutzigen Laster,
Sie jammerseliges Sündenpflaster!



Pastor Philipps

Aufgrund seines Berichtes beschloss der Kongress folgende Resolution: »*Durch die schamlos freche Agitation der sogenannten Homosexuellen, welche, durch eine umfangreiche Broschürenliteratur und einen großen Teil der öffentlichen Presse unterstützt, Straffreiheit für das Laster der widernatürlichen Unzucht fordern, und durch das zwar vorsichtigere, aber fast noch gefährlichere Vorgehen des sogenannten ›Wissenschaftlich-humanitären Komitees‹, mit einer Gefolgschaft von Tausenden aus wissenschaftlichen gebildeten Kreisen, welches gleichfalls die Aufhebung des § 175 des Strafgesetzbuches verfolgt, bewogen, erklärt die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine auf ihrer 16. Jahresversammlung, daß es ihr*

unfaßbar erscheint, wie Polizeibehörden dem Treiben der Homosexuellen so untätig zuschauen und derartige Agitationsversammlungen gestatten können. Sie gibt sich der Erwartung hin, daß die zuständigen Staatsbehörden der Polizei und Staatsanwaltschaft entsprechende Weisungen zu einer rücksichtslosen Unterdrückung derartiger Organisationen, wie der ›Gemeinschaft der Eigenen‹ und aller diesbezüglicher Literatur geben werden. Jeden Versuch, den § 175 des Reichsstrafgesetzbuches zu beseitigen ohne einen entsprechenden Ersatz für den in mehrfacher Hinsicht nicht zutreffenden Paragraphen zu fordern, erklärt die Allgemeine Konferenz [...] für einen Angriff auf die Sittlichkeit unseres Volkes.« Nachdem ein Herr Hanne aus Köln vor Übereifer warnte[298] und Herr Rosenkranz aus Dresden einwendete, dass unter den Homosexuellen »*viele Kranke und schwer Angefochtene*« seien, wurde die Resolution um einen Satz ergänzt: »*Für wirklich krankhaft Geborene, soweit sie andern gefährlich werden, ist die Unterbringung in eine Heilanstalt geboten*.«[299] Magnus Hirschfeld hatte diesen Zusatz später als »*Fortschritt*«[300] bezeichnet.
Von der *Allgemeinen Konferenz* sind aus den darauf folgenden Jahren ähnliche bzw. gleich lautende homophobe Resolutionen bekannt,[301] wobei unklar ist, ob in den Äußerungen und Vorträgen so ausführlich gegen Homosexualität Stellung bezogen wurde wie in Köln.[302]

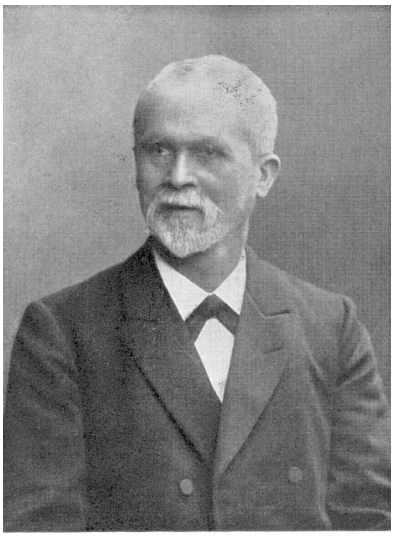
Presseberichte und Konsequenzen
Die *Kölnische Zeitung,*[303] der *Stadt-Anzeiger*[304] und die *Kölnische Volkszeitung*[305] druckten den Resolutionstext am 4. Oktober 1904 unkommentiert ab. Nach dem Zitat der Petition von August Bebel im Reichstag waren dies wohl die ersten klaren Worte, die man zur Homosexualität in der *Kölnischen Volkszeitung* lesen konnte.[306] Einen Tag später publizierte die *Kölnische Zeitung* einen Kommentar, der zu einer Auseinandersetzung mit dem WhK und einer späteren lobenden Erwähnung durch die *Allgemeine Konferenz* führte, wie in Kapitel 3 schon näher erläutert wurde.
Die Gemeinschaft der Eigenen – vermutlich der konkret angesprochene Adolf Brand persönlich – stellte gegen Pastor Philipps wegen Beleidigung und Verleumdung Strafanzeige,[307] die vermutlich nicht zu einer Verurteilung führte.[308] Zehn Jahre später griff Magnus Hirschfeld die Kölner Konferenz in seinem Hauptwerk auf und betonte, dass sich der in der Resolution formulierte Wunsch nach einer Unterbringung von Homosexuellen nicht auf die Beseitigung von ihnen, aber um die Beseitigung von ihnen aus der Gesellschaft richtete.[309]
Nach dieser Konferenz erschienen reichsweit viele WhK-kritische Artikel. Die Konferenz und der Vortrag von Philipps dürfte nach dem WhK die Veranlassung dazu gewesen sein. [310]
Im Zusammenhang mit der Kölner Konferenz ist auch eine der seltenen Stellungnahmen aus der Frauenbewegung zur Homosexualität überliefert. Unter Bezugnahme auf die Kölner Konferenz und aufgrund der »*durch die Tagespresse bekannt gewordenen Vorgänge*« auf der Jahrestagung des WhK reagierte das *Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine*[311] sehr kritisch auf die Äußerungen von Anna Rüling. Im Gegensatz zur *Kölnischen Zeitung*[312] bezog man sich jedoch nicht auf ihr *Coming-out*, sondern auf ihre »*geradezu unerhörten Behauptungen*«, dass die »*homosexuelle Frau ganz besonders zur Führerin in der Frauenbewegung geeignet*« sei und dass es »*von Anfang an bis heute zum größten Teile homosexuelle Frauen gewesen*« seien, die in allen Kämpfen die Führerschaft hatten. Man störte sich ebenfalls an der Behauptung, dass in »*nicht allzuferner Zeit [...] die radikale Frauenbewegung und die Homosexuellen ihre zerfetzten Fahnen am selben Ziele aufpflanzen*« werden. Durch diese These möglicher gleicher Interessen von Homosexuellen- und Frauenbewegung sah die anonyme Verfasserin – vermutlich die Herausgeberin Marie Stritt[313] – ihre Theorie bestätigt, dass die Homosexuellen geistig und psychisch schwer kranke Menschen seien. Die Verfasserin stand zwar der Forderung nach Abschaffung des § 175 sympathisierend gegenüber und trat gegen eine strafrechtliche Verfolgung ein, plädierte aber für eine Unterbringung in geeigneten Heilanstalten.

Internationaler Kongreß gegen die unsittliche Literatur **in Köln, 1904**

Dass der *Internationale Kongreß...* (5.-6. Oktober) direkt im Anschluss an die *Allgemeine Konferenz...* (2.-4. Oktober) stattfand, war kein Zufall, beide Veranstaltungen wurden bewusst aus inhaltlichen Gründen zusammengelegt. Neben thematischen Gemeinsamkeiten gab es zusätzlich auch personelle Überschneidungen wie z.B. Pastor Lic. Bohn, der einerseits der Herausgeber mehrerer Schriften über den *Internationalen Kongress...* und andererseits der Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine war. Die deutschen Sittlichkeitsvereine hatten die Anregung zu dem *Internationalen Kongreß...* gegeben.
Bereits vor dem Kongress waren die Standpunkte der *Sittlichkeitsvereine*, z.B. der Wunsch nach Verschärfung der strafrechtlichen Bestimmungen des § 184[314] bekannt. Dass diese Forderungen außerhalb der Konferenz auch sehr kontrovers diskutiert wurden, zeigt eine Sammlung von Zeitungsartikeln, die als Presseinformationen für den Kölner Kongress zusammengestellt wurden. Die Auswahl dieser Presseartikel

wurde nicht einseitig vorgenommen, so dass dort auch Kritik an der Kölner Veranstaltung zu lesen war. So wurde z.B. *Die Welt am Montag* vom 22. August 1904 zitiert, die am Beispiel des homosexuellen Verlegers Adolf Brand und seiner Zeitschrift *Der Eigene* aufzeigt, warum sie gegen eine Verschärfung des § 184 ist: »*Da wurde es unter anderem für unzüchtig erklärt, daß Brand in einem seiner Gedichte den Gegenstand seiner Liebe mit den Worten anredete: ›Holder Stern in meinen Nächten‹, da diese Worte nur einen geschlechtlichen Verkehr bezeichnen sollten! Und da erscheint jetzt [...] Herr Pastor Philipps auf dem Plane, um weitere Verschlechterungen in der Gesetzgebung möglich zu machen*.« Dieser Artikel endet mit einem konkreten Vorschlag, wie auch weiterhin das Sittlichkeitsgefühl geschützt werden könne. Dabei bezog sich die Zeitung auf den homosexuellen Autor Benedict Friedlaender und seine Schrift *Die Renaissance des Eros Uranios*: »*Allen weiteren irgendwie denkbaren Schädigungen läßt sich vorbeugen durch einen Vorschlag, den Benedict Friedländer [*sic!*] in einer kürzlich erschienenen Schrift gemacht hat: Eine Schrift kann durch richterliches Urteil für unzüchtig erklärt werden. Danach macht sich jeder strafbar, der diese Schrift feil hält, ohne daß sie auf dem Umschlage deutlich lesbar einen Vermerk enthält, der solche Leute vor Ankauf warnt, welche in ihrem Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzt werden könnten. Der Vorschlag klingt scherzhaft, er entspricht aber viel mehr unserem Rechtsgefühl, als die Bestrafung von Schriftstellern, Künstlern und Verlegern dafür, daß von prüden Heuchlern aus deren eigenen freien Willen heraus Schriften gekauft und gelesen werden, durch die die betreffenden Herrschaften hinterher ihr Schamgefühl verletzt fühlen*.«[315] Der Autor dieses Artikels war übrigens der an diesen Fragen nicht unbeteiligte Edwin Bab.[316] In einem weiteren zitierten Artikel der *Welt am Montag* vom 4. Juli 1904[317] wurde Magnus Hirschfeld verteidigt und – unter Bezug auf Adolf Brand – Pastor Phillipps stark angegriffen, der vermutlich hinter der Strafanzeige von sechs Studenten in Berlin wegen einer sexualwissenschaftlichen Umfrage[318] von Hirschfeld stand.

Bei diesem Kongress in Köln hielt Pfarrer Ludwig Weber die Eröffnungsrede, in der er einige Briefe vorlas, die ihn zum Kongress erreicht hatten. Neben Briefen von Personen, die ihre Solidarität mit dem Kongress erklärten, wurde auch ein Brief von Magnus Hirschfeld verlesen, der im Namen des WhK schrieb:



Pfarrer Ludwig Weber

»*Sehr geehrter Herr! Wir haben davon Kenntnis erhalten, daß in nächster Zeit die Abhaltung eines Kongreßes beabsichtigt wird. Wir wissen, daß Sie, sehr geehrter Herr, den Bestrebungen unseres Komitees nicht sehr sympathisch gegenüberstehen, glauben aber doch auf Ihr Verständnis rechnen zu können, wenn wir Sie höflichst darauf aufmerksam machen, daß die von uns herausgegebene Literatur, gegen welche sich vielfach der durchaus unberechtigte Vorwurf erhebt, sie sei ebenfalls Schmutzliteratur, auf absolutester wissenschaftlicher Basis beruht. (??) [*sic!*] Wir bezwecken in ernster, sachlicher Weise Aufklärung zu verbreiten über eigenartige Naturveranlagungen, die bisher mit dem Dunkel fanatischen Eiferns und Unverständnisses bedeckt waren. Wir sind überzeugt, daß Sie, hochgeehrter Herr, als ernsthafter Mensch unsere Literatur nicht mit der auch von uns stets bekämpften wahren Schmutzliteratur verwechseln werden, nachdem Sie von den, diesem Schreiben beiliegenden Schriften Kenntnis genommen haben. Wir erwarten nicht, daß Sie sich aus einem Gegner in einen Befürworter unserer Bewegung verwandeln, – wir hoffen aber, daß Sie uns auch als Gegner die Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, die jede ernste Bewegung beanspruchen kann. Mit vorzüglicher Hochachtung Wissenschaftlich-humanitäres Komitee. Dr. Hirschfeld*.«[319]

Mit der Formulierung »*eigenartige Naturveranlagung*« vermied es Hirschfeld hier offensichtlich – vielleicht aus politischem Kalkül – Homosexualität direkt anzusprechen. Aufgrund der Veröffentlichungen zur *Allgemeinen Konferenz*... kann man allerdings davon ausgehen, dass sich die Personen, die sich mit Homosexualität auseinander gesetzt hatten, Kenntnis vom WhK und dessen Position hatten. Hirschfelds Brief ist der Einzige, dem Pfarrer Weber in der veröffentlichten Fassung eine eigene Anmerkung folgen ließ: »*Ich halte zwar die Arbeit dieses Komitees für unbedingt verderblich, habe aber doch geglaubt, im Interesse objektiver Berichterstattung seinen Brief anführen zu müssen*.«[320]

Homosexualität war offensichtlich innerhalb der unterschiedlichen Referate aus dem In- und Ausland kein eigenes Thema. In einem Referat über die Pflicht des Buchhandels führte der Referent Justus Pape (scheinbar zur homosexuellen Literatur) aus: »*Nun gar Literatur über Perversitäten, über widernatürlich-sexuelle Dinge, die man jetzt fast zu einem Kultus erheben will, für die man mindestens ein Martyrium beansprucht, gab es damals nach meiner Erinnerung überhaupt nicht*.«[321]

Fälle von *Unsittlichkeit* aus Köln

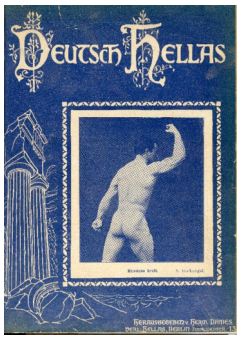
Neben dem § 175 RStGB – der bestimmte homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte – war es der § 184 RStGB, der die Emanzipationsbestrebungen der frühen Homosexuellenbewegung behinderte.[322] Dieser Paragraph enthielt Strafbestimmungen über das Verbreiten von *unzüchtigen* Schriften. Neben der Klärung einer objektiven Unzüchtigkeit ging es bei der Strafbarkeit auch immer um das subjektiv verletzte *Scham- und Sittlichkeitsgefühl*. Der Akzent lag also hier auf der Wirkung und Rezeption von Texten und Abbildungen. Dies bedeutete, dass jede beliebige Person Anstoß nehmen und Anzeige erstatten konnte. Von einigen Richtern ging die Auslegung so weit, dass jede Darstellung einer homosexuellen Geschlechtsempfindung das *Scham- und Sittlichkeitsgefühl* – der Heterosexuellen – gröblich verletze und somit verboten war. Wenn es nicht um wissenschaftliche Literatur ging – die offensichtlich einen Bonus hatte – musste man also bei entsprechenden Texten oder Abbildungen immer mit einer Anzeige und Strafverfolgung rechnen. Eine unter dem Namen *Lex Heinze* seit 1892 diskutierte neue Gesetzesvorlage führte im Juni 1900 sogar noch zu einer Verschärfung des § 184, es wurde nun nicht nur das Verbreiten, sondern auch das Vorrätighalten von *unsittlicher* Literatur verboten.
Bei dieser undurchsichtigen Auslegung der Strafbestimmung ist es recht schwierig abzugrenzen, ab wann die breite Öffentlichkeit etwas als *unsittlich* ansah. Um das Klima in Köln in Bezug auf *Unsittlichkeit* zu beschreiben, erscheint es deshalb sinnvoll, auch auf Beispiele zurückzugreifen, die zwar nicht direkt Homosexualität oder den § 184 berühren, in der sich aber eine Auseinandersetzung um Nacktheit zeigt und die Sexual- und Körperfeindlichkeit betreffen.

Unanständige Postkarten

Wegen der neuen Fassung des § 184 stand 1901 ein Zigarrenhändler »*von hier*« vor der Strafkammer. Er war »*angeklagt, in den letzten sechs Monaten in seinem Geschäftslokale unanständige Ansichtspostkarten ausgestellt und feilgeboten zu haben. Ein Kriminalbeamter hatte die Karten für anstößig gehalten und beschlagnahmt. [...] Der Gerichtshof dagegen nahm keinen Anstoß an den Karten und sprach den Zigarrenhändler frei.*«[323] Man kann davon ausgehen, dass sich diese Meldung aus der *Rheinischen Zeitung* auf Fr. Heinrich Weber bezog, der auch die beiliegende abgedruckte Werbung mit zwei nackten ringenden Männern aufgeben konnte,[324] nachdem diese von dem Verdacht der *Unzucht* befreit wurden.

Deutsch Hellas und andere *unsittliche* Zeitschriften und Bücher

Zur Vorgehensweise der *Sittlichkeitsvereine* gehörte die Beobachtung des Buchhandels und ggf. das Erstatten einer Anzeige bei der Polizei wegen § 184. Dem Buchhandel war es z.B. verboten, Bücher im Fenster auszustellen, wenn der Titel auf geschlechtliche Verhältnisse Bezug nahm. Auch wenn die Bücher selbst nicht als *unzüchtig* galten, aber Hinweise auf Geschlechtsorgane des Menschen, die Hochzeitsnacht oder die Beschränkung der Kinderzahl enthielten, durften sie nicht ausgestellt werden.[325]



Es ist möglich, dass durch Einschreiten der Kölner Sittlichkeitsbewegung die FKK-Zeitschrift *Deutsch Hellas*[326] 1908 ihr Erscheinen einstellen musste. Unter der Überschrift »*Die Sittlichkeitsfanatiker in Köln*« heißt es dort in einem der letzten Hefte: »*In der altehrwürdigen Hochburg katholischen Lebens ist man eifrig bei der Hand, alles unsittliche an den Pranger zu stellen. [...] Es wirkt aber geradezu komisch, dass sie Deutsch Hellas für so verderblich halten, daß der Buchhändler dort zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt worden ist, weil er unsere Zeitschrift feil gehalten hat.*«[327] Auch wenn der Verlag von *Deutsch Hellas* selbst nicht betroffen war, wird diese Entscheidung eine deutliche Signalwirkung für Buchhändler und *Sittlichkeitsvereine* in anderen Städten gehabt haben. Die Behandlung der Kölner Zensur als Titelgeschichte in *Deutsch Hellas* unterstreicht diese Bedeutung.
Über das Vorgehen der *Sittlichkeitsvereine* wurde die Öffentlichkeit in einem weiteren Fall informiert, in dem der Buchhändler Habbig von der Kölner Strafkammer wegen Verkaufs illustrierter *unzüchtiger* Schriften zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. »*Ein Mitglied des Vereins gegen Schmutzliteratur hatte nach den betreffenden Werken ausdrücklich gefragt und sie waren bestellt worden. Das Gericht entschied, daß dieses Verfahren an Anstiftung grenze*«[328] und kam deshalb zu dieser relativ milden Strafe. Die *Rheinische Zeitung* erhob Einspruch gegen diese Verurteilung, weil »*auch die besten Erzeugnisse deutscher Schriftsteller und Künstler vor der Denunziationswut, Kenntnislosigkeit und Beschränktheit gewisser überempfindlicher Sittlichkeitsapostel nicht geschützt* sind.«[329] Die Justiz gab dem Kölner Sittlichkeitsverein jedoch auch nicht immer Recht: Die Zeitschrift *Die Schönheit* mit ihrer Beilage *Geschlecht und Gesellschaft* wurde beanstandet, das Reichsgericht erkannte jedoch auf Freispruch.[330]
Zu den Autoren, die in Köln wegen angeblicher *Unsittlichkeit* in der Diskussion standen, gehörten auch Karl May[331] und Frank Wedekind mit seiner *Büchse der Pandora*.[332]

Ein Harfenschläger am Neuen Stadttheater

Wo sich heute am Rudolfplatz das Crowne-Plaza-Hotel befindet, wurde für 4,5 Millionen Reichsmark das Neue Stadttheater von Köln gebaut und 1902 eröffnet. Man verglich den Bau selbstbewusst mit der Dresdner Semper-Oper oder dem Wiener Burgtheater. An dem Gebäude waren mehrere Darstellungen nackter Männer als Statuen zu sehen, wie z.B. Apoll im Mittelgiebel des Gebäudes. Diese Figur hatte in Köln Empörung ausgelöst und einige Damen der Gesellschaft »*erschreckt*«. Man wendete ein, dass solche Darstellungen zwar den klimatischen Verhältnissen Griechenlands, aber nicht denen Kölns entsprächen.[333] Im Zentrum einer weiteren Diskussion um Nacktheit stand außerdem die Statue eines nackten Mannes, die an der Fassade zu sehen war. Mehr über diese Statue erfährt man, als der *Stadt-Anzeiger* den Leser im September 1902 zu einem architektonischen Spaziergang mitnimmt. Während andere Zeitungen schrieben, dass die hintere Fassadenseite des Theaters eher langweilig sei, macht ihn eine englische Bekannte auf das Gegenteil aufmerksam, und man erlebt, wie sich der *Stadt-Anzeiger* zu einem Anwalt der männlich-erotischen Kunst wandelt. Der Journalist schreibt hier, dass er an eine hohe Nische kam, »*worin ein ekstatischer Harfenschläger [...] Platz gefunden hatte. Leider war die männliche Figur – die Feder sträubt sich, es niederzuschreiben – , sie war – nackt! Und diese Stellung! Besonders wenn man von Süden kam! – O, o shocking!! – Aber meine Miß schien ganz befriedigt zu sein, denn nachdem sie alles aufmerksam betrachtet hatte, meinte sie:*
›Very nice! Ick haben immer gehört von die Neue Theater, die Hinterteil wären so häßlich. But this is not war! Grade die Hinterteil sein very beautiful! Entzockend!‹. Sie war ganz aus dem Häuschen vor ›Entzockung‹, und ich muß allerdings auch sagen, daß mit dieser Figur den Klagen über eine häßliche Hinterfront wenigstens zum Teil der Boden entzogen ist, denn ***eine*** *Hinterfront haben wir jetzt wenigstens am Neuen Theater, deren Architektur als tadellos bezeichnet werden muß. Was diese Figur eigentlich bedeutet, ist ganz präzise nicht zu sagen. Ich vermute die Popularität der Musik. Aber warum streckt er denn die eine Hand so hoch? Vielleicht weil er sich wundert, daß über ihm noch so sehr viel Nische ist? Mein Freund Tünnes behauptet allerdings, der Mann wollte bloß mal fühlen, ob's noch regne, stoße er doch sichtlich die Klage aus: ›Eß dat ne Summer! Mer hät verdammt keinen drüge Faddem mieh am Liev vör lunter fieß Rähnerei!‹.*

*Soeben schreibe ich dies, als ich von Miß Allright einen Brief erhalte, worin Sie mir entrüstet mitteilt, daß man ›dat entzockende Harfenspielmann‹ wieder aus der Nische entfernt habe, wahrscheinlich, um ihm eine minder vorteilhafte Stellung zu geben. Ich wollte das nicht glauben, hatte ich mich doch selbst davon überzeugt, welches Interesse man bereits in Köln der Figur entgegenzubringen begann. Aber die Miß hat recht: er ist weg! Ueberall, wo ich nach der Ursache dieser betrübenden Erscheinung anfragte, zuckte man nichtwissend die Achseln. Herr Roeren [*der Vorsitzende des Sittlichkeitsvereins*], den ich interpellierte, hatte nur ein ›Pfui‹, Herr Moritz [*der Architekt*] sagte mir, die Figur habe zu ›schief gestanden, besonders von Süden gesehen‹ und ein Steinmetz meinte, der Mann sollte Badehosen ankriegen. Ja, ja:*
Stets verlangt der Sittenkodex
Einen gut verhüllten –
Schwamm drüber!«[334]

Ein entsprechendes *Phantombild* der Statue wurde an gleicher Stelle abgedruckt. Sie erreichte jedoch – unabhängig von seiner eng sitzenden *Alaaf*-Hose – nicht ganz die Erotik des Originals.

Unsittliches Schwimmen und Baden

Bis zum Beginn der Weimarer Zeit wurde beim Baden und Schwimmen auf eine strikte Geschlechtertrennung geachtet.[335] Im Rheinland wurde diskutiert, ob Mädchen beim Anblick von nackten Mädchen und Jungen beim Anblick von nackten Jungen bereits sittlich gefährdet seien. So wurden in Köln anhand der Badeeinrichtungen in Volksschulen 1904 die sittlichen Gefahren angesprochen, die sich aus dem »*gemeinsamen Baden der Mädchen, sowie aus dem gemeinsamen Aus- und Ankleiden*« ergäben.[336] In eine ähnliche Richtung ging die Äußerung von Düsseldorfer Stadtverordneten, die 1902 zu der Frage Stellung nahmen, ob ein Schwimmverein in »*sittlicher Beziehung* eine *segensreiche Thätigkeit*« entfalte: »*Es diene doch nicht zur Hebung der Sittlichkeit, wenn Knaben mit dem nacktem Körper und nur mit dem dünnen Badehöschen bekleidet, sich [...] gegenseitig mit Blicken bemessen könnten*.«[337]

In diesen Zusammenhang von Körperfeindlichkeit gehört die Meldung der *Rheinischen Zeitung,* wonach der Kölner Kardinal Fischer in den Klöstern und anderen »*geistigen Genossenschaften – auch der krankenpflegenden Schwestern! – das Baden untersagt, [*und*] die Einrichtung von Badezimmern in Pfarr- und andern geistlichen Wohnhäusern verboten*«[338] hätte. Dies bezog sich namentlich auf Frauenklöster. »*Nonnen sollen nicht baden*«.[339]

Bibliographien und Gerichtsurteile über *unzüchtige* Literatur

Für den Bereich der erotischen Literatur der Wilhelminischen Zeit ist nicht die Nationalbibliographie von Interesse, sondern es bieten sich zunächst zwei kommentierende Nachschlagewerke für Sachliteratur und Belletristik an: die Bibliographie von Hayn-Gotendorf und die *Polunbi*-Kataloge. In der Bibliographie von Hayn-Gotendorf[340] ist über Bücher im homosexuellen Zusammenhang von rheinländischen Autoren kaum etwas Neues zu erfahren. Mit Ausnahme des Eintrags über Günther von der Schulenburg[341] bestätigen die Hinweise auf die rheinischen Autoren Hermann Breuer,[342] Herbert Eulenberg,[343] Hanns Heinz Ewers,[344] Konrad Haemmerling[345] und Peter Hamecher[346] fast nur die bisher bekannten Informationen.[347]

Polunbi-Kataloge

Etwas aussagekräftiger sind dagegen die von der Berliner Polizei herausgegebenen *Polunbi*-Kataloge.[348] Trotz der bibliographischen Ungenauigkeiten[349] sind die Kataloge eine wichtige Quelle, da sie viele durch keine anderen Kataloge erfassten Schriften nachweisen und auch das genaue Urteil beinhalten. Von der Polizei wurden in den Jahren 1920,[350] 1926,[351] 1929[352] und 1936[353] insgesamt vier *Polunbi*-Kataloge zusammengestellt.

Die bibliographischen Angaben, die auch einen Verweis auf das Ergebnis der jeweiligen Gerichtsverhandlung beinhalten, sind für Köln von Bedeutung, da Akten zu Strafprozessen wegen § 184 RStGB nicht mehr existieren und somit die von der Polizei benutzten Quellen nicht mehr recherchierbar sind. Die Bedeutung der *Polunbi*-Listen ist allerdings insofern eingeschränkt, als es sich in vielen Fällen um Literatur handelt, die in keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliotheken mehr nachgewiesen ist und deshalb nicht näher untersucht werden kann.

Für Köln und das Rheinland machen die Kataloge folgende Aussagen: Vor dem Landgericht Köln wurden bis 1918 ca. 160 Entscheidungen zu *unzüchtigen* Schriften gefällt. Vermutlich wurden neun Titel wegen ihres homosexuellen Inhalts beanstandet. Kein Buch wurde von dem Verdacht der *Unzüchtigkeit* freigesprochen, sondern es wurde stets »*Einzug*« oder »*Unbrauchbarmachung*« vom Gericht angeordnet. Neben zwei Titeln von J. H. Franke[354] ging es hier um sieben französische Publikationen über weibliche Homosexualität. Von dem Düsseldorfer Landgericht wurden im gleichen Zeitraum 80 Entscheidungen aufgelistet, von denen vermutlich ca. zwölf auf Homosexualität zurückzuführen sind. Auch hier gab es keine Freisprüche.

Bei einigen Gerichtsverfahren in Köln und anderen Städten ging es um Publikationen, die aus Kölner und Düsseldorfer Verlagen stammten. Während es in Köln die unterschiedlichsten Verlage traf, waren es in Düsseldorf fast ausschließlich die Publikationen des Verlages Heinrich Ohligschläger. Soweit es aus den *Polunbi*-Katalogen ersichtlich ist, wurden erst in der Weimarer Republik von den hier näher behandelten rheinländischen Autoren Hanns Heinz Ewers, Konrad Haemmerling (unter Curt Moreck), Peter Hamecher und Emil Peters in Prozesse verwickelt.[355]

5. Homosexualität und Medizin/Psychiatrie[356]

Vorgeschichte: Die medizinische Forschung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts

Bis in das 18. Jahrhundert wurde Homosexualität aufgrund mittelalterlicher Moraltheologie als Sünde angesehen, u.a. weil sie keine Zeugung zum Ziel hatte. Dieser Begründung schlossen sich die Mediziner an. Mit der aufkommenden Aufklärung änderte sich zwar die Begründung, Homosexualität blieb jedoch geächtet. In gerichtsmedizinischen Lehrbüchern wurde gleichgeschlechtliches Sexualverhalten erwähnt, ohne aber ein eigener Forschungsgegenstand zu sein.

Als erster Arzt im deutschsprachigen Raum hatte der Gerichtsmediziner Johann Ludwig Casper[357] 1852 die Frage nach der Ursache von gleichgeschlechtlichem Verhalten aufgeworfen.[358] Er ging von der Möglichkeit aus, dass es sich bei der Homosexualität um eine erworbene oder angeborene sexuelle Orientierung handelte, verband dies jedoch nicht mit der Forderung nach Legalisierung homosexueller Handlungen. Die *widernatürliche Unzucht* als Monopolmaterie von Theologen und Juristen war damit aber durchbrochen.

Die erste systematisch-wissenschaftliche Studie aus der Sicht der Psychiatrie wurde von Carl Friedrich Otto Westphal[359] 1869 veröffentlicht, der damit den Begriff des *Conträrsexuellen* einführte. [360] Was vorher nur ein strafrechtsrelevanter sexueller Vorgang war, wurde nun als ein sexuelles Empfinden untersucht. Westphal entwickelte einen Fragenkatalog, um sich auch über Seele, Verhalten und Gefühle von *Conträrsexuellen* klar zu werden. Homosexualität wurde damit zu einer psychologischen und psychiatrischen Kategorie. Auch wenn er sich noch nicht schlüssig war, ob die *conträre Sexualempfindung* grundsätzlich einen psychopathischen Zustand widerspiegelte oder als Neigung isoliert in einem ansonsten *gesunden* Seelenleben vorkommen konnte, begann sich damit eine eigene Theorie zur Homosexualität durchzusetzen. Nach Westphal schalteten sich weitere Nervenärzte in die Diskussion ein. Begünstigt wurde dies auch durch die rasch fortschreitende Entwicklung der psychiatrischen Medizin, die es in der Folgezeit geschafft hatte, an allen bedeutenden Universitäten Fuß zu fassen, wie z.B. in Bonn im Jahr 1882.

Vorgeschichte: Dr. F. Servaes und die ersten *Conträrsexuellen* aus Köln

Auf die Veröffentlichung von Westphal bezog sich auch Dr. F. Servaes, als er 1876 über zwei Kölner Fälle von *conträrer Sexualempfindung* aus den Jahren 1871 und 1872 in der gleichen Zeitschrift wie Westphal schrieb.[361] Es kann vermutet werden, dass Servaes ohne die wichtige Vorarbeit von Westphal kaum den Mut zu einer eigenen Veröffentlichung gefunden hätte. Die Quelle gibt keine Auskunft darüber, ob die Patienten unabhängig von ihrer diagnostizierten *conträren Sexualempfindung* verhaltensauffällig waren oder ob dies erst durch die Behandlung und Internierung hervorgerufen wurde.

Der 1836 geborene Franz E. wurde am 16. November 1871 in Köln wegen sexueller Belästigung eines Nachtwächters festgenommen. Wegen des Verdachtes einer Geistesstörung wurde Franz E. der *Irrenanstalt* zur Beobachtung übergeben. Hier gab er sich dem untersuchenden Arzt Dr. F. Servaes als Homosexueller zu erkennen und wurde nach dieser Untersuchung offensichtlich als Patient in der Kölner *Irrenanstalt* behalten. Dr. Servaes gab an, dass Franz E. in der darauf folgenden Zeit versuchte, jedem, der in seine Zelle kam, an die Genitalien zu fassen. Sein Verhalten schwanke zwischen »*exaltiert, melancholisch-depressiv*« und einer »*normalen Geistesverfassung*«. Darüber hinaus wurden auch Halluzinationen, Wahnvorstellungen und epileptische Anfälle festgestellt. Im Laufe der »*Behandlungszeit*« setzte bei ihm allmählich ein Verfall der Kräfte ein, und er magerte ab. Nach 15 Monaten Beobachtungszeit starb er am 23. März 1873. Seine Leiche wurde anschließend zur Obduktion nach Bonn überstellt.

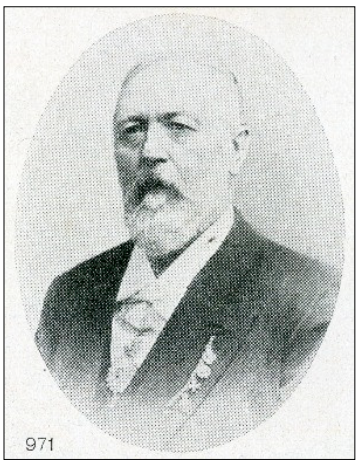
Servaes betonte, dass sich seine Beobachtungen an diesem Fall ganz »*unzweifelhaft*« in die von Westphal beschriebenen Fälle einreihen. Die angeborene Verkehrung der Geschlechtsempfindung, das Bewusstsein von der Krankhaftigkeit, die feminine Stimme, das Vergnügen Franz E.s an weiblicher Handarbeit und die Angabe, das sich *Conträrsexuelle* an den Blicken erkennen können, stimmten für Servaes mit den Ergebnissen von Westphal überein. Seine Diagnose war medizinisch-nüchtern; der Tod von Franz E. blieb ethisch unreflektiert.

Die 16-jährige Catharina W. wurde am 3. Dezember 1872 der Kölner *Irrenanstalt* nach einem Tobsuchtsanfall übergeben. Bei ihrem anschließendem Aufenthalt wurde sie zeitweilig als melancholisch, heiter, zufrieden und phasenweise mit normaler Gemütsverfassung wahrgenommen. Am 27. Dezember 1872 fand man sie »*am Halse einer Wärterin hängend dieselbe mit Liebkosungen überschüttend und mit der zärtlichsten Stimme fortwährend deren Namen flüstern[*d*]*«. Diese Zärtlichkeit zeigte sie zuerst nur einer Wärterin gegenüber. Bei der Verlegung auf eine andere Station übertrug sie diese Zärtlichkeiten auf eine andere, ebenfalls junge und gut aussehende Wärterin. Am 17. Februar 1873 wurde sie in die Provinzial-Heilanstalt Siegburg verlegt und am 15. Oktober entlassen.

Obwohl Servaes hier keine angeborene Veranlagung und auch kein Bewusstsein einer solchen Veranlagung sah und sich dieser Fall somit nicht mit den Beschreibungen von Westphal deckt, ging er trotzdem von einer *conträren Sexualempfindung* aus.

Der Mediziner Richard von Krafft-Ebing

Nach dem Vorbild von Westphal wollte auch Richard von Krafft-Ebing[362] die Homosexuellen wissenschaftlich kategorisieren. Bereits 1877 formulierte er den Gedanken, dass es eine angeborene und erworbene *conträre Sexualempfindung* geben müsse. Mit seiner *Psychopathia Sexualis* (und dem teilweise benutzten Untertitel) *mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung* schrieb Krafft-Ebing 1886 den ersten sexualwissenschaftlichen *Bestseller*, der weit über die medizinischen Kreise hinaus Beachtung fand. In diesem Buch sammelte und ordnete Krafft-Ebing alle Spielarten menschlicher Sexualität und schuf damit einen Katalog, in dem Homosexualität nunmehr eine von vielen Möglichkeiten war. 1901 nahm er von seinen früheren Behauptungen Abstand, dass es einen Zusammenhang zwischen *conträrer Sexualempfindung* und Psychopathie gebe.[363] Krafft-Ebings wissenschaftliche Ergebnisse und die damit verbundene gesellschaftliche Bewertung abweichenden Sexualverhaltens beeinflussten die Psychiatrie in ganz Europa und formten in Deutschland das allgemeine Bewusstsein von Homosexualität des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert hinein. Die Bewertung von Ärzten wie Krafft-Ebing muss ambivalent ausfallen. Einerseits können sie als Vorkämpfer der Emanzipation angesehen werden, da sie mit der These vom Angeborensein die Homosexualität legitimierten. Andererseits wurde Homosexuellen auch weiterhin eine Normalität abgesprochen und eine Gleichberechtigung verwehrt. Sie gerieten aus dem Bereich des Kriminalität in den Bereich der Krankheit.



Richard von Krafft-Ebing

Bei seinem Wirken lag es nahe, einen Zusammenhang zwischen seinen Forschungen und einer Position zum § 175 RStGB aufzuzeigen, wie es auch die *Kölnische Zeitung* tat: »*Auch der vielerörterten Frage über die Ursachen und das Wesen der Homosexualität wandte er seine besondere Aufmerksamkeit zu und warf seine ganze Persönlichkeit als Forscher zugunsten der Abschaffung des § 175 des D. Str.G.B. m[*it*] in die Wagschale,[*sic!*] indem er die konträre Sexualempfindung als eine geistige Störung, ein ›funktionelles Degenerationszeichen des zentralen Nervensystems‹ bezeichnete.*«[364] Eine ambivalente Einstellung zu Krafft-Ebing ist in der *Rheinischen Zeitung* festzustellen, die zwar ebenfalls Krafft-Ebings Leistungen würdigte, jedoch die für die Homosexuellenbewegung so wichtige Popularisierung der homosexuellen Forschungen anhand der *Psychopathia Sexualis* indirekt kritisierte.[365] Unter dem Titel *Sittenruin aus der Medizin* widmete der Kölner *Volkswart* diesem Mediziner eine zweiteilige kritische Serie.[366]

Trotz medizinischer Forschung und medizinischem Interesse galten Schwule und Lesben weiterhin als krank, sollten aber in den Augen vieler nicht mehr zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen werden. Entsprechend unterschiedlich fielen die Urteile von Kölner Schwulen selbst aus. So urteilte Peter Hamecher: »*Uns Homosexuellen ist jedenfalls die wissenschaftlich-medicinische Erforschung unsrer Veranlagung, die ganze Krankheitsgeschichte bei weitem unerträglicher als die kulturhistorisch-litterarische.*«[367] Ein »*hiesiger*« homosexueller Arbeiter (evt. Theodor Widdig)[368] schrieb in der *Rheinischen Zeitung,* dass es ihn als »*geborenen*« Homosexuellen drängt, »*allen edlen Vorkämpfern einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Krankheit meinen Dank auszusprechen. [...] nur kann ich nicht zugeben, daß die Homosexualität die Folge nervöser Belastung ist – sondern es ist Thatsache, daß sich eine starke Nervosität in Folge der Seelenkämpfe wegen dieser Empfindung mit all ihren Schrecken einstellt. Der berühmte Krafft-Ebing verwechselt hier Ursache und Wirkung.*«[369]

Die Medizin ab dem Ende des 19. Jahrhunderts

Schon die Einführung und Etablierung des griechisch-lateinischen Begriffes *Homosexualität* aus dem Bereich der Medizin dokumentiert den Einfluss der Sexualforschung in Bezug auf gleichgeschlechtliches Sexualverhalten. 1868 hat ihn Karl Maria Kertbeny erstmals nachweislich benutzt,[370] aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand er Eingang in Veröffentlichungen. In der medizinischen Literatur war bis dahin meistens von einer *conträren Sexualempfindung* die Rede. In der Sexualwissenschaft, die Homosexualität zunächst tabuisierte oder sich nur zögernd damit beschäftigte, kam es um die Jahrhundertwende zu einer Welle von Veröffentlichungen.

Unter Medizinern war es umstritten, ob Schwule nach dem § 51 RStGB als eingeschränkt *zurechnungsfähig* gelten sollten. Ein Attest konnte von entscheidendem Einfluss auf Gerichtsverhandlungen wegen homosexueller Handlungen sein. Noch 1872 wies ein Mediziner darauf hin, dass das Reichsgesetzbuch eine entsprechende Regelung nicht kannte, sodass das Mitwirkungsrecht der Psychiater vor Gericht behindert war. In Einzelfällen – erstmals ab 1872 – folgten die Gerichte der Gerichtspsychiatrie, die in ihren Attesten zumeist mit dem § 51 RStGB argumentierte. Nur Alfred Hoche zeigte sich abweisend gegenüber den Bestrebungen der übrigen Psychiatrie, Homosexualität vor Gericht in die Nähe der *Unzurechnungsfähigkeit* zu rücken.[371]

Magnus Hirschfeld

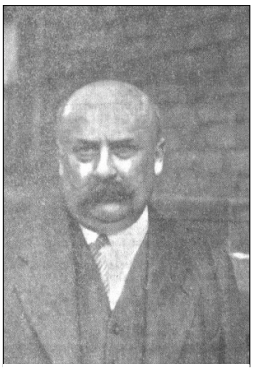
Den größten Einfluss auf die medizinische Diskussion zur Homosexualität hatte der Mediziner Magnus Hirschfeld. Er war als Repräsentant des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) das entscheidende Bindeglied zwischen medizinischer Forschung und Homosexuellenbewegung. Hirschfeld praktizierte 1895 als Arzt für Naturheilverfahren. Nach der Verurteilung von Oscar Wilde und dem Freitod eines Mannes wegen Homosexualität schrieb er mit seiner ersten Publikation *Sappho und Sokrates* 1896 gewissermaßen das Gründungsmanifest der sich danach konstituierenden Homosexuellenbewegung. In seinen sexualwissenschaftlichen Theorien baute Hirschfeld u.a. auf Karl Heinrich Ulrichs auf, der bereits einige Jahrzehnte vorher in emanzipatorischer Absicht von Männerseelen in Frauenkörpern und von Frauenseelen in Männerkörpern geschrieben hatte. Daneben bekam Hirschfeld auch Unterstützung von Richard von Krafft-Ebing. Hirschfeld unterteilte zwischen *echter* (angeborener) und *unechter* (erworbener) Homosexualität und hielt eine Pathologisierung der Homosexualität für unhaltbar. Diese Einstellung aufgrund seiner medizinischen Forschungen führte bei ihm zur Forderung nach Abschaffung des § 175 und nach Gleichberechtigung für die Homosexuellen, was sein Lebenswerk bestimmte. Wie wichtig Hirschfeld der emanzipatorische Ansatz war, ist auch an der von ihm gewählten Sprache spürbar: Der von ihm geprägte Begriff *Drittes Geschlecht* sollte die Selbstständigkeit der sexuellen Orientierung untermauern, mit der Bezeichnung s*exuelle Zwischenstufen* zeigte er auf, dass einige Männer weibliche Eigenschaften und einige Frauen männliche Eigenschaften besaßen. Die von ihm teilweise gewählten Begriffe *Urning* und *urnische Liebe* gingen auf die selbstbewusste Eigenbezeichnung von Karl Heinrich Ulrichs zurück. Der Einfluss von Hirschfeld (und somit dem der Medizin) ist auch an dem eher politisch-gesellschaftlichen Skandal um Maximilian Harden zu erkennen. Das Gericht baute auf Hirschfeld als medizinischen Gutachter, der über normgerechtes Verhalten zu entscheiden hatte. Seine zwei recht unterschiedlichen Gutachten waren entscheidend für den Freispruch von Harden in erster und seiner Verurteilung in zweiter Instanz. Auf Hirschfeld als wohl wichtigste Person der Homosexuellenbewegung wurde in Kapitel 1 eingegangen.

Die Bonner Mediziner Matth. Heinrich Göring, Carl Pelman und Arthur H. Hübner

Wie im ganzen Deutschen Reich hatten auch rheinländische Ärzte der Wilhelminischen Zeit homosexuelle Patienten, forschten und publizierten über sie und schrieben Gutachten. Einige unterstützten die Petition für die Abschaffung des § 175, einige tabuisierten das Thema.

Etwas unklar bleibt die genaue Einstellung des Bonner Arztes Matth. Heinrich Göring, der in seiner Dissertation aus dem Jahre 1908 über Sittlichkeitsverbrecher nicht auf Homosexuelle einging, »*denn die Behandlung der Homosexuellen hätte die Arbeit in andere Bahnen gelenkt; die Gesichtspunkte, unter denen einerseits die homosexuellen und andrerseits die übrigen Sittlichkeitsverbrecher betrachtet werden müssen, sind zu verschieden, um beide Gruppen gemeinsam behandeln zu können.*«[372]

Bei den Ärzten Pelman und Hübner aus Bonn kann man ihre Einstellung zur Homosexualität in Grundzügen angeben. Carl Pelman (1838–1916) war Leiter der 1882 gegründeten Bonner Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt und gleichzeitig Professor für Psychiatrie an der Bonner Universität. [373] Sein Name war so eng mit der Psychiatrie verbunden, dass man in der Wilhelminischen Zeit allgemein wusste, was es hieß, wenn man im Köln-Bonner Raum in der Direktheit der kölnischen Mundart sagte, dass man sich zum »*olle Pelman*« in Behandlung begeben sollte. 1903 und 1904 setzte er sich in zwei Beiträgen mit Homosexualität auseinander. Während er noch 1903 die Homosexualität überwiegend als erworbenes Laster betrachtete und zur Aufhebung des § 175 schwieg,[374] bezeichnete er 1904 den § 175 als eine »*Ruine aus längst vergangenen Zeiten*«, dessen Abschaffung man nicht nachtrauern würde.[375] Ab ca. 1902 hatte er die Petition zur Abschaffung des § 175 unterstützt.[376] 1904 legte er die Ämter an der Bonner Universität und der Bonner Heil- und Pflegeanstalt nieder und starb 1916 als Junggeselle.


Arthur Hübner

Arthur H. Hübner war ab 1908 Oberarzt der Psychiatrischen und Nervenklinik in Bonn und von 1929–1934 der Direktor der Bonner Universitäts-Nervenklinik und Provinzial-Heilanstalt. Als hervorragendes wissenschaftliches Verdienst[377] gilt sein Lehrbuch der forensischen Psychiatrie von 1914. Hier schreibt er, dass er nicht an eine weite Verbreitung der Homosexualität glaubte und dass die Frage wegen der breit diskutierten Homosexuellenprozesse aufgebauscht wäre. Nach rechtlichen Erläuterungen zum § 175 klassifizierte er die Homosexuellen und verwies darauf, dass viele Homosexuelle geistig vollkommen gesund seien und dass Homosexualität, wie sie in Internaten und Gefängnissen in Erscheinung trat, nur einen vorübergehenden Charakter hätte. Er verurteilte zwar die öffentliche Agitation gegen den § 175, da er jedoch bei einer Abschaffung keinerlei Gefahr für Sittlichkeit und Geburtenziffern sah, war er unter Anbetracht der vielen Erpressungen für eine Abschaffung.[378] Die Monographie über Homosexualität von Magnus Hirschfeld lobte er für ihre »*große Sachlichkeit*.«[379] 1917 veröffentlichte er einen Fall von Homosexualität in Verbindung mit Masochismus, dem Verzehren von Kot/Urin und Farbenfetischismus. Ob der hier behandelte Patient – ein 30-jähriger Student – in strafrechtlicher Hinsicht überhaupt *zurechnungsfähig* war, galt als strittig. Während einige Ärzte davon ausgingen, dass man sich die Art und Richtung der sexuellen Betätigung frei aussuchen könnte, plädierte Hübner in diesem Fall auf *Unzurechnungsfähigkeit*, da man immer ein Opfer seiner geschlechtlichen Neigung bliebe.[380] Die gesetzlichen Regelungen über eine *Unzurechnungsfähigkeit* wurden oft – wie in diesem Fall – im Interesse der Schwulen angewandt.

Gustav Aschaffenburg – *Kranke Menschen statt kriminelle Täter*

Gustav Aschaffenburg

Das bei weitem ausführlichste Material von einem rheinländischen Mediziner im Zusammenhang mit Homosexualität ist von Gustav Aschaffenburg überliefert. Gustav Aschaffenburg[381] (1866–1944) wurde in Zweibrücken geboren und verbrachte seine Schulzeit in Köln. Er studierte in Heidelberg, Würzburg, Berlin und Straßburg und habilitierte sich 1895. Von 1904 bis 1934 war er Professor für Psychiatrie in Köln. Seit 1904 leitete er die *Irrenabteilung* (bzw. psychiatrische Abteilung) der Lindenburg[382] und nach dem Umbau ab 1908 die Nervenklinik (bzw. psychiatrische Klinik) Lindenburg. Seine Publikationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie auch die soziologische und juristische Seite der Psychiatrie berücksichtigen. Aschaffenburg gilt als Begründer der Kriminalpsychologie. Mit seinen Forschungen zur Psychiatrie des Verbrechens und den daraus gezogenen Folgerungen über angeblich angeborene Merkmale des Verbrechers war er nicht weit von NS-Thesen entfernt. In der Weimarer Republik sprach er sich auch für die Zwangssterilisierung von »*Minderwertigen*« aus.[383] Anfang der 1930er Jahre war Aschaffenburg als Rektor der Kölner Universität vorgesehen, trat jedoch wegen einer gegen ihn gerichteten antisemitischen Kampagne im Juli 1932 von seiner Kandidatur zurück. Als Jude wurde Gustav Aschaffenburg 1934 zuerst »*freiwillig*« in den Ruhestand versetzt und später zur Emigration gezwungen. Er gelangte über die Schweiz in die USA, wo er in seinem Bestreben, als Mediziner Fuß zu fassen, von Thomas Mann unterstützt wurde.[384] Er starb 1944 in den USA.

Homosexuelle Patienten

Vermutlich machte Aschaffenburg seine ersten Erfahrungen mit homosexuellen Patienten schon vor 1890 bei Richard von Krafft-Ebing in Wien.[385] Nach eigener Aussage beschäftigte er sich bereits vor 1898 »*sehr eingehend mit dem Studium der Homosexualität.*«[386] In den Jahren 1904/1905 gab er die Anzahl der ihm bekannten Homosexuellen mit ca. 30 Personen,[387] 1928 mit hunderten von Personen[388] an. Aschaffenburg bezog bei seinen Untersuchungen nicht nur seine Patienten ein, sondern auch Homosexuelle, die er über seine Patienten kennen gelernt hatte und die er als »*ganz einwandfrei*« bezeichnete.[389] Gesicherte Erkenntnisse, wie viele Schwule sich als Patienten in stationärer *Behandlung* in der psychiatrischen Abteilung oder später in der psychiatrischen Klinik und somit unter der Obhut von Aschaffenburg befanden, gibt es nicht.

Einstellung zum WhK und zur Abschaffung des § 175

Aus den jeweiligen Publikationen von Gustav Aschaffenburg und Magnus Hirschfeld[390] ist ersichtlich, dass beide gemeinsame Interessen an Fragestellungen zur Homosexualität hatten, aber in einigen Punkten unterschiedlicher fachlicher Meinung waren. Die Letzteren führten dazu, dass Aschaffenburg erst spät bereit war, die Petition gegen den § 175 zu unterstützen. Seine Kritik an Hirschfeld bezog sich auf dessen angeblich unwissenschaftliche und tendenziöse Arbeitsweise und die Popularisierung der Homosexualität. Aschaffenburg bezweifelte z.B., dass Hirschfeld tausende von Fällen untersucht habe,[391] und widersprach seiner angeblichen Aussage, dass die Homosexualität immer der Ausdruck einer tief innerlichen konstitutionellen Anlage sei.[392] Hirschfeld ging jedoch nur davon aus, dass die von ihm als *echte* Homosexualität bezeichnete Orientierung immer konstitutionell sei, dass es aber daneben noch andere Gründe homosexueller Betätigung gebe. Des Weiteren waren sie unterschiedlicher Meinung, inwieweit weiblich-körperliche Eigenarten bei einem Mann bereits ein Beweis bzw. ein Indiz für eine homosexuelle Anlage seien bzw. sein könnten.[393] Aschaffenburg kritisierte auch – offensichtlich in Bezug auf Hirschfeld – die »*sensationell oder tendenziös gefärbten Berichte[*n*], in denen sich die Urninge gefallen, wenn sie agitatorisch auftreten oder ihre Leiden zu Agitationszwecken zur Verfügung stellen.*«[394] Die Kritik an der Popularisierung ist auch seinen Rezensionen des *JfsZ*[395] anzumerken.

Aschaffenburg sträubte sich lange, die Petition zur Abschaffung des § 175 zu unterschreiben. 1904 gab er noch formale und inhaltliche Gründe dagegen an. So kritisierte er, dass die Petition nicht nur von Ärzten und Juristen, sondern auch von Laien unterschrieben wurde, deren Sachverstand er anzweifelte.[396] Er selbst vertrat den Standpunkt, dass – neben aus seiner Sicht falschen und widersprüchlichen Begründungen des WhK – »*der aus manchen Gründen gewiß wünschenswerten Änderung der Bestimmungen des § 175 Bedenken gegenüberstehen, die ich für genügend wichtig halte, um die öffentliche Agitation gegen den § 175*

zu verwerfen.«[397] Die Bedenken bestanden vermutlich darin, dass der § 175 als Anlass und oft zum Vorwand einer »*überflüssigen und bedenklichen Popularisierung*« der Homosexualität diene.[398] Dennoch bestätigte er, dass es ein schreiendes Missverhältnis von Bestrafung und Häufigkeit von »*Verfehlungen*« gebe, weshalb auch er eine Strafandrohung für homosexuelle Handlungen als »*bedenklich*« ansah.[399] Schon ein Jahr später – 1905 – trat seine Kritik offensichtlich in den Hintergrund, und obwohl die Beweisführung des WhK seiner Meinung nach »*zuweilen auf schwachen Füßen*« stand, stimmte er den Zielen des WhK zu und sah keinen erheblichen Grund mehr, »*sich den Bestrebungen den § 175 abzuschaffen zu widersetzen*.«[400] Während er sich in Vorträgen bereits 1906 für die Abschaffung des § 175 aussprach, stimmte er der Petition des WhK erst seit ca. 1922 auch schriftlich zu.[401]

Weitere Publikationen und Gutachtertätigkeit

Neben den Beiträgen seiner *Monatsschrift* sind zahlreiche weitere schriftliche Äußerungen von Aschaffenburg zur Homosexualität bekannt. Dazu zählen mehrere Äußerungen zum § 175 und dem Strafrecht,[402] über die Ursache der Homosexualität[403] und eine Rezension des *JfsZ.*[404] In der Weimarer Zeit kamen Aufsätze über die Wirkung von Kokain auf das (homosexuelle) Geschlechtsleben,[405] über *Homosexuelle Werbeschriften*[406] und die Wirkungen von Zeitungsberichten über Homosexualität auf Jugendliche[407] hinzu. Diese Veröffentlichungen unterstreichen die Kontinuität und Bandbreite, in der sich Aschaffenburg mit homosexuellen Themen auseinandersetzte.

Über seine Tätigkeit als Gutachter liegen ebenfalls einzelne Informationen vor. In seiner Zeit als Gefängnisarzt diagnostizierte er unter 200 von ihm untersuchten Sexualdeliquenten drei Homosexuelle.[408] Als bei einem Kölner Prozess wegen homosexueller Handlungen sich das Gericht vertagte, wurde als Grund der Vertagung nur bekannt, dass der Angeklagte »*wahrscheinlich durch Professor Dr. Aschaffenburg auf seinen Geisteszustand*« untersucht werden sollte.[409]

***Demonstrationen* und Vorträge**

Besondere Beachtung verdient ein Vortrag von Aschaffenburg in Verbindung mit der *Demonstration* eines Schwulen von 1905. Vor diesem Vortrag schrieb er Magnus Hirschfeld folgenden Brief:

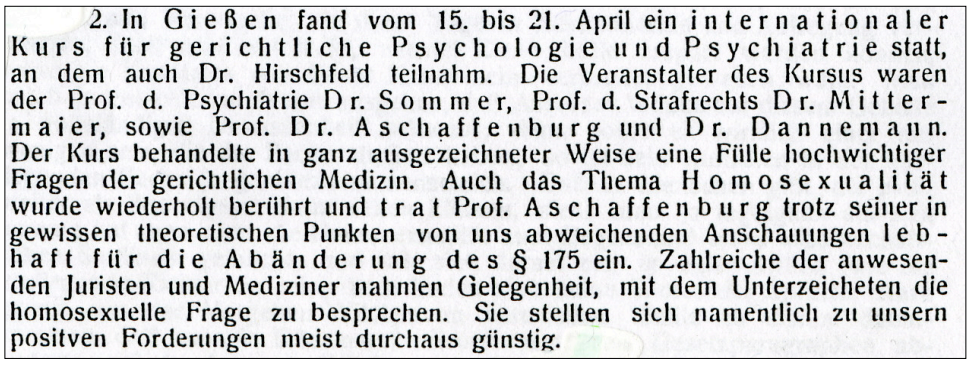
»*Wir halten hier augenblicklich einen Aerztekurs ab, bei dem sich in dem psychiatrischen Kolleg eine recht große Anzahl von Herren versammelt hat. Aus dem Kreise der Hörer ist mir der Wunsch geäußert worden, ich möchte ihnen über Homosexualität einen Vortrag halten; dazu bin ich natürlich gerne bereit, nur fehlt es mir gerade eben an einem Herrn oder einer Dame, die ich demonstrieren könnte. Ohne Demonstration, d.h. ohne daß die Herren aus dem Munde eines H.[*omosexuellen*] hören, wie es solchen Menschen zu Mute ist, hat mein Vortrag keinen Zweck. Wenn ich nun auch über manches anders denke wie Sie, so halte ich es doch für sehr wertvoll, wenn die Herren, die durchweg in der Praxis stehen, über die wichtige Frage genaueres hören, und hoffe Sie können mir dabei behilflich sein. Sie kennen sicher eine oder die andere Persönlichkeit in Köln, die sich im Interesse der Sache zu einer Demonstration bereit finden würde, selbstverständlich unter Wahrung der notwendigen Diskretion.*«[410]

Ihm wurde ein homosexueller Arbeiter (vermutlich Theodor Widdig)[411] vermittelt. Der Vortrag fand am 7. November 1905 im Hörsaal des Kölner Krankenhauses Lindenburg statt. Aschaffenburgs Brief zeigt, dass er daran interessiert war, Homosexualität nicht nur auf die medizinische Sicht zu reduzieren, sondern sie auch aus soziologischer Sicht zu betrachten. Solche Vorführungen mit anschließendem Gespräch mit dem Betroffenen werden innerhalb der üblichen Lehrveranstaltungen der psychiatrischen Klinik die Ausnahme gewesen sein.

Psychiatrische Klinik der Lindenburg

Vermutlich ging es im Gegensatz zu dieser Vorstellung Aschaffenburgs bei den meisten dieser *Demonstrationen* um anatomische Veranschaulichungen. So teilte das WhK 1908 mit: »*In der psychiatrischen Klinik zu Köln seien stets einer oder mehrere Homosexuelle zum Zwecke der Demonstration für die Studierenden.*«[412] Eine Verletzung des Selbstwertgefühls der so vor Ärzten und Studenten präsentierten Personen ist wahrscheinlich. Beschreibungen von medizinischen *Demonstrationen* aus dem Blickwinkel eines Homosexuellen sind selten. Um sich Motivation und persönliches Empfinden einer Person vorstellen zu können, die sich von Studenten bzw. Medizinern begutachten ließ, soll hier der autobiographische Bericht eines Homosexuellen aus Berlin abge-

druckt werden, dessen Erlebnisse und Überlegungen wohl von allgemeiner Gültigkeit sind:
»*Ja, ja, ja! Ich habe es getan! Nach langen Kämpfen habe ich mich dazu entschlossen, mich im Dienste der Wissenschaft vor Aerzten und Studenten ausstellen zu lassen. Dreimal ist es schon geschehen, und es ist nicht abzusehen, wie oft ich noch eine Einladung erhalten werde. Ja, ich kann ein richtiges Gewerbe daraus machen, denn jedes Semester bringt neue Studenten, und an mir können sie ihr Wissen bereichern. Ich habe mich ehrlich dagegen gesträubt. Schon der Gedanke an diese Ausstellung meines Unglücks war mir schrecklich. Aber der Hunger! O, dieser Hunger, der bricht jeden Widerstand, gegen den gibt es kein Wehren. Wer den noch nicht kennen gelernt hat, der kann nicht mitreden. Wenn etwas dazu angetan ist, jedes Schamgefühl in einem Menschen zu töten, so ist es der Beruf, den ich ergriffen habe. Dies gewerbsmäßige Ausstellen bedingt, daß ich mich betasten und befühlen lassen muß wie ein zum Verkauf bestimmtes Pferd. Die begleitenden Reden sind für mich auch nicht sehr erbaulich, die Frivolen witzeln, die besser Gesinnten zeigen Mitleid. Beides ist mir schrecklich. War ich mir bisher über mich selbst durchaus nicht klar, glaubte ich doch, ich wäre ein normaler, heranreifender Mann, so höre ich jetzt bis in die kleinsten Details, was männlich und was weiblich an mir ist. Es ist ein unglückseliges Gemisch. Ich bin wirklich weder das eine noch das andere.*«[413]


2. In Gießen fand vom 15. bis 21. April ein internationaler Kurs für gerichtliche Psychologie und Psychiatrie statt, an dem auch Dr. Hirschfeld teilnahm. Die Veranstalter des Kursus waren der Prof. d. Psychiatrie Dr. Sommer, Prof. d. Strafrechts Dr. Mittermaier, sowie Prof. Dr. Aschaffenburg und Dr. Dannemann. Der Kurs behandelte in ganz ausgezeichneter Weise eine Fülle hochwichtiger Fragen der gerichtlichen Medizin. Auch das Thema Homosexualität wurde wiederholt berührt und trat Prof. Aschaffenburg trotz seiner in gewissen theoretischen Punkten von uns abweichenden Anschauungen lebhaft für die Abänderung des § 175 ein. Zahlreiche der anwesenden Juristen und Mediziner nahmen Gelegenheit, mit dem Unterzeicheten die homosexuelle Frage zu besprechen. Sie stellten sich namentlich zu unsern positven Forderungen meist durchaus günstig.

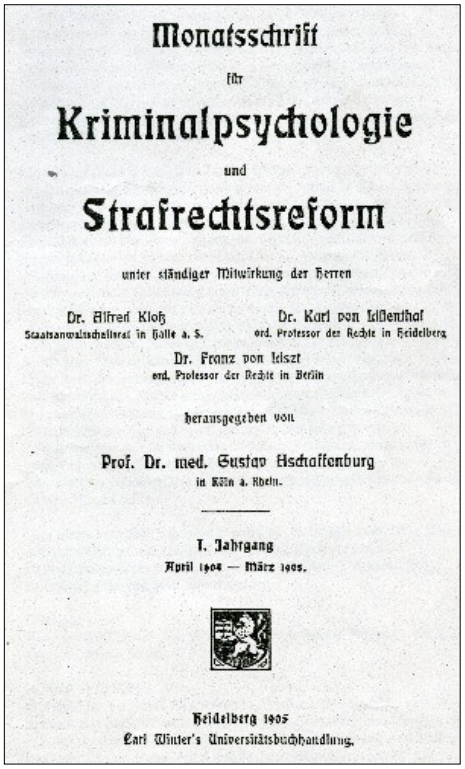
Aus den Jahren 1906–1907 sind weitere Vorträge von Aschaffenburg bekannt, in denen er zum § 175 Stellung bezog. So hielt er auf einer Versammlung von Militärpfarrern am 3. Februar 1906 eine Rede, bei der er die Abschaffung forderte,[414] und auf einem internationalen Kurs für gerichtliche Psychologie und Psychiatrie in Gießen am 15.-21. April 1907 sprach er sich für eine Änderung des § 175 aus.[415]

Für Aschaffenburg war es wichtig, die medizinische und die juristische Forschung zu verbinden. Aus dieser Einstellung resultierten offensichtlich zwei gemeinsame Referate mit dem Bonner Juristen Josef Heimberger (1865–1933)[416] zum § 175. Für Aschaffenburg als medizinischen Berichterstatter bestand vom Standpunkt des Arztes aus kein Bedürfnis für eine strafrechtliche Verfolgung. »*Wir werden deshalb, wenn von den Juristen die Abschaffung gefordert wird, keinen Grund haben, uns dagegen zu sträuben*«. Heimberger hielt Homosexualität zwar für einen Verstoß gegen das Sittengesetz, der jedoch, da es sich nicht um einen Eingriff in die Rechtssphäre Dritter oder in die öffentliche Rechtsordnung handele, nicht strafrechtlich verfolgt werden sollte. Beide betonten die Notwendigkeit des Jugendschutzes.[417]
In eine ähnliche Richtung ging ein zweiter Vortrag beider, der am 15. Juni 1907 vor einer Versammlung des Psychiatrischen Vereins der Rheinprovinz über die strafrechtliche Behandlung der Homosexualität gehalten wurde.[418] Hierbei ging Heimberger auch auf die Eheforderung von Schwulen und Lesben ein, deren Realisierung jedoch so utopisch sei, dass keine rechtlichen Schritte notwendig seien, um die gesellschaftlichen Folgen zu verhindern.
»*Es gibt ja tatsächlich unter den Homosexuellen merkwürdige Leute, die eine gesetzliche Billigung des dauernden geschlechtlichen Verhältnisses zwischen Männern, also eine Quasiehe, verlangen. Aber daß eine so absonderliche Idee – um nicht eine schärfere Bezeichnung zu gebrauchen – Einfluß auf einen größeren Teil unseres Volkes gewinnen könnte, ist eine so ferne liegende und kaum denkbare Möglichkeit, daß mit Strafe gegen sie zu Felde zu ziehen wirklich jetzt nicht an der Zeit wäre.*«
Unter dem Einfluss der durch Harden ausgelösten Prozesse, auf die Heimberger an anderer Stelle Bezug nahm, sah er in den Bestrebungen der Homosexuellen, durch wissenschaftliche Aufklärung für ihre Gleichberechtigung zu werben, eine nicht zu unterschätzende Gefahr und empfahl eine Strafverschärfung des § 184, da dessen Bestimmungen über die Verbreitung *unzüchtiger Schriften* seiner Meinung nach nicht ausreichten. Diese Äußerungen waren konkret gegen das WhK gerichtet, dessen Publikationen bisher nie rechtliche Konsequenzen gehabt hatten. Entsprechend heftig fiel die Kritik des WhK an seinen Äußerungen aus; es wandte sich entschieden gegen Heimbergers Annahme einer gesundheitsschädlichen Wirkung der Homosexualität, seine Vorschläge zum Schutzalter und den Begriff der »*Unbescholtenheit*«, den Heimberger in ein zukünftiges Strafrecht einzubauen vorschlug.[419]

Die *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform*

Die von Gustav Aschaffenburg gegründete und u.a. von ihm herausgegebene *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* erschien erstmals 1904/05. Vom Ersten Weltkrieg abgesehen, währenddessen nur eine Ausgabe erschien, konnte sie bis in die NS-Zeit hinein regelmäßig erscheinen. Seit 1934 wurde Homosexualität fast ausschließlich im Zusammenhang mit Kastrationen behandelt. Mit dem ersten Heft von 1936 wurde die Monatsschrift offiziell an eine neue Herausgeberschaft übergeben und damit zusammenhängend 1937 in *Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform* umbenannt. Bis heute erscheint sie als *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* beim Max-Planck-Institut Freiburg.

In der *Monatsschrift* fand eine der ausführlichsten Auseinandersetzungen um Homosexualität innerhalb der medizinischen Fachzeitschriften statt, wie sie ansonsten – wenn man von den Periodika aus Kreisen der Homosexuellenbewegung einmal absieht[420] – allenfalls noch im *Archiv für Kriminalanthropologie* zu finden ist.[421] In der Wilhelminischen Zeit wurden hier in fast 70 Beiträgen homosexuelle Themen aufgegriffen, also sogar mehr als in der gleichen Zeitschrift in der späteren Weimarer Republik.[422] Da sehr viele Aufsätze in den Publikationen des WhK referiert bzw. kommentiert wurden, fanden sie auch außerhalb der medizinisch-juristischen Forschung Aufmerksamkeit, und man kann daher neben einem Einfluss auf die medizinische Forschung auch einen auf die Homosexuellenbewegung unterstellen.


Monatsschrift
für
Kriminalpsychologie
und
Strafrechtsreform
unter ständiger Mitwirkung der Herren
Dr. Alfred Klotz
Staatsanwaltschaftsrat in Halle a. S.
Dr. Karl von Lilienthal
ord. Professor der Rechte in Heidelberg
Dr. Franz von Liszt
ord. Professor der Rechte in Berlin
herausgegeben von
Prof. Dr. med. Gustav Aschaffenburg
in Köln a. Rhein.
I. Jahrgang
April 1904 — März 1905.
Heidelberg 1905
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Gustav Aschaffenburg war im ersten Jahrgang seiner Zeitschrift bereits mit vier eigenen Beiträgen zur Homosexualität vertreten.[423] Aus seinen Beiträgen bis 1907/08 gehen seine Aufgeschlossenheit, aber auch seine bereits oben geschilderten Vorbehalte gegenüber der Homosexuellenbewegung um Magnus Hirschfeld hervor. Auch außerhalb seiner Beiträge zum WhK kritisierte er hier die Popularisierung von Homosexualität,[424] und in einer Rezension[425] schloss er sich der Meinung eines Autors an, den femininen Neigungen von Knaben und maskulinen Neigungen von Mädchen sei aufs Energischste entgegenzuwirken. Nach diesem Artikel von 1907/1908 fällt ein 16-jähriges Schweigen in seiner *Monatsschrift* zum Thema Homosexualität auf. Die Harden-Prozesse werden auch hier wohl die Ursache gewesen sein. Erst 1924[426] meldete er sich in seiner *Monatsschrift* mit einem Artikel über die Möglichkeit homosexueller »*Ausschweifungen*« wieder zu Wort. Da Gustav Aschaffenburg nicht allein die inhaltliche Grundrichtung seiner *Monatsschrift* vorgab, seien hier zur besseren Charakterisierung auch die weiteren Artikel zu schwulen und lesbischen Themen kurz aufgeführt. Denn es bekamen nicht nur Aktivisten und Sympathisanten der Homosexuellenbewegung wie Magnus Hirschfeld[427], Kurt Hiller[428], Eugen Wilhelm[429] und Paul Näcke[430] in der *Monatsschrift* ein Forum, sondern auch Personen wie der Münchener Jugendstaatsanwalt Rupprecht.[431] Auch die weiteren veröffentlichten Hauptbeiträge in der *Monatsschrift* bewegten sich auf der vorgegebenen Linie von Psychologie und Strafrecht.[432] Artikel über weibliche Homosexualität waren auch in der *Monatsschrift* deutlich unterrepräsentiert.[433]

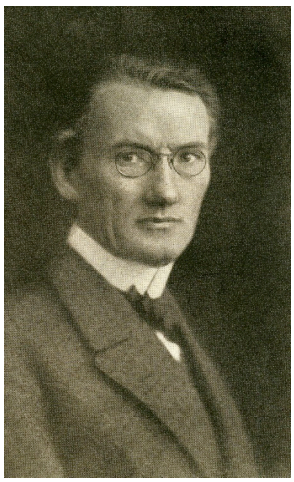
Alle weiteren kleineren Beiträge innerhalb der Rubriken *Sprechsaal*, *Rezensionen* und *Zeitschriftenschau* bestätigen das durch die Haupteinträge gewonnene Bild. Es handelte sich um eine medizinische Fachzeitschrift, die sich überdurchschnittlich oft und fast immer aufgeschlossen und positiv mit schwulen und vereinzelt lesbischen Themen befasste, in der wichtige Vertreter der Sexualwissenschaft zu Wort kamen und die wichtigsten Themen im Bereich von Recht und Medizin Beachtung fanden.

6. Die Lebensreform- und Wandervogelbewegung

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts veränderten sich u.a. durch die Industrialisierung die Lebensbedingungen der Menschen schnell und nachhaltig. Verunsicherung und Unzufriedenheit führten zu Reformbewegungen. Die Übereinstimmung von Individuum und Natur sollte wiederhergestellt werden, während Massenorganisationen und Politik abgelehnt wurden. Die politische Regungslosigkeit in der Wilhelminischen Zeit veranlasste viele Menschen, Veränderungen auch außerhalb der regulären politischen Einrichtungen zu suchen.

Emil Peters – *Die Stimme der Lebensreformbewegung*

Als Lebensreformbewegung fasst man verschiedene Gruppen und Initiativen zusammen, zu deren Ideen u.a. der Anti-Alkoholismus, die Kleidungsreform, die Nacktkultur, der Vegetarismus und neue Wohnformen gehörten. Ein Teil dieser Bewegung beschäftigte sich auch mit Sexualfragen, wobei Geschlechterbeziehungen in Frage gestellt wurden und auch Probleme wie Prostitution, Geschlechtskrankheiten und die Ehereform diskutiert wurden. Berührungspunkte mit Homosexualität gab es sowohl bei der Freikörperkultur, wo Fragen der Sittlichkeit und Sexualität, als auch bei der Frauenbewegung, wo Fragen der Geschlechterrollen zur Diskussion standen. Verbindungen zu Köln können gut am Beispiel des Redners und Publizisten Emil Peters veranschaulicht werden.



Emil Peters

Emil Peters[434] (1877–1925) wurde am 16. Februar 1877 in Korbach (Fürstentum Waldeck) geboren und zog Anfang der 1880er Jahre mit seinen Eltern nach Köln. Am Ende des 19. Jahrhunderts entdeckte er seine rhetorischen Fähigkeiten, nahm im Kölner Stadttheater Sprechunterricht, veranstaltete dramatische Abende und machte im Sommer 1900 den Abschluss »*vollendete Bühnenreife*«. Um die Jahrhundertwende bekam Emil Peters Kontakt zu Initiativen, die später als Lebensreformbewegung bekannt wurden. Emil Peters verfasste populärwissenschaftliche Schriften und hielt Vorträge, die Themen der Lebensreformbewegung behandelten. In den folgenden Jahren wurden ihm der Vorsitz des *Deutschen Bundes für Regeneration* und die Schriftleitung der Zeitschrift *Volkskraft*[435] übertragen. Vielen Kölnern wird Peters jedoch als begabter Redner bei seinen zahlreichen Vorträgen aufgefallen sein (s.a. Kapitel 7). Peters veröffentlichte insgesamt ca. 50 Schriften,[436] die fast alle Themen der Lebensreformbewegung wie Kleidung, Gesundheit, Liebe, Ehe und Sexualität behandeln. 1908 heiratete Peters und zog kurze Zeit später nach Berlin. 1917 wurde er als Soldat eingezogen, aber wegen seiner rhetorischen Fähigkeiten für Propagandaaufgaben eingesetzt. Im Herbst 1919 zog er mit seiner Ehefrau nach Konstanz am Bodensee. Die von ihm immer noch geleitete *Volkskraft* wurde 1920 in *Schaffen und Leben* umbenannt, wobei auch der Anspruch politischer und religiöser Neutralität aufgegeben wurde. Am 25. Juli 1925 starb Emil Peters und wurde in Konstanz beerdigt.

Die Wahrheit über das dritte Geschlecht und andere Schriften

Unter seinen vielen Schriften ist die Broschüre *Die Wahrheit über das dritte Geschlecht*[437] aus dem Jahr 1904 besonders hervorzuheben. Sie ist die einzige selbstständige Publikation über Homosexualität, die von einem Kölner in der Wilhelminischen Zeit verfasst wurde. Peters wollte mit dieser Schrift, die eine direkte Antwort auf die Agitationstätigkeit der Homosexuellenbewegung um Magnus Hirschfeld war, um Verständnis für Homosexuelle, aber auch für den »*Schutz des noch gesunden Teils des Volkskörpers*« werben. Für ihn waren Homosexuelle Kranke, die Mitleid, aber keine Strafe verdienten. Neben einem geschichtlichen Überblick mit Hinweisen auf das alte Griechenland und Rom ging er auf die angeblichen Ursachen der Homosexualität ein, ob sie nun angeboren oder durch »*Zeitgeist oder falsche Anschauungen*« hervorgerufen werde. Peters handelte zwar auch Homosexualität im Tierreich ab, wollte jedoch daraus bewusst keine Schlüsse auf das Geschlechtsleben der Menschen ableiten. Für ihn war Homosexualität eine Degenerationserscheinung und der Homosexuelle ein kranker Mensch, dessen Handlungen jedoch nur die Konsequenz seiner Veranlagung darstellten. Da eine Heilung nach wissenschaftlicher Kenntnis nicht möglich sei, plädierte er bis zur »*Überwindung*« [Heilung] der Homosexualität für Mitgefühl und Verständnis.

Dieser Schrift wurde im Rahmen einer Rezension im *JfsZ* große Aufmerksamkeit gewidmet. Auch wenn der Rezensent darauf verwies, dass sich Peters' Ansichten von denen des WhK deutlich unterschieden, lobte er den »*ruhigen, würdigen Ton und die ernste Diskussionsweise*« und schloss mit den Worten »*Mit anständigen Gegnern kämpft man gern.*«[438]
Wenn also Hirschfeld zwei Jahre später betonte, dass Emil Peters der Homosexuellenbewegung mit »*Interesse und Förderung*«[439] gegenüberstehe, war dies zum einen vermutlich eine taktische Behauptung im Sinne einer sexualreformerischen Vereinnahmung, andererseits scheint Peters sich spätestens Anfang 1909 tatsächlich den Meinungen Hirschfelds angenähert zu haben. Ein Indiz dafür ist, dass er ihn als Mitarbeiter für seine *Volkskraft* gewinnen wollte. Die *Monatsberichte* des WhK zwischen 1906 und 1907 nahmen auf Emil Peters und die *Volkskraft* oft Bezug.[440]

Männer bei der Gymnastik – aus einem Werk von Emil Peters

Die Wahrheit über das dritte Geschlecht erschien beim Verlag Melchers in Bremen und somit nicht in einem der von Peters üblicherweise bevorzugten Verlage. Ausgerechnet dieser Verlag publizierte später eine Schrift gegen die emanzipatorischen Bemühungen des WhK,[441] wobei der Autor Otto Melchers trotz seiner scharfen Kritik am WhK letztlich offenbar der Position des WhK gar nicht weit entfernt war.[442]
Von Emil Peters' weiteren Publikationen sei hier noch auf *Geschlechtsleben und Nervenkraft* von 1906[443] verwiesen. Da Peters die dort vertretenen Positionen vermutlich auch in einen Vortrag einfließen ließ, wird diese Veröffentlichung im Kapitel über Vorträge behandelt.
In seinen späteren Publikationen der Weimarer Republik vertrat Peters ähnliche Positionen wie in der Wilhelminischen Zeit und sah einen Zusammenhang zwischen der Jünglingsliebe und dem »*Siechtum*« der Griechen. Zudem verwies er auf die Homosexualität der französischen Tiermalerin Rosa Bonheur.[444] In *Menschengestalt und Charakter* stellte er einen Bezug zwischen der homosexuellen Kultur im alten Griechenland und den männlichen Zügen von Schauspielerinnen und weiblichen Zügen von Schauspielern her. Dieses Konstrukt übertrug er auf das »*weibliche Wesen*« von Robert und das »*männliche Wesen*« von Clara Schumann, dem Bonner Komponistenehepaar.[445]

Die Zeitschrift *Volkskraft*

Nr. 10. Köln, 1. Oktober 1908. 7. Jahrg.
VOLKSKRAFT
Monatsschrift zur Bekämpfung der Volksentartung
Zeitschrift des Deutschen Bundes für Regeneration
E. Peters, Köln, Hansaring 22

Die von Emil Peters geleitete Zeitschrift *Volkskraft* kann mindestens für die Jahrgänge 1908 und 1909[446] als schwulenfreundlich bezeichnet werden. Die im Zusammenhang mit Homosexualität gefundenen Artikel sind fast ausschließlich Rezensionen wie die über das *JfsZ*.[447] Es ist vermutlich kein Zufall, dass hier auch der Spohr-Verlag, der Hausverlag der Homosexuellenbewegung, auf seine »*populäre Literatur, spez. medizin. Werke*« durch eine Anzeige aufmerksam machte.[448]
Emil Peters hatte für diese Zeitschrift sogar Magnus Hirschfeld »*als anerkannt bedeutsamen Sexualforscher um seine wissenschaftliche Mitarbeit gebeten und war erfreut, daß er zusagte.*«[449] Dadurch setzte er sich jedoch heftiger Kritik von Seiten der konservativen Presse, u.a. vom *Heimdall*[450] und von der *Germania* (Zentrum), aus: »*Wenn eine Zeitschrift, die sich ›Volkskraft‹ nennt und in ihrem Programm die Bekämpfung der Volksentartung anführt und Organ des Bundes für Regeneration ist, mit der Homosexualität sympathisiert, so ist das nicht nur unlogisch, nicht nur niederträchtig, sondern irreführend, geradezu betrügerisch. Denn Homosexualität ist Volksentartung.*«[451] Gegenüber solchen Kritiken nahm Peters Hirschfelds Theorien explizit in Schutz: »*Über den Homosexualismus selbst aber sollte die Schriftleitung des Heimdall solange vorsichtig sein, bis die medizinische Wissenschaft ein einigermaßen entscheidendes Wort gesprochen hat.*«[452]
Wegen angeblicher »*Verbreitung unsittlicher Ideen*« geriet Peters auch ins Visier des katholischen *Volkswart*[453] aus Köln. Der *Volkswart* betonte, dass sich ein einschränkender Erlass des Ministeriums des Inneren über Vorträge und Lichtbilderdarstellungen auch auf Peters erstrecke.[454] Die Kritik von mehreren Seiten an Peters' Veröffentlichungen fällt zeitlich ungefähr mit seinem Wegzug von Köln zusammen. Es ist möglich, hier einen Zusammenhang zu vermuten.

Die Wandervogelbewegung: Wilhelm Jansen u.a.

Die Bemühungen von Jugendlichen, selbstbestimmt und ohne Lehrer die Freizeit zu verbringen in Verbindung mit dem Wunsch, die Natur wieder für sich zu gewinnen, schlugen sich u.a. in der Wandervogelbewegung nieder, die einen Teil der frühen Jugendbewegung darstellte. Im Jahre 1901 wurde der Wandervogel im Ratskeller von Steglitz bei Berlin offiziell aus der Taufe gehoben. Nach Ulfried Geuter, der das Standardwerk zur Homosexualität in der Jugendbewegung und somit im Wandervogel schrieb,[455] wühlten zwei Fragen mehr als alle anderen in den ersten Jahren des Wandervogels die Gemüter auf: Die Frage der Beteiligung von Mädchen in den jeweiligen Gruppen[456] und die Mitgliedschaft von Jugendführern, deren Homosexualität bekannt war oder vermutet wurde. Diese Auseinandersetzungen führten zur Spaltung der Wandervogelgruppen.

Der Sturz von Wilhelm Jansen durch Günther von der Schulenburg

Die erste offene Auseinandersetzung über Homosexualität im Wandervogel entzündete sich im Jahre 1908 an der Person von Wilhelm Jansen,[457] einem hochrangigen Funktionär des Alt-Wandervogels. Wilhelm Jansen war 1905 dem Wandervogel beigetreten und hatte kurze Zeit später die Leitung des Eltern- und Freundesrates übernommen. Sein Rittergut baute er zu einer zentralen Begegnungsstätte für seine jungen Freunde aus. Als Anhänger von Lebensreform und FKK errichtete er ein großes Luft- und Sonnenbad. Schon bald wurde über seine erotischen und sexuellen Kontakte gemunkelt. Dass er andere Wandervögel küsste und auf seinen Schoß setzte, war kein Geheimnis. 1908 hatte sich der Druck auf Jansen so verschärft, dass ein kleiner Anstoß reichte, ihn zu stürzen. Diesen bot Günther von der Schulenburg, dessen Äußerungen über einen »*Päderastenclub*« letztendlich zum Sturz von Jansen führte. Jansen legte am 30. März 1908 seine Ämter nieder und übergab die Geschäfte Dr. Ernst Kolbe,[458] Dann schloss er sich dem 1907 gegründeten Wandervogel Deutscher Bund an, wurde aber 1910 aus allen anderen Wandervogel-Verbänden ausgeschlossen. Der Bundesleiter Ernst Kolbe folgte ihm mit einem Rücktritt am 30. Juni 1910 freiwillig nach.

Die späteren Thesen von Blüher zur Inversion als triebpsychologischer Grundlage der Wandervogelbewegung waren eine Verarbeitung der Vorgänge um diese Affäre Jansen. Der Fall Jansen ist daher ein Schlüssel zum Verständnis der ganzen Problematik der Homosexualität im Wandervogel. Es deutet sich an, das Blüher in seinen mehreren Wandervogel-Bänden bei seiner Behandlung der Homoerotik über den Streit zwischen Jansen und seinen Gegnern nicht hinausgekommen sei.[459] Nach dem Rücktritt von Jansen teilte sich Blühers Darstellung zufolge der Alt-Wandervogel in zwei Gesinnungsgruppen: eine, die alle Träger gleichgeschlechtlicher Neigungen ausschließen wollte, und eine, die die physiologische Freundschaft als der Natur der Bewegung zugehörig betrachtet habe.

Wilhelm Jansen (links)

Wurzel und Hintergründe des Falles Jansen mit seinen weitreichenden Konsequenzen auf die Homosexualitätsdiskussion im deutchen Wandervogel sind im Rheinland zu finden. Wilhelm Jansen stammte aus wohlhabender rheinländischer Familie: Er war der Sohn von Maria Johanna DuMont, die eine Tochter von Karl Joseph Daniel DuMont – einem der Gründerväter des Kölner DuMont Schauberg-Verlages – war.[460] Jansen hatte in Bonn studiert und war Korpsbruder bei den Bonner Preußen.[461] Später war Wilhelm Jansen sowohl im Berliner WhK[462] als auch im Leipziger Subkomitee[463] engagiert.

Günther von der Schulenburg – der wegen seiner vielen Verbindungen zum Rheinland in Kapitel 9 noch näher behandelt wird – hatte von einem Mitglied des Rheinisch-Westfälischen Subkomitees des WhK den Hinweis auf die Homosexualität von Jansen erhalten und Adolf Brand in einem Brief nach näheren Einzelheiten befragt. Dieser Brief wurde in einer Gerichtsverhandlung von Schulenburg wegen Beleidigung gegen die Zeitschrift *März* in öffentlicher Verhandlung verlesen. Auf Nachfrage bestätigte Polizeikommissar Tresckow dem Gericht Schulenburgs Äußerung, »*daß ein gewisser Jansen einen Päderastenclub aus Gymnasiasten gebildet habe*« und gab zudem ergänzende Informationen zu Protokoll: »*Der Klub ›Wandervögel‹ ist eine Vereinigung alter Herren, die junge Leute animieren, Schülerfahrten und Ferienausflüge zu machen. Unter den Hauptakteuren fand ich den Namen Jansen, eines Rittergutsbesitzers, der in homosexuelle Affären wiederholt verwickelt war. Ich und meine vorgesetzte Behörde fanden es höchst bedenklich, daß ein solcher Mann an der Spitze eines derartigen Vereins stehe. Ich habe das auch Herrn Jansen gesagt, und er ist dann wohl ausgetreten.*« Die letzte Äußerung stimmte nicht. Jansen legte erst am 30. März 1908 seine Ämter nieder.[464] Nach Briefen von Hans Blüher war es der Artikel der *Posener Zeitung* vom 19. März 1908,[465] der zum Sturz von Jansen führte, obwohl sich auch in anderen Zeitungen gleichlautende Formulierungen fanden.[466] Insofern gibt es zwischen

dem (angebotenen) Kuss von Schulenburg im Kölner Hohenstaufenbad (s. Kapitel 9), der Gerichtsverhandlung in München, dem Sturz von Jansen und der später von Hans Blüher angestoßenen Diskussion über Homosexualität im Wandervogel einen direkten kausalen Zusammenhang. Eine kleine Ursache hatte hier eine große Wirkung.
Am 5. Mai 1913 schrieb Blüher an Schulenburg, der Artikel habe »*im Wandervogel größtes Aufsehen und Entrüstung gegen Sie*« erregt, denn Graf Schulenburg hatte der *Posener Zeitung* zufolge vor Gericht gesagt, er verurteile das Treiben des Wandervogels. Blüher hatte ihn deswegen in der ersten Auflage seines Buches *Die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen* einer »*unflätigen Redensart*« bezichtigt, was er jedoch später bedauerte und aus dem Buch entfernte, als Graf Schulenburg sich nicht scheute, öffentlich seine Homosexualität zu bekennen.[467]

Betrifft

Alt-Wandervogel

Bund für Jugend-Wanderungen

An Euch, Ihr Eltern der Alt-Wandervögel, und an Euch, Ihr wahren Freunde der Jugend

wende ich mich heute mit der Aufforderung:

Tut Einhalt endlich diesem ungeheuerlichen Treiben im A.W.V., das nun schon fast ein Jahr lang Eure Söhne verdirbt!

Ihr werdet Euch daran gewöhnen müssen, sog. Homosexuelle in Euren Reihen zu haben, so lange sie sich gegen Eure Söhne einwandfrei betragen. Ihr werdet mit der Zeit auch zu dem Standpunkt eines der hervorragendsten D. B.-Führer gelangen müssen, welcher es einmal ausgesprochen hat: „Wir wissen ganz gut, daß wir Homosexuelle unter uns haben, aber solange es keine Skandale gibt, soll man sie in Ruhe lassen."

Seit dem vergangenen Jahre hat ein Teil der Berliner Führerschaft durch ihr bekanntes offenes Rundschreiben die Gemüter Eurer Söhne vergiftet. Vergiftet, sage ich, denn durch diese unreife Handlung haben Eure Söhne, bis hinab zum kleinsten Quartaner, Dinge erfahren, deren Kenntnis ihnen noch lange hätte verborgen bleiben sollen. Niemals und nirgends ist das Thema der Homosexualität mehr und dauernder Tagesgespräch gewesen, wie unter Euren Jungens. Mit Euch reden sie natürlich nicht darüber, umsomehr unter sich.

[...]

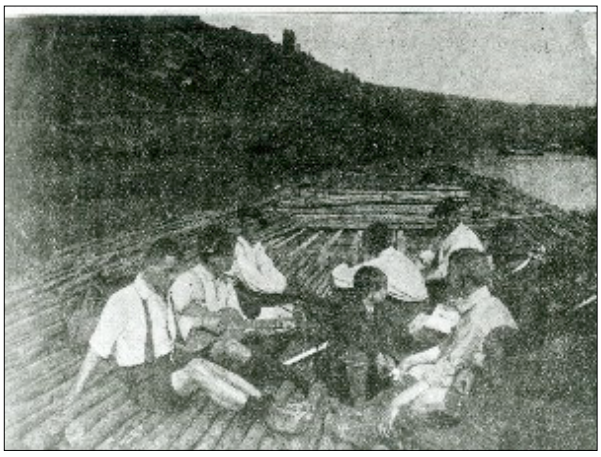
Die von Wilhelm Jansen ausgelöste Diskussion um homosexuelle Männer innerhalb der Führerschaft der Wandervogel-Fraktionen fand in verschiedenen Rundschreiben an Freundesräte, Führerschaften und Schuldirektoren ihren Ausdruck. Eines dieser Rundschreiben, das Wilhelm Jansen im Februar 1911 selbst verfasste, erreichte auch den Kölner *Alt-Wandervogel, Bund für Jugendwanderungen*, der sich dadurch genötigt sah, in der Kölner Zeitung *Volkswart*[468] festzustellen, dass Jansen in der anschließenden Gerichtsverhandlung[469] keine Personen namhaft machen, sondern nur darauf verweisen konnte, dass 2-3 % aller Menschen homosexuell seien. Dieser Pressehinweis sollte offensichtlich die Unhaltbarkeit dieser »*schwersten Anschuldigungen*« für den Kölner Verein belegen, dass sich auch hier homosexuelle Männer in der Führerschaft des Wandervogels befänden.

Ansonsten wurden in der Kölner Presse jedoch kaum Hinweise auf die Homosexualität im Wandervogel gefunden. Dass in der *Kölnischen Zeitung* und im *Stadt-Anzeiger* offensichtlich keine Artikel über den Sturz von Jansen wegen Homosexualität erschienen, lag höchstwahrscheinlich in dem oben bereits geschilderten verwandtschaftlichen Verhältnis zu den Eigentümern der *Kölnischen Zeitung*. Eine zeitgenössische Publikation sah wohl zu Recht, dass in diesen verwandtschaftlichen Beziehungen zur Hauptbesitzerin der *Kölnischen Zeitung* der »*Hauptgrund für die Herrn Jansen gegenüber geübte Nachsicht*«[470] zu sehen war.
Einen Bezug zu dem Skandal um Jansen hatten vermutlich auch die beiden Artikel des rheinländischen Autors Hermann Breuer und seines Freundes Walther Heinrich, die im April und Juni 1908 in der Zeitschrift *Deutsch Hellas* die Wandervogelbewegung für Jugendliche anpriesen.[471] Hier lag offensichtlich eine Art Ehrenrettung und Schadensbegrenzung des wegen Homosexualität in Verruf gekommen Wandervogels vor.

Hans Blühers Publikationen

Hans Blüher[472] (1888–1955) setzte mit seinen umstrittenen Publikationen die Diskussion über Homosexualität in der Wandervogelbewegung in Gang. 1912 veröffentlichte er eine zweibändige Geschichte der Wandervogelbewegung[473] (auch als *Blüher I und II* bezeichnet), wobei der zweite Band offensichtlich dazu diente, Jansen zu huldigen und auf das Thema des dritten Bandes aus dem gleichen Jahr, das der gleichgeschlechtlichen Erotik, einzustimmen: *Die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen*[474] (auch als *Blüher III* bezeichnet). Beim Schreiben seines Buches stand Blüher in engem Kontakt zu Jansen. Blühers These, dass die gesamte Wandervogelbewegung auf der unterbewussten gleichgeschlechtlichen erotischen Anziehungskraft beruhe, rief eine heftige und nachhaltige Debatte hervor. Während die einen mit Ablehnung und Hysterie reagierten, konnten sich einige der Wandervogelführer in seinen Schriften wiedererkennen. Eine starke Entgegnung kam u.a. von Emil Witte in seinen *Siegfriedsrufen*[475] und H. E. Schomburger,[476] die beide sehr deutlich gegen Blüher Stellung bezogen. Die sexuelle Orientierung von Blüher wird kontrovers diskutiert.[477] Später ging Blüher in seinen 1917 und 1919 publizierten Bänden *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*[478] sogar so weit, dass er die gesamte Kultur- und Staatenbildung als Ergebnis männerbündischer Zusammenschlüsse interpretierte, die durch eine latente »*Inversionsneigung*« zusammengehalten würden. Die öffentliche Diskussion zur Homosexualität im Wandervogel umfasste nur die männliche Homosexualität, auch wenn Blüher in seiner Biographie vereinzelt auch auf Lesben im Wandervogel einging.[479] Blüher hatte sich im Gegensatz zu anderen Wandergebieten nie für den Rhein interessiert.[480] Vielleicht hätte es hier bei vermehrter lokaler Präsenz von ihm eine breitere lokale Diskussion um ihn gegeben.

Eine Auseinandersetzung um Blühers Buch *Die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen*, Magnus Hirschfeld (wegen seines dort enthaltenen Vorworts), Emil Witte und H. E. Schomburger fand u.a. in einer rheinländischen Wandervogel-Zeitschrift statt. Im *Wandervogel. Gau-, und Fahrtenblatt der Wandervögel am Niederrhein und im bergischen Land,* der u.a. von Kölner Wandervogel-Gruppen gestaltet wurde, reichten die Reaktionen von Tabuisierung, der Darstellung als »*ekelhaft*«, dem Wunsch, Homosexualität nicht zu dulden, bis zu dem leisen Eingeständnis, dass es sich bei der Homoerotik im Wandervogel nicht nur um »*Klatsch*«, sondern um »*Tatsachen*« handeln könnte, und spiegeln damit die für diese Zeit wohl typischen Reaktionen der Wandervogel-Bewegung wider.[481]



Das einzige bekannte Foto der *Wandervögel am Niederrhein* (Aufnahmeort unbekannt)

Zunächst kommt (kurz) jemand zu Wort, der Homosexualität im Wandervogel tabuisieren möchte: Ohne konkret Homosexualität zu benennen, warnt Walter Hammer vor einem »*widerlichen Sexualklatsch*« mit dem Titel *Siegfriedsrufe*. »*Ich bin drauf reingefallen. Ich warne Neugierige*.«[482] In der gleichen Zeitschrift gibt es zwei Hefte später zu diesen *Siegfriedsrufen* eine Rezension, die sich deutlich gegen Blüher / Hirschfeld und für Witte ausspricht: »*Wir raten dringend allen denen, die den Blüher kennen, besonders den dritten Teil, die mutigen, kraftvollen Siegfriedsrufe zu lesen, die unsere Bewegung so sehr angehen. Der Blüher hat uns schon zu viele kritiklose Jungen, die sich aus ihm ihre Aufklärung holten, verdorben. Wir wissen es genau. Aus den Siegfriedsrufen wird auch einleuchten, was für ein Gelehrter Herr Dr. Magnus Hirschfeld ist, der das Vorwort zum Blüher schrieb. Den Fall Jansen findet ihr auch beleuchtet, aber von ganz anderer Seite wie im Blüher. [...] Solch ein Buch darf nicht totgeschwiegen, darf nicht durch eine für uns nicht maßgebende Kritik abgetan werden. [...] Wir glauben, daß Führer und ältere Wandervogel allerdings nichts schönes und herzerquickendes aus diesen Büchern entnehmen werden, wohl aber den festen und ehrlichen Willen nichts unreines im W[*ander*]. V[*ogel*]. zu dulden*.« In einem direkten Nachtrag zu dieser Rezension nimmt ein weiterer Leser zu Emil Witte Stellung, der sich gegen die »*Aasgeier der Homosexualität*« wendete. »*Inhaltlich ist das Buch ekelhaft, wie Blüher III, glaube aber entschieden, daß es sich hier um Tatsachenmaterial handelt und nicht um bloßen Klatsch*.«[483]

Die große Unruhe innerhalb der Wandervogelbewegung über Blühers Buch hatte sich reichsweit nach gut einem Jahr gelegt, und spätestens mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges waren im Wandervogel andere Fragen beherrschend. Eine nachhaltige Wirkung hatte das Buch aber offensichtlich auf individueller Ebene für die Selbstreflexion der Jugendlichen. Einige Jahre später wurde im *Wandervogel im Rheinland* noch einmal indirekt auf die von Blüher verursachten Vorurteile eingegangen: In einer Rezension über Schomburgers *Der Wandervogel, seine Freunde und Gegner* wurde seine Kritik an Blüher lobend erwähnt. Ohne konkret auf Homosexualität einzugehen, wurde das Buch empfohlen, da es manches »*Vorurteil zerschlagen*« kann. [484]

In Blühers Schriften ging es nicht primär um vermutlich nur selten ausgelebte homosexuelle Handlungen, sondern gemeinsam mit Hirschfeld beschrieb er die unterbewusste gleichgeschlechtliche erotische Anziehungskraft im Wandervogel.[485] Es ging um Gefühlserfahrungen von homoerotischen Jugendfreundschaften, die von den Jugendlichen selbst offensichtlich schlecht in Worte gefasst werden konnten. Blühers Schriften fanden wohl deshalb ein breites Echo. Um zeitgenössische Texte richtig zu verstehen – darauf wies Geuter gerechtfertigterweise hin – muss berücksichtigt werden, dass unsere heutigen Assoziationen einschließlich homoerotischer Untertöne nicht unbedingt mit den Assoziationen übereinstimmen, die man damals gleichen Texten gegenüber hatte. Man schrieb durchaus in einem Stil, der Ausdruck einer anderen Mentalität war. Selbst ein *»Wohlgefallen am Körper des Freundes, Küsse und Liebkosungen*« seien nach Geuter verbreitet gewesen,[486] ohne dass man dies aus heutiger Sicht mit Homosexualität in Verbindung bringen sollte. Als Beispiel für einen solchen Text, der evt. nur aus heutiger Sicht eine homoerotische Interpretation zulässt, sei hier ein Artikel aus einer rheinischen Wandervogel-Zeitschrift genannt, in dem verschiedene sportliche Betätigungen miteinander verglichen wurden: »*Das wundervolle Glieder- und Muskelspiel eines schlanken, nur leichtbekleideten Körpers ist jedenfalls ein höherer Genuß für den Zuschauenden, als der Triumph des einen über den geworfenen Gegner*.«[487]

7. Öffentliche Vorträge über Homosexualität in Köln und Düsseldorf

In einer Zeit ohne Fernsehen und ohne Radio hatten öffentliche Reden und Vorträge eine wesentlich größere Bedeutung für die geistige Auseinandersetzung und die Verbreitung neuer Ideen als heutzutage. Die Versammlungsfreiheit wurde jedoch durch polizeiliches Ordnungsrecht eingeschränkt und behindert. Mit den Aufsichtsbehörden musste oft über die Genehmigung eines Vortrags verhandelt werden. Dabei ging es z.B. darum, ob Frauen zugelassen wurden, welche Eintrittspreise genommen wurden (d.h. welche soziale Schicht man aufklären wollte) und ob etwa politische Skandale im Umfeld von Homosexualität als Gesprächsthema zugelassen werden sollten. Oft genug wurden Vorträge von der Polizei verboten, weil diese bei sexualwissenschaftlichen Themen eine sittliche Gefährdung der Allgemeinheit befürchtete. Aus anderen Städten ist überliefert, dass die Polizei den Verlauf von solchen Veranstaltungen überwachte und Dossiers anfertigte.[488] Die erfassten Informationen dienten der Kontrolle und ggf. strafrechtlichen Verfolgung des Veranstalters und sind heute eine wichtige Quelle der Geschichtsforschung.

Aus Köln und Düsseldorf sind bis zum Ersten Weltkrieg aus unterschiedlichen Quellen insgesamt zehn Vortragsveranstaltungen überliefert, in denen es – in der Regel als alleiniges Thema – um Homosexualität ging. Genaue Angaben über Vorträge in Köln liegen von 1902 bis 1907 vor. Zusammen mit weiteren Anhaltspunkten – z.B. dass ab 1902 auch Oscar Wilde mit seinen Werken wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geriet – kann man für diesen Zeitraum eine vorsichtige gesellschaftliche Öffnung für Fragen der Sittlichkeit und Sexualität feststellen. Die Autorenlesungen von Kurt Hiller und Herman Bang werden später separat behandelt.[489]

Zwei Vorträge von Reinhold Gerling (1902, 1904)

Der Schriftsteller und Redakteur Reinhold Gerling[490] (1863–1930) bekam über Magnus Hirschfeld sehr früh Kontakt zur sich formierenden Homosexuellenbewegung.[491] Sein Engagement für eine homosexuelle Emanzipation bestand neben seinen Vorträgen auch in der Unterstützung der Petition zur Abschaffung des § 175 und im Veröffentlichen von Artikeln und mehreren Broschüren zur Homosexualität.[492] Der vor allem wegen seiner vielen Vorträge[493] bekannte Gerling wollte keine wissenschaftlichen Abhandlungen vorstellen, sondern weite Kreise in einer eindeutig emanzipatorischen Absicht aufklären.

Reinhold Gerling

Aus den Akten des Reichsjustizministeriums geht hervor, dass er bereits vor März 1903 in Köln einen Vortrag über Homosexualität gehalten hatte.[494] Nach dem Brief eines homosexuellen Arbeiters (evt. Theodor Widdig?)[495] aus Köln war dies vermutlich 1902, auch wenn Hinweise in der Kölner Tagespresse nicht zu finden sind. Dieser Brief zeigt zugleich auf, dass ein solcher Vortrag zur Erkenntnis der eigenen Homosexualität verhelfen konnte. »*Bin von Kindgedenken [...] homosexuell, d.h. Zuneigung zum männlichen Geschlecht [...] Bis 31 Jahre missdeutete ich mein Denken als Unkeuschheit, wie mich die katholische Kirche gelehrt. Dann klärte mich 1902 ein naturwissenschaftlicher Vortrag von R. Gerling auf, wo ich gerade eine dreijährige, unglückliche Ehe [...] hinter mir hatte.*«[496] Dieser Brief wurde von dem homophoben Publizisten Maurer abgedruckt und benutzt, um zu zeigen, »*wie berechtigt die Forderung ist, daß der Homosexuelle dem Arzt überantwortet gehört. [...] Man sieht, wie der Mann durch den ›wissenschaftlichen Vortrag‹ belogen wurde.*«[497]

„Die verkehrte Geschlechtsempfindung bei Mann und Weib und das dritte Geschlecht"

öffentlicher Vortrag für Herren und Damen von

Redakteur Reinhold Gerling aus Berlin

morgen Freitag den 26. Februar, abends 8½ Uhr im großen Saale der Lesegesellschaft, Langgasse 6.

Eintrittspreis: Die 3 ersten Reihen numeriert 1.– M Person. Die übrigen Saal- und Logenplätze – – – – – 50 ₰ Person. Für unsere Mitglieder numerierte Plätze 50 ₰, die übrigen 30 ₰. Für die Damen bleibt die Galerie reserviert.

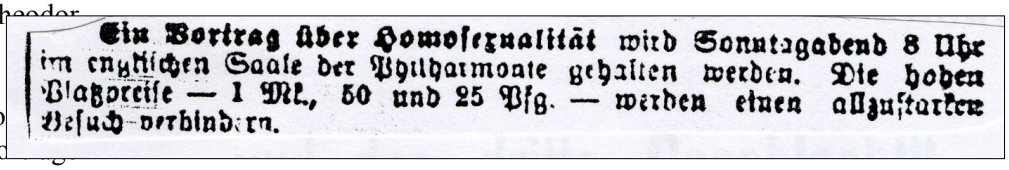
Kölner Naturheilverein I.

Einen weiteren Vortrag hielt Gerling am Freitag, dem 26. Februar 1904 im großen Saal der Lesegesellschaft in Köln über »*Die verkehrte Geschlechtsempfindung bei Mann und Weib und das dritte Geschlecht.*«[498] Es erscheint legitim, die in seiner fast gleichnamigen Broschüre[499] gemachten Äußerungen über Homosexualität als Inhalt seines Vortrags anzunehmen. Er verwies hier darauf, dass Wissen über Homosexualität wichtig und notwendig sei. Bei Homosexuellen zu beobachtende Nervenkrankheiten waren für ihn nicht die Ursache, sondern die Folge ihrer gesellschaftlichen Situation. Auf diverse geschlechtliche Anomalien ging er zwar ein, teilte aber mit, dass sie ebenso oft bei heterosexuellen Menschen vorkämen. Darüber hinaus machte er auf eine große Anzahl von geistig bedeutenden Homosexuellen aufmerksam und ging auch auf weibliche Homosexualität ein. Homosexualität konnte nach seiner Meinung nicht durch Gesetze bekämpft werden. Bei allen Themen entwickelte Gerling keine eigenen Theorien, sondern stützte sich u.a. auf die

Erkenntnisse von Hirschfeld. Seine Ausführungen waren nicht theoriegeprägt, sondern als breite Aufklärungsarbeit konzipiert. Über seine eigene sexuelle Orientierung schwieg Gerling in seinen Publikationen, betonte aber, dass er sich nicht als Mediziner, Geistlicher oder Jurist äußere, sondern dass Homosexuelle zu seinem Bekanntenkreis gehörten. Der Vortrag in Köln wurde vom *Kölner Naturheilverein* organisiert, was nahelegt – wie auch andere Veranstaltungen dieses Vereins – dass Gerlings Vortrag im medizinischen Zusammenhang verstanden wurde, auch wenn er inhaltlich eher soziologisch ausgerichtet war.[500]
1902 hielt Gerling in München einen gleichnamigen Vortrag. Die ausführliche Besprechung in der Schwulenzeitschrift *Seelenforscher* vermittelt uns ein ausführlicheres Bild von Gerlings rhetorisch gewandtem Auftreten. Die in dem Artikel festgehaltenen kritischen Stimmen aus dem Publikum innerhalb einer freien Aussprache könnten in ähnlicher Form auch in Köln geäußert worden sein. Von einigen Besuchern wurde in München z.B. bezweifelt, dass es so viele prominente Homosexuelle gegeben haben soll. Ein Journalist versuchte, die Sache ins Lächerliche zu ziehen, indem er behauptete, dass es bald eine Schande wäre, wenn man nicht homosexuell sei, wenn alle großen Männer so waren. Von anderen Zuhörern wurde auf das angeblich verderbliche Wirken von Homosexuellen hingewiesen.[501]
Für den zweiten Vortrag von Reinhold Gerling in Köln erschienen im *Stadt-Anzeiger* und in der *Rheinischen Zeitung* zwar Werbeanzeigen,[502] aber nur unbedeutende redaktionelle Hinweise.[503]

Zwei Vorträge von Theodor Widdig (1903, 1904)

Auf das Leben des Theodor Widdig wird noch in separaten Kapitel gangen. In Köln sind vo Schuhmacher zwei Vo belegt. Im März 1903 wies das WhK auf einen Vortrag über Homosexualität in Köln von Widdig hin und betonte zu Widdigs und ähnlichen Vorträgen »*ausdrücklich, dass dieses private Veranstaltungen sind, die nicht vom Komitee ausgehen. Gleichzeitig bitten wir in der Auswahl der Redner äußerst vorsichtig zu sein*.«[504] Von Hirschfeld ist bekannt, dass er die Emanzipationsbestrebungen mit wissenschaftlicher Genauigkeit und Distanz betreiben wollte. Man sollte diese Äußerung deshalb nicht als eine Kritik an den Inhalten von Widdigs Vortrag ansehen, den Hirschfeld wahrscheinlich nicht persönlich kannte. Vielmehr dürfte sie in der elitären Haltung Hirschfelds begründet sein, der es offensichtlich problematisch fand, dass auch ein Arbeiter die Emanzipationsbemühungen mit öffentlichem Auftritt unterstützte. Dieser vom WhK erwähnte Vortrag über Homosexualität war offensichtlich derjenige, der im englischen Saale der Philharmonie, einem Kölner Vergnügungspalast mit Varietéveranstaltungen, am 8. März 1903 stattfand.[505]


Ein Vortrag über Homosexualität wird Sonntagabend 8 Uhr im englischen Saale der Philharmonie gehalten werden. Die hohen Platzpreise — 1 Mk., 50 und 25 Pfg. — werden einen allzustarken Besuch verhindern.

Am 12. September 1904 hielt Widdig in Köln einen weiteren Vortrag mit dem Titel »*Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen?*«[506] Diesen Titel hatte er offenbar von den gleichnamigen Hirschfeld-Vorträgen bzw. der Hirschfeld-Publikation von 1901 übernommen. Der Vortrag wurde vor einer Versammlung von Schuhmachern gehalten und – wie es hieß – »*günstig angenommen*«.[507] Er scheint in einem eher kleinen Rahmen stattgefunden zu haben. In der *Rheinischen Zeitung* wurde an diesem Tag auf ein Treffen des Schuhmacherverbandes hingewiesen;[508] hier fand vermutlich dieser Vortrag statt. Theodor Widdig ist darüber hinaus offensichtlich auch bei dem weiter unten behandelten WhK-Vortrag in Düsseldorf 1907 beteiligt gewesen.

Drei Vorträge von Jean Paar (1904)

Der Kölner Maler, Schriftsteller und Fotograf Jean Paar[509] (1860–?) veröffentlichte Sachbücher über Fotografie und schrieb Bücher und Artikel zu Themen wie *Der Kaiser und die Kunst* und *Nackte Schönheit*.[510] Jean Paar war Sozialdemokrat; die *Rheinische Zeitung* berichtete ausführlich über ihn.[511] Seit 1904 gehörte er zu den Unterstützern der Petition zur Abschaffung des § 175.[512]

Sonntag vormittag 11 Uhr im Gewerkschaftshause, Severinstraße Nr. 199:
„Das Nackte im Leben und in der Kunst, Lexheinzebund, Prostitution und Homosexualismus."
Vortrag von Jean Paar, verbunden mit großer Ausstellung und Freigaben. Auch Frauen, Pädagogen und ehrliche Priester sind herzlich willkommen.

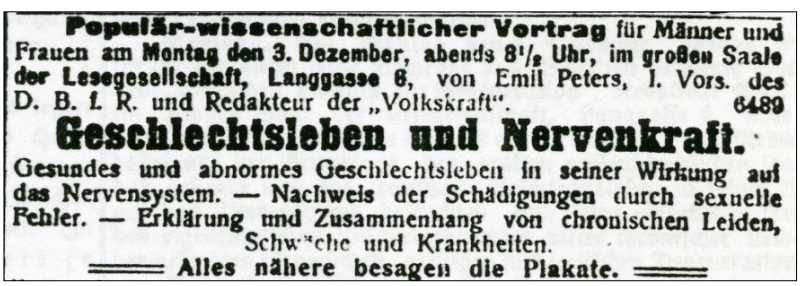
Am 23.[513] und 30.[514] Oktober sowie am 11. Dezember[515] 1904 hielt Paar in Köln die Vorträge »*Das Nackte im Leben und in der Kunst, Lexheinzebund, Prostitution und Homosexualismus*«. In diesen Vorträgen ging es nach Äußerungen des WhK darum, dass Paar die Stellungnahme der »*Sittlichkeitsvereine gegen die Menschengattung der Homosexuellen scharf geißelte*.«[516] Die erste Veranstaltung fand im Kolosseum, die zweite und dritte im Gewerkschaftshaus in der Severinstraße 199 statt. Die Vorträge waren verbunden mit einer großen Kunstausstellung, und es wurden kostenlos Kunstblätter verteilt. »*Auch Frauen, Pädagogen und ehrliche Priester*« waren dabei herzlich willkommen.[517]

Vier weitere Vorträge über »*Das Nackte in der Kunst*«[518] aus dem gleichen Jahr schlossen offensichtlich den Aspekt der Homosexualität nicht mit ein. Wenn man einen fast gleichnamigen Aufsatz Paars[519] zugrunde legt, kann man davon ausgehen, dass er sich auch hier gegen eine Zensur und für eine größere Kunstfreiheit aussprach und die Tätigkeiten der Sittlichkeitsvereine stark angriff. Die wenigen Äußerungen von Hirschfeld, die Petitionsunterzeichnung von Paar und diese unselbstständige Veröffentlichung legen nahe, dass er auch in seinen Vorträgen eine emanzipatorische Haltung zur Homosexualität einnahm. 1905 siedelte Paar nach Berlin über, hielt jedoch auch weiterhin Vorträge in Köln.

Illustration zu dem Beitrag von Jean Paar in *Nackte Schönheit*

Ein Vortrag von Emil Peters (1906)

Auf Leben und Werk des in der Kölner Lebensreformbewegung engagierten Emil Peters wurde bereits in Kapitel 6 eingegangen. Seine Vorträge galten als rhetorisch gelungen. Von den vielen Vorträgen, die er in Köln hielt, ging es vermutlich vor allem in »*Geschlechtsleben und Nervenkraft*« am 3. Dezember 1906 auch um Homosexualität. Wenn man seine gleichnamige Publikation[520] als Grundlage seines Vortrages nimmt, stellte er die »*mann-männliche*« und »*weib-weibliche*« Liebe zunächst als ein »*Paradoxon*« dar, dass sich zahlreich in allen Gesellschaftsklassen findet. Für ihn waren eine Reihe geistig bedeutender Männer homosexuell veranlagt. Zu einer Verurteilung von Homosexualität aus einem vagen Gefühl heraus dürfe es nicht kommen, sondern man müsse sich für eine nüchterne, vorurteilslose und objektive Sichtweise einsetzen. Allein aufgrund der großen Zahl von Homosexuellen solle man sie beachten. Peters wandte sich gegen den § 175, von dem er neben der Verurteilung der Homosexuellen auch eine soziale Ächtung durch die Gesellschaft befürchtete. »*Geschlechtliche Ungeheuerlichkeiten der beiden normalen Geschlechter*« würden schließlich auch nicht sanktioniert. In seinen Ausführungen bezog sich Peters auch auf Hirschfeld und den von ihm geprägten emanzipatorischen Begriff des *Dritten Geschlechts*. Die Homosexuellen waren für Peters nicht immer degeneriert, d.h. nicht immer erblich belastet. Neurosen und Psychosen waren zwar bei Homosexuellen feststellbar, jedoch nur als eine Folge der gesellschaftlichen Ächtung. Peters verurteilte es nur, wenn sich der Sexualtrieb – was er für häufig hielt – auf Jugendliche richtete, vertrat hier aber insgesamt eine aufgeschlossene Einstellung. Trotz einzelner Bezüge zu Hirschfeld und Carpenter waren seine Vorträge nicht wissenschaftlich orientiert, sondern sprachen die breite Masse an. Allein die *Rheinische Zeitung* machte auf mehr als zwanzig weitere Vorträge zwischen 1906 und 1909 aufmerksam, die fast alle Themen wie Liebe, Sexualität und Ehe behandelten. Bei einer so medienwirksamen Person mit großen rhetorischen Fähigkeiten wie Peters und einem solchen Themenspektrum lag es nahe, dass er von dem *Kölner Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit* genau beobachtet wurde. Der Reichsinnenminister teilte dem *Kölner Männerverein* im November 1909 mit, dass sich ein (vermutlich einschränkender) Erlass auf die Vorträge und Lichtbilderdarstellungen von Emil Peters erstreckte, ohne dass dort genauere Einzelheiten genannt wurden.[521]


Populär-wissenschaftlicher Vortrag für Männer und Frauen am Montag den 3. Dezember, abends 8½ Uhr, im großen Saale der Lesegesellschaft, Langgasse 6, von Emil Peters, 1. Vors. des D. B. f. R. und Redakteur der „Volkskraft". 6489

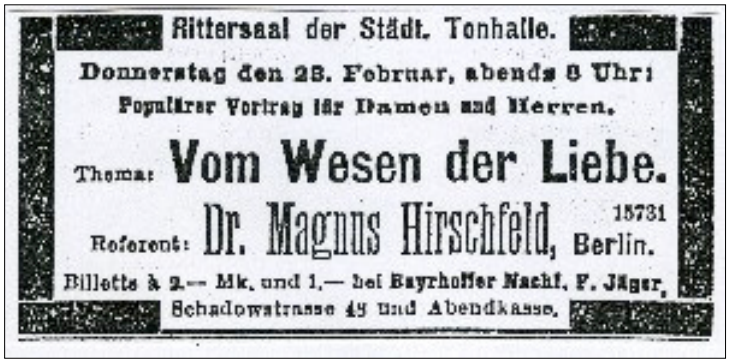
Geschlechtsleben und Nervenkraft.

Gesundes und abnormes Geschlechtsleben in seiner Wirkung auf das Nervensystem. — Nachweis der Schädigungen durch sexuelle Fehler. — Erklärung und Zusammenhang von chronischen Leiden, Schwäche und Krankheiten.

Alles nähere besagen die Plakate.

Ein Vortrag von Magnus Hirschfeld (1907)

Der einzige belegte Vortrag des WhK im Rheinland fand am 28. Februar 1907 im Rittersaal der städtischen Tonhalle in Düsseldorf statt. Magnus Hirschfeld[522] sprach dort »*Vom Wesen der Liebe*«. Der Vortrag war vermutlich inhaltlich an seine gleichnamige Publikation[523] angelehnt und konnte in Düsseldorf nur unter Zugeständnissen zustande kommen. Auf Plakaten und in Inseraten musste der Zusatz »*mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*« überklebt bzw. fortgelassen werden. Laut WhK wurde der Vortrag »*von ca. 300 Damen und Herren der besseren Gesellschaftskreise besucht, auch waren zahlreiche Ärzte und Geistliche zugegen. Die Zuhörerschaft folgte den anderthalbstündigen Ausführungen mit sichtlichem Interesse und lebhaftem Beifall. Während es im Vortrag nur möglich war, die Kardinalpunkte der homosexuellen Frage zu streifen, entspann sich in der anschließenden Diskussion und Beantwortung der vielen eingegangenen Fragen eine sehr lebhafte Erörterung der homosexuellen Frage.*«[524] Die Tonhalle in Düsseldorf war vom WhK vermutlich bewusst ausgewählt worden: Sie war das Kultur- und Vergnügungszentrum von Düsseldorf.[525]


Rittersaal der Städt. Tonhalle.
Donnerstag den 28. Februar, abends 8 Uhr:
Populärer Vortrag für Damen und Herren.
Thema: Vom Wesen der Liebe.
Referent: Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin.
15731
Billetts à 2.— Mk. und 1.— bei Bayrhoffer Nachf. F. Jäger, Schadowstrasse 49 und Abendkasse.

Ein Schuhmacher – wohl der aus anderen Zusammenhängen bekannte Theodor Widdig – hatte während dieser Veranstaltung bei einem Düsseldorfer Arzt einen tiefen Eindruck hinterlassen. Dieser Arzt schrieb dem WhK: »*Es drängt mich, Ihnen im Anschluß an die Diskussion folgendes mitzuteilen: Ich habe bis vorgestern trotz der für einen Arzt eigentlich selbstverständlichen Objektivität und Gerechtigkeit eine so unbeschreiblich heftige, instinktive Antipathie gegen den Begriff Homosexualität gehabt, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Der Ekel überwog das natürliche Mitleid. Ich hatte Gelegenheit, diese enorme Abstoßung zu konstatieren, als mich der Schuhmacher, vor dessen Mut ich bewundernd dastehe, vor Ihrem Vortrag zufällig ansprach. [...] Er ist der erste, von dem ich weiß, daß er homosexuell ist. Seine Worte haben in mir eine bedeutende Aenderung hervorgebracht. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es für einen gerecht Denkenden, und sei er, wie ich, noch so intensiv heterosexuell empfindend, unwürdig ist, diesen Leuten anders, als mit ungeheurem Mitleid und entsprechender Schonung zu begegnen. Es ist durch nichts zu verteidigen, daß man Menschen, die so schwer an sich tragen, noch dazu verfolgt. Vielleicht hat Ihr Vortrag noch viele andere bekehrt, sicher aber nichts so sehr, als die erschütternden Worte dieses unglücklichen Schuhmachers. Genehmigen Sie den Ausdruck aufrichtigster Hochachtung Ihres ergebenen Dr. H.*«[526]

In drei Düsseldorfer Zeitungen wurden zwar Inserate,[527] aber keine redaktionellen Berichte über diese Veranstaltung gefunden.

Ein Vortrag von Wilhelm Sollmann (1907)

Im Rahmen einer Mitgliederversammlung der Alkoholgegner – zu der jedoch auch Nichtmitglieder eingeladen waren – hielt der spätere Reichsinnenminister Wilhelm Sollmann[528] am 5. November 1907 im Kölner Volkshaus[529] einen Vortrag mit dem Titel: »*Homosexuell*«. In der *Rheinischen Zeitung* wurde dieser Vortrag über eine Anzeige angekündigt,[530] aber weder hier noch in einer anderen Zeitung fand sich ein redaktioneller Hinweis. Aufgrund der zeitlichen Nähe kann vermutet werden, dass es um die von Harden ausgelösten Prozesse ging. Wenn dies der Fall war, ist zu vermuten, dass sich Sollmann auf Parteilinie der SPD zu dem Skandal geäußert hat (siehe Kapitel 3). Wilhelm Sollmann hatte die Petition zur Abschaffung des § 175 unterschrieben.[531]

Arbeiter-Abstinentenbund Köln.
Dienstag, 5. Nov., abends punkt 9 Uhr, im Volkshause:
Mitglieder-Versammlung.
5278
Vortrag des Genossen Sollmann über
„Homosexuell".
Zu diesem Vortrage sind auch Nichtmitglieder freundlichst eingeladen.

Wilhelm Sollmann

Weitere Vorträge; Resümee

Die Angaben des WhK über die Möglichkeiten, im Rheinland Vorträge zu halten, wirken widersprüchlich. So meldete das WhK im Oktober 1905, dass Anträge auf Vorträge aus Düsseldorf und Köln vorlägen. Im März 1906 sollten sie gehalten werden. Im Januar 1906 wurde vom WhK gemeldet, dass im Rheinland und in Westfalen Anmeldungen bisher unmöglich gewesen seien, und im Juli 1907, dass sich die polizeilichen Behörden in Rheinland und Westfalen ganz abweisend verhielten. Trotzdem wurde einige Monate vorher – im April 1907 – gemeldet, dass mit den Vorbereitungen zu den Vorträgen im Rheinland und in Westfalen begonnen worden sei. »*Es zeigte sich, dass gerade hier [*im Rheinland*] viele Vorurteile zu überwinden waren. Das Zustandekommen der Vorträge scheiterte bald an der Unmöglichkeit einen geeigneten Saal zu finden, bald am Widerstande der Presse oder an der Weigerung der Buchhändler, die Eintrittskarten zu vertreiben u.a.m.*«[532] Konkrete Berichte über Verbote und Einschränkungen von Seiten der Polizei sind für Köln bzw. Düsseldorf nur bei den Vorträgen von Emil Peters und Magnus Hirschfeld überliefert, bei Emil Peters durch Verweis auf einen amtlichen Erlass, bei der Düsseldorfer Veranstaltung des WhK durch deren eigene Mitteilung. Ausführliche Besprechungen der Vorträge waren in keiner Zeitung zu finden. Es ist deshalb unmöglich festzustellen, inwieweit weitere Vorträge über Homosexualität in der Presse einfach nicht angekündigt wurden – wie von Hirschfeld angedeutet – oder ob in weiteren Vorträgen Homosexualität zur Sprache kam, ohne dass dies aus den Pressenotizen ersichtlich wird.[533]

Unabhängig von Zensur und bruchstückhafter Überlieferung fällt auf, dass alle Vorträge – bis auf den inhaltlich unbekannten Sollmann-Vortrag – im Sinne einer homosexuellen Emanzipation gehalten wurden. Das verwundert, da die Befürworter einer homosexuellen Emanzipation in der Minderheit waren. Wenn dies nicht nur Zufall war, sondern sich dieses Bild bestätigen ließe, wäre dafür folgende Erklärung möglich: Aus einzelnen Kölner Zeitungsartikeln ist ersichtlich, dass gerade die öffentliche Auseinandersetzung mit Homosexualität von vielen als unangenehm und belastend angesehen wurde, fast als sittenwidriger, als homosexuelle Handlungen selbst, über die man nicht sprach. Der Wunsch zu tabuisieren bzw. totzuschweigen scheint vor allem innerhalb der konservativen Presse stärker gewesen zu sein, als der Wunsch, vor Homosexualität (in Vorträgen) konkret und offen zu warnen. Daneben werden Befürchtungen eine Rolle gespielt haben, wie sie in den Theorien der Gegner der Homosexuellenbewegung geäußert werden. Man vermutete, dass eine verführerische Wirkung davon ausgeht, wenn offen über gleichgeschlechtliche Sexualität geredet wird, gerade junge Menschen könnten sich zum Ausprobieren – oder Fortführen – ermutigt fühlen. Dies erklärt vielleicht, warum evt. keine Vorträge in Köln stattfanden, die sich gegen eine homosexuelle Emanzipation richteten, auch wenn sie der gesellschaftlichen Meinung vermutlich viel eher entsprochen hätten. Auch Hermann Roeren ging in Vorträgen offensichtlich nur am Rande auf homosexuelle Handlungen ein.

Magnus Hirschfeld hat in seinem Leben vermutlich mehr als tausend Vorträge gehalten. Daneben sind auch Vorträge von Adolf Brand belegt. In Berlin konnten diejenigen, die sich für Homosexualität interessierten, auf diesem Wege ausreichende Informationen erlangen. Auch wenn die in Berlin und reichsweit durchgeführten Vorträge bisher nicht genauer untersucht wurden, und es auch hier zu Einschränkungen kam,[534] kann man auch aufgrund der Äußerungen in den Publikationen des WhK davon ausgehen, dass die Situation im Rheinland besonders schlecht war. Nach 1907 sind keine weiteren Vorträge bekannt. Man kann vermuten, dass die von Harden ausgelösten Prozesse – von denen bekannt ist, dass sie die öffentliche Meinung über Homosexualität negativ beeinflussten – auch in Köln eine Wirkung auf entsprechende Genehmigungen gehabt haben und diese später unmöglich machten.

Eine genaue Analyse der *Rheinischen Zeitung* durch das Centrum Schwule Geschichte ergab, dass in Köln selbst in der vermeintlich liberaleren Weimarer Republik wesentlich weniger Vorträge zu schwulen bzw. lesbischen Themen als in der Wilhelminischen Zeit gehalten werden konnten.

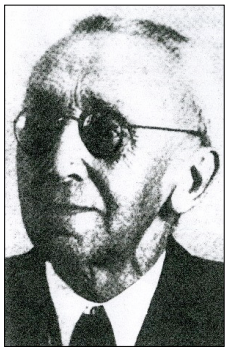
8. Rezeption der Akten zur gleichgeschlechtlichen Sexualität im Mittelalter

Die im Historischen Archiv der Stadt Köln verwahrten Akten über das gleichgeschlechtliche Sexualverhalten aus dem ausgehenden Mittelalter in Köln haben nach der Beurteilung von Prof. Dr. Bernd-Ulrich Hergemöller »*einen unschätzbaren Wert für die Sozial-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte der mittelalterlichen ›Sodomiter‹, weil sie zum einen in der größten Stadt des damaligen Reichsgebietes diesseits der Alpen spielen und zum anderen alle anderen bislang gedruckten Nachrichten über das städtische Leben der 'stummen Sünder' an Umfang und Informationsgehalt übertreffen*«. Die zahlreichen Ortsnennungen wie Heumarkt, St. Martin, Gürzenich und Rathaus verleihen den Texten ein eigenes, unübertragbares Lokalkolorit.[535]
In diesen nur 18 Seiten umfassenden Berichten ist u.a. wiedergegeben, dass der Pfarrer von St. Aposteln im Jahre 1484 in Umlauf setzte, dass in Köln mehr als 200 Männer die »*schwere, unaussprechliche, stumme Sünde*« begingen. Die vom Rat einberufene Untersuchungskommission fand heraus, dass u.a. Johann Greefroide als führende Ratsperson in einige dieser Fälle verwickelt war, die offensichtlich nicht weiter verfolgt wurden. Der Tod von Johann Greefroide und die Angst vor einem Skandal können dafür ausschlaggebend gewesen sein. Weitere Teile des Konvolutes stehen in Zusammenhang mit gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlungen, aber nicht in einem direkten Zusammenhang mit dem vorher genannten Fall. Die Veröffentlichungen von Hergemöller zu diesen Akten[536] und die von ihm vorgenommene Gliederung[537] sind die Grundlage dieses Kapitels.

Der Mitarbeiter des Stadtarchivs Walther Stein, 1895

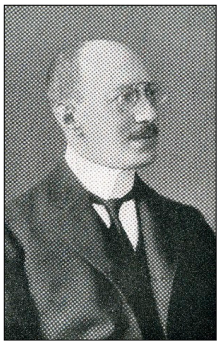
Als der Mitarbeiter des Stadtarchivs Walther Stein 1895 einige der Quellen publizierte, legten sie für ihn nur ein Zeugnis für die »*Verwilderung der Sitten*« und einen »*Einblick in die Rohheit der Sitten jener Tage*« ab.[538] Über Johann Greefroide äußerte er sich nicht. Aufgrund seiner sonstigen Veröffentlichungen über diese Kölner Ratsperson[539] ergibt sich ein differenzierteres Bild von Greefroide. Sie belegen, dass Greefroide, der nach heutigem Sprachgebrauch selbst einer Randgruppe angehörte, mehrfach damit beauftragt war, selbst hart gegen Randgruppen und Außenseiter vorzugehen.[540]

Der Historiker Justus Hashagen, 1905



Justus Hashagen

Während seiner Zeit als Volontär im Historischen Archiv der Stadt Köln ging Justus Hashagen[541] 1905 in Zusammenhang mit der allgemeinen Kölner Sittengeschichte auf die Akten ein und gab einen Teil der Quellen auszugsweise wieder.[542] In seiner Einleitung schrieb er, dass mit diesen unterschiedlichen Sittendarstellungen »*natürlich nicht die Vorstellung erweckt werden [*soll*], als wenn es berechtigt wäre, daraus Schlüsse auf eine allgemeine Verbreitung solcher Verbrechen zu ziehen. Dazu liegt kein zwingender Grund vor. Wohl aber zeigen diese [...] Angaben, [...] daß auch in Köln, der Hochburg der kirchlichen Partei vor 1540, das Gefühl von den sittlichen Schranken [...] mehrfach gänzlich abhanden gekommen ist.*« In einem kurzem Postskriptum wies er auf die Protokolle zu Greefroide und Sydverwer hin,[543] die er jedoch »*der Einzelheiten wegen fortgelassen*« hatte. Hergemöller vermutet dahinter religiöse oder moralische Bedenken.[544] Kommentarlos verweist er auf die Materialien zu Jakob, »*der Geck*«.[545]



Iwan Bloch

Der Sexualwissenschaftler Iwan Bloch, 1908

Auf den Text von Hashagen aufbauend schrieb 1908 Iwan Bloch[546] einen Beitrag in der von Magnus Hirschfeld herausgegebenen *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*. Diese wenig *zuverlässige Version*[547] hatte einen eindeutig emanzipatorischen Anspruch, da Bloch die Kölner Vorgänge als einen Beleg für die von Magnus Hirschfeld, ihm selbst und vielen anderen vertretene These wertete, »*dass es sich bei der Homosexualität um eine allgemein verbreitete anthropologische Erscheinung handle, die von Zeit, Volk und Kulturstufe unabhängig ist. [...] Sie kam damals wie heute unter allen Ständen, bei Reichen und Armen vor, bei Männern und Frauen.*«[548]

Resümee

Bei diesen drei Beiträgen handelt es sich um die ersten, die auf diese Quellen hinweisen. Die jeweiligen Kommentierungen lassen unterschiedliche Sichtweisen und Absichten deutlich erkennen. So waren bei dem der Homosexuellenbewegung nahestehenden Sexualwissenschaftler Iwan Bloch deutlich emanzipatorische Absichten zu erkennen. Die Autoren Walther Stein und Justus Hashagen sahen es als nötig an, die Vorgänge negativ zu beurteilen. Der Mitarbeiter des Stadtarchivs beurteilte homosexuelle Handlungen zudem als wenig verbreitet. Dass er einzelne Aspekte »*der Einzelheiten wegen*« bewusst nicht wiedergab, lässt erkennen, dass die Tabuisierung des Themas bis in die wissenschaftliche Auseinandersetzung reichte. Nähere Angaben zu Greefroide,[549] der Hauptperson im wichtigsten und interessantesten Aktenstück, wurden erstmals 1987 von Bernd-Ulrich Hergemöller veröffentlicht.

9. Homosexuelles Leben in Köln und Umgebung

Nach Hirschfeld soll es im Rheinland »*besonders viele*« Schwule und Lesben gegeben haben.[550] In Köln wurde die Anzahl der Homosexuellen auf einige 100,[551] in Düsseldorf auf ca. 200[552] geschätzt. In der kölschen Sprache sagte man »*Da'ss ene wärmen Broder*« oder »*Da'ss ene Spinatstecher*«[553] zu ihnen. Die Begriffe »*Warmer Bruder*«[554] und »*Spinatstecher*« sind heute noch bekannt.
In diesem Kapitel soll es zunächst darum gehen, wie sich Schwule und Lesben selbst wahrnahmen und wie ihre sozialen Kontakte aussahen. Hinweise dazu sind jedoch nur selten überliefert, was zum einen daran liegt, dass die meisten Informationen über Schwule und Lesben aus Quellen der Strafverfolgungsbehörden, der Medizin oder der zeitgenössischen Presse stammen, die an diesen Fragen wenig oder kein Interesse hatten. Nur in den umfangreicheren Aktenkonvoluten zu Mattonet, Mertés und Schulenburg wurden entsprechende Hinweise gefunden. Hinzu kommt – auch wenn dies zunächst widersprüchlich wirkt – dass in vielen Fällen private Aufzeichnungen dann doch vernichtet wurden, um eben kein Angriffsziel wegen Erpressung oder für die Einleitung einer Ermittlung wegen § 175 zu bieten. Da die Quellenlage nicht nur für Köln schlecht ist, wird diesen Themen selbst in vielen Büchern zur schwulen und lesbischen Geschichte kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Um ein möglichst umfassendes Bild von Schwulen und Lesben aufzuzeigen, erscheint es angebracht, darauf einzugehen, um Schwule und Lesben nicht auch hier auf öffentliche Skandale und sexuell auffällige Verhaltensweisen zu reduzieren.
In weiteren Abschnitten wird es darum gehen, welche Möglichkeiten Schwule und Lesben in Köln hatten, Gleichgesinnte kennen zu lernen, und wie sie gegen ihren Willen vor Gericht oder in die Berichterstattung gezerrt wurden. Weil Magnus Hirschfeld für sich in Anspruch nahm, alle Lebensbereiche von Schwulen und Lesben erforscht und dokumentiert zu haben, wird vor allem sein Hauptwerk[555] herangezogen, um zu überprüfen, ob die bruchstückhaften Angaben über Köln repräsentativ sind.

Selbstwahrnehmung

Coming-out
Das Erkennen der eigenen Homosexualität – heute nennt man es *Coming-out* – ist ein schwieriger Prozess. Vielfach wurden sich Homosexuelle erst durch unbefriedigende heterosexuelle Kontakte – eine Art »*sexuelle Appetitlosigkeit*«[556] – ihrer Veranlagung bewusst, und erst gleichgeschlechtliche Kontakte konnten oft Klarheit schaffen. Teilweise wurde ein »*Ekel*«[557] vor dem anderen Geschlecht angegeben, aber Hirschfeld konstatierte, dass in der Regel sexuelle Gleichgültigkeit den Kontakt zum anderen Geschlecht bestimmte.[558]
In Kapitel 7 wurde bereits darauf verwiesen, dass ein Vortrag wie der von Reinhold Gerling in Köln zum Erkennen der eigenen Homosexualität beitragen konnte. Schulenburg wurde sich seiner sexuellen Orientierung endgültig erst durch ein Erlebnis im Kölner Hohenstaufenbad bewusst. Für Peter Hamecher war das Lesen entsprechender Literatur ausschlaggebend. Die Schilderung von seinem *Coming-out* – auch gegenüber seinen Freunden – ist im Anhang abgedruckt.

Selbstwertgefühl
Es gibt nur wenige Äußerungen, die einen Aufschluss über schwules und lesbisches Selbstbewusstsein geben können, darüber, ob Homosexuelle unter Minderwertigkeitsgefühlen litten oder ihre Liebe als ebenbürtig ansahen. Aus dem Briefwechsel zwischen Ernst Bertram und seinem Freund Ernst Glöckner ist zu erkennen, dass sie ihre homosexuelle Orientierung als beides wahrnehmen konnten: sowohl als eine Form der Erhöhung als auch als Erniedrigung gegenüber der heterosexuellen Liebe.[559] Weitere (aber nicht als repräsentativ anzusehende) Dokumente belegen, dass es in Köln Schwule gab, die ihre Gefühle als ethisch höher bewerteten als die der Heterosexuellen. Hirschfeld nannte solche Personen »*Schwärmgeister*«*:* Homosexuelle, die das Bestreben zeigten, ihre sexuelle Orientierung im Vergleich mit anderen Gefühlsrichtungen in den Vordergrund zu drängen und somit der Bewegung Schaden zufügten[560] – eine Ansicht, die Peter Hamecher zwar nicht selbst vertrat, von dessen Legitimität er jedoch überzeugt war.[561] Auch bei Johanna Elberskirchen kann man diese Einstellung wiedererkennen. Sie ist zudem auch bei einem anonymen Leserbriefschreiber in der Kölner *Sonne* zu beobachten: »*Ich, meine Wenigkeit bin Gott sei Dank (!) auch ein Freundling. [...] Ueberhaupt erkannten die alten Naturvölker gerade in der Freundesliebe die erhabenste vollkommenste und himmlichste [*sic!*] (!) Liebe. Und solches behaupte ich auch. Könnten doch die armen Alltagsweiberschwärmer nur kurze Zeit urnisch [*d.h. homosexuell, d. Verf.*] empfinden, ich wette, lieber wollten sie dann sterben, als wieder zu ihrer einförmigen ›Weiberduselei‹ zurückkehren! Es hat immer mehr Kieselsteine wie Edelsteine gegeben, mehr Spatzen wie Nachtigallen (!) etc. Mehrheit imponiert uns nicht! Wir durchaus bevorzugten lächeln über die armen Toren von Alletagsempfindenden.*«[562] Ihm wurde sowohl

von der Redaktion als auch durch einen Leserbrief des offen Homosexuellen Theodor Widdig energisch widersprochen.

Soziales Umfeld

Die Hälfte der schwulen Männer fiel durch feminine, die Hälfte der lesbischen Frauen durch maskuline Verhaltensweisen auf. Den jeweils anderen Hälften merkte man nach Hirschfeld im alltäglichen Leben von ihrer sexuellen Orientierung nichts an.[563]

Beziehungen und Freundschaften
Von den Schwulen und Lesben, die sich in einer Beziehung befanden, lebten ca. 2/3 in einer monogamen und ca. 1/3 in freien Beziehungen. Eheähnliche Verbindungen wurden diskutiert und in Ansätzen realisiert, wobei Lesben eher als Schwule zur Absicherung von Lebensgemeinschaften neigten. Manchmal waren Homosexuelle untereinander befreundet und hatten – trotz aller gegenteiligen Gerüchte – keine sexuellen Beziehungen miteinander. Solche Beziehungen und Freundschaften werden im Zusammenhang mit Saladin Schmitt/Ernst Bertram und in den unterschiedlichsten Beziehungsgeflechten der rheinischen Autoren und Künstler noch näher dargestellt.
Auf die gut funktionierenden Freundschaften zwischen schwulen Männern und heterosexuellen Frauen hatte Otto de Joux bereits 1893 hingewiesen und dies u.a. mit der fehlenden sexuellen Spannung begründet: »*Man weiß, er [*der homosexuelle Mann*] ist durchaus nicht gefährlich, voll Delikatesse, immer gefällig und kein Spielverderber. Daher die oft ganz merkwürdige ›dicke‹ Freundschaft zwischen Frauen und Urningen. Sie fühlen im freundlichen Evasohn [*dem homosexuellen Mann*] die verwandte Natur heraus – auch ihnen ist er kein Mann, sondern eine ›Schwester‹.*[564] Die rheinländische Autorin Thea Sternheim[565] hatte zu vielen schwulen Männern ein solches Verhältnis. »*Wie mühelos kann man mit einem Mann Freundschaft halten, dessen Sexualität abgelenkt ist*«,[566] schrieb sie über den späteren Düsseldorfer Galeristen Alfred Flechtheim. Ihre Freundschaft hielt mehr als 30 Jahre lang.

Ehe und Familie
Die Annahme, heterosexuell zu sein, bzw. der Versuch, die erkannte und nicht akzeptierte eigene Homosexualität durch eine Ehe zu *heilen,* führten oft dazu, dass Homosexuelle heirateten und teilweise Väter und Mütter waren. Oscar Wilde und Thomas Mann sind hier wohl die bekanntesten Beispiele. Sofern sie ihre Sexualität ausüben wollten, waren sie zu einem Doppelleben gezwungen. Günther Graf von der Schulenburg, verheiratet und Vater von zwei Kindern, gab an, im Falle eines früheren Erkennens der eigenen Homosexualität nicht geheiratet zu haben. Seine familiären Konflikte resultierten also aus seiner Homosexualität. Im Fall des ermordeten Mattonet wussten selbst die Ehefrau und die Kinder nichts von seiner Homosexualität. Über Hanns Heinz Ewers und seine Ehefrauen[567] ist zu wenig bekannt, um sich ein Urteil über mögliches Konfliktpotenzial zu bilden. Sein Drama *Enterbt* (1903) über einen Familienvater trägt jedoch autobiographische Züge. Es kann als große Ausnahme bezeichnet werden, wenn sich ein Ehepartner mit der Homosexualität des Partners abfinden konnte: Als die französische Ehefrau eines Kölners am Ende des 19. Jahrhunderts von den homosexuellen Abenteuern ihres Gatten erfuhr, reagierte sie gelassen und rief in ihrem deutsch-französischen Kauderwelsch aus: »*Cela ne tire pas à conséquence*. [Das zieht keine Folgen nach sich] *Man muß den Armen das harmlose Vergnügen gönnen; eh bien, les hommes sont si drôles!* [Na schön, Männer sind so komisch]«. Otto de Joux ergänzte: »*Difficile est satiram non scribere* [Es ist schwierig, darüber keine Satire zu schreiben].« [568]

Arbeitgeber und Vereine
Auch wenn Theodor Widdigs mitunter offener Umgang mit seiner Homosexualität am Arbeitsplatz etwas naiv wirkt, kann er aufgrund der daraus folgenden Kündigungen bedauert werden. Leider sind die näheren Umstände nicht bekannt, aufgrund derer Hermann Breuer seine Anstellung am Schauspielhaus Düsseldorf verlor, aber es waren wohl diese Erfahrungen, die ihn bei seiner Anstellung bei Joseph Pulitzer entsprechend vorsichtig sein ließen. Berufe wie Schriftsteller und Künstler boten wahrscheinlich noch am ehesten die Möglichkeit, die eigene Homosexualität ohne negative Konsequenzen in die Arbeit einfließen zu lassen. Bei wohl den meisten hier behandelten Berufsautoren (u.a. Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers, Peter Hamecher) stehen ihre privaten Interessen in enger Verbindung zu ihrem schriftstellerischen Werk.

Wegen ihrer Familienlosigkeit und ihrer nach »*Geselligkeit*« strebenden Anlage engagierten sich Schwule und Lesben überdurchschnittlich häufig in Vereinen. Für Schwule bot das fast ausschließlich männlich geprägte Vereinswesen nicht nur Ablenkung. Bei Sportvereinen kamen unbewusst sexuelle Motive dazu. Hirschfeld und Blüher gingen auch auf die besondere Stellung der Wandervogelbewegung ein, wo sie in den Jugendfreundschaften eine starke homoerotische Komponente sahen.[569]

Der Athletische Verein *Colonia* beim Posieren

Für Lesben galt Ähnliches. Sie engagierten sich in der Frauenbewegung und hatten dort eine besondere Bedeutung.[570] Nach den Äußerungen von Anna Rüling waren es zum »*nicht geringen Teil homogene Frauen gewesen [...], die in den zahlreichen Kämpfen die Führerschaft übernahmen*.«[571] Wenn also die lesbische Feministin Johanna Elberskirchen aus Bonn selbstbewusst formulierte »*Sind wir Frauen der Emanzipation homosexual – nun dann lasse man uns doch! Dann sind wir es doch mit gutem Recht*«[572] scheint sie als Lesbe und Feministin recht repräsentativ gewesen zu sein. In ihrem Mut, offen lesbisch aufzutreten, hob sie sich jedoch von anderen lesbischen Feministinnen ab. Weitere konkrete Hinweise auf Lesben in der rheinischen Frauenbewegung sind nicht vorhanden. Die Erwähnung der Frauenfreundschaft zwischen Mathilde Mevissen und Elisabeth von Mumm und anderer *Paare* im lesbischen Zusammenhang ist ohne weitere Indizien[573] zu spekulativ und wirkt wegen des Mangels an lesbischen Identifikationsmöglichkeiten ein wenig wie ein Wunschbild.

Kirche und Spiritismus

Den Beweggrund für den besonderen Hang von Homosexuellen zu religiösen oder gemeinnützigen und sozialen Vereinen sah Hirschfeld im Ablenken bzw. Sublimieren des Sexualtriebes. Die Kirche konnte in vielen Fällen jedoch nicht das bieten, was sich Homosexuelle wünschten. Als ein Homosexueller aus dem Rheinland wegen der Stellungnahme der evangelischen Kirche seinen Austritt aus der Kirche bekannt gab, erhielt er von dem Pfarrer einen Brief: »*Sie haben vollkommen recht, wenn Sie aus einer Gemeinschaft austreten, der Sie innerlich nicht angehören, [...] Sie hätten Recht mit ihren Anschauungen, wenn der Mensch nur ein Tier wäre. An Tieren sind solche Neigungen, von denen sie schreiben, oft genug zu bemerken. Es hat ja zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich besonders darin gefielen, sich für Tiere zu erklären und als solche auch zu leben. [...] Ihre Ansichten stützen Sie auf Broschüren und Tagesblätter. Haben Sie noch nicht gesehen, daß die menschlichen Ansichten über die verschiedenen Fragen des Lebens einem steten Wechsel unterworfen sind? Jene Ansichten sagen Ihnen zu, weil sie ihren persönlichen Neigungen entgegenkommen und schmeicheln. Ist aber alles, was uns schmeichelt, auch für uns gut?*«[574]

Helene von Druskowitz

Hirschfeld vermutete, dass Schwule und Lesben aufgrund ihrer negativen Erfahrungen mit den Kirchen in mystischen, esoterischen und spiritistischen Kreisen Trost suchten. Die lesbische Helene von Druskowitz war zwar Mitglied in der spiritistischen Vereinigung Köln, diese Mitgliedschaft ist jedoch vermutlich weniger in dem von Hirschfeld beschriebenen Zusammenhang zu verstehen, als in den krankhaften Wahnvorstellungen, unter denen sie litt.[575]

Kontaktanbahnung durch Signale und Kontaktanzeigen

Für Schwule und Lesben war es schwierig, Gleichgesinnte kennen zu lernen. Männliche Homosexualität wurde gesellschaftlich geächtet, man konnte u. U. strafrechtlich belangt werden und schwule Männer begaben sich immer in Gefahr, erpresst zu werden. Dann und wann lernte man Gleichgesinnte kennen, indem man sie auf der Straße unverbindlich nach Feuer fragte. Mit bestimmten Gesten wurden Signale gesendet: das Umkippen des Mittelfingers im Handteller der anderen Person oder – internationaler und eindeutiger – der zwischen Zeige- und Mittelfinger eingeklemmte Daumen. Auch eine Nelke im Knopfloch konnte als Imitation von Oscar Wilde[576] eine Signalfunktion haben.

Kontaktanzeigen

Wenn Schwule und Lesben vorsichtig formulierten, konnten sie auch über Kontaktanzeigen in bürgerlichen Zeitungen Gleichgesinnte kennen lernen. Die Formulierungen mussten hierbei so gewählt werden, dass weder die Anzeigenredaktionen noch die Durchschnittsleser sogleich Verdacht schöpften. Auf diese Möglichkeit ging sogar die *Kölnische Volkszeitung* ein: »*Manchmal verirrt sich in die dem Dienste der heterosexuellen Liebe gewidmeten Spalten des Blattes wohl auch ein Antinous, der einen Hadrian, eine Melitte, die eine Sappho sucht, [...] natürlich unter der ehrbaren Maske der ›Freundschaft‹* «.[577] Mehrere Untersuchungen und Beiträge[578] über diese Form der Kontaktaufnahme – wie z.B. im Kölner *Volkswart*[579] – belegen die ihnen zuerkannte Bedeutung. Bei lesbischen Kontaktanzeigen gehörten Begriffe wie »*intim*«, »*modern*« und »*freidenkend*« zu den benutzten Chiffren.[580]

Herr, 29 Jahre, in Münster (Westf.), kein Damenfreund, sucht Verkehr mit ledigem gleichgesinnten Herrn [15493
Zuschrift. erbet. unt. L V 111 Münster (Westf.) postlagernd.

Auf das abgebildete Inserat aus der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* von 1905 machte das WhK aufmerksam[581] und auch die Kontaktanzeige im *Düsseldorfer Generalanzeiger* von 1913: »*Als Reisebegleiter für Herrn in dauernde gesellschaftliche Stellung gebildeter junger Mann gesucht. Offerten mit Photographien unter Marquard. Postamt x, Berlin*«[582] wurde von einem Schwulen aufgegeben.

Selbständiger, geb. Rheinländer, sprachkundig, soliden und ruhigen Charakters, dem Freundestreue höchstes Ideal, hegt den Wunsch, Anschluß an Gleichgesinnten zu finden. — Für eine beabsichtigte Herbsttour, voraussichtlich nach dem Süden, sucht derselbe einen **Reisegefährten** oder Reisebegleiter. Adressen bezw. Konnexionen in **Italien,** woselbst noch unbekannt, besonders willkommen. Gefl. Briefe sub *„Reno"* an die Red. erbeten.

In Homosexuellenzeitschriften gab es zensurbedingt kaum die Möglichkeit für Kontaktanzeigen. Eine Ausnahme bildeten einzelne Anzeigen in der Schwulenzeitschrift *Der Eigene*, worunter auch die abgebildete Anzeige eines Rheinländers vom Herbst 1903 fiel.[583]

Rheinländer, sprachkundig u. geschäftstüchtig sucht sich mit Genossen zu assosieren. Ausführliche Briefe bitte unter „Rheinländer" a. d. Red. d. Seelenforscher zu richten.

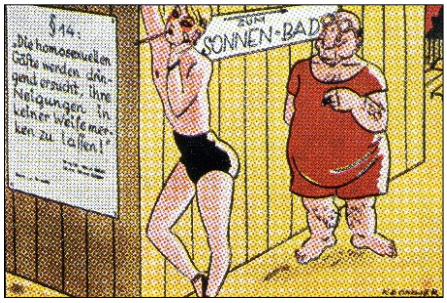
Die Münchener Schwulenzeitschrift *Der Seelenforscher* wurde wegen der in ihr erschienenen Kontaktanzeigen 1904 sogar verboten. Hier wurde im Herbst 1903 die Anzeige »*Rheinländer, sprachkundig u. geschäftstüchtig sucht sich mit Genossen zu assosieren*«[584] [sic!] aufgegeben. Die in den Anzeigen übliche Formulierung, dass, wie im *Eigenen,* ein »*Reisebegleiter*« für eine Fahrt nach *Italien* gesucht würde, ist wegen der Straflosigkeit von homosexuellen Handlungen in Italien als eine sexuelle Chiffre zu verstehen. Auch das Wort »*assosieren*« im *Seelenforscher* wurde vermutlich wegen seiner Doppeldeutigkeit gewählt. Die parallelen Formulierungen »*sprachkundig*« und »*geschäftstüchtig*« bzw. »*selbständiger*« lassen vermuten, dass beide Anzeigen von einer Person aufgegeben wurden.

Orte anonymer Lust

Während Kontaktanzeigen auch Lesben aufgaben, wurden einige der traditionellen Treffpunkte nur von Schwulen in Anspruch genommen. Darunter fielen Orte, an denen es auch zu anonymen sexuellen Handlungen kam – wie Bäder und öffentliche Toiletten.

Bäder

In Badeanstalten konnte man sich nicht nur am Anblick (fast) nackter Männer erfreuen, sondern in einigen Fällen auch sexuelle Kontakte knüpfen. Dies traf vor allem auf Bäder zu, die als Dampfbäder eingerichtet waren. Vermutlich aus gegebenem Anlass hing in einem Berliner Hallenbad der Hinweis: »*Homosexuelle Herren werden ersucht, sich ihre Anlage nicht merken zu lassen*«[585], was sich textlich etwas abweichend auch auf einer zeitgenössischen Karikatur[586] wiederfindet.



Ohne dass man das Kölner Hohenstaufenbad als einen traditionellen Homosexuellentreffpunkt bezeichnen kann, ist aus Zeitungsartikeln und Akten ersichtlich, dass es dort auch zu Anbahnungen von gleichgeschlechtlichen Kontakten kam. Neben dem nicht zu unterschätzenden *Sittlichkeitsskandal* von Graf Günther von der Schulenburg sind zwei weitere Fälle überliefert. Der erste Vorfall ereignete sich im Oktober 1911: »*Gestern abend gegen 7 Uhr beobachtete ein Badewärter im Hohenstaufenbad, wie sich in einer Zelle auf der Galerie ein älterer Mann an einem etwa 12-jährigen Jungen in unsittlicher Weise verging. Der Wärter hat dem Unhold zwar sofort eine ordentliche Tracht Prügel verabfolgt, ihn aber im übrigen unbehelligt abziehen lassen, um ›keine Lauferei mit dem Criminal oder dem Gericht zu haben.‹ Wie uns weiter mitgeteilt wird, handelt es sich um einen dem Personal bekannten Klavierspieler. Sollte das zutreffen, so hat die Öffentlichkeit einen Rechtsanspruch darauf, daß insbesondere die Jugend wegen derartiger Elemente mit allen zu Gebote stehenden Mitteln geschützt wird; da darf keine Lauferei zur Criminal oder zum Gericht zuviel sein.*«[587]

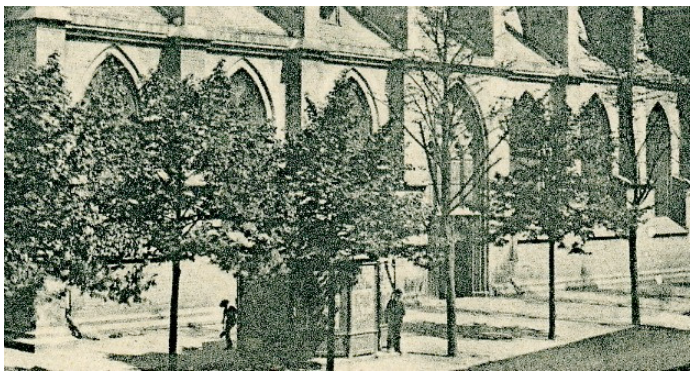
Kölner Hohenstaufenbad

Am 29. April 1913 wurde in einem ähnlichen Fall die Polizei eingeschaltet: »*Der 34 Jahre alte Eduard E., Spichernstraße, wurde heute vormittag mit einem Jungen namens St. im Herrenbassin in einer Zelle dabei angetroffen, wie er ausgezogen auf der Erde lag, während St. ihn angeblich massierte. Die Criminal-Polizei wurde herbeigerufen, welche den Tatbestand feststellte und die beiden mit zum Polizei-Präsidium nahm.*«[588]

Öffentliche Toiletten (Klappen)

Die große Häufigkeit von Inschriften und Zeichnungen homosexuellen Inhalts in öffentlichen Toiletten ließ den Schluss zu, dass manche davon beliebte Treffpunke von Homosexuellen waren. In einigen Städten wurden diese Inschriften gesammelt bzw. ausgewertet.[589] Einige Toiletten waren so berüchtigt, dass sie – wie der »*warme Kessel*« in Hamburg – fast nur von Schwulen besucht wurden. Im Gegensatz zu anderen Orten der Kontaktaufnahme fanden hier – wie z.B. im Fall Hasse (Kapitel 3) überliefert – auch Prostitution und Erpressung statt.

Durch verschiedene Quellen ist die Bedürfnisanstalt an der Minoritenkirche als ein häufig aufgesuchter Treffpunkt von Homosexuellen bekannt.[590]



Öffentliche Toilette an der Minoritenkirche

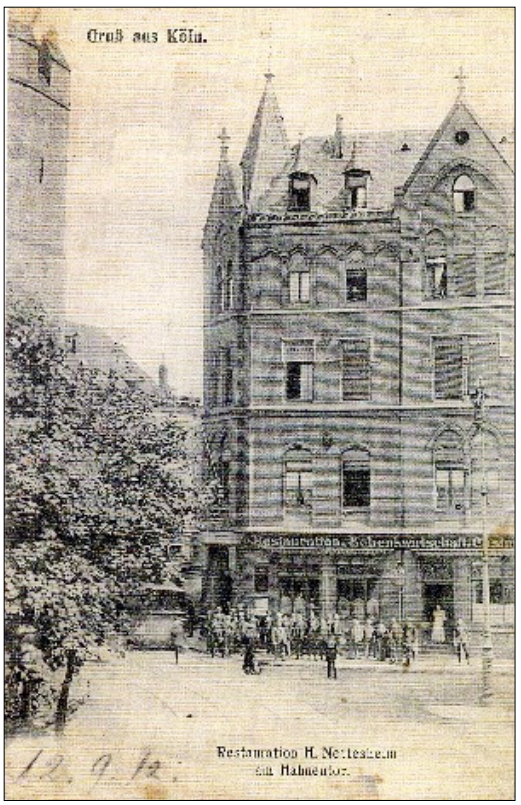
Ein empörter Kommentar dazu aus der *Kölner Gerichts-Zeitung* von 1912*:* »*In der Bedürfnisanstalt an der Minoritenstraße hatte einer der Burschen, die das Ansehen und den Ruf der Stadt Köln auch nach außen hin in empfindlicher Weise schädigen, einen Architekten aus Offenbach tätlich beleidigt. [...] Die fragliche Bedürfnisanstalt bezeichnet der Vorsitzende als berüchtigt. [...] (Weshalb säubert denn die Polizei die Anstalt nicht vor solchen Burschen, worüber immerfort Klage geführt wird*?).«[591] Weitere konkrete Hinweise auf öffentliche Toiletten in Köln, die als Homosexuellentreffpunkte bekannt waren, wurden nicht gefunden. Die *Kölner Gerichts-Zeitung* berichtete allerdings über den wegen gleichen Deliktes vorbestraften Hermann Koch aus Königsforst: Dieser nahm sexuelle Handlungen an einem anderen Mann »*in der Bedürfnisanstalt am Martin vor, wobei er sich durch den Verkehr anderer Männer in der Anstalt nicht im mindesten stören ließ*.«[592]

Interessenvertretungen, Lokale, Gesellschaften und Bälle[593]

Bevor mit dem Beginn der Weimarer Republik schwul-lesbische Interessenvertretungen auf breiter Basis Menschen erreichen konnten, wurde von Hirschfeld für die Wilhelminische Zeit konstatiert, dass sie nur in engen Grenzen fähig wären, sich selbst zu organisieren. Von Günther von der Schulenburgs Rheinisch-Westfälischem Subkomitee des WhK ist keinerlei Außenwirkung bekannt, und sein Vorhaben, einen Club der adeligen Urninge zu gründen, ist wohl über eine Absichtserklärung nicht hinausgelangt. Funktionierende Interessenvertretungen für Schwule und Lesben sind aus dem Rheinland erst seit der Weimarer Republik bekannt. Der Einfluss der in Berlin tätigen Organisationen der Homosexuellenbewegung auf Köln ist jedoch nicht zu übersehen. Auch wenn diese räumlich weit entfernt war, konnte sie doch den Kölner Schwulen und Lesben eine Perspektive bieten.

Lokale

In Wilhelminischer Zeit gab es – vor allem in Berlin[594] – die unterschiedlichsten Kneipen und Lokale, in denen sich Homosexuelle treffen konnten. Teilweise hatten sie eine größtenteils heterosexuelle und teilweise eine fast ausschließlich homosexuelle Kundschaft. Die Anzahl dieser Lokale ist nicht mehr zu ermitteln, da sie nur durch Mundpropaganda bekannt wurden und wegen Konzessionsschwierigkeiten die Lokale oft den Besitzer oder die Besitzer oft die Lokale wechselten. Soldatenkneipen waren hier besonders bevorzugt. Kneipen und Lokale dienten nicht nur der »*geselligen Aussprache*«, sondern boten auch die Möglichkeit, Sexualpartner zu finden.



Einen ersten Hinweis auf eine Kölner Homosexuellenkneipe verdanken wir Iwan Bloch: »*Bemerkenswert ist, daß nach freundlicher Mitteilung eines Kölner Herren sich noch heute [*im Jahre 1908*] eine alte, fast nur von Homosexuellen frequentierte Kneipe am Heumarkt befindet.*«[595]

Magnus Hirschfeld bestätigte 1914 ohne Einzelheiten zu nennen, dass es solche Kneipen auch in Köln gab[596] und sich die Polizei ihnen gegenüber als bedingt tolerant erwies: »*Weniger weil sie den Urningen das harmlose Vergnügen ihrer Unterhaltung gönnt – auch das spricht mit – als in der richtigen Voraussetzung, daß diese Sammelplätze ihr die Übersicht über die homosexuellen [...] Elemente wesentlich erleichtern, [...] Außerdem hält man es auch für richtiger, nachdem man die Unmöglichkeit eingesehen hat, die Handlungen der Homosexuellen zu unterdrücken, sie in geschlossenen Lokalen unter sich bekannt werden zu lassen, als daß sie sich in unliebsamer Wiese auf öffentlichen Plätzen und Straßen bemerkbar machen.*«

Die Restauration *Nettesheim* (s. Bild) am Hahnentor machte bereits 1920 als »*langjähriger Treffpunkt*« in einer Homosexuellenzeitschrift auf sich aufmerksam[597] und ist damit die älteste namentlich bekannte Homosexuellenkneipe Kölns.

Gesellschaften und Bälle

Magnus Hirschfeld wurde aufgrund seiner emanzipatorischen Tätigkeit wiederholt zu kleineren Gesellschaften (Diners, Fünf-Uhr-Tees) und größeren Gesellschaften (Hausbälle, Sommerfeste) von Homosexuellen eingeladen und erzählte, dass er sich auch in Düsseldorf von der Ähnlichkeit dieser Veranstaltungen überzeugen konnte. »*Diesselben Typen, dieselben Themen, die gleiche Art des Benehmens*.« Es ginge auf diesen Gesellschaften durchaus dezent zu und »*sexuelle Exzesse* und *größere Orgien*«[598] fänden nur selten statt.

In Berlin hatte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Tradition so genannter *Urningsbälle* entwickelt. Sie wurden polizeilich observiert, aber geduldet. Um 1900 gerieten sie in den Blick der Öffentlichkeit und wurden schon damals zu einem Anziehungspunkt auch für Heterosexuelle. Auch von Lesben in Berlin sind solche Veranstaltungen bekannt. Ein Verein, der sich *Neue Damengemeinschaft* nannte, traf sich regelmäßig u.a. zu Kostümbällen, zu denen Herren keinen Eintritt hatten und die Damen als Herren erschienen. Als das aufflog, wurde es von der *Rheinischen Zeitung* nur als Deckmantel für »*Perversität*«[599] bezeichnet.

Restaurant *Waldecke* in Duisburg

Außerhalb von Berlin sind Hinweise auf solche schwulen und lesbischen Bälle und großen Veranstaltungen selten und von Köln nicht bekannt. Dennoch kann festgestellt werden, dass solche Bälle auch in der Provinz Nachahmung gefunden haben. Der Kölner Autor Konrad Haemmerling berichtete z.B. über einen Fall aus dem Jahr 1914, der aus verschiedenen Duisburger Zeitungen bekannt war:

In Duisburg »*wurde in einer Sonnabendnacht von der Kriminalpolizei eine homosexuelle Gesellschaft entdeckt und aufgehoben. Von der Düsseldorfer Polizei war die Nachricht eingelaufen, daß Leute aus diesen Kreisen planten, in Duisburg einen sogenannten Männerball abzuhalten. Da auch der Zeitpunkt bekannt war, stellten sich an jenem Abend einige Kriminalbeamte am Bahnhof auf, um auch das Festlokal in Erfahrung zu bringen. Mehrere auffällig gekleidete männliche Personen schlugen die Richtung zum Restaurant Waldecke am Kaiserberg ein und verschwanden in den Räumen des Lokals. Um zwölf Uhr nachts wurde die gesamte Kriminalpolizei an dieser Stelle zusammengezogen, als ob es sich um eine Verbrechergesellschaft gehandelt hätte. Als kurz nach zwölf noch einige junge Gäste erschienen und sich durch ein scheinbar verabredetes Klopfsignal Eingang verschafften, drang hinter ihnen sofort ein Kriminalkommissar mit einer Anzahl seiner Beamten ein. Das Gelage war in vollem Gange, als die Polizei störend in den Lauf der Dinge eingriff und die angeregte Stimmung des Festes jäh unterbrach, um zur Feststellung der Namen zu schreiten. Unter den Teilnehmern fanden sich Persönlichkeiten aus Hamburg, Berlin, Essen, Dortmund, Düsseldorf, Münster, Solingen, Köln und aus anderen Städten. Dreißig der Teilnehmer waren als Damen verkleidet und trugen elegante, tief ausgeschnittene Kostüme. Die Anwesenden gehörten durchweg der guten Gesellschaft an; unter ihnen befanden sich Ärzte, Kaufleute, Beamte, Apotheker u.a. Einige Teilnehmer versuchten durch die Fenster zu flüchten, wurden aber durch die draußen postierten Beamten abgefangen. Veranstalter des Balles soll der Sohn des Restaurateurs [*Restaurantbetreibers*] gewesen sein. Etwa vier Jahre früher war es der Duisburger Kriminalpolizei gelungen, einen Homosexuellenklub in einem Lokal an der Mühlheimer [*sic!*] Straße aufzustöbern und auszuräumen.*«[600]

Mit dem letzten Satz spielte Haemmerling offensichtlich auf einen Vorfall an, der sich am 24. Februar 1908 – also ca. 6 Jahre vorher – in Duisburg ereignet hatte. Die näheren Umstände werden in Kapitel 14 über Karneval behandelt.

Verurteilungen wegen homosexueller Handlungen

Verurteilungen wegen homosexueller Handlungen werden in erster Linie mit dem § 175 (R)StGB in Verbindung gebracht, der die *widernatürliche Unzucht* zwischen Männern unter Strafe stellte. [601]

Straftaten nach § 175 vor dem Kölner und Düsseldorfer Oberlandesgericht
Vor 1902 sind die Angaben über homosexuelle Handlungen von denen über sexuelle Handlungen mit Tieren nicht zu trennen und wurden deshalb nicht berücksichtigt.[602] Die Ursachen für die separate Erfassung ab 1902 sind in den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu sehen, die in diesem Buch dokumentiert werden. Vor 1907 gehörte Düsseldorf zum Bezirk des Oberlandesgerichts Köln. Für die Zeit ab 1907 bezieht sich die erste Zahl auf den Kölner, die zweite Zahl auf den Düsseldorfer Oberlandesgerichtsbezirk.[603] Als Vergleich wurden bei den Verurteilungen die Angaben über Berlin in Klammern mit angegeben. Die höheren Verurteilungszahlen ab 1909 – durchschnittlich 51,5 statt ca. 29,7 Verurteilungen pro Jahr vorher – sind im Zusammenhang mit den Harden-Prozessen zu sehen. Für die Jahre während des Ersten Weltkrieges liegen keine lokalen Angaben vor. In diesem Zeitraum kann man von weniger, aber härteren Strafen ausgehen.

Jahr	Angeklagte Insgesamt[604]	Freispr.	Strafen[605] Verurteilungen	ab 1 Jahr	1-12 Mon.	bis 30 Tage	Verweis	Verlust der Ehrenrechte[606]
1902	43	15	28 (33)	1	18	9	-	1
1903	30	7	23 (33)	1	12	10	-	-
1904	44	9	35 (21)	-	15	20	-	3
1905	37	9	28 (33)	2	18	8	-	2
1906	40	5	35 (31)	2	16	16	1	2
1907	16/19	5/5	11/14 (60)	1/-	9/7	1/7	-	-
1908	22/19	4/3	18/16 (33)	1/2	13/8	4/6	-	-/1
1909	30/36	9/7	21/29 (44)	3/-	12/17	5/12	1/-	-
1910	24/40	3/7	21/33 (44)	1/2	15/19	5/11	-/1	-/1
1911	32/23	8/6	24/17 (68)	4/1	14/9	6/7	-	2/-
1912	34/42	3/6	31/36 (72)	3/4	20/23	8/9	-	4
1913	23/28	3/5	20/23 (32)	1/2	13/11	6/10	-	-
1914	28/32	2/4	26/28 (45)	3/2	15/18	8/6	-/2	3
Ges.	642	125	517 (549)	36	302	174	4	19

Die Aussagekraft dieser Statistiken ist allerdings eingeschränkt, da eine Verurteilung nach § 175 eine strafbare *beischlafähnliche Handlung* voraussetzte. Darunter fielen Anal-, Oral- und Schenkelverkehr; Gegenseitige Onanie war nicht strafbar. Der Nachweis, dass eine *beischlafähnliche Handlung* vorlag, bedeutete entweder ein Geständnis oder entsprechende Zeugenaussagen. Wie aus Zeitungsartikeln überliefert ist, wurde in einigen Fällen – z.B. bei einem Griff ans Geschlechtsteil – eine Strafanzeige wegen *Beleidigung*[607] erstattet. Bei sexuellen Kontakten in öffentlichen Toiletten oder an anderen öffentlichen Orten wurde eine Anzeige auf *Erregung öffentlichen Ärgernisses* gestellt. Die Anwendbarkeit des § 175 war also recht eingeschränkt.
Neben strafrechtlichen Konsequenzen wurden schwule Männer bei einer Verurteilung auch in anderen Lebensbereichen auf rechtlicher und sozialer Ebene diskriminiert: bei der Aberkennung der Geschäftsfähigkeit, der Entmündigung (wie im Falle von Günther Graf von der Schulenburg noch zu schildern sein wird), im Eherecht oder bei der Verurteilung durch ein Militärgericht. Noch dramatischer als eine Verurteilung waren aber oft die gesellschaftlichen Folgen für den Betroffenen: Neben dem Verlust des Freundes- und Bekanntenkreises drohte ihnen auch die Kündigung von Arbeitsplatz und Wohnung. Freiberuflich tätige Personen konnten aus den Standesorganisationen wie der Ärztekammer oder der Anwaltsvereinigung ausgeschlossen werden, was eine weitere Karriere erheblich behinderte. Darüber hinaus bedeutete die bloße Existenz des § 175 auch eine stetige und enorme psychische Belastung.

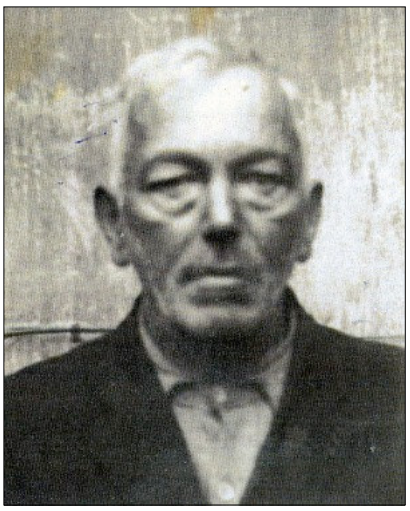
Gerichtsakten / Karteien des Polizeipräsidiums Köln

Gerichtsakten aus dem Zuständigkeitsbereich des Hauptstaatsarchiv Düsseldorfs aus der Wilhelminischen Zeit existieren nicht mehr.

Von den Gerichtsakten aus der Nazi-Zeit reichen nur einzelne mit ihren Verurteilungen und Äußerungen bis in die Wilhelminische Zeit zurück.[608] In einer Akte aus dieser Zeit ist die Verfolgung von Karl Hager (geb. 1875) überliefert, der in einer Vernehmung mitteilte: »*Von Jugend an verspürte ich, daß ich homosexuell veranlagt bin. Ich habe in meiner Jugendzeit [*also im hier interessierenden Zeitraum, d. Verf.*] des öfteren den Versuch unternommen mit einer Frau geschlechtlich zu verkehren, dies ist mir aber nie gelungen. Ich bestreite nicht, mich homosexuell betätigt zu haben. Schon als Schüler habe ich mit meinen Mitschülern derart homosexuell verkehrt, dass wir untereinander wichsten. Meine homosexuellen Neigungen haben sich auf wechselseitige Onanie und Mundverkehr beschränkt, andere Arten des homosexuellen Verkehrs habe ich nicht durchgeführt. Ich als Homosexueller kann mir einen Afterverkehr nicht vorstellen.*« Vermutlich waren ihm bei dieser Aussage die geltenden Strafgesetzbestimmungen bewusst. 1921, 1926 und 1935 wurde er in der Heilanstalt Bonn, wo er sich wegen Alkoholismus und Homosexualität befand, als haltloser Psychopath bezeichnet. Nach § 175 wurde er 1938 noch einmal verurteilt. Über seinen Verbleib nach seinem Haftende im Dezember 1938 liegen keine Informationen vor.[609]

Theodor Schaaf aus Hürth

Eine andere Akte betrifft Theodor Schaaf. Er wurde als eines von insgesamt 19 Kindern einer Familie in Hürth geboren, besuchte dort vom 6. bis zum 14. Lebensjahr die Schule und erlernte später das Bäckerhandwerk. Im Februar 1899 wurde er nach § 175 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Wegen seines langen Strafregisters mit insgesamt 16 Verurteilungen kam er 1943 zuerst ins KZ Natzweiler¸ später ins KZ Dachau, wo er noch im gleichen Jahr starb.[610]



Johann J. Prinzen aus Köln

In den Karteien des Polizeipräsidiums Köln aus den 20er bis 50er Jahren sind zwei Personen aus Köln verzeichnet, die bereits in der Wilhelminischen Zeit wegen ihrer Homosexualität verfolgt wurden: Der Friseur Fritz Paffrath (geb. 1897) wurde 1911 als *Päderast* erkennungsdienstlich behandelt; er starb im Dezember 1937. Der Metzger Johann Jakob Prinzen (geb. 1879) wurde 1913 erkennungsdienstlich behandelt und während des Nationalsozialismus mehrfach wegen *widernatürlicher Unzucht* verhaftet.[611]

Die durch die Gerichtsakten und die Karteien des Polizeipräsidiums Köln vermittelten biographischen Hinweise bleiben oberflächlich und können nicht als repräsentativ für eine Strafverfolgung in der Wilhelminischen Zeit angesehen werden. In erster Linie machen sie eine Aussage über die Verfolgung von Schwulen in der NS-Zeit.

Presseartikel

Neben Gerichtsakten und Polizeikarteien ist man bei der Dokumentation von Verurteilungen wegen § 175 daher größtenteils auf Presseberichte angewiesen, auch wenn sie ebenfalls nicht als repräsentativ angesehen werden können. Eine Beurteilung wird auch dadurch erschwert, dass die Gerichte wegen einer Gefahr für die *Sittlichkeit* in vielen Fällen die Öffentlichkeit von der Verhandlung ausschlossen.[612]

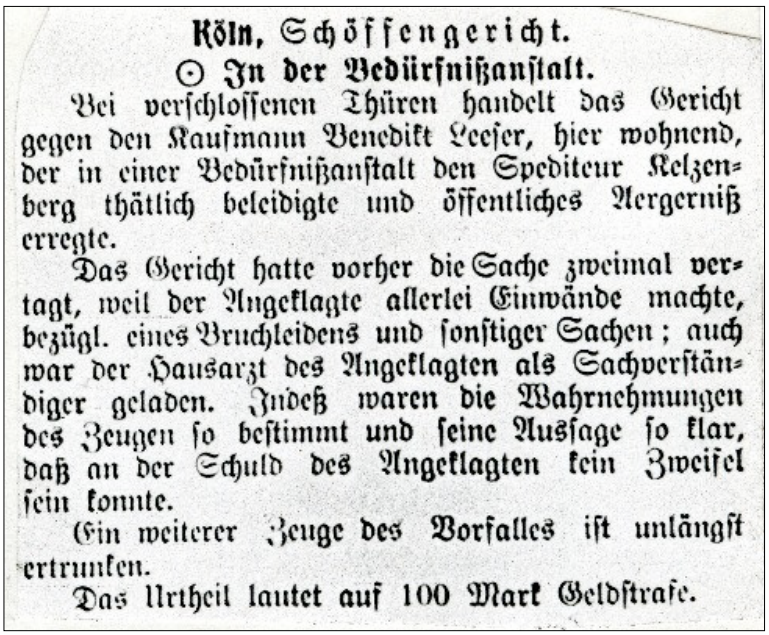
In der ausgewerteten Presse wurde über ca. 65 Männer berichtet, die als Angeklagte wegen homosexueller Handlungen in Köln und Umgebung vor Gericht standen. Diese werden im Dokumentenanhang einzeln aufgeführt. In der *Kölner Gerichts-Zeitung* bezogen sich die meisten Erwähnungen von Gerichtsverhandlungen wegen homosexueller Handlungen auf Vorkommnisse in der Öffentlichkeit, mit großem Altersunterschied der Beteiligten oder unter Ausnutzen eines Abhängigkeitsverhältnisses, z.B. den Missbrauch einer militärischen Stellung. Da homosexuelle Handlungen zwischen gleichaltrigen und gleichgestellten Männern in privaten Räumen bestimmt auch vorkamen, kann man entweder davon ausgehen, dass sie fast nie vor Gericht kamen, weil sie niemand anzeigte, oder dass die Zeitungen kein Interesse am Abdruck solcher Polizeimeldungen hatten. Wegen der ungleichen Beziehungen wurde in der *Kölner Gerichts-Zeitung*

die Notwendigkeit des § 175 – im Gegensatz zur Berichterstattung bei Skandalen – nur in Ausnahmefällen hinterfragt.[613] Wurden Prominente durch eine Gerichtsverhandlung *geoutet* drückte sich die *Rheinische Zeitung* recht vorsichtig aus[614] oder berichtete, wie im Fall von Krupps Schwager aus (Köln-)Mülheim (s. Kapitel 3) erst nach dem Tod. In vielen Fällen machten die Zeitungsartikel daher eher eine Aussage über die Zeitung selbst als über die verurteilten Schwulen. Sollten die gefundenen Presseberichte repräsentativ sein, mussten Schwule bei einer Verurteilung wegen homosexueller Handlungen mit einer Geldstrafe oder mit einer Haftstrafe von einigen Monaten rechnen. Dies war davon abhängig, ob andere Delikte wie *Erregung öffentlichen Ärgernisses* dazukamen, man vorbestraft war und wie gleichsituiert oder unter welchem Druck der Kontakt zustande kam. Grundsätzlich wurde der Partner mitbestraft. War er jünger, passiver, gesellschaftlich oder beruflich unterprivilegierter, wurde er jedoch wesentlich geringer oder gar nicht bestraft. Dies galt nicht für männliche Prostituierte.[615] Da in der Presse kaum von gleichgestellten Sexualpartnern die Rede war, kann man nur vermuten, dass die Strafen entsprechend geringer ausgefallen sein werden.

Gutachten, *Unzurechnungsfähigkeit* und die Selbstdarstellungen vor Gericht

Vor Gericht konnte man mit einem ärztlichen Gutachten geringere Strafen oder sogar einen Freispruch erreichen. Dies galt vor allem für Angeklagte, die es geschafft hatten nach § 51 RStGB als *unzurechnungsfähig* zu gelten. (Vgl. Kapitel 5).

Dass der Kaufmann Benedikt Leeser nur zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, hatte er vermutlich durch seinen Hausarzt als Sachverständigen erreicht. Leeser »*beleidigte*« in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt in Köln den Spediteur Kelzenberg »*thätlich*« und hatte »*öffentliches Aergerniß*« erregt.[616]



Köln, Schöffengericht.

⊙ In der Bedürfnißanstalt.

Bei verschlossenen Thüren handelt das Gericht gegen den Kaufmann Benedikt Leeser, hier wohnend, der in einer Bedürfnißanstalt den Spediteur Kelzenberg thätlich beleidigte und öffentliches Aergerniß erregte.

Das Gericht hatte vorher die Sache zweimal vertagt, weil der Angeklagte allerlei Einwände machte, bezügl. eines Bruchleidens und sonstiger Sachen; auch war der Hausarzt des Angeklagten als Sachverständiger geladen. Indeß waren die Wahrnehmungen des Zeugen so bestimmt und seine Aussage so klar, daß an der Schuld des Angeklagten kein Zweifel sein konnte.

Ein weiterer Zeuge des Vorfalles ist unlängst ertrunken.

Das Urtheil lautet auf 100 Mark Geldstrafe.

Die Frage, ob man seine Homosexualität als *erworben* oder *angeboren* ansah, hatte – nicht nur in der Wilhelminischen Zeit – eine große Bedeutung. Für Hirschfeld war die *echte* Homosexualität immer angeboren und anlagebedingt.[617] Vereinzelt erfuhr man aus veröffentlichten Meldungen, dass Angeklagte vor Gericht ihre Handlungen mit ihrer angeborenen Homosexualität rechtfertigten. Theodor Widdig bekannte sich z.B. vor Gericht im Jahre 1903 als »*geborener Homosexueller*«[618] und der wegen § 175 verhaftete Joseph Reuter erklärte vor einem Kölner Gericht, »*daß er die Liebe des gleichen Geschlechts anderen Geschlechtsgenüssen vorziehe: das sei ihm angeboren wie tausenden Mitlebenden beiderlei Geschlechts, Abertausenden vor ihm und nach ihm. Gegen die Natur könne keiner an und zeugten normale Eltern aller Zonen und Stände solche Nachkommenschaft. Seine That sei von diesem Standpunkte aus zu beurtheilen.*«[619] Ein anderer Täter bezeichnete sich in Köln *»als homosexuell veranlagt und nennt sich Weiberfeind.*«[620] Die in der Presse wiedergegebenen Äußerungen Homosexueller vor Gericht belegen aber nur sehr bedingt die Selbstwahrnehmung und das Selbstbewusstsein der Homosexuellen, da man sich als Angeklagter stets rechtfertigen wollte und man daher solche Hintergründe betont haben wird, die die Handlungen bis zu einem gewissen Grad entschuldigten. Auch wird man Motive genannt haben, die sozial akzeptiert waren oder als mildernde Umstände gelten konnten. Insofern können diese Beispiele aufzeigen, dass eine als angeboren dargestellte homosexuelle Orientierung sich offensichtlich vor Gericht strafmindernd auswirkte. Was Zeitungen meldeten, lässt darüber hinaus auch eine Äußerung über die Zeitung selbst zu. So verwundert es nicht, dass die Äußerungen aus diesem Absatz vom WhK oder aus der sehr offenen *Kölner Gerichts-Zeitung* stammen.

Prostitution

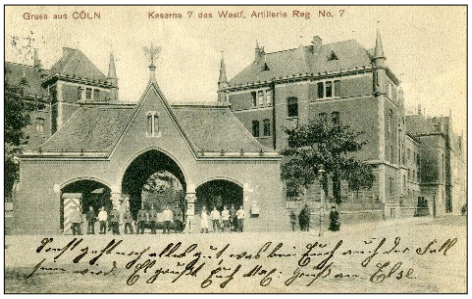
Nach Hirschfeld gehörte Köln mit sechs anderen Städten zu den Hauptzentren der männlichen Prostitution in Deutschland. In Berlin wurden die Strichjungen als »*Pupen*« oder »*Pupenjungen*« bezeichnet. Als Selbstbezeichnung wählten sie u.a. Namen, die auf den Besuch von Bedürfnisanstalten abzielten: »*Locusblume*«, »*Pißtazie*« oder »*Blechkonfektionöse*«.[621] Hirschfeld ging davon aus, dass nur ein kleiner Teil der Strichjungen selbst homosexuell war und es in erster Linie die materielle Not war, die sie in die Prostitution trieb. Neben gewerbsmäßigen Strichern gab es auch Männer, die schlecht bezahlte Berufe wie Schreiber oder Depeschenbote ausübten und sich einen Nebenverdienst durch Gelegenheitsprostitution verschafften. Bei anderen ebenfalls schlecht bezahlten Berufen wie Paketbote, Page und Liftboy konnte die Tätigkeit sogar die Anknüpfung von Kontakten erleichtern. Im Gegensatz zur heterosexuellen Prostitution gab es weniger Zuhältertum und weniger bordellartig geführte Betriebe.[622]

Der Verdienst von Strichjungen lag zwischen 5 und 50 Mark. Ein Strichjunge aus dem Rheinland hatte sich in 12 Jahren über 50.000 Mark erspart.[623] Die meisten Strichjungen begnügten sich mit dem abgesprochenen Lohn oder versuchten, durch die Schilderung ihrer Notlage einen höheren Betrag herauszuholen. In seltenen Fällen kam es zu Diebstählen und Erpressungen. Bei dem Kontakt von Günther von der Schulenburg zu jungen Männern ist die Grenze zur Prostitution schwer zu ziehen. Die bei ihm angestellten Jugendlichen hatten sich eventuell aufgrund wirtschaftlicher Not *freiwillig* auf sexuelle Kontakte eingelassen, um nicht gekündigt zu werden und so ihren notwendigen Lebensunterhalt zu verlieren. Ob hier eine Form der indirekten Prostitution oder das Ausnutzen eines Abhängigkeitsverhältnisses vorlag, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Orte der Prostitution, Soldatenprostitution, Presse

Die öffentliche Toilette an der Minoritenkirche war als Ort bzw. Ausgangsort männlicher Prostitution bekannt: »*Welche Verbreitung die ›urnische‹ Liebe, wie sie von ihren Anhängern genannt wird [...] in Köln gefunden hat, das entzieht sich der Beurtheilung, sie ist aber jedenfalls nicht unbedeutend wie denn der Volksmund dem Bedürfnistempel*[624] *vor der Minoritenkirche einen sehr bezeichnenden Namen beigelegt hat, dort soll sich der ›Strich‹ der männlichen Prostitution befinden. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch hier Wandel geschaffen würde, was [...] wohl am einfachsten durch Beseitigung des erwähnten Paragraphen geschehen könnte.*«[625]

Der Soldatenprostitution kam in der Wilhelminischen Zeit eine besondere Bedeutung zu. Das Anknüpfen von Kontakten fand hierbei in der Nähe von Kasernen und in Soldatenkneipen statt. Im Beitrag über Albert Mertés in diesem Buch wird es noch um den Vorwurf gehen, dass dieser einen Soldaten der Kaserne 7 der *Westfl. Artillerie* am Bonner Wall für sexuelle Handlungen bezahlte. Unabhängig davon, ob Mertés in diesen Fall verwickelt war oder nicht: Der Soldat gab zu, die für damalige Verhältnisse recht hohe Summe von 100 Mark für »*unlautere Dinge*« erhalten zu haben. Dies war in Köln bestimmt kein Einzelfall.



Westfl. Artillerie am Bonner Wall

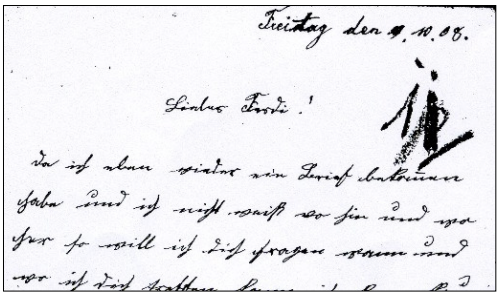
Waren Soldaten in schwule Affären verwickelt, mussten sie neben der strafrechtlichen Verfolgung auch berufliche Konsequenzen befürchten. Der bei einem Düsseldorfer Regiment beschäftigte Sergeant Johann L. wurde 1909 wegen homosexueller Handlungen »*aus Gewinnsucht*« nicht nur mit sechs Monaten Gefängnis bestraft, sondern auch degradiert.[626] Der in Hattingen stationierte Hauptmann und Bezirksoffizier Fritz R. wurde 1909 erwischt, als er sich auf der Düsseldorfer Königsallee mit einem Ulanen gegen den § 175 »*vergehen*« wollte, und wurde nicht nur zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, sondern zudem entlassen.[627] In den Kölner Zeitungen gibt es zur männlichen Prostitution keine nennenswerten Meldungen, und die Stricher in Köln scheinen ihr Gewerbe unauffällig ausgeübt zu haben. Über ihre Zahl liegen keine genauen Informationen vor – aus 1925 ist bekannt, dass im Laufe des Jahres insgesamt 76 Stricher verhaftet wurden.[628] Es war die Ausnahme, wenn sich jemand wie Joh. Peter Mauel als Direktor des städtischen Waisenhauses in Köln überhaupt zur männlichen Prostitution äußerte. Seine klischeehaften Anschauungen waren vermutlich weit verbreitet: Die Ursache der »*naturwidrige[*n*] Richtung seines Trieblebens*« sei bei dem Freier die *»Uebersättigung des natürlichen Genusses*.«[629] Beschreibungen von Schwulen, die sich als Stricher oder Freier betätigten, sind ebenfalls selten: Hermann Breuer gehörte zu denjenigen, die in Briefen recht offen von ihren sexuellen Erlebnissen berichteten. Dabei ging es um Prostitution in Köln und seinen New Yorker Stricher »*Julius mit dem 2-D[*ollar*]. Tarif*« (s. Kapitel 10).

Erpressung

Wegen der Strafbarkeit von Homosexualität in Verbindung mit der gesellschaftlichen Ächtung konnte man mit seinem Wissen eine homosexuelle Person materiell schädigen und gesellschaftlich vernichten. Viele wollten aus diesem Wissen Profit ziehen. Hirschfeld vermutete, dass auf ca. 10.000 Homosexuelle ca. 3.000 Erpresser kämen. Die Bedrohung für Homosexuelle durch Erpresser schätzte Hirschfeld höher ein als die durch den § 175. Durch die Skandalprozesse am Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zu einer deutlichen Zunahme von Erpressungen. Die Hälfte der Erpresser war jünger als 21 Jahre. 3/4 von ihnen waren Gelegenheitserpresser, 1/4 gewerbsmäßige Erpresser. Entgegen dem landläufigen Vorurteil waren die Erpresser i.d.R. keine Stricher, obwohl diese die dazu nötigen Informationen gehabt hätten. Dieses Bild lässt sich auch für Köln bestätigen, da zu keinem der ca. 20 für Köln dokumentierten Erpressungsfälle Hinweise auf Prostitution vorliegen. Der Erpressung von Mattonet ging zwar vermutlich eine Bezahlung sexueller Handlungen voraus. Magnus Hirschfeld betonte jedoch, dass es sich nicht um ein typisches Prostitutionsverhältnis gehandelt hätte.[630]

Erpresser hatten früher viele Namen. Auch in der Kölner Presse tauchte öfters die Bezeichnung »*Vampyre*«[631] oder »*Chanteure*«[632] auf. Durch die Skandale um Dasbach, Hasse, Redl (vgl. Kapitel 3) und Mattonet (vgl. Kapitel 9) waren Erpressungen im öffentlichen Bewusstsein vorhanden. Als Ausgangsort von Erpressungen wurde von der Presse erneut die öffentliche Toilette an der Minoritenkirche angegeben.[633]

Ausführung der Erpressung


Freitag den 9.10.08.

Liebster Ferdi!

Da ich aber wieder ein Brief bekommen habe und ich nicht weiß wo sie sind wo Sie so will ich Dich fragen wann sind wo ist Dir Stelldichein

Hirschfeld war durch seine vielen Kontakte zu Opfern im Besitz von über Tausend Erpresserbriefen, die fast immer ähnlich aufgebaut waren. Sie beschrieben eine konstruierte »*Notlage*«, handelten von dem »*Wunsch*« nach Geld und enthielten Formulierungen, die der Einschüchterung dienen sollten. Eine verschleierte Erpressung war die wohl häufigste und schlimmste Form. Schlimm, weil sich das Opfer juristisch nicht zur Wehr setzen konnte, da die Beweise für eine Erpressung nicht ausreichten. Briefe, wie im Fall Mattonet, die mit »*Lieber Ferdi*« beginnen und eine angebliche finanzielle Notlage schilderten, sind also durchaus typisch.

Ein Opfer wurde nicht immer nur von einem, sondern ebenso häufig von mehreren Personen erpresst, die von der Homosexualität des Opfers erfahren hatten. Zu den regionalen Beispielen gehört ein Kölner Kaufmann, der ca. 1914 von drei Personen erpresst,[634] ein Bonner Kaufmann, der 1910 das Opfer von fünf Erpressern,[635] und ein pensionierter Eisenbahnbeamter, der 1911 sogar von sechs Lehrlingen und Arbeitern erpresst wurde.[636]

Um die Bedeutung zu erhöhen, wurden Erpresserbriefe oft eingeschrieben oder per Eilboten versandt. Die Dauer der Erpressung variierte: Teilweise wurden Opfer nur einmal, teilweise ihr ganzes Leben lang erpresst. In einzelnen Fällen wurde die Erpressung bei Familienangehörigen weitergeführt, die um das Familienansehen bemüht waren. Einen solchen Fall gab es 1902 in Köln; als der Sohn eines nicht genannten Kölner Großindustriellen 1902 nichts mehr zahlen konnte oder wollte, wandten sich die drei Erpresser an seine Mutter. Als auch diese nichts mehr zahlen wollte, wandten sie sich an den Vater, der aber ebenfalls nicht mehr zahlungswillig war. Erst danach kam es zu einem Prozess.[637]

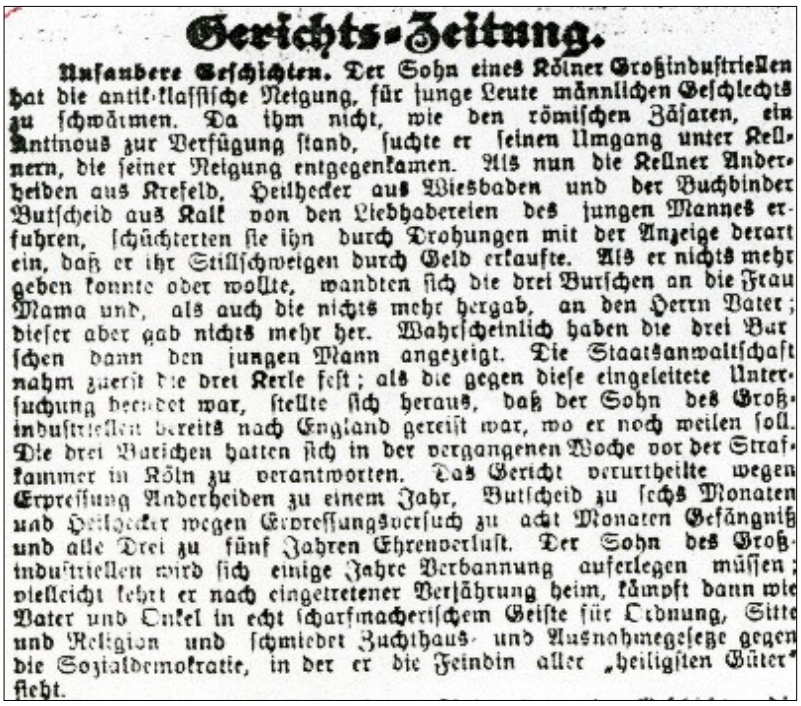
Erpressungsberichte von Homosexuellen und die Presse

Von Homosexuellen selbst verfasste Berichte über die an ihnen begangenen Erpressungen sind selten. Der Homosexuellenaktivist, Studienrat, Dichter und Sexualwissenschaftler Karl Friedrich Jordan[638] beschrieb im Jahr 1900 unter seinem Pseudonym Max Katte, wie er über einen längeren Zeitraum von zwei Erpressern (einer von ihnen war »*Kölner*«)[639] erpresst wurde.[640] Dieser Beitrag kam 1903 noch einmal zum Abdruck[641] und wurde als außerordentlich bezeichnend für die Situation vieler Homosexueller angesehen. Er schilderte, wie er wegen einmaliger gemeinsamer Onanie in die Hände von zwei Erpressern gelangte, die, um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, sich sogar in seine Wohnung drängten. Was zuerst mit 5 Mark begann, um einen der Erpresser loszuwerden, steigerte sich dann über ein Fahrtgeld von 27,50 Mark zu immer neuen und höheren »*einmaligen*« Beträgen. Als der »*Kölner*« weiterhin nicht lockerließ, verzweifelte Jordan und dachte sogar an Freitod. Schließlich ging er jedoch zur Polizei und erstattete Anzeige. Die Täter kamen vor Gericht. In einer Verhandlung, bei der die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, wurde der »*Kölner*« zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, sein Komplize zu sechs Monaten.

Theodor Widdig[642] – dessen Bericht über eine an ihm begangene Erpressung später noch ausgeführt wird – war vermutlich der hiesige homosexuelle Arbeiter, dessen folgender Leserbrief in der *Rheinischen Zeitung* abgedruckt wurde: »*Hier in Köln [...] befindet sich ein raffiniertes Erpressertum. Als gewöhnlicher Mann habe ich mit diesen männlichen Geldh...[*aien*] viel gesprochen, und viele von ihnen finden es ganz natürlich, so einen ›Warmen‹ zu rupfen. Sie versuchen ihr Opfer, und erst im Quartier entlarvt sich der Lump, der von nun an sein Opfer bedroht und ängstigt, beraubt und soviel Geld wie möglich von ihm erpresst. Der Erpresser aber kauft sich von seinem Sündengelde Garderobe, treibt sich in Cafés oder feinen Restaurants herum und brüstet sich bei seinen Komplizen seiner That. Das geprellte Opfer aber quält sich ab und wird nicht selten zum Selbstmord getrieben.*«[643]

Berichte über Erpressungen konnten Anlass sein, die Abschaffung des § 175 zu fordern. Dies lag vermutlich auch daran, dass eine Erpressung sogar dann erfolgen konnte, wenn gar keine strafbaren Handlungen begangen worden waren. Dass auch Unbeteiligte von einer Erpressung auf homosexueller Grundlage bedroht waren, war bereits 1895 in einer Broschüre über Köln zu lesen: »*Aber selbst wenn durchaus kein Vergehen vorliegt und der Rupfer mit seinem Opfer nur mehrfach zusammen gesehen worden ist, kann er dasselbe durch die Drohung einer Denunziation zu Allem zwingen, wozu er will.*«[644] Der Fall Hasse (s. Kapitel 3) war wohl das bekannteste Beispiel dafür, dass es zu strafrechtlich relevanten Vorgängen gar nicht gekommen sein musste, um eine Erpressung auszulösen. Es ist darum verständlich, dass ein Artikel aus dem *Stadt-Anzeiger* von 1911 sehr ausführlich über Erpressungen im homosexuellen Zusammenhang aufklärte und zugleich eine deutliche Warnung an potenzielle Opfer beinhaltete.[645] Die Äußerungen von Peter Hamecher wirken dagegen befremdlich und realitätsfremd: »*Aber soll denn diesen Erpressern nicht beizukommen sein? [...] Sollten die Homosexuellen nicht sorgen können, daß sie solchen Leuten einfach nicht in die Hände fallen?*«[646]

In der Regel wurden bei Erpressungen in den Zeitungen nur die Namen der Erpresser, aber nicht die der Erpressten genannt. Bei Personen der gesellschaftlichen Oberschicht war sogar – vermutlich aus Angst vor Verleumdungsklagen – eine noch größere Zurückhaltung spürbar, und man wich auf vage Hinweise aus: Als Opfer von Erpressungen wurden so auch der »*Inhaber eines hiesigen großen Modewarengeschäftes*«[647], der »*Sohn eines Großindustriellen*«[648] und ein Rechtsanwalt genannt, der der »*Sohn einer sehr reichen Kölner Familie*«[649] war.



Gerichts-Zeitung.

Unsaubere Geschichten. Der Sohn eines Kölner Großindustriellen hat die antik-klassische Neigung, für junge Leute männlichen Geschlechts zu schwärmen. Da ihm nicht, wie den römischen Jäsaren, ein Antinous zur Verfügung stand, suchte er seinen Umgang unter Kellnern, die seiner Neigung entgegenkamen. Als nun die Kellner Anderheiden aus Krefeld, Heilhecker aus Wiesbaden und der Buchbinder Butscheid aus Kalk von den Liebhabereien des jungen Mannes erfuhren, schüchterten sie ihn durch Drohungen mit der Anzeige derart ein, daß er ihr Stillschweigen durch Geld erkaufte. Als er nichts mehr geben konnte oder wollte, wandten sich die drei Burschen an die Frau Mama und, als auch die nichts mehr hergab, an den Herrn Vater; dieser aber gab nichts mehr her. Wahrscheinlich haben die drei Burschen dann den jungen Mann angezeigt. Die Staatsanwaltschaft nahm zuerst die drei Kerle fest; als die gegen diese eingeleitete Untersuchung beendet war, stellte sich heraus, daß der Sohn des Großindustriellen bereits nach England gereist war, wo er noch weilen soll. Die drei Burschen hatten sich in der vergangenen Woche vor der Strafkammer in Köln zu verantworten. Das Gericht verurtheilte wegen Erpressung Anderheiden zu einem Jahr, Butscheid zu sechs Monaten und Heilhecker wegen Erpressungsversuch zu acht Monaten Gefängniß und alle Drei zu fünf Jahren Ehrenverlust. Der Sohn des Großindustriellen wird sich einige Jahre Verbannung auferlegen müssen; vielleicht kehrt er nach eingetretener Verjährung heim, kämpft dann wie Vater und Onkel in echt scharfmacherischem Geiste für Ordnung, Sitte und Religion und schmiedet Zuchthaus- und Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie, in der er die Feindin aller „heiligsten Güter" sieht.

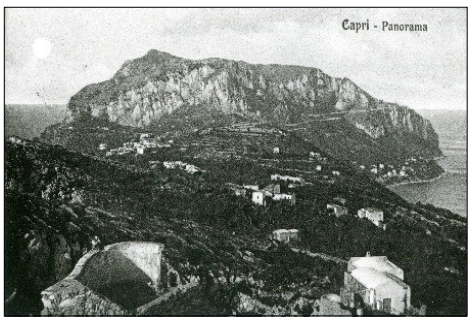
Der hier abgedruckte Artikel aus der *Rheinischen Zeitung* ist aus mehreren Gründen hervorzuheben. Zunächst wegen der Sprache, die mit »*antik-klassische Neigung*« Homosexualität meint. Der Name des Opfers wurde – offensichtlich wegen der Prominenz des Vaters und rechtlicher Erwägungen – nicht genannt. Es ist zudem ein typisches Beispiel einer Erpressung durch mehrere Personen und auch typisch mit seiner Erwähnung einer Flucht. Am Ende des Artikels wird der Fall benutzt, um ihn politisch für die Sozialdemokratie zu instrumentalisieren.
Die Art und der Umfang von Zeitungsberichten machen natürlich auch eine Aussage über die Zeitungen selbst. Die offene Kölner Zeitung *Die Sonne* berichtete in ungefähr jedem vierten gefundenen Artikel zur Homosexualität über Erpressungen.[650]

Die Polizei; Gerichtsverhandlungen gegen Erpresser und die sozialen Folgen für das Opfer
Hinweise, dass die Kölner Polizei nicht nur von Homosexuellen und homosexuell verdächtigen Personen – wie noch ausführlich im Fall Mertés dargestellt werden wird – sondern auch über Erpresser Karteien führte, waren bisher nicht dokumentiert.[651] Als Wilhelm Butscheid, der sich als Erpresser Hubert Bernhardt nannte und bereits wegen mehreren Erpressungen in Köln vorbestraft war, 1905 noch einmal vor Gericht stand, wurde er in »*die Register*« eingetragen, fotografiert und zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.[652] Es ist unklar, ob es sich dabei um eine eigene allgemeine Verbrecherkartei oder eine spezielle Erpresserkartei handelte. In den Verurteilungsstatistiken werden Erpressungen auf homosexueller Grundlage nicht separat erfasst. In der Presse wurde auf ca. 40 Erpresser von homosexuellen Männern in Köln und Umland eingegangen, Diese werden im Dokumentenanhang einzeln aufgeführt.
Wenn diese Berichte repräsentativ sind, bedeutete eine Verurteilung für die Erpresser je nachdem, ob es sich nur um eine versuchte Erpressung handelte, welche Summen gefordert wurden und wie aggressiv die Erpresser vorgingen, Gefängnisstrafen von mehreren Monaten bis zu mehreren Jahren. Die Höhe der Haftstrafen war natürlich auch von den Vorstrafen abhängig. Für die jahrelangen Erpressungen an einem Großkaufmann in Köln wurde der 22-jährige Kellner Johann Josef Mainz 1912 zu 5 Jahren Haft verurteilt. Ein Opfer hatte er seit 1908 mit versteckten Drohungen zur Zahlung von monatlich 150-160 Mark veranlasst.[653] Man kann feststellen, dass im Falle einer Gerichtsverhandlung die Erpresser mit wesentlich höheren Strafen zu rechnen hatten als die Opfer wegen ihrer homosexuellen Handlungen.
Gegen seine Erpresser gerichtlich vorzugehen, war mit der Konsequenz verbunden, selbst wegen § 175 angezeigt zu werden. Neben einer Geld- oder Gefängnisstrafe konnte die Nennung des Namens in der Presse für die so bloßgestellten Opfer auch das gesellschaftliche Aus bedeuten wie z. B. den Verlust der beruflichen Stellung und des Freundeskreises. In der Presse sind solche Hinweise selten, da der Erpresser im Mittelpunkt des Interesses stand. Eine Ausnahme ist hier die Erpressung, die Hermann Rogmann im Oktober 1900 an einem hiesigen Kaufmann verübte. Als der namentlich nicht genannte Kaufmann auf den Erpressungsversuch nicht einging, führte Rogmann seine Drohung aus und denunzierte ihn bei der Staatsanwaltschaft. Der Kaufmann wurde verhaftet, saß 14 Tage in Untersuchungshaft und verlor schließlich auch noch seine Arbeitsstelle, bis in der Gerichtsverhandlung die völlige Haltlosigkeit der Vorwürfe festgestellt wurde.[654]

Flucht und Freitod

Dem durch die Gesellschaft oder einzelne Personen erzeugten Druck als direkte Folge von Diskriminierung und Gewalt konnten viele Homosexuelle nicht standhalten. Neben Bemühungen, sich durch Therapie oder eine eingegangene Ehe zu »*heilen*«, versuchten viele Schwule sich durch einen radikaleren Weg aus dieser Situation zu befreien: Sie flohen aus Deutschland oder wählten den Freitod.

Flucht
Pro Jahr verließen Hunderte von Schwulen Deutschland, um z.B. in Italien vor einer Strafverfolgung sicher zu sein. Die Gräber von Karl Heinrich Ulrichs, August Graf von Platen und Johann Joachim Winckelmann auf italienischem Boden zeigen, dass ein Leben dort bereits in der vorwilhelminischen Zeit als eine Alternative angesehen wurde.[655] Auch bei Günther Graf von der Schulenburg[656] und einer unbekannten Person aus Köln[657] wurden Hinweise auf eine Flucht nach Italien gefunden.
Eine besondere Bedeutung hatte dabei die italienische Insel Capri, die für reichere Homosexuelle als Asyl (und Urlaubsort) eine gewisse Anziehungskraft hatte. Aufgrund der dortigen Strafbestimmungen war man vor einer Verfolgung sicher, und Capri galt als Inbegriff eines sorgenfreien schwulen Lebens. Die Verwendung des Namens *Capri* als Titel einer heute erscheinenden Zeitschrift zur schwulen Geschichte unterstreicht, wie präsent die Bedeutung der Insel auch heute noch ist. Hanns Heinz Ewers wohnte dort einige Zeit und ging in Veröffentlichungen auch sehr ausführlich auf diese Insel ein. Auch die rheinländischen Autoren Hermann Breuer, Herbert Eulenberg, Eugen Richtmann und Hermann Harry Schmitz kannten sie bzw. beschäftigten sich literarisch mit ihr.



Postkarte von Hermann Breuer aus Capri

Freitod

Viele Homosexuelle wollten ihrem Leben selbst ein Ende setzen, weil sie als Opfer in Verbindung mit einer Erpressung oder einem Prozess konkret Konsequenzen befürchteten oder sie sich ganz allgemein aufgrund ihrer sexuellen Neigung dem Leben nicht mehr gewachsen fühlten. Ca. 75 % aller Homosexuellen trugen sich mit Freitodgedanken, ca. 25 % begingen einen Freitodversuch und ca. 3 % aller Homosexuellen brachten sich um.[658] Mehr als 50 Personen, die ihrem Leben selbst ein Ende setzten, kannte Hirschfeld persönlich. Der Freitod eines Homosexuellen war – neben der Verurteilung von Oscar Wilde – ausschlaggebend für die Gründung des WhK und somit letztendlich Anlass für Hirschfelds jahrzehntelanges politisches Engagement.
Es ist vermutlich kein Zufall, dass alle in den Kölner Zeitungen gefundenen Hinweise auf Freitod mit homosexuellem Hintergrund in die Zeit der Skandale fallen.[659] Der Tod des in weiten Kreisen bekannten Inhabers eines Auskunftsbüros, Jean D., soll 1905 in Köln großes Aufsehen erregt haben. Einige Tage nachdem er eine Fahrt in den Rheingau unternommen hatte, wurde seine Leiche in der Nähe von Mainz aus dem Rhein gezogen. Auch hier ging man von Freitod aus. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse wurden als »*günstig*« bezeichnet. Bezeichnenderweise erfuhr die Öffentlichkeit erst jetzt, dass er Korrespondent des WhK war.[660]
Auch Ernst Bertram gehörte zu den Personen, die Freitodabsichten äußerten.[661]

In den Freitod getrieben: Joseph von Fürstenberg

Schloss Hugenpoet mit der Schlossbrücke, unter der Joseph von Fürstenberg gefunden wurde

Joseph von Fürstenberg (1868-1904)[662] war königlich preußischer Oberleutnant im unmittelbaren Umfeld von Kaiser Wilhelm II. und starb 1904 offensichtlich durch Freitod mit homosexuellem Hintergrund. Im Alter von 36 Jahren hatte er am 20. April 1904 Helene, die Tochter des Freiherrn von Schorlemer, des Vorsitzenden der Rheinischen Landwirtschaftskammer und späteren Landwirtschaftsministers, geheiratet. Vor der Hochzeit machte Günther von der Schulenburg dem Schwiegervater von Schorlemer die Mitteilung, dass der Bräutigam homosexuell sei und die Ehe voraussichtlich unglücklich sein werde.[663] Eine Aussprache zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn fiel zur Zufriedenheit des Ersteren aus und das Paar heiratete. Als Fürstenberg mit seiner jungen Gattin aus dem Urlaub zurückkehrte, kam es zu einer weiteren sehr erregten Aussprache zwischen Schulenburg und Schorlemer, bei der auch Frau von Fürstenberg aufklärende Mitteilungen gemacht haben soll.[664] Am 29. Mai 1904 wurde Fürstenberg – zwei Tage nach der Rückkehr von seiner Hochzeitsreise – tot unter der Brücke von Schloss Hugenpoet, dem Wohnsitz des jungen Paares in (Essen-)Kettwig, aufgefunden.
Die Kölner Zeitungen übernahmen zum größten Teil die offizielle Version der Todesursache.[665] Danach soll Fürstenberg nach einem Blutsturz bei dem Versuch, Luft zu schnappen, von der Schlosstreppe über das Geländer in den Weiher gefallen sein. Adolf Brand verbreitete einige Monate später die Behauptung, dass Fürstenberg homosexuell gewesen sei und sich in seinem Nachlass zahlreiche Erpresserbriefe gefunden hätten.[666] Nach Brand war Fürstenberg angeblich bei der Polizei als Homosexueller bekannt, und es soll unmissverständliche Gerüchte über seine Homosexualität gegeben haben. Er ging davon aus, dass Fürstenberg sich erschossen habe. Die Informationen hatte Brand offensichtlich von Günther von der Schulenburg erhalten, den er persönlich kannte und der zudem in unmittelbarer Nähe Fürstenbergs in (Essen-)Kettwig lebte. Die Annahme von Fürstenbergs Homosexualität wird von Maximilian Harden gestützt, der boshaft, aber sachkundig »*zwei Barone Fürstenberg*« für die »*Verbreitung des gräßlichen Unheils*« der Homosexualität am Hofe Wilhelms II. verantwortlich machte und damit auch Joseph von Fürstenberg meinte.[667]
Erst einige Jahre nach dessen Tod hatten auch einige Kölner Zeitungen den Mut, einen möglichen homosexuellen Hintergrund und einen Freitod zu erwähnen.[668] Ergänzend sei darauf verwiesen, dass nach Ansicht Hirschfelds ein Freitod vor oder kurz nach der Hochzeit häufig auf Homosexualität zurückzuführen war.[669]
In seiner Broschüre äußerte sich Adolf Brand auch über den Erzbischof von Köln, Kardinal Antonius Fischer,[670] der einen Vertreter zu Fürstenbergs Beerdigung nach Borbeck (bei Essen) entsandte. Dies wurde von Brand wegen der früheren kirchlichen Gepflogenheiten bei einem Freitod als sehr unüblich dargestellt. Adolf Brand verstieg sich anschließend nicht nur zu der Annahme, dass Kardinal Fischer von der Homosexualität Fürstenbergs Kenntnis gehabt habe, sondern fragte sich zudem, ob der Kölner Erzbischof »*vielleicht sein Einverständnis kundgeben* [wollte] *mit den Bestrebungen*«, den § 175 abzuschaffen. Brand

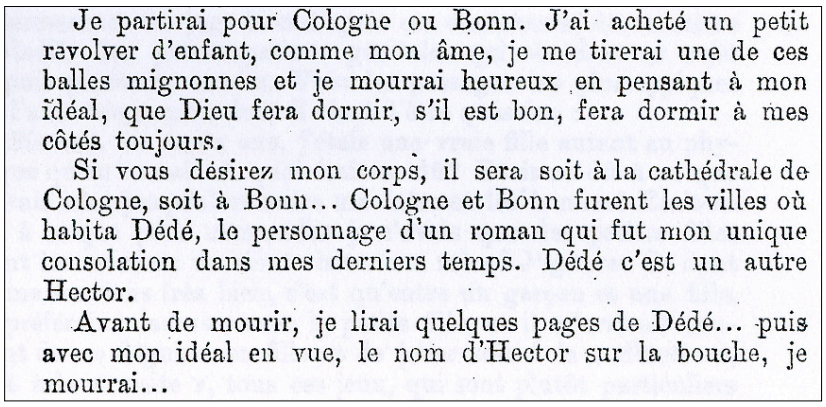
hoffte, dass Fischer ein »*neuer Streiter*« für die homosexuellen Interessen geworden sei. »*Er dürfte ganz gewiß den Stab nicht brechen über den, der seinem Herzen folgt*.«[671] Die Richtigkeit einer solchen Vermutung über den Kölner Erzbischof lässt sich aus den bisher bekannten Quellen allerdings nicht einmal ansatzweise bestätigen.

Freitodversuch nach Romanvorlage: Julio Maria Malbranche

Am Bonner Rheinufer wollte Julio Maria Malbranche am 2. Februar 1905 seinem Leben ein Ende setzen. In seinem Abschiedsbrief vom 31. Januar bekannte sich der 18-Jährige gegenüber seinen Eltern zu seiner Homosexualität und klärte sie damit über seine Motivation auf:

»*Lieber Papa, liebe Mama, [...]*

*ich liebe etwas abstoßendes... etwas abzulehnendes... etwas, das die gegenwärtige Gesellschaft als unmoralisch und verwerflich behandelt... ich liebe die jungen und schönen Knaben... ich bin Päderast. Ich begehre sie glühend... aber mein Begehren kann nicht ohne die Strafen der Entehrung und Entwürdigung realisiert werden. [...] das Kommende nach dem Gewesenen beurteilend, schätzte ich die Zukunft 'gut' ein, wenn 'ich die Frauen liebe', oder 'unwürdig', wenn 'ich die Knaben liebe'... [...] also... es muß gestorben werden! In diesem Moment höchster Angst möchte ich der Welt mein Bekenntnis machen, die die Ursache meines Todes ist. [...] Mit 15 habe ich eine versteckte Liebe geliebt zu einem 11jährigen Kind, das ich auf der Straße gesehen habe und das die Verwirklichung meines Traumes war. Dieses Kind, erfuhr ich später, hieß ›Hector‹. Diese Liebe, die ich für Hector hatte, konnte wegen der verächtlichen menschlichen Moral nicht befriedigt werden, ich entschied, mich moralisch zu vernichten und ins Kloster zu gehen. [...] ich sehe [...] daß mein Ideal, in Deutschland noch weniger als anderswo, nicht verwirklicht werden kann. [...] Ich sterbe jungfräulich [*bezüglich*] der Frauen, die ich verabscheue, und ich sterbe jungfräulich [*bezüglich*] der Knaben, die ich anbete!... [...]*



Je partirai pour Cologne ou Bonn. J'ai acheté un petit revolver d'enfant, comme mon âme, je me tirerai une de ces balles mignonnes et je mourrai heureux en pensant à mon idéal, que Dieu fera dormir, s'il est bon, fera dormir à mes côtés toujours.

Si vous désirez mon corps, il sera soit à la cathédrale de Cologne, soit à Bonn... Cologne et Bonn furent les villes où habita Dédé, le personnage d'un roman qui fut mon unique consolation dans mes derniers temps. Dédé c'est un autre Hector.

Avant de mourir, je lirai quelques pages de Dédé... puis avec mon idéal en vue, le nom d'Hector sur la bouche, je mourrai...

Abschiedsbrief von Julio Maria Malbranche

Ich werde nach Köln oder Bonn reisen. [...] Wenn ihr meinen Körper haben wollt, wird er entweder im Kölner Dom oder in Bonn sein... Köln und Bonn waren die Städte, wo Dédé wohnte, die Romangestalt, die mein einziger Trost in meiner letzten Zeit war. Dédé ist ein anderer Hector. Vor dem Sterben werde ich einige Seiten über Dédé lesen... dann, mit meinem Ideal vor Augen, den Namen Hector auf den Lippen, werde ich sterben... Adieu, meine lieben Eltern.

*[...] P.S. [*vom 1. Februar*] Laßt an meinem kleinen, noch kindlichen Finger den Ring, den mir meine Mutter gegeben hat. [...] Ich hoffe, durch den Selbstmord meinen Traum zu verwirklichen. Ich werde dort unten Plato, Anakreon und alle die Griechen mit ihren jeweiligen Geliebten finden, die Päderasten wie ich waren. [...]*«[672]

Der hier angesprochene Roman *Dédé* schildert die Liebe zwischen André Dalio, genannt Dédé, und seinem Freund Marcel. Auch wenn Julio Maria Malbranche die hier abgedruckte Zeichnung von Dédé nicht gekannt haben kann,[673] ist es sehr leicht möglich, mit ihr Julio Maria Malbranche zu assoziieren. Malbranche war zu dieser Zeit ein junger Mann von 18 Jahren, ca. 1,70 Meter groß und laut eines Gutachtens etwas effeminiert, er trug lange und gewellte braune Haare, das Gesicht eher mit weiblichen Zügen.[674] Als man ihn fand, hatte er wie die Romanfigur einen Brief bei sich.

Am 2. Februar inszenierte er dann auf theatralisch anmutende Weise seinen Freitod: Er nahm ein Bad und parfümierte sich. In seiner linken Hand trug er einen kleinen Blumenstrauß, den homoerotischen Roman *Dédé*[675] von Achille Essebac und zwei selbst verfasste Sonette, die Hector gewidmet waren.

Dann setzte er sich auf eine Bank an der Bonner Rheinwerft – vermutlich am Alten Zoll – und schoss sich mit einem Revolver zwei Kugeln in den Kopf. Die Verletzungen waren jedoch nicht lebensgefährlich, und er wurde im Johannishospital versorgt.

Den Berichten der bürgerlichen Presse zu diesem Freitodversuch ist anzumerken, dass ihre Autoren den Roman *Dédé* offensichtlich nicht kannten;[676] sie wiesen auf den Titel, nicht auf den Inhalt hin. Durch diese Berichte und die Nennung des in einschlägigen Kreisen recht bekannten Romantitels[677] wurde man im WhK

auf den homosexuellen Hintergrund aufmerksam und berichtete darüber.[678] Offensichtlich war aber auch dem WhK entgangen, dass der Roman teilweise in Bonn spielte, dass an einigen Stellen die Schönheiten des Bonner Rheinufers besonders hervorgehoben werden[679] und der Freitodversuch in Anlehnung an diesen Roman arrangiert war.

Danach wurde Malbranche von seinem Vater dem *Irrenhaus* von Charenton übergeben. Aufgrund eines später veröffentlichten Gutachtens[680] liegen Hinweise auf Malbranches vorherigen Lebensweg vor: So fühlte er sich als Kind wie ein Mädchen und spielte gerne mit Puppen. Aus diesem Grunde wurde er von seinen Mitschülern jedoch gehänselt. Er sehnte sich von nun an nach älteren und stärkeren Freunden, die ihn beschützten. Mit 15 wies er einen Kameraden, der ihn verführen wollte, zurück – nicht wegen mangelnden sexuellen Interesses, sondern weil »*man das nicht tut*.« Mit 17 Jahren las er Dantes *Hölle* und stieß auf das Wort »*Sodomit*«. Er las mehr darüber und war froh, nicht das einzige »*Monster*« zu sein. Mit 18 Jahren war er abgestoßen von den Erzählungen seiner Kameraden über Mädchen, mochte keinen Sport, träumte und zeichnete gerne. Er fing an, einen schwulen Roman zu schreiben.[681] Der Versuch einer schriftstellerischen Tätigkeit war offensichtlich zum Zeitpunkt seines Freitodversuches schon weiter gediehen. Als er am Bonner Rheinufer gefunden wurde, hatte er einen Brief bei sich, in dem er von einem Verleger aus Paris aufgefordert wurde, ein gewisses Manuskript zur Prüfung einzusenden.[682] Offensichtlich ist Malbranche aber nicht mehr schriftstellerisch aktiv geworden. Über Malbranches weiteren Lebensweg liegen keine Angaben vor.

Illustration aus der französischen Ausgabe von *Dédé*: Das Bonner Rheinufer im Hintergrund

Auch wenn Malbranche Franzose war – der Fall ist in vielen Aspekten typisch für ein schwules Leben in der Wilhelminischen Zeit: erste Anzeichen der sexuellen Neigung, die man bereits in der Entwicklung vor der Pubertät zu erkennen glaubt, mangelnde Akzeptanz der sich festigenden Neigung, der Versuch der Sublimierung mit Hilfe von Religion und die Suche nach Vorbildern in Geschichte und Kunst. Es ist ein extremes Beispiel dafür, welche Wirkung Literatur bei einem Selbstfindungsprozess haben kann.

Genau 100 Jahre nach dem Tod Fürstenbergs und dem Freitodversuch Malbranches wurden vom Centrum Schwule Geschichte an den jeweiligen Orten Gedenkveranstaltungen organisiert, die allerdings nur auf sehr geringes Interesse stießen.

a. Ernst Bertram / Saladin Schmitt – *Von Beziehungen und Freundschaften*

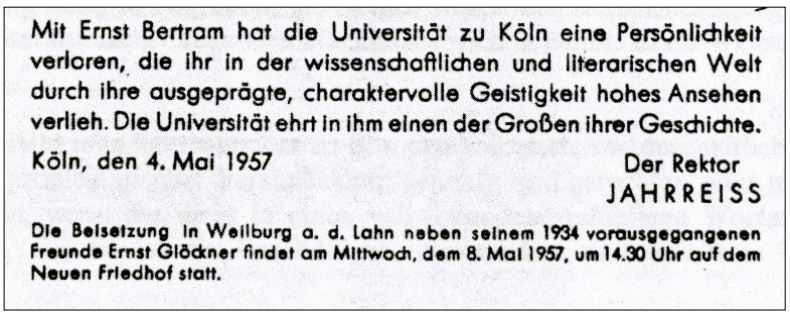
In seiner Dissertation über die Nietzsche-Rezeption von Homosexuellen – in der er ausführlich auf das Nietzsche-Buch von Ernst Bertram eingeht – macht Jan Steinhaußen[683] den ersten Versuch, das Leben von Ernst Bertram, seinem Lebenspartner Ernst Glöckner und seinem Freund Saladin Schmitt in einem homosexuellen Zusammenhang darzustellen. Soweit nicht anders vermerkt, folge ich den Ausführungen von Steinhaußen.

Ernst Bertram

Ernst August Bertram[684] (1884–1957) wurde am 7. Juli 1884 in (Wuppertal-)Elberfeld als Sohn des Überseekaufmanns Ernst Bertram und dessen Ehefrau Johanne Müller geboren. Im Frühjahr 1903 legte Bertram auf dem Gymnasium seiner Heimatstadt das Abitur ab. In Bonn, Münster und Berlin studierte er Deutsche Literaturgeschichte, Neuere Kunstgeschichte und Philosophie. Während seines Studiums in Bonn lernte er 1906 seinen späteren Lebensgefährten Ernst Glöckner kennen und freundete sich auch mit Saladin Schmitt an, über den er Zugang zu den Werken von Stefan George erhielt.

Von 1907 bis 1917/18 veröffentlichte er in den *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* in Bonn insgesamt elf Beiträge, von denen sechs homosexuelle Autoren behandeln, nämlich ein Beitrag Hugo von Hofmannsthal, zwei Beiträge Stefan George und drei Beiträge Thomas Mann. In einigen seiner Arbeiten griff er zu den Mitteln der literarischen Maskierung, um sich über Homosexualität zu äußern. Die deutlichsten Anspielungen findet man in einem Beitrag über George Sand[685] und in einem Beitrag über die Sitten der Griechen in der Antike.[686]

Im Oktober 1918 legte Bertram eine Arbeit über Nietzsche vor, mit der er sich ein Jahr später habilitieren konnte. Eine der Grundlagen dieser Arbeit war der Austausch mit Thomas Mann. 1921 wurde Bertram als Ordinarius für Deutsche Philologie, insbesondere für Neuere Deutsche Literaturgeschichte, an die neu gegründete Universität Köln berufen. Sein Versuch, sich als Professor an die Universität München berufen zu lassen, scheiterte höchstwahrscheinlich an seiner Homosexualität.[687] In den 30er Jahren begrüßte er den Aufstieg der Nationalsozialisten. An den Bücherverbrennungen nahm er teil, bemühte sich jedoch, die Werke von Thomas Mann und Friedrich Gundolf[688] vor der Vernichtung zu bewahren. Bis 1946 lehrte er ohne Unterbrechung an der Kölner Universität, als er wegen seiner NS-Verstrickungen amtsenthoben wurde. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Köln-Marienburg,[689] wo er am 2. Mai 1957 starb. Nach seinem Tode wurde er in Weilburg an der Seite seines Freundes Ernst Glöckner bestattet. Die Formulierung im offiziellen Nachruf der Universität Köln über die Beisetzung von Bertram »*neben seinem [...] Freunde*«[690] kann als Indiz dafür gesehen werden, dass seine Homosexualität innerhalb der Universität bekannt war.



Mit Ernst Bertram hat die Universität zu Köln eine Persönlichkeit verloren, die ihr in der wissenschaftlichen und literarischen Welt durch ihre ausgeprägte, charaktervolle Geistigkeit hohes Ansehen verlieh. Die Universität ehrt in ihm einen der Großen ihrer Geschichte.

Köln, den 4. Mai 1957

Der Rektor
JAHRREISS

Die Beisetzung in Weilburg a. d. Lahn neben seinem 1934 vorausgegangenen Freunde Ernst Glöckner findet am Mittwoch, dem 8. Mai 1957, um 14.30 Uhr auf dem Neuen Friedhof statt.

Beziehung von Ernst Bertram mit Ernst Glöckner[691]

Ernst Bertram (rechts) und Ernst Glöckner (links)

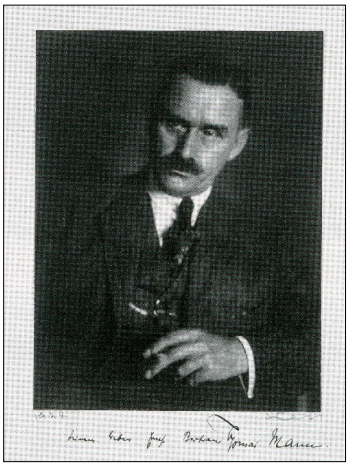
Ernst Glöckner (1885–1934) stammte aus Weilburg und studierte von 1904 bis 1909 in Göttingen, Berlin, München, Leipzig und Bonn Deutsche Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie. Sein Studium schloss er mit einer Promotion bei Berthold Litzmann 1909 ab.

Ernst Bertram und Ernst Glöckner lernten sich während ihrer Bonner Studienzeit 1906 kennen. Der umfangreiche, erhaltene Briefwechsel seit 1906 ist ein eindrucksvolles Zeugnis einer Beziehung mit ihren Problemen und Nöten. Die Briefe zwischen beiden schildern in überraschender Klarheit auch die sich aus der Homosexualität ergebenden Schwierigkeiten, wie sie aus keinem der Briefe von Thomas Mann oder anderen zeitgenössischen Dokumenten hervorgehen. Beide litten zumindest in den ersten Jahren unter gravierenden Selbstwertstörungen und Depressionen, Gefühle, die mitunter bis zu suizidaler Verzweiflung reichten. 1910 schrieb Glöckner an seinen Freund: »*Für mich hätte ich mit diesem Dasein abgeschlossen, wenn Du nicht wärest. Daß ich Dir soviel sein kann, darin besteht noch meine einzigste Lebensberechtigung*.«[692] Während sich Bertram seiner homo-

sexuellen Orientierung sicher war, deuten die Briefe bei Glöckner auf Bisexualität hin. Zeitweilig erwog Glöckner, eine Lebensgemeinschaft zu dritt zu bilden, auch wenn er sich nach einiger Zeit schließlich für Bertram entschied. Anfang 1908 wurde die Beziehung intimer: Die Briefe beider sind in diesen Monaten überladen von Treueschwüren und Beteuerungen, sich ewig zu lieben. Zweifel am Partner verschwanden zwischen 1910 und 1913 bei Glöckner fast völlig. Im zweiten Jahrzehnt ihrer Beziehung scheint es eine Stabilisierung der Beziehung gegeben zu haben, und es kam zu einer Versachlichung der Briefe.
1913 lernte Ernst Glöckner Stefan George kennen, und es entwickelte sich eine platonische Freundschaft, die bis 1928 bestand. Glöckner missbilligte Bertrams Freundschaft mit Thomas Mann, weil Stefan George wiederum Thomas Mann ablehnte. Dies ging so weit, dass Ernst Glöckner Mann Charakterlosigkeit unterstellte und sich später sogar weigerte, das Haus der Manns zu betreten.
Von 1921 bis 1924 lebte Glöckner als Erzieher im Hause des Kunsthistorikers Paul Clemen in Altenrode. Danach zog er sich nach Weilburg zurück, später wurde er – genauso wie Ernst Bertram – ein überzeugter Anhänger Adolf Hitlers. 1934 starb Glöckner an einer bereits 1916 diagnostizierten unheilbaren Niereninsuffizienz und wurde in Weilburg beerdigt.

Freundschaft von Ernst Bertram mit Thomas Mann

Ernst Bertram lernte Thomas Mann[693] durch einen Artikel kennen, den er über Thomas Manns Roman *Königliche Hoheit* in den *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* veröffentlichte[694] und an Thomas Mann schickte. Bertram war zu dieser Zeit Student und Doktorand und hatte sich bereits in mehreren Beiträgen über Thomas Mann geäußert. Bertram verehrte Manns Werke, er erkannte in Mann den Homosexuellen und brachte dies andeutungsweise auch in diesem Artikel zum Ausdruck.[695] Die beiden besaßen nicht nur ein verwandtes Lebensgefühl, sondern teilten auch die homoerotische Veranlagung, auch wenn sie unterschiedlich mit ihr umgingen. Sie tauschten sich über *Tod in Venedig* aus. Die folgenden Jahre bis 1919 waren von enger Freundschaft und intensiver Zusammenarbeit geprägt. Beide blieben beim förmlichen Sie, was jedoch nicht verwundert, da bekanntermaßen Thomas Mann auch bei engeren Bekannten das Du vermied. Die Homosexualität war vermutlich das geheime Band zwischen Thomas Mann und Ernst Bertram, auch wenn es vielleicht nie zum Thema gemacht wurde und sich Thomas Mann seine homoerotische Veranlagung außerhalb seiner Tagebücher wohl nie offen eingestand, und dieses Geheimnis für ihn eine Quelle des Interesses und der schöpferischen Kraft war. Bertram war für Mann lektorierender Kritiker, und Thomas Mann griff als Anregung für seine *Betrachtungen eines Unpolitischen* auf fertige Kapitel aus Bertrams *Nietzsche*-Buch zurück. Beide Bücher entstanden nicht nur zur gleichen Zeit und wurden im gleichen Monat, im Oktober 1918, verlegt. Beide Werke waren auch Ausdruck ihrer Homosexualität. »*Es unterliegt für mich selbst keinem Zweifel, daß ›auch‹ die ›Betrachtungen‹ ein Ausdruck meiner sexuellen Invertiertheit sind*, schrieb Thomas Mann in sein Tagebuch.[696] Auf die Bezüge von Bertrams Nietzsche-Buch zu seiner Homosexualität wird weiter unten eingegangen.



Thomas Mann, Foto mit einer Widmung für Ernst Bertram

Ihre Freundschaft war jedoch nicht nur auf literarische Diskussionen reduziert. Bertram war auch der Taufpate von Thomas Manns dritter Tochter Elisabeth, was Ausdruck engster freundschaftlicher Beziehung war. Gegenüber seiner Frau Katia bekannte Thomas Mann, dass man auf eine Freundschaft mit Bertram stolz sein könne: »*Ich habe nur zuviele Anhänger, deren Anhängerschaft mich degradiert und mich in jeder Selbstverkleinerung unbewußt bestätigt. Fast nur bei B.[*ertram*] ist dies nicht der Fall.*«[697] In dieser Zeit gehörte Bertram fast zur Familie der Manns. Als Bertram 1918 das Angebot zur Habilitation in Bonn bekam, schrieb Mann in sein Tagebuch, dass Bertrams Weggang ein empfindlicher Verlust für ihn sei. Eine vergleichbare intellektuelle Freundschaft über so viele Jahre hinweg hatte Thomas Mann mit keinem anderen Homosexuellen, und in den Jahren 1918–1921 war Bertram sein vertrautester Freund. Als Bertram während und nach dem Ersten Weltkrieg in München wohnte, sahen sie sich fast wöchentlich oder telefonierten miteinander.
Seit 1928 kündigten sich durch die Hinwendung Ernst Bertrams zum erstarkenden Nationalsozialismus grundsätzliche politische Differenzen an, die 1933 zum Bruch ihrer Freundschaft führten. In einem Brief an Glöckner berichtete Bertram, dass er die Werke von Thomas Mann und Friedrich Gundolf vor der Bücherverbrennung bewahren wolle. Da auch Glöckner von Hitler begeistert war, waren Glöckners Äußerungen über den deutlich anders denkenden Thomas Mann sehr ablehnend. Weil Thomas Mann in existenzieller

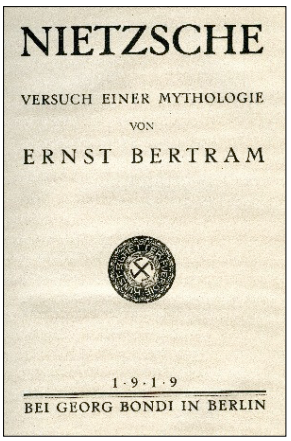
Unsicherheit lebte, mussten die Differenzen zu einem Bruch führen. Aus dem Exil schrieb Thomas Mann 1933 Ernst Bertram eine ausführliche Stellungnahme über dessen Haltung zum Nationalsozialismus, damit nahm er eine deutliche Abgrenzung zum früheren Freund vor. Erst nach dem Krieg antwortete Thomas Mann auf einen längeren Brief von Bertram, der zwar keine neue Kontaktaufnahme bedeuten sollte, aber die Versicherung enthielt, die alte Freundschaft lebendig zu bewahren. Sie sahen sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg, 1954, in Köln wieder, und es fand eine oberflächliche Versöhnung statt.[698]
Am 23./24. März 2001 wurde im Kölner Auktionshaus Venator & Hanstein ein großer Teil der Bibliothek von Ernst Bertram versteigert. Insbesondere die Ergebnisse der Auktion bei den von Thomas Mann gewidmeten Büchern und Fotografien dokumentieren den hohen Wert, der ihnen von Liebhabern zugemessen wird.[699]

Bekanntschaft von Ernst Bertram mit Stefan George

Aus dem Briefwechsel zwischen Bertram und Glöckner[700] geht hervor, dass sie George 1908 noch nicht kannten. Bertram hörte von George wahrscheinlich zuerst über seinen Studienfreund Saladin Schmitt oder von Berthold Litzmann, der George in seinen Seminaren behandelte und die literarische Tätigkeit Georges und seiner Freunde verfolgte. Auf Anregung von Litzmann beschäftigte sich Bertram mit dem George nahestehenden Hofmannsthal und mit George selbst. Aus dieser Zeit stammt der erste Vortrag Bertrams über Stefan George, der in den Bonner *Mitteilungen* gedruckt wurde.[701] Es gibt Hinweise, dass Bertram die homosexuelle Chiffrierung von Georges Lyrik erkannte. Dadurch wäre auch die Mitteilung Schmitts an Bertram über den George-Aufsatz verständlich, dass sich George über diesen Aufsatz freue, da George am liebsten diejenigen möge, »*die ihn decouvrieren ohne ihn preiszugeben*.«[702] Und tatsächlich lobte George später den über ihn erschienenen Artikel.
Das Verhältnis zwischen Bertram und George war zwar von Konkurrenz und Eifersucht geprägt, da zwischen Glöckner und George eine sehr intensive Freundschaft bestand. Es ist zu vermuten, dass Bertram als Homosexueller Kontakt zum George-Kreis erhielt, auch wenn er ihm selbst nicht unmittelbar angehörte.
Möglicherweise scheute sich Bertram, Gedichte an George zu schicken, weil er glaubte, den Ansprüchen Georges nicht zu genügen. Saladin Schmitt ermunterte ihn dazu und bereitete eine Begegnung Bertrams mit George vor.[703]

Bertrams literarisches Werk und sein Nietzsche-Buch

Bertrams lyrisches Werk ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, und die Gedichte sind – da sie mit einer Ausnahme aus der Zeit der Weimarer Republik stammen – hier nur am Rande zu erwähnen. Es gibt – neben den bereits oben genannten literarischen Maskierungen in den *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* – auch Indizien für eine homosexuelle Maskierung in seinem *Orpheus*-Sonett.[704]
Ein Buch, das hier jedoch eine ausführlichere Besprechung verdient, ist seine 1918 erschienene Arbeit über Friedrich Nietzsche.[705] Mit dieser Arbeit konnte er sich in Bonn habilitieren und wurde 1921 an die Kölner Universität als Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte berufen. Sein *Nietzsche*-Buch erlebte bis 1929 sieben Auflagen. Auch wenn Bertram an keiner Stelle seines Buches Homosexualität ausdrücklich benennt, arbeitet er mit literarischer Maskierung von Homosexualität und thematisiert nach Steinhaußen dadurch doch an »*zentralen Stellen homosexuelles Leidempfinden sowie Hoffnungen und Sozialisationsvorstellungen eines Homosexuellen*.«[706] Bertrams Buch verweist auch auf die Nietzsche-Rezeption bei anderen Homosexuellen wie Stefan George und Thomas Mann.


NIETZSCHE
VERSUCH EINER MYTHOLOGIE
VON
ERNST BERTRAM
1·9·1·9
BEI GEORG BONDI IN BERLIN

Steinhaußen zeigt dies zunächst anhand einer seiner Meinung nach für Homosexuelle typischen Methodenauffassung und Wahrnehmungsperspektive.[707] Des Weiteren deutet er die Verwendung einiger von Bertrams Motiven wie z.B. »*Nord-Süd-Polarität*,«[708] Krankheit[709] und Kirche und Männergesellschaften[710] aus homosexueller Sicht. Bertrams literarische Leitbilder können dergestalt gedeutet werden, dass sie für ihn die Funktion einer Legitimation von Homosexualität darstellten.[711] Schließlich geht Steinhaußen auf Bertrams Sprache ein, z.B. auf seine Äußerungen über die Unzulänglichkeiten der Sprache[712] und seine Spracheigentümlichkeiten, z.B. seine Verwendung mehrdeutiger Begriffe wie »*Sterilität*« und »*Unfruchtbarkeit*« im Sinne einer homosexuellen Maskierung.[713] Einige der Überlegungen Steinhaußens wirken spekulativ, dennoch bieten sie interessante Ansätze zu einer intensiveren Beschäftigung mit Bertrams Werk.

Die Freundschaft zwischen Saladin Schmitt und Ernst Bertram

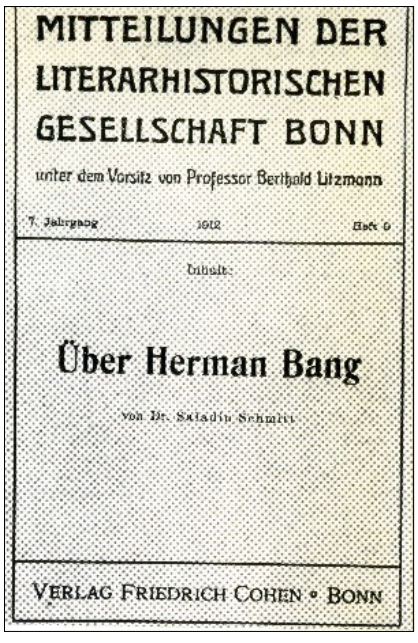
Saladin Schmitt

Anton Josef Saladin Schmitt[714] (1883–1951) wurde am 18. September 1883 in Bingen als Sohn des Weinhändlers Saladin Schmitt und dessen Ehefrau Katharina Wilhelmine Brilmeyer geboren; er hatte mehrere Schwestern. Er ging zuerst in Bingen und später in Darmstadt zur Schule, wo er Ostern 1901 die Reifeprüfung ablegte. 1901 begann Schmitt in Bonn mit seinem Studium der Deutschen Literaturgeschichte und Philosophie und schloss es 1905 mit einer bei Berthold Litzmann geschriebenen Dissertation über die Dramen Hebbels ab.

Saladin Schmitt und Ernst Bertram lernten sich während ihrer Studienzeit in Bonn kennen und besuchten bei Berthold Litzmann gemeinsam Seminare. Auch wenn sie sich später fast aus den Augen verloren, brach der Kontakt nie ganz ab. Die zwischen Schmitt und Bertram in den Jahren 1906 und 1909 gewechselten Briefe waren sehr vertraulich; sie erzählten einander die Probleme ihrer homosexuellen Partnerschaften. Ihre Freundschaft hatte homoerotischen Charakter. Schmitt schloss seine Briefe an Bertram mehrfach mit »*Ich habe dich lieb*« oder »*Ich küsse dich*«. Saladin Schmitt suchte in Ernst Bertram offensichtlich den gleichgeschlechtlichen Partner. Auch als Ernst Bertram 1906 seinen Lebenspartner Ernst Glöckner kennen lernte, wurde der Tonfall nicht weniger herzlich. 1908 schrieb Schmitt an Bertram: »*Und seit damals wusste ich auch, daß du das Wertvollste seist, was mir begegnet, und dass ich um Dich werben und Dich festhalten wolle mit ganzer Achtung und mit ganzer Liebe*.«[715] Ihr Verhältnis hatte in dieser Zeit den Charakter einer Liebesbeziehung. Schmitts Bemühungen um Bertram waren dabei offensichtlich ernsthafter als umgekehrt. Schmitt beneidete Bertram, weil dieser mit Ernst Glöckner in einer Beziehung lebte.

Als Bertram Ostern 1908 nach München übersiedelte, schickte ihm Schmitt »*ein paar worte, dass du nicht gleich zu anfang dort so allein bist*«, und als umgekehrt Bertram ihn in seiner neuen Kölner Wohnung besuchte, bedankte sich Saladin Schmitt am 1. April 1908: »*Es war so fein und aufmerksam von dir mich gleich in meiner neuen wohnung zu erwarten; es war solch eine einfache Handlung voll liebe, an der man dich erkennt.*«[716] Aus den Briefen von Saladin Schmitt an Ernst Bertram ist zu ersehen, dass Schmitt offen mit seiner Homosexualität umging und Kontakte zu zahlreichen anderen schwulen Männern hatte.[717]

Saladin Schmitt in Köln, Bonn und Bochum


MITTEILUNGEN DER LITERARHISTORISCHEN GESELLSCHAFT BONN

unter dem Vorsitz von Professor Berthold Litzmann

7. Jahrgang 1912 Heft 6

Inhalt:

Über Herman Bang

von Dr. Saladin Schmitt

VERLAG FRIEDRICH COHEN • BONN

Seine Theaterlaufbahn begann mit einer Assistenz beim Kölner Intendanten Max Martersteig. Unterstützt von Empfehlungen von Litzmann[718] und Schmidtbonn[719] bewarb sich Schmitt 1907 als Regisseur[720] und zwei Jahre später als Schauspieler[721] beim Schauspielhaus Düsseldorf unter Louise Dumont, was jedoch offensichtlich nicht zu einer Anstellung führte. Auch aus anderen Quellen[722] ist belegt, dass Schmitt zu dieser Zeit viel lieber selbst auf der Bühne stehen wollte als Regie zu führen. Vielleicht täuschte er sich über seine Talente: Ein Auftritt im Januar 1911 vor Max Martersteig wurde von ihm als Misserfolg geschildert.[723]

Von 1906 bis 1912 veröffentlichte er in den *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* verschiedene Beiträge. Seine Arbeit über Herman Bang ist hier besonders hervorzuheben, da er sich im Einleitungsteil indirekt zur Homosexualität Bangs äußerte: »*Der Mensch Bang war ein Entarteter. Ein Entarteter ohne sein Zutun. Ein Entarteter aus Anlage, aus Fluch, aus Schicksal. Die Vereinzelung war ihm Erbsünde [...]. Jede Art Erfüllung war ihm versagt. [...] er fühlte sich stets als Schuldiger eines Verbrechens, das an ihm das Schicksal begangen hatte. [...] er, der mit dem Impuls eines Attikers zur Welt gekommen war.*«[724]

1909 nahm er seinen Wohnsitz in Köln und behielt diesen bis zur Nachkriegszeit.[725] Von 1909 bis 1915 inszenierte Schmitt in Köln das Drama *Des Meeres und der Liebe Wellen* von Franz Grillparzer,[726] das in Köln und Düsseldorf bis 1917 mehrfach aufgeführt wurde. In einer lobenden Rezension zu dieser Inszenierung verwies die *Rheinische Zeitung* noch einmal auf Schmitts besonderen Ruf als Theater- und Kunstkritiker, den er sich 1906/07 beim *Kölner Tageblatt* erworben hatte.[727] 1918 setzte sich Thomas Mann für seine berufliche Karriere ein.[728] Nach Kriegsende wurde Schmitt zum ersten Intendanten an das Schauspielhaus Bochum berufen, an dem er große Erfolge feierte und später auch Thomas Manns *Fiorenza* inszenierte. Von 1921 bis 1934 fungierte er zugleich als Chef der Vereinigten Stadttheater Bochum-Duisburg. 1938 wurde er zum Honorarprofessor ernannt. Nach 1945 begann sein »*Bochumer Stil*« an Anziehungs- und Überzeugungskraft zu verlieren. In der Spielzeit 1949/50 ging die Leitung des Bochumer Schauspielhauses auf Hans Schalla über. Am 14. März 1951 starb Schmitt im Alter von 67 Jahren in Bochum.
Aus den über 100 in Marbach aufbewahrten Briefen Schmitts an Bertram spricht nicht nur ihre Freundschaft, sondern auch Schmitts recht offener Umgang mit seiner Homosexualität – er kannte zahlreiche andere Homosexuelle und verkehrte mit ihnen. Abwertende Worte über Schmitt sind von Erich Ebermayer[729] überliefert, der ihn 1936 kennen gelernt hatte: »*Er ist sicher ein großer Regisseur, aber im Leben ist er ein armer gehemmter Mensch. Ohne jede Ausstrahlung. Ohne Charme. Natürlich haben mir seine Schauspieler längst ›das Geheimnis‹ seines abartigen Privatlebens zugeflüstert. Ich wußte es eh' schon! Aber warum muss man deshalb offenbar krankhaft menschenscheu werden?!*«[730]

Die Verbindungen Saladin Schmitts zum George-Kreis und Freundschaft mit Stefan George

Stefan George[731] war der Mittelpunkt einer literarischen, männerbündlerischen Bewegung. Seine Zeitschrift *Blätter für die Kunst* war in der literarischen Szene von großer Bedeutung; seine Dichterlesungen waren sorgfältig inszenierte feierliche Veranstaltungen, die mit ihrer weihevollen Atmosphäre und Georges besonderem Vortragsstil eine überwältigende Wirkung vor allem auf Verehrer der klassischen Antike hatten. Viele seiner Bewunderer waren homosexuell; trotz des subtilen Umgangs mit erotischen Metaphern wurden seine Gedichte bereits zeitgenössisch als homosexuell interpretiert[732] und in heutiger Zeit unter dem Aspekt Homosexualität ausführlich erforscht.[733]

George-Kreise mit George, Gundolf und Glöckner (v.l.)

Georges Liebe zu dem Gymnasiasten Maximin wurde zum zentralen Ereignis seines ganzen Lebens.

Ab 1901 – also während Schmitt in Bonn und Köln wohnte[734] – hatte er Kontakt zu Stefan George. Obwohl Schmitt mit George entfernt verwandt war,[735] ging das Verhältnis nie über das förmliche Sie hinaus und brach um 1910 vollständig ab. In einem seiner Gedichte sprach George von seinem Blutsverwandten Saladin Schmitt, dessen Versen er einen hohen Rang zuerkannte.[736] Schmitts Brief vom 18. September 1905 an George zeigt deutlich, mit welcher Verehrung und Hingabe er an ihm hing: »*Waren Sie vor vier Tagen in Bonn – Meister? [...] lange Stunden hab ich dann nach Ihnen gesucht – ohne Sie zu finden. Gerne hätte ich Sie nur gesehen*.«[737] Am 14. August 1910 schrieb er ihm »*Sie wollten mir [...] gestatten gegen Ende August einmal zu Ihnen nach Bingen zu kommen [...] Und nimmt es Sie auch gewiss nicht unrecht und nicht zu sehr in Anspruch? Sie wissen dass Sie alles wie Sie wollen anordnen können. In großer Liebe zu Ihnen*.«[738] Weil Schmitt George verehrte, übernahm er den für George typischen Schreibstil. Zu persönlichen Treffen zwischen beiden scheint es dabei nur selten gekommen zu sein. Sie sind gesichert für Bingen im September 1905, Juli 1907, September 1910 und für Köln am 18. Januar 1909 und 31. Mai 1910.[739]

c. Bertha Buttgereit – *Tragen von Herrenkleidung nicht untersagt*

Das Tragen der Kleidung des anderen Geschlechts in der Öffentlichkeit war damals zwar – von Ausnahmen wie lokalen Erlassen abgesehen – nicht prinzipiell verboten. Die Polizei hatte jedoch zumindest gegen *groben Unfug* und *Erregung öffentlichen Ärgernisses* eine Möglichkeit einzuschreiten. Um zu verhindern, dass Transvestiten so in die Mühlen von Polizei, Justiz und Presse gerieten, hatte es Hirschfeld erreicht, dass Transvestiten eine behördliche Genehmigung zum Tragen von Kleidung des anderen Geschlechts erhielten. Weil dies jedoch gesetzlich nicht grundsätzlich verboten war, konnte auch keine *Erlaubnis* – wie derartige Schreiben irrtümlich genannt wurden – ausgestellt werden. Transvestiten wurde deshalb zunächst lediglich die polizeiliche Zurkenntnisnahme ihrer Neigung auf der Grundlage ärztlicher Gutachten schriftlich bestätigt. Es ist allerdings zu vermuten, dass ein solches von der Polizei ausgestelltes Schreiben (*Transvestitenschein*) Transvestiten bereits vor der Einleitung juristischer Schritte schützen konnte, auch wenn es neben einer juristischen Belehrung nur den Hinweis einschloss, dass das Tragen der erwünschten Kleidung nicht ausdrücklich untersagt war. [740]

Im Landesarchiv Berlin[741] ist eine Akte über eine Kölnerin verwahrt, die einen Einblick in die spannende Biographie dieser Frau bietet. Sie erreichte es durch ein Gutachten, Männerkleidung tragen zu dürfen, und scheute keine behördlichen Auseinandersetzungen, um den Vornamen amtlich ändern zu lassen und ihre langjährige Lebenspartnerin heiraten zu dürfen.

Buttgereit, links in Männer- und rechts in Frauenkleidung

Bertha (Emma Charlotte) Buttgereit wurde am 23. Februar 1891 in Berlin geboren. Nach der Volksschule besuchte sie eine Handelsschule und übte später eine kaufmännische Tätigkeit aus. Einem Gutachten zufolge war Buttgereit schon als Kind energisch und zielbewusst und benahm sich wie ein Junge. »*Sie jagte die Mädchen fort, die mit ihr spielen wollten, hatte nur Interesse für die Spiele der Knaben und äußerte schon den Wunsch, Hosen zu tragen.*« Über die Eltern sind kaum Einzelheiten bekannt. Nach einem medizinischen Gutachten war der Vater Alkoholiker und starb durch Suizid. Die Mutter »*wurde geisteskrank und starb in der Irrenanstalt Dalldorf*«. Die einzige Schwester »*trägt sich mit Grübeleien und fürchtet, sie könnte ebenso werden wie die Mutter.*«.[742]

Der *Transvestitenschein*

1912 – also im Alter von 21 Jahren – erhielt Buttgereit aufgrund eines Gutachtens von Magnus Hirschfeld und Ernst Burchard einen *Transvestitenschein* und vom Kölner Polizeipräsidium 1918 zusätzlich einen *Transvestiten-Reisepass*.[743] Im Zusammenhang mit dieser Genehmigung wechselte Buttgereit den Wohnort – offensichtlich von Berlin nach Köln. Vermutlich wollte sie sich mit dieser Erlaubnis in einer anderen Stadt ein neues Leben aufbauen.[744] Mittels dieser Bescheinigung konnte Buttgereit ab 1912 in der Öffentlichkeit ganz als Mann leben. 1919 betonte Buttgereit: »*Niemals bin ich während dieser 7 Jahre in irgendwelche Konflikte in meiner beruflichen Stellung, in der Öffentlichkeit oder in meinem Privatleben geraten.*«

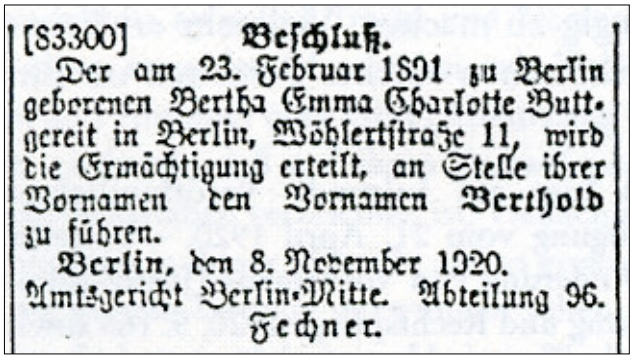
Die Vornamensänderung

Um als Person des anderen Geschlechts wahrgenommen und akzeptiert zu werden, versuchten viele Transvestiten, in amtlichen Dokumenten den Vornamen ändern zu lassen. Gesetzliche Grundlagen dafür gab es erst in der Weimarer Republik. Vor allem weibliche Transvestiten und Männer, die sich einer operativen Geschlechtsumwandlung unterzogen hatten, nutzten diese rechtliche Möglichkeit.[745]

Zur Beantragung der Vornamensänderung holte Buttgereit von Ernst Burchard[746] und F. Lehmann neuerliche Gutachten ein und stellte am 22. August 1919 einen entsprechenden Antrag, also sogar noch kurz bevor durch entsprechende Regelungen eine Vornamensänderung überhaupt möglich wurde. Dass dieser Antrag von Berlin aus gestellt wurde, kann damit zusammenhängen, dass sich Buttgereit mit Hilfe des WhK bessere Chancen als von Köln aus erhoffte.

In den Gutachten wurde darauf hingewiesen, dass sich die »*sinnlichen Strebungen*« Buttgereits nur auf Frauen richteten. Weder Buttgereit selbst noch die Ärzte vertraten jedoch die Meinung, dass hier eine

gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung vorliege, sondern die Gutachten betonten, dass ein männliches Streben und männliches Empfinden gegenüber einer anderen Frau vorlägen und dass sich Buttgereit weder als Frau fühle noch sich als solche betätige. Möglicherweise hatte eine solche Argumentationsweise bei Behörden mehr Aussicht auf Erfolg.
Buttgereit sah die Vornamensänderung als Voraussetzung für eine Heirat mit ihrer Lebenspartnerin und betonte, dass der Heiratswunsch von den Verwandten beider Seiten geteilt werde. Ob die Angehörigen ihrer Partnerin sich über Buttgereits biologisches Geschlecht im Klaren waren, ist unbekannt.
Ein Jahr später – im September 1920 – war der Antrag auf Vornamensänderung immer noch in Bearbeitung. Buttgereit reichte nun zur Beschleunigung des Verfahrens den in Köln auf den Namen »*Berth. Buttgereit*« ausgestellten *Transvestiten-Reisepass* nach. Der Antrag wurde nun endlich genehmigt und der Beschluss wurde mit der Verkündigung am 8. November 1920 im *Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger* rechtswirksam. Wie jede genehmigte Namensänderung musste auch diese Anzeige (bis 1923) auf Kosten des Antragstellers hier veröffentlicht werden. Mit der Veröffentlichung wurden Transvestiten wie Buttgereit amtlich *geoutet* – incl. Geburtsdatum und postalischer Adresse. Noch am gleichen Tage bedankte sich Buttgereit beim Amtsgericht Berlin-Mitte für die Genehmigung.[747]


[83300] **Beſchluß.**
Der am 23. Februar 1891 zu Berlin geborenen Bertha Emma Charlotte Buttgereit in Berlin, Möhlertſtraße 11, wird die Ermächtigung erteilt, an Stelle ihrer Vornamen den Vornamen Berthold zu führen.
Berlin, den 8. November 1920.
Amtsgericht Berlin-Mitte. Abteilung 96.
Fechner.

Die Heirat der Freundin
Wie angekündigt, wollte Buttgereit nun im Anschluss an die Namensänderung die (namentlich nicht genannte) Freundin heiraten. In einem Gutachten wurde darauf verwiesen, dass beide bereits seit acht Jahren zusammenlebten und dass diese lange »*Probezeit*« als Garantie für »*Stetigkeit und Harmonie*« in der Ehe angesehen werden könne.[748] Als sich das Standesamt nach Vorlage der Geburtsurkunde weigerte, die Anmeldung zur Trauung anzunehmen, wandte sich Buttgereit nochmals, nun mit der Bitte um Änderung der Geburtsurkunde, an das Amtsgericht Berlin-Mitte: »*Wenn wir nicht getraut würden und alsdann eine sogenannte wilde Ehe eingehen, hätte dies ein moralisch niederdrückendes Zusammenleben zur Folge.*«[749] Über den Ausgang des Verfahrens, in dem sich Buttgereit von dem (dem WhK nahestehenden) Berliner Rechtsanwalt Walther Niemann[750] vertreten ließ, finden sich in den Akten keine Unterlagen.

Magnus Hirschfeld veröffentlichte die beiden oben abgebildeten Fotos von Buttgereit, eines in Frauen- und eines in Männerkleidung, in einem Abschnitt »*Totale Transvestiten*«[751] in seiner *Geschlechtskunde* (1930), ohne Buttgereits Namen zu nennen. Dass sich der Transvestitismus im Fall Buttgereit auf die gesamte soziale Geschlechterrolle bezog, ist dabei typisch für die von Hirschfeld begutachteten Fälle. Das linke Bild sollte dabei offensichtlich Hirschfelds emanzipatorische These bekräftigen, wonach Transvestiten in der Öffentlichkeit nicht auffielen. Rechts wurde die Weiblichkeit nicht nur durch Kleidung und Schmuck, sondern auch durch Blumen inszeniert.

Außer den Informationen aus dem Landesarchiv Berlin und der Veröffentlichung von Magnus Hirschfeld sind über Buttgereit keine persönlichen Angaben bekannt. In den Kölner Adressbüchern wird der Name von 1920 bis 1983/84 fast durchgängig mit »*Berthold*« Buttgereit angegeben. Den dort angegebenen Berufsbezeichnungen zufolge konnte sich Buttgereit vom »*Buchhalter*« (1920–1925) über »*Buchvorsteher*« (1926–1942) bis zum »*Büroleiter*« (1950–1957) in einer nicht genannten Firma hocharbeiten. Dies kann als Indiz gesehen werden, dass Buttgereits biologisches Geschlecht auch in diesen Jahren zumindest im beruflichen Arbeitsumfeld nicht auffiel. Dass Buttgereit den Nationalsozialismus offensichtlich unbeschadet überstand, ist bemerkenswert, da beim Polizeipräsidium Köln die Angaben über Buttgereits biologisches Geschlecht bekannt waren. Ab 1958 (d.h. ungefähr ab dem 67. Lebensjahr) wird Buttgereit in den Kölner Telefonbüchern als »*Pensionär*« bezeichnet. In den letzten Lebensjahren wohnte Buttgereit über 90-jährig in der Lützowstraße 23.[752]

c. Johanna Elberskirchen – *Eine lesbische Feministin aus Bonn*

Johanna (Carolina) Elberskirchen[753] (1864–1943) wurde am 11. April 1864 in Bonn geboren. Ihr Vater war Kaufmann. Die Mutter übernahm 1891 das Geschäft und führte es offensichtlich bis zu ihrem Tod im Jahre 1901. Elberskirchen war zunächst Buchhalterin. Sie nahm, um dem in Deutschland bestehenden Studiumverbot für Frauen zu entgehen, ein Medizin- und Jurastudium in der Schweiz auf. Wegen nicht bezahlten Kollegiengeldes wurde sie 1898 exmatrikuliert.

Johanna Elberskirchen

Unter dem Pseudonym Hans Carolan war sie anschließend schriftstellerisch tätig und veröffentlichte ca. 20 Monographien. Ihre Interessen bezogen sich auf die Themen Geschlechterforschung, Sexualwissenschaft, Medizin und Sozialdemokratie.

Von Unterbrechungen abgesehen, lebte sie von 1864 bis 1883 und von 1901 bis ca. 1919 in Bonn. Dort engagierte sie sich in der SPD und war von 1911 bis ca. 1913 Vorsitzende des Sozialdemokratischen Jugendausschusses.

Ihre Beziehungen

Elberskirchen hatte vermutlich in Zürich ihre spätere Lebensgefährtin Anna (Maria) Eysoldt (1868–1913) kennen gelernt. Um 1901 bezogen beide Frauen in Bonn eine gemeinsame Wohnung. Johanna Elberskirchen widmete ihr auch das Buch *Die Liebe des dritten Geschlechts*.[754] Als Anna Maria Eysoldt 1913 starb, schaltete Elberskirchen zusammen mit ihrer Schwester, Annas Schwester und deren Mutter eine Todesanzeige im *Bonner Generalanzeiger*. Die dort enthaltene Formulierung »*liebe schwesterliche Freundin*«[755] kann, muss aber nicht als lesbisch verstanden werden. Über das Privatleben von Johanna Elberskirchen sind nur wenige Einzelheiten bekannt. Spätestens ab 1920 bis zu ihrem Tod 1943 lebte Elberskirchen in Rüdersdorf bei Berlin mit ihrer Lebensgefährtin Hildegard Moniac (1891–1967) zusammen. Zu dieser Zeit verdiente sie ihr Geld mit Naturheilkunde und Homöopathie. Ihre Bedeutung im Hinblick auf das Thema Homosexualität erlangte sie vor allem durch ihr literarisches Schaffen und ihre politischen Aktivitäten.

Anna Eysoldt

Meine teure Kollegin und Kameradin, unsere geliebte Tochter und Schwester, unsere liebe, schwesterliche Freundin

Anna Maria Eysoldt

Kandidatin der Medizin

ist heute nach fast zwanzigjährigen Leiden entschlafen. Still und sanft ging ihre edle Seele ein in das Jenseits von Gut und Böse.

Bonn, Berlin, Köln, 19. März 1913.

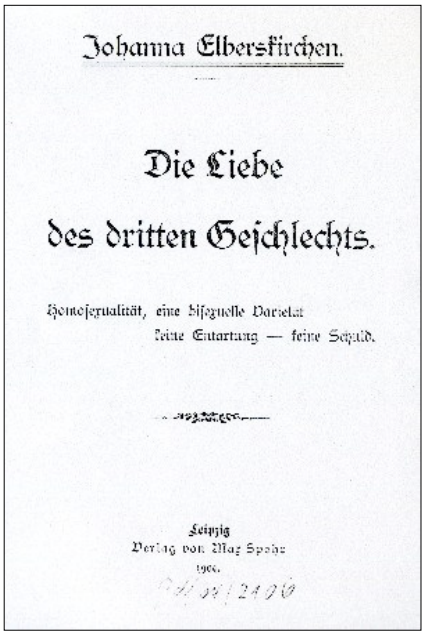
Johanna Elberskirchen.
Frau Bertha Eysoldt, geb. Richter.
Gertrud Eysoldt.
Ida und Laura Elberskirchen.
Frau Else Stansfeld, geb. Elberskirchen.

Die Feuerbestattung findet in aller Stille in Mainz statt. 65

Die Liebe des dritten Geschlechts

Während ihrer Bonner Lebensjahre veröffentlichte sie 1904 ihre einzige Schrift in der sie ausschließlich das Thema Homosexualität behandelte: *Die Liebe des dritten Geschlechts.*[756] Im ersten Kapitel geht sie auf die »*zähe Verteilung der Homosexualität auf alle Zeiten und alle Völker*« ein, um die Ansicht einer »*Entartung*« zu widerlegen. Ihrer wissenschaftlichen Überzeugung nach ist Homosexualität eine »*Übergangsform*« zwischen Frau und Mann. Sie argumentiert somit auf der Linie des WhK und der Theorie der »*sexuellen Zwischenstufen*«. Sie geht davon aus, dass Männer und Frauen eine gemeinsame sexuelle »*Uranlage*« verbinde. Männer hätten weibliche »*Hilfsorgane*« (Brustwarzen) und Frauen männliche. Im zweiten Kapitel geht Elberskirchen auf den Begriff der »*Schuld*« ein und trennt dabei zunächst sexuelle Handlung und Empfindung. Da man für seinen körperlichen und seelischen Zustand nicht verantwortlich sein könne, wäre allenfalls noch die Handlung als »*Schuld*« zu verurteilen. Hier sieht sie jedoch nur in einem heterosexuellen Verhältnis des Mannes zur Frau die Möglichkeit einer Schuld. Sehr vereinfachend schiebt sie nun alle Ausschweifungen, alle »*grobe, widernatürliche, entartete*« Erfüllung des Geschlechtstriebes dem heterosexuellen Mann zu. Im Gegensatz dazu sei die Liebe der Homosexuellen voll von »*Natürlichkeit, Feinheit und Schönheit*«. Die homosexuelle Liebe kennt ihrer Meinung nach keine Ausschweifungen, keine »*grauenhaften Krankheiten*« und keine »*Entwürdigungen*«. Im dritten Kapitel geht sie auf die Kinderlosigkeit der Schwulen und Lesben ein. Diese habe einen bisher nicht erkannten Sinn zu erfüllen. Zum einen sieht sie Homosexualität als Sicherheitsventil der Natur gegen Überbevölkerung an, zum anderen gingen die (sexuellen) Kräfte nicht verloren, sondern die frei werdenden Energien würden statt für die körperliche für

die geistige Fortpflanzung verwendet. Das vierte und letzte Kapitel dient als Appell an Gesellschaft und Rechtsprechung. Homosexuelle sind nach Elberskirchens Auffassung weder krank noch kriminell. Kranke und kriminelle Naturen gibt es für sie unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Offensichtlich um bei der Verteidigung aller Homosexuellen nicht falsch verstanden zu werden, fordert sie für homo- und heterosexuelle »*Schädlinge*« Irren- bzw. Zuchthaus. Prostitution sollte ihrer Meinung nach generell verboten werden. Gemeingefährliche Menschen sollten unerbittlich geächtet werden.


Johanna Elberskirchen.

Die Liebe

des dritten Geschlechts.

Homosexualität, eine hygienische Parallele
Keine Entartung — keine Schuld.

Leipzig
Verlag von Max Spohr
1909.

Es wundert nicht, dass ihre Ausführungen zumindest innerhalb der Homosexuellenbewegung auf heftige Kritik stießen. Nachdem das Buch in den Monatsberichten des WhK zunächst nur knapp und euphemistisch als »*temperamentvoll*« bezeichnet worden war,[757] konkretisierte dies Numa Prätorius (d.i. Eugen Wilhelm) später: Das Buch gehöre »*zu jener Gruppe von Schriften, welche in pathetischer Sprache und wohlgemeinter, aber oft in taktlose Form gekleideter Entrüstung über die unglückliche Lage der Homosexuellen und ihre ungerechte Beurteilung in den gegenteiligen, gleichfalls schlimmen Fehler einer unangebrachten, im Kampf [...] nur schädlich wirkende Verhimmelung der Homosexualität verfallen.*« Prätorius schloss sich hier ausdrücklich der von einem anderen Rezensenten geäußerten Befürchtung an: *die* »*berechtigten Ansprüche der Homosexuellen müssten leiden, wenn ihnen noch mehr solcher Helfer entstünden.*«[758] Mark Lehmstedt vermutet, dass sich in dieser Rezension eine Besorgnis ausdrückt, die seit der Jahrhundertwende zunahm und für die die Veröffentlichung von Elberskirchen ein deutliches Beispiel war: die Kritik an einer ethischen Höherbewertung von Homosexualität durch Homosexuelle.[759]

Weitere Publikationen

In ihren anderen Publikationen ging Elberskirchen mit unterschiedlicher Ausführlichkeit u.a. auf Homosexualität ein. In *Was hat der Mann aus Weib, Kind und sich gemacht*[760] wiederholt sie zunächst ihre These, dass jeder Mann etwas von der Frau und jede Frau etwas vom Mann habe. Dennoch gibt es für sie unter Heterosexuellen und Homosexuellen krankhafte Menschen. Ihre Beurteilung fällt hier ebenso befremdlich wie hart aus: »*Ich habe selbst solche verbrecherische, zum Teil verrückte Homosexuale in meinem Leben kennen gelernt, ich selbst habe gegen sie scharf Front gemacht und konnte nur bedauern, daß gegen sie keine gesetzliche Handhabe vorlag.*« Zu der weit verbreiteten Gleichsetzung von Frauenbewegung und lesbischen Frauen bezieht sie hier selbstbewusst Stellung: »*Sind wir Frauen der Emanzipation homosexual – nun dann lasse man uns doch! Dann sind wir es doch mit gutem Recht. Wen geht's an? Doch nur die, die es sind.*«[761]

In *Die Sexualempfindung bei Weib und Mann*[762] wendet sie sich gegen eine doppelte Sexualmoral, die zu einer unterschiedlichen Bewertung der Geschlechtsempfindung von Frauen und Männern führe. Elberskirchen wollte weder eine Unter- noch eine Überbewertung der sexuellen Lust. In ihrer Kritik stellt sie die »*perversen*« Geschlechtsausschweifungen des Mannes der heuchlerischen geschlechtlichen Enthaltsamkeit der Frau gegenüber. Es bleibt unklar, inwieweit sie mit diesen Vorstellungen der pathologischen Sexualität von Männern auch die Homosexualität verband. Wegen der Bedeutung der allgemeinen Fragen des Geschlechtstriebes für die Homosexualität wurde diese Schrift auch im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* besprochen, obwohl sie nicht direkt Homosexualität behandelte. Der WhK-Rezensent gab Elberskirchen insoweit Recht, dass die Geschlechtsempfindung bei Männern und Frauen qualitativ die gleiche sei, wandte aber ein, dass der Geschlechtstrieb beim Mann stärker ausgeprägt sei.[763] In *Feminismus und Wissenschaft*[764] argumentiert sie ähnlich. Auch wenn sie das Sexuelle als Faktor des gesunden Lebens zu schätzen wisse, lehne sie jede Art unnatürlichen Geschlechtslebens ab, das über das physiologisch natürliche Maß hinausgehe.

In *Die Mutter als Kinderärztin* appelliert sie an Eltern von homosexuellen Kindern für ein »*gütiges Verständnis*«, zumal sich wohl stets »*nur Gleichveranlagte zusammenfinden*« und diese Anlage »*durch nichts zu verändern ist*«. Homosexualität sei »*weder krankhaft noch schlecht*«.[765]

Auch 1908 kam sie in einem größeren Artikel über das »*Geschlechtsleben des Weibes*«[766] kurz auf die gleichgeschlechtliche Liebe zu sprechen. Hier betont sie ihre Ansicht von einer konstitutionell bedingten und somit nicht krankhaften Homosexualität und weist darauf hin, dass die gleichgeschlechtliche Liebe vom sittlichen Standpunkt aus grundsätzlich nicht zu verwerfen sei.

Berlin und das WhK

Man kann davon ausgehen, dass Elberskirchen spätestens seit 1904 – dem Zeitpunkt ihrer Publikation durch den Hausverlag der Homosexuellenbewegung, Max Spohr – Kontakt mit der organisierten Homosexuellenbewegung hatte. In Berlin war sie später eine der wenigen Frauen, die sich im WhK engagierten. Nachdem im WhK erstmals 1910 Frauen als so genannte Obmänner, d.h. Mitglieder des kollektiven Führungsgremiums, vertreten waren, wurde Johanna Elberskirchen auf der Generalversammlung des WhK am 20. Juni 1914 in dieses Amt gewählt. Elberskirchen war eine von fünf Frauen in dem Gremium und dort mindestens sechs Jahre lang aktiv.[767]

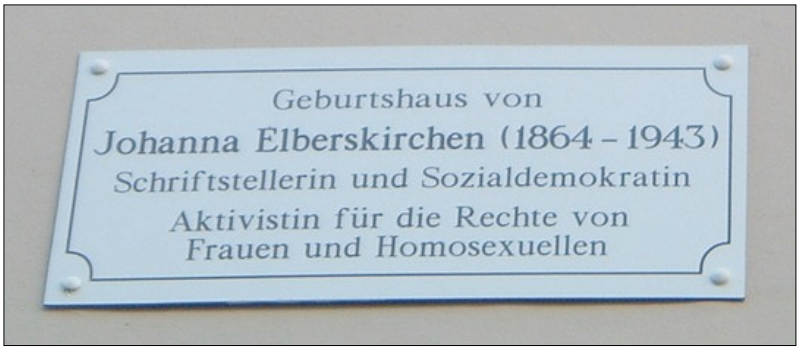
Nach den Untersuchungen von Christiane Leidinger und der dürftigen Quellenlage zufolge spielte Johanna Elberskirchen im WhK, im 1919 gegründeten Berliner Institut für Sexualwissenschaft und in der Weltliga für Sexualreform »*nur eine randständige Rolle, war eher Alibifrau und notwendige Bündnispartnerin im Kampf gegen den Paragraphen 175 als gleichberechtigt wahrgenommene politisch oder wissenschaftlich arbeitende Mitstreiterin.*«[768]

Ihre letzten Lebensjahre und das Andenken an sie

Bis zu ihrem Tode im Jahre 1943 lebte Elberskirchen mit zwei ihrer Schwestern, Ida und Laura, und ihrer Freundin Hildegard Moniac in Berlin in der Luisenstraße. Im Juni 1975 wurde ihre Urne heimlich von zwei Frauen in der Grabstätte der 1967 verstorbenen Moniac auf dem Friedhof Rudolf-Breitscheid-Straße in Rüdersdorf bei Berlin beigesetzt.[769]

Am 5. Dezember 2002 beschloss die Gemeindevertretung Rüdersdorf einstimmig, das Grab von Hildegard Moniac/Johanna Elberskirchen unter Schutz zu stellen. Am 23. August 2003 wurde die gemeinsame Grabstätte im Rahmen einer Gedenkveranstaltung der Öffentlichkeit übergeben. Zu dieser Veranstaltung, bei der rund 100 Personen anwesend waren, gehörten u.a. kulturelle Beiträge, die sich auch auf Elberskirchens homosexuellenbewegten, sozialdemokratischen, feministischen und medizinischen Texte bezogen. Eine Veranstaltungsreihe zu Johanna Elberskirchen vom Schwulen- und Lesbenzentrum Bonn in Verbindung mit dem AStA und der AG Frauenforschung der Universität Bonn vom 10. April bis 23. April 2004 fand ebenfalls großen Zulauf.

Seit Januar 2006 befindet sich an ihrem Geburtshaus in der Sternstraße 195 (heute Nr. 37) eine Gedenktafel, die am 9. April 2006 feierlich eingeweiht wurde und auf der auch explizit an ihre Verdienste um die Rechte von Homosexuellen erinnert wird.[770]



Resümee

Johanna Elberskirchen war eine politisch mutige und bewusst provokante Frau; ihre Texte waren ironisch und bissig. In den Organisationen, in denen sie tätig war, hatte sie den Mut anzuecken: beim Thema Homosexualität in der frühen Frauenbewegung und beim Thema Feminismus in der SPD. Trotz ihrer politischen Aktivitäten blieb sie deshalb vermutlich eine Einzelgängerin.

Elberskirchen wehrte sich stets gegen eine Pathologisierung von Schwulen und Lesben, wobei sie sich aber auch in einigen Aspekten gegen den emanzipatorischen Zweig der Sexualwissenschaft wandte. Die von Magnus Hirschfeld und anderen Sexualwissenschaftlern vorgenommene Konstruktion von lesbischen Frauen als *männlich* denkend und fühlend lehnte sie strikt ab. Auch wenn sie in ihren sexualreformerischen Texten keine extremen rassenhygienischen Positionen vertrat, lehnte sie doch rassistische Entartungs- und Degenerationstheorien nicht grundsätzlich ab und wollte nur Homosexualität aus dem Katalog der Entartungserscheinungen streichen.

Johanna Elberskirchen stand öffentlich zu ihrer Homosexualität. Die Bonner Gedenktafel zur Erinnerung an die lesbische Aktivistin ist weithin einzigartig. Ohne sich in Vermutungen zu ergehen oder Quellen spekulativ zu interpretieren, wird durch sie eine rheinländische Lesbe der Wilhelminischen Zeit wahrnehmbar – letztlich auch stellvertretend für andere lesbische Frauen jener Zeit.

Norbert Oellers und vor allem Christiane Leidinger sind grundsätzliche Arbeiten zu ihrem Leben zu verdanken.

d. Prinz Georg von Preußen – *Hilfe aus dem Hause Hohenzollern*

Prinz Georg von Preußen

Friedrich Wilhelm Georg Ernst, Prinz von Preußen[771] (1826–1902) aus dem Hause Hohenzollern wurde am 12. Februar 1826 auf Jägerhof bei Düsseldorf als Sohn von Prinz Friedrich und dessen Gattin Louise von Anhalt-Bernburg geboren. Er war ein Vetter Kaiser Friedrichs III., Ernst von Wildenbruchs sowie der Brüder Wilhelm und Friedrich von Hohenau. Die Kinderzeit verbrachte Prinz Georg in Düsseldorf, wo sein Vater bis 1848 arbeitete. Abweichend von der Familientradition zeigte er keine Neigung zur militärischen Laufbahn, sondern begann schon sehr früh, seine musischen Talente zu entfalten.
Nach seinem Tod am 2. Mai 1902 in Berlin wurde Prinz Georg auf Burg Rheinstein (bei Bingen) überführt, die Burg, für die er schon zeitlebens eine Vorliebe gehegt hatte. In ihrem Nachruf betonte die *Kölnische Zeitung*, dass wegen der besonderen Beziehung von Prinz Georg zur Stadt Düsseldorf das historische Museum Düsseldorf schon zu seinen Lebzeiten ihm einen wesentlichen Teil ihres Museums zu verdanken hatte und nun durch seine letztwillige Zuwendung nun sogar auch noch seine wertvollen Kunstschätze in den Besitz der Düsseldorfer Kunstakademie übergegangen sind.[772] Über seine Beziehungen und Partnerschaften sind keine Selbstäußerungen bekannt. Das WhK wies erst nach seinem Tode auf seine Unterstützung der Homosexuellenbewegung hin.

Kunst, Literatur und Theater
Unter dem Pseudonym Georg Conrad verfasste Prinz Georg von Preußen zahlreiche Dramen und Romane, – z.B. *Alexandros, Arion, Suleiman, Sappho, Conradin, Raphael Sanzio* oder *Katharina von Medici* – Werke, die nach Hergemöller aus heutiger Sicht wegen ihrer homoerotischen Konfigurationen von Interesse sind. Im Jahre 1872 veröffentlichte er anonym die Erinnerungen *Vergilbte Blätter*, die jedoch jeden näheren Einblick in seine Privatsphäre ausblenden.
Das Erstaufführungsrecht seiner Dramen besaß das Berliner Nationaltheater am Weinbergweg. Dieses Theater war in den 1860er und 1870er Jahren ein Treffpunkt von Homosexuellen. Der Direktor und viele der dort beschäftigten Schauspieler, wie z.B. auch der aus Köln gebürtige Hermann Hendrichs, waren homosexuell. »*Im Tunnel des Nationaltheaters herrschte in den Pausen ein reges Leben, in dem für den Kenner ein nicht unbeträchtlicher homosexueller Einschlag unverkennbar war. Allabendlich sah man hier auch den Prinzen Georg, wegen seines leutseligen, heiteren Wesens äußerst populär, und oft neben ihm [...] Herrn [*Johann Baptist*] von Schweitzer.*[773] *Ihre gewöhnliche Unterhaltung bildete das Theater. Beide waren nämlich im Nebenberuf selbst Dramatiker*«.[774] Als Hermann Hendrichs Direktor des Berliner Victoriatheaters wurde, gehörte Prinz Georg von Preußen auch hier zu einem nach heutiger Terminologie schwulkulturellen Netzwerk.[775]
Innerhalb der Düsseldorfer Malerschule sowie im Schauspielhaus Düsseldorf förderte Georg von Preußen junge männliche Talente. »*Durch seine Arbeit half er in edelster Weise jungen Künstlern, füllte seine Säle mit trefflichen Kopien nach Rafael [*sic!*]; [...] Viel und gern umgab er sich mit jungen Leuten [...] lud sie zu kleinen Diners oder in seine Loge ein.*«[776] Zu diesen jungen Männern gehörte auch sein Adjutant Georg von Hülsen-Häseler,[777] dem er den Weg bei Hofe und beim Theater ebnete.

Seine Verbindungen zum WhK
Bezeichnenderweise sprach Magnus Hirschfeld erst nach dem Tod von Georg von Preußen 1902 offen von dessen Homosexualität und davon, dass dieser einer der ersten finanziellen Förderer des WhK war.[778] »*Das seines Schicksals Liebe sich auf das gleiche Geschlecht bezog, bezeugen viele Homosexuelle, die er in seinem [...] Palais empfing.*« Hier wohnte er mit seinem ebenfalls ledigen Bruder zusammen. Prinz Georg von Preußen hatte für das WhK zudem 1897 Ernst von Wildenbruch als einen der ersten Unterzeichner für die Petition zur Abschaffung des § 175 erfolgreich geworben.[779]
Neben Magnus Hirschfeld hatte Georg von Preußen auch noch zu einem anderen WhK Mitglied engen Kontakt: Zu dem Schriftsteller Paul Lietzow, der die Gemeinsamkeiten von Georg von Preußen mit Ludwig II. betonte: »*Beide waren von hoher edler Gestalt. Beider Haupt zierte dasselbe auffallende, üppige, dunkle Lockenhaar [...] König Ludwig und Prinz Georg kauften Unmassen von Büchern an und lasen fast stets und ständig. Beide waren hervorragende Kunstkenner und große Musik- und Theaterfreunde. Beide verabscheuten Krieg und Jagd.*«[780] Es bleibt unklar, ob dieser Hinweis wegen der bekannten Homosexualität von Ludwig II. eine Anspielung auf die Homosexualität von Prinz Georg von Preußen gewesen sein sollte.

e. Friedrich Ferdinand Mattonet – *Leidenschaft, Erpressung, Mord*

Die strafrechtliche Verfolgung nach § 175 und die soziale Ächtung führten in der Wilhelminischen Zeit häufig zu Erpressungen. Morde an schwulen Männern im Zusammenhang mit einer Erpressung erscheinen zunächst als unwahrscheinlich, da mit der Tötung sonst vorhandene Aussicht schwindet, Geld vom Opfer zu erpressen. Als Gründe kamen aber z.B. die Angst des Erpressers vor der Polizei oder die Tötung im Affekt in Betracht. Hirschfeld ging 1914 bei der Behandlung dieses Themas auf ca. 20 Mordfälle aus insgesamt fünf Jahren ein. Nach seiner Auskunft waren alleine in Berlin im Verlaufe weniger Jahre fünf Schwule im Zusammenhang mit Erpressungsfällen getötet worden.[781]

Die Ermordung von Friedrich Ferdinand Mattonet[782] war in dieser Zeit einer der bekanntesten Morde mit homosexuellem Hintergrund. Nach der Beurteilung von Magnus Hirschfeld, der als Gutachter den Fall eingehend kannte, bot sich hier in mehrerer Hinsicht eine »*Fülle des Interessanten, sowohl hinsichtlich der Psychologie und Lebensschicksale der Homosexuellen – Mattonet erfreute sich wegen seines lauteren Charakters denkbar größter Liebe und Verehrung, – als auch hinsichtlich der Wesensart der Erpresser.*«[783] Zudem bestehen bei diesem Mordfall viele Bezüge zu Köln. Die folgende Darstellung basiert größtenteils auf den noch erhaltenen und mehrere tausend Seiten umfassenden Gerichtsakten, die hier erstmals ausgewertet werden. Die Akten sind mit ihren umfangreichen und u.a. wegen der verhängten Todesstrafe teilweise bewegenden Schriftstücken sowie den beigefügten Materialien (z.B. Fotos, Erpresserbriefe) eine Fundgrube zur schwulen Geschichtsforschung. Zu ihnen gehörte sogar ursprünglich ein Stück Watte, welches unter der Vorhaut Mattonets gefunden wurde und als Beweisstück Gegenstand der Verhandlung war.[784]

Ferdinand Mattonets Verhältnis zu Josef Breuer

Ferdinand Mattonet

Ferdinand Mattonet (1851–1908) kam aus sehr vermögenden Verhältnissen, wohnte in St. Vith (heute Belgien),[785] war verheiratet und Vater von drei Söhnen: Fritz (1882–?), Oskar (1885–1885) und Edgar (1887–1961). Seine Homosexualität soll in St. Vith allgemein bekannt gewesen sein.[786] Vor Gericht gaben die Ehefrau und die Söhne Fritz und Edgar allerdings an, dass sie davon nichts gewusst hätten.[787] Mattonet war auch in Aachen bekannt, dort nannte man ihn den »*Krösus aus der Eifel*«.[788] Seine Geldgeschäfte erledigte er zum Teil bei Kölner Banken; außer zu Breuer, seinem späteren Mörder, der zeitweise in Köln lebte, hatte er zahlreiche weitere private Kontakte in Köln.

Josef Breuer

Von Josef Breuer (1880–nach 1930) sind nur spärliche biographische Details bekannt. Um die Jahrhundertwende arbeitete er in dem Hüttenwerk *Rothe Erde* in Aachen und leistete von 1900–1902 seinen Militärdienst ab. Bevor Breuer Anfang 1907 nach Berlin zog, hatte er sich viel in Köln und Aachen aufgehalten.[789] Während seine spätere Ehefrau mit zwei Kindern in kümmerlichsten Verhältnissen in Lüttich gelebt haben soll,[790] lebte Breuer in Berlin, wo er auch außereheliche heterosexuelle Kontakte hatte. Breuer gab sich als Radrennfahrer aus, fuhr aber nur bei kleineren, unbedeutenden Radrennen mit. In dem Zeitraum vor Mattonets Ermordung lebte er in einer luxuriös ausgestatteten Wohnung mit vier Zimmern in Berlin gemeinsam mit seiner Freundin Charlotte Schmidt. Die Einnahmen in dieser Zeit standen in keinem Verhältnis zu seinen Ausgaben, alleine was Gehälter und Löhne für sein Personal betraf. Dies wurde vor Gericht als Indiz dafür angesehen, dass er über weitere umfangreiche Geldquellen verfügte.

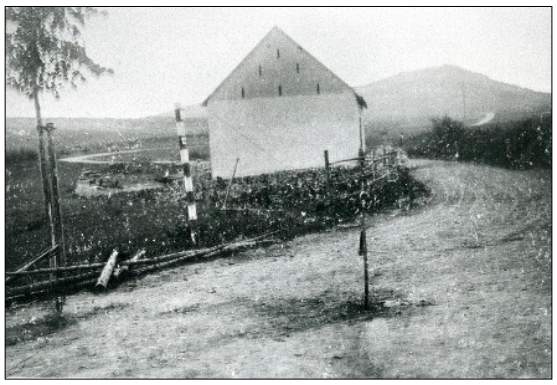
Josef Breuer und Ferdinand Mattonet lernten sich um 1898/99 in Aachen kennen. Breuer war zu diesem Zeitpunkt 19, Mattonet 47 Jahre alt. Magnus Hirschfeld gab zu ihrem Verhältnis folgende Einschätzung ab: »*Mattonet fühlte sich sogleich sehr stark zu dem an Alter, Bildung und gesellschaftlicher Stellung tief unter*

ihm stehenden Jüngling hingezogen. [...] Die Neigung beruhte auf der körperlichen Beschaffenheit des Angeklagten, seiner eigenartigen Mischung von Jugendlichkeit und Stärke. Mattonet duzte ihn nicht nur, sondern ließ sich auch von ihm mit ›Du‹ und Vornamen anreden. Ob, wann, wie oft sich die Neigung in eigentlichen Geschlechtsverkehr umsetzte, ist schwer zu entscheiden. Breuer behauptet, Mattonet war nur immer sehr freundlich zu ihm gewesen, hätte mit Vorliebe seine Hand lange und viel in der seinigen gehalten, den Arm um seine Schultern gelegt, sich auf ihn gestützt und dergl., so daß es sich um eine rein seelische Liebe gehandelt hätte.« Eine platonische Beziehung hielt Hirschfeld jedoch für sehr unwahrscheinlich und ging von einem festen sexuellen Verhältnis aus, ohne dass man Breuer jedoch als homosexuell bezeichnen könne: »*Mattonet hatte einen für viele Homosexuellen typischen, aber sehr unglückseligen Geschmack: er liebte eine gewisse Keckheit, gemischt mit etwas Leichtlebigkeit, einen seiner eigenen Natur sehr entgegengesetzten Typus*.« Nach Zeugenaussagen hatte sich Mattonet geäußert, dass er »*Menschen von einer gewissen Frechheit gern*« habe. Es ist unklar, wie und wann dieses Verhältnis zu einem Erpressungsverhältnis wurde. »*Aus dem Widerstreit von Liebe [...] und Furcht auf homosexueller Seite, Gewinnsucht und einer gewissen Anhänglichkeit [...] auf seiten des Chanteurs [*Erpressers*], ergeben sich die merkwürdigsten Konflikte und Situationen.*«[791]
Der Polizeisachverständige Karl von Tresckow urteilte: »*Die Freundschaft zwischen dem feinen, gebildeten Mattonet, der bereits ein älterer Mann war, und der jeder Bildung entbehrenden, flegelhaften Person des Breuer ist eine höchst unnatürliche. Irgendwelche Interessengemeinschaften bestanden nicht.[...] In welcher Weise ein homosexueller Verkehr zwischen Breuer und Mattonet stattgefunden hat, ob in einer Art, die das Gesetz mit Strafe belegt, oder in einer Art, die straffrei bleibt, lässt sich wohl nicht ermitteln. Gegen eine homosexuelle Veranlagung Breuers spricht auch die Tatsache, dass er in Berlin häufigeren geschlechtlichen Umgang mit weiblichen Personen gehabt hat. Es hat sich nicht feststellen lassen, ob er hier in Berlin jemals zu einem Manne in näheren Beziehungen gestanden hat*.«[792] Aus diesen Gründen ist wohl eine Anzeige wegen § 175 gegen Breuer unterblieben.[793]

Die Erpressung
Breuer ließ nach dem Mord die anfänglichen Angaben, dass Mattonet nur sein Freund und Förderer gewesen sei, fallen und gestand eine Erpressung ein. Die Summe, die Breuer im Laufe der Jahre von Mattonet erhalten hatte, wurde mit 100.000-500.000 Mark angegeben, die er u.a. im Nachtleben von Köln und Berlin verprasst hatte. Nach den Ermittlungen der Polizei war Breuer in Berlin »*als ein äusserst brutaler, flegelhafter, zu Gewalttaten neigender Mensch bekannt, der durch seine protzige Art, durch sein anmassendes, freches Auftreten, durch seine sinnlose Geldvergäudung sich überall die Antipathie der Menschen, die ihn in seinem Treiben kennen gelernt haben, zugezogen hat. [...] Es kam ihm gar nicht darauf an, sich mit seinem 1000 Markschein die Nase zu schnäutzen, sich aus mehreren 1000 Markscheinen eine Kravatte zu machen, er hat es sogar fertig gebracht, sich mit einem 100 Markschein eine Zigarette anzustecken*.« Wie in Berlin soll er auch im Pariser Nachtleben Geld verschwendet haben. In Aachen und Köln »*hat er es allerdings nicht ganz so arg getrieben, weil es in diesen Städten doch mehr aufgefallen wäre*.«[794]
Nach Aussagen von Zeugen und Polizisten war bekannt, dass Breuer, wenn sein Geld zur Neige ging, nach Köln fuhr und jedes Mal mit größeren Summen wieder zurückkehrte. In Berlin wurde er dabei öffentlich als »*Pupenjunge*« (Stricher) und »*warmer Bruder*« bezeichnet. »*Es ist auch allgemein bekannt gewesen, dass Breuer im Rheinland [...] einen Freund gehabt hat, von dem er grosse Summen Geldes bezogen hat. Es wurde allgemein die Vermutung ausgesprochen, dass Breuer diese Gelder auf dem Wege der Erpressung erlangt hat und zwar im solchen homosexuellen Verkehrs. Direkte Beweise für diese Erpressungen bezw. für einen homosexuellen Verkehr haben sich nicht erbringen lassen.*« Kriminalkommissar Tresckow gab vor Gericht an: *Ich persönlich habe durch meine Ermittlungen den Eindruck gewonnen, dass Breuer nicht homosexuell veranlagt ist, sondern dass er sich zu homosexuellen Handlungen lediglich als Mittel für Erpressungen hergegeben hat*.«[795]
Bis kurz vor dem 14. Oktober 1908 redete Breuer Mattonet in Briefen noch mit »*Lieber Ferdi*« an und beendete seine Briefe mit »*dein dich liebender*« bzw. »*dein dich treu liebender*«. Diese Briefe, die als Beweismittel vor Gericht herangezogen wurden, vermitteln zunächst nicht den Eindruck einer Erpressung. Nach Hirschfeld waren solche Briefe als verschleierte Erpressung aber durchaus typisch. Sie beschrieben eine finanzielle »*Notlage«* und handelten von dem »*Wunsch«* nach Geld. Dies sollte verhindern, dass sich das Opfer juristisch zur Wehr setzen konnte. In einem Brief, der fünf Tage vor dem Tod Mattonets geschrieben wurde, begründete Breuer seine Geldforderungen damit, dass er selbst durch einen gewissen P.(eters) erpresst würde. Die Polizei nahm an, dass es sich bei Peters um seinen Komplizen handelte. Ein Teil der Erpressungsgelder wurde über eine Kölner Bank transferiert.[796]

Die Mordtat

Wie schon oft vorher trafen sich Mattonet und Breuer auch am 14. Oktober 1908. Sie hatten sich vorher telegraphisch in Gerolstein verabredet. Dass es sich bei den Gründen für diese Reise um Geldforderungen handelte, denen Mattonet nun allerdings nicht mehr nachkommen wollte, zeigten die Worte »*Reise zwecklos*«, die Mattonet seiner telegraphischen Zusage zu dem Treffen hinzufügte. Die beiden gingen dann eine Zeit lang auf dem von Gerolstein nach Bevingen führenden Weg auf und ab und kamen dabei auch an dem über 60-jährigen Briefträger Schend vorbei. Als dieser, kaum hatte er die beiden passiert, einen Schuss hörte, drehte er sich um, sah, wie sich Breuer über den am Boden liegenden Mattonet beugte, und hörte ihn rufen: »*Ferdinand, du stirbst doch nicht*«. Breuer wurde anschließend unter dem Verdacht des Mordes verhaftet.



Der Tatort in Gerolstein im Jahre 1908

Später wurde vor Gericht geklärt, dass die Tatwaffe, eine Pistole der Marke Browning, Kaliber 7,65, im Kölner Waffengeschäft *Kettner* gekauft wurde.[797] Sachverständigengutachten, die über die Schussentfernung urteilen und somit zur Frage von Mord oder Freitod eine wichtige Aussage treffen sollten, widersprachen sich.[798] Ob die Waffe Breuer oder Mattonet gehörte, konnte ebenfalls nicht geklärt werden.

Die Gerichtsverfahren

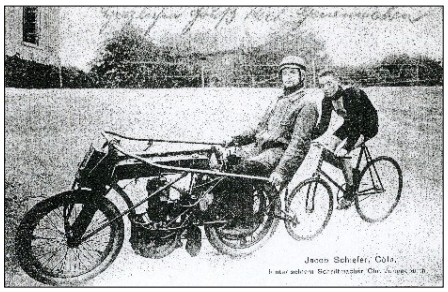
Bei den zwei vor dem Landgericht Trier geführten Prozessen (5.-10. Juli 1909; 10. Oktober-12. November 1910) wurde die Presse zugelassen, aber die Öffentlichkeit wegen »*Gefährdung der Sittlichkeit*« zeitweise ausgeschlossen.[799] In beiden Prozessen wurden Sachverständige und mehr als 120 Zeugen geladen, darunter ca. 20 Zeugen aus Köln. Es wurde ausdrücklich betont, dass das Gericht nur die Frage, ob Mord oder Selbsttötung vorliege, klären wolle und Homosexualität oder Erpressung nicht Gegenstand der Verhandlung seien.[800] Für die Klärung der Hintergründe spielte die Homosexualität jedoch eine zentrale Rolle, und sie wurde ausführlich in den Gerichtsverhandlungen angesprochen. Auch durch die Heranziehung von Magnus Hirschfeld und drei Polizisten aus dem Berliner Homosexuellendezernat als Gutachter wird die Bedeutung der Homosexualität im Strafverfahren deutlich. So ist in den Akten ein Fragenkatalog[801] für Zeugen enthalten, der auf die Frage der Homosexualität Breuers Bezug nahm. Darüber hinaus wurden in Vernehmungen von verschiedenen Seiten Breuers Homosexualität und sein verschwenderisches und arrogantes Auftreten erwähnt, wie z.B. von einem Zeugen, der bestätigte, dass man Breuer als Homosexuellen im Rheinland kannte und »*es im Rheinland allgemein bekannt ist, dass Breuer in Aachen, Cöln und Paris sehr hoch spielte und ständig sehr große Summen verlor.*«[802] Im Laufe der Verhandlungen wurden auch Mattonets Söhne und seine Ehefrau vernommen. Einer seiner Söhne gab an, nichts von Mattonets Homosexualität gewusst zu haben, und ging von einer Verführung in betrunkenem Zustand aus.[803] Auch Mattonets Ehefrau konstatierte: »*Perverse geschlechtliche Neigungen habe ich bei dem Verstorbenen nicht wahrgenommen.*«[804]

In dem Gerichtsverfahren erwähnten Magnus Hirschfeld und Karl von Tresckow einen weiteren Erpressungsfall mit homosexuellem Hintergrund aus Aachen, den sie in Zusammenhang mit Breuer brachten. Nach Hirschfeld hatte sich 1904 der mittlerweile verstorbene Generaldirektor Fritz Kientzlé (1852–1908) des Hüttenwerkes *Rothe Erde* aus Aachen an ihn gewandt, weil er erpresst wurde. Breuer war einige Jahre vorher in demselben Stahlwerk beschäftigt gewesen, in dem sich Kientzlé in leitender Stellung befand. Ohne es konkret auszusprechen, ging Hirschfeld offensichtlich davon aus, dass Breuer auch in diesem Fall als Erpresser aufgetreten war. Da Breuer zum Zeitpunkt der Erpressung Kientzlés nicht mehr auf *Rothe Erde* beschäftigt war, waren sich die anderen Prozessbeteiligten unverständlicherweise darüber einig, dass Breuer als Erpresser gegen Kientzlé nicht in Betracht kommen könne.[805] Auch Karl von Tresckow machte zu diesem Sachverhalt Angaben und berichtete von Breuers Beschäftigung als Hüttenarbeiter. Breuer soll dort in homosexuellen Verkehr zu einem Ingenieur getreten sein. Nach Abbruch der Beziehungen soll Breuer eine »*Abstandssumme*« von etwa 15.000 Mark erhalten haben.[806]

Generaldirektor Kientzlé

Bei der Durchleuchtung des kriminellen Umfeldes kam Karl von Tresckow dabei auch auf einen weiteren Kontakt in Köln zu sprechen: »*Ich fand unter alten Briefschaften des Breuer unter anderem noch den beigefügten Schuldschein nebst einer Karte von den Gebrüdern Erbe in Cöln aus dem Jahre 1906. Es dürfte von Interesse sein, festzustellen, wer diese Erbes sind und woher Breuer in der Lage war, 500 Mark an diese im November 1906 als Darlehen zu zahlen.*«[807]

Weil er für die Beurteilung des Mordes als »s*ehr erwähnenswert und für das Charakterbild des Breuer bezeichnend*« angesehen wurde, ging der Sachverständige Karl von Tresckow auch auf einen Vorgang ein, der sich mit Breuers Schrittmacher[808], dem Kölner Christian Junggeburth, abgespielt hatte. »*Junggeburth, Breuers Schrittmacher, hatte irgend eine Kleinigkeit beim Fahren versehen und das brachte Breuer in eine derartige Wut, dass er vom Rad stieg, über die Barriere kletterte, grosse Steine aufhob und diese nach Junggeburth warf. Als die Steine nicht trafen, ging er auf Junggeburth zu und wollte diesen schlagen.*«[809] Die Gerichtsakten zu Junggeburths Entlassung durch Breuer sind Teil der Akten des Mordfalles.[810]



Der Kölner Schrittmacher Christian Junggeburth (links)

Um die Person von Mattonet besser erfassen zu können, wurden vor Gericht neben dem Kontakt zu Breuer auch die Kontakte zu anderen jungen Männern dargestellt, so u.a. zu dem 24-jährigen Maschinenschlosser Eduard Zeuhmkes aus Köln-Nippes: »*Obwohl sie sich [...] häufig Briefe unter Decknamen schrieben, Mattonet mit dem Zeugen auch wiederholt in Köln und Gerolstein zusammenkam, soll der Verkehr nach Aussage des Zeugen nur freundschaftlich gewesen sein.*« Zeuhmkes hatte dies vor Gericht sogar unter Eid bekundet.[811] Zuwendungen von 250 Mark[812] an Zeuhmkes lassen indes auch andere Vermutungen zu. Der Untersuchungsrichter richtete in diesem Zusammenhang eine eigene Anfrage an das Polizeipräsidium in Köln, um etwas über diesen Kontakt zu erfahren.[813] Eine Strafanzeige wegen homosexueller Handlungen wurde gegen Zeuhmkes offensichtlich nicht gestellt.

In beiden Gerichtsverfahren vor dem Landgericht Trier (in der Revision verwarf das Reichsgericht das Urteil und verwies das Verfahren zur erneuten Entscheidung zurück) wurde Breuer wegen Mordes zum Tode sowie zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Die Verteidigung legte auch gegen das zweite Todesurteil Revision ein. Neben Begründungen wie Formfehler und Befangenheit des Gerichts wollte sie nachweisen, dass Mattonet sexuelle Kontakte mit weiteren jungen Männern unterhalten hatte und dadurch anderen Erpressungen ausgesetzt war. Zusammen mit der These von einer »*körperlichen Zerrüttung durch enormen unsittlichen Verkehr mit Männern*« sollte dies das Motiv für die Selbsttötung sein.[814] So soll Mattonet im Jahre 1904 einen 15-jährigen Jungen mit dem Vorzeigen und Inaussichtstellen einer größeren Geldsumme aufgefordert haben, ihn in St. Vith zu besuchen.[815] Eine Revision wurde jedoch abgelehnt; die Rechtsmittel gegen die Todesstrafe waren damit ausgeschöpft.

Magnus Hirschfeld als Gutachter

Magnus Hirschfeld verfasste als Sachverständiger zwei Gutachten, die allgemeine Ausführungen über Erpressungen und Morde an Homosexuellen sowie die Ergebnisse einer Untersuchung Breuers beinhalteten. Die Gutachten wurden zwar innerhalb der Akten nicht gefunden, aber im *JfsZ* veröffentlicht.[816] Hirschfeld war dabei jedoch nicht, wie sein Beitrag im *JfsZ* vermuten ließ, der Einzige, sondern nur einer von mehreren medizinischen Sachverständigen. Er hatte sich erst im Laufe der Verhandlungen als Zeuge und Sachverständiger in Erpressungsfällen angeboten.[817]

In seinem ersten Gutachten vom 13. Oktober 1910 machte er allgemeine Angaben über die Vorgehensweise von Erpressern. Hirschfeld gab an, dass sich zwar viele Erpresste das Leben nähmen, dass die Begleitumstände im Falle Mattonet dafür jedoch sehr untypisch seien. Daraufhin erwähnte er verschiedene mögliche Motive für eine Tötung des Erpressten, die bis zur Möglichkeit einer unabsichtlichen Tötung reichten. Zu Motiv und Tathergang legte er sich nicht fest. Er hielt Selbsttötung, Mord, Affekthandlung oder fahrlässige Tötung nach Bedrohung mit der Waffe für möglich und bedauerte, dass sich die Entscheidung zwischen Staatsanwaltschaft und Verteidigung so scharf auf Mord oder Freitod zuspitzte und die sonstige Tatbestände zu wenig erörtert würden. Nach Hirschfeld waren die Geschworenen vermutlich überzeugt, dass Mattonet so oder so ein Opfer von Breuer gewesen sei – ein Standpunkt, den er als menschlich begreiflich, aber als rechtlich anfechtbar ansah.

In seinem zweiten Gutachten vom 17. Oktober 1910 äußerte sich Hirschfeld nach einer eingehenden Untersuchung Breuers im Untersuchungsgefängnis über dessen Homosexualität, wobei er zunächst eine

Unterscheidung zwischen homosexueller Veranlagung und homosexueller Betätigung vornahm. Im Gegensatz zu einem anderen Gutachter hielt er es nicht für möglich, aus der Beschaffenheit des Afters einen Schluss auf passiven Analverkehr zu ziehen, und bescheinigte Breuer eine völlig normale Beschaffenheit seines Afters. Hirschfeld ging mit einer an Bestimmtheit grenzenden Wahrscheinlichkeit davon aus, dass Breuer nicht homosexuell sei, nahm aber zugleich an, dass Breuer und Mattonet homosexuell miteinander verkehrt hätten. Obwohl Breuer dafür Geld von Mattonet erhalten hatte, handelte es sich nach Hirschfeld um kein typisches Prostitutionsverhältnis, sondern um das, was er als »*festes Verhältnis*« bezeichnete, auch wenn nur der eine Teil eine geschlechtliche Zuneigung empfand, während der andere Teil sich die Liebe und die daraus hervorgehenden Vorteile gefallen ließ bzw. die ihm bekannte Leidenschaft des anderen ausbeutete.
Um Hirschfeld in der Öffentlichkeit zu diskreditieren, hatten der Publizist Emil Witte und der Homosexuellenaktivist Günther von der Schulenburg gegen die Gutachtertätigkeit Hirschfelds Einspruch eingelegt,[818] der jedoch offensichtlich ohne Konsequenzen blieb.

Polizisten als Gutachter
In den Prozessen wurden zur Beweisführung die Aussagen verschiedener Kriminalkommissare herangezogen, die in Verbindung mit dem Berliner Homosexuellendezernat[819] standen: Hans von Tresckow[820] (amtlicherseits als Tresckow I bezeichnet), Karl von Tresckow[821] (amtlicherseits als Tresckow II bezeichnet) und Heinrich Kopp.[822]
Die Rolle von Hans von Tresckow ist ungewiss; von ihm liegt in den Akten nur ein Schreiben über die Befürwortung der Begnadigung vor.[823]
Von Karl von Tresckow haben wir ausführliche Schilderungen über Breuer als »*protzigen, flegelhaften*« und gewalttätigen Menschen, der in Kneipen wegen seiner großen Geldausgaben geduldet und wegen seiner Gewalttätigkeit bekannt war. »*Ueber den Charakter Breuers habe ich nur Ungünstiges gehört. Ich habe mich umsonst bemüht, auch einmal eine Person zu finden, die Gutes über Breuer aussagen könnte.*«[824] Tresckow führte zudem fünf Beispiele auf, die belegen sollten, dass in Verbindung mit Erpressungen auf homosexueller Grundlage es bereits mehrfach zu Morden und Mordversuchen gekommen sei.
Der dritte Polizeibeamte – Kriminalkommissar Heinrich Kopp – wurde *als »Sachverständiger über Homosexualität und über das Verhalten von Homosexuellen, Erpressungen gegen solche und Selbstmorde solcher*« vernommen.[825] Nach Kopp sei im vorliegenden Falle ein Freitod viel eher als ein Mord anzunehmen.[826] Gemeinsam mit Hans von Tresckow unterstützte Heinrich Kopp später den Antrag auf die Begnadigung Breuers.

Die Begnadigung Breuers
Mit dem drohenden Vollzug der Todesstrafe setzte ein Umschwung in der öffentlichen Meinung ein. Der Justizrat Erich Sello bezeichnete das rechtskräftig gewordene Todesurteil »*ohne Einschränkung als einen Justizmord*« im Sinne eines »*durch nichts zu rechtfertigenden Justizirrtums*«[827] und wiederholte die von Breuers Anwälten aufgestellte Behauptung, auch bei Breuer habe es sich um ein Erpressungsopfer gehandelt, das aus diesem Grunde von seinem Freund und Förderer Mattonet die entsprechenden Geldbeträge bekommen habe, und wie die Verteidiger Breuers hegte er Zweifel an der Glaubwürdigkeit von Zeugen. In den Akten finden sich aus dieser Zeit viele bewegende und engagierte Briefe, wie der von Breuers Seelsorger, der dessen Biographie als »*Geschichte der aufrichtigen Bekehrung eines Verbrechers zu Gott*« darstellte.[828]
Die Verteidigung beantragte nun die Begnadigung, die von Magnus Hirschfeld,[829] den Polizeisachverständigen Hans von Tresckow[830] und Heinrich Kopp sowie vielen Privatpersonen wie dem Düsseldorfer Schriftsteller Hanns Heinz Ewers[831] unterstützt wurde. Magnus Hirschfeld begründete seine Unterstützung des Gnadengesuchs damit, dass die Tatbestandsmerkmale des Mordes nicht mit unbedingter Sicherheit gegeben seien. »*Die Begnadigung Breuers zu Zuchthausstrafe würde den Skrupeln und Zweifeln vieler hervorragender Männer, es könne hier doch vielleicht ein menschlicher Irrtum obwalten, die Spitze abbrechen.*«[832] Der Antrag auf Begnadigung hatte Erfolg, Kaiser Wilhelm II. wandelte im Juni 1911 die Todesstrafe in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe um.[833]
1918 fiel Breuer unter das Amnestiegesetz der jungen Weimarer Republik,[834] am 14. August 1919 um 11.30 Uhr konnte er das Gefängnis als freier Mann verlassen.[835] Damit hatte er weniger als elf Jahre für Mord im Gefängnis verbracht. Nach Hans von Tresckow gab es Gerüchte, wonach er nach seiner Entlassung sein altes Gewerbe – die Erpressung – fortgesetzt haben soll.[836] Aus dem Zeitraum von Februar bis April 1930 sind Schriftwechsel vorhanden, in denen es um die Einleitung eines Wiederaufnahmeverfahrens ging. Josef Breuer lebte zu dieser Zeit in Aachen.[837] Über seinen weiteren Lebensweg liegen keine Informationen vor.

Presse

Magnus Hirschfeld bedauerte, dass die Presse nur wenig über diesen Prozess berichtete, da man an ihm gut die Schädlichkeit des § 175 und die gesellschaftlichen Vorurteile hätte aufzeigen können, denen am Ende nicht nur Mattonet, sondern auch Breuer zum Opfer fiel. In den meisten Zeitungen wurden nach seiner Einschätzung lediglich Sensationsmeldungen publiziert: Der Mord, das skandalös-verschwenderische Treiben des Breuer in Berlin und die Zweifel, ob nicht doch ein Justizirrtum vorliegen könne.[838]

Mit dieser Einschätzung hatte Hirschfeld in Bezug auf die Kölner Presse Recht: Viele Artikel der *Rheinischen Zeitung* waren im Boulevard-Stil verfasst, die von »*Sektgelagen*«[839] des Erpressers in Berlin berichteten. Die *Kölnische Zeitung* berichtete wenig und die konservative Presse fast nichts. Die *Rheinische Zeitung* sah Breuer zunächst als Mörder Mattonets an und berichtete detailliert über das verschwenderische Treiben von Breuer in Berlin. Nach dem ersten Prozess ging sie in dem Artikel »*Die Chanteure*«[840] (Die Erpresser) darauf ein, dass solche Erpressungen nur durch den § 175 und die gesellschaftliche Ächtung möglich waren. Dies alles klang wie eine Forderung nach Abschaffung des Paragraphen. Unter Hinweis auf August Bebel (mit dem Zitat: »*Kann unter solchen Umständen der § 175 bestehen bleiben?*«*)* ergänzte die *Rheinische Zeitung*, dass Erpressungen nur so lange möglich seien, solange die Homosexuellen nicht nur der *»strafrechtlichen Verfolgung nach § 175, sondern auch der gesellschaftlichen Verfehmung lediglich ihrer Beanlagung wegen, ohne Strafbares begangen zu haben, ausgesetzt sind*.« Während die *Rheinische Zeitung* zunächst von der Täterschaft Breuers überzeugt war, änderte sich auch hier mit dem Todesurteil die Berichterstattung, und seine Schuld – und damit die Richtigkeit des Urteils – wurde in Frage gestellt.[841] Die *Rheinische Zeitung* versuchte interessanterweise zudem mit dem Mörder Breuer auch Rennfahrer im Allgemeinen zu diskreditieren.[842]

Die *Kölnische Zeitung* ging fast nur im Rahmen der Sachverständigengutachten von Hirschfeld und den Polizeibeamten auf die homosexuellen Zusammenhänge ein[843], ohne sie jedoch näher zu reflektieren. In der *Kölnischen Volkszeitung*[844] fand sich nur einmal ein Hinweis auf die homosexuellen Hintergründe, als es nämlich darum ging, den Ausschluss der Öffentlichkeit für den ersten Prozess zu begründen. Die Gerichtsakten enthalten mehr als 20 Pressehinweise: Radfahrzeitschriften, Polizeizeitschriften und politische Tageszeitungen. Ausgerechnet die Beiträge des Satiremagazins *Kladderadatsch* wurden in der Gerichtsverhandlung zu einem angeblich wichtigen Thema hochstilisiert, weil durch sie die Geschworenen beeinflusst werden könnten.[845] Der Einwand wurde abgelehnt.

Hier sei am Rande ein kurzer Hinweis auf Werbeanzeigen erlaubt: Weniger als drei Monate nach dem Mord inserierte das Waffengeschäft *Kettner*, also das Geschäft, in dem die Mordwaffe gekauft worden war, für diese Pistole in der *Kölnischen Zeitung*[846] und ließ die gleiche Anzeige im *Stadt-Anzeiger*[847] während des zweiten Prozesses erscheinen. Mindestens auf die Menschen, die diesen Mordfall kannten, wird diese Werbeanzeige befremdlich gewirkt haben.

Neben dem WhK berichtete auch die *Extrapost des Eigenen* über Breuer, jedoch nur durch Wiedergabe von Zeitungsmeldungen.[848] Auch die Homosexuellenpresse der jungen Weimarer Republik setzte sich in allgemeinen Rückblicken – wenn auch nur sehr oberflächlich – mit dem Fall Breuer auseinander.[849] Wie wird auf den Leser wohl die Haftentlassung Breuers nach nur elf Jahren wegen Mordes gewirkt haben? In einem Artikel über die Amnestie in der jungen Demokratie konstatierte der Autor mit Befremden, dass zwar Mördern ihre Strafe erlassen wurde – aber für die nach § 175 Verurteilten »*kannte man keine Gnade, und sie mussten ihre unverdiente Strafe abbüßen bis zum Ende*.«[850]

Die Erinnerung an Ferdinand Mattonet

Grabstätte von Matttonet

Mattonet wurde – zunächst ohne den als Beweisstück dienenden Schädel[851] – auf dem Friedhof in St. Vith (heute Belgien) in einem Familiengrab beerdigt.[852] Wegen seiner Verdienste um St. Vith erklärte sich die Stadt bereits 1926 bereit, das Grab, solange der Friedhof besteht, zu pflegen.[853] Nach Mattonets Tod wurde sein Besitz verkauft. Die Familie zog nach Aachen und verlor den Rest des Vermögens in der Inflationszeit.[854] In Gerolstein ist fast 100 Jahre nach dem Mordfall die Tat immer noch präsent. Die Nachkommen des einzigen direkten Zeugen – des damals 60-jährigen Briefträgers Schend – wohnen heute immer noch einige hundert Meter von der Stelle entfernt, wo Mattonet ermordet wurde, auf einem Hof, der sich damals wie heute in Familienbesitz befindet. Im Gespräch mit dem Centrum Schwule Geschichte erklärte der Urenkel des Zeugen, dass der Mordfall zwar noch innerhalb der Familie präsent sei, der homosexuelle Zusammenhang früher jedoch nicht bekannt gewesen sei.

f. Albert Mertés – *Der Hutkönig in den Rosa Listen*

Seit sich am Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland homosexuelle Männer organisierten, war die Streichung des § 175 (R)StGB eine ihrer Hauptforderungen. Die Homosexuellenbewegung nach 1969 verlangte darüber hinaus auch die Vernichtung der *Rosa Listen*. Beides hing zusammen, denn seit dem Kaiserreich gab es in Deutschland Listen von männlichen Homosexuellen, die die Polizei angelegt hatte, um die Verfolgung von Straftaten gegen § 175 zu erleichtern.

Die Entstehung der *Rosa Listen*

Die Erfassung, Bearbeitung und Verfolgung von Straftaten sowie die präventive Verbrechensbekämpfung wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend bei der Kriminalpolizei konzentriert.[855] Sie nutzte schon früh die Möglichkeiten von Wissenschaft und Technik für ihre Arbeit. In Deutschland setzte sie seit den 1870er Jahren die Fotografie ein, seit den 1890er Jahren ein von dem französischen Kriminalisten Alphonse Bertillon entwickeltes Messverfahren, das unveränderliche Körpermerkmale erfasste, schließlich seit Anfang des 20. Jahrhunderts das Fingerabdruckverfahren (Daktyloskopie).[856] Mit Hilfe dieser kriminaltechnischen Methoden konnten Listen und Karteien angelegt werden, die schon bald in Spezialkarteien untergliedert wurden.

Bereits im 19. Jahrhundert entstanden erste *Homosexuellenlisten* bzw. *Listen der homosexuell Verdächtigen* – so die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts üblichen Bezeichnungen. Weibliche Homosexuelle wurden darin allerdings nicht registriert, da § 175 sexuelle Handlungen zwischen Frauen nicht mit Strafe bedrohte.[857] Der Begriff *Rosa Liste* entstand vermutlich erst nach der NS-Zeit,[858] in Anlehnung an den *Rosa Winkel*, den männliche Homosexuelle in den Konzentrationslagern tragen mussten. Weder für die Zeit vor 1933 noch für die Zeit nach 1933 gibt es Belege, dass versucht wurde, die vorhandenen Daten zu einer umfassenden zentralen Kartei zusammenzufassen. Aber dadurch, dass die Informationen gesammelt wurden, die bei Ermittlungen anfielen, entstanden schnell umfangreiche Karteien.

Zum ersten Mal erwähnte 1869 Karl Heinrich Ulrichs[859] »*Urningslisten*«[860] der Polizei: »*Mir wird mitgetheilt, die Berliner Polizei führe geheime Listen und fortlaufende Personalnotizen über mehr als 2000 in Berlin wohnende Urninge*.«[861] 1898 wies der aus Köln gebürtige August Bebel, Vorsitzender der SPD und Unterzeichner der Petition des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zur Abschaffung des § 175, im Reichstag darauf hin, dass die Berliner Polizei Listen mit Namen von Homosexuellen führe: »*Die Zahl dieser Personen ist aber so groß und greift so in alle Gesellschaftskreise, von den untersten bis zu den höchsten, ein, daß, wenn die Polizei pflichtmäßig ihre Schuldigkeit thäte, der preußische Staat sofort gezwungen würde, allein, um das Verbrechen gegen § 175, soweit es in Berlin begangen wird, zu sühnen, zwei neue Gefängnißanstalten zu bauen*.«[862] Da eine konsequente Anwendung unmöglich sei, forderte Bebel, den § 175 aus dem Strafgesetzbuch zu streichen.[863] Die Berliner Homosexuellenliste wurde von Leopold von Meerscheidt-Hüllessem[864] angelegt, dem Begründer des dortigen Erkennungsdienstes und ersten namentlich bekannten Leiter der Homosexuelleninspektion der Berliner Kriminalpolizei. Hans von Tresckow,[865] sein Nachfolger als Leiter dieser Inspektion, bestätigte im Eulenburg-Prozess,[866] dass auf dem Polizeipräsidium eine Liste der Homosexuellen existiere.[867]

In zeitgenössischen Publikationen gibt es zahlreiche Hinweise auf polizeiliche Homosexuellenlisten, konkrete Angaben fehlen aber. Nach dem WhK soll dass Verbrecheralbum Berlin zum Jahresabschluss 1905 Photographien von 663 Päderasten umfasst haben.[868] Die meisten Informationen stammen allerdings aus zweiter Hand, Originale und Akten sind nicht bekannt. Umso wichtiger ist deshalb ein Fund im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf,[869] der erstmals durch Akten belegt, dass es Homosexuellenlisten gab. Die gefundenen Schriftstücke dokumentieren den Umgang der Polizei mit diesen Listen. Sie demonstrieren deren verhängnisvolle Auswirkung auf das Leben und das Ansehen in ihnen erfasster Bürger und belegen schließlich die Versuche der Polizei, die Existenz dieser Listen vor der Öffentlichkeit geheim zu halten. Die bei Recherchen zu diesem Buch entdeckten Akten stammen aus den Jahren 1912 bis 1914. Sie umfassen insgesamt mehr als 120 nicht durchnummerierte Seiten. Es geht in ihnen um den Versuch des Kölner Hutfabrikanten Albert Mertés, seinen Namen in den Kölner und Düsseldorfer Homosexuellenlisten löschen zu lassen.

Albert Mertés

Albert Mertés

Albert Mertés wurde am 2. April 1853 in Köln geboren.[870] Er besaß hier mehrere Hutgeschäfte, unter anderem in der Schildergasse, einer der Hauptgeschäftsstraßen. Verheiratet war er mit Hermine Habig, der Tochter eines bekannten Wiener Hutfabrikanten.[871] Beide hatten eine Tochter[872] und wenigstens einen Sohn.[873] Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt ließ sich Mertés in Berlin nieder (Kurfürstendamm 178). Seine Berliner Anwälte, Max Wronker und Ludwig Chodziesner,[874] charakterisierten ihn als angesehenen Mann, »*der Beziehungen zu den besten Kreisen der Gesellschaft unterhält, in dessen gastfreien [*sic!*] Hause hohe Offiziere und Beamte verkehren*.«[875]

Die erste Verhaftung

Mertés geriet 1896 zum ersten Mal ins Blickfeld der Polizei. Im Spind eines Soldaten der Kaserne 7 der Westfälischen Artillerie am Bonner Wall in Köln wurden 100 Mark gefunden – damals eine beträchtliche Summe.[876] Der Soldat gab an, er habe das

Geld von einem Mann bekommen, »*zu dem er unlautere Beziehungen unterhalten habe*«. Weil Mertés in der Nähe der Kaserne, die sich in einer abgelegenen Gegend befand, an mehreren Abenden Soldaten angesprochen hatte und die Beschreibung auf ihn zutraf, wurde er verhaftet. Er wurde verdächtigt, dem Soldaten »*für Gestattung homosexueller Handlungen Geld gegeben zu haben*«. Nach einer ergebnislosen Gegenüberstellung wurde Mertés am nächsten Morgen wieder freigelassen.[877] Die Vorwürfe gegen Mertés gelangten durch Indiskretion an die Öffentlichkeit. Er fühlte sich dadurch beleidigt und lud eine der Personen, die die Gerüchte verbreitet hatten, vor den Schiedsmann. Bei diesem ersten Versuch, sein Ansehen wiederherzustellen, hatte Mertés Erfolg: Der Vorgeladene musste seine Verdächtigungen widerrufen und 100 Mark »*zum Besten der Armen*« zahlen.[878]

Die zweite Verhaftung

Ende Dezember 1901 wurde Mertés zum zweiten Mal verhaftet. Diesmal warf man ihm vor, er habe beim gemeinsamen Austreten mit einem jungen Mann »*widernatürliche Unzucht*« getrieben oder treiben wollen.[879] Die Akten halten fest, dass Mertés das Hemd hinten aus der Hose heraushing, »*er dieselbe also zweifellos hinten heruntergelassen haben musste*«. Die Beamten werteten das als »*Anschein einer passiven Betätigung*«.[880] Der Staatsanwalt stellte das Verfahren ein, da Beweise fehlten. Trotzdem blieb »*eine erhebliche Belastung des Mertés [...] bestehen*«, resümierte 1914 der Kölner Regierungspräsident.[881] Mertés' zweite Verhaftung führte vermutlich zum Eintrag in die Liste der *homosexuell Verdächtigen,*[882] denn die Kölner Kripo behielt Mertés von nun an »*im Auge, konnte aber strafbare Handlungen nicht ermitteln, wohl aber wurde festgestellt, daß Mertés in den Kreisen homosexueller Personen als Genosse bezeichnet wurde*«.[883]

Ermittlungen in Verbindung mit Albrecht von Trotha

1909 wurden in Berlin, wo sich Mertés öfter aufhielt, Untersuchungen gegen einen Oberleutnant Albrecht von Trotha von der Gardekavallerie eingeleitet; ihm wurde vorgeworfen, dass er zu Mertés »*in unsittlichen Beziehungen*« gestanden habe.[884] In diesem Zusammenhang erschien ein Presseartikel mit der Überschrift *Ein neuer Eulenburgskandal*. Mit dem darin angegriffenen »*rheinischen Fabrikannten*« war Mertés gemeint.[885] Im Laufe der Untersuchungen gegen von Trotha zog Kriminalkommissar von Tresckow, der in Berlin »*die Sachen der Homosexuellen bearbeitete*«,[886] bei seinem Kölner Kollegen Ignaz Bregenzer[887] vertraulich Erkundigungen über Mertés ein. »*Die beiden Kriminal-Kommissare sind Spezialisten auf dem sehr heikeln [*sic!*] Gebiete der Überwachung homosexuell beanlagter [*sic!*] Personen*«, erläuterte der Kölner Polizeipräsident dem Kölner Regierungspräsidenten.[888] Von Tresckow erhielt die Auskunft, dass Mertés »*homosexuell verdächtig und in die entsprechende Liste eingetragen sei, dass jedoch besondere Tatsachen gegen ihn nicht vorlägen*.«[889] Diese Informationen gelangten auf nicht bekannte Wiese in die Öffentlichkeit.[890] Mertés sprach deswegen bei Kommissar Bregenzer vor, der ihm versicherte, er habe nichts Ungünstiges über ihn berichtet.[891]

Kriminal-Direktor Ignaz Bregenzer

1911 erfolgte eine weitere Anfrage in Köln, diesmal offiziell vom Gericht der Gardekavalleriedivision, das sich erkundigte, ob Mertés schon früher als Homosexueller aufgefallen sei. Die Antwort des Kölner Polizeipräsidenten verwies auf Mertés' Verhaftung im Jahr 1901 und darauf, dass er in Köln und in Düsseldorf in die Listen der *homosexuell Verdächtigen* eingetragen sei.[892] Er sei in beiden Städten in »*Päderastenkreisen*«[893] als einer der ihren bekannt; diese Auskunft stamme »*von einem homosexuell veranlagten Angehörigen der besten Gesellschaftskreise*« – was sie in den Augen der Polizei offenbar besonders glaubwürdig machte.[894] Hier wird zum ersten Mal angesprochen, dass Mertés auch in Düsseldorf der Polizei aufgefallen war. Er war dort unter dem Spitznamen »*Hutkönig*« bekannt und hatte dadurch Aufsehen erregt, dass er regen Verkehr mit Ulanen[895] pflegte, mit ihnen im offenen Wagen durch die Stadt fuhr und sie in Gaststätten bewirtete. Strafbare Handlungen waren ihm allerdings auch in Düsseldorf nicht nachzuweisen.[896]

Bei seiner Aussage im Trotha-Prozess[897] erfuhr Mertés von den Auskünften der Kölner und Düsseldorfer Polizei über ihn. Er versuchte daraufhin in beiden Städten, eine Streichung aus den Homosexuellenlisten zu erreichen. In Düsseldorf gelang ihm das relativ problemlos. Dabei kam ihm zugute, dass Kriminalkommissar Bernhard Fritz Emmighausen, der dort unter anderem für die Homosexuellenüberwachung zuständig war, keine Stellung nehmen konnte.[898] Wegen der Eintragung in die Kölner Liste schrieben Mertés und sein Anwalt Max Wronker an den Polizeipräsidenten[899] – vergeblich, die Anträge wurden abgelehnt.[900] Auch Mertés' Forderung, die Informanten der Polizei zu nennen, wurde nicht entsprochen, hauptsächlich um diese zu schützen.[901] Beschwerden beim Regierungspräsidenten[902] bewirkten immerhin, dass die Kölner Polizei noch einmal alle Fakten zum Fall Mertés überprüfte und auch in Düsseldorf Erkundigungen einzog: Es blieb dennoch bei dem negativen Bescheid.[903] Danach »*hat sich Mertés beruhigt*«, hielt der Kölner Regierungspräsident in einem Bericht fest.[904] Von seiner Ablehnung setzte er, ohne Mertés zu informieren, seinen Düsseldorfer Kollegen in Kenntnis und bat diesen, die Löschung dort zu überprüfen, da sie offensichtlich nur erfolgt sei, weil der zuständige Kommissar nicht angehört wurde.[905]

Kriminalkommissar Bernhard F. Emmighausen

Weitere Diffamierung innerhalb des Bakschisch-Skandals

Anfang 1914 wurde Mertés ein weiteres Mal öffentlich diffamiert. In Köln fand der so genannte »*Backschisch-Prozess*« [sic!] statt. In diesem Verfahren, das reichsweit Aufsehen erregte, stand der Lokalredakteur der sozialdemokratischen *Rheinischen Zeitung*, Wilhelm Sollmann,[906] wegen Beleidigung der Polizei vor Gericht.[907] Sollmann hatte der Kölner Polizei in einem Artikel Bestechlichkeit vorgeworfen.[908] Einer seiner Zeugen war der Schutzmann a.D. Jacob Conrad, der Mertés 1896 verhaftet hatte. Conrad beschuldigte Mertés des Vergehens gegen § 175 und der Bestechung des früheren Kölner Kriminalkommissars Gustav Dalichow.[909] »*Namentlich hat die socialdemokratische Presse die Aussage des früheren Kriminalbeamten Conrad zu den heftigsten Angriffen gegen Mertés ausgebeutet*«,[910] beklagten Mertés' Anwälte.

Obwohl Conrads Aussage im weiteren Prozessverlauf keine Rolle spielte,[911] sah sich Mertés gezwungen, »*seine öffentlich bloßgestellte Ehre zu verteidigen*«.[912] Er wandte sich durch seine Anwälte direkt an den preußischen Minister des Innern, Hans von Dallwitz; er beteuerte seine völlige Unschuld und bat erneut, seinen Namen in der Liste der »*homosexuell Verdächtigen*« zu löschen.[913] Der Minister gab die Anweisung, den Fall zu überprüfen.[914] Die Kölner Behörden stellten daraufhin alle ihnen bekannten Tatsachen zusammen; die erhaltenen Akten sind Ergebnis dieser Bemühungen. Auch der bis dahin nicht aktenkundige Vorfall von 1896 wurde neu aufgerollt. Der Kölner Regierungspräsident sah darin nämlich ein weiteres Indiz, das Mertés belastete, und blieb bei seiner Entscheidung, ihn nicht aus der Liste der »*homosexuell Verdächtigen*« *zu* streichen.[915] Der preußische Minister des Innern schloss sich dieser Ansicht an, entschied dann aber »*aus Billigkeitsrücksichten*«, dass Mertés »*fortan seitens der Polizeibehörden nicht mehr als homosexuell verdächtig behandelt wird*«.[916] Bemerkenswert ist der abschließende Hinweis: Die Polizei brauche einen Überblick und Registraturen über Homosexuelle. Weder die Polizei noch die Öffentlichkeit sollten aber annehmen, dass »*geheime Listen der homosexuell Verdächtigen*« geführt würden.[917]

Mertés' jahrelanger Kampf um die Löschung seines Namens in den Homosexuellenlisten war also nicht ganz vergeblich. Immerhin wurde er in Düsseldorf aus der Liste gestrichen, in Köln sollte er von der Polizei wenigstens nicht mehr als »*homosexuell verdächtig*« behandelt werden.

Nachtrag[918]

Mertés ist – obgleich die Verdächtigungen und Veröffentlichungen seinem Ruf hätten schaden können – in seinem Sommersitz Bad Breisig in guter Erinnerung. Der Teil seiner Geschichte, der seinen Verkehr in homosexuellen Kreisen in Köln, Düsseldorf und Berlin betrifft, scheint dort damals nicht bekannt geworden zu sein und ist es bis heute nicht.

Aufgrund seines sozialen Engagements (er unterstützte bedürftige Soldaten und sozial schwache Familien) wurde er 1921 zum Ehrenbürger ernannt. Wichtig für die Erinnerung an ihn ist das Jugendstil-Mausoleum, das er 1911/12 für seine früh verstorbene Tochter Mimi errichten ließ. Der alte Friedhof wurde aufgegeben, das Mausoleum ist aber erhalten. Es steht heute unter Denkmalschutz und wurde 2001 umfassend renoviert. 1924 fand Albert Mertes (er hatte während des Krieges das französische é in seinem Namen durch ein

deutsches e ersetzt) selbst dort seine letzte Ruhe. Seine Ehefrau Hermine wurde 1950 in ihrer Heimatstadt Wien beigesetzt. Im Mausoleum finden sich zwei weitere Sarkophage. In einem ruhen die sterblichen Überreste von Mertés' mit drei Jahren verstorbenem Enkel Walter, im vierten ist sein Sohn Albert Peter, der Vater von Walter, beigesetzt. Albert Peter Mertes, in den Akten als »*polizeibekannter Homosexueller*« bezeichnet, wurde in den 1930er Jahren und zuletzt 1940 wegen Verstößen gegen § 175 RStGB verhaftet. Im Juli 1941 wurde Vorbeugehaft gegen ihn verhängt, im Herbst 1941 wurde er in das KZ Sachsenhausen bei Berlin überführt. Am 20. Februar 1942 kam er dort unter nicht geklärten Umständen zu Tode. In Breisiger Veröffentlichungen über die Familie ist der Tod von Albert Peter Mertes verzeichnet. Sein Schicksal als Opfer des Nationalsozialismus aber scheint in seiner Heimatstadt nicht bekannt zu sein – oder wird dort schamhaft verschwiegen.[919]

Resümee

Es ist bisher im Zusammenhang mit den Homosexuellenlisten der Kaiserzeit kein weiterer Fall bekannt geworden, zu dem so umfangreiches Material überliefert ist wie zum Fall Mertés. Verallgemeinerungen sind deshalb kaum möglich. Einige vorsichtige Feststellungen können aber doch gemacht werden.

Spätestens zu Beginn des letzten Jahrhunderts begannen zumindest die Kriminalpolizeien in den größeren Städten des Deutschen Reiches im Zusammenhang mit dem Aufbau polizeilicher Erkennungsdienste, auch »*Listen der homosexuell Verdächtigen*« zu führen. Solche Listen waren übliche Hilfsmittel bei der Polizeiarbeit. Sie wurden von niemandem in Frage gestellt, auch nicht von Mertés oder seinen Anwälten. In Berlin gab es bei der Kripo eine eigene Inspektion, deren Hauptaufgabe es war, die männlichen Homosexuellen zu überwachen (»*Päderastie und hiermit in Verbindung stehende Erpressung, Erregung öffentlichen Ärgernisses durch Exhibitionisten, Sachbeschädigung aus perversen Motiven und gewerbsmäßige Erpressung*«.)[920] Auch in anderen großen Städten wie Köln und Düsseldorf gab es Beamte, die unter anderem die männlichen Homosexuellen zu beobachten hatten. Welcher Abteilung der Kölner Polizei Kommissar Bregenzer zugeordnet war, konnten wir nicht ermitteln. Sein Düsseldorfer Kollege Emmighausen gehörte zum Sittenkommissariat. Aufgabe der betreffenden Beamten war neben der Verfolgung von Straftaten gegen den § 175 die kartei- oder listenmäßige Erfassung von Informationen über Männer, die als Homosexuelle bekannt oder verdächtig waren. Beschafft wurden die entsprechenden Daten auf vielfältige Weise. Die Polizei beobachtete bekannte Treffpunkte homosexueller Männer wie Lokale und Bedürfnisanstalten. Sie kontrollierte Orte, an denen Männer hoffen konnten, auf berufsmäßige oder Gelegenheitsstricher zu treffen (dazu gehörte das Umfeld von Kasernen oder Bahnhöfen). Verdächtige machten Angaben bei Verhören, Informanten und Denunzianten lieferten weitere Erkenntnisse.

Polizeipräsident
Karl von Weegmann

Ein Freispruch vor Gericht bedeutete nicht automatisch die Entlastung des Angeklagten. Einmal in einer Liste erfasst, war eine Streichung daraus offensichtlich schwierig. Selbst Mertés als Angehöriger der Oberschicht mit ausgezeichneten Beziehungen, der sich bemerkenswert couragiert und nachdrücklich darum bemühte, gelang das trotz Vertretung durch prominente Anwälte in Köln nicht. In einer Homosexuellenliste verzeichnet zu sein, bedeutete andererseits nicht unbedingt ständige polizeiliche Kontrolle oder Verfolgung; man befand sich aber im Blickfeld der Polizei und aus amtlichem Verdacht konnte leicht öffentliche Verdächtigung werden – mit unabsehbaren Folgen für den Betroffenen. Dem Kaufmann Albert Mertés wurde kein Verstoß gegen den § 175 nachgewiesen. Den Verdacht, dass er homosexuell sei, konnte er dennoch nicht entkräften.

Anhang

»*Der Minister des Innern* *Berlin, den 27. Juni 1914*
N.W. 7, Unter den Linden 72/73
II a 771

Auf die Beschwerde des Fabrikanten Albert Mertes in Berlin vom 9. Februar 1914.

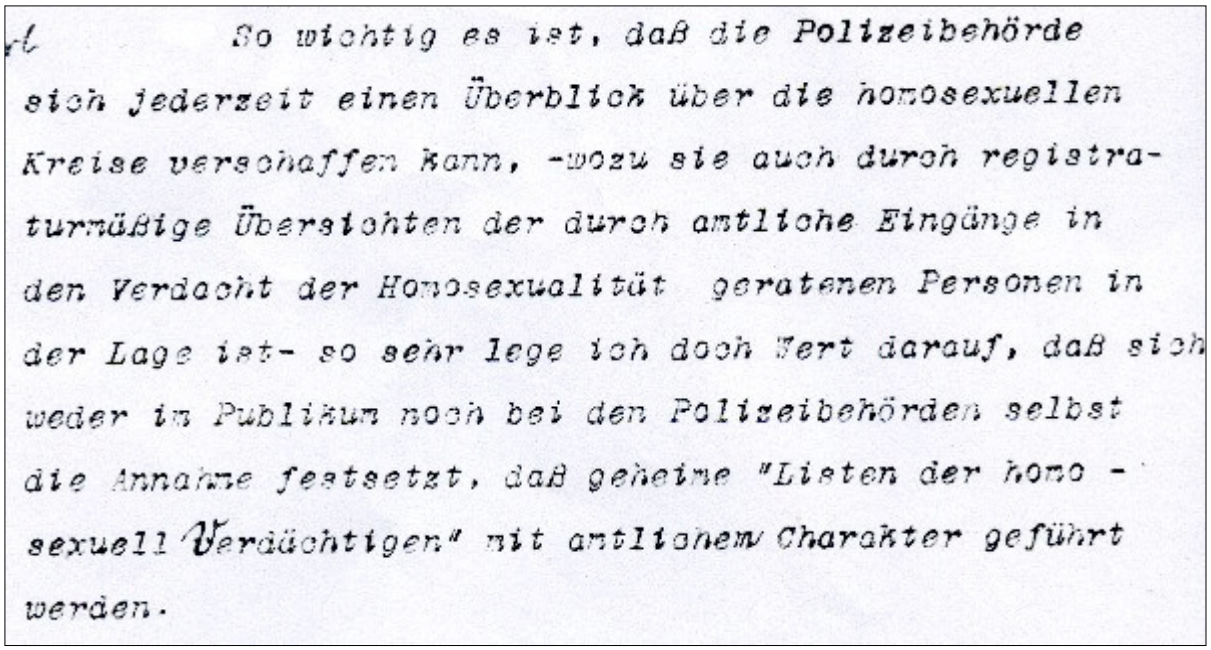
Ich habe die gesamten Vorgänge, die der Beschwerde zu Grunde liegen, eingehend geprüft und bin zu dem Ergebnis gelangt, daß das Vorgehen des Regierungspräsidenten in C ö l n nach Lage der Verhältnisse als unberechtigt nicht erachtet werden kann.
Der Polizeipräsident und der Regierungspräsident haben deshalb die Anträge, Ihren Mandanten von dem Verdachte der Homosexualität ohne weiteres freizustellen, an sich mit Recht abgelehnt.
Mit Rücksicht darauf jedoch, daß die auf Ihren Mandanten bezüglichen amtlichen Ermittelungen durch den groben Vertrauensbruch eines früheren Beamten Dritten bekannt geworden sind und in Anbetracht dessen, daß seit dem Jahre 1901 neue Verdachtsmomente gegen ihn nicht bekannt geworden sind, habe ich aus Billigkeitsrücksichten angeordnet, daß Ihr Mandant fortan seitens der Polizeibehörden nicht mehr als homosexuell verdächtig behandelt wird.

An die Rechtsanwälte Herren Justizrat Max W r o n k e r , Notar, Justizrat Ludwig C h o d z i e s n e r in Berlin, Kaiser Wilhelmstraße 49.

Abschrift

An den Herrn Regierungspräsidenten in C ö l n.

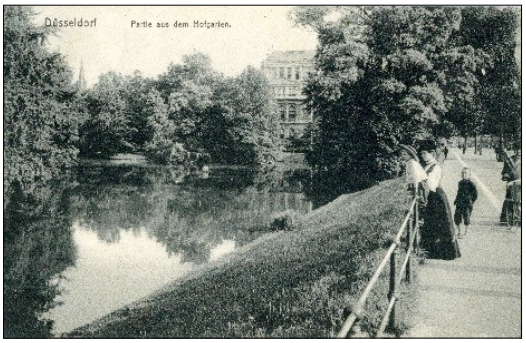
Abschrift übersende ich auf die Berichte vom 10. März und 9. April 1914 – Nr. I.J. 389/724 – zur gefälligen Kenntnisnahme und weiteren Veranlassung.
So wichtig es ist, daß die Polizeibehörde sich jederzeit einen Überblick über die homosexuellen Kreise verschaffen kann, – wozu sie auch durch registraturmäßige Übersichten der durch amtliche Eingänge in den Verdacht der Homosexualität geratenen Personen in der Lage ist – so sehr lege ich doch Wert darauf, daß sich weder im Publikum noch bei den Polizeibehörden selbst die Annahme festsetzt, daß geheime ›Listen der homosexuell Verdächtigen‹ mit amtlichem Charakter geführt werden.
Die dortigen Vorgänge liegen wieder bei.
[Unterschrift unleserlich] «


So wichtig es ist, daß die Polizeibehörde
sich jederzeit einen Überblick über die homosexuellen
Kreise verschaffen kann, -wozu sie auch durch registra-
turmäßige Übersichten der durch amtliche Eingänge in
den Verdacht der Homosexualität geratenen Personen in
der Lage ist- so sehr lege ich doch Wert darauf, daß sich
weder im Publikum noch bei den Polizeibehörden selbst
die Annahme festsetzt, daß geheime "Listen der homo -
sexuell Verdächtigen" mit amtlichem Charakter geführt
werden.

g. Günther von der Schulenburg – *Von Denunziationen und Skandalen*

(Karl Werner) Günther von der Schulenburg[921] (1865–1939) wurde am 20. August 1865 auf dem Anwesen seiner Familie in Oeft[922] in (Essen-)Kettwig geboren. Er entstammte einer weit verzweigten altmärkischen Adelsfamilie. Nach seinen eigenen Angaben soll sein Großvater homosexuell gewesen sein, und auch sein Vater soll eine gewisse leichte homosexuelle »*Veranlagung*« gehabt haben. Seine Erzieherin gab später an, dass er als Kind nicht gerne mit Knaben gespielt habe und bezeichnete ihn als eitel, etwas mädchenhaft und phantastisch. Bis zum 11. Lebensjahr lebte Schulenburg in Oeft, ging anschließend auf Schulen in Donndorf und Rossleben (beide in Thüringen) und machte dort verschiedene sexuelle Erfahrungen mit anderen Schülern, wie gegenseitiges Zeigen der Geschlechtsteile und gegenseitiges Onanieren. Mit einem Sohn des preußischen Kultusministers Robert Viktor von Puttkamer hatte er zudem Oralverkehr.[923] 1884 siedelte er nach Kassel über und hatte dort seinen ersten und bis zur Ehe einzigen heterosexuellen Kontakt mit einer Prostituierten. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er 1886 seinen Besitz in Oeft und kümmerte sich als Fideikommissherr um die Verwaltung der Güter.[924]
Am 28. Februar 1889 heiratete er Jeanne van de Walle und hoffte, dass seine homosexuelle Neigung dadurch aufhören werde. Die Hochzeitsnacht wurde jedoch nach eigener Aussage zur schrecklichsten Nacht seines Lebens. Der Ehe entstammten der Sohn Gunther (geb. 1889) und die Tochter Maria Theresie (geb. 1893), die beide auf dem Anwesen in Oeft geboren wurden. Nach der Aussage seiner Frau habe Schulenburg seit der Geburt der Tochter keinen Hehl aus seiner Homosexualität gemacht. Nach den Äußerungen Schulenburgs sei er sich trotz seiner früheren homosexuellen Handlungen erst durch einen Vorfall im Kölner Hohenstaufenbad 1898 seiner Homosexualität bewusst geworden, und er gab an, dass er bei rechtzeitiger Erkenntnis nicht geheiratet hätte. Sein Sohn bekundete später, dass sein Vater mehrmals versucht habe ihn zu verführen, einmal sogar zum Analverkehr. Bis 1898 war Günther von der Schulenburg in (Essen-)Kettwig sozial integriert und engagiert,[925] verbrachte aber in diesen Jahren auch viel Zeit in Köln.[926]

Sexuelle Kontakte und *Pflegesöhne*
In den Gerichtsakten zu seiner später erfolgten Entmündigung sind viele Kontakte mit jungen Männern aufgeführt, die alle einen eindeutig homosexuellen Hintergrund hatten. Von ihnen sollen – den Schilderungen von Schulenburgs folgend – einige erwähnt werden, da sie aufzeigen, wie seine sexuellen Kontakte aussahen und welche Möglichkeiten der Kontaktaufnahme er wählte.
1893 engagierte Schulenburgs Frau den 16-jährigen Theophil van Dyke als Diener. In einem Wasserbecken badete dieser gemeinsam mit Schulenburg, und es kam zu gegenseitiger Onanie, die später einige Male wiederholt wurde. 1895 oder 1896 wurde van Dyke von Schulenburgs Ehefrau aus unbekannten Gründen entlassen. Bei gelegentlichen Treffen unterstützte ihn Schulenburg danach finanziell und materiell.[927]
1893 lernte Schulenburg im *Englischen Hof* in Frankfurt den 15 ½-jährigen Josef Gessner kennen, der dort als Liftboy des Hotels arbeitete, und beabsichtigte, diesen bei sich einzustellen. Da Gessner jedoch blass und leidend aussah, sollte er sich ausziehen, damit Schulenburg seinen Gesundheitszustand überprüfen könne. Schulenburg nahm nun eine »*Inspektion vor, welche zu seiner Befriedigung ausfiel.*« Sexuelle Handlungen sollen mit Gessner nicht vorgefallen sein. Ab 1896 finanzierte ihm Schulenburg den Besuch verschiedener Schulen und beschäftigte ihn für einige Monate als Forstwart auf seinem zweiten Anwesen auf der Zwingenburg in Tirol. Die Abschrift eines Liebesbriefes an Gessner ist überliefert: »*Ach, wie glücklich machte mich Deine Liebe. Wenn du mich küsstest, umhaltest [*sic!*], streicheltest, mit mir schäkertest, und ich es mit Dir durfte*«.[928] 1906 wurde Gessner Gemeindesekretär in Tisens in der Nähe der Zwingenburg.[929]
Als Schulenburg an einem Abend 1896 im Düsseldorfer Hofgarten spazieren ging, sprach ihn ein junger Mann namens Bens an. Dieser erzählte ihm, er sei Kellner und es gehe ihm finanziell schlecht. Schulenburg schenkte ihm drei Mark, erwähnte, dass er öfter nach Düsseldorf komme und begab sich dann allein zum Bahnhof. Bens folgte ihm offensichtlich heimlich. Einige Tage später schrieb er ihm Erpresserbriefe und kam – offensichtlich um seiner Forderung Geltung zu verschaffen – auch selbst nach Oeft, um ihn zu sprechen. Schulenburg ließ in Düsseldorf eine Strafanzeige gegen ihn erstatten, über den Ausgang befinden sich in den Akten jedoch keine Informationen.[930] Seine späteren Kontakte zu Otto Levinger aus dem Kölner Hohenstaufenbad, Johann Steydler,[931] Ludwig Katz,[932] Paul Schneider[933] und Wilhelm Weinstock[934]



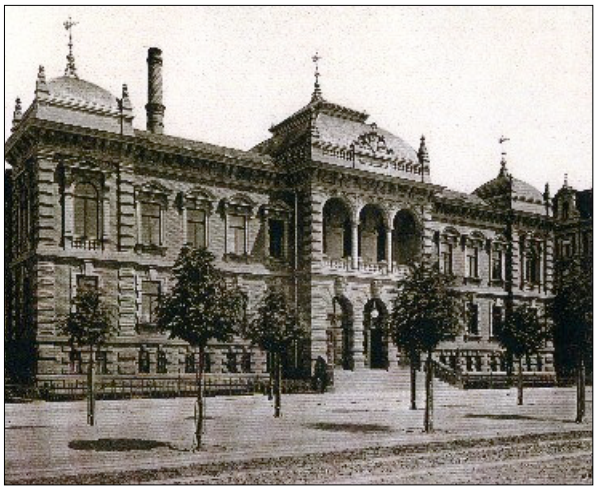
Der Düsseldorfer Hofgarten ist seit 1979 als Schwulentreffpunkt belegt

verliefen in ähnlicher Form, ohne dass sich jedoch eine Erpressung anschloss.
Von diesen Kontakten und anderen Beschreibungen ausgehend, scheint sich Schulenburg besonders für 15- bis 17-jährige Jugendliche sexuell interessiert zu haben, die er bevorzugt in Hallenbädern und Hotels kennen lernte; später badete er gerne mit ihnen. In fast allen Fällen förderte er sie finanziell und materiell, ohne dass dies jedoch, vielleicht mit Ausnahme von Bens, ein eindeutiges Prostitutionsverhältnis widerspiegelt. In fast allen Fällen kann man von einem persönlichen und beruflichen Machtmissbrauch ausgehen. Ob die Jugendlichen seine Gefühle erwiderten, ist, abgesehen von Katz und Levinger, die sich ablehnend verhielten, nicht bekannt, aber eher als unwahrscheinlich anzusehen. Kontakte Schulenburgs zu gleichaltrigen oder gesellschaftlich gleichgestellten Männern sind nicht bekannt.
Im Zusammenhang mit diesen sexuellen Kontakten sei auch auf Schulenburgs Gedicht »*Bube von Capri und sein fürstlicher Gönner*« mit offensichtlich autobiographischen Zügen verwiesen. Es kann vermitteln, welche Bedeutung Geld und Freiheit in seinen oft ungleichen Beziehungen hatten:

»Räuber du, ich will dich fangen,
sollst in meinem Käfig prangen,
Glanz und Reichtum, Ehrenstellen,
Dir nur liege ich zu Füßen,
Und in gold'ne Ketten legen,
Deine Flügel nicht mehr regen.
Nicht mehr haben Wert für mich,
ein verliebter Täuberich.«[935]

Skandal im Kölner Hohenstaufenbad

Schulenburg besuchte auf Durchreisen in Köln oft das Hohenstaufenbad.[936] Am 5. Dezember 1898 abends sprach er dort den 14½-jährigen Gymnasiasten Otto Levinger an, den Sohn eines Kölner Rechtsanwaltes. Nach dieser Unterhaltung folgte er dem Jungen in die Umkleidekabine und fragte, ob er die Tür zumachen dürfe. Dann fasste er die Beine des Jungen an und bat ihn um einen Kuss, den dieser jedoch ablehnte. Bei der Vernehmung gab Levinger an: »*Ich kann nicht sagen, dass der Herr besonders aufdringlich war, doch kam mir sein Benehmen etwas sonderbar vor. Was der Herr eigentlich wollte, wusste ich nicht.*« Schulenburgs spätere Äußerungen spiegeln nicht nur den Sachverhalt, sondern auch einen Denunziationsversuch gegenüber dem Kölner Badepersonal wider: »*Ich habe mich mit ihm unterhalten und gebe zu, daß ich ihn recht gern hatte. Ich bot ihm einen Kuß an, er lehnte es aber verlegen ab. In dem Hohenstaufen-Bad sollen früher merkwürdige Verhältnisse geherrscht haben. Der Bademeister soll direkt auf Erpressungen ausgegangen sein. Er klopfte bei mir an die Zelle und fragte: ›Was haben sie da für schmutzige Dinge gemacht?‹ Er kam aber an die unrechte Stelle. Darauf rief der Bademeister den Badedirektor, der ihm verpflichtet war, weil er von dessen Verhältniß mit zwei Kassiererinnen Kenntnis hatte.*«[937] Zur Feststellung seiner Personalien wurde Schulenburg von dem Schutzmann Kleef zur Polizeiwache geführt und, weil er sich nicht ausweisen konnte, erst am folgenden Tag entlassen. Da ein Strafantrag nicht gestellt wurde, unterblieben weitere rechtliche Schritte,[938] die zwar nicht wegen homosexueller Handlungen, aber vermutlich wegen *Beleidigung* möglich gewesen wären. Zu einem Kuss mit Otto Levinger war es nicht gekommen, so dass Schulenburg in einer Gegendarstellung die Angaben über ein »*Sittlichkeitsverbrechen*« als unwahr bezeichnen konnte.[939] Der Rechtsanwalt Adolf Levinger, der Vater Otto Levingers, unterschrieb einige Jahre später die Petition zur Abschaffung des § 175 StGB.[940] Ein Zusammenhang zwischen dem Vorfall im Hohenstaufenbad und der Petitionsunterschrift ist sehr wahrscheinlich.



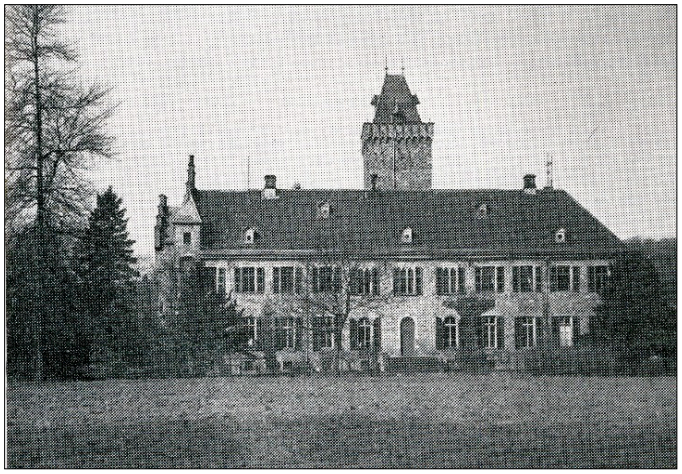
Kölner Hohenstaufenbad

Die Kölner Zeitungen berichteten aktuell[941] (und dann anlässlich eines zehn Jahre später stattfindenden Beleidigungsprozesses)[942] über diesen Skandal, worauf es Schulenburg für geraten hielt, Köln zu verlassen.[943] Durch die aktuellen Veröffentlichungen in den Zeitungen erhielt er viele Zuschriften von Homosexuellen und wurde so zum ersten Mal zum Nachdenken über seine eigene sexuelle Orientierung veranlasst. Er begann nun, Literatur über Homosexualität zu studieren und schrieb 1900 an Magnus Hirschfeld, dass er sich für die homosexuelle Frage interessiere.[944] In dieser Zeit fand der Bruch mit seiner Familie statt. Von seiner Kandidatur für den Reichstag musste er zurücktreten.[945]

Das WhK und das Rheinisch-Westfälische Subkomitee unter Schulenburg

Um 1900[946] schloss sich Schulenburg dem WhK an.[947] Nach eigenen Aussagen tauschte er sich mit dem Vorsitzenden Hirschfeld im Jahre 1902 auch über Friedrich Alfred Krupp aus, wobei Hirschfeld ihn aufgefordert haben soll, nach Capri zu reisen, um Krupp »*zu retten*«, da Schulenburg der Einzig sei, der sich Krupp nähern könne. Noch während sie sprachen, sei jedoch die Nachricht von Krupps Tod eingetroffen.[948] In Berlin lernte Schulenburg andere Homosexuelle und auch ein Homosexuellenlokal kennen.[949]

Während das WhK als homosexuelle Interessenvertretung zunächst nur in Berlin vertreten war, wurden mit den Jahren auch regionale Ableger des WhK gegründet. 1899 schrieb es noch von »*Geschäftsstellen*« in anderen Städten, aber schon bald wurde Berlin als »*Centrale*« und die Organisationen außerhalb von Berlin wurden als »*Subkomitees*« bezeichnet. Aus Hamburg, Hannover, München, Leipzig und aus Südwestdeutschland sind Subkomitees bekannt. Mit Schulenburg wurde nun auch ein Rheinisch-Westfälisches Subkomitee des WhK gegründet.[950] Schulenburg war dabei der einzige öffentlich genannte Ansprechpartner, doch wurde auch in diesem Zusammenhang die Hilfe von Carl Bente erwähnt,[951]ein Pseudonym, das sich entweder auf Carl Busch[952] oder – etwas wahrscheinlicher – auf Carl Bruns[953]bezieht.



Schulenburgs Anwesen Oeft in (Essen-)Kettwig

Der erste Hinweis auf dieses Subkomitee findet sich für das Jahr 1903, als mitgeteilt wurde, dass nennenswerte Erfolge des Rheinisch-Westfälischen Subkomitees noch nicht aufzuweisen seien.[954] Als Kontaktadresse wurde Schulenburgs Anwesen Oeft in (Essen-)Kettwig genannt.[955] Im Gegensatz zu den anderen Subkomitees führte dieses Subkomitee allerdings offensichtlich ein Schattendasein und blieb fast ohne spürbare Außenwirkung. Alle Angaben über das Rheinisch-Westfälische Subkomitee sind fragmentarisch, und im Gegensatz zu den Subkomitees in München und Leipzig sind keine Sitzungsprotokolle überliefert. Immerhin fanden verschiedene Treffen statt, so am 6. Februar 1904 im Hotel *Zum Kurfürsten* in Köln,[956] am 13. Mai 1904,[957] 6. August 1905[958] und 28. Februar 1907[959] in Düsseldorf. Die Formulierung, dass das Subkomitee im April 1905 seine Tätigkeit »*wieder begonnen*« habe,[960] lässt auf zwischenzeitlich geringe Aktivitäten schließen. Gewisse Kontakte scheint es zum Münchener Subkomitee gegeben zu haben: In dessen Sitzungsberichten wurde Anfang 1904[961] und Anfang 1905[962] darauf verwiesen, dass die Sitzungsberichte des Rheinisch-Westfälischen Subkomitees in München vorgelesen wurden, und im Januar 1905 wurde darauf eingegangen, dass die Kontakte zum Rheinisch-Westfälischen Subkomitee aufrechterhalten würden.[963] Zu den wenigen Verlautbarungen[964] gehörte eine Erklärung von 1905 über die Frage der Selbstdenunziation als politisches Mittel: »*Es kommt in erster Linie darauf an, gesellschaftlich angesehene Persönlichkeiten zu gewinnen und davon zu überzeugen, daß es notwendig ist, die eigene gesellschaftliche Stellung aufs Spiel zu setzen, wenn anders die Ansichten der Allgemeinheit gewandelt werden sollen.*«[965] Unter Berücksichtigung von Schulenburgs Wunsch, einen homosexuellen Adelsbund zu gründen, und seiner ständigen Denunziationsbereitschaft ist hier sehr deutlich seine Handschrift zu erkennen. Hinweise auf geplante Vorträge gehören im März 1907 zu den letzten Hinweisen auf das Subkomitee.[966] Einen bedeutenden Einfluss hatte das Rheinisch-Westfälische Subkomitee offensichtlich indirekt dadurch, dass hier Schulenburg von den Gerüchten um die Homosexualität von Wilhelm Jansen erfuhr, was letztendlich zu Jansens Sturz und zur Diskussion um die Homosexualität im Wandervogel durch Blüher führte.

Schulenburg war aber nicht nur regional aktiv, sondern trat auch beim WhK in Berlin in Erscheinung. So spendete er dem Archiv des WhK ein Bild, dass den Bischof Leopold Haffner aus Mainz darstellte,[967] und schlug dem WhK eine Armenstiftung vor.[968] Am 14. August 1907 hielt Schulenburg in Berlin unter dem Titel »*Die Homosexualität im Mittelalter und Nachmittelalter*« einen Vortrag.[969] Dieser gilt als der erste spezifisch mediävistische Beitrag zur Geschichte der Gleichgeschlechtlichkeit im Mittelalter. Aufgrund der vorliegenden Informationen über diesen Vortrag kann man davon ausgehen, dass Schulenburg historisch eher unzuverlässig gearbeitet hat.[970]

Vermutlich aufgrund der diversen Skandale drängte der ebenfalls im WhK tätige Benedict Friedlaender 1906 auf einen Ausschluss Schulenburgs aus dem WhK – eine Bitte, der Magnus Hirschfeld jedoch nicht entsprach.[971] Der durch den Brand-Bülow-Prozess in Bedrängnis gekommene Schulenburg trat allerdings am

25. November 1907 selbst aus dem WhK aus, wahrscheinlich um sich zu schützen.[972] Schulenburgs Austritt bedeutete offensichtlich das Ende des Subkomitees.
Über Magnus Hirschfeld hatte Günther von der Schulenburg auch Adolf Brand kennen gelernt,[973] ein Kontakt, der sich in Bezug auf die Denunziationen von Bülows als sehr folgenreich erweissen sollte.
Schulenburg war unter dem Pseudonym *Siegfried* der Verfasser des kritisch aufgenommenen homoerotischen Gedichtbandes *Freundesminne* von 1915.[974] Sein hier enthaltenes Gedicht »*Die himmlische Liebe*« wurde später vor Gericht als »*eigentümliche Mischung von regelwidriger Sinnlichkeit und religiöser Ueberspanntheit, die nur einem durchaus kranken Gefühlsleben entsprungen sein kann*«, bezeichnet.[975] Für die Wahl eines Pseudonyms durch einen offen homosexuellen Autor gibt es zwei Erklärungen. Vielleicht sollte die Schrift nicht in Verbindung mit einer Person gebracht werden, die wegen Skandalen und Entmündigung ein negatives Image hatte. Zum anderen erschien diese Schrift im Spohr-Verlag, also jenem Verlag, der auch die Schriften des WhK verlegte. Schulenburg war zu diesem Zeitpunkt bereits aus dem WhK ausgetreten, und einige Formulierungen in dem Brief, mit dem er seinen Austritt bekannt gab, müssen auf Hirschfeld indirekt wie eine Beleidigung gewirkt haben.[976] An diesen Querelen wolle der Verlag wohl nicht beteiligt sein.

Das Projekt eines homosexuellen Adelsvereins
Schulenburg beabsichtigte, einen homosexuellen Adelsverein zu gründen.[977] Über Schulenburgs persönliche Motivation und die geplante Organisationsstruktur gibt am ausführlichsten ein Brief Aufschluss, den er am 14. Februar 1901 an den Grafen Roger de Resseguiéres[978] bzw. Ressigner[979] in München richtete. Den Namen dieses Grafen will Schulenburg von Magnus Hirschfeld erfahren haben.[980] Die Namen von sieben weiteren erwähnten, aber namentlich nicht genannten homosexuellen Adeligen sind nicht überliefert.
»*Sehr verehrter Graf! Ew. Hochwohlgeboren bitte ich einem in gleicher Weise veranlagten Standesgenossen zu gestatten, seine Ideen über den Zusammenschluss der adeligen Urninge im Folgendem zu entwickeln: Zur Erklärung jedoch, daß ich so mit der Tür ins Haus falle, bemerke ich, dass der Dr. Hirschfeld in Charlottenburg, der intelligente Vorsitzende des W.-H.-Comités, mit dem ich mich, nachdem ich erst lange Zeit gebraucht hatte, um meine durch und durch homosexuelle Natur zu erkennen, und dann auch noch lange Zeit abwartend, zögernd und mißtrauisch, letzteres insbesondere als gläubiger Katholik, der befürchtete, dass die Homosexualität nur zu anderen antikirchlichen Zwecken ausgeschlachtet werden könnten [*sic!*], bei Seite gestanden, dann endlich in Verbindung gesetzt und der Doktor mir dann auf Befragen nach anderen adeligen Urningen auch Ihren Namen nannte. Ich möchte nun gerne meine früheren Versäumnisse gut machen, und das Meinige dazu beitragen, eine größere Einigung der Urninge herbeizuführen. Wir sind ja so zahlreich, wissen gar nicht unsere Kraft! Wenn alle die furchtsamen, verkappten, sich selbst nicht recht auskennenden Urninge geschlossen daständen, würde die Welt mit Staunen wahrnehmen, dass fast jeder zehnte Mann ein Urning ist und kaum eine größere Familie existiert, die nicht mindestens einen Urning unter den Ihrigen zählt. Durch hervorragende Vertreter der medizinischen Wissenschaft, durch die Propaganda des human-wissensch. Comités und last not least durch so manche ›Fälle‹ ist nun schon seit 10 Jahren ein großer Umschwung in den Ansichten erzielt worden. Es liegt nun an uns, weiter zu arbeiten, soweit es in des Einzelnen Kräften steht. Dem Centralkomité zu helfen suchen müssen wir aber, meine ich, uns auch mehr zusammenschließen. Ich denke hierbei vorzüglich an die homosexuellen Edelleute, welche infolge der strengen Ehrbegriffe im Adel am ungünstigsten gestellt sind. [...] Um nun uns adelige Urninge aus der Vereinzelung und Tatenlosigkeit herauszureisen [*sic!*], andere zum Bekenntnis ihrer Natur zu bringen, und uns einen geselligen und schaffenden Mittelpunkt zu verschaffen, habe ich den Plan gefasst, einen ›Adelsbund‹ ins Leben zu rufen, welcher unter diesem ganz unverfänglichen Namen Homosexuelle des ganzen deutschen Sprachgebiets, deshalb einschließlich Oesterreichs, der Schweiz und Luxemburgs, umfasst, mit ebenso harmlosen Statuten und einem Jahresbeitrag von vierzig Mark, welcher zum Bezuge eines Jahresheftes und kostenfreier Korrespondenz aller das Vereinsleben berührenden Fragen berechtigt. Jedes Jahr fände abwechselnd, z. B. einmal in Wien, dann München, Berlin, Frankfurt a. M. u.s.w. eine Generalbesprechung mit anschließendem Diner statt. Die Mitglieder zerfallen in eigentliche Mitglieder und Freunde; letzterer Namen würden aus Rücksicht auf ihre Stellung, z.B. als Offizier, nie genannt werden. [...]*
Ich persönlich bin geborener und angesessener Rheinländer, der Abstammung nach Hannoveraner, auch in Tirol sesshaft, habe Familienbeziehungen nach Flandern, Hessen, Sachsen, Altpreussen und komme daher viel herum, womit ich hoffentlich unserer Sache dienen kann. [...]
Darf ich im Anschluss hieran noch fragen, ob Sie folgende mir von Herrn .. als wahrscheinlich homosexuell genannte Herren vielleicht kennen? ... ...
Günther Graf von der Schulenburg. Haus Oeft, Post Kettwig (Rheinland)«[981]

Obwohl Schulenburg zunächst den Adressaten als homosexuell bezeichnet, ist der Brief durchaus vorsichtig formuliert. Wie gefährlich diese Anfrage dennoch war, beweist die versuchte Erpressung Schulenburgs durch den Adressaten.[982] Der Brief zeigt zudem auf, wie Schulenburg die beim WhK kennen gelernte und später im Subkomitee teilweise selbst organisierte Struktur einer homosexuellen Interessenvertretung auf den homosexuellen Adel übertragen wollte. Dieser geplante Verein ist offensichtlich über solcherlei Absichtserklärungen nicht hinausgekommen.

Denunziation des Freiherrn Joseph von Fürstenberg

Schulenburg soll 1904 den frisch vermählten westfälischen Freiherrn Joseph von Fürstenberg durch Hinweise auf sein homosexuelles Leben in den Freitod getrieben haben.[983]

Im Herbst 1903 erfuhr Schulenburg von seiner Schwester aus Berlin, dass sich Joseph von Fürstenberg mit der 18-jährigen Helene, der Tochter des Freiherrn von Schorlemer-Lieser, verlobt hatte. Nach Schulenburg galt Fürstenberg »*als homosexueller Wüstling. Während er noch bei den Husaren in Düsseldorf stand, soll er mit Blumenjungen geschlechtlichen Verkehr gehabt haben & sich Barbierjungen in das Hotel haben kommen lassen, die er geschlechtlich brauchte. Der Eigentümer eines grösseren Düsseldorfer Hotels habe ihn deshalb aus seinem Hotel ausgewiesen & dasselbe Schicksal wäre ihm im Hotel Royal bevorgestanden, wenn er nicht rechtzeitig gewarnt worden wäre.*«[984] Nach eigener Darstellung wollte Schulenburg nun das junge Mädchen vor der Ehe mit einem Homosexuellen warnen. Zunächst versuchte er unter der Vorspiegelung der falschen Tatsache, dass er im Auftrage des Freiherrn Schorlemer-Lieser handele, von Polizeikommissar Hans von Tresckow – bei der Berliner Polizei zuständig für den Bereich Homosexualität – Informationen einzuholen, der ihm jedoch keine Auskunft gab.[985]

Ebenso erfolglos bat er den Zentrumsabgeordneten Kaplan Georg Friedrich Dasbach darum, er möge auf geeignetem Wege Schorlemer warnen.[986] Daraufhin schrieb Schulenburg am 17. April 1904 Freiherrn von Schorlemer-Lieser einen Brief, in dem er ihm mitteilte, dass Fürstenberg homosexuell und als solcher in Düsseldorf und Berlin bekannt sei. Obwohl er selbst weit davon entfernt sei, Homosexualität zu verdammen, verwies er auf die sittliche Pflicht, dass sich ein homosexueller Mann der Ehe fern halten solle, um sich und seiner Ehefrau Enttäuschungen zu ersparen.[987] Erinnernswert und zur Beurteilung seines Verhaltens relevant ist, dass sich Schulenburg als schwuler Ehemann in einer ähnlichen Situation befand.

Eine Aussprache zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn in spe soll zur Zufriedenheit des Ersteren ausgefallen sein, und das Paar heiratete am 20. April 1904. Nach der Hochzeit kam es jedoch zu einer persönlichen Unterredung auf Schulenburgs Anwesen Haus Oeft, bei der neben Schulenburg und seinem Vertrauten Emil von der Leyen aus Bonn[988] zwei Vertraute von Schorlemer-Lieser anwesend waren. In dieser schriftlich festgehaltenen Unterredung benannte Schulenburg Düsseldorfer[989] und Berliner Zeugen[990] für seine Behauptungen zu Fürstenbergs Homosexualität. Es ist bemerkenswert, dass Schorlemer als Schwiegervater dieser Aussprache zustimmte, statt mit einer Anzeige wegen übler Nachrede zu reagieren.

Als Fürstenberg mit seiner jungen Gattin von der Hochzeitsreise zurückkehrte, kam es zu einer weiteren, sehr erregten Aussprache zwischen Schulenburg und Schorlemer-Lieser, bei der auch Frau von Fürstenberg aufklärende Mitteilungen gemacht haben soll.[991] Fürstenberg verließ danach das Haus und wurde am 29. Mai 1904 – zwei Tage nach der Rückkehr von seiner Hochzeitsreise – tot unter der Brücke von Schloss Hugenpoet aufgefunden, das sich in unmittelbarer Nähe zu Schulenburgs Anwesen in (Essen-)Kettwig befindet. In Gerichtsakten wurde Schulenburgs Schuld an seinem Tod diskutiert und eine Selbsttötung für recht wahrscheinlich gehalten, auch wenn nach den Äußerungen von Tresckows der Arzt die Todesursache nicht mit Sicherheit feststellen konnte.[992] In fast allen Zeitungsmeldungen wurde als Todesursache »*Blutsturz*« genannt.

Nach dem Tod Fürstenbergs wurde Schulenburg gesellschaftlich geächtet und von seinen Verwandten gemieden. Als Beispiel für die gesellschaftliche Ächtung führte Schulenburg an, dass er während des Katholikentages in Essen 1906 auf Anordnung des Präsidenten von der Ehrentribüne verwiesen wurde und dass er bei Anwesenheit des Kaisers in der Rheinprovinz keine Einladungen mehr zu Empfängen und Festlichkeiten erhielt.[993]

Denunziation des Reichskanzlers Bernhard von Bülow

Schulenburg war mit dem Reichskanzler Bernhard von Bülow verschwägert, da ein Bruder des Reichskanzlers mit Schulenburgs Schwester verheiratet war.[994] Als Reaktion auf seine gesellschaftliche Ächtung schrieb er mehrere Briefe an Adolf Brand, worin er mitteilte, man verfolge ihn nur um seiner »*Männerfreundschaft*« willen. Diese Briefe[995] enthielten Anspielungen auf die angebliche Homosexualität des Reichskanzlers Bülow: »*Auch Bernhard der Gütige, der Reichsfürst und gewaltige Kanzler, weiß Bescheid. Seine Ehe ist kinderlos und sein Antlitz ziemlich bartlos.*[996] *Zwei seiner Neffen, darunter sein Patenkind,*

Reserveoffizier bei den Gardedragonern, sind auch so und mit Mühe und Not hat Onkel Bülow einen Skandal bei letzteren verhütet. Der Partner aber, ein Pole, wurde als lästiger Ausländer ausgewiesen. Wenn das Eulenburg wüßte!«[997]
Brand musste nach diesen Briefen und anderen Informationen[998] annehmen, das der Reichskanzler als homosexuell anzusehen sei. Er verfasste ein Flugblatt, das im November 1907 zu seiner Verurteilung zu anderthalb Jahren Gefängnis führte (s. Harden-Prozesse auf der CD-Rom). Da sich Brand in der Gerichtsverhandlung hauptsächlich auf Schulenburg berief und Schulenburg zur Verhandlung nicht erschien, setzte sich in der Öffentlichkeit die Meinung durch, dass Schulenburg Brand sitzen gelassen habe und Brand das Opfer von Schulenburg geworden sei. Das änderte sich auch nicht dadurch, dass Schulenburg später glaubhaft versicherte, seine ursprüngliche Vorladung vor Gericht sei zurückgezogen worden. Damit sei sein Erscheinen nicht mehr notwendig gewesen.
Polizeikommissar Hans von Tresckow äußerte später die Vermutung, dass Schulenburgs Denunziationslust seinem Bedürfnis entsprang, sich an seinen Standesgenossen zu rächen, die ihn wegen seiner »*widernatürlichen Neigungen*« mieden.[999]

Der Beleidigungsprozess gegen die Zeitschrift *März* und der Sturz des Wandervogelführers Jansen
Wegen seiner Skandale und Denunziationen hatte die Zeitschrift *März*[1000] Schulenburg 1908 als »*dunklen Ehrenmann*«[1001] bezeichnet. Darauf wurde der zuständige Redakteur Hans Fischer (Schriftstellername: Curt Aram) von Schulenburg wegen Beleidigung verklagt. Das Urteil wurde am 17. März 1908 vom Münchener Amtsgericht gesprochen und ist in indirekter Form vollständig überliefert.[1002]
Das Gericht hatte zu klären, ob man aufgrund seines Verhaltens Schulenburg einen »*dunklen Ehrenmann*« nennen dürfe. Ursprünglich war es geplant, die Kölner Justizräte Trimborn und Bachem als Zeugen zu vernehmen, die zu Schulenburgs Reichstagskandidatur für das Zentrum und zu seinen Kontakten zu dem Reichstagsabgeordneten Dasbach Stellung beziehen sollten.[1003] Um die Verhandlung nicht ausufern zu lassen, beschränkte sich das Gericht jedoch auf zwei Punkte: erstens, ob Schulenburg seine homosexuellen Neigungen in strafbarer Weise ausgeübt, insbesondere, ob er in Köln ein »*unsittliches Attentat*« an einem 15-jährigen Jungen begangen habe; zweitens, ob er Adolf Brand zu jenen Äußerungen gegen Bülow veranlasst habe, wegen derer Brand zu Gefängnis verurteilt worden war, und warum Schulenburg zu dieser Gerichtsverhandlung nicht erschienen war.
In der Urteilsbegründung missbilligte das Gericht sein Verhalten im Hohenstaufenbad,[1004] bezeichnete seine Vatergefühle für den Detmolder Schauspieler Katz als »*merkwürdig*« und konstatierte, dass homosexuelle Vereinigungen im Volksinteresse nicht wünschenswert seien; strafbare homosexuelle Handlungen seien ihm aber nicht nachzuweisen. Darüber hinaus sah es das Gericht allerdings nicht als erwiesen an, dass Schulenburg Brand zu seinen Behauptungen angestiftet habe. Das Amtsgericht verurteilte den Redakteur Hans Fischer zu 50 Mark Geldstrafe. In der Kölner Presse erschienen ausführliche Prozessberichte, durch die nun auch die breite Öffentlichkeit über den Skandal im Hohenstaufenbad, Schulenburgs Denunziationen und seine geplante Gründung eines homosexuellen Adelsvereins informiert wurde.[1005]
Die Presseartikel zum Prozess führten zu einem weiteren folgenreichen Denunziationsskandal. In Zeitungsartikeln, die bereits während des Prozesses, u.a. in der *Posener Zeitung* vom 19. März 1908,[1006] erschienen, wurden auch Schulenburgs Briefe an Adolf Brand veröffentlicht. So gelangte ein Zitat Schulenburgs an die Presse, »*daß ein gewisser Jansen einen Päderastenclub aus Gymnasiasten gebildet habe*«. Diese Äußerung wurde von Polizeikommissar Tresckow gegenüber dem Gericht bestätigt. Nach Hans Blüher war es konkret dieses Zitat in der *Posener Zeitung*, das letztlich zum Sturz des Wandervogelführers Wilhelm Jansen und zu der von Hans Blüher entfachten Diskussion um Homosexualität im Wandervogel führte.[1007] Schulenburg hatte diese Information über Jansen von einem Mitglied des Rheinisch-Westfälischen Subkomitees erhalten.[1008]
Hier sei angemerkt, dass Schulenburgs Schwager Andreas Joachim Mortimer von Maltzahn-Militsch – einer der größten Grundbesitzer Schlesiens – 1908 mit der Bitte an den Kölner Erzbischof Dr. Fischer herantrat, dieser möge verhindern, dass Schulenburg weitere denunziatorische Veröffentlichungen selbst schreibe oder lanciere.[1009]

Schulenburgs Entmündigung
Laut Schulenburg waren die Auseinandersetzungen um Fürstenberg und Bülow die Gründe zu dem Vorgehen gegen ihn ab 1909, das mit seiner Entmündigung wegen »*Geistesschwäche*« endete.[1010]
Viele Angaben über sein Leben und Wirken sind den insgesamt mehr als 10.000 Blätter umfassenden Entmündigungsakten entnommen.[1011] Die Entmündigung wurde hauptsächlich mit seiner Homosexualität begründet. Da Homosexualität auch damals nicht als ein Hinweis auf geistige Schwäche galt, die eine

Entmündigung rechtfertigen konnte, wurde versucht, das Vorhandensein »*eines schweren intellektuellen Defektes in der Art und Weise, wie er diese seine Veranlagung zur Schau trägt und betätigt*«, zu belegen.[1012] Die eigentliche Motivation für die Antragsteller war offensichtlich Besitzstandswahrung und der Schutz des Rufes und der Ehre einer alteingesessenen Adelsfamilie. Die Gerichtsakten sind die umfangreichsten, die im Zusammenhang mit einer Entmündigung mit homosexuellem Hintergrund bekannt sind. Neben den Unterzeichnern gehörte auch der Kölner Erzbischof Fischer zu den treibenden Kräften.[1013] Er war einer von Schulenburgs größten Feinden.[1014]
Der Entmündigungsbeschluss wurde vom Amtsgericht Velbert im August 1909 ausgesprochen. Die Begründung bezog sich auf Gutachten von Dr. Braun aus (Wuppertal-) Elberfeld und Dr. Lückerath aus Bonn. Mit einem entgegengesetzten Gutachten von Dr. Gudden hatte Schulenburg Einspruch erhoben, so dass es am 20. Dezember 1910 zu einer weiteren Verhandlung vor dem Landgericht (Wuppertal-)Elberfeld kam. Dem im »*öffentlichen Interesse*« erhobenen Entmündigungsantrag hatten sich seine Gattin und viele Adelige angeschlossen, die insgesamt 132 Zeugen vor Gericht laden wollten, u.a. den Kölner Erzbischof Fischer, den früheren Reichskanzler Bülow und den preußischen Landwirtschaftsminister von Schorlemer-Lieser. Bei diesem Prozess wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen und nach neunstündiger Verhandlung der Beschluss verkündet, zunächst sei ein Gutachten des königlichen Medizinalkollegiums in Koblenz einzuholen. Nach diesem Gutachten der Bonner Universitäts-Professoren Thosen[1015] und Ungar[1016] wurde Schulenburg entmündigt. Weitere Verhandlungen zogen sich bis März 1913 hin.[1017]

Viele Einzelheiten der Prozesse sind auch über die zeitgenössische Presse[1018] und durch den für homophobe Äußerungen bekannten Publizisten Emil Witte überliefert.[1019] Dadurch ist bekannt, dass die Entmündigung weitere Strafanzeigen nach sich zog.[1020] Adolf Brand versuchte an der Seite von Emil Witte gegen die Entmündigung von Schulenburg vorzugehen. Die Motivation Brands, sich mit Witte für Schulenburg einzusetzen,[1021] ist zunächst recht unverständlich. Der Einsatz Brands lässt sich zum einen dadurch erklären, dass dieser keineswegs zwangsläufig das Gefühl gehabt haben muss, von Schulenburg im Bülow-Prozess im Stich gelassen worden zu sein. Brand hatte sogar unter Eid ausgesagt, sich nicht auf Informationen von Schulenburg, sondern auf Informationen verlassen zu haben, die er über den Journalisten Joachim Gehlsen von Hirschfeld erhalten habe.[1022] Zum anderen konnte Adolf Brand mit Emil Witte gegen den gemeinsamen Feind Magnus Hirschfeld vorgehen. Zuvor waren Brand und Witte bereits gemeinsam gegen Hirschfelds Gutachtertätigkeit im Mattonet-Prozess vorgegangen.[1023] Die Motivation Wittes im Fall Schulenburg bleibt dagegen unklar und lässt sich nicht alleine mit seiner Feindschaft gegenüber Hirschfeld und seiner Freundschaft zu Brand erklären.
Bei dem Versuch, Öffentlichkeit im Fall Schulenburg herzustellen, hoben Brand und Witte einen Artikel der *Rheinischen Zeitung* vom 3. Juni 1910 besonders hervor, die ein Flugblatt Wittes abdruckte und ebenfalls eine Untersuchung des Falles Schulenburg forderte.[1024] Brand und Witte betonten, dass es üblich geworden sei, unbequeme Personen durch Entmündigungen aus dem Weg zu schaffen. Vielleicht wollte Brand ja auch nur die Ungerechtigkeit dieser Entmündigung anprangern. In diesem Sinne hatte er sich bereits vorher für die Aufhebung der Entmündigung in einem ähnlichen Fall eingesetzt,[1025] hatte vielleicht auch den wegen Geisteskrankheit entmündigten König Ludwig II. von Bayern in Erinnerung[1026] oder hatte Angst, dass ihm irgendwann ein ähnliches Schicksal drohen könnte.[1027]
Nach Schulenburgs Entmündigung versuchte Krupp von Bohlen-Halbach das mit 7 bis 10 Millionen Mark veranschlagte Anwesen Oeft zu erwerben, was zuvor am Widerstand Schulenburgs gescheitert war.[1028]

Schulenburg – Ein *Hochverräter* aus Bonn

Wo ist der
Schloßbesitzer auf Haus Oeft, Post Kettwig an der Ruhr und auf Schloß Zwingenburg in Südtirol, der Schwager des früheren Reichskanzlers Fürst Bülow
Graf Günther von der Schulenburg?
der, weil er der wichtigste Zeuge im Bülow-Brand-Prozesse war, einem schändlichen Justizverbrechen seiner Feinde zum Opfer fiel! Ein Brief des Grafen aus der Schweiz an den ermordeten Karl Liebknecht ist das letzte Lebenszeichen, von dem der Herausgeber des EIGENEN Kenntnis hat. Jeder helfe, den jetzigen Aufenthalt des Grafen zu ermitteln, da der von seinen Schlössern durch einen Schurkenstreich Vertriebene endlich wieder zu Haus und Hof gelangen soll!

Nach dem Ersten Weltkrieg war Schulenburg in weitere Skandale verwickelt,[1029] die jedoch nur indirekt mit Homosexualität zu tun hatten. Bereits vor 1918 wurde er in Tirol, wo er Eigentümer der Zwingenburg war, aus politischen Gründen verhaftet. Während des Krieges wurde er wegen Neutralitätsverletzung aus der Schweiz ausgewiesen. Danach zog er nach Italien und betrieb dort »*deutschfeindliche Propaganda*«.[1030] Schulenburg war zu diesem Zeitpunkt offensichtlich auf der Flucht.[1031]
Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges unterstützte er von Köln und Bonn aus – zunächst in der Rheinischen Republikanischen Volkspartei an der Seite des Vorsitzenden Joseph Smeets und durch das Verbandsorgan *Rheinische Republik* – die Forderung nach einer Trennung des Rheinlandes vom Deutschen Reich. Obwohl die Partei in Köln ihren Sitz hatte, traf man sich wegen des prominenten

Mitgliedes Schulenburg, der zu diesem Zeitpunkt in Bonn-Beuel wohnte, in Bonn. Einige Zeit später versuchte Schulenburg das gleiche Ziel als Führer einer eigenen Partei, der Rheinische Freiheitspartei, zu erreichen. Die Mitglieder rekrutierten sich dabei aus einer getreuen Gefolgschaft aus dem Gebiet von Bonn und Siegburg und ließen zweimal ihr neues Organ, die *Rheinische Zukunft*, erscheinen. In Hochverratsakten ist ein Treffen in Bonn vom 26. Januar 1922 im Restaurant *Mundorf* überliefert, in den Unterlagen wurde festgehalten, dass sich neun Personen (u.a. Schulenburg) von Smeets getrennt hätten und eine neue Gruppe bilden wollten.[1032] Um eine Aufsplitterung der politischen Kräfte zu verhindern, bat man Schulenburg, von dem Bestreben nach einer eigenen Partei abzusehen.
Anfang 1923 wurde er auf seinem Anwesen Oeft wegen Landes- bzw. Hochverrats verhaftet und Ende 1923/Anfang 1924 zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass er gemeinschaftlich mit anderen und als Leiter der Rheinischen Freiheitspartei die Trennung des Rheinlandes vom Deutschen Reich und die Errichtung eines selbstständigen *Frankenstaates* vorbereitet hatte. Seine politischen Gegner hatten in diesem Zusammenhang öffentlich auf seine Entmündigung und seine Homosexualität[1033] offensichtlich mit dem Ziel hingewiesen, ihn politisch zu diskreditieren.

Versuche zur Wiederbemündung und weiterer Lebensweg
1930 versuchte Schulenburg mit seinem Vormund, Rechtsanwalt Dr. Sattler, seine Wiederbemündung zu erreichen.[1034] Es ist unklar, ob es gelang. Über seinen weiteren Lebensweg wurden bisher keine Informationen gefunden. Am 4. März 1939 starb er in Düsseldorf-Grafenberg.[1035]
Weitere Quellen aus der Weimarer Zeit im schwulen Zusammenhang verweisen auf einen anderen Adeligen seines Nachnamens: Werner von der Schulenburg, der mit seiner Broschüre *Das Rätsel unserer Empfindungen* hervortrat[1036] und offensichtlich ebenfalls in einem »*Sittlichkeitsskandal*« verwickelt war.[1037] Wegen verschiedener in Frage kommender Träger des Namens ist unklar, ab wann Karl Werner Günther von der Schulenburg zu den Unterstützern der Petition zur Abschaffung des § 175 gehörte[1038] und ob er es war, der sich in den ersten Jahren der Weimarer Republik in der Berliner *Nürnberger Diele* mit dem Polizeiagenten Krüger traf und die »*Manie*« hatte, dort »*seine Maitressen durch den Spiritismus von der Richtigkeit der Homosexualität zu überzeugen*.«[1039]

h. Theodor Widdig – *Ein schwuler Schuster engagiert sich*

Theodor Widdig

Homosexuelle Geschichtsforschung ist oft die Geschichte von Opfern und eine *Geschichte von unten*. Dokumente zur gesellschaftlichen Mittel- und Unterschicht sind jedoch nur selten und meistens nur indirekt und fragmentarisch überliefert. Umso erfreulicher ist es, dass das facettenreiche Leben und Wirken des Kölner Schuhmachers Theodor Widdig[1040] dokumentiert ist. Glücklicherweise ist sogar ein Foto von ihm überliefert: Magnus Hirschfeld wollte mit diesem Bild eigentlich nur dem Vorurteil entgegentreten, dass der typische Schwule verschleiert, gläsern und stier blicke, und schrieb, dass gerade große und träumerische Augen in einem viel höheren Grade als charakteristisch für Schwule anzusehen seien. Er illustrierte dies mit einem Fotos von Widdig.[1041]

Widdigs Verbindungen zum WhK

Vermutlich war sich Widdig nach einer dreijährigen unglücklichen Ehe bei einem Vortrag des Schriftstellers Reinhold Gerling 1902 in Köln seiner eigenen Homosexualität bewusst geworden oder war nun von der Notwendigkeit eines Engagements für die Homosexuellenbewegung endgültig überzeugt.[1042] In dieser Zeit lernte er die Arbeit des WhK kennen. Als ein »*erhebendes Beispiel von Opferwilligkeit*« bezeichnete es Magnus Hirschfeld 1903, dass Widdig seine gesamten Ersparnisse von 400 Mark[1043] dem WhK zur Verfügung stellen wollte. »*Selbstverständlich lehnten wir dieses Opfer ab, möge es aber denen, die bisher noch nichts für die gerechte Sache übrig hatten, zum Muster dienen.*«[1044] Zu dem Schuhmacher entstand dadurch offensichtlich ein Kontakt, der immerhin über einen Zeitraum von 18 Jahren dokumentiert ist.

Widdigs eigene Vorträge über Homosexualität in Köln in den Jahren 1903 und 1904[1045] und seine Beteiligung an einem Vortrag des WhK in Düsseldorf 1907[1046] (s. Kapitel 7) erweitern dabei das Bild von Theodor Widdig als engagiertem und offen homosexuellem Arbeiter.

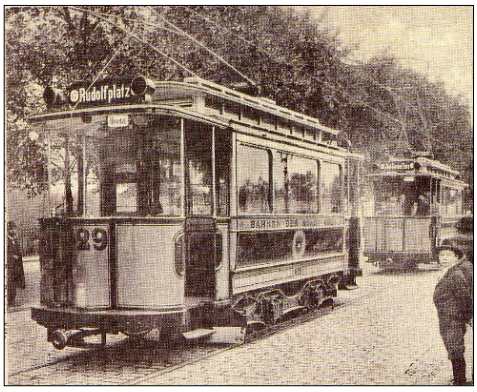
Demonstrationsobjekt der medizinischen Wissenschaft

Ähnlich engagiert zeigte sich Widdig, als er sich in Köln Medizinstudenten zur Verfügung stellte. Der in Köln lebende und lehrende Professor Gustav Aschaffenburg plante einen Vortrag über Homosexualität in Köln und bat Magnus Hirschfeld, ihm einen Kölner Homosexuellen zur »*Demonstration*« zu vermitteln. Das WhK bat daraufhin Widdig, sich Aschaffenburg für einen Vortrag zur Verfügung zu stellen, der am 7. November 1905 im Hörsaal des Kölner Krankenhauses Lindenburg stattfand[1047] (s.a. das Kapitel über Aschaffenburg).

Opfer einer Erpressung

1903 wurde Widdig das Opfer einer Erpressung. Er hatte zwei Männer kennen gelernt und sie bei sich übernachten lassen – nach eigenen Angaben in seinem zweiten Bett. In der darauf folgenden Zeit wurde Widdig von einem der beiden Männer mit dem Namen Quantius beschimpft und erpresst. Widdig ließ sich dies nicht gefallen und zeigte ihn an. Bei den Vernehmungen gab Quantius zwar an, dass Widdig ihn und seinen Freund »*missbraucht*« habe, nahm diese Behauptung jedoch noch vor der Verhandlung am 23. September 1903 zurück. In der Gerichtsverhandlung beantragte der Staatsanwalt zwei Monate Gefängnis für Quantius. Das Gericht verurteilte ihn mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit und die vergleichsweise geringen finanziellen Forderungen zu drei Wochen Gefängnis. Das WhK schrieb, dass sich Widdig vor Gericht »*in ruhigster Weise als geborener Homosexueller bekannt*«[1048] habe. Da es sich bei diesem Bericht nicht um eine zitierte Pressemitteilung handelt, sondern er vom WhK als »*eigener Bericht*« gekennzeichnet wurde, ist anzunehmen, dass die Hintergründe über einen persönlichen Kontakt zum WhK mitgeteilt wurden.

Persönliche und berufliche Diskriminierung



Wie aus einem Leserbrief bekannt ist,[1049] hatte der gelernte Schuhmacher Widdig wegen seiner offen eingestandenen Homosexualität mehrfach berufliche Probleme. Bei den städtischen Straßenbahnen Köln war er für eine Anstellung als Weichenreiniger vier bis fünf Monate lang vorgemerkt. Er glaubte, durch »*wahrheitsgemäße Schilderung*« seines »*Lebensunglückes dort eher berücksichtigt zu werden*«, musste jedoch die gegenteilige Erfahrung machen. Inspektor Fellenberg von der Abteilung Gleisbau antwortete ihm, dass »*infolge der Beurteilung der Homosexualität*« seine Einstellung als Weichenreiniger »*nicht angängig*« sei.

Danach versuchte Widdig als Hausdiener eine Stelle zu finden und hätte fast eine Anstellung als Spüler im Monopol-Hotel erhalten. Hier hätte er mit fünf bis sechs Männern in einem Zimmer übernachten müssen, was ihm jedoch »*infolge Schlaflosigkeit*« unmöglich erschien. Dem Beamten im »*Arbeitsnachweis*« schrieb Widdig einen Brief, in dem er ihm »*seinen Leidensweg*« und sein »*Unglück*« schilderte und ihn »*anflehte*«, ihm eine Stelle auswärts zu besorgen, wo er ein Schlafzimmer für sich alleine haben könne. Wegen dieses Briefes wurde ihm mündlich und schriftlich »*das Betreten aller Geschäftsräume im Gebäude für soziale Zwecke*« strengstens verboten. Widdig machte dies beim Oberbürgermeister, der *Rheinischen Zeitung* und dem *Stadt-Anzeiger* bekannt, erhielt jedoch keine Antwort.

Endlich gelang es mir infolge meiner guten Zeugnisse und meiner bisherigen gänzlichen Unbescholtenheit eine Stelle bei Herrn Krelhaus, Pfeilstraße 35 als Hausdiener zu finden. Am 15. Juli trat ich ein, am 19. kündigte mir Herr Krelhaus, weil er bei einem früheren Arbeitsgeber neben allem Günstigen auch über meine Veranlagung erfahren. Ich versuchte alles, um die Kündigung rückgängig zu machen. Sogar ein Kriminalbeamter, der mich gut kennt, sprach bei Herrn Krelhaus für mich. Alles vergebens! Herr Krelhaus meinte ich würde doch keine gemütliche Stunde mehr bei ihm haben, er wäre zwar sehr zufrieden mit mir, aber so etwas widere ihn an. Mitleid kenne er nicht und anderer Leute Schicksal kümmere ihn nicht. Das Zeugnis, das er mir ausstellte, lautet: „Theodor Widding war bis heute, den 31. Juli bei mir als Hausdiener in Stellung. Er war ehrlich und gewissenhaft und hat es an regem Fleiß und Eifer nicht fehlen lassen. gez. Karl J. Krelhaus." —

Leserbrief von Theodor Widdig (Auszug)

Infolge seiner guten Zeugnisse und seiner bisherigen Unbescholtenheit erhielt er ab dem 15. Juli 1911 eine Stelle als Hausdiener bei Karl J. Krelhaus in der Pfeilstraße 35. Bereits vier Tage später wurde ihm jedoch wieder gekündigt, da Krelhaus von Widdigs Homosexualität erfahren hatte. Widdig versuchte nun, ihn zur Rücknahme der Kündigung zu bewegen, und erreichte sogar, dass sich ein namentlich nicht genannter Kriminalbeamter für ihn einsetzte, aber vergebens: »*Herr Krelhaus meinte, ich würde doch keine gemütliche Stunde bei ihm haben, er wäre zwar sehr zufrieden mit mir, aber so etwas widere ihn an. Mitleid kenne er nicht und anderer Leute Schicksal kümmere ihn nicht.*«

Dem Brief – als ein »*Dokument menschlicher Intoleranz*« – ließ die Zeitschrift *Die Sonne* eine eigene Anmerkung folgen: »*Klingt es nicht wie ein Hohn auf unsere allgemein für human gehaltene Lebensanschauung, daß man einem Manne, der sich bemüht, seinen Lebensunterhalt auf anständige Art und Weise zu erwerben, dem man in seiner Arbeit nicht das Geringste nachsagen kann, der noch mit keiner Minute bestraft ist, lediglich aus dem Grunde überall die Türe weist, weil er ehrlich genug ist, einen Fehler, der in seinen Augen keiner ist, einzugestehen?*«

Widdigs Selbstwahrnehmung, seine Geldspenden

In der Zeitschrift *Die Sonne* wurde auch ein Leserbrief veröffentlicht, in dem er einem anderen Homosexuellen, der die homosexuelle über die heterosexuelle Liebe stellte, widersprach[1050] und sich über die Herabsetzung der heterosexuellen Liebe empörte. Weiter führte Widdig aus: Der Homosexuelle sei »*doch eine Mischung von Mann und Weib, ein Zwitter. [...] Wir Homosexsuelle [*sic!*] sind eben innerhalb der beiden Geschlechter zu verstehen und nicht ausserhalb derselben.*«[1051] Aus diesem Brief ist ersichtlich, dass er in seiner Einstellung zur Homosexualität von Karl Heinrich Ulrichs und Magnus Hirschfeld geprägt wurde.

Neben Geldspenden im Jahre 1909[1052] und Hinweisen auf seine pazifistische Einstellung während des Ersten Weltkrieges[1053] sind weitere Geldspenden an das WhK aus den Jahren 1920/1921[1054] die letzten Hinweise auf den Kölner Schuhmacher, dessen selbstloses und offen homosexuelles Auftreten auch heute noch imponieren kann.

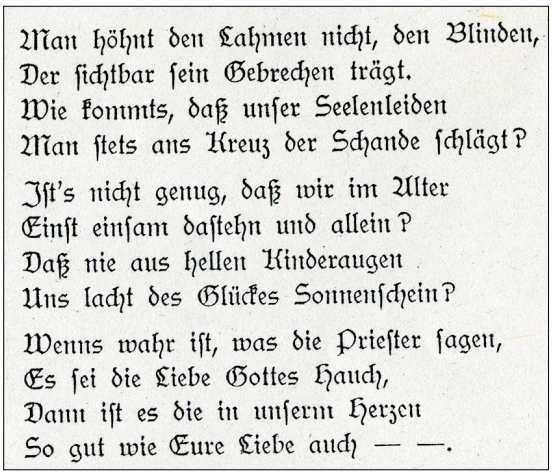
10. Homosexualität in der Literatur

Homosexualität in Roman und im Gedicht

Vor dem 20. Jahrhundert gab es sehr wenige deutschsprachige Romane, die eindeutig Männerliebe behandelten.[1055] Offensichtlich durch die einsetzende Homosexuellenbewegung in Deutschland und die Verleger Adolf Brand und Max Spohr[1056] ermutigt, stieg um 1900 die Anzahl der literarischen Werke deutlich an. Die Belletristik der Zeit wies Züge von Bekenntnisliteratur auf und war häufig von (auto-)biographischen Charakteren geprägt.[1057] Möglicherweise war dies eine Reaktion auf die medizinische Literatur zur Homosexualität, in der ebenfalls Fallbeispiele der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Werke der gehobenen Literatur näherten sich dem Thema eher vorsichtig. Die Handlungen zeigten meist ein Standardschema von unglücklicher Liebe zwischen einer homosexuellen und einer heterosexuellen Person. Homosexuelle Gefühle wurden so zwar anerkannt, eine glückliche Vereinigung blieb jedoch versagt. Eine größere Selbstverständlichkeit gab es in der Behandlung von erotischen Verhältnissen Jugendlicher, offenbar deswegen, weil die Liebe zwischen Jugendlichen nicht als endgültig galt und z.B. bei Internatsbeschreibungen mit der fehlenden Möglichkeit heterosexueller Kontakte begründet werden konnte. Das prominenteste Beispiel dafür ist vermutlich Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törless*.[1058] Die literarischen Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren häufig durch Sublimierung der Homosexualität unter Ausklammerung sexueller Handlungen geprägt und der Freitod ein oft gewähltes Romanende. Eine positive Ausnahme ist Adolf von Wilbrandts *Fridolins heimliche Ehe,*[1059] der als Perspektive die Beziehung zweier Männer bietet und den Held als vergleichsweise selbstbewusst schildert. Auch bei anderen Romanen ging es nicht um Unterdrückung, sondern das Eingeständnis der einmal entdeckten Homosexualität, auch wenn sie nicht die Perspektive einer homosexuellen Beziehung bieten, wie in den Romanen *Tonio Kröger* und *Der Tod in Venedig* von Thomas Mann.[1060] Meist waren die Homosexuellen gegenüber dem begehrten Mann unterwürfig und opferbereit und wurden entweder als schwach oder alt, leidend und passiv bzw. feminin dargestellt. In der Regel wurde in Romanen eher die erotische Schwärmerei als offenkundiges sexuelles Begehren beschrieben. Sprachlich gab es oft nur Andeutungen,[1061] und homosexuelles Begehren wurde durch Ausdrücke wie *Brüderschaft* und *griechische Liebe* umschrieben. Eine erotische Offenheit, wie sie bei Bierbaums *Prinz Kuckuck*[1062] vorlag, war die Ausnahme. Eine übliche und geduldete Darstellung von Homosexualität waren Sittenromane, an deren Ende der Ruin, die Besserung oder der Tod des Protagonisten stand. Einen literarischen Freiraum in der Darstellung von Homosexualität gab es in einer wirklichkeitsfernen Darstellung, z.B. an Schauplätzen der Antike.

In den Romanen der Wilhelminischen Zeit waren selbstbewusste und eindeutige homosexuelle Romane die Ausnahme. Zu einem Experimentierfeld für homosexuelle Belletristik wurde die Zeitschrift *Der Eigene*, die spätestens ab 1898 als literarische Homosexuellenzeitschrift bezeichnet werden kann. Sie spiegelte das wider, was zeitgenössisch unter homosexueller Literatur verstanden wurde. Anhand dieser Zeitschrift und des *Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen* wurde von Marita Keilson-Lauritz die Rolle der Literatur in den Anfängen der Homosexuellenbewegung bereits ausführlich analysiert.[1063]

Der erste Beleg homosexueller Literatur aus Köln


Man höhnt den Lahmen nicht, den Blinden,
Der sichtbar sein Gebrechen trägt.
Wie kommts, daß unser Seelenleiden
Man stets ans Kreuz der Schande schlägt?

Ist's nicht genug, daß wir im Alter
Einst einsam dastehn und allein?
Daß nie aus hellen Kinderaugen
Uns lacht des Glückes Sonnenschein?

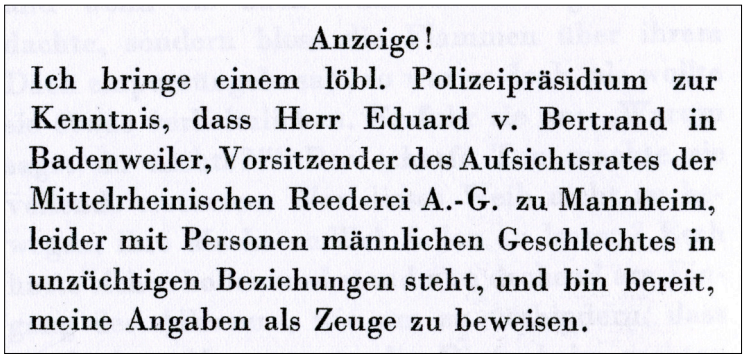
Wenns wahr ist, was die Priester sagen,
Es sei die Liebe Gottes Hauch,
Dann ist es die in unserm Herzen
So gut wie Eure Liebe auch — —.

Der Anfang einer homosexuellen Literatur aus Köln kann vorerst auf 1860 datiert werden. In diesem Jahr verfasste ein unbekannter Schwuler aus Köln zwei Gedichte, in denen er seine eigene persönliche Situation beschrieb. Hirschfeld gab diese Gedichte 1906 als Anhang zu einem Gedichtband von Peter Hamecher heraus[1064] und betonte, dass sie als »*markerschütternder Aufschrei* und als *flammende Anklage eines gequälten Menschenherzens*«[1065] der im Zuchthaus von Oscar Wilde verfassten Ballade in nichts nachstehen. Tatsächlich sind die Gedichte aus heutiger Sicht in mehrerer Hinsicht äußerst bemerkenswert. In einigen Passagen beschreibt der Verfasser seine eigene (homosexuelle) Identität,[1066] eine Identität, von der er wusste, dass er sie mit anderen teilte.[1067] Darüber hinaus erstaunt, dass er die Veranlagung als naturgegeben ansah und bereits die Idee von einer Frauenseele in einem Männerkörper formulierte[1068] – eine Konstruktion von Homosexualität, die von Karl Heinrich Ulrichs in seinen vielzitierten Schriften[1069] erst einige Jahre später formuliert wurde. Die Texte sind damit im doppelten Sinne selbstbewusst.

Köln und Bonn als Motive in Romanen mit homosexueller Thematik

Romane und belletristische Zeitschriftenbeiträge sollten mit der Form der Darstellung in Verbindung mit der Nennung realer Orte und Namen oft den Eindruck des Selbsterlebten vermitteln und sind, obwohl sie fiktive Handlungsmuster widerspiegeln, nicht einfach aus der Luft gegriffen. In anonym bzw. pseudonym erschienener *Betroffenheitsliteratur* wurde teilweise ausdrücklich betont, dass es sich um autobiographische Erlebnisse handelt. Auch wenn sie natürlich eine geschönte Wahrnehmung von Homosexuellen verraten und auf ein emanzipatorisches Ziel hin inszeniert sind, verraten sie dennoch ganz nebenbei auch einiges über die Wünsche von Homosexuellen, die Alltagssprache der damaligen Zeit, die beruflichen Situationen und auch über die Umgangsformen sowohl zwischen schwulen Männern und lesbischen Frauen als auch zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen.

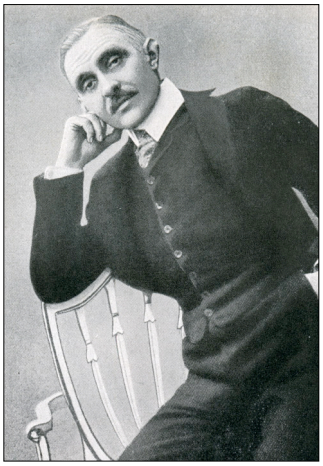
Neben dem Roman *Anders als die Andern*, der in dem Kapitel über den Autor Hermann Breuer später noch näher behandelt wird, sind hier zwei Bücher der Wilhelminischen Zeit vorzustellen, bei denen ein Teil der Rahmenhandlung in Bonn angesiedelt ist.
Der unter dem Pseudonym Konradin erschienene *Ein Jünger Platos*[1070] ist ein Roman, in dem der homosexuelle Theodor seiner Schwester von seinen Erlebnissen berichtet. So lebt er als Student von Mitte 1892 bis Mitte 1893 in Bonn und ist hier Mitglied der Burschenschaft *Rhenania*. Mit seinem Freund Harald wohnt er zusammen in der Nähe des Hofgartens. Als seine Homosexualität in der *Rhenania* bekannt wird, verteidigt er seine Neigung, bis sie von der Studentenverbindung schließlich akzeptiert wird. Auch wenn nicht alle in dem Roman geschilderten Gegebenheiten als wahr bestätigt werden können,[1071] ist dies kein Indiz für eine vollkommen frei erfundene Geschichte.
Der Roman *Dédé* von Achille Essebac, nach dem Julio Maria Malbranche in Bonn seinen Freitodversuch inszenierte, wurde bereits im Kapitel 9 unter *Freitod* behandelt.
Ebenfalls in der Wilhelminischen Zeit spielt die Romantrilogie *Die Schlafwandler*[1072] von Hermann Broch, auch wenn die Bände erst 1931/32 veröffentlicht wurden. Hier geht es in einer Nebenhandlung um schwule Prostitution in Köln. Der Buchhalter August Esch will sich aus persönlichen Gründen an dem Reedereibesitzer Eduard von Bertrand rächen. Er hat von einem Redakteur der *Volkswacht* in Köln erfahren, dass Bertrand ein »*warmer Bruder*« ist und sucht nun schwule Lokale in Köln auf, um etwas über Bertrand herauszufinden. Diese Besuche empfindet er als so etwas wie ein »*Opfer*«, da ihn schon beim ersten Mal ein »*Grauen*« überkommt, als er Wange an Wange tanzende Männer und Transvestiten erblickt und ihn »*beim Anblick dieser warmen Brüder das Kotzen*« überkommt. Nachdem er verschiedenen Strichern süße Liköre spendiert, lernt er so auch den Stricher Harry Köhler kennen. Dieser hat ein sexuelles Verhältnis mit Bertrand gehabt und hängt immer noch mit viel Liebe an ihm. Nach diesem Gespräch versucht Esch erfolglos, Bertrand über die Kölner Zeitung *Volkswacht* als Homosexuellen zu denunzieren, entscheidet sich jedoch nach einem Besuch bei Bertrand dazu, beim Kölner Polizeipräsidium eine Strafanzeige gegen ihn zu erstatten. Am Abend des gleichen Tages erfährt Esch im Kölner Schwulenlokal von dem Musiker Alfons, dass sich Harry umgebracht hat, nachdem er in der Zeitung von dem Tod Eduard von Bertrands erfahren hatte. Bertrand hatte sich durch einen Kopfschuss ebenfalls selbst das Leben genommen.


Anzeige!
Ich bringe einem löbl. Polizeipräsidium zur Kenntnis, dass Herr Eduard v. Bertrand in Badenweiler, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Mittelrheinischen Reederei A.-G. zu Mannheim, leider mit Personen männlichen Geschlechtes in unzüchtigen Beziehungen steht, und bin bereit, meine Angaben als Zeuge zu beweisen.

Auch wenn die Szenen in der namentlich nicht genannten Kölner Schwulenkneipe[1073] ausschließlich negativ und zudem mit vielen Kraftausdrücken geschildert werden, sind die schwulen Kölner Romanfiguren wie Harry insgesamt recht menschlich und positiv dargestellt. Die von Broch in einem seiner Kommentare geäußerte Homosexualitätstheorie wirkt dagegen recht dubios.[1074] Das *lexikon homosexuelle belletristik* sieht bei diesem Roman einen möglichen Zusammenhang zwischen der Romanfigur Bertrand und Friedrich Alfred Krupp.[1075] Darüber hinaus ergeben sich – auch aus der Beschreibung Kölns heraus[1076] – keine Anhaltspunkte für eine Bedeutung außerhalb des Literarisch-Fiktiven.
In den unselbstständig erschienenen Artikeln in Homosexuellenzeitschriften der Weimarer Republik finden sich zwei Beiträge, deren Handlungen im Vorkriegs-Köln angesiedelt sind: *Hafen-Marie*[1077] und *Die schöne Hella.*[1078] *Hafen-Marie* ist die dramatische Geschichte von Rolf und seinem 17-jährigen Freund Herbert, die beide am Kölner Hafen arbeiten. Hafen-Marie, die als Prostituierte in der Salzgasse und am Heumarkt anschafft, bändelt mit Herbert an und schafft es schließlich, ihn Rolf auszuspannen. Als Rolf versucht, dies rückgängig zu machen, *outet* sie ihn gegenüber seinem Arbeitgeber, worauf er seinen Job verliert. Als Rolf einige Wochen später Herbert wiedersieht, ist dieser durch Hafen-Marie schwer erkrankt. Wegen der Ausweglosigkeit seiner Situation ertränkt sich Herbert später im Rhein. Rolf sinnt nun auf Rache. An der gleichen Stelle, an der sich Herbert ertränkte, ermordet er nun Hafen-Marie, wirft sie in den Rhein und verlässt mit dem nächsten Zug Köln. Der Autor versuchte mit dieser Geschichte offensichtlich eine Gegenüberstellung der *guten* homosexuellen Liebe und der *schlechten* heterosexuellen Prostitution.
Die schöne Hella handelt von einem Transvestiten und wird daher in Kapitel 14 behandelt.

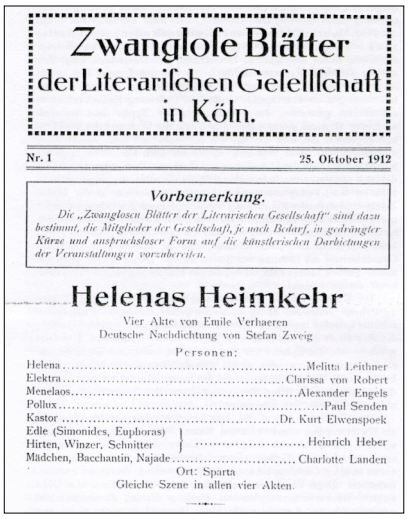
Literatursituation in Köln / Öffentliche und homosexuelle Rezeption

Neben der *Lesegesellschaft Köln,*[1079] die 1872 gegründet wurde und heute immer noch existiert, ist vor allem die seit 1893 bestehende *Literarische Gesellschaft* zu nennen, die in Köln von 1899 bis 1914 literarische Wettkämpfe, die so genannten *Blumenspiele*[1080] veranstaltete. Obwohl die Kölner *Blumenspiele* selbst für damalige Verhältnisse recht anachronistische Veranstaltungen darstellten, waren sie das zentrale Ereignis des städtischen Literaturlebens in Köln.[1081] Daneben organisierte die *Literarische Gesellschaft* bis 1917 auch noch ca. 300 Vorträge.



Herman Bang

Von den Veranstaltungen der *Literarischen Gesellschaft* in Köln sind drei besonders hervorzuheben. Im Jahre 1908[1082] organisierte sie eine Lesung mit dem dänischen Schriftsteller Herman Bang, der am 20. November 1908 in Köln einzelne Szenen aus seinem homoerotischen Roman *Michael* vorlas. Wenn die Presse bei allem literarischen Lob betonte, dass Herman Bang in »*eleganter Salontoilette*« auftrat und sie sich abschätzig über seine gezierten Bewegungen (»*manieristisch*« wirkende »*Koketterie*«[1083]) äußerte, war dies offensichtlich ein Missfallen an seinem femininen Auftreten.[1084]



Zwanglose Blätter
der Literarischen Gesellschaft
in Köln.

Nr. 1 — 25. Oktober 1912

Vorbemerkung.

Die „Zwanglosen Blätter der Literarischen Gesellschaft" sind dazu bestimmt, die Mitglieder der Gesellschaft, je nach Bedarf, in gedrängter Kürze und anspruchsloser Form auf die künstlerischen Darbietungen der Veranstaltungen vorzubereiten.

Helenas Heimkehr

Vier Akte von Emile Verhaeren
Deutsche Nachdichtung von Stefan Zweig

Personen:

Helena ..... Melitta Leithner
Elektra ..... Clarissa von Robert
Menelaos ..... Alexander Engels
Pollux ..... Paul Senden
Kastor ..... Dr. Kurt Elwenspoek
Edle (Simonides, Euphoras) } ..... Heinrich Heber
Hirten, Winzer, Schnitter }
Mädchen, Bacchantin, Najade ..... Charlotte Landen

Ort: Sparta
Gleiche Szene in allen vier Akten.

Bei dem Intendanten Carl Hagemann kann man aufgrund seiner Publikationen davon ausgehen, dass er in seinem Vortrag über Oscar Wilde im Januar 1908 sich allenfalls recht knapp über Wildes Homosexualität geäußert haben wird.[1085]

Eine weitere Veranstaltung war die Lesung des Dramas von Emile Verhaeren *Helenas Heimkehr* am 25. Oktober 1912 durch Mitglieder des Schauspielhauses.[1086]

Diese drei Veranstaltungen können aber weder Mut noch Offenheit der *Literarischen Gesellschaft* in Köln oder der literarischen Szene belegen. Das homoerotische Verhältnis von Michael und Claude Zoret in *Michael* wurde von Herman Bang nur dezent angedeutet, Oscar Wildes Homosexualität war 1908 kein Tabu mehr und *Helenas Heimkehr* war ein klassischer griechischer Stoff, was, wie bereits betont, einen gewissen Freiraum für die homoerotische Darstellung bot.

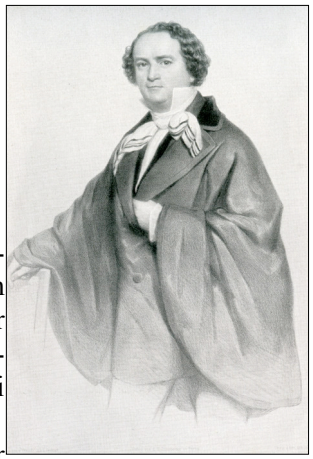
Eine im Juni 1914 beschlossene Lesung mit Thomas Mann in Köln[1087] konnte wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges nicht mehr durchgeführt werden. Im Gegensatz zu den später behandelten Werken von Oscar Wilde wurden auch in der Tagespresse zu Romanen wie Herman Bangs *Michael* oder Thomas Manns *Tod in Venedig*[1088] oder dem Autor Lord Byron[1089] nur vorsichtige Anspielungen auf homoerotische Handlungsstränge gefunden.

Homosexualität im Drama

Zwei Darstellungen von Homoerotk in Dramen aus dem Beginn der Wilhelminischen Zeit sind besonders hervorzuheben: Die Weinbergszene in Wedekinds *Frühlingserwachen,*[1090] die den ersten Versuch einer unverkrampften und offenen Darstellung von Homoerotik im deutschen Drama darstellt, und Wedekinds Darstellung der Gräfin Geschwitz in seinen Lulu-Dramen,[1091] die, weil sie von ihm selbst als eigentliche Heldin der Tragödie begriffen wurde, als erste homosexuelle Hauptfigur im deutschen Drama gelten kann. Daneben gab es Dramen, die homoerotisch gefärbte Männerfreundschaften mit einem antiken[1092] oder biblischen[1093] Hintergrund behandelten und offensichtlich einen Freiraum in der Behandlung von Homoerotik hatten. Im Gegensatz zu anderen Dramen schien hier der Tod nicht unbedingt notwendig, die behandelten Beziehungen wurden positiv und als fast selbstverständlich dargestellt, und die Deutlichkeit war im Rahmen des zu jener Zeit Ausdrückbaren recht groß. Weitere Dramen nahmen sehr vorsichtig auf die angebliche Homosexualität von Konradin von Hohenstaufen und Friedrich II. Bezug,[1094] konnten aber im Vergleich zu den mythologischen Dramen lediglich Assoziationen bieten. Andere Dramen behandelten Homosexualität vor einem zeitgenössischen Hintergrund,[1095] wobei die in diesem modernen Ambiente angesiedelten Stücke Homoerotik mit Zurückhaltung behandelten. Deutlicher dagegen waren die Werke, die ein negatives Bild von Homosexualität vermittelten.[1096] Einige dieser ablehnenden Dramen waren vermutlich wegen ihrer Deutlichkeit verboten[1097] oder gelangten aus anderen Gründen nicht zur öffentlichen Aufführung.[1098] Einen weiteren Bereich stellten die Anfänge einer spezifischen Aufklärungsdramatik dar, Dramen, die zwar in Buchform vorlagen, aber offensichtlich nie öffentlich aufgeführt wurden.[1099] Auch Stoffe wie *Edward II.* kamen vermutlich erst in der Weimarer Republik zur Aufführung.[1100] Bei den das Thema Travestie aufgreifenden Dramen[1101] hatte deren spielerischer Umgang mit den Geschlechterrollen im Gegensatz zu den Verschleierungen und teilweise diffamierenden Tendenzen der anderen Dramen einen unterhaltenden Effekt; Körperlichkeit und Küsse konnten direkter dargestellt werden als bei anderen Dramen. Die Dramen der Wilhelminischen Zeit stellten allerdings größtenteils nur vorsichtige Versuche dar, Homosexualität überhaupt zur Sprache zu bringen, auch wenn sie von Diffamierungen weitgehend Abstand nahmen. Eine so zentrale Figur wie die lesbische Gräfin Geschwitz aus Wedekinds Lulu-Dramen fehlte allerdings den männliche Homosexualität behandelnden Dramen. Das Drama bis 1918 zeigte sich eher »*scheu verhüllt*«.[1102]

Theater als Treffpunkt / Homosexuelle Schauspieler

Magnus Hirschfeld schrieb, dass Theater als Treffpunkte von Schwulen beliebt waren und dass dort die Möglichkeit bestand, »*einige Stunden Seite an Seite mit ihren Freunden in unauffälliger Weise zu verbringen. Viele sitzen während der ganzen Vorstellung, unbemerkt von ihren Nachbarn, Hand in Hand.*«[1103] Dass sie als Schwulentreffpunke beliebt waren, stand vielleicht auch in einem Zusammenhang mit einer offensichtlichen Vorliebe von Schwulen für den Beruf des Schauspielers. Der Anteil homosexueller Schauspieler wurde von Hirschfeld als doppelt so hoch wie der Durchschnitt eingeschätzt,[1104] und die Homosexuellenzeitschrift *Freundschaft* schrieb 1920, dass Homosexuelle, vor eine Berufswahl gestellt, in mindestens 75 % aller Fälle zum Schauspieler neigten.[1105] Homosexuelle Schauspieler boten daher vielleicht mehr als andere prominente Personen wichtige Identifikationsmöglichkeiten und waren im Gegensatz z.B. zu Autoren öffentlich auch wesentlich präsenter. Als prominente schwule Schauspieler wurden von Magnus Hirschfeld neben August Wilhelm Iffland und Wilhelm Kunst auch der aus Köln stammende Hermann Hendrichs genannt.



Hermann Hendrichs

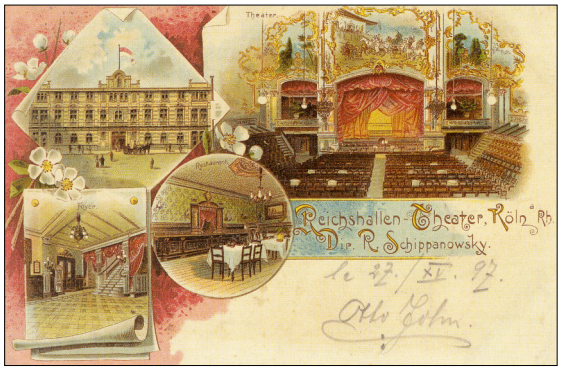
Nachdem der in Köln geborene Hermann Hendrichs (1809–1871)[1106] durch Auftritte in Hannover und anderen Städten einem breiten Publikum bekannt geworden war, erhielt er am Königlichen Schauspielhaus in Berlin einen Vertrag. Nach einem halben Jahr verlor er dort jedoch wegen Homosexualität seine Anstellung. Er wurde verhaftet, »*weil ein von ihm umworbener Soldat Lärm schlug*«.[1107] 1871 wurde Hermann Hendrichs Direktor des Berliner Victoria-Theaters, bis er nur drei Wochen später starb.

Hendrichs Sekretär zu dieser Zeit war der schwule Schriftsteller Ruppert Mohortschitsch, der im benachbarten Restaurant auch einen schwulen Stammtisch hatte.[1108] Im Foyer des Victoria-Theaters traf man vielfach Schwule an und der »*Dichterprinz G.«[*eorg von Preußen*]*[1109] war dort eine nicht seltene Erscheinung.[1110] Das sich im Victoria-Theater andeutende schwule Netzwerk wird dabei als eine Vorform eines Zusammenhalts vor der Gründung des WhK angesehen.[1111]

Auch das Bonner Stadttheater war – glaubt man einem Kölner Autor – wegen der vielen schwulen Studenten 1913 ein »*Eldorado aller Homosexuellen*«.[1112]

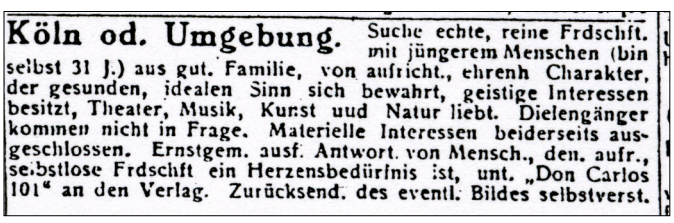
Theatersituation in Köln / Öffentliche und homosexuelle Rezeption

1902 wurde das *Neue Stadttheater* am Rudolfplatz zwischen Aachener und Richard-Wagner-Straße (auf dem Gelände des heutigen Crowne-Plaza-Hotels) eröffnet. Es war nach dem 1872 in der Glockengasse erbauten Theater die zweite städtische Spielstätte. Beide Theater wurden als *Vereinigte Stadttheater* gemeinsam geführt. Im *Neuen Stadttheater* standen Oper und große Dramen, im alten Haus Schauspiel und Operette auf dem Programm. Erst ab der Spielzeit 1906/07 hießen sie Opernhaus und Schauspielhaus. Bis zur Jahrhundertwende gehörte der Theaterbesuch zu den beliebtesten bürgerlichen Freizeitvergnügungen in Köln, doch schon bald litt das Theater unter dem Aufkommen neuer Unterhaltungsmöglichkeiten wie Varieté und Kino, so dass ab 1905 die städtischen Bühnen erstmals subventioniert werden mussten.[1113] Neben städtischen Theatern gab es in Köln auch private Theater wie das Reichshallentheater in der Gertrudenstraße[1114] und das Floratheater an der Kölner Flora. Das Floratheater war um die Jahrhundertwende wegen der dort gespielten französischen Schwänke »*bedenklichster Genres*« in die Kritik gekommen,[1115] weil die Kölner Polizeiverordnung bis zu einer Änderung 1904 nicht auf das Floratheater angewendet werden konnte.



Reichshallentheater

Die klassischen Dramen wie *Don Carlos* (Schiller), *Faust,* II. Teil (Goethe) und weitere Dramen wie *Frühlingserwachen* und *Erdgeist* (Wedekind) wurden zwar in Köln gespielt, ohne dass man jedoch erwarten konnte, in der bürgerlichen Presse Hinweise auf die homoerotischen Nebenrollen bzw. dementsprechende Rezeptionen zu finden. Dass aber die unauffälligen Passagen in *Don Carlos* und *Frühlingserwachen* von Schwulen und Lesben registriert wurden, zeigen Beispiele aus der ersten Zeit der Weimarer Republik. Kontaktanzeigen aus Köln in Homosexuellenzeitschriften erschienen unter der Chiffre *Don Carlos*[1116], und ein Ball von Kölner Homosexuellen im März 1921 wurde nach dem Drama *Frühlings-Erwachen*[1117] benannt.



In den Publikationen der Homosexuellenbewegung gab es nur selten Berichte über homoerotische Handlungen in tatsächlich aufgeführten Dramen der Wilhelminischen Zeit. Dazu gehörte die Tragödie *Der Zorn*

des Achilles (s. Kapitel Schmidtbonn) und das Drama *Offiziere* von Fritz von Unruh.[1118] Über das Drama *Elektra* von Hofmannsthal, das durch die Vertonung von Richard Strauss berühmt wurde, schrieb die *Rheinische Zeitung*, dass es neben dichterischen Schönheiten durch das absichtsvolle »*Hineinzerren gewisser perverser Ideen*« den Geschmack »*vergiftet*«.[1119] Es bleibt unklar, ob dies eine Anspielung auf die lesbischen Tendenzen sein sollte, auf die schon Magnus Hirschfeld[1120] und das WhK[1121] hinwiesen.

In vielen Fällen wurden bei einer Inszenierung bestimmte Passagen gestrichen, sodass ungeklärt bleibt, in welcher Form ein Drama jeweils zur Aufführung kam. Dass die Behandlung sexueller Themen nicht selbstverständlich war, zeigt die sozialdemokratische *Rheinische Zeitung*. Auf der einen Seite widersprach sie der konservativen *Kölnischen Volkszeitung*, als diese von einem auf den Bühnen angeblich herrschenden »*Phalluskult*«[1122] bei Wilde und Wedekind schrieb, gab aber zu, dass die »*Spekulation auf die grobsinnlichen Instinkte*« tatsächlich in einem Umfang stattfand, der »*deutlich die Zeichen sittlichen Verfalls*« trüge.[1123] Der konservative *Volkswart* hetzte gegen den italienischen Autor Gabriele D'Annuncio, weil er angeblich die »*Sinnenlust antiker Erotik in das moderne Leben zurückgeholt*« habe und weil er der »*Sänger jeder strafbaren Entartung*«[1124] sei.

Max Martersteig

Der Theaterleiter Max Martersteig[1125] (1853–1926), der von 1905 bis 1911 den Kölner Bühnen vorstand, hatte mit den unterschiedlichsten hier näher behandelten Autoren Kontakt.[1126] Verschiedene Quellen deuten darauf hin, dass er eine offene und liberale Einstellung zur Homosexualität hatte.

Als Theaterleiter inszenierte er in Köln die Uraufführung des homoerotischen Dramas *Der Zorn des Achilles* von Wilhelm Schmidtbonn, mit dem er sich »*eins fühlte*«,[1127] und *Ulrich Fürst von Waldeck* von Herbert Eulenberg. Als er später in Leipzig Theaterleiter war, inszenierte er dort 1913 die Uraufführung von Herbert Eulenbergs *Belinde* und 1913 noch einmal den *Zorn des Achilles*.[1128] Alle diese Dramen werden bei den jeweiligen Autoren behandelt. Mit einem Gutachten setzte er sich in den ersten Jahren der Weimarer Republik für die (homo-)erotischen Gedichte von Erwin von Busse ein, die der Zensur zum Opfer gefallen waren.[1129] Er unterschrieb – wenn auch erst relativ spät – die Petition zur Abschaffung des § 175.[1130]

Frank und Tilly Wede kind im Drama *Erdgeist*

Den Werken von Frank Wedekind kann in Bezug zur Homosexualität eine besondere Bedeutung beigemessen werden. Neben der *Büchse der Pandora, Erdgeist* und *Frühlingserwachen* wurde zeitgenössisch auch *Franziska* homosexuell rezipiert. Tilly Wedekind, die Ehefrau von Frank Wedekind, und deren gemeinsame lesbische Tochter Pamela Wedekind hatten zeitweise auch Engagements in Köln. Frank Wedekind trat vom 16. bis 19. Februar 1911 mit seiner Frau sowohl im *Erdgeist* als auch in dem Stück *Zensur*[1131] in Köln auf.[1132]

Oscar Wilde als Autor

Die Diskussion um die Verurteilung von Oscar Wilde (1854–1900) wegen Homosexualität fand in Deutschland nicht in politischen, sondern vor allen in literarischen Zusammenhängen statt.[1133] Zunächst wurden nach seiner Verurteilung 1895 seine Dramen aus den Spielplänen gestrichen und erst ab 1902 gab es in Deutschland eine allmähliche Wiederannäherung an sein Werk. Mit einem so prominenten Homosexuellen wie Oscar Wilde in der schwulen *Ahnenreihe* wollte die Homosexuellenbewegung zwar emanzipatorisch arbeiten und in den beiden ersten Homosexuellenzeitschriften war er auch einer der am meisten zitierten Schriftsteller,[1134] in den jeweiligen Rezensionen zu seinen Werken hielt man aber aus taktischen Erwägungen einen gewissen Abstand. Im Gegensatz zu den *edlen* Homosexuellen wie August Graf von Platen oder Hans Christian Andersen nannte man ihn dort einen »*Genußsexualen*« und einen »*Dandy des Lasters*«.[1135] Aus zeitgenössischen Publikationen ist bekannt, dass *Das Bildnis des Dorian Gray* (1890), *Salome* (1893), *Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading* (1898), *De Profundis* (1905) und die häufig Wilde zugeschriebene Erzählung *Der Priester und der Meßnerknabe* (bzw. *...Ministrant,* 1898 als Buchausgabe) bereits früher als homoerotische Literatur angesehen wurden. Der anonym erschienene homoerotische Roman *Teleny* wurde zwar in der homosexuellen Presse rezensiert, aber erst Jahrzehnte später Wilde zugeschrieben. In umgekehrter Form geschah die Zuschreibung bei *Der Priester und der Meßnerknabe* – was zuerst wie ein Werk von Wilde erschien, wurde ihm später abgesprochen.

In dem Einakter *Salome* (1893) verfremdete Wilde die biblischen Figuren von Herodes, seiner Stieftochter Salome und Johannes dem Täufer und schuf – literarisch maskiert – mit dem Pagen von Herodes und seinem Freund, einem jungen Syrer, zwei homosexuelle Nebenfiguren.[1136] Dass das Drama als »*pervers*« verunglimpft wurde, lag jedoch nicht an diesen unbedeutenden Nebenfiguren, sondern vor allem an Salome, die Jochanaan (Wildes Name für Johannes, den Täufer) ermorden ließ und seinen vom Leib abgetrennten Kopf küsste.

Der Einfluss, den Wildes Verurteilung auf die Homosexuellenbewegung ausübte, ist auch bei einigen später noch näher zu betrachtenden rheinländischen AutorInnen zu finden. Bei Hanns Heinz Ewers führte z.B. die

Verurteilung ganz offensichtlich zu einer beruflichen Umorientierung und wie bei Ernst Bertram, Herbert Eulenberg, Curt Moreck und Peter Hamecher zu einer literarischen bzw. persönlichen Beschäftigung mit Wilde.[1137] Die rheinländische Autorin Thea Sternheim war an der Entstehung des Dramas *Oscar Wilde*[1138] ihres Mannes Carl Sternheim maßgeblich beteiligt.[1139] Das Drama wurde nach seiner Uraufführung von der Öffentlichkeit als auch von verschiedenen Homosexuellenzeitschriften[1140] besprochen.

Dass sich von den analysierten Kölner Zeitungen ausgerechnet die sozialdemokratische *Rheinische Zeitung* wohl am intensivsten mit Wilde beschäftigte, verwundert zunächst, da Wilde der Oberschicht nahe stand, ihr bedingt zugehörte und zudem den Kapitalismus verkörperte. Aufgrund seiner Broschüre *Der Sozialismus und die Seele des Menschen*[1141] wurde er jedoch nicht »*aus wirtschaftlichen oder politischen, sondern aus ethischen und künstlerischen Gründen*«[1142] als Sozialist angesehen, als solcher auch von der *Rheinischen Zeitung* politisch vereinnahmt und Bücher von[1143] und über[1144] ihn positiv besprochen. Während die analysierten Zeitungen vorsichtig umschreibend auf seine Homosexualität eingingen, war eine homoerotische Rezeption seiner Werke selten. Zu den wenigen Hinweisen über eine entsprechende Rezeption seiner Werke in Kölner Zeitungen gehört ein Artikel aus der *Kölnischen Volkszeitung*. Obwohl Homosexualität dort mit »*Gift*« gleichgesetzt wird, findet hier keine parallele Verunglimpfung seiner Werke statt, wenn es über *Das Bildnis des Dorian Gray* u.a. Erzählungen heißt, dass die Freude an Wildes Erzählungen »*durch das wenn auch nur verschleierte Hineinspielen jenes Umstandes, der seinem Verfasser das Leben vergiftet hat, [...] erheblich beeinträchtigt* werde. *Daß er den Genuß seiner mit wahrem Raffinement ausgeübten Kunst auf diese Weise selbst trübt, ist sehr zu bedauern*.«[1145] Der *Volkswart* kam auf Wilde nur zu sprechen, weil sich dieser angeblich von seinen früheren Werken abgekehrt haben soll.[1146]

Vom Reichsgericht beurteilte Ausgabe aus Düsseldorf

Am deutlichsten fiel die homoerotische Rezeption zu seinem Werk *Der Priester und der Ministrant* aus. Der homoerotische Inhalt war hier offensichtlich und wegen des Prozesses vor dem Reichsgericht waren die Hintergründe berichtenswert.[1147] Bei diesem Prozess ging es konkret um die Ausgabe des Düsseldorfer Schmitz und Olbertz Verlages. Dieser Verlag hatte 1906 unter dem Namen Wilde die erste und bis zum Ende der Wilhelminischen Zeit fast einzige deutsche Übersetzung von *Der Priester und der Ministrant* in Deutschland veröffentlicht.[1148] Nach einer Beschlagnahme in Düsseldorf wegen *Verbreitung unzüchtiger Schriften*[1149] kam es zu Prozessen, bis das Reichsgericht entschied, dass das Werk nicht *unzüchtig* sei.[1150]

Salome

Cyklus literarischer Abende im Hotel Disch,
veranstaltet von Dr. S. Simchowitz u. Ludwig Zimmermann.
VI. (letzter) Abend am Mittwoch den 26. März, abends 8 Uhr:
Oscar Wilde.
Der glückliche Fürst, Erzählung. Salome, Tragödie in 1 Act.
Eintrittskarten à 3 Mark an der Casse.

Die erste Annäherung an Wildes *Salome* gab es in Köln durch die Herren Zimmermann und Simchowitz, die im Hause Disch literarische Abende veranstalteten und am 26. März 1902 *Der glückliche Fürst* und *Salome* vorlasen.[1151] Im Gegensatz zu den späteren Theater- und Opernaufführungen erinnerte die Kölner Presse noch in Andeutungen an das »*bekannte Ereignis*«[1152] und den angeblich »*vielbesprochenen Skandalprozess*«.[1153] Eine Renaissance von Wilde war zu diesem Zeitpunkt nicht selbstverständlich: »*Es wäre bedauerlich, wenn Oscar Wilde der Vergessenheit anheimfiele*«,[1154] schrieb die *Rheinische Zeitung*. Wilde verspreche, ein »*englischer Sudermann*« zu werden, schrieb die *Kölnische Zeitung*.[1155] Trotz des »*grauenhaften*« und »*unästhetischen*« Inhalts wurde Wildes Phantasie und Sprache gelobt und selbst die katholische *Kölnische Volkszeitung* meldete keine Bedenken gegen die Verfremdung einer biblischen Geschichte. Die Lesung – offensichtlich von der Polizei zugelassen – hinterließ beim Publikum einen »*tiefen Eindruck*«.[1156]

Die polizeiliche Genehmigung von *Salome* als Theaterstück war nicht selbstverständlich. Während bereits Aufführungen in Stuttgart stattfanden, war das Drama in Preußen lange Zeit verboten.[1157] In Berlin konnte *Salome* zuerst nur in geschlossenen Vorstellungen und erst ab September 1903 öffentlich aufgeführt werden.[1158] Homosexuelle scheinen – vielleicht wegen des homosexuellen Autors und/oder der homosexuellen Nebenrollen – eine gewisse Affinität für den Stoff von *Salome* gehabt zu haben. So ist z.B. bekannt, dass in der ersten Verfilmung von *Salome* (USA, 1922) als Hommage an Oscar Wilde alle Rollen mit Schwulen und Lesben besetzt worden sind.[1159] Somit ist es vielleicht auch kein Zufall, dass die vermutlich

lesbische Schauspielerin und spätere Düsseldorfer Intendantin Louise Dumont in Berlin um 1903 die Rolle der Herodias verkörperte.
Am 9. Dezember 1903 wurde *Salome* zum ersten Mal in Köln aufgeführt. Für die *Kölnische Zeitung* war das Stück trotz der »*schwülsten [...] Ausdrucksformen*« eine »*Sehenswürdigkeit*«[1160] – wenn auch ohne tiefe geistige Wirkung. Ansonsten wurde beim Publikum wenig Beifall und viel Enttäuschung registriert, was mit der »*schweren Kost*«[1161] und der »*widerlichen Szene*«[1162] in Verbindung gebracht wurde.
Wesentlich berühmter als das Drama wurde die gleichnamige Oper von Richard Strauss, der 1905 auf den Text von Wilde zurückgriff.[1163] Am 2. Juli 1906 kam es in Köln zu einer Aufführung, die der Komponist selbst dirigierte. Da die Rolle des Pagen von Strauss als Hosenrolle konzipiert war, wurde die Rolle in Köln wie in allen anderen Aufführungen dieser Oper von einer Frau dargestellt.[1164] Es ist unwahrscheinlich, dass dies in einem Zusammenhang mit der Tatsache steht, dass die Rolle – gemeinsam mit der Rolle eines Syrers – bei Oscar Wilde als homoerotisch zu verstehen ist. Von Alice Guszalewicz als Salome war Richard Strauss »*besonders entzückt*«,[1165] und auch von allen untersuchten Zeitungen wurde ihr Auftritt positiv hervorgehoben. Im Gegensatz zur *Kölnischen Zeitung*, die das Werk als einen großen und seltenen »*Opernwurf*« beschrieb,[1166] war sie für die *Rheinische Zeitung* nur eine »*Folterung*« des »*musik-ästhetischen Empfindens*«; dass die Oper beim Publikum so gut ankam, wurde auf die Popularität von Strauss geschoben.[1167] Als es 1914 noch einmal zu einer Aufführung kam, sprach das Blatt von »*der für Köln sonst eigentlich schon erledigten Salome*«.[1168]

Alice Guszalewicz als *Salome*

Richard Ellmann schrieb 1988 eine umfassende und viel diskutierte Wilde-Biographie. In Zusammenhang mit von ihm unternommenen Recherchen wurde von einem *Le Monde*-Mitarbeiter ein Foto entdeckt, das angeblich Oscar Wilde im Salome-Kostüm darstellt. Es wurde daraufhin sowohl von *Le Monde,*[1169] von Richard Ellmann[1170] und in der Literatur zur schwulen Geschichte[1171] als ein Foto von Wilde veröffentlicht. Später wurde diese Bildzuschreibung verwendet, um Salomes Liebe gegenüber Jochanaan als verhülltes homosexuelles Begehren zu deuten[1172] und um die Salome-Geschichte als Transvestitentanz darzustellen.[1173] Erst 1994 wurde von Merlin Holland richtiggestellt,[1174] dass es sich bei der Person auf dem Bild um die Kölner Opernsängerin Alice Guszalewicz handelt. In der neueren Wilde-Literatur[1175] wird das Foto – von den späteren Ellmann-Ausgaben[1176] unverständlicherweise abgesehen – größtenteils richtig zugeordnet.
Unter Oscar Wildes sonstigen Dramen verdient noch Beachtung, dass *Der ideale Gatte* als deutschsprachige Erstaufführung am 18. Oktober 1907 im Kölner Schauspielhaus zu sehen war. Bei dieser Gelegenheit kam der *Stadt-Anzeiger* noch einmal auf Wildes Verurteilung wegen Homosexualität zu sprechen.[1177]

Rheinländische Autoren

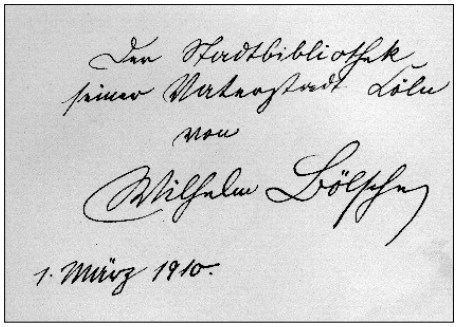
Im Folgenden sollen nun einige Autoren aus dem Rheinland näher porträtiert werden, bei denen Homosexualität in Leben oder Werk eine Rolle spielte. Einige Autoren (Bertram/Schmitt, Elberskirchen und Schulenburg) wurden bereits innerhalb der Biographien in Kapitel 9 behandelt, da sie eher aufgrund ihrer biographischen Details als durch ihre literarischen Werke für diese Arbeit von Interesse sind.
Grundsätzlich werden in diesem Kapitel Autoren aus Köln und Umgebung berücksichtigt, die sich in unterschiedlicher Form und Ausprägung in Gedichten, Romanen, Erzählungen, Dramen oder auch Sachliteratur mit Homosexualität auseinandersetzten. Eine genaue Trennung von Belletristik und Sachliteratur wurde nicht vorgenommen bzw. war bei einigen Autoren (Bölsche, Eulenberg) auch nicht möglich, so dass hier versucht wurde, die gesamten Veröffentlichungen zu berücksichtigen.
Es werden nur Beispiele aufgeführt, in denen Homosexualität direkt oder indirekt als Thema behandelt wurde. Dies ist nur eine Form der Auseinandersetzung mit Homosexualität und Literatur. Eine Untersuchung über Literatur, in der Homosexualität durch Stilisierung oder Maskierung verarbeitet wurde bzw. sich die Homosexualität des Autors indirekt im Werk niederschlug, wird nur in Ausnahmefällen unternommen.

a. Wilhelm Bölsche – *Das Liebesleben und die Natur der Homosexuellen*

Wilhelm Bölsche[1178] (1861–1939) wurde am 2. Januar 1861 in Köln geboren und besuchte hier das Gymnasium. Nach einigen Auslandsaufenthalten zog er Mitte der 1880er Jahre nach Berlin. Bölsche war dort Mitbegründer des Friedrichshagener Dichterkreises, der sich dem Realismus verbunden sah und von dem die Initiative zur Gründung der Freien Volksbühne ausging, um ohne Zensur Theaterstücke aufführen zu können. Zum engeren Kreis des Friedrichshagener Dichterkreises gehörten neben Bölsche die Brüder Julius und Heinrich Hart, Bruno Wille und Wilhelm Spohr. Zum weiteren Kreis gehörten z.B. Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, John Henry Mackay, Ernst Hartleben, Peter Hille und der Jugendstilmaler Fidus (Hugo Höppener). Die Bekanntschaft mit Fidus führte dazu, dass dieser einige Illustrationen für Bölsche zeichnete.[1179]

Wilhelm Bölsche

Der Friedrichshagener Dichterkreis hatte Verbindungen zu dem Homosexuellen-Aktivisten Adolf Brand, der im Nachbarortsteil Wilhelmshagen (damals Neu-Rahnsdorf) lebte. Auch wenn – im Gegensatz zu anderen Autoren[1180] – bei Wilhelm Bölsche keine konkreten Bezüge überliefert sind, kann davon ausgegangen werden, dass auch er von diesen Kontakten beeinflusst wurde. Als im Jahre 2000 in Berlin-Friedrichshagen eine Ausstellung über Adolf Brand und den Beginn der Homosexuellenbewegung eröffnet wurde, benannte man den Ausstellungskatalog *Emanzipation hinter der Weltstadt,*[1181] indirekt nach Bölsches gleichnamiger Publikation.[1182]



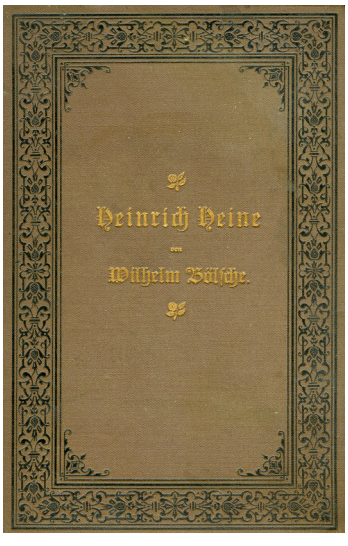
Widmung für seine »*Vaterstadt*«

Bölsches Beitrag zur Würdigung von Hirschfelds 60. Geburtstag ist neben anderen ein Indiz, dass er auch Kontakte zur Homosexuellenbewegung um Magnus Hirschfeld hatte,[1183] auch wenn die Petition zur Abschaffung des § 175 im Jahre 1899 nicht von ihm, aber von 20 anderen Personen aus dem Friedrichshagener Umfeld unterschrieben wurde.[1184] Erst ab 1920 unterzeichnete er ebenfalls diese Petition.[1185]

Als Autor hatte Bölsche großen Erfolg mit populärwissenschaftlichen Schriften zu Naturkunde und Biologie, von denen einige in andere Sprachen übersetzt wurden und aufgrund ihrer Form auch als belletristische Werke anzusehen sind. Darüber hinaus schrieb er Romane und feuilletonistische Beiträge. Neben seiner Tätigkeit als Herausgeber, u.a. der Werke von Büchner, Goethe, Heinse und Novalis, verfasste er mehr als 60 Bücher. Um 1918 zog Bölsche ins Riesengebirge, wo er am 31. August 1939 starb.

***Paulus* / August Graf von Platen und Heinrich Heine**

Obwohl Bölsches erster Roman *Paulus* von 1885 aus dem Berichtszeitraum dieses Buches herausfällt, seien hier die homoerotischen Anspielungen des erst 24-jährigen Autors kurz erwähnt: In erster Linie ist *Paulus* ein heterosexuelles Sittenbild des alten Rom – mit Anspielungen auf freiere Sitten und wilde Orgien.[1186] Dem historischen Stoff entsprechend gibt es in diesem Roman auch homoerotische Anspielungen[1187] und Bölsche nutzte hier den Freiraum für dezente homoerotische Darstellungen.



1887 und 1888[1188] ging Bölsche in seinen Büchern über Heinrich Heine deutlicher auf Homosexualität ein: Er schildert hier den Streit zwischen (dem Homosexuellen) August von Platen und (dem Juden) Heinrich Heine aus dem Jahre 1829, in dessen Verlauf Heine in den *Bädern von Lucca*[1189] Platen angriff. Die *Bäder von Lucca* werden von Bölsche mit dem *Satyrikon* von Petronius verglichen. In Bezug auf die literarische Diskreditierung Platens gibt er Heine recht. Von diesem Streit abgesehen, äußert sich Bölsche hier auch über die Verwendung von Homosexualität als literarisches Sujet, das man bei Platen oft findet. Dadurch erfährt der Leser auch etwas über die persönliche Einstellung Bölsches zur Homosexualität: Sie sei eine sexuelle

Krankheitserscheinung mit einer »*Bedeutung für die Poesie, die im einzelnen zu verfolgen um so interessanter wäre, als sie ihren Sitz im Gehirn und in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem ästhetischen und dichterischen Gefühlszentrum hat.*« Und obwohl dieses literarische Thema das »*bedenklichste und gesundem Gefühl widerstrebendste*« sei, wünscht er sich offensichtlich eine Auseinandersetzung auf diesem »*Gebiet, auf dem für ästhetische Zwecke trotz dickleibiger Ästhetiken aller Art noch absolut nichts gethan ist, obwohl allein die lebhafte Bewegung für die klassische Poesie, [...] hier die Wege hätte anbahnen sollen.*« Bölsches Ausführungen sind die erste bekannte Dokumentation zu diesem Streit zwischen Heine und Platen überhaupt.[1190]

Das Liebesleben in der Natur

Von seinen weiteren Büchern ist *Das Liebesleben in der Natur*[1191] hier besonders hervorzuheben. In erster Linie ist es ein Aufklärungsbuch über die Liebe bei Mensch und Tier, das jedoch aufgrund seiner Form auch von literarischem Interesse ist. Der gewaltige Erfolg gleich des ersten Bandes erklärt sich wohl aus der erotischen Zugkraft des Titels.[1192] Als Ausgangspunkt seiner Erläuterungen beschreibt er z.B. Landschaften oder eine Bibliothek. Im ersten Band erzählt er dem Leser ein Märchen, um die Entwicklungsgeschichte der Menschen zu verdeutlichen. In diesem Märchen geht es um Zwerge, die sich seit Jahren bekämpfen. Als wieder einmal zwei dieser Zwerge sich zum Kampf auf Leben und Tod gegenüberstehen, passiert etwas Ungewöhnliches: »*Die beiden haben sich fest umschlungen; aber im Moment dieser innigsten Umschlingung scheint ihnen ein ganz anderer Gedanke gekommen zu sein. Wozu einer den anderen töten? [...] Warum nicht ineinander aufgehen inmitten vollen Lebens? Fester und fester pressen sie sich. [...] Lebenssaft strömt gegenseitig über – ein Ruck noch ... und die beiden sind eins geworden.*«[1193] Auch wenn wir es hier mit geschlechtslosen Zwergen zu tun haben, ist das Märchen offen für homosexuelle Interpretationen und als Allegorie für Homosexualität vorstellbar.

Illustration aus *Das Liebesleben in der Natur*

Im zweiten Band gibt es eine Textstelle, in der es zwar auch nicht direkt um Homosexualität geht, die jedoch ein interessantes Licht auf Bölsche wirft. Er schreibt über die »*Schönheit des nackten Menschen*« und gerät dabei ausschließlich über das männliche Glied ins Schwärmen: »*Rein ornamental bildet das Mannesorgan, Glied und gedoppelter Hodensack auf der Grenze gerade, wo die Einheit des Rumpfes durch die Zweiheit der Beinsäulen abgelöst wird, das schönste Form-Intermezzo durch seine kleine feine zwischengeschobene Dreiteilung. Durch das Organ gerade an dieser Stelle verliert der Leib das von unten her Aufgespaltene, die Spaltstelle wird verdeckt, ein harmonischer Linienstrom vom Unterleib in die Beinsäulen hinein erzeugt. Dem ganzen schweren, massigen Rumpf-Schenkelstück aber verleiht das scharf individualisierte, selbständig bewegliche Glied zugleich eine Art vergeistigten Mittelpunkt, es bildet gleichsam einen Finger, eine kleine dritte Hand an ihm, die mit den Händen rechts und links in eine rhythmische Beziehung für das Auge tritt.*«[1194]

An einigen Stellen behandelt Bölsche neben hermaphroditischen Tieren[1195] auch direkt Homosexualität: »*Auf einsam verschlagener Lebensplanke entdecken arme Seelen, daß die Wollust sich sogar finden läßt [...] mit einem gleichen Wesen gleichen Geschlechts. Zwischen Mann und Mann. Weib und Weib. [...] Du hast gut verdammen in dieser Linie. Das eine sei die tiefste moralische Schande. Und das andere laufe gar gegen das Strafgesetzbuch im modernen Staate an. Mit solchen Reden kommst du aber in der Philosophie nicht einen Schritt weiter.*« Er fordert den Leser auf, die Situation der Homosexuellen zu »*begreifen*«. »*Mitleid*« – als eine erste Reaktion – ist Bölsche dabei nicht genug. »*Du sollst die Tragödie begreifen in ihrer ganzen Wucht. [...] Den Prometheus sollst du sehen, den armen, nackten, blutenden Prometheus Mensch, der hier angeschmiedet liegt auf dem messerscharfen Felsen eines Widerspruchs.*«[1196]

An einer anderen Stelle geht er auf die von ihm vermutete Ursache von Homosexualität ein: »*[...] was Menschenunsinn alles versucht hat mit der Wollust? Alles, um in diesen dumpfen Grundbaß Abwechslung zu bringen. Liebe zwischen Mann und Mann, Weib und Weib*«;[1197] er erwähnt hier neben Homosexualität auch Nekrophilie, Gruppensex und Fetischismus. Hier spricht Bölsche das an, was seine Zeitgenossen als »*Übersättigung*« bezeichnet haben.

Bölsche wusste, dass bei Tieren neben »*Zeitehen*«, Polygamie und »*solidarischen Verantwortungsgemeinschaften*« auch homosexuelle Handlungen zu beobachten sind. Allein aus diesem Grunde war für Bölsche

die Homosexualität nichts Unnatürliches. Im Gegensatz zu anderen Handlungen – wie Inzest oder Frauenraub – äußert er hier keine moralische Verurteilung. Bölsche geht auch direkt auf den Analverkehr ein: In der Natur ist zu beobachten, dass das »*Urinloch*« und das »*Geschlechtsloch*« identisch seien, während das »*Kotloch*« eine separate Funktion erfüllt. Schnabeltiere und Homosexuelle werden von Bölsche hier als Ausnahmen genannt: »*Indem der Päderast den Darmweg noch einmal als Geschlechtsweg sucht, kehrt er gewissermaßen zurück zum Schnabeltier, – bloß daß ihm zum Unsinn sich verkehrt, was dort den vollen und heiligen Natursinn besaß*.«[1198]
Die Ursachen – die »*zähen Wurzeln*« – der Homosexualität sind für ihn vielschichtig. Für Matrosen sei sie ein »*Akt der Notwehr, wo das Weib fehlte*.« In der Antike habe sie sich entwickelt aus »*einer an sich absolut sittlichen That [...]. Das Auge erfreut sich der Schönheit des Manneskörpers so gut wie der des Weibesleibes, und genießt aus dieser Schönheit heraus die höhere, vergeistigte Sinnlichkeit der Distanceliebe. In einer Verwirrung der Motive wird dann diese Distanceliebe aber als Mischliebe versucht, womit allerdings die ideale Höhe zu einer Situation herabsinkt, deren herbste Strafe zweifellos in ihrer Lächerlichkeit besteht.*« Homosexualität wird hier also nicht verworfen, sondern belächelt. »*Päderasten*« werden hier als »*zoologische Reaktionäre*« bezeichnet: Ein Reaktionär, »*der im Päderasten allemal so gut steckt wie im Onanisten. Den tragikomischen Zug teilt er dabei mit allen Reaktionären*.«[1199]
Das Buch war mit einer für die damalige Zeit unerhörten Offenheit in sexuellen Dingen geschrieben und behandelte Themen wie Analverkehr, die bis dahin als unantastbares Tabu galten. Die Aufregung um dieses Buch war entsprechend groß. Sogar der Reichstag wurde dagegen bemüht, wenn auch nur mit dem Erfolg, dass das *Liebesleben* noch mehr verkauft und noch eifriger studiert wurde.[1200] Für die rheinländische Autorin Thea Sternheim war das *Liebesleben* eine »*gigantische Schweinerei*« und sie wunderte sich, dass »*derartige Elaborate*« von einem »*unserer ersten Verleger editiert, von ernsthaften Buchhandlungen vertrieben und zuguterletzt wie ernste Wissenschaft hingenommen*« würden.[1201] Eine Kritik an diesem Buch findet sich auch in einer Rezension Peter Hamechers im Zusammenhang mit Iwan Blochs Publikation *Die Perversen*.[1202] Hans Blüher berichtet, dass ein Berliner Buchhändler einige Bücher, wie z.B. Bölsches *Liebesleben*, nur bestimmten Personen unter der Hand verkaufte, und meinte, dass solche Literatur etwas für Leute mit einem »*neugierig-frivolen Intellekt*« sei. Aber dennoch wurden diese Bücher, vor allem Bölsches *Liebesleben,* wegen seines erotischen Reizes »*verschlungen und erregten die Gemüter*.«[1203] Auch Magnus Hirschfeld ging in seinem Hauptwerk[1204] kurz auf Bölsches Begriff der »*zoologischen Reaktionäre*« ein. Dass er sich hier nicht näher mit Bölsches Werk auseinandersetzte, kann mehrere Gründe haben. Es ist die einzige Stelle, auf die das Inhaltsregister unter dem Stichwort Homosexualität verweist. Darüber hinaus ist bekannt, dass es Magnus Hirschfeld vermied, das Thema Analverkehr zu behandeln.

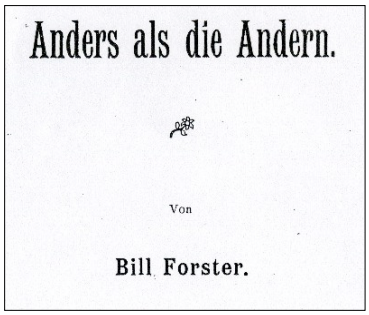
b. Hermann Breuer – *Anders als die Andern*

Hermann Breuer

Hermann Breuer[1205] stammte aus Düsseldorf und war Lehrer. Er war mit Walther E. Heinrich befreundet und hatte entfernt Kontakte zu Adolf Brand, Egon Eickhoff, John Henry Mackay und Peter Hamecher, also Autoren aus dem Umkreis des *Eigenen*. Breuer unterbrach sein Studium der Philologie, als ihm eine Stelle als Hauslehrer angeboten wurde. Da er Gefallen an solchen Arbeitsverhältnissen fand, war er in den folgenden Jahren auch öfter mit Zöglingen in England, Italien und Ägypten unterwegs. 1907 unterrichtete er an einer Privatschule, allerdings nur aushilfsweise, da er kein Examen gemacht hatte und ohne Vermögen sein Studium nicht beenden konnte. Über Breuers Lebensweg nach April 1909 liegen keine Informationen vor.

Der Roman *Anders als die Andern* und weitere literarische Werke

1904 veröffentlichte Hermann Breuer unter dem Pseudonym Bill Forster den Roman *Anders als die Andern*.[1206] Mit dem gleichnamigen ersten eindeutigen Homosexuellenfilm von 1919 des Regisseurs Richard Oswald hat der Roman inhaltlich nichts zu tun.[1207] Da sich jedoch Breuer und Oswald vermutlich über das Schauspielhaus Düsseldorf kannten, wurde der Filmtitel wahrscheinlich dem Roman entlehnt; die Formulierung entwickelte sich in der darauf folgenden Zeit zu einer Chiffre für lesbisch- oder schwulsein.[1208] Es erscheint möglich, dass die Formulierung *andersrum* hier ihren Ursprung findet.[1209]


Anders als die Andern.

Von

Bill Forster.

Breuers Roman ist der einzige schwule Roman der Wilhelminischen Zeit, dessen Handlung in Köln spielt; zudem wurde er wegen seines literarischen Wertes von vielen Kritikern besonders hervorgehoben. Der Roman schildert die unglückliche Liebesgeschichte zwischen Herbert Wolters und Ernst Mertens. Herbert wird auch von seiner Cousine geliebt, die deshalb den schönen und reichen Jüngling Kurt verschmäht, der hartnäckig und vergeblich um sie wirbt. Am Schluss des Romans bringt sich Herbert um. Ernst lässt das Werben Herberts kalt, ähnlich wie in Thomas Manns Roman *Tonio Kröger* Hans Hansen von Tonio Krögers Werbung unbeeindruckt bleibt.

Auf der 2. Sitzung der 1903 gegründeten Gemeinschaft der Eigenen, am 12. Januar 1904, wurde aus dem – möglicherweise zu diesem Zeitpunkt noch unpublizierten – Roman gelesen, vielleicht von Breuer selbst. Da in diesem Zusammenhang nur von einer »*Vorlesung* [...] *von Hermann Breuer*«[1210] die Rede ist, war die Entscheidung für ein Pseudonym zu diesem Zeitpunkt vermutlich noch nicht gefallen.

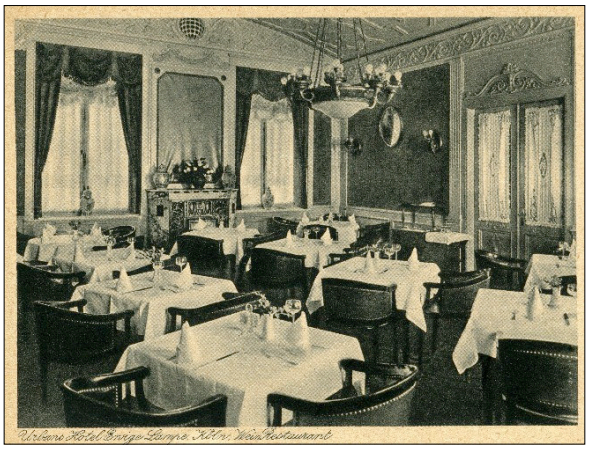
Nach seiner Veröffentlichung wurde der Roman in verschiedenen Rezensionen begeistert begrüßt. Im *JfsZ* wurde das Buch 1905 als »*Zum Bessern, ja zum Besten der homosexuellen Belletristik gehörend*« bezeichnet und zudem betonte der Rezensent die lokalen Bezüge des Romans: »*Wegen der liebevollen Behandlung der Kölner Atmosphäre, in der sich das Liebesverhältnis abspielt, wird der Roman besonders für den Rheinländer schon aus Lokalpatriotismus Interesse bieten.*«[1211] Im *Eigenen* wurde das Buch zunächst von Hans Rau[1212] und aus einem Abstand von fast zwei Jahrzehnten heraus noch einmal von Wilhelm Gittermann ähnlich positiv besprochen.[1213] Magnus Hirschfeld ging 1914 sogar in seinem Hauptwerk auf diesen Roman ein und bezeichnete ihn als ein Werk mit einem »*höheren Wert*«.[1214] Hans Blüher fand den Roman einfach »*vortrefflich*«. Er behandle das Thema Gleichgeschlechtlichkeit, »*aber in einer Weise, die jeden, der völlig zum Weibe neigt, künstlerisch befriedigt. Wenn das Allgemein-menschliche recht getroffen wird, so gibt es keine Schranken, und die Kunst, die so wenig jemandem zu dienen hat, wie die Wissenschaft, hat auch das Recht, so frei zu sein, wie diese.*«[1215] Weitere Rezensionen[1216] schlossen sich dem einhelligen Lob an.

Marita Keilson-Lauritz widmet der Rezeptionsgeschichte dieses schwulen Klassikers vier Seiten und betont sein merkwürdiges Schicksal: Obwohl er begeistert begrüßt wurde, geriet er rasch wieder in Vergessenheit.[1217] Das WhK meldete im Mai 1904 und im Juli 1907 den Eingang des Romans als Geschenk für seine Bibliothek.[1218] Heute ist der Roman nahezu vergessen und nur noch in einer der an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek verfügbar.[1219]

Der Roman enthält nicht nur eine liebevolle, sondern auch eine detaillierte Beschreibung von Köln und dem Rheinland. Die Schilderungen Hermann Breuers – der Köln gut kannte – erwähnen viele tatsächlich existie-

rende Kölner Kirchen, Friedhöfe und Straßen, die, wie z.B. der Salierring, die Hohe Straße und der Melatenfriedhof, genau wiedergegeben werden. Sogar Einzelheiten stimmen: Wie im Roman beschrieben, war z.B. der Volksgarten tatsächlich für seine vielen Freikonzerte und Bootsfahrten bekannt.[1220]

Wegen solcher Übereinstimmungen bietet es sich an, den Roman darauf zu untersuchen, ob er Hinweise auf das schwule Leben in Köln außerhalb seiner Funktion als fiktiver und belletristischer Text enthält.[1221] Zum Beispiel wird ein Besuch des Dramas *Jugendfreunde* im Kölner Schauspielhaus erwähnt. Das Drama von Thomas Fulda kam 1899 in Köln tatsächlich zur Aufführung.[1222] Dieser Theaterbesuch verweist nicht nur auf Breuers Interesse am Theater (er war später Dramaturg am Schauspielhaus Düsseldorf), sondern auch auf eine mögliche homoerotische Interpretation des Textes – eine Interpretation, die bei Kenntnis des Dramas auch gerechtfertigt erscheint.[1223] Die Nennung des Dramas erfüllt daher offensichtlich die gleiche Signalfunktion wie beispielsweise die Erwähnung des Dramas *Don Carlos* in Thomas Manns homoerotischer Novelle *Tonio Kröger*. Ein wieteres Detail in dem Roman bezieht sich auf die Gaststätte *Ewige Lampe*. Vielleicht war es ja nur ein Zufall, aber die Gaststätte *Ewige Lampe*, für die man sich im Roman mit einem Augenzwinkern verabredete,[1224] war spätestens in der Weimarer Republik tatsächlich ein Treffpunkt von Homosexuellen und von Künstlern.



Innenaufnahme der Gaststätte *Ewige Lampe*

Am aufschlussreichsten aber sind wohl die direkten autobiographischen Bezüge zwischen der Romanhandlung und dem Leben des Autors. Es ist nämlich wahrscheinlich, dass Hermann Breuer durch seine Romanfiguren Herbert und Ernst das Verhältnis zwischen sich selbst und dem in Köln wohnenden Theo, in den er sich verliebt hatte, darstellen wollte. Vermutlich sprach er von Theo, als er sich in einem Brief an Ostern 1908 erinnerte, als sein »*Trost*« in Köln gewohnt, ihn zum Osternachmittag eingeladen habe und alles Leid für ihn vergessen gewesen sei.[1225] Ende 1908 hatte Theo ihm sogar ein Bild geschickt, »*als Zeichen seiner Liebe*«.[1226] Es gibt auch eine Parallele zwischen dem Alter der beiden Hauptfiguren des Romans und dem Breuers und seines Freundes Theo. Da Breuer erwähnt, dass Theos Mutter über sein Geld wachte, wird er 1908 ein Jugendlicher oder junger Erwachsener gewesen sein – zur Zeit der Entstehung des Romans um die Jahrhundertwende entsprechend jünger. Die in diesem Kapitel abgedruckten Fotos aus den Jahren 1908 zeigen den ca. 30-35-jährigen Hermann Breuer. Breuer und Theo werden also um die Jahrhundertwende ungefähr in einem Alter gewesen sein, das dem von Herbert und Ernst im Roman entsprach. In dem Roman ist Herbert 23 Jahre alt und sein Freund Ernst ca. 6 Jahre jünger. Aufgrund des Altersunterschiedes zwischen beiden und der Tatsache, dass Breuer in den USA Kontakte zu Strichern suchte, ist es allerdings auch denkbar, dass es sich bei dem Verhältnis mit Theo um Prostitution handelte.[1227] Eine weitere Parallele ergibt sich hinsichtlich des Berufs. In dem Roman hat Herbert seine ersten schriftstellerischen Erfolge in Berlin und findet dort den Mut zu seinem *Coming-out*. Breuer selbst versuchte sich mit diesem Roman als Schriftsteller, stellte ihn in Berlin vor, hatte Kontakte mit dortigen Schwulenkreisen um die Gemeinschaft der Eigenen und äußerte sich in Briefen aus New York über seine Wünsche, wieder in Berlin Fuß zu fassen. In dem Roman will Herbert als Hauslehrer arbeiten, also jene Tätigkeit ausüben, mit der auch Breuer jahrelang sein Geld verdiente – zuletzt beim Sohn von Joseph Pulitzer. Weitere Übereinstimmungen zwischen Romanfigur und Autor erscheinen sehr wahrscheinlich, wenn sie auch aufgrund der wenigen Informationen aus dem Leben Breuers nicht belegt werden können. Als im Roman der Protagonist Herbert bekennt, dass sich seine Liebe nicht auf ein Mädchen, sondern auf einen Knaben richtet, verliert er dadurch seine Stellung als Hausdiener. Breuer wusste beim Schreiben seines Romans noch nicht, dass ihn einige Jahre später als Angestellter des Schauspielhauses Düsseldorf ein ähnliches berufliches Schicksal ereilen sollte.

Außer dem Roman *Anders als die Andern* sind zwei Veröffentlichungen von Breuer bekannt: die »*Paraphrase*« über die Klage eines Verlassenen in der Zeitschrift *Der Eigene*[1228] und vermutlich eine Rezension von Peter Hamechers Buch *Gedächtnis*.[1229]

Freundschaft mit Walther E. Heinrich[1230]

Walther E. Heinrich hatte Hermann Breuer ca. 1903 als Erzieher kennen gelernt. Von Heinrich sind zahlreiche homoerotische Knabengeschichten überliefert, und Hermann Breuer schrieb in Briefen an ihn offen über seine Liebschaften mit »*Jungen*«, wobei unklar ist, ob er damit wirklich Kinder oder eher Jugendliche meinte. Der offene Ton der Briefe dürfte daher von ihren gemeinsamen sexuellen Interessen herrühren. Ende

1908 schrieb Breuer an Heinrich: »*Du schreibst, ich habe gesagt, dass ich jeden Jungen wegen des Reisens im Stiche liesse. Wenn Du mich heute interviewst sage ich, das ich alles Reisen wegen eines Jungen im Stiche lassen [*sic!*]!*«[1231] Die beiden waren eng befreundet, einige Briefe deuten eine sexuelle Beziehung an.[1232] Gemeinsam standen sie offensichtlich der Wandervogelbewegung nahe.[1233] Als Breuer von Heinrichs Verlobungsabsichten erfuhr, war er erstaunt und empfand dies als eine Gefährdung der Freundschaft: »*Ich glaube du unterschätzt da ihre einschneidende reformierende Wirkung. [...] Mir scheint aber, als ob diese Ehe, wenn sie wirklich perfect wird, uns etwas auseinanderbrächte, denn ich kann dich mir unmöglich im Ehebett vorstellen*.« Er bat Heinrich aber dennoch, ihn von einer Kindstaufe zu benachrichtigen und ihn zum Paten des ersten Jungen zu wählen.[1234] Während Breuers Zeit in den USA auf der Yacht von Pulitzer bewahrte Heinrich seine Einrichtungsgegenstände auf. »*Hast du den Sessel erhalten? [...] Es hat manch hübscher Junge drin gesessen, möge Dich das zu edlen Taten begeistern,*« schrieb ihm Breuer später. Walther E. Heinrich schrieb für Breuer mehrere Empfehlungen. Im Mai 1907 empfahl er ihn der Intendantin Louise Dumont vom Schauspielhaus Düsseldorf – die er offensichtlich privat gut kannte – als geeigneten Dramaturgen.[1235] Hier beschrieb er Breuer als jemanden, der Interesse an journalistischer Tätigkeit habe, über literarische und sehr gute Sprachkenntnisse sowie über rheinisches Temperament verfüge. Er bat hier jedoch schon vorsorglich um seine Entlastung, »*falls Sie, was ich nicht fürchte, Unannehmlichkeiten erfahren*.«[1236]

Breuers Anstellung und Kündigung im Schauspielhaus Düsseldorf, 1907–1908

Offensichtlich aufgrund der Fürsprache von Walther E. Heinrich wurde Breuer im August 1907 für ein Jahr als Dramaturg im Schauspielhaus Düsseldorf eingestellt.[1237] Darüber hinaus war er Direktionsstellvertreter,[1238] Autor der Hauszeitschrift *Masken* und Lehrer an der hauseigenen Theaterakademie. 1908 verlor er diese Anstellung wegen eines »*Skandals*« mit offensichtlich homosexuellem Hintergrund. Dieser »*Skandal*« ist in einigen erhaltenen Briefen von Walter E. Heinrich, Peter Hamecher und Hermann Breuer erwähnt, auch wenn sich die genauen Hintergründe nur noch ansatzweise rekonstruieren lassen und der Eklat anscheinend keine nennenswerte Außenwirkung hatte. Die Homosexualität Heinrichs, Hamechers und Breuers ist für die Rekonstruktion vermutlich von Bedeutung. Heinrich teilte im März 1908 mit, dass er »*entsetzt*« sei und dass Breuer in Berlin z. Zt. eine neue Stelle suche. »*[...] vor ein paar Wochen Contraktverlängerung, vor 8 Tagen [*eine Zusage*] und nun das [...] Ich war mir damals gewiß aller Verantwortlichkeit bewußt, aber niemals hätte ich gedacht, daß solche Dinge, die jeder für sich behält, den Grund zu einem Skandal bei ihm geben könnten! [...] Es ist mir immer noch unbegreiflich; ich habe ihm keine Spur Pardon gegeben. Wenn ihm nun so etwas als Lehrer geschehen wäre!! [...] wie gut verstehe ich Ihre Empörung! Hat er den Wert und die Wichtigkeit seiner Stellung vergessen mag ihm jetzt Gleiches mit Gleichem vergolten werden! [...] Nur wie bitter es ihn drückt, Ihr Vertrauen verloren zu haben. Denn er kam immer wieder darauf zurück, wie hart es für ihn ist, daß Sie, verehrte gnädige Frau, ihm irgendwelche Bösartigkeit zutrauen! Nein, bösartig ist er gewiß nicht. Das ist nicht viel, aber ein wenig [...]. Ich will u[*nd*] mag ihn nicht entschuldigen; es widerstrebt mir, darüber noch zu schreiben. (weil er zur Sorge weiter beiträgt.) [...] Ihm geht es sehr schlecht, durch seine Schuld und Sie, auch Sie sind um eine herbe Enttäuschung + viele aufgeregte Stunden reicher. Zürnen Sie ihm nicht.*«[1239]

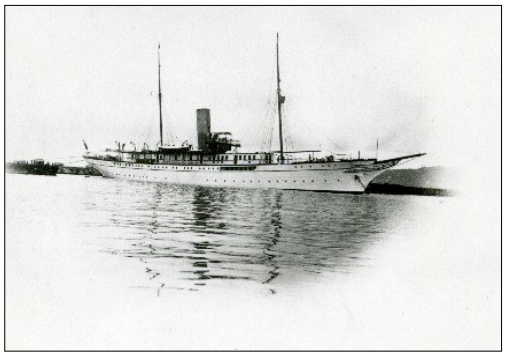
Peter Hamecher schrieb im September 1908 an das Schauspielhaus: »*Ihr früherer Directionsstellvertreter, Herr Breuer, hat hier sowohl mir aber auch bei Leuten, an deren Meinung mir gelegen ist, das Märchen verbreitet, ich sei in erster Linie daran schuld, daß er von Düsseldorf fort gemußt. Und zwar soll ich, abgesehen von boshafter Beeinflußung von Herrn Wunderwald,*[1240] *einen Brief an Sie geschrieben haben, der sehr schnell in die Wagschale [*sic!*] gefallen sei! Sie selber hätten, nach Breuers Aussage, ihm, Breuer, diesen Brief gezeigt. Da ich Breuer zum Widerruf seiner Verleumdungen zwingen will, würde ich Ihnen für eine Erklärung zu dieser Sache sehr dankbar sein*.«[1241]

Der letzte Brief von Hermann Breuer an Louise Dumont ist auf dem Briefpapier von *The Waldorf Astoria New York* geschrieben und vor allem ein Zeichen seiner Ehrerbietung und Entschuldigung: »*Ich will nicht persönliches tangieren und eine Rechtfertigung für vergangenes suchen, nachdem was Sie über mich hörten, könnten Sie kein günstiges Bild von mir gewinnen, und wenn ich mich auch der kurzen Täuschung hingab, das alles besser werden würde, so weiß ich heute, dass eine Lösung [*des Vertrages*] das einzig mögliche war.*«[1242] Indiskretionen, Vertrauensbrüche, Übergriffe – die Geschehnisse lassen sich ahnen, aber nicht rekonstruieren.

Breuers Anstellung als Privatlehrer von Joseph Pulitzer auf dessen Yacht *Liberty*, 1908–1909

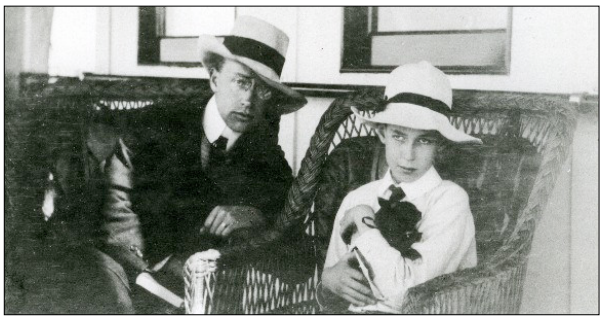
Seinen letzten Brief an Dumont schrieb er also bereits aus New York. Ob er dorthin wegen des genannten Skandals oder wegen besserer Aussichten auf eine Stellung reiste, ist unklar. Wie es ihm in New York erging, ist durch Briefe an seinen Freund Walther E. Heinrich bekannt.

In New York schaffte er es, von Joseph Pulitzer (1847–1911, Journalist, Besitzer mehrerer Zeitungen und der Stifter der bekannten Literatur- und Pressepreise) in den Jahren 1908/1909 auf dessen Yacht *Liberty* als Privatlehrer für dessen 12½-jährigen Sohn Herbert engagiert zu werden.[1243] Auf Pulitzers Yacht lebte er in ständiger Angst, dass seine Homosexualität bekannt werden könnte und dass »*immer noch eine Kunde aus Europa alles zerstört.*«[1244] Da die Post durch viele Hände ging und sehr viele an Bord auch Deutsch sprachen, hatte er seine Freunde ausdrücklich dazu aufgefordert, ihm keine kompromittierenden Karten und Briefe zu schicken. Unter den Mitgliedern der »*Society*« gab es offensichtlich nur eine nicht näher bekannte Person in den USA, die von seiner Homosexualität wusste.[1245]



Die Yacht *Liberty* von Joseph Pulitzer

An Breuers Geburtstag wurde zur Feier des Tages sogar Champagner serviert, und Pulitzer wollte von ihm erotische Abenteuer aus der Theaterwelt erfahren. Breuer tat jedoch so, als würde er das Ansinnen nicht verstehen, und wurde von Pulitzer daraufhin als »*beaengstigend keusch*« bezeichnet.[1246]



Hermann Breuer mit Pulitzers Sohn Herbert

Das Verhältnis zu Pulitzers Sohn Herbert war ambivalent. Mal bezeichnete Breuer ihn als »*frech* wie eine *Kroete*«,[1247] ein anderes Mal war er für ihn »*the sweetest Kind of his gender.*«[1248] Die Formulierung in einem seiner Briefe kann so verstanden werden, dass er sich sexuell für Herbert interessiert hätte, wenn dieser nicht 12½ sondern 16 Jahre alt gewesen wäre.[1249]

In New York, in dessen Nähe sich Pulitzers Yacht zu dieser Zeit befand, waren homosexuelle Kontakte gefährlich, aber nicht unmöglich: »*Hier in N.Y. wird man übrigens auf 1-5 Jahr[e] ins Zuchthaus geschickt, wenn man Wildesche Gelüste hat, man ist hier sehr bigott, [...] die Leute haben das Geld dazu, moralisch zu sein.*«[1250] Der einzige Sexualkontakt in den USA, von dem Breuer seinem Freund Heinrich erzählte, war der zu dem 18-jährigen deutschen Stricher Julius Schneider. »*Ich habe doch sonst einiges Talent im Entdecken, aber es liegt brach. Der einzige ist Julius, abgesehen von seinem 2 Dollar Tarif ein sehr anständiger Kerl. Ich glaube auch nicht, dass der Dollartarif hier in Amerika so sehr degradiert. Schliesslich ist die Liebe für berufslose junge Leute noch der angenehmste Beruf. Aber er ist mehr Dein als mein Taste. Ich sehe ihn wöchentlich einmal, er [...] war Steward bei Lloyd. Alter 18 Jahre. Typus: Dein Emil.*«[1251] »*Neger sind billiger, but not my taste. Du siehst, soweit kommt man, wenn man Etienne, Rudi, Fritz etc. etc. treulos verlässt.*«[1252]

Neben seinen Ausführungen über sein Verhältnis zu Theo aus Köln[1253] gibt es einige Andeutungen in Breuers Briefen, dass er Kontakte zu Strichern in Berlin[1254] und Köln[1255] hatte.

Einigermaßen nachvollziehbar ist die Auseinandersetzung mit Peter Hamecher, dem er die Schuld am Verlust seiner Stellung in Düsseldorf gab und mit dem die Auseinandersetzungen auch brieflich während seiner Zeit bei Pulitzer weitergingen. Ende 1908 sollte es eine Versöhnung geben.[1256] Dann erfuhr Breuer aber Anfang 1909 davon, dass ihn der Kölner Theaterleiter Max Martersteig für eine Saison hatte verpflichten wollen. Als Martersteig versucht hatte, über Hamecher mit Breuer in Kontakt zu treten, hatte Hamecher offensichtlich Bedenken gegen Breuer vorgetragen, worauf Martersteig seinen Plan fallen gelassen hatte. Obgleich Breuer nicht mit einer Anstellung bei Martersteig in Köln gerechnet hatte, lag ihm doch viel an dessen Meinung über ihn.[1257]

Die letzten Briefe an Walter E. Heinrich und somit die letzten bislang bekannten Lebenszeugnisse von Hermann Breuer stammen vom April 1909. In seinen Briefen schrieb er einmal davon, dass er gerne wieder in Berlin wohnen würde.[1258] Bei anderer Gelegenheit hatte er sich gewünscht, ein Leben lang bei Pulitzer angestellt zu sein.

c. Herbert Eulenberg – *Der Mann mit der Nelke*

Herbert Eulenberg
mit Nelke im Knopfloch

Herbert Eulenberg[1259] (1876–1949) wurde am 25. Januar 1876 in (Köln-)Mülheim[1260] geboren, studierte Jura und Philosophie, promovierte in Bonn, wechselte dann seinen Beruf und ging zum Theater. Ab 1901 war er Dramaturg am Deutschen Theater in Berlin. 1905 kam Eulenberg nach Düsseldorf und arbeitete am neu eröffneten Schauspielhaus Düsseldorf unter Louise Dumont und Gustav Lindemann als Dramaturg,[1261] war Mitarbeiter der hauseigenen Zeitschrift *Masken*[1262] und Leiter der so genannten *Morgenfeiern*. Nach vier Spielzeiten löste Eulenberg sein Vertragsverhältnis im Jahre 1909 auf, um sich ausschließlich seinem literarischen Werk zu widmen. Seit 1910 lebte er als freier Schriftsteller in Düsseldorf-Kaiserswerth und wurde – auch als Theaterautor – sehr erfolgreich. Herbert Eulenberg veröffentlichte mehr als 120 Bücher, bei weiteren Publikationen war er u.a. als Herausgeber oder Übersetzer beteiligt. Für sein literarisches Schaffen errang Eulenberg Preise und Auszeichnungen wie z.B. den Volks-Schiller-Preis, den Preis der Peter-Wilhelm-Müller-Stiftung und den Preis des Frauenbundes zur Ehrung rheinischer Dichter. In den zwanziger Jahren gehörte er zu den meistaufgeführten Autoren auf deutschen Bühnen. Während des Nationalsozialismus waren seine Theaterstücke und Romane weitgehend verboten. Am 4. September 1949 starb er in Düsseldorf-Kaiserswerth.

Umfeld und Freundeskreis

Die offensive und fast immer positive Weise, in der sich der vermutlich heterosexuelle Herbert Eulenberg literarisch und dramatisch mit Homosexualität auseinandersetzte, ist bei näherer Kenntnis seiner Lebensumstände kaum verwunderlich. Zu nennen wäre hier sein humanistisches Engagement in Verbindung mit der ihn sehr prägenden monistischen Bewegung, einer freidenkerischen, weltlich orientierten Bewegung.[1263] Seine oft hervorgehobene Charakterstärke ließ ihn dabei – auch gegen gesellschaftliche Strömungen – immer an Respekt und Akzeptanz gegenüber Juden, Homosexuellen und anderen benachteiligten Gruppen festhalten.
Einige seiner Bekannten und Freunde waren homosexuell. Auf die Homosexualität von Hanns Heinz Ewers,[1264] Alfred Flechtheim,[1265] Peter Hamecher, Melchior Lechter,[1266] John Henry Mackay,[1267] Thomas Mann,[1268] Kurt Martens,[1269] Erich Mühsam,[1270] Carl Maria Weber[1271] und Stefan Zweig[1272] wurde bereits in anderen Publikationen aufmerksam gemacht. Zu ihnen hatte Eulenberg unterschiedlich intensive persönliche Kontakte. Peter Hamecher gehörte zusammen mit Eulenberg zu den Autoren der *Masken,* der Zeitschrift des Schauspielhauses Düsseldorf, er schrieb neben unselbstständigen Beiträgen[1273] 1911 auch eine Biographie über Eulenberg.[1274]

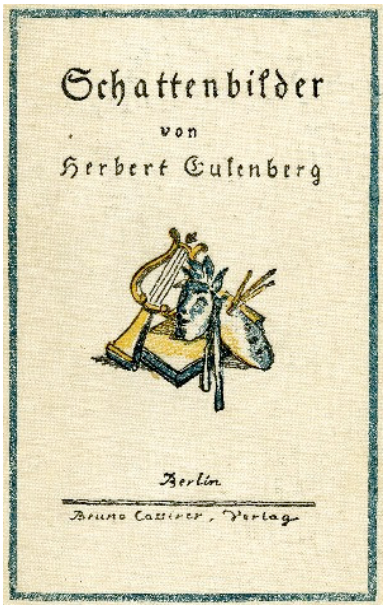
Italien und Capri

Eulenbergs »*Sehnsucht nach Italien*« widmete Frank Thissen[1275] ein eigenes Kapitel, in dem er darauf hinwies, dass Eulenberg nicht nur Italiens Klima, sondern auch seine Sitten als gegensätzlich zu Deutschland empfand. Eulenberg sprach von der »*südlichen Hälfte seiner Seele*«. Seine vielen Italienreisen beeinflussten einige seiner Dramen[1276] und waren vermutlich auch der Grund für sein Interesse an August Graf von Platen und ein Motiv, den homoerotischen Italienroman *Ardinghello* von Wilhelm Heinse neu herauszugeben. Durch seine Italienaufenthalte kannte er auch die Insel Capri, die zu dieser Zeit – u.a. wegen der Straflosigkeit homosexueller Handlungen in Italien – ein unter bürgerlichen Homosexuellen beliebtes Urlaubsziel war. Die in seinen Memoiren festgehaltenen Erinnerungen an Capri und den Homosexuellenskandal um den Industriellen Krupp[1277] sind zugleich eine Aussage über Eulenberg selbst: »*Einzig von Capri, das schon damals für viele Deutsche eine ungewöhnliche Anziehungskraft hatte, war ich nicht so begeistert. [...] das Sittenleben war, als ich zuerst in Neapel weilte, noch ungebundener, aber eigentlich nicht unerfreulicher als heute. Glücklicherweise war der ärgerliche Klatsch, der mit dem Namen des Kanonenkönigs Krupp verquickt war, damals noch nicht bekannt. Ich erfuhr ihn erst späterhin in Sizilien. Infolgedessen konnte man noch ohne hässliche Hintergedanken seinen Spaß haben an den Kutschern und Zuträgern auf den Straßen Neapels, die einen immerfort zu irgendwelchen Lustbarkeiten verschleppen wollten.*«[1278] Als »*Lustbarkeiten*« galten zu dieser Zeit verschiedene Formen der Volksbelustigungen, wie Wettrennen oder Tanz- und Musikveranstaltungen.

Auch seine Äußerungen über Leutnant Picht, einen leidenschaftlichen Anhänger des Dichters Stefan George, belegen Eulenbergs Sichtweise. Picht, der zusammen mit den anderen Anhängern die »*Georginen*« genannt wurde, war »*eine durchaus männlich eingestellte Georgine, nicht einer jener weniger ansprechenden schmachtenden Art.*«[1279] Im George-Kreis, so viel ist bekannt, befanden sich viele Homosexuelle.

Die Düsseldorfer Morgenfeiern; *Schattenbilder*

Der hauptsächliche Wirkungsbereich Herbert Eulenbergs im Schauspielhaus Düsseldorf war von 1905 bis 1909 die Durchführung der Morgenfeiern, Matineen zu Ehren großer Persönlichkeiten. Dabei wurden Dichter, Musiker, Philosophen oder Staatsmänner geehrt. In den vier Jahren war Eulenberg für mehr als 160 Matineen verantwortlich. Dabei ging es ihm nicht um eine theoretische Auseinandersetzung, sondern um eine Vermittlung von Wissen an ein breites Publikum, die sich durch hohen Unterhaltungswert und Abwechslungsreichtum auszeichnete. Bei der Darstellungsform orientierte sich Eulenberg stark am jeweiligen Inhalt. So wurde die Biographie von Hans Christian Andersen als Märchen erzählt, das Leben von Robert Schumann wurde durch ein Zwiegespräch zwischen *Florestan* und *Eusebius*[1280] nähergebracht und Biographisches über Walt Whitman dichtete Eulenberg in dem für Whitman eigenen Stil. In einigen Matineen kam auch ein für Eulenberg typischer Humor zutage, wie z.B. bei der Begegnung von Oscar Wilde mit Lord Byron in der Hölle.



Einem regelmäßigen Besucher der Morgenfeiern fiel an Herbert Eulenberg ein interessantes Detail auf: Er erschien auf der Bühne stets mit einer Nelke im Knopfloch. Bei einigen Besuchern war er sogar nur als »*Der Mann mit der Nelke*« bekannt.[1281] Dieses Accessoire hatte einen Signalcharakter, den Eulenberg vermutlich kannte. Nelken im Knopfloch waren als Imitation Oscar Wildes ein Erkennungszeichen von Homosexuellen,[1282] können aber auch als Ausdruck der Bewunderung durch Imitation verstanden werden.

Die Einleitungen zu tatsächlich abgehaltenen oder geplanten Morgenfeiern wurden als Essay-Sammlungen publiziert. 1910 erschien der erste Band *Schattenbilder,*[1283] der Eulenberg zu einem literarischen Durchbruch verhalf (Auflage bis 1946 mehr als 100.000). Ihm folgten die Essay-Sammlungen *Neue Bilder* (1912)[1284] und *Letzte Bilder* (1915).[1285] In diesen drei Bänden ging Eulenberg auf die Homosexualität von August Graf von Platen,[1286] Oscar Wilde,[1287] Johann Joachim Winckelmann[1288] und – in diesen Fällen eher indirekt – Paul Verlaine,[1289] Robert Schumann,[1290] und Lord Byron[1291] ein. Überarbeitungen bei Neuauflagen führten zu einer Anpassung an den allgemeinen Sprachgebrauch, was sich bei Platen[1292] und Wilde[1293] auch im Kontext von Homosexualität auswirkte.

Weitere biographische Skizzen

Weitere Bücher mit ähnlichen biographischen Skizzen wollte Eulenberg eigentlich trotz der Angebote von Verlegern nicht mehr veröffentlichen. Er befürchtete, sich zu wiederholen oder nicht mehr originell zu sein.[1294] Diese selbst auferlegte Zurückhaltung hielt er jedoch nicht lange durch und veröffentlichte 18 weitere Bücher mit Biographien,[1295] wobei hier Hinweise zur Homosexualität nicht mehr so präsent sind wie in den ersten drei Bänden. Zum wiederholten Male geht er auf Paul Verlaine / Arthur Rimbaud und Robert Schumann ein. Andere Homosexuelle (bzw. eine Auseinandersetzung mit der Vermutung der Homosexualität bei Prominenten) kommen dazu: August Wilhelm Iffland,[1296] Ludwig II.,[1297] Friedrich II. / Hans Hermann von Katte,[1298] Philipp von Eulenburg,[1299] Cäsar[1300] und Mark Anton.[1301] Daneben enthalten die Texte Anspielungen auf Antinous / Kaiser Hadrian[1302] und den Märchenerzähler Hans Christian Andersen[1303].

Die Männer, auf deren Homosexualität Eulenberg hinwies, wurden auch von der zeitgenössischen Homosexuellen Presse und anderen Publikationen als schwule Persönlichkeiten benannt. Eulenberg bewegte sich somit fast immer in Übereinkunft mit dem zeitgenössischen Diskurs über Homosexualität. Shakespeares *Hamlet* scheint die einzige (literarische) Person zu sein, bei der er über den schwulen Kanon seiner Zeit hinausgeht. Zeitgenössisch wurden nur einige der Sonette Shakespeares und gelegentlich seine Person als homosexuell rezipiert.[1304]

Auf der anderen Seite indes ging Eulenberg bei Friedrich Hölderlin,[1305] Franz Grillparzer,[1306] Ludwig Christoph Heinrich Hölty,[1307] Heinrich von Kleist,[1308] Michelangelo[1309] und Walt Whitman[1310] nicht auf deren vielfach vermutete Homosexualität ein. Bei Ludwig II. und Friedrich II. hielt er die Gerüchte um ihre Homosexualität für nicht überzeugend.

Eulenbergs Dramen

In seinen veröffentlichten Dramen behandelte Eulenberg Homosexualität am deutlichsten anhand einer Nebenrolle in *Belinde.*[1311] Hyazinth, der Bruder von Belinde, versucht über eine Anzeige eine Frau kennen zu lernen. Obwohl der Kontakt zunächst auf Briefe beschränkt bleibt, verliebt sich Hyazinth in seine unbekannte »*Brieffreundin*«. Als Adressat seiner Liebesbriefe entpuppt sich jedoch bald der »*bucklige*«[1312] Moritz, der Hyazinth nun persönlich kennen lernen möchte. Auf das Erscheinen eines Mannes reagiert Hyazinth jedoch sehr ablehnend. Als sich Moritz notgedrungen verabschiedet, spricht er Hyazinth mit Kosenamen an: »*Mein Prinz! Meine Schlagsahne! Mein Märchen! Mein Poesiealbum!*« und wirft ihm dabei Kusshändchen zu. Anschließend zieht er sich selbstbewusst zurück. Es liegt nahe anzunehmen, dass die Rolle als Posse konzipiert wurde. Bei seinem zweiten Auftritt[1313] im Stück versucht Moritz noch einmal sein Glück, trifft sich mit Hyazinth und liest ihm seine eigenen Liebesbriefe vor. Als Hyazinth darauf immer verärgerter reagiert und ihm sogar mit Prügel droht, verlässt Moritz die Wohnung und betont, dass er auf weiteren Kontakt verzichtet.

Hyazinth bekommt einen Schreck, als ihm der bucklige Moritz seine Liebe gesteht

Das Drama wurde am 22. Oktober 1912 in München, Dresden und Leipzig uraufgeführt und bis 1933 mehr als 300-mal in Deutschland aufgeführt. Es ist das meistgespielte Werk Eulenbergs[1314] und wurde mit dem Volks-Schiller-Preis ausgezeichnet. 1924 fand in den Hamburger Kammerspielen eine Aufführung statt, in der Gustaf Gründgens die Rolle des Hyazinth übernahm.[1315] Die zeitgenössischen Rezensionen[1316] gingen nur selten auf die Rollen von Hyazinth und Moritz ein. Diese Nebenrollen wurden in späteren Buchausgaben[1317] und Inszenierungen[1318] teilweise oder ganz gestrichen. Wegen einiger Gemeinsamkeiten kann man Eulenbergs früheres Drama *Dogenglück* (1899) als eine Art von literarischem Vorläufer ansehen.[1319]

In weiteren Dramen von Herbert Eulenberg gibt es im Grenzbereich von homoerotisch-gefärbten Männerfreundschaften Anspielungen, bei denen von »*Liebe*« gesprochen wird und Zärtlichkeiten ausgetauscht werden.[1320] Deutlich ist die Freundschaft zwischen *Ulrich, Fürst von Waldeck*[1321] und Wilhelm, der jedoch Ulrichs Gefühle nicht erwidern kann. Während Ulrich betont, dass sein »*Schatz*« der einzige sei, von dem er verstanden werde, entgegnet ihm Wilhelm nur ironisch: »*Was willst du denn, Umarmung, Kuß?*« Ulrich erwidert: »*Nun mußt du wieder scherzen. Ich wußte es, mir tut's schon vorher weh. Daß wir so gräßlich einsam sind zusammen*!« Wilhelm zieht eine Grenze: »*Sind wir wie zwei verliebte Frauenzimmer, die sich anbeten*?«

Konkrete Anspielungen gibt es auch in der Freundschaft zwischen Max Hieronymus, dem Freiherrn von *Münchhausen*, und Graf Franz von Eberstein. Vermutlich aufgrund ihrer Liebesbeteuerungen[1322] werden sie von einem Gemeindevorsteher als »*Sodomit[*en*]*«[1323] – d.h. in diesem Kontext als Homosexuelle – diskreditiert. In einem anderen Drama rechtfertigt sich ein Mann gegenüber seiner Frau für einen früheren Kontakt zu einem Mann*:* »*Nun ja! [...] Wir waren beide klein. Wen sollt ich damals anders lieben als einen Mann.*«[1324] Weitere Dramen beziehen Anspielungen auf Homosexualität als humoristische Einlage ein.[1325]

In *Die Welt ist krank* assoziiert Eulenberg Homosexualität mit Krankheit und stellt die Behandlung eines bei Frauen gehemmten, beziehungsunfähigen und nervenkranken Patienten dar, dem Antinous als Ausdruck einer undefinierten »*Sehnsucht*« erscheint.[1326] Aus anderen Werken Eulenbergs geht hervor, dass er Antinous

in einem homoerotischen Kontext sah.[1327] Vermutlich wurde Antinous auch durch das Publikum mit Homosexualität assoziiert.
Eulenbergs männliche Protagonisten werden in fast allen seinen Dramen auch in ihren Beziehungen zu Frauen gezeigt. Einige dieser Darstellungen sind daher nicht so eindeutig, wie es hier zunächst erscheint. Eine genaue Grenzziehung zwischen Männerfreundschaft und homoerotischem Verhältnis ist dabei schwierig. Die Eindeutigkeit seiner *Schattenbilder* wurde in seinen Dramen nicht erreicht. Es fällt jedoch auf, dass die genannten Beispiele – von *Belinde* abgesehen – keine skurrilen Nebenrollen, sondern sympathische und positiv gezeichnete Hauptrollen sind.
Erst in der Weimarer Republik schrieb Eulenberg 1929 mit *Der Schutzschirm* ein (unveröffentlichtes) Drama, in dem es ausschließlich um Homosexualität ging. Es handelt von einem Schwulen, der erpresst wird und bei dem Versuch, dagegen anzukämpfen, nur auf Vorurteile und Verständnislosigkeit trifft. Eine Frau, die ihm helfen will, wird dabei in den Freitod getrieben.[1328]

Eulenbergs Romane
Von Ausnahmen abgesehen, schrieb Eulenberg bis Anfang der 1920er Jahre hauptsächlich Dramen; anschließend wechselte er zu Romanen über, von denen einige hier ebenfalls kurz angerissen werden sollen.
Während *Munga und Bungalo*[1329] und *Zwischen zwei Frauen*[1330] über Andeutungen nicht hinausgehen, schildert der Roman *Auf halbem Wege* Sex zwischen Jungen in einem Internat. Nicht in den sexuellen Handlungen liegt hier das Problem, sondern darin, dass dieses Liebesverhältnis nicht gelebt werden kann.[1331]
In *Um den Rhein*[1332] schildert Eulenberg die Liebe zwischen einem französischen und einem deutschen Fahnenjunker im Ersten Weltkrieg, und wie sie durch ihre Liebesbeziehung den künstlich erzeugten Hass zwischen den beiden Nationen persönlich überwinden. Eine für Eulenberg untypisch negative Form der Darstellung gibt es in *Wir Zugvögel,*[1333] in dem er einen kriminellen und offensichtlich bisexuellen »*Lüstling*« beschreibt. In zwei Romanen[1334] spielt er mit Geschlechterrollen und schildert – als männlicher Autor – eine Frau, die Männer sexuell begehrt, wenn diese Frauenkleider tragen.

Von Eulenberg herausgegebene Bücher
Wenn einzelne von Eulenberg herausgegebene Bücher stellenweise auf Homosexualität eingehen, wie z.B. *Salammbò* von Gustave Flaubert,[1335] hat dies in erster Linie recht wenig mit Eulenberg selbst zu tun. In einem der von ihm herausgegebenen Werke kommt man jedoch um das Thema Homoerotik nicht herum. Mit *Ardinghello und die glückseligen Inseln* von Wilhelm Heinse gab Eulenberg 1923 einen homoerotischen Roman neu heraus. Ohne auf den Inhalt einzugehen, bezeichnet Eulenberg das Buch als ein »*ehrwürdiges Kunstwerk griechisch-deutschen Geistes*«.[1336]

Resümee
Homosexualität hatte für Eulenberg stets etwas Selbstverständliches. In seinen gesammelten *Liebesgeschichten* gehört die Liebe Platens zu einem jungen Mann selbstverständlich zu anderen Liebesgeschichten dazu. Er beschreibt diese Liebe sogar sehr ausführlich: wie sich die Blicke mit denen eines jungen Mannes begegnen und Platens Herz anfängt zu pochen. »*Die wie Adlerflügel ausgespannten Schultern, die schmalen Lenden, die festen Schenkel und dazwischen die beiden ovalen Hügel, nicht weiblich träge, sondern von ständiger Stärke geschwellt.*«[1337] Homosexualität im Allgemeinen wurde von Eulenberg nie verurteilt. Zu einer negativen Beurteilung kam es bei ihm nur, wenn sie bei einzelnen Personen – wie bei Rimbaud[1338] oder einer seiner Romanfiguren[1339] – mit einer ansonsten von ihm als unmoralisch angesehenen Lebensweise verbunden war.
Homosexualität war für Eulenberg nicht nur ein dramatisches oder literarisches, sondern auch ein gesellschaftliches und politisches Thema. Sich mit Homosexualität zu beschäftigen, sah Eulenberg schon fast als eine moralische Verpflichtung an: »*Heute [...] ist man, will man kein Falschmünzer oder Duckmäuser heißen, geradezu genötigt, das Rätsel, das Platen wie jeder bedeutende Mensch seinem Volke aufgab, von dieser Seite aus zunächst zu lösen.*« Eulenberg unterschrieb – wie viele seiner Bekannten und Freunde[1340] – die Petition zur Abschaffung des § 175,[1341] und die Lektüre der Tagebücher Platens führte bei ihm zu der Überlegung, dass man allgemein »*nach der Existenzberechtigung des § 175 in unserem Strafgesetzbuch fragen muß.*«[1342] In den mehr als 50 Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat sich die gesellschaftliche und vermutlich auch seine eigene Einstellung zur Homosexualität verändert. Wenn er 1912[1343] in Bezug auf Homosexualität schrieb: »*[...] ich scheue mich fast, dieses heutzutage roh und vulgär gewordene Wort [...] zu gebrauchen*«, war dies wohl Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels nach den Harden-Prozessen in den Jahren 1907–1909.[1344]

Im Gegensatz zur männlichen war die weibliche Homosexualität für Eulenberg nie Thema. Bei der Beschäftigung mit George Sand[1345] hätte sich dies angeboten. In Bezug auf Rosa Bonheur können Eulenbergs Ausführungen[1346] nicht als Andeutungen lesbischer Liebe verstanden werden.
Durch Freunde und Bekannte hatte er vermutlich Kontakt zur sich formierenden Homosexuellenbewegung. Sein enger Bekannter Peter Hamecher kannte z.B. mit Adolf Brand und Magnus Hirschfeld die wichtigsten Personen der sich etablierenden Homosexuellenbewegung und war Autor der Homosexuellenzeitschriften *Der Eigene* und *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Es ist darum umso verwunderlicher, dass Eulenbergs Bücher und Theaterstücke so gut wie nie in der Homosexuellenpresse der Wilhelminischen Zeit und der Weimarer Republik besprochen wurden. Zu seinen *Schattenbildern* und *Belinde* wurde kein Hinweis gefunden – eine Nichtbeachtung, die bis heute anhält.[1347]
In einem Kommentar drückte Eulenberg allerdings auch Distanz zur Homosexuellenbewegung aus. Er wendet sich in Bezug auf Ludwig II. gegen eine Vereinnahmung, da »*diese Schar, die auf berühmte Anhänger erpicht ist, ihn gerne für sich in Anspruch nimmt.*«[1348] Es fällt auf, dass er – entgegen dem zeitgenössischen Diskurs[1349] – die Bezeichnung »*Venus Urania*«[1350] und andere Anspielungen auf den Planeten Uranus[1351] ohne die homosexuelle Nebenbedeutung verwendet.
Es stellt sich die Frage, welche Motivation Eulenberg hatte, sich so oft mit Homosexualität auseinanderzusetzen und ob er vielleicht selbst homosexuell war. Wie bei Thomas Mann und Oscar Wilde sprechen Ehe und Kinder nicht von vornherein dagegen. Eulenberg wurde verschiedentlich ein angeblich unsittlicher Lebenswandel zum Vorwurf gemacht, weil er – gegen die Konventionen der Zeit – zeitweilig ohne Trauschein mit seiner Freundin und ihrem Kind aus erster Ehe zusammen wohnte. Wegen eines angeblich »*unsittlichen*« Textes wurde er sogar vor Gericht gestellt[1352] – er hatte u.a. Respekt vor Prostituierten verlangt – und hinterher als »*gefährlicher Immoralist*«[1353] angesehen. In Zusammenhang mit Sexualität hatte Eulenberg keine Angst davor, zu schreiben und zu leben, wie er es für richtig hielt. Seine Äußerungen über Homosexualität sind kein isoliertes Engagement. Von einem ähnlichen Geist der Akzeptanz sind z.B. auch seine Schriften über Juden und Christen geprägt. Antisemitismus, in welcher Form auch immer, war Eulenberg fremd. In seinen Dramen sind Juden nicht schlechter als Christen, Christen nicht schlechter als Juden.[1354] Dieser Einstellung sowie seinem Atheismus und Pazifismus ist er immer treu geblieben. Vor allem in Bezug auf die NS-Zeit muss ihm dies hoch angerechnet werden.
Er selbst betonte, dass ihn eine Liebe mit den »*Sonderlingen*, *den eigentümlichen und ungewöhnlichen Mitgliedern*« der Gesellschaft verbinde.[1355] Dazu passt sein Engagement in der monistischen Bewegung, die politische und soziale Ziele hatte und durch einen Humanismus gekennzeichnet war, der sich auch in den Morgenfeiern[1356] und den Werken Eulenbergs wiederfindet. Seine zunächst nur latente Humanitätsidee manifestierte sich erst unter dem Einfluss der monistischen Bewegung offen und programmatisch in seinem Werk. Eulenberg wurde von den Monisten als ihr Dichter angesehen und dürfte auch unter den Düsseldorfer Monisten aufgrund seiner schriftstellerischen Prominenz eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben. Die Monisten sprachen sich auf ihrem Kongress in Düsseldorf im September 1913 gegen strafrechtliche Sonderbestimmungen für Homosexuelle aus.[1357]
Unter Berücksichtigung des bekannten Materials ist deshalb Eulenbergs Umgang mit Homosexualität eher verständlich, wenn man ihn als Teil seines humanitären Menschenbildes und seines Engagements für Minderheiten ansieht. Die Wahrscheinlichkeit, dass er sich als Betroffener das Thema zu Eigen gemacht hat, ist als gering einzuschätzen. Einzelne Widmungen wie »*Dem Freund meines Lebens*«[1358] ändern daran nichts.
Auch wenn er mit seinen vielen Werken in jeder größeren Bibliothek vertreten ist, gehört Eulenberg heute zu den weitgehend vergessenen Autoren. In Köln-Mülheim erinnert seit 1954 eine Straße an den hier Geborenen.[1359] Aus den letzten 25 Jahren konnte nur eine selbstständige Publikation über ihn bibliographisch ermittelt werden. Sein Nachlass aus dem Haus *Freiheit* in Düsseldorf-Kaiserswerth befindet sich seit Frühjahr 2002 im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut. Manuskripte und Briefe sind so gut wie nicht erschlossen[1360] und werden vermutlich noch für eine längere Zeit nicht öffentlich zugänglich sein. Eulenbergs Schriften werden wahrscheinlich auch in absehbarer Zeit nicht wieder aufgelegt. An seine Person und an sein Wirken zu erinnern lohnt sich jedoch – nicht nur aus schwuler Perspektive. Dies ist der erste Beitrag, der sein Leben und Werk im Zusammenhang mit Homosexualität betrachtet.

d. Hanns Heinz Ewers – *Der unverantwortliche Immoralist*

Als Hans Heinrich Ewers[1361] (1871–1943) wurde er am 3. November 1871 in Düsseldorf geboren. Nach einem Jurastudium und der 1. Staatsprüfung trat Ewers das Referendariat in Neuss an und wurde anschließend nach Düsseldorf versetzt. Er las Heinrich Heine, Edgar Allan Poe und E.T.A. Hoffmann, Paul Verlaine und Gabriele d'Annunzio. Infolge einer Verurteilung zu vier Wochen Festungshaft wegen einer Duellforderung wurde Ewers Ende 1897 vom preußischen Justizministerium aus dem Staatsdienst entlassen. Er schloss seine Promotion zwar noch ab, wollte nun aber nicht mehr Jurist, sondern Schriftsteller werden.
Am 12. Juni 1943 starb er nach einem erfolgreichen Schriftstellerleben in Berlin. Am gleichen Tag vernichtete ein Bombenangriff Ewers' Geburtshaus in der Düsseldorfer Immermannstraße. Die Öffentlichkeit erfuhr von Ewers' Tod durch eine Todesanzeige im *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 17. Juni 1943. Seine Asche wurde auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof beigesetzt.

Hanns Heinz Ewers

Oscar Wildes Einfluss

Für Ewers' schriftstellerische Entwicklung waren mehrere Autoren ausschlaggebend. Neben einem späteren Einfluss Stefan Georges[1362] ist hier vor allem Oscar Wilde zu nennen,[1363] dessen Verurteilung im Jahre 1895 für Ewers ein Anlass war, auch die deutschen Rechtsnormen grundsätzlich in Frage zu stellen. Es ist zu vermuten, dass Wildes Verurteilung Ewers' Wunsch verstärkte, Schriftsteller statt Jurist zu werden. Der Beginn seiner ausschließlich schriftstellerischen Tätigkeit ist mit seiner Promotion im November 1898 anzusetzen, also zu einem Zeitpunkt, da Wilde als gebrochener Mann aus dem Zuchthaus entlassen wurde. Einer Justiz, die eine Person wie Wilde gesellschaftlich vernichtet hatte, wollte Ewers offensichtlich nicht mehr angehören.
Das an Wilde verübte Unrecht beschäftigte Ewers auch literarisch, z.B. in der 1904 erschienenen Erzählung *C.33,*[1364] deren Titel sich auf Oscar Wildes Gefangenennummer bezieht. In dieser Erzählung geht es um ein Gespräch zwischen dem gebrochenen Wilde und dem Ich-Erzähler auf Capri. Es ist möglich, aber nicht sicher,[1365] dass sich Ewers und Wilde im Jahre 1898 oder 1899 in Italien trafen. Offensichtlich bekam *C.33* nicht die Presseresonanz, die sich Ewers erhofft hatte, und um schlechten Besprechungen etwas entgegenzusetzen, bat Hanns Heinz Ewers seinen Freund Erich Mühsam mehrmals darum, positive Kritiken zu schreiben. [1366]
Als weitere Veröffentlichung im Zusammenhang mit Oscar Wildes Schicksal ist die Erzählung »*Die Herren Juristen*«[1367] zu nennen, in der sich ein Staatsanwalt über die Ungerechtigkeit u.a. im Falle Wilde äußert. Während sich Ewers hier zum Verteidiger Wildes macht, schrieb er 1913 eine Einleitung zu dessen *Erzählungen und Märchen,* die wegen der Kritik an Wilde und der sprachlichen Prüderie verwundert.[1368] Recht barsch wirkt Ewers bei der Beschreibung eines nach Oscar Wilde benannten *Café-Restaurants zum Dorian Gray* in Berlin. Seiner Meinung nach war das Niveau des Lokals eher dazu geeignet, den Namen des Dichters in den Schmutz zu ziehen, und die Art, wie der »*Konferenzier*« über Wilde sprach, lud eher dazu ein, ihm dafür »*in die Fresse zu schlagen*«.[1369] Eine sehr seltene und frühe Beschreibung eines schwulen Lokals fällt so recht unfreundlich aus.
Spuren der Beschäftigung mit Wilde sind bei Ewers auch später zu finden. Zum *Dorian Gray*[1370] (in einer Übersetzung seines Freundes Johannes Gaulke[1371]) schrieb Ewers ca. 1920 ein die Homosexualität verschleierndes Vorwort[1372] und der wohl bedeutendste Film, bei dem Ewers mitwirkte, *Der Student von Prag,*[1373] lehnt sich u.a. an Wildes *Das Bildnis des Dorian Gray* an.

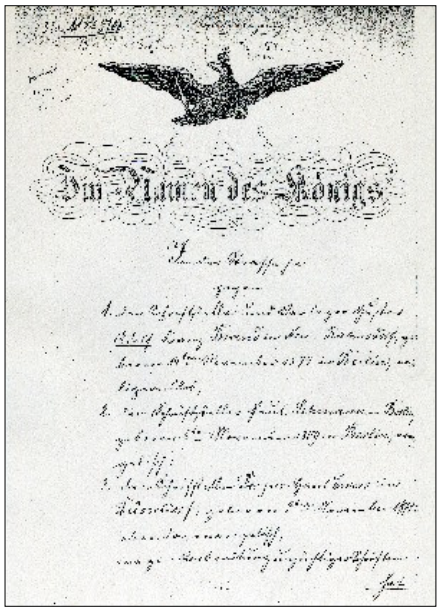
Freundschaften und Bekanntschaften im Rheinland

Ewers stand mit unzähligen Künstlern, Lebensreformern, Anarchisten, Politikern und anderen Personen in persönlichem Kontakt, darunter auch zu einigen rheinländischen Autoren und Künstlern,[1374] die in diesem Buch an anderer Stelle noch behandelt werden. Sehr intensiv war z.B. seine Freundschaft mit Herbert Eulenberg. Die Familien Eulenberg und Ewers waren befreundet. Sie trafen sich beim Düsseldorfer Künstlerstammtisch *Rosenkränzer,* arbeiteten gemeinsam an literarischen Projekten[1375] und setzten sich gemeinsam für ein Heinrich-Heine-Denkmal in Düsseldorf ein.

Kontakte zu dem Galeristen Flechtheim hatte Ewers u.a. dadurch, dass er über ihn seine so genannten »*Telefonbilder*« verkaufte und sich Lithographien von Flechtheim anbieten ließ. Ab 1921 wurde Ewers – wie übrigens auch Herbert Eulenberg – in Flechtheims Zeitschrift *Querschnitt* als Mitarbeiter genannt und warb auch dort für ein Düsseldorfer Heinrich-Heine-Denkmal.
Erst beim Düsseldorfer Künstlerstammtisch *Rosenkränzer* lernte Ewers wohl den Schriftsteller Hermann Harry Schmitz kennen, obwohl er vorher bereits Kontakt mit dessen Mutter gehabt hatte.[1376]
Ein Bekannter von Ewers war auch Peter Hamecher. Beide waren frühe Mitarbeiter des *Eigenen* und Mitglieder in der Gemeinschaft der Eigenen. Dass Hamecher trotzdem nicht zu Gefälligkeitsbesprechungen bereit war, zeigte er 1909, als er die dramatische Bühnenfassung von Ewers´ *Delphi* in der *Schaubühne* verriss. Er nannte sie »*verfehlt*« und riet zum Schluss: »*Vielleicht lässt Ewers das nächste Mal Alt=Hellas auf sich beruhen und kommt im Gewande unserer Zeit. Ich glaube, es kleidet ihn besser.*«[1377] Eine spätere Zusammenarbeit ergab sich bei dem von Ewers begründeten *Führer durch die moderne Literatur*.

Verbindungen zu Adolf Brand

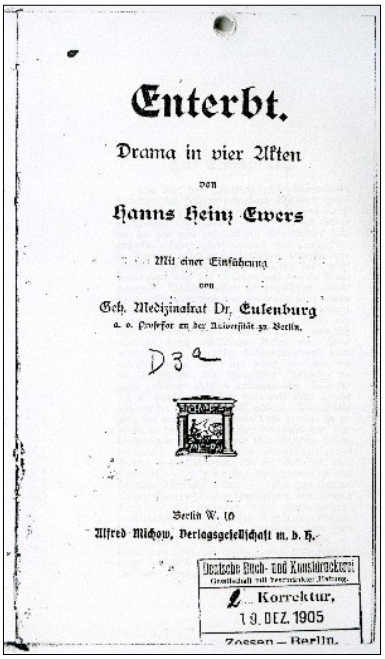
Ab Mai 1899 veröffentlichte Ewers in der Homosexuellenzeitschrift *Der Eigene* insgesamt zehn Beiträge[1378] und war einer von vielen Juristen, die sich hier literarisch äußerten.[1379] Den später mit ihm befreundeten Adolf Brand[1380] kannte er vermutlich aus diesem Zusammenhang. Zusätzlich stand er in enger Verbindung mit der 1903 gegründeten Vereinigung der Gemeinschaft der Eigenen. Von Ewers´ näheren Bekannten zählten auch Peter Hamecher, Peter Hille und John Henry Mackay zu diesem Kreis. Seine Beiträge im *Eigenen* umfassten dabei schwule, lesbische und heterosexuelle Themen.
Einer seiner Beiträge führte zu einer Strafanzeige wegen »*Verbreitung unzüchtiger Schriften*«. Es ging um Beiträge im Septemberheft von 1899. Im November 1899 erhielt Adolf Brand als Herausgeber vom Amtsgericht Köpenick eine Vorladung und noch im selben Monat erfolgte die erste mündliche Verhandlung. Angezeigt waren Hanns Heinz Ewers als Autor der »*Lieder von der goldnen Kätie*«,[1381] Paul Lehnhard (d.i. Paul Lehmann) als Autor der Prosaskizze »*Mein Antinous*« sowie Adolf Brand als Herausgeber. Da es in dem Beitrag von Ewers gar nicht um Homosexualität ging, konnte Ewers in der anschließenden Gerichtsverhandlung angeben, er habe vorgehabt, »*dem in der Hauptsache der Männerliebe zugethanen Leserkreis des ›Eigenen‹, die Schönheit der natürlichen Liebe zwischen Personen verschiedenen Geschlechts vor Augen zu führen.*« Brand übernahm dieses Argument und fügte hinzu, er habe durch diese Publikation »*dem Vorwurf der Einseitigkeit*« begegnen wollen.[1382] Die Angeklagten wurden am 7. April 1900 zu 200 Mark (Brand), 150 Mark (Lehmann) und 50 Mark (Ewers) Geldstrafe verurteilt.


Gerichtsurteil gegen Brand, Lehmann und Ewers

Als einer der wenigen Beiträge von Ewers zur männlichen Homosexualität erschien im *Eigenen,* ebenfalls 1899, die Novelle »*Armer Junge!*«.[1383] Der relativ kurze Text handelt von der Begegnung eines heterosexuellen Ich-Erzählers mit einem schönen hessischen Leutnant in Süditalien, der ihm nach allerhand gemeinsamen Unternehmungen gesteht, dass er ihn glühend liebt. Der Ich-Erzähler hat dafür Verständnis und reflektiert kulturhistorisches Gedankengut über die mann-männliche Liebe in der Antike. Nach einem Konflikt mit seiner Freundin entscheidet er sich dafür, den Liebhaber zu verabschieden, indem er ihm deutlich macht, dass es für seine schwule Liebe noch viele Objekte gebe, die geeigneter seien als er selbst. Die Novelle endet mit einem seitens des Leutnants tränenreichen Abschied und der nachgeschobenen Information, dass sich der hessische Leutnant nach Zeitungsanzeigen in Rom erschossen habe. Das *lexikon homosexuelle belletristik* bespricht dieses Werk gleich zweimal. Wolfgang Popp schreibt hier u.a.: »*Eigentlich sollte schon der herablassende Titel Armer Junge! hellhörig machen für seine [*Ewers´*] Einstellung gegenüber dem Homosexuellen.*«[1384]
Als *Armer Junge!* der Titel eines 1927 edierten Sammelbandes wurde,[1385] kam es zwischen Hanns Heinz Ewers und dem Verleger Adolf Brand zu einer Auseinandersetzung, da Ewers vorher nicht um seine Genehmigung zur Veröffentlichung gefragt worden war[1386] und der Titel *Hanns Heinz Ewers: Armer Junge! und acht andere Freundschafts-Novellen* den Kunden suggerieren sollte, dass alle in dem Band enthaltenen Novellen von Ewers stammten. Das Buch erhielt daraufhin einen neuen Einband mit der Aufschrift: *Hanns Heinz Ewers. Armer Junge! und acht Freundschafts-Novellen anderer Autoren.* Wolfgang Popp wundert sich

zu Recht, »*dass ein Text mit dieser Tendenz 1927 als ein Beweis für heterosexuelle Toleranz gefeiert* wurde.«[1387] Als der *Eigene* wegen »*Unzüchtigkeit*« 1925 noch einmal in die Kritik geriet, stand Ewers seinem Freund Brand mit seiner Popularität zur Seite und bestätigte ihm, dass er den *Eigenen* sehr hoch schätze.[1388]

Verbindungen zu Magnus Hirschfeld und dem WhK / *Enterbt*


Enterbt.

Drama in vier Akten

von

Hanns Heinz Ewers

Mit einer Einführung

von

Geh. Medizinalrat Dr. Eulenburg

a. o. Professor an der Universität zu Berlin.

D 3 a

Berlin W. 10

Alfred Michow, Verlagsgesellschaft m. b. H.

Deutsche Buch- und Kunstdruckerei Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Korrektur.

19. DEZ. 1905

Zossen – Berlin.

Seit der Jahrhundertwende war Ewers auch mit dem Sexualforscher und Homosexuellenaktivisten Magnus Hirschfeld befreundet[1389] und gehörte spätestens seit 1902 zu den Unterstützern der Petition zur Abschaffung des § 175.[1390] Der Kontakt zu Magnus Hirschfeld beeinflusste seine Werke *Enterbt* und *Fundvogel*.

Enterbt[1391] von 1903 ist das einzige dramatische Werk von Hanns Heinz Ewers im Zusammenhang mit Homosexualität. Es behandelt die homoerotische Beziehung von Ewald Riemerschmid zu seinem 19-jährigen Sohn Hans Riemerschmid. Das Drama sollte ursprünglich im Berliner Michow-Verlag erscheinen,[1392] wurde aber offenbar erst 2005 veröffentlicht.[1393] Dass es zu einer Aufführung nicht geeignet war, wurde sogar von Ewers selbst im Vorwort des Manuskriptes betont: »*Bei der Abfassung dieses Dramas wurde an eine öffentliche Aufführung, die ja nach Lage der Dinge in Deutschland für die nächsten zehn Jahre noch völlig unmöglich wäre, nicht gedacht.*« Die Einführung zu diesem Drama schrieb der im homosexuellen Zusammenhang bekannte Medizinalrat Dr. Albert Eulenburg.[1394] Da das möglicherweise in Düsseldorf angesiedelte Drama[1395] autobiographische Bezüge enthält, geht Ewers' Biograph Wilfried Kugel in seinen Ausführungen über dieses Werk sehr ausführlich auf den Monolog des Vaters ein.[1396]

Die Figur des Mediziners Magnus Michels aus diesem Drama war offensichtlich eine Anspielung auf Magnus Hirschfeld,[1397] und es erscheint möglich, dass das Drama für die Zwecke des WhK konzipiert wurde. Beim Berliner WhK stellte Ewers diese Schrift im Oktober 1903[1398] und im Januar 1905[1399] vor. Wenn man die Persönlichkeit von Ewers' berücksichtigt, ist das Werk jedoch vermutlich weniger als emanzipatorisches Werk konzipiert, sondern sollte vermutlich nur einen verkaufsfördernden doppelten Tabubruch beinhalten: Homosexualität und inzestuöse Begierde.

In dem Roman *Fundvogel* von 1928 geht es um eine Operation zur Geschlechtsumwandlung. Ewers hatte hierzu umfangreiche Vorstudien betrieben. Magnus Hirschfeld hatte erreicht, dass das Geschlecht von Frauen und Männern nach einer Geschlechtsumwandlungsoperation in amtlichen Ausweisen geändert wurde und sie sich in entsprechender Kleidung öffentlich zeigen durften. Hirschfeld trat in diesem Roman als »*Geheimrat Dr. Magnus*« auf. Ewers' Kontakt zu Hirschfeld führte außerdem 1929 zu einer gemeinsamen Tätigkeit für das dreibändige Werk *Liebe im Orient*.[1400] Zu Johannes Gaulke, einem Schulfreund Hirschfelds und WhK-Mitglied, hatte Ewers zudem einen freundschaftlichen Kontakt.[1401]

Ewers' sexuelle Kontakte zu Frauen und Männern / Benedict Friedlaender

Aufgrund der von Ewers-Biograph Kugel zusammengetragenen Hinweise über das Leben von Hanns Heinz Ewers kann man davon ausgehen, dass dieser sexuelle Beziehungen zu Frauen und zu Männern hatte.[1402] Kugel sieht als Indiz für Ewers' Bisexualität u.a. das unveröffentlichte Gedicht »*Der Priester*« an, das sich auf Sünde und Sexualität bezieht, die auf »*Weiber*« und »*Knaben*« gerichtet ist. Ein Beitrag wie »*Männliches – Allzuweibliches*«[1403] deutet darauf hin, dass Ewers seine Psyche als überwiegend weiblich empfand. Ewers stellte sich allerdings selbst nur als Beobachter der Schwulen und als Außenstehender dar, und es liegen keine Äußerungen vor, dass er sich selbst als homosexuell ansah. In seiner Jugend hatte Ewers zahllose Liebschaften. Seine erste sexuelle Erfahrung hatte er im Alter von 19 Jahren mit Illa Lampe, einer älteren verheirateten Frau. Ab Mai 1891 wurden ihm Straßendirnen zur Gewohnheit; am Ende des 19. Jahrhundert stieg die Anzahl der sexuellen Verhältnisse des ehemals schüchternen Mannes stetig an. Seine kurze Beziehung zu Katharina Kreis erlangte durch den skandalträchtigen Gedichtzyklus »*Von der goldenen Kätie*« im *Eigenen* eine unfreiwillige Berühmtheit. Von der mit Katharina Kreis 1898 gezeugten unehelichen Tochter Victoria Kreis wollte Ewers allerdings später nichts wissen; um einen Skandal zu vermeiden, kam Victoria 1899 in ein Pflegeheim. 1901 heiratete Ewers die vier Jahre jüngere Malerin und Illustratorin Ilna Wunderwald, Tochter des Inhabers einer Düsseldorfer Fahnenfabrik. Diese erste Ehe scheiterte nach zwei bis drei Jahren, weil Ewers die sexuellen Beziehungen zu seiner Gattin einstellte. Dies muss wohl vor dem

Hintergrund seiner homosexuell-literarischen Interessen und seines schwulen Bekanntenkreises gesehen werden: Er schrieb schon seit Jahren für die Schwulenzeitschrift *Der Eigene* und hatte Kontakte zur Homosexuellenbewegung um Adolf Brand und Magnus Hirschfeld. Auf der Insel Capri schrieb er zu dieser Zeit: »*Wie viel wundervolle Frauengestalten auch die Antike geschaffen haben mag: der männliche Körper gab ihr mehr und besseres*.«[1404] Die Ehe mit Ilna Wunderwald wurde 1912 geschieden.
Ende 1916 lernte Ewers im Alter von 45 Jahren seine spätere zweite Ehefrau Josephine Buhmüller kennen, mit der er von 1921 bis zu seinem Tod 1943 verheiratet war. Schon in den Anfangsjahren hatte seine Frau Schwierigkeiten mit den Freunden ihres Gatten und äußerte die Vermutung, dass Ewers mit seinem Sekretär Bruno Jahn ein sexuelles Verhältnis hatte. Man kann davon ausgehen, dass Ewers wegen dieses Verhältnisses um 1923 die ehelichen Beziehungen auch zu seiner zweiten Gattin einstellte.[1405]

Benedict Friedlaender

Auch seine frühe Bekanntschaft mit dem Homosexuellen-Aktivisten Benedict Friedlaender[1406] ist aufschlussreich. Eine Verbindung zu Friedlaender gab es sowohl über Magnus Hirschfeld als auch über Adolf Brand. Zudem veröffentlichte Ewers in der von Friedlaender finanzierten homosexuell gefärbten Zeitschrift *Kampf*[1407] ab 1904 verschiedene Artikel.
Mit Friedlaenders Freitod im Juni 1908 stand Ewers' psychologisch interessante Erzählung »*Der Tod des Barons Jesus Maria von Friedel*«[1408] in enger Verbindung; sie lässt zudem Rückschlüsse auf Ewers selbst zu. Sie erzählt von einer Bewusstseinsspaltung von Friedels – offensichtlich von *Fried*laender abgeleitet – in eine weibliche und männliche Hälfte, die zu einem unlösbaren inneren Konflikt führt und durch Freitod beendet wird. Friedel nimmt in dieser Erzählung die Frauenrolle an und tritt verschiedentlich in Frauenkleidern auf. Ewers' Mutter warf ihrem Sohn vor, er habe Baron von Friedel zu homosexuell gestaltet. In der Erzählung sind viele autobiographische Details zu finden: So wird vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee berichtet, von einem Skandal in Wien und von einem Stierkampf mit weiblichen Toreros. Wenn in der Erzählung Friedel nur zu lesbischen Frauen sexuelle Beziehungen aufbauen kann, dürfte es sich hier auch um sexuelle Wünsche von Ewers gehandelt haben. In einem Brief an Mühsam schrieb er ihm 1904: »*übrigens, ich bin wieder auf meine alte liebe zurückgekommen: bewußt homosexuelle vollweiber! Das ist das einzige manneswürdige liebesobjekt, kost' meistens verdammt viel mühe, aber man fühlt bei der schließlichen eroberung ein befriedigungsgefühl erster klasse.*« Kugel verweist zudem auf Ewers' erste Ehefrau Ilna Wunderwald, die – besonders in ihren späteren Jahren – sehr männlich wirkte und in einer lesbischen Beziehung lebte.
In der Weimarer Republik hatte Ewers mit dem Schriftsteller Richard Lemme, dem Nervenarzt Dr. Karl-Günther Heimsoth und dem SA-Chef Ernst Röhm weitere homosexuelle Freunde. Ewers konnte sich gleichzeitig für landsknechtartige, brutale Legionäre und SA-Leute und für Knabenliebe begeistern. Androgynie und ein Verwischen der Geschlechtergrenzen erscheinen bei Ewers nicht nur in Bezug auf die Geschlechtszugehörigkeit, sondern zusätzlich in Hinsicht auf die Übernahme einer männlichen oder weiblichen Rolle. Man kann vermuten, dass die Wahrnehmung seiner eigenen Sexualität – so wie er es bei seinen literarischen Helden schildert – auch bei ihm selbst zu starken inneren Spannungen geführt hat.

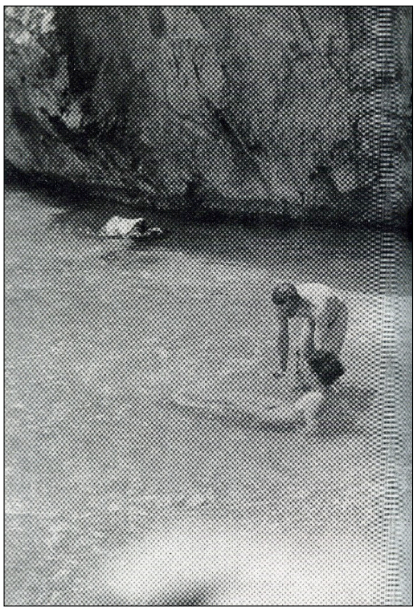
Das *Ueberbrettl*-Theater[1409]

Durch die im *Eigenen* und anderen Zeitschriften veröffentlichten Texte wurde der Schriftsteller Ernst von Wolzogen auf Ewers aufmerksam und bot ihm die Mitarbeit in einem Kabarett in Berlin an. Wolzogen schuf hier ein Novum für Deutschland, das er *Ueberbrettl*[1410] nannte. In dem am 18. Januar 1901 eröffneten Kabarett trug Ewers zunächst seine eigenen Texte vor. Durch dieses Kabarett wurde der 30-jährige Ewers über Nacht berühmt. Bereits im Juli 1901 gründete er als Konkurrenzunternehmen sein eigenes *Ueberbrettl*, übernahm einige wichtige Angestellte von Wolzogen und wurde ebenfalls sehr erfolgreich. Zu dieser Zeit lernte Ewers den 23-jährigen bisexuellen Anarchisten Erich Mühsam[1411] kennen, der damals noch weitgehend unbekannt und in jeder Vorstellung des *Ueberbrettl* zu finden war. Zu dem anschließenden Künstlerstammtisch gehörte neben Hanns Heinz Ewers und Erich Mühsam auch John Henry Mackay.[1412]
Das *Ueberbrettl* stand von Anfang an in einem Spannungsverhältnis zwischen dem Publikumsgeschmack, der eher Burlesken bevorzugte, und der Pressekritik, die anspruchsvolle Kleinkunst erwartete. Zudem

mischte sich die preußische Zensur öfters ein. Bei einem Gedicht im *Ueberbrettl* reichte die Anrede einer Frau an einen Freund »*Liebster, ihr zwei seid warm, die Sonne und Du!*« um verboten zu werden, mit der Begründung, dass man in Berlin unter »*warm*« ein homosexuelles Verhältnis verstehe. Ewers berichtete, dass er im Polizeipräsidium nachgefragt habe, wie man hier ein »*päderastisches*« Verhältnis assoziieren könne. Der Geheimrat von der Zensurbehörde habe nur geantwortet: »*Sie können sich gar nicht vorstellen, was für Gemeinheiten das Publikum sich ausdenkt*.«

Die italienische Insel Capri

Schon kurze Zeit später konnte Ewers jedoch mit dem *Ueberbrettl* nicht mehr so viel Geld verdienen wie erwartet und er siedelte mit seiner Frau im November 1902 auf die italienische Insel Capri über. [1413] Capri war für viele begüterte Homosexuelle ein beliebtes Urlaubsziel, da man in Italien wegen der Straffreiheit von Homosexualität vor einer strafrechtlichen Verfolgung sicher war. Ewers blieb auf Capri – mit Unterbrechungen – bis zum Sommer 1904.



Hanns Heinz Ewers mit seiner ersten Ehefrau Ilna Ewers-Wunderwald auf Capri

Seine zuerst 1899 erschienene Novelle »*Armer Junge!*«[1414] entstand im März 1898 in Neapel und handelt von einer homosexuellen Liebe auf Capri. Sie wurde zuerst in *Der Eigene* und 1901 in seiner ersten selbstständigen Publikation *Der gekreuzigte Tannhäuser*[1415] abgedruckt.

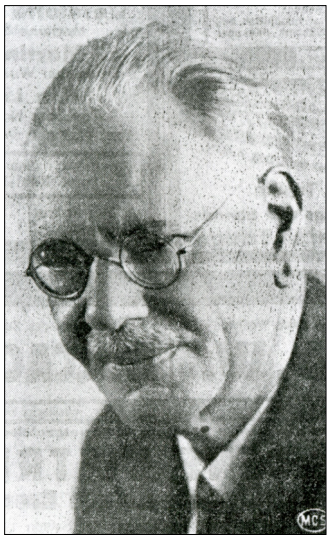
Während seiner Abwesenheit wurde in Berlin 1902 die Zeitschrift *Der arme Teufel* wiederbelebt, bei der nun Erich Mühsam als Chefredakteur fungierte. Ewers war zu diesem Zeitpunkt auf Capri, und in Berlin druckte man zunächst ein paar Fabeln von ihm ab. Im Oktober und November 1903 schrieb Ewers dann exklusiv aus Capri die Reportage »*Die Insel der Entgleisten*«.[1416] Ewers ließ sich hier sehr direkt über das schwule Leben auf der Insel aus. So berichtete er von den Bemühungen der Familie Krupp, mit viel Geld in den Besitz kompromittierender Briefe von Friedrich Alfred Krupp zu gelangen, der nach dem Homosexuellenskandal um seine Person 1902 vermutlich den Freitod gewählt hatte. Weiter sinnierte Ewers: »*Ich möchte einmal eine Studie darüber schreiben, woher es kommt, daß seit Alters her ganz bestimmte Plätze eine so merkwürdige Anziehungskraft auf solche Leute ausübten. Ich glaube, die Gründe gefunden zu haben, hier fehlt mir der Platz, sie auseinanderzusetzen. Taormina ist solch ein Platz, und vor allem Capri. Schon Augustus und Tiberius frönten hier ihren Leidenschaften, und bis in unsere Zeit hinauf fehlt es nicht an stetigen Beispielen*.« Leider erschien von ihm nie eine entsprechende Studie. Das ist bedauerlich, denn vielleicht hätte man so erfahren, warum es auch ihn immer wieder an diese Orte zog. Ewers berichtete ferner von anderen »*Entgleisten*« und nannte den Zeichner Christian Wilhelm Allers,[1417] den sozialdemokratischen Politiker Theodor von Wächter[1418] und den Maler Wilhelm Carl Dieffenbach.[1419] Eine solche Offenheit war selten und offensichtlich nur wegen der Freundschaft mit dem Chefredakteur Erich Mühsam möglich. Als sich Ewers in *Dies Blatt gehört der Hausfrau*[1420] zum gleichen Thema äußerte, fiel das wesentlich zurückhaltender aus. Auf Capri entstand im Mai 1903 auch die Wilde-Erzählung *C.33*.

Erich Mühsam und die kompromittierenden Bilder von Feigel und Münzer

Seit Spätsommer 1904 wohnte Ewers in Berlin mit seinem Freund Erich Mühsam zusammen, in Nachbarschaft zu dem schwulen Freundespaar Karl Feigel und Curt Münzer. Als Mühsam wieder einmal kein Geld hatte, stahl er im Oktober 1904 vier Bücher aus deren Wohnung und verpfändete sie. In einem der Bücher befanden sich »*stark kompromittierende Bilder*« von Feigel und Münzer, die diese zurückverlangten. [1421] Nach Mühsams Angaben schaffte er die Bilder wieder herbei und gab sie zurück. Die Bestohlenen wollten aber auch die Bücher zurück, und es kam zu einer Anklage. Mühsam wandte sich an Ewers, der an die Geschädigten 10 Franken überwies. Ewers versuchte erfolglos, Feigel und Münzer zu bewegen, ihre Klage zurückzunehmen. Erich Mühsam wurde im Dezember 1904 zu 30 Franken Geldstrafe verurteilt. Nach den Mitteilungen des WhK handelte es sich bei Karl Feigel um einen intriganten und unzurechnungsfähigen Erpresser.[1422]

Der *Führer durch die moderne Literatur*

Ewers begründete den *Führer durch die moderne Literatur,*[1423] in dessen siebenköpfigem Autorenkollektiv (mit Ewers) auch Erich Mühsam und zeitwiese Peter Hamecher zu finden waren. Nach dem *lexikon homosexuelle belletristik*[1424] könnte der Name Hanns Heinz Ewers (in Verbindung mit dem als bisexuell bekannten Erich Mühsam) zu der Hoffnung verleiten, dass unter den Schriftstellern dieses Lexikons auch solche zu finden sind, die Homosexualität in ihren literarischen Texten ansprachen. Die Hoffnung trügt – zumindest vordergründig. Zwar findet man die unterschiedlichsten Autoren, bei denen Homosexualität in Leben und Werk eine Rolle spielten,[1425] aber nur in der Würdigung von Oscar Wilde wird seine Homosexualität konkret benannt, allerdings in Verbindung mit der Bezeichnung »*Perversion*«.



Franz Servaes

Dennoch ist es aufschlussreich, mit welchen Bewertungen hier Autoren besprochen werden, die heute kaum noch bekannt sind, bei denen aber die Art der Beurteilung möglicherweise Signale auf die Thematisierung von Homosexualität in ihren Werken enthält. Nach dem *lexikon homosexuelle belletristik* könnten aufgrund der Werkbeschreibungen viele AutorInnen (bzw. ihre Werke) als »*einschlägig verdächtig*« gelten.[1426] Das *lexikon homosexuelle belletristik* betont demzufolge sehr richtig, dass sich der *Führer durch die moderne Literatur* als eine kleine Fundgrube für wiederzuentdeckende AutorInnen der Jahrhundertwende erweisen könnte.

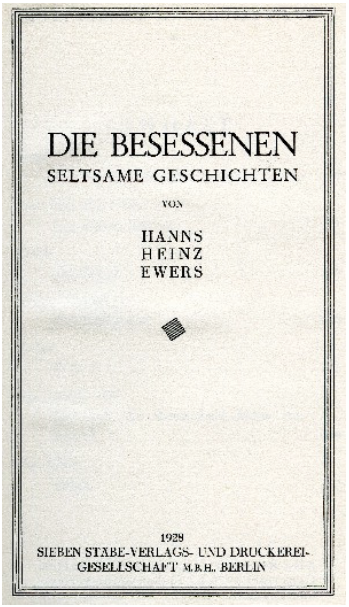
Dies lässt sich sogar an einem Kölner Beispiel verdeutlichen. Unter den besprochenen Autoren des *Führers* befindet sich der recht unbekannte Kölner Autor Franz Servaes.[1427] Peter Hamecher – also einer der Herausgeber dieses *Führers* – ging in den Publikationen der Homosexuellenbewegung zweimal auf Servaes in Verbindung mit Homosexualität ein.[1428] Es erscheint daher möglich, dass Servaes wegen seiner Einstellung zur und seiner Veröffentlichungen über Homosexualität und durch den Einfluss des zeitweise ebenfalls in Köln wohnenden Peter Hamecher Aufnahme in den *Führer* gefunden hat.

Eulenburg-Affäre und die gezielte Denunziation von Otto Haas-Heye

1907 kam es mit den durch Maximilian Harden ausgelösten Prozessen (s. Kapitel 3) zu dem größten Schwulenskandal der Wilhelminischen Zeit. Ewers sprach sich im Dezember 1907, nicht aus moralischen, aber aus persönlichen Gründen vorsichtig für Harden aus: »*Über das, was moralisch ist oder nicht, bin ich der allerunkompetenteste Richter, weiß ich doch zu genau, was diese ›Moral‹, die auf jedem Fleckchen unserer Erde eine andere ist, wert ist. Ein Spielzeug für Kinder und Trottel! – Mögen deutsche Richter diesen Mann verurteilen oder freisprechen – das geht mich nichts an. Er bleibt doch, was er ist: eine große Intelligenz und eine starke Persönlichkeit. – Und deshalb liebe ich ihn.*«

Offensichtlich war Hardens Dank für Ewers' Anerkennung im April 1908 der Abdruck einer Erzählung in seiner Zeitschrift *Zukunft*. In der darauf folgenden Zeit hofierte Ewers Harden in der Hoffnung, den Abdruck weiterer Beiträge zu erreichen. [1429] Dies ging sogar so weit, dass Ewers Material für eine Denunziation des Bremer Malers Otto Haas-Heye lieferte. Dieser hatte sich mit der zweiten Tochter des Fürsten Eulenburg vermählt. Ewers schrieb an Harden: »*vor einigen jahren stöberte ich [...] in der schiffsbibliothek herum, da fiel [*mir*] ein Roman von Richard Voß [...] in die Hände. Dieser Roman*[1430] *trug die – gedruckte – Widmung: meinem lieben jugendlichen Freunde?? Haas-Heye. Dazu folgte ein überschwengliches süßes Widmungsgedicht. [...] Daß Richard Voß ein bekannter Homosexueller ist, dürften sie gewiß auch wissen; ich wundere mich nur baß, mit welch rührender Naivität er hier seinen ›jugendlichen Freund‹ bloßstellte. [...] Vielleicht würde es immerhin von Interesse für Sie sein, sich diese niedliche Widmung einmal anzusehen, umsomehr, als man ja von dem ersten Schwiegersohn des F.[*ürsten*] Eulenberg [*sic!*] vor Jahren ja schon übelstes erzählte.*«[1431] Harden übernahm diese Informationen von Ewers oder hatte bereits von Haas-Heyes Homosexualität auf einem anderen Wege erfahren und behauptete nun, dass Eulenburg seine Tochter einem alten homosexuellen Gesinnungsgenossen ausgeliefert habe.

Seine sonstigen Veröffentlichungen bis 1918


DIE BESESSENEN
SELTSAME GESCHICHTEN
VON
HANNS
HEINZ
EWERS
1929
SIEBEN STABE-VERLAGS- UND DRUCKEREI-
GESELLSCHAFT M.B.H. BERLIN

Allein bis 1920 veröffentlichte Ewers ca. 50 Bücher[1432] und war mit Eulenberg der produktivste der hier behandelten Autoren. Neben seinen bereits angeführten Beiträgen in seinen Sammlungen *Der gekreuzigte Tannhäuser,*[1433] *C.33 und anderes*[1434] und *Die Besessenen*[1435] sei im Zusammenhang mit Homosexualität auch noch auf seinen erfolgreichsten Roman *Alraune*[1436] eingegangen. Der Ende 1911 erschienene und im Rheinland angesiedelte Roman handelt von einer künstlich gezeugten Frau mit dem Namen *Alraune*, die vom Hauptthelden des Romans, Frank Braun (alias Hanns Heinz Ewers), gedanklich gezeugt wurde. Physisch erschaffen wird sie anschließend durch künstliche Befruchtung. Dieses künstliche Wesen wirkt anziehend auf Männer und Frauen und stürzt sie alle, Ewers-typisch, ins Verderben, bis es selbst, durch den Willen seines Schöpfers, vom Dach stürzt und untergeht. Ausgerechnet auf diesen Roman wurde in homosexuellen Zeitschriften aufmerksam gemacht.[1437] Der Roman war umstritten und führte zumindest in Bonn zu Konfiszierungen.[1438] Auch Hirschfeld betrachtete diesen Roman in enger Verbindung mit der wissenschaftlichen Forschung zum gleichen Thema.[1439]

Weimarer Republik und Nationalsozialismus[1440]

In späteren Veröffentlichungen während der Weimarer Republik behandelte er in *Ameisen*[1441] und *Fundvogel*[1442] wieder das Thema Homosexualität. In dieser Zeit wurde er zum überzeugten Nationalsozialisten und lernte andere homosexuelle Nazis wie Karl-Günther Heimsoth, Ernst Röhm und den »*Hellseher*« Erik Jan Hanussen kennen, der nach Äußerungen von Kugel auf seiner Yacht Orgien mit »*willigen Frauen*« und »*willigen Knaben*« veranstaltete. Die Affäre um den angeblich homosexuellen Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch[1443] im Jahre 1935/36 war wohl der Anlass, dass sich Ewers schriftlich über einen anderen Homosexuellen ausließ: Lawrence von Arabien, der sich in seinem Buch *Die Sieben Säulen der Weisheit* offen über Homosexualität geäußert hatte. Ewers' Romane *Reiter in deutscher Nacht,*[1444] *Horst Wessel*[1445] und seine früheren Romane *Fundvogel*[1446] und *Alraune*[1447] gerieten wegen vereinzelter Passagen über Homosexualität in die Kritik der Nationalsozialisten.[1448] Eine Herausgabe der homosexuellen Lyrik von Paul Verlaine – *Männer* – wurde ihm (und Stefan Zweig) offensichtlich zu Unrecht zugeschrieben.[1449]

Resümee

Ewers kannte in seinen Werken keine Moral, keine Sünden und keine Autoritäten. Seine Veröffentlichungen strotzen nur so von Kannibalismus, Leichenschändungen sowie geschlechtlichen und sexuellen Tabubrüchen und Grenzüberschreitungen. Provokationen machten ihm offensichtlich Spaß und zahlten sich aus. Seine Werke führten zwar zu moralischer Entrüstung, aber offensichtlich auch zum Kauf seiner Bücher, so dass er als einer der bekanntesten rheinländischen Autoren des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts gelten kann. Als Zeichen seiner Respektlosigkeit sei hier ein unveröffentlichtes Gedicht über Köln aus seinem Nachlass zitiert:

»Zu Köln am Rhein, da warn's von je
die Heiligen Drei Könige.
Wer Jungfraun will, die gehen dorthin
Elftausend Jungfern sind darin.
Sie pissen in ein großes Faß,
Eau de Cologne nennt man das.«[1450]

e. Peter Hamecher – *Freundesliebe als Brennpunkt des eigenen Leben*

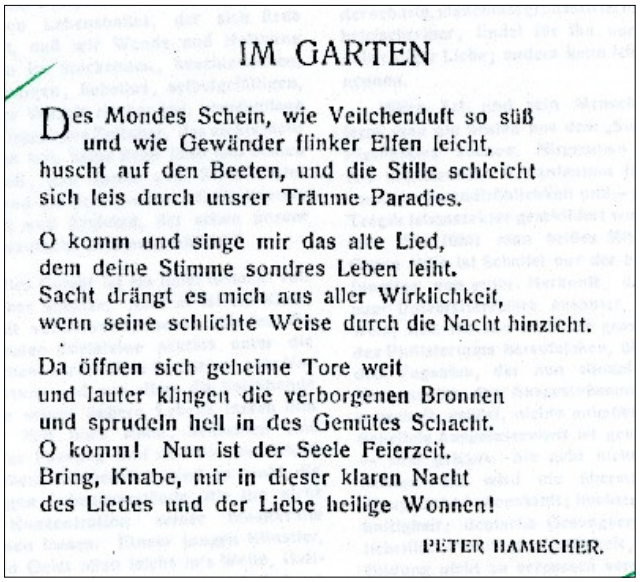
Peter Hamecher[1451] (1879–1938) wurde am 20. Januar 1879[1452] in Lechenich bei Köln geboren. »*Soweit ich zurückdenke*«, schrieb er als 22-Jähriger, »*ist die Freundesliebe der Brennpunkt gewesen, in welchem mein ganzes Denken und Fühlen zusammenströmt*.«[1453] Im Alter von 17 Jahren knüpfte er bereits Liebesverhältnisse zu Gleichaltrigen an. In Düren, Brühl und Euskirchen besuchte er die dortigen Gymnasien. Über die Werke des Autors Otto de Joux fand er Zugang zur Theorie des *Uranismus*. Der in Bonn lehrende Professor Berthold Litzmann förderte sein Interesse an der Literaturgeschichte. Um 1900 zog Hamecher nach Berlin und nahm Kontakt zu den Homosexuellenaktivisten Adolf Brand und Magnus Hirschfeld auf. In Köln[1454] und zeitweilig in Berlin lebte er anschließend als Dichter, Essayist, Erzähler und Herausgeber. Seine Veröffentlichungen waren dabei stark von seinem Interesse an schwuler Literatur geprägt, wozu neben Oscar Wilde,[1455] Herman Bang und Stefan George u.a. auch die Werke der rheinländischen Autoren Herbert Eulenberg und Wilhelm Schmidtbonn gehörten. Warum er einige seiner Veröffentlichungen unter seinem Pseudonym Paul Vois publizierte, bleibt unklar. Wohl aus politischen und gesundheitlichen Gründen zog er sich nach 1933 fast vollständig aus dem Literaturbereich zurück. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits verarmt und musste Freunde um Geld bitten. Er erlag 59-jährig in einem Altenheim in Berlin-Neukölln den Spätfolgen der Syphilis, die ihn seit 1914 gequält hatte. Sein genaues Todesdatum ist nicht bekannt.

Persönliche Kontakte und Umgang mit seiner Homosexualität
Spätestens mit seinem Kontakt zum Schauspielhaus Düsseldorf kannte er die vielen AutorInnen, die in Bezug auf Homosexualität an anderer Stelle noch besonders erwähnt werden: Louise Dumont, Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers, Hermann Breuer, Wilhelm Schmidtbonn. Zu seinem Freundes- und Bekanntenkreis gehörten zusätzlich Hans W. Fischer, Kurt Martens[1456] und Max Mayer;[1457] Kurzfristig stand er in brieflichem Kontakt mit Thomas Mann.[1458]

Peter Hamecher hatte schon zur Jahrhundertwende, als 20-jähriger Mann, den seltenen Mut, offen zu seiner Homosexualität zu stehen. Wie er seine eigene Homosexualität entdeckte und damit nach außen hin umging, wird im Anhang anhand seiner eigenen Aufzeichnungen verdeutlicht.
Ein Beispiel für sein literarisches Engagement und seine persönliche Einstellung ist ein Brief, in dem er sich gegen eine Verunglimpfung Sapphos aussprach: »*Hochverehrter Herr Dr. Busse: beim Aufschneiden der 1. Lieferung Ihrer Welt-Litteratur*[1459] *treffe ich auf die Ausführungen über die Sappho. [...] Mag nun Sappho ›unnatürlichen Lastern‹ gehuldigt haben oder nicht, [...] für sie u. ihre Zeit war dies kein Laster, sondern etwas von der Sitte Gebilligtes. Zudem hat gerade die griechische Kultur bewiesen, daß es sich hier nicht um etwas Niedriges handelt, sondern um eine Neigung, die ebenso gut wie die Neigung zwischen Mann u. Weib jeglicher Erhöhung wie jeglicher Erniedrigung fähig ist, und die im Leben des Individuums wie im kulturellen Leben ein mächtig treibender, bestimmender Faktor sein kann. [...] Sie reden davon, daß die gegen Sappho erhobenen ›Beschuldigungen‹ (: im Altertum waren das keine ›Beschuldigungen‹. Damals gab's noch keine Harden's:*[1460]*) als ungerechtfertigt erwiesen wären. [...] Nun: was man gerne haben möchte, glaubt man gerne u. leicht. Von diesem ›Standpunkt‹ aus, ›beweist‹ der eine die Homo-, der andere die Heterosexualität seiner Kulturgesch.[*ichtlichen*] Lieblinge. (: z.B. Michel Angelo, Kleist, Verlaine, Whitman, etc. etc.:) Ich finde, daß es im Falle Sappho wie in noch manchem andern Falle überhaupt nicht möglich ist, aus dem vorhandenen Material etwas für od. wider zu ›beweisen‹. Ich meinerseits würde mich hüten, auf die dürftigen Unterlagen, die Manchem oft genügen, eine Behauptung zu stellen. Jedenfalls kommt man in diesen Fragen nicht vorwärts, wenn man aus der ererbten christl. Angst vor dem Geschlecht heraus zuvörderst an ›Betätigung‹ denkt u. sich dann mit viel Feuer u. wenig Überlegung und noch weniger Einfühlungsvermögen an's Ehrenretten giebt. [...] Ich habe jahrelang, unter Einfluß von dem Psych.-sex.=Schwindel, die in Frage stehenden Erscheinungen in Leben u. Geschichte studiert, u. es schmerzt mich, einen Menschen [...] noch immer in der alten Pfaffen- u. Pöbel-Auffassung, der Auffassung der Interessierten u. der Unbeweglichen, Indifferenzierten, befangen zu sehen. [...]*«[1461]

Kontakte zu Adolf Brand und Mitarbeit im *Eigenen*
Ende des 19. Jahrhunderts lernte Peter Hamecher den Schwulenaktivisten Adolf Brand kennen und war froh, dass Brand seine ersten Texte druckte, als sich dies kein anderer traute. Für ihn war Brand ein Idealist, ein »*herzensguter Mensch, aber ein wirrer Kopf* und ein *Strohwisch, der allzu schnell Feuer fängt.*«[1462]
In Brands Homosexuellenzeitschrift *Der Eigene* gehörte Hamecher anschließend zwischen 1899 und 1929 mit 45 Beiträgen zu den regelmäßigen, engeren[1463] und später prominentesten[1464] Mitarbeitern. Interessant ist der Umgang Hamechers und anderer Autoren mit Oscar Wilde: Während andere Autoren im Bereich der

homosexuellen Literatur Wilde wegen seines *unsittlichen* Lebenswandels offensichtlich bewusst übersehen wollten (in der bedeutenden Anthologie Elisar von Kupffers[1465] kommt er nicht vor) wurde Wilde von Hamecher als Autor zwar geschätzt, dennoch hielt Hamecher eine gewisse Distanz zu ihm und stellte ihn in Besprechungen August Graf von Platen gegenüber.[1466]
In den Beiträgen von Peter Hamecher (und anderer Autoren) im *Eigenen* spielte übrigens der *Tod* als Motiv eine so bedeutende Rolle, dass Marita Keilson-Lauritz anhand von Hamecher die Frage aufwarf, ob nicht der *Tod* als typisches homosexuelles literarisches Motiv zu gelten habe.[1467]
Seit seinem *Coming-out* im *Eigenen* 1899 war für Hamecher die Offenlegung der Homosexualität anderer Autoren ein Thema. Bereits in diesem ersten Beitrag lobte der damals 20-Jährige den Mut Hirschfelds und Spohrs und machte damit auch eine Aussage über sich selbst.[1468] In einer Rezension zu Johannes Schlaf forderte er deshalb konsequent ein, was in den literarischen Homostudien bis heute umstritten ist: die Offenlegung des Erkenntnisinteresses. Nach Hamecher hätte Johannes Schlaf seine persönliche Einstellung zur Freundesliebe deutlicher zeigen müssen, damit man klarer sieht, was ihn eigentlich so sonderbar erregte.[1469]
Als 1903 der *Eigene* zensiert wurde, geriet auch ein Gedicht von Hamecher wegen *Unzüchtigkeit* in die Mühlen der Justiz: Zunächst wurden nur die Januar- und Februar-Hefte des *Eigenen* von 1903 wegen *Verbreitung unzüchtiger Schriften* eingezogen. Bevor jedoch am 22. Juli in Leipzig die erste Verhandlung gegen Adolf Brand und Max Spohr stattfand, wurde die Anklage auf die Hefte 5 und 6 des gleichen Jahres ausgedehnt. Zu den kritisierten Texten gehörte nun auch das Gedicht »*Die Freundschaft*« von Friedrich von Schiller, wodurch der Prozess erst einen gewissen Bekanntheitsgrad erreichte, und neben vielen anderen auch ein Gedicht von Peter Hamecher. Die Hauptverhandlung am 5. Oktober 1903 wurde in der SPD-Parteizeitung *Vorwärts* mit der ironisierenden Überschrift »*Sittlichkeitsrettung in Sachsen*«[1470] angekündigt. Bei dem beanstandeten und hier abgedruckten Gedicht »*Im Garten*«[1471] von Peter Hamecher können dabei wohl nur die beiden letzten Zeilen als im sexuellen Sinne deutlich angesehen werden.



IM GARTEN

Des Mondes Schein, wie Veilchenduft so süß
und wie Gewänder flinker Elfen leicht,
huscht auf den Beeten, und die Stille schleicht
sich leis durch unsrer Träume Paradies.

O komm und singe mir das alte Lied,
dem deine Stimme sondres Leben leiht.
Sacht drängt es mich aus aller Wirklichkeit,
wenn seine schlichte Weise durch die Nacht hinzieht.

Da öffnen sich geheime Tore weit
und lauter klingen die verborgenen Bronnen
und sprudeln hell in des Gemütes Schacht.
O komm! Nun ist der Seele Feierzeit.
Bring, Knabe, mir in dieser klaren Nacht
des Liedes und der Liebe heilige Wonnen!

PETER HAMECHER.

Die Urteilsverkündung fand am 12. Oktober 1903 vor dem Landgericht in Leipzig statt. Max Spohr wurde zu 150 Mark Geldstrafe, Adolf Brand als Verleger und Autor zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Eine Revision wurde verworfen; alle beanstandeten Hefte waren »*unbrauchbar zu machen*«.[1472] Eine Verurteilung Hamechers und anderer Autoren fand offensichtlich nicht statt.

Bereits zwei Jahre vorher hatte es einen ähnlichen Zensurfall beim *Eigenen* gegeben. Dabei ging es um das Gedicht »*Antinous*« von Paul R. Lehnhard[1473] und um den Gedichtzyklus »*Von der goldenen Kätie*«[1474] von Hanns Heinz Ewers, was Peter Hamecher zu einem recht ironischen Kommentar reizte: »*Ein protestantisches Kirchenlicht war, wie ich höre, von den Erzählungen [*von Lehnhard*] sowie auch von der Ewers'schen ›goldenen Kätie‹ sinnlich erregt worden. Ob es die dadurch aufgestachelten fleischlichen Gelüste befriedigt hat, wurde mir nicht bekannt. Jedenfalls hat es aber, vom Katzenjammer erfasst, in echt christlicher Weise dafür gesorgt, dass die leicht erregbaren Geschlechtsnerven seiner Mitbrüder demnächst vor dieser unangenehmen Beeinflussung sicher sind.*«[1475] Unter dem Druck der Prozesse wurde die Gemeinschaft der Eigenen gegründet, die als ein nach außen geschlossener Leserkreis einen größeren Schutz vor Strafverfolgung bieten sollte.
Adolf Brand hatte oft mit dem Vorwurf der *Verbreitung unzüchtiger Literatur* zu kämpfen. Als er am 3. Januar 1922 – also rund 20 Jahre nach diesem Vorfall – wegen *Verbreitung unzüchtiger Schriften* wieder vor Gericht stand, ging es diesmal wegen veröffentlichter Kontaktanzeigen auch um den Vorwurf der *gewerbsmäßigen Kuppelei*. Nun fungierte Peter Hamecher als Sachverständiger für Brand und wurde im *Eigenen* als der »*bekannte Kunstkritiker und Dramaturg am Deutschen Theater*« vorgestellt.[1476] Aber auch seine und die Aussage des Autors Werner von der Schulenburg[1477] konnten nicht verhindern, dass Brand zu einer Geldstrafe von 5000 Mark verurteilt wurde.[1478]

Kontakte zum WhK und Mitarbeit am *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*

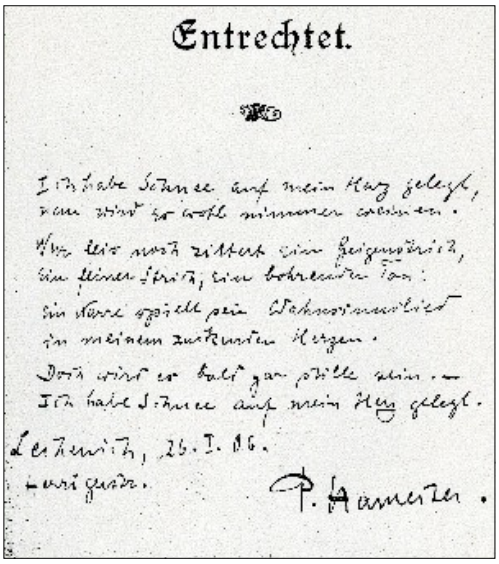
Peter Hamecher lernte Adolf Brand und etwa zur gleichen Zeit auch Magnus Hirschfeld kennen. Mit Hirschfeld kam es jedoch relativ schnell zu Meinungsverschiedenheiten. Zum einen ging es um die fehlende wissenschaftliche Distanz Hamechers, seine auf Veranlassung des WhK abgefasste Studie »*Das konträre Geschlechtsgefühl in der Litteratur der letzten Jahre*« wurde ihm als zu unwissenschaftlich zurückgegeben. Das WhK hatte dabei durchaus Recht: Hamecher favorisierte eine rein subjektive Auseinandersetzung mit Homosexualität und Literatur. Eine weitere Kontroverse gab es um Hamechers Kritik an der medizinischen Forschung, auf die auch noch im Anhang eingegangen wird. Das WhK kritisierte, dass in seinen Schriften das rein Persönliche in dilettantischer Weise hervortrete.[1479] Gleichzeitig ist aber festzustellen, dass WhK-Autoren in Rezensionen durchaus Respekt vor Hamechers kühnem und freimütigem Bekenntnis zur Homosexualität äußerten, wenn sie auch – was in der Natur der Sache lag – seine negative Einstellung zur medizinischen Wissenschaft kritisierten.[1480] Die Rezensenten konnten seinen Texten etwas zuschreiben, was üblicherweise nur bei toten Autoren möglich war: nämlich den »*Eindruck des Selbsterlebten* und *Selbstempfundenen*«.[1481] Im Vergleich zu dem Autor Elisar von Kupffer konstatierte der Rezensent bei Hamecher sogar mehr Ausdruckskraft und lobte die Wiedergabe ureigenster homosexueller Empfindungen.[1482] Ein Artikel im *JfsZ* setzte nun einen so strengen Maßstab an die Authentizität von Texten an, dass sogar kritisiert wurde, dass in Hamechers Texten direkte homosexuelle Töne nur vereinzelt erkennbar seien.[1483]

Trotz aller Differenzen und obwohl es nur zu einem einzigen Beitrag Hamechers im *JfsZ* kam,[1484] war Hamechers Kontakt zu Hirschfeld und dem WhK durchaus intensiv. So war er häufig in den *Monatsberichten*[1485] und in der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*[1486] mit Rezensionen und Kurzbesprechungen vertreten. Dem WhK gab er Hinweise zu Büchern, die sich für eine Rezension anboten,[1487] und Hamechers Rezensionen aus anderen Zeitschriften wurden wiederum in den WhK-Publikationen abgedruckt[1488] oder es wurde auf sie verwiesen.[1489] Von Oktober 1905 bis Mai 1906 spendete er der Bibliothek des WhK mindestens 40 Bücher. Sie sind gleichzeitig Ausdruck seines Engagements und seines literarischen Interesses.[1490] Zu seinem Buch *Entrechtet* von 1906 schrieb Magnus Hirschfeld ein Nachwort.

Weitere Verbindungen Hamechers zum WhK gab es durch einzelne Vorträge. So hielt Hamecher sowohl zur Weihnachtsfeier des WhK am 15. Dezember 1912 als auch am 20. März 1913 auf einer WhK-Versammlung einen Vortrag. Im März 1913 ging es um »*gleichgeschlechtliche Darstellungen in der neueren Literatur*«.[1491] In der Weimarer Republik war er durch weitere Vorträge[1492] und durch eine Beteiligung im Aktionsausschuss für die Abschaffung des § 175[1493] mit dem WhK verbunden. Zu Hirschfelds 60. Geburtstag beglückwünschte ihn Hamecher zum »*Mut des Anfangs*«.[1494]

Monographien bis 1918

Von 1901 bis 1932 publizierte er als Verfasser[1495] und als Herausgeber[1496] 16 Bücher. Von besonderer Bedeutung ist seine sehr persönliche Bekenntnisschrift *Zwischen den Geschlechtern* von 1901, in der der erst 22-Jährige sich offen zu seiner Homosexualität bekennt und u.a. seine Situation während des *Coming-outs* im Rheinland reflektiert. Aufgrund ihrer Bedeutung wird diese Schrift im Anhang ausführlich dargestellt.


Entrechtet.

Ich habe Schnee auf mein Herz gelegt,
dann wird es wohl nimmer erbeben.
Wie leis noch zittert ein Geigenstrich,
ein feiner Strich, ein bohrender Ton:
ein Herz spielt sein Weihnachtslied
in meinem zerrissnen Herzen.
Doch wird es bald ganz stille sein. –
Ich habe Schnee auf mein Herz gelegt.

Lechenich, 26. I. 06.
Herzlichst.
P. Hamecher.

Entrechtet mit einem handschriftlichen Gedicht von Peter Hamecher

In der nächsten Jahren veröffentlichte er zunächst das Heft *Entrechtet* (1906),[1497] das verschiedene Texte zum Thema Straffreiheit und Toleranz für Schwule und Lesben zusammenfasst. Am Beispiel von Oscar Wilde verdeutlicht er dies zunächst in einer ca. 20 Seiten umfassenden Apologie. Drei Rezensionen homosexueller Literatur bilden den zweiten Teil des Buches. Danach folgen zwei Abschnitte mit Gedichten – zunächst Hamechers Werke und dann, eingeleitet von Magnus Hirschfeld, »*Die Gedichte eines Toten*«. Die Lyrik Hamechers entspricht dem Stil der Zeit und ist gefühlsbetont, teilweise schwärmerisch und pathetisch. In nur wenigen Gedichten wie »*Antinous*«, »*Aus Lesbos*«, »*Im Garten*« und »*Marter*« wird erkennbar Homosexualität zum Thema gemacht.[1498] Einige der Gedichte enthalten Widmungen.[1499] »*Die Gedichte eines Toten*«, wurden, da es sich hier um die Gedichte eines Kölners handelt, in dem einführenden Kapitel zur Literatur bereits besprochen. Passend zum Inhalt erschien das Heft im Spohr-Verlag, dem Haus- und Hofverlag der Homosexuellenbewegung.

Hamechers nächster Band *Gedächtnis* (1906)[1500] enthält mit Ausnahme von zwei kurzen, mystisch anmutenden Erzählungen ausschließlich Gedichte, die zum Teil bereits in *Entrechtet* abgedruckt waren und wieder nur zu einem kleinen Teil schwule Leidenschaften schildern. Auch diese Schrift enthält einige Widmungen.[1501] *Bild und Traum* (1914)[1502] ähnelt den vorangegangenen zwei Veröffentlichungen – der Band enthält Gedichte gleicher Machart und die Erzählung »*Das Märchen vom Tod*«.

Veröffentlichungen in rheinländischen Zeitungen und Verbindungen zu rheinländischen Autoren

Ein Problem bei der Beurteilung von Hamechers literarischen Tätigkeiten ist, dass seine unzähligen unselbstständigen Beiträge sehr weit verstreut sind. In fast allen Fällen handelt es sich um Rezensionen, die noch schlechter nachgewiesen sind als Aufsätze und andere Beiträge. Durch die Kataloge des Literaturarchivs Marbach und weitere Recherchen konnten ca. 150 Beiträge, größtenteils Rezensionen, in Zeitungen und Zeitschriften ausfindig gemacht werden. In einigen Fällen wurden auch Gedichte aus seinen früheren Gedichtbänden nachgedruckt.[1503]

Im Kapitel über das Schauspielhaus Düsseldorf werden seine Beiträge in den *Masken* noch vollständig aufgeführt und einige von ihnen näher betrachtet. Weitere Beiträge Hamechers wurden in der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung*, der *Rheinischen Zeitung*, der *Kölnischen Zeitung* und dem *Kölner Tageblatt* gefunden, wobei in einigen Fällen nur durch die Publikationen des WhK eine Zuordnung der anonym erschienenen Beiträge möglich war. Rezensionen zu den Romanen *Prinz Kuckuck* von Otto Julius Bierbaum[1504] und *Michael* von Herman Bang[1505] sowie eine Rezension über das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*[1506] unterstreichen hier bereits Hamechers Interesse an schwuler Literatur. In weiteren Artikeln, die im *Kölner Tageblatt* erschienen, ließ er sich jedoch offensichtlich auch von seinem Interesse an lokalen Autoren leiten, in diesem Fall Gottfried Kinkel[1507] und Josef von Lauff.[1508]

Seine Beiträge in der *Kölnischen Zeitung* behandeln zwar auch lokale Größen, hier kommen aber weitere Beweggründe hinzu. Da ist zum einen Adele Gerhard,[1509] bei der man vermuten kann, dass sie mit Hamecher in persönlichem Kontakt stand. Dies kann man nicht nur deshalb annehmen, weil Hamecher einige Jahre später eine Biographie über sie schrieb,[1510] sondern auch, weil sich ihre Bekanntenkreise überschnitten: Beide hatten Kontakt mit John Henry Mackay, Max Martersteig und Berthold Litzmann.[1511]

Der in der *Kölnischen Zeitung* ebenfalls behandelte Wilhelm Schmidtbonn[1512] war beides: regionaler Autor und Autor eines homoerotischen Dramas, *Der Zorn des Achilles*. Man hätte also erwarten können, dass Hamecher hier oder in einem seiner vielen weiteren Aufsätze über Schmidtbonn[1513] ein paar Sätze über homoerotische Regungen in diesem Stück verliert. Eine solche Enthüllung unterlässt Hamecher jedoch. Schmidtbonn wird in einem separaten Kapitel dieses Buches noch behandelt. Auch auf Peter Hamechers Kontakt zu Herbert Eulenberg ist besonders hinzuweisen; über ihn schrieb er neben einer Monographie[1514] auch noch einige unselbstständige Beiträge.[1515] Wie bei Wilhelm Schmidtbonn verliert der früher so mutige Hamecher kein Wort zur Homosexualität im Werk von Herbert Eulenberg.

Mit Hanns Heinz Ewers, Erich Mühsam und anderen Autoren war Peter Hamecher zeitweise einer der Herausgeber des von Ewers begründeten *Führers durch die moderne Literatur.*[1516]

Weimarer Republik

Zu Beginn der Weimarer Republik veröffentlichte Hamecher die Sammlung *Novellen der Freundschaft* (1919).[1517] Im *lexikon homosexuelle belletristik* urteilte Wolfram Setz zu Recht, dass die Anthologie vor allem wegen Peter Hamecher als Herausgeber Interesse verdient. Da Hamecher in seinen vorherigen Veröffentlichungen selten ein Blatt vor den Mund nahm, schien die Gleichsetzung von *Freundschaft* mit *Homosexualität/Homoerotik* vorgegeben. Diese Erwartung wird jedoch von den Texten nicht erfüllt. Das Verständnis von *Freundschaft* in den von Lukian bis zu Herman Bang reichenden Texten ist weit davon entfernt, ein durchgängig homoerotisches zu sein. Obwohl die Erwartungen an diese Sammlung aufgrund der getroffenen Auswahl eigentlich schnell enttäuscht sein mussten,[1518] wurde sie von der zeitgenössischen Homosexuellenpresse freudig begrüßt.[1519]

Dass Hamecher die *Braunen Märchen*[1520] von Alexander von Sternberg und (im Kölner Schaffstein-Verlag) die Autobiographie Hans Christian Andersens[1521] herausgab, erklärt sich durch sein Interesse an der Homosexualität der beiden Autoren.[1522] Bei Sternberg war es vielleicht darüber hinaus auch das Interesse an der durch die Zweideutigkeit sich ergebende (Homo-)Erotik seiner Märchen.[1523] Wie Hamecher hatten auch andere Autoren versucht, Alexander von Sternberg einem homosexuellen Publikum vorzustellen und ihn der Vergessenheit zu entreißen. Obwohl Alexander von Sternberg in der zeitgenössischen Schwulenpresse zu den am meisten zitierten Autoren gehörte,[1524] ist er nach einer literarischen Untersuchung trotz dieser Versuche dem Kanon deutschsprachiger homosexueller Literatur nicht zuzurechnen.[1525]

Auch in den Homosexuellenzeitschriften der Weimarer Republik *Die Fanfare*[1526] und *Die Freundschaft*[1527] war Hamecher literarisch aktiv. In einer seiner letzten Veröffentlichungen, *Entformung und Gestalt,*[1528] widmete er sich in essayistischer Form den beiden Autoren Gottfried Benn und Stefan George, die er zugleich als Gegensatz und gegenseitige Ergänzung ansah.

Resümee
Peter Hamecher war mit seinen Kontakten zu der Gemeinschaft der Eigenen und zum WhK eine große und später sogar prominente Stütze der jungen Homosexuellenbewegung. Sein offen homosexuelles Auftreten hat dabei vielen imponiert. Die von ihm geschilderten heftigen Reaktionen auf sein *Coming-out* waren vielleicht der Grund für sein vorsichtigeres Taktieren in späterer Zeit. Seine Kontakte und sein literarisches Wirken waren zu einem großen Teil mit dem Rheinland verbunden. Trotz des Bekanntheitsgrades dieses schillernden Autors steht eine biographische Arbeit über ihn noch aus. So ist dieser Artikel schon der ausführlichste Beitrag, der bisher über sein Leben und Werk erschienen ist.

f. Emil Kaiser – *Über Frauen vom dritten Geschlecht*

Emil Kaiser

Emil Kaiser[1529] (1868–1916) wurde am 5. Oktober 1868 in (Köln-)Ehrenfeld geboren. Er studierte an den Kunstakademien in Düsseldorf und Stuttgart. 1891 kehrte er nach (Köln-)Lindenthal zurück und betätigte sich als Kunstkritiker bei der *Rheinischen Zeitung*, als Komponist, Erzähler und Dramatiker. Für ein Liebesgedicht bekam er bei den Kölner *Blumenspielen* im Jahr 1900 den ersten Preis. Am 7. Dezember 1916 starb er in Köln. Kontakte zu anderen hier näher behandelten Autoren oder Personen aus der Homosexuellenbewegung sind nicht bekannt.

Seit literarisches und dramatisches Werk
In einigen seiner mehr als 20 Romane gibt es zurückhaltende Anspielungen auf lesbische Liebe, nonkonforme Geschlechterrollen, Transvestitismus und Pädophilie. *Karneval*[1530] war der auflagenstärkste[1531] Roman von Emil Kaiser und wurde als »*lokale Sensation*«[1532] bezeichnet. In diesem Sittenroman wollte er ein realistisches Bild des Kölner Karnevals darstellen. Die erste homosexuelle Andeutung lesen wir, als Frau Moll-Publitz den Arm um die Schulter des Mädchens Johanna Pohl legt und die Wange von Johanna an ihre nackte Schulter drückt. »*Dabei lag ein Reiz des Verbotenen in ihren Zärtlichkeiten, fast als ob sie ein Mann gewesen wäre*«. Bei der Behandlung des karnevalistischen Treibens in Köln nennt Kaiser – wohl aus Gründen des Lokalkolorits – viele reale Straßen und Plätze. So geht es auch um eine karnevalistische Zechtour, in der eine Gruppe von Männern und Frauen noch in das »*Tanzlokal niedrigster Sorte*«, mit dem Namen »*Zum letzten Droppen*« einkehren möchte. Eine nichtsahnende Frau wird von einer Freundin darüber aufgeklärt, was es mit den »*dirnenhaften Erscheinungen*« auf der Bühne des Lokals auf sich hat. »*Das sind gar keine Weiber, [...] das sind ein Paar [*sic!*] Männer, die vom Wirt bezahlt werden.*« Vordergründig verurteilt Kaiser in seinem Roman zwar die Travestieauftritte als ein »*schamloses Gebahren*«, vor allem, wenn die Männer, um den »*abstoßenden Eindruck*« noch zu erhöhen, Busen und Bauch zu riesenhaften Formen aufbauschen. Seine eindringliche Warnung vor solchen Erscheinungen des Karnevals fehlte bereits ab der zweiten Auflage; eine Warnung, die offensichtlich nur der moralischen Legitimation eines solchen *Sittenromans* dienen sollte.
Vermutlich durch den großen Erfolg von *Karneval* veranlasst, schrieb Kaiser noch weitere Sittenromane. In *Abwege*[1533] gibt es einen kurzen Dialog zwischen den Frauen Richmod und Else. »›*Ich glaube, du bist eigentlich drittes Geschlecht. [*sic!*]*‹ ›*Was ist das nun wieder für ein Ausdruck?*‹ ›*Ich fürchte, das verstehst du doch nicht*‹ ›*Na erlaube mal, ich muß doch am Ende verstehen, was ich selbst bin,*‹ sagte Else beleidigt.*«[1534] Da die von Magnus Hirschfeld geprägte Bezeichnung *Drittes Geschlecht* für Homosexuelle auch von lesbischen Frauen übernommen wurde,[1535] ist zu vermuten, dass auch bei diesem Gespräch diese Bedeutung zugrunde lag. Dazu würde es auch passen, dass Richmod vor diesem Gespräch »*das Bekenntnis, das sich schon auf ihre Lippen gedrängt hatte, wieder in ihr Inneres [*verschloss*]. Hier würde sie doch kein Verständnis finden.*«[1536] Nicht so eindeutig ist eine Passage, in der sich Richmod später eine individuellere

Lebensweise wünscht: »*Wir verlangen nicht mehr nur das Recht, ein Eigener zu sein, wir halten es geradezu für die höchste Pflicht, ein Eigener zu werden*.«[1537] Es ist bekannt, dass Max Stirners Buch *Der Einzige und sein Eigentum* und der darin zum Ausdruck gebrachte Wunsch nach individueller (sexueller) Selbstbestimmung prägend für die Schwulenbewegung um Adolf Brand war, und der Name seiner Zeitung *Der Eigene* bewusst auf Stirners Publikation zurückging. Es ist auch bekannt, dass sich lesbische Frauen im Sinne einer Individualanarchie als *Eigene* bezeichneten. Wenn die *Kölnische Zeitung* betont, dass Kaiser in dem »*gefallenen Mädchen in taktvoller Weise eine schwierige gesellschaftliche Frage*«[1538] traf, kann dies ein Indiz für eine entsprechende Rezeption sein.
Ein Teil eines weiteren Romans von Kaiser – *Ines*[1539] – spielt in Venedig. »*Ines fand großen Gefallen an diesen Frauen und Mädchen, die, kokett frisiert, das lange schwarze Tuch um die Schultern gelegt, in Scharen hier auf und ab wandelten. Die unverhohlene Art, mit der sie alle sich als echte Weiber und nur als Weiber gaben, erweckte fast etwas wie Neid in ihr, die nie den Mut fand, offen zu zeigen, was sie fühlte*.« Daneben sind es aber auch die Prositutierten, von denen für Ines eine Atmosphäre der Verlockung ausgeht. »*In der Sektlaune fühlte Ines den tollen Wunsch in sich aufsteigen, einmal in Männerkleidung dies nächtliche Venedig zu durchstreifen und hineinzutauchen in seine verschwiegenen Winkel und ihre lasterhaften Geheimnisse*.«[1540] Auf der Suche nach einem Liebesverhältnis bzw. einem »*Spielzeug*« lässt Ines Männer außer Acht und wendet sich »*aus Mangel an einem geeigneten Gegenstande*« dem Mädchen Anna zu. Als »*mütterliche Freundin*« beobachtet sie mit Vergnügen, wie in der eben zehnjährigen schon ausgesprochen weibliche Instinkte rege werden.[1541] Von einer Baronin wird sie wegen dieses Verhältnisses zur Rede gestellt. Ines sieht nicht ein, warum sie etwas verkehrt gemacht haben soll. Die Baronin unterliegt nach der Meinung von Ines nur »*unbewußt noch dem Gesetz, das die Geschlechter tyrannisierte*.«[1542]
Es ist unklar, auf welches Gesetz Kaiser damit anspielt, aber dass Ines wegen ihres Verhältnisses zu dem Mädchen in dieser Form zur Rede gestellt wird, kann sich eigentlich nur auf ein tatsächliches oder beabsichtigtes sexuelles Verhältnis beziehen. Für die *Kölnische Zeitung* hat Kaiser hier die »*Entartung des Weibes [...], die Scheu vor der Mutterschaft*« aufgegriffen. »*Ines, eine von Jugend auf sittlich bedenkliche und eigentlich pathologische Persönlichkeit, gibt dieser der höhern Natur des Weibes widersprechenden Scheu sogar verbrecherischen Ausdruck, sodaß [*sic!*] ihr Gatte sie mit Abscheu von sich stößt*.« Die *Kölnische Zeitung* liest aus dem Roman, dass Emil Kaiser ihr Verhalten missbilligt. Sie hätte sich gewünscht, dass Kaiser in diesem Roman des »*neuen Hellenentums*« einen gedämpfteren Ausdruck und eine »*geschmackvollere Wendung*« gebraucht hätte.[1543] *Ines* wurde als Buch und als Fortsetzungsroman in der *Rheinischen Zeitung*[1544] veröffentlicht.
Die hier angerissenen Handlungsstränge dieser drei Romane wurden nicht weitergeführt, und eine Perspektive oder weiterführende Handlung, die die Dialoge verständlicher machen, fehlen.
Zusammen mit Georg Kiesau schrieb Kaiser mit *Die Befreiung*[1545] ein Drama, das in der Zeit Shakespeares angesiedelt ist und mit seinen Verwechslungsgeschichten von Männern in Frauenkleidern das seit *Charleys Tante* bewährte Genre der Travestie-Darstellung aufgreift. Sittlich bleibt es in einem vergleichbaren Rahmen des bürgerlichen Humors; 1913 wurde es uraufgeführt.[1546]

Resümee
Die Anspielungen Kaisers in diesen drei Romanen und dem Drama *Befreiung* sind weder offen noch besonders mutig und erst recht nicht engagiert im Sinne einer homosexuellen Emanzipation. Mit *Ines* und *Abwege,* die kurz nach *Karneval* entstanden, wollte Kaiser offensichtlich nur an diesen Bestseller anknüpfen und hoffte auf weitere kommerzielle Erfolge. Eine andere Motivation ist nicht zu erkennen. Mit seiner Themenbreite von lesbischer Liebe, Transvestitismus und Pädophilie, (ohne dass die Behandlung männlicher Homosexualität gefunden wurde) steht Kaiser unter den Kölner Autoren alleine da.

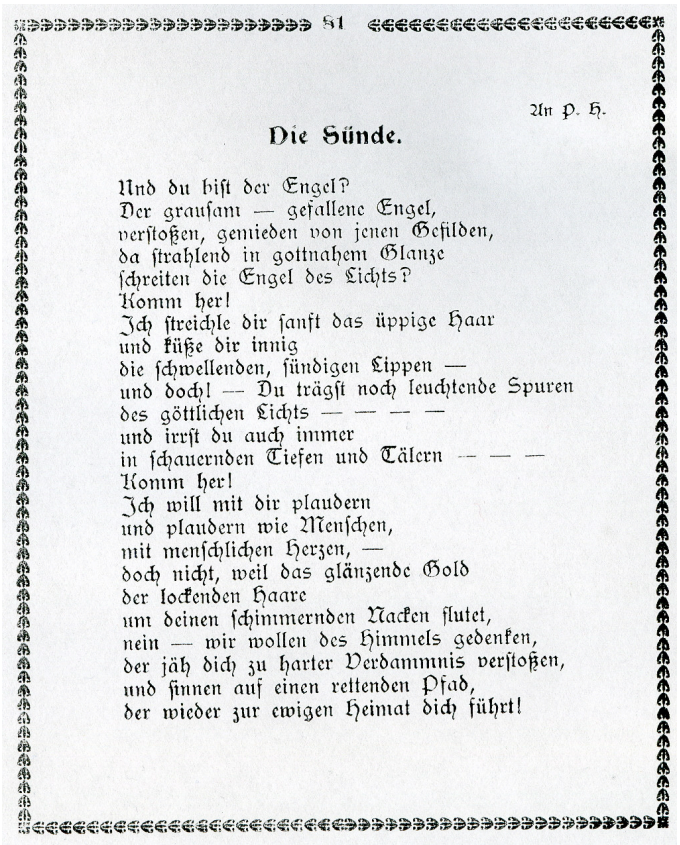
g. Max Mayer – *Aus des Lebens Rätselweiten*

Max Mayer[1547] (1881–1909) wurde am 18. August 1881 in Kempenich/Rheinland geboren und kam mit seinen Eltern nach Mayen, wo er die israelitische Volksschule besuchte. Im Jahre 1901 legte er in Gütersloh die erste Lehrerprüfung ab und war von 1901–1908 in Lechenich als Elementarlehrer tätig. Dort wohnte er mit *seiner lieben Braut und einigen prächtigen Freunden,*[1548] bis er bereits in sehr frühen Jahren starb. Von den hier näher behandelten Autoren hatte er Kontakt zu Peter Hamecher und Wilhelm Schmidtbonn.[1549]

Max Mayer

Sein literarisches Werk

In seinen zwei Gedichtbänden *Aus den Lebens Rätselweiten. Verse*[1550] und *In der Stille. Ein Versbuch*[1551] veröffentlichte er ausschließlich geschlechtsneutrale Liebesgedichte. Das in beiden Bänden enthaltene Gedicht »*Schwarze Nächte*«[1552] wurde bereits vorher in der Schwulenzeitschrift *Der Eigene*[1553] 1903 abgedruckt und läßt somit vermuten, dass es zu diesem Teil der Schwulenbewegung mindestens indirekte Verbindungen – vielleicht über Peter Hamecher – gegeben hat. Es ist zudem ein Beleg für eine homosexuelle Rezeption dieses Gedichtes, auch wenn es für sich genommen noch kein Beleg für eine Homosexualität von Mayer ist.



An P. H.

Die Sünde.

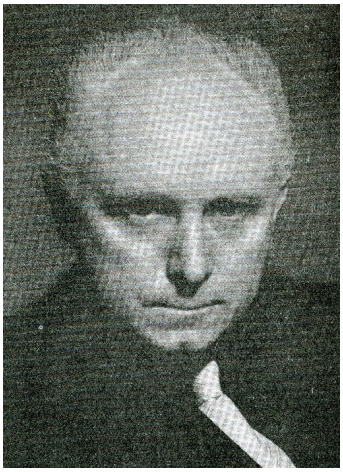
Und du bist der Engel?
Der grausam — gefallene Engel,
verstoßen, gemieden von jenen Gefilden,
da strahlend in gottnahem Glanze
schreiten die Engel des Lichts?
Komm her!
Ich streichle dir sanft das üppige Haar
und küße dir innig
die schwellenden, sündigen Lippen —
und doch! — Du trägst noch leuchtende Spuren
des göttlichen Lichts — — — —
und irrst du auch immer
in schauernden Tiefen und Tälern — — —
Komm her!
Ich will mit dir plaudern
und plaudern wie Menschen,
mit menschlichen Herzen, —
doch nicht, weil das glänzende Gold
der lockenden Haare
um deinen schimmernden Nacken flutet,
nein — wir wollen des Himmels gedenken,
der jäh dich zu harter Verdammnis verstoßen,
und sinnen auf einen rettenden Pfad,
der wieder zur ewigen Heimat dich führt!

Der mit Max Mayer befreundete Kölner Autor Richard Wenz[1554] wusste vermutlich, dass das Gedicht im *Eigenen* erschienen war[1555] und wies in einer Rezension im *Kölner Tageblatt* mehrdeutig darauf hin, dass Mayer »*rücksichtsvoll genug [*ist*], den Leser mit Bekenntnissen zu verschonen*.«[1556]

Es ist möglich, dass sich Mayers Widmung »*P. H.*« für das Gedicht »*Die Sünde*«[1557] auf Peter Hamecher bezieht. Beide Autoren kannten sich persönlich – vermutlich durch ihren gemeinsamen Wohnort Lechenich. Peter Hamecher hatte in einer Rezension auf das »*Zarte*« in seinen Dichtungen hingewiesen.[1558]

Als Indiz für Mayers Homosexualität kann gedeutet werden, dass der offen homosexuelle Peter Hamecher Mayers Buch »*Aus des Lebens Rätselweiten*« der Bibliothek des WhK spendete.[1559] Hamecher hätte dieses Buch kaum der Bibliothek zur Verfügung gestellt, wenn er von der Heterosexualität Mayers ausgegangen wäre.

h. Curt Moreck – *Der Führer durch das Lasterhafte*



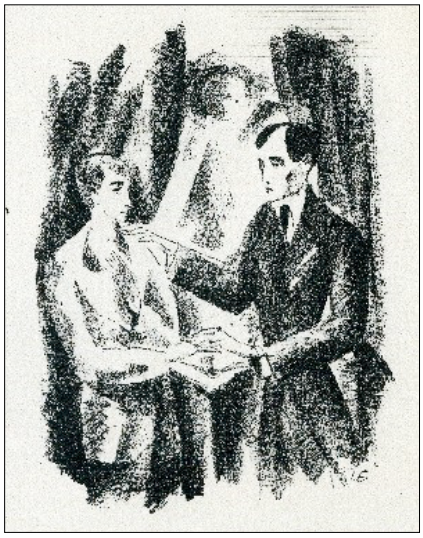
Curt Moreck

Der später unter dem Pseudonym Curt Moreck[1560] bekannte Schriftsteller wurde als Konrad Haemmerling (1888–1957) am 11. Oktober 1888 in Köln geboren. Später nahm er Unterricht in der neu gegründeten Schauspielschule unter dem Theaterleiter Max Martersteig in Köln. Während der zweijährigen Ausbildung ergab sich für ihn die Möglichkeit, in Köln und Bonn Vorlesungen über Literatur und Kunst zu hören.[1561] Um 1910/12 wurde er von den Verlegern Axel Juncker und Ernst Rowohlt in den Literaturbetrieb eingeführt. Nach 1913 ließ er sich in München und später in Berlin als Schriftsteller nieder. Unter dem Pseudonym Curt Moreck schrieb er zahlreiche Novellen, Romane und Gedichte. Von den Nationalsozialisten wurde er mit einem Veröffentlichungsverbot belegt.[1562] Er überlebte den Faschismus und versuchte nach dem Zweiten Weltkrieg unter seinem bürgerlichen Namen an seine alten schriftstellerischen Erfolge anzuknüpfen. Am 29. Mai 1957 starb er in Berlin.

Sein literarisches Werk

Neben seiner Mitarbeit bei der *Rheinischen Zeitung*[1563] und der *Kölnischen Zeitung*[1564] schrieb er zwischen 1910 und 1957 ca. 40 selbstständige Werke.

Im Jahre 1910 behandelte er in seiner Novelle »*Adonis*« sehr vorsichtig offensichtlich homoerotische Gefühle.[1565] Die Hauptfigur ist Ludwig Hinzelmann, der in seiner Sehnsucht nach der Schönheit einer griechischen Statue von Adonis sich mit dieser vergleicht und dadurch eine fast narzisstische und auf Adonis gerichtete Liebe entwickelt.



Zeichnung in *Die Pole des Eros*

Die Pole des Eros[1566] von 1918 behandelt das Leben des Dichters Hanns Wolmerod, der in Italien die Bekanntschaft mit dem jungen Schauspieler Oore Oswald macht. Zwischen ihnen entwickelt sich eine homoerotische Freundschaft. Zum verabredeten Treffen in Venedig kommt es jedoch nicht mehr, da Wolmerod vorher dort ermordet aufgefunden wird. Morecks Novelle um einen *Tod in Venedig* wurde bereits im Herbst 1912 vollendet,[1567] d.h. wenige Monate nach dem Erstdruck von Thomas Manns gleichnamiger Novelle.[1568] Die Annahme, dass Moreck hier eine Nachahmung von *Tod in Venedig* anfertigte und von dessen Erfolg profitieren wollte, wird auch durch eine Äußerung von Thomas Mann gestützt: »*Martens spricht [...] von einer Novelle Kurt Morecks, die denselben Stoff wie der T[*od*]. i[*n*]. V[*enedig*]. behandle u. um dieselbe Zeit entstanden sei. ›Duplizität‹, ›endemisch auftretende Stoffe‹, die nach ihrer Auswirkung ebenso rasch wieder verschwinden.*«[1569] Ob sich *Die Pole des Eros* darüber hinaus auch als Geschichte um Stefan George lesen lässt, ist dabei weniger eindeutig.[1570]

Weimarer Republik

Mit *Der Kreislauf des Lebens*[1571] veröffentlichte Moreck 1919 eine Novelle, die lesbisch interpretiert werden kann. Die ältere Johanna Seidenfaden macht die Bekanntschaft einer jungen Frau, in deren Lebensumständen sie eigene wiederentdeckt. Sie bietet ihr in ihrem eigenen Bett eine Unterkunft für eine Nacht und hilft ihr beim Auskleiden. Die Art, wie sich Johanna Seidenfaden an der Schönheit des Mädchens erfreut, und in ihr gleichzeitig etwas tief Verwandtes sieht, geht dabei eindeutig ins narzisstische. Die Figuren werden hier aber nicht weiter konturiert, so dass ein eindeutig lesbisches Begehren nicht festgestellt werden kann.

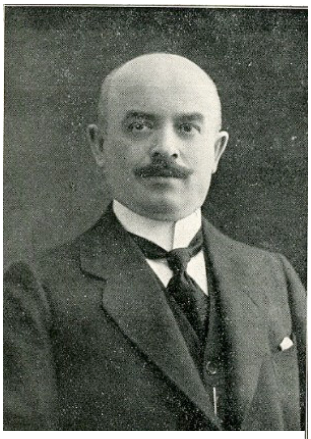
In Morecks dreibändiger *Kultur- und Sittengeschichte der Gegenwart* (1928/29) behandelt er im dritten Band auf über 150 Seiten recht ausführlich die männliche und weibliche Homosexualität im In- und Ausland.[1572] Auffallend sind die vielen Zitate von WhK-Aktivisten wie Magnus Hirschfeld, Numa Prätorius und Albert Moll, die vielleicht zur Seriosität dieses Bandes beitragen sollten. Mit Themen wie Prostitution, Erpressung und Hinweisen auf Nachtbars, angereichert mit vielen Abbildungen und Zeichnungen aus dem Nachtleben der Weimarer Republik, konnte diese Zusammenstellung durchaus einen gewissen Nervenkitzel bieten. Mit ihrer aufreizenden Darstellung und den Berichten zum großstädtischen Nachtleben wird diese Schrift sicher

ihre Abnehmer gefunden haben. Die meisten Texte mussten die Leser allerdings enttäuschen, da sie aus Veröffentlichungen der Wilhelminischen Zeit stammten und einfach neu zusammengestellt waren. Dennoch sind hier spannende Zeitdokumente zu finden. Dazu gehört ein Beitrag über einen Homosexuellenball in Duisburg im Jahre 1914, der am Anfang des 9. Kapitels aufgegriffen wird. Eines der reproduzierten Gemälde mit einem offensichtlich lesbischen Pärchen trägt den Titel »*Freundinnen in einem Pariser Atelier*« und wurde mit einem als Werbung interpretierbaren Hinweis auf die Galerie Flechtheim versehen. Flechtheim war seit seinem Abschied von Düsseldorf zu einem erfolgreichen Berliner Galeristen geworden.
Sein *Führer durch das lasterhafte Berlin* von 1931 ist wohl das bekannteste Werk Morecks und enthält eine 55 Seiten umfassende Beschreibung der schwulen und lesbischen Berliner Szene.[1573] Weil dieser Führer immer noch als Standardliteratur für die Weimarer Republik herangezogen wird, wurde er 1987 und 1996 neu verlegt.[1574] Als Haemmerling 1938 einen Shakespeare-Roman schrieb, deutete er darin einige homoerotische Bezüge an.[1575] Ähnliche vage Andeutungen findet man auch in Haemmerlings Roman *Perikles. Mensch[.] Maß aller Dinge,*[1576] mit dem der Autor nach dem Krieg im Jahre 1947 an seine früheren Arbeiten anzuknüpfen versuchte.

Morecks Tätigkeit als Herausgeber, Übersetzer und Bearbeiter
Den Werken von Curt Moreck aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist anzumerken, dass die gesellschaftlichen und literarischen Sitten freier wurden.
Im Verlag Steegemann[1577] gab Moreck Übersetzungen von Verlaines *Männer,*[1578] *Frauen*[1579] und *Freundinnen*[1580] heraus. (Die im Untertitel von *Frauen* angekündigten vier angeblichen unveröffentlichten Gedichte von Verlaine stammen übrigens von Moreck selbst und sind in der späteren Auflage nicht mehr enthalten.) Bei der Schrift *Männer* handelte es sich um die vollständige Sammlung der homosexuellen Lyrik von Paul Verlaine, die Moreck anonym und mit einem recht verschleiernden Vorwort[1581] herausgab. Offiziell erschien der Titel in der Schweiz, um das Buch dem juristischen Zugriff zu entziehen. Als das Buch dennoch zensiert wurde, suchte der Verleger selbst den Weg in die Öffentlichkeit und gewann mit Thomas Mann einen bedeutenden Fürsprecher. (Steegemann hatte bereits vor dem Erscheinen des Buches Fahnen an Thomas Mann geschickt. Über die Ausgaben von *Frauen* und *Männer* notierte dieser in sein Tagebuch: »*Ungeheure Unzucht. Gedanken darüber*«.)[1582] Später kam es zu einem auch veröffentlichten Briefwechsel mit dem Verleger Steegemann, in dem Mann zwar die Übersetzung von Curt Moreck als »*höchst respektabel*« bezeichnet, Verlaines Gedichten jedoch bescheinigt, dass diese »*unzüchtig*« seien. »*Vielleicht war es nicht dies, was Sie von mir hören wollten, aber ich sage es in einem Sinn, der Ihnen gegen diejenigen, die Sie dieser intimen Publikation wegen in Verruf bringen wollen, recht gibt*.«[1583] Die Werke wurden beanstandet und beschlagnahmt,[1584] und am 24. November 1921 wurde der Verleger vom Landgericht Hannover wegen *Verbreitung unzüchtiger Schriften* zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Reichsgericht bestätigte das Urteil am 19. Juni 1922.[1585] Dass jemand wie Kurt Tucholsky dieses Urteil deutlich kritisierte,[1586] war die Ausnahme: Die zeitgenössische Presse begrüßte das Urteil,[1587] für Stefan Zweig war das Werk das »*widerwärtigste an Selbstenthüllung*«[1588] und auch Paul Englisch[1589] in seiner *Geschichte der erotischen Literatur* wollte nicht näher auf Verlaine eingehen.
Weitere Übersetzungen homosexueller Autoren bzw. homoerotischer Literatur von Moreck folgten mit Oscar Wildes *Salome* (1919)[1590] und – nun wieder bei Steegemann – Petronius Arbiters *Die Abenteuer des Encolp* (1922).[1591] Als Übersetzer und Autor eines Nachwortes brachte er 1947 und 1948 Märchen von Oscar Wilde neu heraus. Dass sich die unmittelbare Nachkriegszeit für einen offenen Umgang mit den homosexuellen Hintergründen um Wildes Verurteilung nicht eignete, ist seinen beiden Kommentaren zu diesen Märchen deutlich anzumerken.[1592]

Resümee
Konrad Haemmerling kann mit seinen veröffentlichten *Sex- and Crime*-Geschichten als Skandalautor eingestuft werden, der gleich wegen mehrerer seiner Schriften rechtliche Probleme bekam. Durch seine Nachahmung von *Tod in Venedig*, die Herausgabe seiner Gedichte als angebliche Gedichte von Verlaine in *Frauen* und durch die Form der Darstellung der *Kultur- und Sittengeschichte* wirkt er unseriös. Seine gute Übersetzung der Verlaine-Gedichte wusste aber selbst Thomas Mann zu würdigen. Sein Mut, die schwule und lesbische Szene in Berlin zu beschreiben, ohne dabei ein Blatt vor den Mund zu nehmen, hat ihm zu Recht einen gewissen Bekanntheitsgrad beschert. Von den hier dokumentierten Autoren war Konrad Haemmerling derjenige, der sich am offensivsten mit lesbischer Literatur und lesbischem Leben auseinandersetzte. Es ist schade, dass er nicht auch die Lebensumstände von den in Köln lebenden Schwulen und Lesben so ungeniert beschrieb.

i. Eugen Richtmann – *Einer, der Eros kennt*


Eugen Richtmann

Der 1862 in Solingen geborene Eugen Richtmann[1593] (1862–nach 1932) war in erster Linie Kölner Kaufmann[1594] und vertrieb in seinen Geschäften[1595] Schreibmaschinen und Büromöbel. 1900 zog er von Solingen nach Köln und bewohnte seit 1911 das Haus *Rheinblick* in (Köln-)Rodenkirchen, wo er mit seiner Frau – mit der er seit 1894 verheiratet war – in kinderloser Ehe lebte. Spätestens seit 1902 gehörte er zu den Unterstützern der Petition zur Abschaffung des § 175.[1596] Eine Pressenotiz über seinen 70. Geburtstag 1932 gibt es zwar noch,[1597] sein genaues Todesdatum ist jedoch unbekannt.

Sein literarisches Werk

Nur zwei Gedichtbände hat Eugen Richtmann während seines Lebens veröffentlicht. Neben seinen fast ausschließlich geschlechtsneutralen Liebesgedichten fallen in seinem ersten Band *Aus zwei Welten* (1895)[1598] die vielen Gedichte auf, die Freundschaften unter Männern behandeln. Sein Gedicht »*Erinnerung an Brüssel*«[1599] spricht von seinem früh verstorbenen Freund aus Luxemburg, der mit »*Du, mein Hyazinth*« angesprochen wird. Man kann vermuten, dass »*Hyazinth*« ein an die griechische Mythologie angelehnter Kosename und nicht der bürgerliche Vorname seines Freundes war, wie es sein Biograph Rost[1600] annahm. Ob der Titel des Buches *Aus zwei Welten* – ähnlich wie Peter Hamechers Schrift *Zwischen den Geschlechtern* – als ein Hinweis auf die Zerrissenheit in sexueller Hinsicht zu verstehen ist oder – durch seine USA-Bezüge – die alte und die neue Welt kennzeichnet,[1601] ist unklar.

Sein zweiter Gedichtband *Im Banne des Herzens* (1915) enthält neben vielen geschlechtsneutralen Liebesgedichten auch ein Gedicht über die italienische Insel Capri.[1602] Richtmann hatte die Insel – wie auch Taormina – bei einer Italienreise 1904 selbst kennen gelernt.[1603]

Zwei Beiträge in der Homosexuellenzeitschrift *Der Eigene* belegen eine homosexuelle Rezeption. In einer Rezension wird *Im Banne des Herzens* verrissen: »*Noch einer, der Eros kennt, der aber sehr vorsichtig ist. Verschleierte Kunst, das kann nur wenig werden. Und ist auch nicht sehr viel geworden. Die Sprache der Dichtungen ist durchaus unoriginell, die Verse häufig plump. [...] Die Sprache ist aber völlig die von [*August Graf von*] Platen, nicht die Richtmanns*«.[1604] Einige Jahre vorher wurde im *Eigenen* sein Gedicht »*Sonett*« veröffentlicht[1605] – ein geschlechtsneutrales Liebesgedicht, das an den griechischen Schönheitskult anknüpft und in keinem seiner beiden bekannten Werke enthalten ist.[1606]

j. Wilhelm Schmidtbonn – *Die antike Größe der mannmännlichen Liebe*

Wilhelm Schmidtbonn

Wilhelm Schmidt[1607] (1876–1952) wurde am 6. Februar 1876 in Bonn als Sohn eines Kaufmanns geboren und war in seiner Jugend mit der Dichterin Else Lasker-Schüler befreundet. Nach dem Tode seines Vaters verließ er 1892 ohne Abitur das Bonner Gymnasium und besuchte das Konservatorium für Musik in Köln. Später machte er eine Buchhändlerlehre in Gießen, die er jedoch abbrach. Mit 20 Jahren schrieb er das Stück *Thomas, ein Lied* und schickte es an den Bonner Literaturprofessor Berthold Litzmann.[1608] Dieser ermöglichte ihm den Besuch von Lehrveranstaltungen der Universität, so dass Schmidt Literatur- und Kunstgeschichte studierte, was er jedoch ebenfalls abbrach. Er war befreundet mit Peter Hamecher[1609] und eventuell auch mit Walther E. Heinrich.

Er schrieb ca. 50 Romane und Dramen. Wegen der Häufigkeit seines Familiennamens kombinierte er ihn mit seinem Geburtsort und nannte sich in späteren Publikationen *Schmidtbonn*. Nach *Mutter Landstraße* und *Die goldene Tür* gelang ihm mit seinem dritten Drama *Der Graf von Gleichen* der literarische Durchbruch. Spätestens seit 1922 gehörte er zu den Unterzeichnern der Petition zur Abschaffung des § 175.[1610] In späteren Jahren litt Schmidtbonn an Herzasthma, zog in den Süden, musste jedoch 1939 wegen Geldmangels in seine Heimatstadt zurückkehren. Von der Universität in Bonn wurde ihm der Ehrendoktortitel verliehen. In Bonn lebte er bis zu seinem Tod am 3. Juli 1952.

Sein literarisches Werk

In den Bereich von Homosexualität und Literatur gehören im weiteren Sinne auch Werke, die die Faszination eines Mannes durch einen Mann schildern oder in denen es zu Zärtlichkeiten zwischen Männern kommt. Solche Szenen sind in drei Werken von Schmidtbonn zu finden. In seinem in Köln und Umgebung spielenden Gegenwartsroman *Der Heilsbringer*[1611] berichtet der Ich-Erzähler z.B., wie die Erscheinung eines Mannes einen »*märchenhaften Schimmer*« ausbreitet und wie er dadurch in eine »*Erregung*« gerät. Die *Vorrede zum Heilsbringer* wurde auch separat von dem eigentlichen Roman direkt neben dem Gedicht »*Eros*« von Peter Hamecher publiziert.[1612] Während der Roman den Text als religiöse Verzückung durch Jesus Christus in einem religiösen Sinne bestimmt, bestand nun die Möglichkeit einer homoerotischen Fehlinterpretation.

Aus der Weimarer Republik sind hier zwei Romane von Schmidtbonn zu nennen. Sowohl in *Der Verzauberte*[1613] als auch in *Mein Freund Dei*[1614] beschreibt er körperlich betonte Freundschaften bzw. Bekanntschaften des Ich-Erzählers mit anderen Männern.

Sein dramatisches Werk

Von Schmidtbonns dramatischen Werken ist vor allem *Der Zorn des Achilles*[1615] von 1909 zu nennen, das die homoerotische Freundschaft zwischen Achilles und Patroklos behandelt. Als historisch-mythologischer Stoff aus der Antike bot die Geschichte der beiden Freunde einen gewissen Freiraum in der Darstellung von Homoerotik, den Schmidtbonn nutzte. Durch die geschichtliche Distanz und den der Realität fernstehenden Hintergrund konnten solche Dramen relativ deutlich sein. Das Postulat des Todes oder des Verzichtes, das in fast allen homoerotischen Dramen dieser Zeit vorherrscht, ist hier durch das Konstrukt, in seinem Freunde weiterzuleben, etwas abgemildert.

und rühr mit meiner Hand daran,
drück meinen Mund darauf.
Knabe, in dir hab ich geliebt die Erde,
mein Leben drauf, die Menschen um mich her.
Ein Zeugnis warst du
im Geheimnis deiner Schönheit mir,
die wie von andrer Welt ein Bote kam:
daß Ruh der Seele
anderswo auch mir ist aufgespart.
Fort ist die Spur.
Jetzt, Herz hier in der Brust — ist eins noch dein:
daß hart du bleibst.

In seiner Dissertation über Homosexualität im Theater der Weimarer Republik betont Wolf Borchers,[1616] dass die Beziehung der beiden Protagonisten bei Schmidtbonn von Verschmelzung geprägt und Achilles von der Schönheit des Jüngeren fasziniert ist. Die Art des Verhältnisses beider Männer wird als öffentlich bekannt dargestellt, und die Liebeserklärungen im Drama sind durch erotische Metaphern gefärbt. Die Darstellung ist entsprechend: Patroklos legt von hinten den Arm um den Hals von Achilles und birgt an einer Stelle sein Gesicht in dessen Gewand und weint. Die Szenerie des Heeres ist im Drama homoerotisch durchsetzt: Nackte Sklaven bilden eine Staffage, und Soldaten umarmen sich.

Einen besonderen Bezug zum Rheinland erhielt dieses Werk durch den 1909 verliehenen Preis des *Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter*[1617] und durch die – wenn auch nur »*unzulängliche*«[1618] – Uraufführung im Kölner Schauspielhaus unter Max Martersteig am 6. Dezember 1910.[1619]

Der Zorn des Achilles gehörte nach seiner Uraufführung zu den wenigen Dramen, bei denen in den Publikationen der Homosexuellenbewegung auf die Homoerotik des Dramas hingewiesen wurde. »*Schmidtbonns Werk ist bislang das einzige, das die Liebe zwischen Mann und Mann in solch freier, dazu künstlerisch durchaus wahrhaftigen und seelisch vertieften Art und Weise darzustellen vermochte. [...] Hier ist wirklich ein Hauch [...] übergeschlechtlicher Liebe [...] zu verspüren.*«[1620] Magnus Hirschfeld lobte das Werk: »*In höherer Vollendung erheben sich zwei neuere Darstellungen der mannmännlichen Liebe: die Szenen zwischen Achill [*sic!*] und Patroklos in Wilhelm Schmidtbonns ›Zorn des Achill [*sic!*]‹, die fast antike Größe haben, und die Novelle ›Der Tod in Venedig‹ von Thomas Mann.*«[1621] Später hob Hans Dietrich in seiner Untersuchung über die Freundesliebe in der deutschen Literatur[1622] hervor,

SCHAUSPIELHAUS

Dienstag, den 6. Dezember 1910 — 102. Vorst. Anfang 7½ Uhr

Uraufführung

Der Zorn des Achilles

Eine Tragödie in 3 Aufzügen von Wilhelm Schmidtbonn

Inszeniert von Max Martersteig

Personen:

Agamemnon	Griechische Fürsten	Dr. Friedrich Krüger
Achilles		Theodor Becker
Nestor		Gustav Tartau
Odysseus		Walter Dysing
Ajax		Paul Sorden
Diomedes		Hugo Döhl
Machaon		Peter Nanzig
Eurypylos		Otto Doser
Kronios		Hans Salomon
Taltybios		Hans Mecklein
Eurybates		Georg Kiesau

Die Kölner Besetzung mit einem Bild von Theodor Becker als Achilles

dass Schmidtbonn der Liebe der beiden Männer durch seine dichterische Begabung »*tieferen Ausdruck*« gegeben habe.
Die zeitgenössische bürgerliche Presse blieb zurückhaltend.[1623] Weder Peter Hamecher im *Stadt-Anzeiger*[1624] noch Emil Kaiser[1625] sahen in ihren Rezensionen die Notwendigkeit, auf die homoerotischen Aspekte einzugehen. Die Theaterzeitschrift *Bühne und Welt* lobte die zurückhaltende Behandlung der Homoerotik: »*Mit weisem Takt hat Schmidtbonn es vermieden, der rein geschilderten antiken Freundschaft nach berüchtigten Mustern einen Stich ins Abnorme und Pathologische zu verleihen, und Achills [*sic!*] natürliche Neigung zur verführerisch gezeichneten Geliebten Briseis nicht unterdrückt.*«[1626] Was der Autor mit »*berüchtigten Mustern*« meint, bleibt indes unklar. Schmidtbonns Drama über das homoerotische Verhältnis zwischen Achilles und Patroklos ist direkter und eindeutiger als das Drama von Stefan Zweig zum gleichen Motiv[1627] und steht auch den späteren Dramen von Burggraf[1628] und Rausch[1629] nicht nach. *Der Zorn des Achilles* erreichte in Deutschland ca. 20 Aufführungen.[1630]
Einige Jahre später schrieb Schmidtbonn mit *Der junge Achilles*[1631] ein weiteres Drama, das sich an *Zorn des Achilles* anlehnte und innerhalb seines Werkes *Der spielende Eros* veröffentlicht wurde. Es knüpft an die bekannte Sage an, dass der griechische Held Achilles als Mädchen erzogen wurde. Da Küsse zwischen den Schülerinnen auf dieser Mädchenschule zur Normalität gehören, kann Achilles die von ihm umworbene Alkmene unerkannt und unbehelligt küssen, bis er nach einiger Zeit enttarnt wird: »*Ja [...] ich bin ein Mann. Bin anders als ihr. Sonst könnte ich dich nicht liebhaben.*« Es bleibt offen, ob sich diese Aussage von Anderssein auf das Geschlecht oder auf die sexuelle Orientierung bezieht. Trotz der Darstellung des androgynen Achilles als heterosexuell ist Schmidtbonns Umgang mit Geschlechterrollen offen für homoerotische Interpretationen. Wie provokant die Darstellung war, ist der liberalen *Vossischen Zeitung* zu entnehmen, die schrieb, dass der als Mädchen gekleidete Achilles »*trotz starken Pfeffers nicht abstoßend*« gewirkt habe.[1632] Von *Der junge Achilles* sind nur wenige Aufführungen bis 1933 bekannt.
Mit homoerotischen Anspielungen arbeitete Schmidtbonn auch in seiner Version der Grimm'schen Sage[1633] vom *Graf von Gleichen,*[1634] in der er die Situation eines Grafen schildert, der sich die Liebe zu zwei Frauen – seiner Gemahlin und seiner Geliebten Naemi – auch kirchlich legitimieren lassen möchte. Dabei wünscht er sich, dass auch die Frauen durch ein körperliches Verhältnis miteinander verbunden sind.[1635] Nach einer Nacht zu dritt ist die Eifersucht der Frauen aufeinander jedoch so stark, dass seine Gemahlin ihre Nebenbuhlerin ermordet. Der Graf von Gleichen verstößt daraufhin seine Frau und steht nun vereinsamt da. In dieser Situation kommt ein Knecht und bietet sich ihm als Begleiter an.[1636] Das Drama wurde unter der Regie von Gustav Lindemann am Schauspielhaus Düsseldorf am 3. Februar 1908 uraufgeführt[1637] und erreichte mit Louise Dumont als Gräfin von Gleichen mehr als 100 Aufführungen.

Schmidtbonns Wirken am Schauspielhaus Düsseldorf
Dem Schauspielhaus Düsseldorf unter Gustav Lindemann und Louise Dumont wurde ein eigenes Kapitel gewidmet. Schmidtbonn war von Februar 1906 bis Februar 1907 als Dramaturg in Düsseldorf angestellt.[1638] Das Verhältnis zur Theaterführung war eng und intensiv,[1639] und Schmidtbonn betonte, dass er »*schöne und grosse Jahre*« seines Lebens dem Schauspielhaus verdanke.[1640] Sein *Der Graf von Gleichen* wurde hier uraufgeführt. *Der spielende Eros* und somit *Der junge Achilles* kamen hier ebenfalls zur Aufführung. 1911 bedankte er sich bei Louise Dumont für die Aufführung und für ihren Mut: »*Ich habe mich sehr darüber gefreut, zumal da, nach dem Vorgang der verschiedenen Censurbehörden, gerade jetzt ein grosses Hoftheater die Stücke für unsittlich erklärt hat*«,[1641] womit offensichtlich das Deutsche Theater in Berlin unter Max Reinhardt gemeint war.[1642] Gleichzeitig wurde *Der spielende Eros* auch in Köln vorgesehen.[1643] Ab August 1920 sollte *Der junge Achilles,*[1644] offensichtlich losgelöst von den anderen Dramen des Bandes, in den Düsseldorfer Spielplan aufgenommen werden.

Resümee
Einige von Schmidtbonns Werken sind dezent homoerotisch. Seine Dramen – vor allem *Der Zorn des Achilles* – sind jedoch hier besonders hervorzuheben. Schmidtbonn schaffte es, dass ohne viel Ärger mit den Zensurbehörden sein *Zorn des Achilles* sogar in großen deutschen Theatern gespielt wurde. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Zensur bei Dramen wegen der unmittelbareren Wirkung auf den Zuschauer viel strenger als bei anderen literatischen Werken war,[1645] ist dieses Stück ein seltenes Beispiel eines reichsweit bekannten Dramas mit einer deutlich homoerotischen Handlung. Es wurde zudem literarisch hoch gelobt und in Grenzen als homoerotisches Drama rezipiert. Man kann dem Drama daher eine gewisse Bedeutung und einen emanzipatorischen Einfluss unterstellen. In der Untersuchung von Borchers[1646] ist es das einzige Drama der Wilhelminischen Zeit eines rheinländischen Autors. Seit November 1995 befindet sich an Schmidtbonns Geburtshaus in Bonn Am Markt 42 eine Gedenktafel.

k. Hermann Harry Schmitz – *Komik und Tragik in Leben und Literatur*

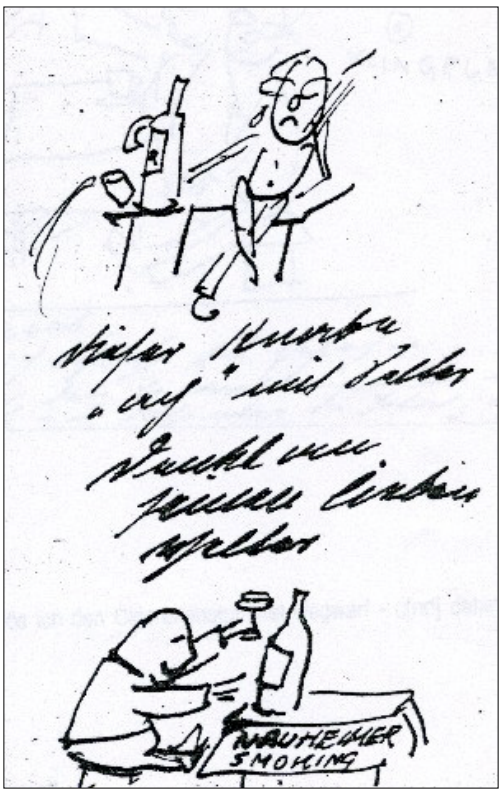
Hermann Harry Schmitz

Hermann Harry Schmitz[1647] (1880–1913) wurde am 12. Juli 1880 in Düsseldorf geboren und verlebte dort eine Kindheit, die durch seine stark angegriffene Gesundheit geprägt war. Zunächst wurde Schmitz in Düsseldorf kaufmännischer Lehrling. Um die Jahrhundertwende entdeckte er sein Interesse an zeitgenössischer Literatur. Neben einigen französischen Symbolisten hatte es ihm vor allem Oscar Wilde angetan, von dem er sämtliche Erstausgaben im Original besaß. Schmitz passte sich auch im Lebensstil seinen literarischen Vorbildern an und fiel in Düsseldorf mit seinen großen Ringen und dem großen Paletot mit rotem Innenfutter auf. Er wurde als »*Dandy vom Rhein*« bekannt und pflegte das Image als eleganter Außenseiter. Von Edda Eulenberg wurde er als »*nervös*« und »*orchideenhaft*« bezeichnet.[1648] Er entdeckte früh seine schriftstellerischen Talente und war seit 1911 nur noch als Schriftsteller tätig. Bekannt wurde er durch seine grotesken Geschichten, die er zunächst in Düsseldorfer Zeitungen veröffentlichte. Am 8. August 1913 wählte Hermann Harry Schmitz den Freitod. Im Schauspielhaus Düsseldorf wurde am 15. März 1914 eine Gedenkfeier für ihn veranstaltet.

Persönliche Kontakte

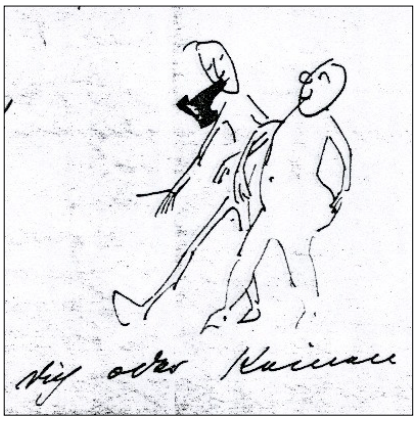
Über das literarische Leben in Düsseldorf wie dem Düsseldorfer literarischen Stammtisch *Rosenkränzchen* bekam er Kontakt zu anderen Düsseldorfer Autoren wie Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers und Adolf Uzarski. Herbert Eulenberg sorgte dafür, dass Hermann Harry Schmitz beim Rowohlt-Verlag veröffentlichen konnte.[1649]

Einige persönliche Aufzeichnungen lassen eine Homosexualität von Schmitz als möglich erscheinen, auch wenn es dafür keine ausdrücklichen Zeugnisse gibt. In seinen Aufzeichnungen vermerkte Hermann Harry Schmitz z.B. zu seinem Verhältnis zu Frauen: »*Den Ehrgeiz, die sogenannte wahre Liebe eines Weibes auf mich konzentriert zu sehen, habe ich nie gehabt. Der Himmel möge mich davor bewahren. – Liebe, heißes Begehren, wollüstige Stunden, ein Sport geistig kultivierter Wesen. Von einem Erringen, einer Verbindung zweier modern denkender Menschen zum potenzierten Genuß, den die Natur als sublimate Gabe uns mitgegeben*«. – *[*Text bricht hier ab*]* [1650] Über seinen Frauenhass schrieb er: »*Ich [...] kann mir nicht helfen, ich kann mir nicht helfen!! Ich fange an die Frauen zu hassen [...] diese entzückenden Geschöpfe um deretwillen wir streben, arbeiten, Geld erwerben!! I moag se nimmer. Aber bitte schön warum auf einmal?*« Demgegenüber stehen aber auch andere Äußerungen: Für einen Zeitgenossen war Schmitz ein »*großer Damenfreund vor dem Herrn und hatte Glück bei ihnen*« und in seiner Biographie kann man nachlesen, dass im April 1912 seine Beziehung zu einer Frau in die Brüche ging.[1651]

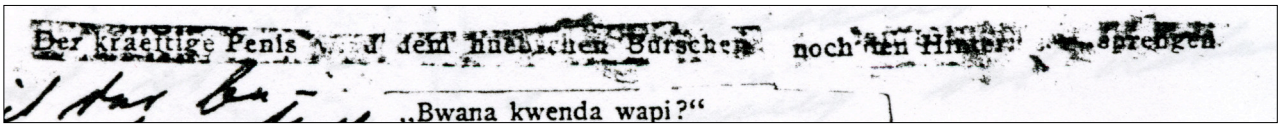


Wichtig für die literarische Entwicklung von Hermann Harry Schmitz wurde die Freundschaft mit dem Landschaftsmaler Erich Nikutowski – oder Nikotin, wie er von Freunden genannt wurde –, aus dessen Leben kaum Einzelheiten bekannt sind. Drei Zeichnungen von Nikotin erlauben, in ihnen einen homosexuellen Zusammenhang zu sehen.[1652]

Transkriptionen der Bildtexte:
- *»Dieser Knabe'ach' mit Selter denkt an seinen lieben Walter* (links)«
- *»Dich oder Keinen!«* (nächste S. links)
- »Veranda Caub. Heinrich: Erich – hast Du gesehen, wie graziös ich den Cigarettenstummel wegwarf – u[nd] dahinter die Josal?« (nächste S. rechts)



Wenn Nikutowski seine Briefe erledigte, griff er manchmal zu Schere und Kleister und schnitt das, was er zu sagen hatte, einfach aus Zeitungen aus und klebte es zusammen. In einer dieser Collagen von ihm sind neben zusammenhangslosen Wörtern, bei denen sich im Kontext jedoch schon der Eindruck einer sexuellen Konnotation aufdrängt (»*Jüngling, Rhabarberstengel, vier Eier, warm*«), auch die Worte zu lesen: »*Der kraeftige Penis wird dem huebschen Burschen noch den Hintern [...] sprengen.*«[1653]



Sein literarisches und dramatisches Werk

Vor allem in seinem Frühwerk ist der literarische Einfluss von Oscar Wilde unverkennbar, so ist ein Fragment erhalten, in dem Schmitz noch ganz im manierierten und schwülstigen Stil der Märchen und Szenen Oscar Wildes schwelgt. Mit seinen grotesken, komischen und u.a. gegen das bürgerliche Leben gerichteten Publikationen *Der Säugling und andere Tragikomödien* (1911) und *Das Buch der Katastrophen* (1916) wurde Schmitz über die Grenzen von Düsseldorf hinaus bekannt.[1654]

Eines seiner Dramen ist *Titti, das Schneelämmchen auf der Pfarrwiese.*[1655] Das Drama besteht fast ausschließlich aus einem Kneipengespräch zwischen fünf Kriminellen, unter ihnen der »*Sodomit*« Josef Bartlieb und der »*Knabenschänder*« Gottlieb Labe. Da er seine Charakterisierungen nicht vertieft, erfährt man nur, dass Bartlieb eine Freundin hat, und von Labe, dass seine beiden Gymnasiasten »*gequatscht*« haben. Das Drama wurde vom *Akademischen Verein Laetitia* in Düsseldorf uraufgeführt. Der genaue Aufführungstermin ist unbekannt, vermutlich aber 1908/09.[1656]

In einem Fragment »*Die für die Wüste noch nicht reif sind*« notierte er ein Motiv, das in leicht veränderter Form in der Geschichte »*Im Kater Hiddigeigei*« verwendet wurde und am 27. November 1910 im *Düsseldorfer Generalanzeiger* zum Abdruck kam. Hier geht es um die früher bei Homosexuellen so beliebte Insel Capri: »*Merkwürdige Menschen laufen hier herum. Capri scheint ein beliebtes Refugium für Eigenbrötler, Outsider der Gesellschaft und Kulturverdrossene zu sein, die für die Wüste noch nicht reif sind und hier im Eigenmenschentum*[1657] *herumdilettieren.*«[1658] Schmitz hatte Capri bei seinem zweiten Italien-Aufenthalt im Herbst 1910 kennen gelernt[1659] und *Kater Hiddigeigei* war auf Capri eine bei Deutschen und bei deutschen Künstlern beliebte Kneipe gewesen.[1660]

Im Juli 2003 wurde in Düsseldorf-Oberbilk ihm zu Ehren die Hermann-Harry-Schmitz-Straße eingeweiht.[1661]

l. Carl Maria Weber – *Freundschaften und pädagogischer Eros*

Carl Maria Weber

Carl Maria Weber[1662] (1890–1953) wurde am 6. September 1890 in Düsseldorf geboren und von seinen katholischen Eltern auf den Namen des berühmten Komponisten getauft. Nach der Reifeprüfung zog er nach Bonn, um an der dortigen Universität zu studieren.[1663] Die Petition zur Abschaffung des § 175 unterschrieb er ab 1920,[1664] also noch zwei Jahre vor seinen Freunden Louise Dumont und Herbert Eulenberg. Nach seiner Beschäftigung als Lehrer in der reformpädagogischen Freien Schulgemeinde Wickersdorf nahm Weber sein unterbrochenes Studium in Bonn wieder auf und schloss es im Oktober 1928 ab. 1932 zog er sich vom literarischen Leben zurück und arbeitete nur noch als Lehrer. Nach 1945 hielt er sich in Köln, Bonn und an seinem Hauptwohnsitz in Marquartstein auf und versuchte vergeblich, literarisch wieder Fuß zu fassen. Bevor er dazu kam, wieder endgültig ins Rheinland zu ziehen, erlag er 1953 einem Herzanfall.

Freundschaft mit Thomas Mann

Weber war seit seiner Lektüre der Novelle *Tod in Venedig* ein Freund der Werke Manns. In diesem Zusammenhang steht vermutlich, dass er während seiner Bonner Studienzeit von 1912 bis 1914 (bzw. 1919[1665]) als Vorsitzender der literarischen Abteilung der Freien Studentenschaft Thomas Mann zu einem Vortrag nach Bonn einlud. Auch wenn Thomas Mann die Einladung für den Winter 1912/13 ablehnte,[1666] war dies der Beginn einer jahrzehntelangen Freundschaft. Im August 1913 bedankte sich Thomas Mann z.B. für Webers Rezension von *Tod in Venedig* in der *Rheinischen Hochschulzeitung*.[1667] Aus dem erhaltenen Briefwechsel zwischen ihnen ist der Brief Thomas Manns vom 4. Juli 1920 besonders hervorzuheben. Hier reflektiert Mann sehr ausführlich seine Einstellung zur Homoerotik, was als Zeichen der Verbundenheit und des Vertrauens zu Weber angesehen werden kann. Anlass für den Brief war die Zusendung von Webers Schrift *Erwachen und Bestimmung,* in der Thomas Mann vor allem die Erzählung *Schwimmer* lobte. Anhand seiner homoerotischen Novelle *Tod in Venedig* gibt Mann in seinem Brief theoretische Erläuterungen über sittlich und gesellschaftlich verantwortbare Homosexualität im Allgemeinen. In der zweiten Hälfte kommt er sehr vorsichtig auch auf seine eigene Situation als Familienvater und sein persönliches Spannungsverhältnis zwischen Leben und Geist zu sprechen. Am Ende des zwölfseitigen Briefes schreibt er: Um dem Gegenstand der Homoerotik »*gerecht zu werden, hätte ich die Abhandlung schreiben müssen, die zu schreiben es freilich an der Zeit wäre.*«[1668] Es verwundert nicht, dass dieser Brief in der Fachliteratur mittlerweile angeführt wird, um Manns Einstellung zur Homoerotik und zum *Tod in Venedig* zu verdeutlichen.[1669] Der Kontakt zwischen Thomas Mann und Carl Maria Weber blieb bis kurz vor Webers Tod bestehen.[1670]

Freundschaft mit Kurt Hiller / Kurt Hillers Liebe in Bonn

Kurt Hiller

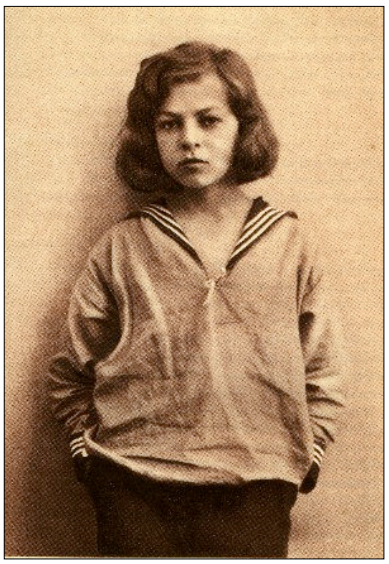
Neben Thomas Mann lud Carl Maria Weber als Vorsitzender der Abteilung für Literatur und Kunst der Freien Studentenschaft Bonn auch Kurt Hiller zu einer Lesung in die Universität Bonn ein. Bei dieser Lesung – die am 19. Juni 1914 im Bonner Hotel *Kaiserkrone*[1671] stattfand – las Kurt Hiller hauptsächlich aus seinem Werk *Die Weisheit der Langenweile*[1672], wobei es möglich ist, dass es auch um die dort enthaltenen Passagen zur Homosexualität ging.[1673] Der Vortrag war laut Zeitungsberichten »*sprachtechnisch fein durchgearbeitet*« und fand bei den zahlreich erschienenen Hörern »*außerordentlich starken Beifall*«, der Hiller zu einer Zugabe veranlasste.[1674] Bei dieser Lesung sahen sich Hiller und Weber zum ersten Mal, hier begann zwischen Hiller und Weber eine lebenslange Freundschaft.

Der Grund, warum Hiller diese Lesung in seinen Erinnerungen festhielt, hatte jedoch nicht direkt mit Bonn oder mit Weber zu tun, sondern lag darin, dass er sich bei dieser Veranstaltung in den Bonner Studenten Lothar Nogillonc verliebt hatte: »*Ich war 28; [...]. Wir begaben uns gemeinsam auf eine Weinterrasse, direkt am Rhein. [...] ganz besonders fiel mir einer auf, der achtzehn- oder neunzehnjährige Student Lothar Nogillonc [...]. Nehme ich den Fall Ralf Reck aus, [...] dann ist aduleszentische Schönheit in dieser Vollkommenheit mir nie wieder begegnet. Keine süßliche Schönheit, eine*

jungritterlich-sehnige, herbe; indes auch keine ›spartanische‹, eine athenische; denn, das Tollste, im Gespräch ließ Lothar nicht die geringste Leere, nicht die kleinste Phrase sich zuschulden kommen, sondern erfrischte mich durch eine unaufdringliche Selbstverständlichkeit des Wesentlichen, durch jünglingische Geistigkeit. Er verstand mich, spürte ich; hatte Vertrauen zu mir, mochte mich, fühlte sich mir wegen des hohen Maßes an Übereinstimmung nahe, aber schließlich eben über das Sachliche auch hinaus; eine Seligkeit, eine Magie begann in mir zu wogen, eine Musik, die mir verriet: diesem jungen Menschen von unübertroffener Schönheit [...] bedeute ich etwas. [...] Seine Briefe von Bonn nach Berlin sind mir 1933 von der Gestapo mit rund 5000 anderen gestohlen worden. [...] Die Korrespondenz währte fünf oder sechs Wochen. Dann war [...] Weltkrieg [...], Lothar meldete sich sofort als Kriegsfreiwilliger ... und fiel als einer der ersten. [...] Hätte Lothar den Krieg überlebt, dann würde wahrscheinlich eine der herrlichsten Freundschaften meines Daseins zwischen ihm und mir entstanden sein.«[1675]
Carl Maria Weber und Kurt Hiller dagegen blieben bis zu Webers Tod eng befreundet. Die Themen der erhaltenen Briefe zeigen auf, wie wichtig für sie Homosexualität und gemeinsame schwule Bekannte und Freunde wie Ernst Robert Curtius, Stefan George, André Gide, Carlo Schmid, aber vor allem Erich Ebermayer, Thomas Mann und Gustav Wyneken auch in ihren späteren Lebensjahren waren. Weber und Hiller waren später beide Autoren der Schweizer Homosexuellenzeitschrift *Der Kreis* (erschien 1943 bis 1967) und organisierten im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Verbreitung.
Auch wenn für Carl Maria Weber diese Freundschaft sehr wichtig war, litt er allerdings auch unter ihrem Ungleichgewicht.[1676] Es gab bedeutsame Differenzen, z.B. in der Einschätzung Thomas Manns und seiner Werke. Weber stellte Hiller in den 40er Jahren sogar den von Mann an ihn gerichteten Brief vom 4. Juli 1920 zur Verfügung, um Hiller in Bezug auf Thomas Mann und seinen *Tod in Venedig* weniger kritisch zu stimmen.[1677]

Der Erste Weltkrieg / Webers Freundschaft mit Franz M. Jansen
Im Ersten Weltkrieg war Weber in Koblenz als Unteroffizier stationiert und lernte dort im Herbst 1917 den Kölner Maler und Graphiker Franz M. Jansen[1678] kennen, mit dem er sich anfreundete. Viele der erhaltenen Briefe Webers an Jansen sind von einer starken und innigen Verbundenheit geprägt. Die Freundschaft mit Jansen war für ihn eine »*Bereicherung und Erweiterung*« des Lebens, die nicht mehr aus seinem »*Dasein wegzudenken*« sei.[1679] Wenn Weber depressiv und verzweifelt war, war Jansen der Erste, dem er davon erzählen konnte. Auch schenkte er ihm seine Sammlung homoerotischer Erzählungen *Der bekränzte Silen* und fand den Mut, ihm von seiner Wickersdorfer »*Ersatzfamilie*« und von seiner »*sokratischen Paidagogia*«[1680] zu berichten. Dies bedeutet nicht unbedingt ein sexuelles Verhältnis, ein solches lässt sich auch aus den Aufzeichnungen von Jansen[1681] nicht belegen. Offenbar konnte sich aber Weber mit Jansen auch über seine homoerotischen Neigungen austauschen und Jansen sie zumindest akzeptieren.

Wandervogelzeit und Freie Schulgemeinde Wickersdorf
Ab Herbst 1919 schloss sich Weber der Wandervogelbewegung an und zog einige Wochen lang mit einer Jungengruppe durch das Rheinland. Hans Blühers Werk *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, das eine weit reichende Wirkung auf die Jugendbewegung hatte, hinterließ auch bei ihm einen bleibenden Eindruck.[1682] So widmete er dem »*Führer*« Blüher – den Weber im Kreis um die Zeitschrift *Ziel* sicher auch persönlich kennen gelernt hatte – in der Zeitschrift *Das junge Deutschland*[1683] in »*Freundschaft und Verehrung*« ein Sonett.
Von Juni 1921 bis Frühsommer 1926 war Carl Maria Weber als Lehrer für Deutsch und Geschichte an Gustav Wynekens Freier Schulgemeinde in Wickersdorf tätig, eine Anstellung, die vermutlich über Kurt Hiller zustande kam. Diese fünfjährige Tätigkeit und die Zusammenarbeit mit Wyneken, dem Gründer der Schule, bezeichnete Weber später als schönste Zeit seines Lebens. Die Homosexualität Wynekens wurde öffentlich, als er im August 1921 wegen angeblichen sexuellen Handlungen an Schülern zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde.[1684] Wynekens Schrift *Eros* – über die Bedeutung von Homoerotik in der Pädagogik – waren, wie auch sein Manuskript *Michelangelo,* in Webers Besitz.[1685]
Mit Wyneken konnte er wohl über seine eigenen homoerotischen Gefühle reden. In einem Brief an Wyneken beschrieb Weber seine früheren Gefühle zu dem damals 15-jährigen Wickersdorf-Schüler Otto Braun[1686]


Otto Braun als 12-Jähriger

unter Bezugnahme auf ein Foto, das Braun als 12-Jährigen zeigt: »*Aber – ich kann mir nicht helfen! – fasziniert hat mich das Bild des 12jährigen, das dies Buch*[1687] *enthält! Ich hatte es gar nicht mehr so präsent. (Ein paar Nächte darauf, ich war schon wieder hier, träumte ich von diesem Bild – und seltsamerweise verschmolz es mir damit als Imagination des Tadzio aus dem T.[*od*] i.[*n*] Venedig!!) – Späte Auferstehung einer Jugendliebe! Denn ich lernte den O.[*tto*] B.[*raun*] – ich habe Ihnen das wohl früher nie erzählt? – 1913 in Bonn, wo ich damals studierte, kennen. [...] (Der Junge hatte freilich keine Ahnung, wie ich damals, in diesen paar unvergeßlichen Sommerwochen [*19*]13, zu ihm gestanden.)*«[1688] Auch seinem Freund Kurt Hiller berichtete Weber von seiner Liebe zu diesem Jungen[1689] und resümierte, dass dieses Verhältnis – wie seine weitere Jugendliebe zu dem Bonner Emil C. – wohl ein dankbarer Novellenstoff sei.[1690]
Seinem Freund Jansen beschrieb er, wie die Gemeinschaft mit den Jungen und Mädchen – seine »*Familie*« – ihn in Wickersdorf ausfülle: »*eben im Sinne der sokratischen Paidagogia – als eine schöpferische Auswirkung der edelsten Art.*«[1691] Wie Weber seine Sexualität auslebte, ist unbekannt. Einige Formulierungen in seinen Briefen und seine veröffentlichten Verse sind jedoch Indizien dafür, dass sich sein erotisches Interesse auch auf Jungen richtete. Die Wahl eines Pseudonyms für seine Veröffentlichungen – *Olaf* – hing vermutlich mit seiner Tätigkeit als Lehrer in Wickersdorf zusammen. Neben Wyneken und ihm gab es dort mindestens einen weiteren – namentlich nicht bekannten – homosexuellen Lehrer.[1692]

Webers literarisches Werk

Während des Ersten Weltkrieges schrieb Weber (gemeinsam mit seinem Freund Kurt Hiller) für die Homosexuellenzeitschrift *Agathon*[1693] teilweise unter seinem Pseudonym *Olaf* mehrere Beiträge, in denen er seine Zuneigung zu Knaben und seine Trauer über den Verlust mehrerer Freunde durch den Ersten Weltkrieg zum Ausdruck brachte.

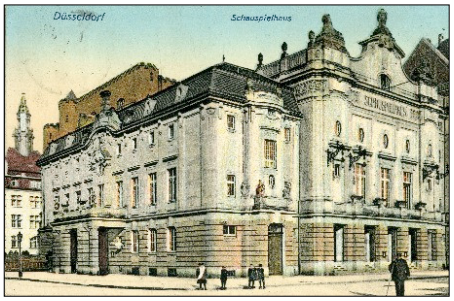
1919 gelang es ihm, gleich mehrere Bücher bei Verlagen unterzubringen. Sein bekanntester Lyrikband *Erwachen und Bestimmung*[1694] erschien in der renommierten Reihe *Der jüngste Tag* im Leipziger Kurt-Wolff-Verlag, der sich mit Autoren wie Heinrich Mann, Franz Werfel und Franz Kafka einen Namen gemacht hatte. Auch die Gedichtes dieses Bandes sind vom Schmerz um die gefallenen Freunde und von den traumatischen Erinnerungen an die Verwundeten geprägt.
Unter dem Pseudonym *Olaf* veröffentlichte Weber bei dem Verleger Paul Steegemann[1695] den homoerotischen Gedichtband *Der bekränzte Silen* als »*Verse des Eros paidikos*«.[1696] Glück und Tragik der Jünglingsliebe prägen die schwermütige und schwülstige Sammlung seiner hier versammelten Lyrik.[1697] Sein Gedichtband erschien in der Reihe *Die Silbergäule*, in der Steegemann auch Werke von Heinrich Mann, Kurt Hiller, Kurt Martens und Curt Moreck veröffentlichte.
In *Der Ekstatische Fluss*[1698] wurden Texte Webers abgedruckt, die er zwischen 1913 und 1918 geschrieben hatte. Seine vielen Widmungen dokumentieren eine Vielzahl ihm nahestehender oder von ihm verehrter Personen: Neben Franz M. Jansen[1699] werden hier Louise Dumont,[1700] Herbert Eulenberg[1701] und Stefan George[1702] genannt. Mindestens ein Gedicht – das er bereits vorher in der Schwulenzeitschrift *Agathon* veröffentlicht hatte – erlaubt eine homoerotische Lesart.[1703]

Resümee

Carl Maria Webers schmales literarisches Werk ist – wenn auch lyrisch eingekleidet – stark von seiner homoerotischen Neigung geprägt. Von seiner Wickersdorfer Zeit abgesehen, hat Weber viel Trauer und Leid in seinem Leben erfahren müssen; Einsamkeit und Krankheit prägten seine letzten Lebensjahre. Seinen Briefwechseln mit Thomas Mann und Kurt Hiller verdanken wir wichtige Einsichten in das Leben und Werk dieser homosexuellen bzw. homoerotischen Autoren.
Michael Matzigkeit, dem Leiter des Theatermuseums Düsseldorf, sind grundlegende Forschungen zu diesem fast vergessenen Dichter zu verdanken.

Das Schauspielhaus Düsseldorf

Das Schauspielhaus Düsseldorf[1704] (1905–1932) wurde 1904 von Louise Dumont und Gustav Lindemann als privates Theater gegründet. Um dieses Theater und seine Arbeit zu bezeichnen, wird meistens der Begriff *Reformtheater* verwendet. Zu den Schwerpunkten für die Theaterarbeit gehörte die »*Pflege des Wortes*«, werkgetreue Interpretation und Reduktion der Bühnenausstattung auf das dramaturgisch Notwendige. Als Privattheater hatte das Düsseldorfer Theater dabei Handlungsräume, die ein kommunales Theater nicht besaß. Mit hohem Anspruch bemühte sich Louise Dumont, mit dem Schauspielhaus ein neues Kulttheater aufzubauen, das ein Vorreiter eines neuen Nationaltheaters werden sollte. Mit Paul Ernst als Dramaturgen hatten Dumont-Lindemann für kurze Zeit sogar den führenden Kopf der neuklassischen Bewegung bei sich verpflichten können. Trotz aller aus wirtschaftlichen Erwägungen veranlassten Konzessionen gegenüber dem Publikum in den darauf folgenden Jahren erreichte die Bühne einen im In- und Ausland unbestreitbaren Erfolg. Nach dem Scheitern eines Fusionsversuches mit dem Schauspielhaus Köln als Deutsches Theater am Rhein musste das Theater Düsseldorf 1933 seine Pforten schließen.



Schauspielhaus Düsseldorf

Louise Dumont – *Jede Künstlerin ist bisexuell*

Louise Dumont

Louise Dumont[1705] (1862–1932) wurde 1862 in Köln als zweites von elf Kindern als Louise Heynen geboren, wuchs in Köln und Kassel auf und besuchte zunächst eine höhere Töchterschule. Nach dem zweiten Konkurs ihres Vaters verdiente sie sich ab 1879 selbst ihren Lebensunterhalt als Näherin und Verkäuferin in einer Kurzwarenhandlung in der Kölner Breite Straße. Ihren Wunsch nach finanzieller Selbstständigkeit wollte sie schließlich beim Theater verwirklichen. Sie erhielt in Berlin eine schauspielerische Ausbildung, debütierte am Berliner Residenztheater und kam über das Deutsche Theater in Berlin nach Graz. Ab 1887 war sie Ensemblemitglied im Wiener Burgtheater. Später feierte sie in Stuttgart große Erfolge. Nach gescheiterten Versuchen in Weimar und Darmstadt gründete sie gemeinsam mit ihrem Mann Gustav Lindemann 1905 in Düsseldorf das Schauspielhaus und übernahm die Intendanz. Louise Dumont galt dabei als universelle Schauspielerin mit ungewöhnlich eigenem Charakter. In der Weimarer Republik verschlechterte sich die finanzielle Situation des Theaters infolge der Inflation, und es musste zwischen 1922 und 1924 geschlossen werden. In dieser Theaterpause entfremdete sich Louise Dumont von ihrem Mann. Nach den Überlieferungen zu urteilen, blieb der Umgangston zwar nach außen weiterhin herzlich, aber die inzwischen über Sechzigjährige wandte sich verstärkt Frauen zu und schenkte ihre Zuneigung vermehrt jungen Schauspielerinnen, darunter Louise Rainer, Fita Benkhoff und Hanni Hoessrich.[1706] Sie führte den Theaterbetrieb erfolgreich weiter, ebenso wie ihre Akademie, die seit 1915 Hochschule für Bühnenkunst hieß und viele hervorragende Schauspieler hervorbrachte. Am 16. Mai 1932 starb sie an einer Lungenentzündung und wurde auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof beerdigt. Ihr Grabmal schuf Ernst Barlach.[1707]

Hinweise auf Homosexualität

Louise Dumont war vermutlich lesbisch, wofür es verschiedene Hinweise gibt. Zum einen ist dies der Nachruf Ferdinand Karsch-Haacks in der Homosexuellenzeitschrift *Die Freundschaft:* »*Gleich der hervorragendsten Dichterin des griechischen Altertums, der Lesbierin Sappho, galt die zärtliche Liebe auch der deutschen Bühnenkünstlerin Louise Dumont dem eigenen Geschlecht. Mag immerhin die in gleichgeschlechtlichen Dingen krankhaft verschleierungswütige deutsche Gesellschaft, der doch die Dumont zeitlebens angehörte, diese Wahrheit über sie ablehnen oder als ›indiskret‹ brandmarken – was geht das uns an?* «[1708]

Zum anderen sind dies ihre eigenen Äußerungen in ihrem Buch *Vermächtnis*, in dem sie in abstrakter und theoretischer Form zur Schauspielkunst Stellung nahm. Einige Passagen wirken so, als wenn sie eine Übergeschlechtlichkeit oder Bisexualität bei jeder Künstlerin als notwendig erachte, auch wenn sie dies von der körperlichen Sexualität zu trennen scheint. Ihre Beschreibung von männlichen und weiblichen Eigenschaften in einer Person erinnert an die Zwischenstufentheorie von Magnus Hirschfeld: »*In der Pubertätszeit, so lehrt die moderne Psychologie, ist die Bisexualität ziemlich allgemein. Goethe aber lehrt uns: Der geniale Mensch erlebt öfter im Leben die Periode der Pubertät. Mithin darf angenommen werden, daß der künstlerische Mensch im allgemeinen zu den Grenzerscheinungen gehört, in denen männlich-weibliches Wesen immer zusammenklingt. Die Dominante ist hier das Entscheidende. Rechnen wir hierzu die entsprechend erhöhte Sehnsucht nach Ergänzung, so sehen wir ein farbiges Spiel der Kräfte, eine Steigerung in das Reich höherer Vereinigung, die hoch über aller geschlechtlichen Sehnsucht steht.*«

In den folgenden Ausführungen setzt sich Dumont für die Überwindung der Scham – hier vielleicht im Sinne von Prüderie – ein: »*Reicht die Leidenschaft in seelische Bezirke, die über der Niederung des Geschlechtsleben stehen, so sprengt sie die Hülle der Konvention, und keine Scham wird den Aufschrei verhindern.[...] Die Seite der niederen Erotik wird – wenn auch in allen Arten und Abarten abgewandelt – unwesentlich.[...]*

Durchaus und tief verschieden ist schon die Ausdrucksform von männlicher und weiblicher Wesensart im Gesamtwerk Goethescher Dichtung. Es sind in Wahrheit zwei verschiedene Hälften des menschlichen Wesens, die in gegenseitiger Ergänzung erst den vollen Strom schöpferischen Lebens, auch in der geistigen Welt, erzeugen.«
In einigen Passagen scheint sie sich für eine teilweise gesellschaftliche Enttabuisierung von Homosexualität auszusprechen, unter weiterer Bewahrung von einem »*Geheimnis*« – hier vielleicht im Sinne des Respekts vor einem zu schützenden persönlichen Intimbereich. Die von ihr verwendeten Begriffe »*Schicksal*« und »*Tragik*« können als literarische Maskierung von Homosexualität gedeutet werden.[1709] »*Hierzu kommt eine Wahrhaftigkeitsfanatik in der Aufdeckung aller Beziehungen des niedrigen Eros (auch zum Teil als schicksalhafte Tragik). Wir leben nun einmal in der Zeit der Nacktheit, der seelischen wie der körperlichen; damit wird aber das Geheimnis, das hinter allem steht, nicht etwa ignoriert; seine Grenze wird nur weiter hinausgeschoben. Diese weiter hinausgerückte Grenze für das Geheimnis, das wir mit unseren irdischen Sinnen kaum ahnen, nie erfassen können, bringt eine ungeheure Erweiterung unseres Lebensraumes; und diese verschobene Grenze ist auch wesentlicher Bestandteil des neuen Dramas. Die Grenzgebiete sind aber nicht nur in politischen Landen die schwierigsten Gegenden; sie sind es – ach, noch so viel mehr im geistigen Gelände.*«[1710]
Auch die scherzhaften Bemerkungen des Schriftstellers Julius Bab über ihren Schnurrbartflaum[1711] und die von Wilhelm Schmidtbonn angenommene gemeinsame Wesensart von Louise Dumont mit der Gräfin von Gleichen[1712] waren evt. Anspielungen auf ihre Homosexualität. Die Formulierungen, mit der ihr von homosexuellen Autoren diverse Dramen angeboten wurden, legen den Schluss nahe, dass die schwulen Männer aus dem Umfeld des *Eigenen* davon ausgingen, dass sie lesbisch war. Mit ihrer Unterschrift unterstützte Louise Dumont gemeinsam mit ihrem Mann spätestens ab 1922 die Petition zur Abschaffung des § 175.[1713] Es ist vermutlich kein Zufall, dass Personen, die sich aus dem Theaterbereich kannten – Herbert Eulenberg, Max Martersteig und Wilhelm Schmidtbonn, – die Petition zeitgleich unterstützten.[1714]

Abgelehnte und aufgeführte Dramen
Wie in vielen anderen Theatern spielte man auch im Schauspielhaus Düsseldorf Werke bekannter Autoren wie Brandon Thomas (*Charleys Tante*), Oscar Wilde (z.B. *Salome* ab 1905/06) oder Frank Wedekind (*Erdgeist, Frühlingserwachen*). Die in Düsseldorf aufgeführten Dramen ergeben für sich genommen keine Hinweise, dass sich das dortige Programm im Umgang mit Homosexualität von den Programmen anderer Bühnen unterschied. Homosexuelle Aufklärungsstücke, wie sie vom Max Spohr-Verlag vorlagen, wurden hier genauso wenig wie im liberaleren Berlin aufgeführt.
Bei den erhaltenen Briefwechseln lohnt es sich jedoch, das Augenmerk darauf zu richten, ob und mit welcher Begründung angebotene Dramen abgelehnt wurden. Eduard von Mayer, der Lebensgefährte Elisar von Kupffers,[1715] bemühte sich z.B. mehrmals, Dramen am Schauspielhaus Düsseldorf aufführen zu lassen. Von dem Freundespaar ist bekannt, dass ihre Homosexualität sehr bestimmend für ihr Leben und Werk war,[1716] und damit erscheint die Behandlung eines schwulen oder lesbischen Themas in einem Drama von Elisar von Kupffer als durchaus möglich.
Beim ersten Versuch berichtete Eduard von Mayer am 4. März 1912 Louise Dumont von einem Stück mit einer Rolle, »*für die keine so völlig geeignet wäre, wie genau Sie! Es ist die Hauptrolle in der [...] modernen Komödie ›Die Krone der Schöpfung‹ von meinem Freund Elisar von Kupffer, der ja als Dramaturg trotz seiner hervorragenden Begabung noch gar nicht auf die Bühne gekommen ist. [...] Wenn Sie diese Gestalt auf der Bühne verkörpern und zum Leben erwecken sollten!*« Dem Brief zufolge behandelte das Stück eine moderne Frau, die erst durch eine »*männliche*« Berufstätigkeit glücklich wird.[1717] In einem Schreiben vom 6. Februar 1914 – also zwei Jahre später und wahrscheinlich in Beantwortung eines neuen Vorschlags von Mayer – weist das Schauspielhaus, ohne den Titel des Stücks zu nennen, darauf hin, dass es eine »*Enttäuschung*« bereiten müsse: »*Jedenfalls sind wir nicht in der Lage, das Stück zur Aufführung zu bringen, da es an die Interessen des hiesigen Theaterpublikums nicht genügend appelliert.*«[1718] Wieder zwei Jahre später wurde in einem Brief vom 11. Februar 1916 an Eduard von Mayer das Manuskript *Des Königs Schönheitswahl* zurückgeschickt.[1719] Weder *Die Krone der Schöpfung* noch *Des Königs Schönheitswahl* – vermutlich auch dies von Kupffer geschrieben – ist in den an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliotheken nachgewiesen. Sie sind offensichtlich auch nicht identisch mit dem in der Schwulenpresse besprochenen Drama von Kupffers *Der Herr der Welt*.[1720] Es ist zu vermuten, dass die Dramen nur als nicht veröffentlichte Typoskripte eingereicht wurden. Der Formulierung im ersten Brief ist zu entnehmen, dass der Autor und sein Freund diese Anfrage gezielt an Louise Dumont richteten, deren Homosexualität in der Berliner Szene wohl Gesprächsstoff war. Elisar von Kupffer hatte, genauso wie Ferdinand Karsch-Haack (der sie ja – wie bereits erläutert – posthum als lesbisch bezeichnete), Kontakte zum WhK und zur Gemeinschaft der Eigenen.

Louise Dumont hatte viele berufliche und auch einige private Beziehungen zu schwulen Männern, bzw. zu Männern, die hier im Buch näher betrachtet werden. Dazu gehörten Herman Bang,[1721] Hermann Breuer,[1722] Herbert Eulenberg,[1723] Alfred Flechtheim,[1724] Gustaf Gründgens,[1725] Peter Hamecher,[1726] Gustav Landauer,[1727] Berthold Litzmann,[1728] Richard Oswald,[1729] Wilhelm Schmidtbonn,[1730] Hermann Harry Schmitz,[1731] Carl Maria Weber[1732] und Stefan Zweig.[1733] Damit kann man zumindest über die Kontakte zu Hermann Breuer, Hanns Heinz Ewers und Peter Hamecher indirekte Verbindungen zur in Berlin ansässigen Schwulenbewegung belegen.
Erst aus der Weimarer Republik sind zwei Fälle von Autoren bekannt, die dem Schauspielhaus Düsseldorf Dramen mit eindeutig schwuler und lesbischer Thematik anboten. Neben der hohen Wahrscheinlichkeit von Dumonts Homosexualität konnten sie nun zusätzlich von einer gewissen Aufgeschlossenheit ausgehen, da sie ja wie andere Personen aus dem Theaterbereich ab 1922 mit ihrer Unterschrift die Petition zur Abschaffung des § 175 unterstützt hatte. Bei dem ersten Drama handelte es sich um *Die Josefsehe* von Walter Bahn, das ihr von Adolf Brand angeboten wurde.[1734] Nach einer Rezension in der Schwulenpresse zu urteilen, war das Werk ein sehr »*bühnenwirksames Stück*«, das vor allem ein Bild von der Unwissenheit der Öffentlichkeit über »*das Wesen der gleichgeschlechtlichen Liebe*« vermittele.[1735] Adolf Brand erhielt eine Absage.[1736] Von Wilhelm Walloth bekam Louise Dumont das Drama »*Sappho und Lydia*« angeboten,[1737] das in der Lesbenzeitschrift *Frauenliebe* als Beilage erschienen war. Auch Wilhelm Walloth erhielt eine Absage mit der Begründung, dass dieser »*abseitige Stoff nur geringe Resonanz finden dürfte*«.[1738] Diese Dokumente sind zwar von Bedeutung in Bezug auf die genannten homosexuellen Aktivisten, ermöglichen jedoch über Louise Dumont und das Schauspielhaus Düsseldorf kaum eine Aussage.
Dass Louise Dumont in engen Grenzen durchaus bereit war, auch kontrovers diskutierte Dramen aufzuführen, zeigte sie 1929 bei der Auseinandersetzung über das Drama von Peter Martin Lampel *Revolte im Erziehungshaus,*[1739] als sie trotz dringenden Abratens der Fürsorgeerziehungsbehörde[1740] die Aufführung des Dramas im Schauspielhaus verteidigte.[1741]

Die Düsseldorfer Morgenfeiern

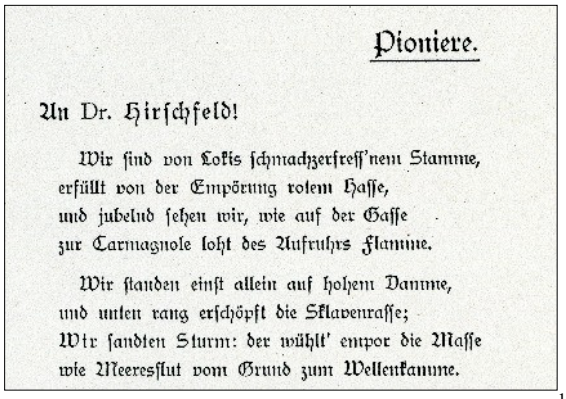
Der hauptsächliche Wirkungsbereich von Herbert Eulenberg im Schauspielhaus Düsseldorf war von 1905 bis 1909 die Durchführung der Morgenfeiern, Matineen zu Ehren namhafter Persönlichkeiten.[1742] Durch einen spezifisch sakralen Charakter sollten die Matineen in bewusster Konkurrenz zum kirchlichen Gottesdienst treten: Eulenberg wollte die Bühne zur Kanzel machen. Die Matineen wurden mit der Zeit sehr beliebt und andere Städte wie z.B. auch Köln[1743] versuchten sie zu kopieren. Wegen seiner frechen und respektlos-anmutenden Art kam es zu vereinzelter Kritik von konservativer Seite.[1744]

Die Einleitungen zu tatsächlich stattgefundenen oder geplanten Morgenfeiern wurden als Essay-Sammlungen publiziert. 1910 erschien der erste Band *Schattenbilder*, der Eulenberg zum literarischen Durchbruch verhalf. Ihm folgten die Essay-Sammlungen *Neue Bilder* (1912) und *Letzte Bilder* (1915). In diesen drei Bänden ging Eulenberg auf die Homosexualität von August Graf von Platen, Oscar Wilde, Johann Joachim Winckelmann und – etwas indirekt – Paul Verlaine, Robert Schumann und Lord Byron ein. Hierauf wurde bereits in dem Kapitel über Herbert Eulenberg eingegangen.
Es wurden dabei nicht zu allen in den Essay-Sammlungen porträtierten Personen in Düsseldorf entsprechende Morgenveranstaltungen durchgeführt. Matineen zu Winckelmann und Platen fanden offensichtlich nicht statt. Sie sind aber für Robert Schumann (20. Mai 1906), Oscar Wilde (13. Januar 1907) und Lord Byron (29. März 1908) überliefert.[1745] Obwohl sich die Matineen großer Beliebtheit erfreuten, gab es vereinzelt auch unzufriedene Besucher. Eulenberg erinnerte sich an einen Gast, der sich beschwerte, weil man »*ihn und die Zuschauer mit einem Trommelfeuer von Sprüchen und Gedankensplittern von Wilde überschüttet hatte, sich hernach aber belehren ließ, daß grade [*sic!*] dies Massenaufgebot von Spruchweisheiten und Witzen ganz im Sinne jenes irischen Dichters gewesen wäre. Übrigens ließen wir am Schluß dieser Gedächtnisrunde für Wilde seine damals noch in Deutschland kaum gekannte Ballade vom Zuchthaus zu Reading vortragen, [...] so daß also auch die ernste Seite dieses unglücklichen Menschen und Dichters zu Wort kam*.«[1746]
Die Morgenfeiern wurden so gut wie nie von der Presse zur Kenntnis genommen. Als es – ohne Eulenberg – am 2. Februar 1919 zu einer erneuten Wilde-Matinee in Düsseldorf kam, erschien ein Presseartikel, in dem die Frage Legalisierung von Homosexualität angesprochen wurde.[1747]
Über weitere Personen und Themen wurden in Düsseldorf sonntägliche Morgenveranstaltungen durchgeführt, ohne dass parallel dazu die Einleitungen publiziert worden sind, wie z.B. *Aus der Antike*, bei der von Louise Dumont am 27. Mai 1906 Gedichte Sapphos zitiert wurden und *Die französische Lyrik*, in der am 30. Dezember 1906 einige Gedichte von Paul Verlaine zitiert wurden.

Die Theaterzeitschrift des Schauspielhauses: *Masken*

Mit den *Masken* entstand die erste hauseigene Theaterzeitschrift im deutschsprachigen Raum. Sie erschien zuerst im Insel-Verlag, dem damals maßgeblichen Verlag der Stilkunst. Neben Besprechungen über die aufgeführten Stücke sollten hier auch Aufsätze über Theater publiziert werden. Zu den Autoren der *Masken* gehörten Erich Mühsam, Adolf Wilbrandt, Wilhelm Schmidtbonn,[1748] Hermann Breuer,[1749] Emil Kaiser,[1750] Herbert Eulenberg,[1751] Saladin Schmitt[1752] und Walther E. Heinrich,[1753] auf die jedoch hier nicht näher eingegangen zu werden braucht. Daneben wurden auch einzelne Gedichte von Whitman, Platen oder Rimbaud und Rezensionen zu Oscar Wilde und Thomas Mann veröffentlicht. Die *Masken* hatten Ihre Blütezeit bis einschließlich zum 6. Jahrgang und kamen später nie wieder auf ihr früheres Niveau. In der Weimarer Republik schrieb Schmidtbonn, dass er keine *Masken* mehr zugeschickt bekommen möchte, da es ihn traurig machte »*zu sehen, wohin die Zeit das einmal gemeinsame Werk, den Stolz meiner Jugend, getrieben hat.*«[1754]

Beiträge, die sich offen und positiv mit Homosexualität beschäftigten, wurden weder in den Jahrgängen für die Wilhelminische Zeit noch für die Weimarer Republik[1755] gefunden. Dennoch lohnt sich eine nähere Betrachtung der Veröffentlichungen von Peter Hamecher, der in fünf Jahrgängen der *Masken* (1906/07–1910/11) ca. 40 Beiträge[1756] schrieb. Sein Interesse an schwulen Autoren (Oscar Wilde, Herman Bang, Arthur Rimbaud, John Henry Mackay) ist offensichtlich, auch wenn Hamecher in keinem der Beiträge explizit auf Homosexualität einging. In anderen Fällen ergibt sich ein schwuler Zusammenhang über Vergleiche mit seinen parallelen Veröffentlichungen in der Schwulenzeitschrift *Der Eigene*[1757] und seinen Gedichtbänden *Gedächtnis* und *Entrechtet.*[1758] Dass seine Gedichtbände das Thema Homosexualität berührten, wurde bereits in dem Kapitel über Hamecher ausgeführt.



Pioniere.

An Dr. Hirschfeld!

Wir sind von Lokis schmachzerfress'nem Stamme,
erfüllt von der Empörung rotem Hasse,
und jubelnd sehen wir, wie auf der Gasse
zur Carmagnole loht des Aufruhrs Flamme.

Wir standen einst allein auf hohem Damme,
und unten rang erschöpft die Sklavenrasse;
Wir sandten Sturm: der wühlt' empor die Masse
wie Meeresflut vom Grund zum Wellenkamme.

In zwei Fällen wurden bei einem Vergleich zwischen den in den *Masken* und den an anderer Stelle veröffentlichten Beiträgen kleine, aber nicht unerhebliche Textabweichungen festgestellt. In seinem ersten Gedicht *Pioniere*[1759] beschreibt er, wie der Sehnsucht von Millionen Menschen einer *Sklavenrasse* Ziel und Bahn gewiesen wird. In den *Masken* fehlt jedoch die in Hamechers Gedichtband enthaltene Widmung *An Dr. Hirschfeld* (also den bedeutendsten Repräsentanten der Homosexuellenbewegung), und das Gedicht verliert damit seinen vorher eindeutig homosexuell-emanzipatorischen Charakter.

In seiner Veröffentlichung über Herman Bang[1760] stellt Hamecher einen Vergleich von Bangs Romanfigur *Michael* mit Michelangelo an, was im Hinblick auf dessen vermutete Homosexualität aufschlussreich ist. Im Gegensatz zu der Zeitschrift *Der Eigene,*[1761] in der der gleiche Artikel erschien, fehlt in den *Masken* jedoch der auf das homoerotische Verhältnis von Michael zu Claude Zoret bezogene Zwischensatz: »*von männlicher Bewunderung von einer anderen wahren Männlichkeit ergriffen*«. Ob die Redaktion der *Masken* oder Hamecher selbst diesen Passus – der ohnehin nur ein Romanzitat war – strich und ob Texte von Hamecher über Homosexualität abgelehnt wurden, ist nicht bekannt.

Resümee

Auch wenn Louise Dumont mit einiger Sicherheit lesbisch war und zu vielen schwulen Männern persönlichen Kontakt hatte, ergeben die Quellen keine Anhaltspunkte, ob und, wenn ja, in welcher Form dies ihr Leben, ihre Arbeit im Schauspielhaus oder ihre Publikationen prägte. Personen, die von ihr einen größeren Mut bei der Bereitschaft zum Aufführen von Theaterstücken mit schwuler oder lesbischer Thematik erhofften, wurden enttäuscht, und auch die Hauszeitschrift *Masken* war weit davon entfernt, sich in Bezug auf Homosexualität offen zu äußern. Im Gegensatz zu Louise Dumont scheint Herbert Eulenberg seine künstlerischen Freiheiten im Rahmen der Matineen und der sich daraus ergebenden Buchpublikationen über schwule Persönlichkeiten eher genutzt zu haben. Während Louise Dumont hinsichtlich öffentlichen Ansehens und der finanziellen Lage des Schauspielhauses eine größere Verantwortung trug, ist von Herbert Eulenberg bekannt, dass es ihm weniger darauf ankam, mit seinen Werken in Düsseldorf viele Menschen zu erreichen.

Mit ihrer Unterschrift unter die Petition zur Abschaffung des § 175 setzten Louise Dumont, Herbert Eulenberg und ihre Kollegen jedoch ein deutliches Signal. Ihrer Aufgeschlossenheit war es wohl zu verdanken, dass die Düsseldorfer Homosexuellen am 6. Februar 1921 im Restaurant des Schauspielhauses Düsseldorf einen *Cabaret-Abend* veranstalten konnten[1762] – interessanterweise bereits ein Jahr vor der Petitionsunterzeichnung!

Düsseldorfer Freundschaftsbund
Sonntag, den 6. Februar 1921, abends 6 Uhr
im Restaurant „SCHAUSPIELHAUS"
in Düsseldorf
Großer Cabaret-Abend.
Mitwirkung erster Kräfte.
Wir laden alle Freunde von nah u. fern herzl. ein.

Die literarhistorische Gesellschaft der Universität Bonn

Am 18. Oktober 1818 gründete der preußische König Friedrich Wilhelm III. die Bonner Universität, die seitdem den Namen des Regenten trägt. Von besonderer Bedeutung für die neue Universität war der Geist der von Wilhelm von Humboldt geprägten preußischen Kulturpolitik. Aufgrund der überregionalen Bedeutung der Bonner Universität gibt es mehrere Hinweise auf schwule Wissenschaftler, die während ihrer Studienzeit Bonn kennen lernten und später zu bedeutenden Personen des öffentlichen Lebens wurden.[1763]

Berthold Litzmann – *Die Kultivierung literarischer Maskierung*

Berthold Litzmann[1764] (1857–1926) wurde am 18. April 1857 als Sohn von Carl Litzmann[1765] in Kiel geboren und studierte Rechts-, später Literaturgeschichte an den Universitäten Kiel, Leipzig und Berlin und promovierte 1879. 1891 wurde er von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität für einen Lehrstuhl Germanistik vorgeschlagen. Das Kultusministerium folgte dem Vorschlag der Fakultät, und Litzmann wechselte an die Universität Bonn, wo er von 1897–1921 Professor für Neue deutsche Literaturgeschichte war.

Berthold Litzmann

Homosexuellenbewegung und private Kontakte

Einige der in diesem Buch näher behandelten Personen wurden von Litzmann gefördert bzw. unterrichtet, wie z.B. Peter Hamecher und Ernst Glöckner. Nicht wenige von Litzmanns Schülern machten sich später einen Namen im wissenschaftlichen und literarischen Leben Deutschlands, darunter die bereits behandelten Literaturwissenschaftler Ernst Bertram, Saladin Schmitt und Wilhelm Schmidtbonn.

Bedeutend für die Homosexuellenbewegung wurde zudem ein alter Jugendfreund von Litzmann: Der Schriftsteller Ernst von Wildenbruch (1845–1909); ein Enkel des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und Autor patriotisch-reaktionärer Theaterstücke.[1766] Aufgrund seiner Verbindungen hatte Litzmann verschiedene umfangreiche Publikationen von und über Wildenbruch herausgegeben.[1767] Ernst von Wildenbruch war als einer der vier Erstunterzeichner bereit, die Petition zur Abschaffung des § 175 zu unterstützen. Dies wird nicht nur erklärbar durch den Einfluss des aus Düsseldorf gebürtigen Prinz Georg von Preußen,[1768] sondern auch durch den Einfluss von Berthold Litzmann, der ebenfalls von Anfang an zu den Unterstützern dieser Petition gehörte.[1769]

Nach den Ausführungen von Jan Steinhaußen gibt es einige Hinweise, dass Litzmann homosexuell war. Dazu zählen die Art seiner Kontakte zu den schwulen Studenten Saladin Schmitt, Ernst Bertram und Ernst Glöckner,[1770] Äußerungen von Thomas Mann, Ernst Bertram,[1771] Magnus Hirschfeld[1772] und sein Interesse am George-Kreis.[1773] Saladin Schmitt schrieb z. B. in einem Brief an seinen Freund Ernst Bertram davon, dass Litzmann »*ein paar ›wohlerwogene Gründe‹ zu seiner eigenen Maskerade brauchte*« und Thomas Mann betonte, wie sehr Litzmanns Sinn dem Lebendigen, dem Künstlertum zugewandt war und dass er sich der tiefsten Natur Litzmanns in innerer Freundschaft verbunden gefühlt habe. Das Lebendige und Künstlertum waren dabei homosexuelle Topoi von Thomas Mann.[1774] Prinz Georg von Preußen, selbst homosexuell, war Protektor der von Litzmann begründeten *Literarhistorischen Gesellschaft*[1775] und stand im freundschaftlichen Kontakt[1776] zu ihm.

Als Thomas Mann im November 1920 Lesungen in zwölf rheinisch-westfälischen Städten hielt, war er acht Tage lang Gast bei Berthold Litzmann,[1777] und als Litzmann 1921 emeritiert wurde, zog er nach München, wo er sich in der Pienzenauerstraße 50 – also in der Nachbarschaft von Thomas Mann – ein Haus bauen ließ und freundschaftlichen Kontakt mit ihm pflegte.

Die Literarhistorische Gesellschaft und ihre *Mitteilungen*

Die Literarhistorische Gesellschaft Bonn[1778] kam auf Betreiben von Litzmann zustande und sah ihre Aufgabe vor allem darin, die in der akademischen Ausbildung vernachlässigte Behandlung moderner Literatur zu fördern. Ab dem Sommersemester 1895 war dies zunächst ein literarischer Kreis, der auf gegenwärtige und ehemalige Schüler von Litzmann beschränkt war. Mit der Gründung der »*Literarhistorische Gesellschaft Bonn unter dem Vorsitz von Prof. Berthold Litzmann*« 1905 bekam dieser Kreis einen offiziellen Charakter und begann im Mai 1906 mit ihrer Arbeit. Die Zusammenkünfte fanden dabei während des Semesters einmal im Monat im Hause des Vorsitzenden statt. Referate und Diskussionen wurden in den periodisch erscheinen-

den *Mitteilungen der Literarhistorischen Gesellschaft* veröffentlicht, die schon im Gründungsjahr mit sieben Heften hervortraten. Diese Hefte erschienen bis 1921, auch wenn dies in den letzten Jahren durch die Folgen des Ersten Weltkrieges stark behindert wurde.
Zu den Mitgliedern der Gesellschaft gehörten neben Berthold Litzmann u.a. Ernst Bertram, Hanns Heinz Ewers, Ernst Glöckner, Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann, Max Martersteig und Wilhelm Schmidtbonn.
Aus den *Mitteilungen* können einzelne Aufsätze hervorgehoben werden, die sich (in der Regel indirekt) mit Homosexualität beschäftigten. In einigen Fällen war dabei eine literarische Maskierung von Homosexualität festzustellen. Saladin Schmitt z.B. sprach in seinem Einleitungsteil indirekt über die Homosexualität von Herman Bang.[1779] Auch Ernst Bertrams Äußerungen über Stefan George,[1780] George Sand[1781] und die Antike bzw. den Süden[1782] beinhalten wie die Passagen von Alexander Pache über Thomas Manns Bild vom Preußenkönig Friedrich den II.[1783] offensichtlich literarische Maskierungen von Homosexualität.

Literarhistorische Gesellschaft
Bonn
unter dem Vorsitz von Prof. Berthold Litzmann.
Vortragsabende
Winter 1908/09, im neuen Hörsaal des akademischen Kunstmuseums, abends 8 Uhr.
(Eingang Hofgartenstrasse)
Dienstag, 17. Nov.: Wilhelm Schmidtbonn:
„Der Zorn des Achilles",
Tragödie in 3 Akten, aus dem Manuskript vorgelesen von Professor B. Litzmann

Neben den Referaten wurden in den *Mitteilungen* auch Vorträge und Lesungen in Bonn bekannt gemacht, die offensichtlich eine Ergänzung zu den Referaten waren. So wurde am 15. Februar 1906 u.a. über Paul Verlaine und Arthure [sic!] Rimbaud ein Vortrag gehalten.[1784] Der Vortrag am 14. Januar 1908 über *Frühlingserwachen* von Wedekind[1785] hing offensichtlich mit einem Beitrag in den *Mitteilungen* zusammen, in dem sich mit dem Hinweis auf die lesbische Gräfin Geschwitz in Wedekinds Dramen die einzige offene und eindeutige Äußerung zur Homosexualität innerhalb der *Mitteilungen* findet.[1786] Am 17. November 1908 las Berthold Litzmann im neuen Hörsaal des akademischen Kunstmuseums in Bonn aus dem Manuskript des noch nicht veröffentlichten homoerotischen Dramas *Der Zorn des Achilles* von Wilhelm Schmidtbonn[1787], was offensichtlich mit der Veröffentlichung von Carl Enders über Schmidtbonn in den *Mitteilungen*[1788] in Zusammenhang stand.

Thomas Mann
Thomas Mann[1789] gilt als bedeutendster deutscher Autor des 20. Jahrhunderts. An seinen homoerotischen Neigungen – die er vermutlich nie auslebte – bestehen anhand seiner posthum veröffentlichten Tagebücher keine Zweifel. Sein früher literarischer Ruhm gründete sich auf seine Familiensaga *Buddenbrooks* (1901). Später setzte er mit der Künstlernovelle *Tonio Kröger* (1903) seiner Jugendliebe Armin Martens ein Denkmal und behandelte zum ersten Mal den Grundkonflikt zwischen Geist und Leben, Triebverzicht und Sexualität. Seine homoerotische Novelle *Tod in Venedig* (1911/12) wurde als literarisches Kunstwerk gewürdigt und – Jahrzehnte später – als Zeugnis seiner verdeckten Sehnsucht nach der Schönheit von Jünglingen interpretiert. Seit 1930 begann er die deutsche Öffentlichkeit vor den Gefahren des Nationalsozialismus zu warnen. 1933 hatte Thomas Mann bereits aus Sorge um sein persönliches Schicksal Deutschland verlassen. Ein Zeugnis dieser von ihm erlebten Zeit ist seine letzte Erzählung *Die Betrogene* (1953), in der er auch einen Besuch im Düsseldorfer Schloss Benrath beschreibt.[1790] Thomas Mann starb 1955 in Zürich.

Seit 1898 wurde Thomas Mann mit seinen Schriften von der Bonner Presse wahrgenommen.[1791] Einige Jahre später gehörte er zu den ersten Mitgliedern der Bonner Literarhistorischen Gesellschaft. In deren *Mitteilungen* wurde Thomas Mann der am häufigsten behandelte Autor. Gleich im ersten Jahrgang befasste sich Saladin Schmitt u.a. mit der ein Jahr zuvor – 1905 – erschienenen, damals noch nicht aufgeführten *Fiorenza.*[1792] Ein Jahr später befasste sich Pache mit dem »*Kunstwerk Thomas Manns*«,[1793] und Ernst Bertram behandelte das »*Problem des Verfalls*«.[1794] Thomas Mann zeigte sich durch diese »*warmherzige und ungewöhnlich feinfühlige Besprechung*« aus Bonn sympathisch berührt.[1795]
Bedeutsam für die Zukunft war es, dass Ernst Bertram nach dem zwischen Januar und September 1909 in der *Neuen Rundschau* erschienenen Vorabdruck von *Königliche Hoheit* über dieses neue Werk von Thomas Mann in der *Literarhistorischen Gesellschaft* referierte und den Vortrag, der zusammen mit Fritz Ohmanns Korreferat in den *Mitteilungen* publiziert wurde,[1796] an Thomas Mann schickte. Damit wurde eine Verbindung geschaffen, die bald zu einem näheren persönlichen Kontakt zwischen Bertram und Mann und zu guten Beziehungen von Mann zur Literarhistorischen Gesellschaft führte. Am 14. Januar 1911 kam Thomas Mann zum ersten Mal nach Bonn, um aus seinen eigenen Werken zu lesen. Auch wenn dies in der *Gesellschaft für Literatur und Kunst* stattfand, kann davon ausgegangen werden, dass Litzmann und sein Kreis diese Einladung initiiert hatten. Bei dieser Gelegenheit las Mann – als Zugabe – auch aus seiner homoerotischen

Novelle *Tonio Kröger*. Einige Zeitungen berichteten darüber.[1797] Vermutlich am 17. Januar 1911 – aus Anlass dieser Lesung – hatte Thomas Mann auch als Gast an einer Sitzung der Literarhistorischen Gesellschaft teilgenommen. Auf Ernst Bertrams Betreiben und Berthold Litzmanns Antrag wurde Thomas Mann am 3. August 1919 von der Bonner Philosophischen Fakultät und damit der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität als einzigem Künstler neben zehn anderen Persönlichkeiten die Ehrendoktorwürde verliehen.[1798] Einige Jahre später widmete Thomas Mann seinen Band *Rede und Antwort* der Philosophischen Fakultät.[1799] Im Dezember 1936 wurde ihm die Ehrendoktorwürde aus Bonn wieder entzogen, was in Verbindung mit einer öffentlichen Stellungnahme Manns im Januar 1937 zu einem internationalem Aufsehen führte.

Resümee

Es ist für diese Publikation alleine schon von großem Interesse, wie Menschen in öffentlichen Ämtern im privaten Bereich mit ihrer Homosexualität umgingen, ob sie diese z.B. verdrängten, sublimierten oder offen auslebten. Bei einer Person wie Berthold Litzmann, die sich als Multiplikator in einer wichtigen und verantwortungsvollen Position innerhalb von Forschung und Lehre befand, ist eine weitere Frage von Interesse: Ob nämlich homosexuelle Neigungen nicht nur auf das private, sondern auch auf das literarische und universitäre Leben gewirkt haben. Steinhaußen betont in Zusammenhang mit Litzmann deshalb nicht zu Unrecht, dass die Homosexualität einzelner Personen nicht nur literarische Handlungen beeinflussen konnten und Kontakte geschaffen, sondern »*offensichtlich*« auch Förderungen beeinflusst und unter Umständen auch auf literaturtheoretische Positionen gewirkt haben.[1800]

Anhand der *Mitteilungen* und von Briefen sind solche Fragen allerdings kaum zu beantworten. Man kann noch nicht einmal eindeutig belegen, ob Litzmann oder ein anderer hier behandelter Autor eine besondere Affinität zu homosexuellen Autoren oder homosexueller Literatur hatte. Bei Ernst Bertram beziehen sich zwar die Hälfte der in den Mitteilungen erschienenen Artikel auf homosexuelle Autoren, bei Saladin Schmitt hingegen ist nur sein Aufsatz über Herman Bang zu nennen, wenn beide auch offensichtlich auf die Möglichkeit der literarischen Maskierung von Homosexualität zurückgegriffen haben. Wenn man von dem bereits oben angeführten Beispiel der lesbischen Gräfin Geschwitz absieht, fand eine offene Auseinandersetzung über Homosexualität in den *Mitteilungen* nicht statt.

Dass man sehr zu literatur-theoretischen Positionen neigte, ist an Folgendem zu sehen: Als man in Bonn nach einem Vortrag wie gewöhnlich über diesen noch diskutierte, kam man dabei auch auf Thomas Manns *Tonio Kröger*-Zitat: »*Schelten sie diese Liebe nicht, sie ist gut und fruchtbar[...]*« zu sprechen, was dabei unwidersprochen als die Liebe zum Leben als solchem und nicht zu den Gestalten des Werkes interpretiert wurde.[1801]

Resümee

Es ist nicht einfach, Gemeinsamkeiten bei Personen zu finden, deren einzige Schnittstelle die literarische oder dramatische Beschäftigung mit Homosexualität zu sein scheint, eine Gemeinsamkeit, die – um es mit den Worten von Peter Hamecher zu sagen – »*so verschiedenartige Menschentypen in ein Bett zusammenpfercht*«. Dennoch kann man die bereits in Kapitel 9 behandelten Autoren Ernst Bertram, Saladin Schmitt, Johanna Elberskirchen, Günther von der Schulenburg und die in Kapitel 10 behandelten Autoren in einigen Aspekten miteinander vergleichen.

Bedeutung der hier behandelten Autoren innerhalb der literarischen Szene

Einige der hier behandelten Autoren sind Zufallsfunde. Mit den Schriftstellern Herbert Eulenberg, Emil Kaiser, Eugen Richtmann und Hermann Harry Schmitz liegen In Bezug auf Homosexualität und Literatur Neuentdeckungen vor. Bei einer größeren Untersuchung würde man vermutlich noch mehr Autoren finden, die in diesem Zusammenhang eine Beachtung verdienen und bisher noch nicht ausführlich untersucht worden sind. Als 1995 in dem Buch *Literatur von nebenan* 60 Autoren aus NRW von 1900–1945 porträtiert wurden, waren immerhin acht Autoren dabei, auf die in diesem Buch besonders eingegangen wird.[1802] Zwei weitere hätten darüber hinaus berücksichtigt werden können, wenn sie nicht außerhalb von Köln und der näheren Umgebung oder erst in der Weimarer Republik literarisch produktiv gewesen wären. Als 1990 das literarische Leben in Düsseldorf von 1900–1933 beleuchtet wurde, wurden vier repräsentative Autoren vorgestellt. Alle diese vier – Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers, Hermann Harry Schmitz und Carl Maria Weber – haben in diesem Buch ein eigenes Kapitel erhalten.[1803] Die Anzahl der rheinischen Autoren, bei denen Formen literarischer Beschäftigung mit Homosexualität zu finden sind, ist offensichtlich nicht unbedeutend.

Biographische Zusammenhänge

Seit man sich Gedanken über eine *schwule Literatur* macht, werden Hinweise auf die sexuelle Orientierung eines Autors oder einer Autorin dafür als relevant angesehen, diese zu verstehen und sie besser einzuordnen. Die nähere Behandlung eines Autors in diesem Buch ist nicht als ein Hinweis auf seine sexuelle Orientierung zu verstehen; eine Unterteilung in hetero- und homosexuelle Autoren war auch weder möglich noch sinnvoll, da bei fast allen ausreichende Hinweise auf ihr Privatleben fehlen. Dennoch können einige Vermutungen angestellt werden.

Bei Ernst Bertram, Hermann Breuer, Hanns Heinz Ewers, Curt Moreck, Max Mayer, Saladin Schmitt, Herrmann Harry Schmitz und Carl Maria Weber bestehen kaum Zweifel, dass sie zumindest auch homosexuell empfanden. Während Eugen Richtmanns sexuelle Orientierung ungewiss ist, kann man aufgrund der Gesamtzusammenhänge davon ausgehen, dass Wilhelm Bölsche, Herbert Eulenberg, Emil Kaiser und Wilhelm Schmidtbonn vermutlich heterosexuell waren.

Johanna Elberskirchen, Peter Hamecher und Günther Graf von der Schulenburg sind offen lesbisch bzw. schwul aufgetreten. Dies war in einer Zeit der Diskriminierung und strafrechtlichen Verfolgung nicht selbstverständlich. Wer offen schwul bzw. lesbisch auftritt, wird daher in der schwulen und lesbischen Geschichtsforschung stark beachtet. In bisherigen Publikationen zur schwulen und lesbischen Geschichtsforschung wurde bei der Nennung von offen homosexuellen Personen aus dem Rheinland nur Peter Hamecher benannt, und vor ihm sollen neben Karl Heinrich Ulrichs nur Hanns Fuchs und Hermann von Teschenberg[1804] diesen Mut gehabt haben.

Die Intentionen, mit der sich die Autoren mit Homosexualität beschäftigten, waren unterschiedlich. Der eine schreibt als Teil eines schwulen Emanzipationskampfes (Hamecher); der andere sieht offensichtlich einen verkaufsfördernden Tabubruch (Kaiser). Heterosexuelle sehen hier einfach die Möglichkeit, gegen Ungerechtigkeit anzuschreiben (Eulenberg), und Schwule können ihre Trauer um die im Krieg gefallenen Freunde verarbeiten (Weber). Mal scheint sie die ganze Persönlichkeit bzw. den Beruf ausgemacht zu haben (Ewers, Hamecher), mal war das Schreiben ein nebenberufliches Hobby (Richtmann).

Bei einigen Autoren wird die literarische Produktion durch ihre biographischen Hintergründe verständlich (Breuer, Hamecher). Bei Herbert Eulenberg spiegeln u.a. die homosexuellen Bezüge in seiner Arbeit sein humanistisches Weltbild wider. Als Eugen Richtmann und Hanns Heinz Ewers über die Insel Capri schrieben, flossen persönliche Erfahrungen ein, und Günther von der Schulenburgs Gedicht vom *Fürstlichen Gönner* hatte einen offensichtlich autobiographischen Charakter.

Man kann nur vermuten, dass für einige der hier behandelten Personen der Kontakt nach Berlin oder ein Leben in Berlin prägend für einen offeneren Umgang mit Homosexualität war. Einige der Autoren zogen ganz nach Berlin (Bölsche, Elberskirchen, Moreck) oder arbeiteten dort zeitweise (Eulenberg, Hamecher).

Alle diese gingen fast immer literarisch sehr offen mit Homosexualität um. Es ist vermutlich kein Zufall, dass von Schriftstellern, die ihrer rheinischen Heimat treu blieben, nur sprachlich zurückhaltende Werke überliefert sind (Kaiser und vor allem Mayer, Richtmann).

Inhalt und Darstellungsform

Während eine Verbindung mit Krankheit und Perversion in der hier untersuchten Literatur so gut wie nie gezogen wird, haben wir es jedoch in der Regel mit einer unglücklich verlaufenden und zumeist nicht erwiderten homoerotischen Liebe zu tun, die zudem das Gefühl von fehlendem Verständnis vermittelt. Kein Werk beinhaltet ein eindeutiges Happy End, und der Tod steht oft am Ende (Morecks: *Die Pole des Eros*). Dass die Thematisierung unverkrampft als Komödie erscheint (Eulenbergs: *Belinde*), ist die Ausnahme.

In einigen Büchern wird Homosexualität unmissverständlich benannt (Bölsche, Ewers, Moreck, Hamecher), auch wenn einige Autoren in späteren Publikationen teilweise wieder an Mut verlieren (z.B. Hamecher: *Freundschaftsnovellen)*. Liegen nur geschlechtsneutrale Gedichte vor (Richtmann, Mayer), vermitteln sie zunächst den Anschein, als hätten die Verfasser nur mit wenig Selbstvertrauen ihre Emotionen zum Ausdruck bringen können, während eine offen die Homosexualität behandelnde Literatur großes Selbstbewusstsein demonstrieren kann (Hamecher). Eine dezente und bewusste Zurückhaltung und das Verwenden von Andeutungen (Breuer, Schmidtbonn) können natürlich auch rein literarisch erklärt werden und müssen nicht immer eine ängstliche Persönlichkeit eines Autors widerspiegeln. Auch absatzstrategische Gründe mögen hier ausschlaggebend sein, auch wenn viele kaum nach einer großen Auflage gezielt haben werden. Nur zwei männliche Autoren versuchten auch lesbische Gefühle zu beschreiben (Moreck, Kaiser).

Fast alle wandten sich mit ihren Publikationen an die breite Öffentlichkeit, wobei dies vor allem bei den unauffälligen Werken (Bertram, Kaiser, Mayer, Richtmann, Schulenburg) auch kein Problem darstellte. Einige Autoren wandten sich mit Beiträgen in den Homosexuellenzeitschriften gezielt an eine schwule Leserschaft (Ewers, Hamecher, Moreck, Weber). *Anders als die Andern* wird als typische Tendenzliteratur vermutlich nur Homosexuelle zum Kauf gereizt haben. Probleme mit der Zensur gab es beim Abdruck in den offensichtlich genau beobachteten Schwulenzeitschriften (Ewers, Hamecher), bei Veröffentlichungen im Steegemann-Verlag (Moreck) und sind ansatzweise auch von Wilhelm Bölsche überliefert.

Wie stark der Realitätsbezug aufgebaut war, hatte einen entscheidenden Einfluss auf die emanzipatorische Wirkung der Literatur. Mit Ausnahme von Herbert Eulenbergs biographischen Skizzen und Wilhelm Schmidtbonns und teilweise Curt Morecks Ausflügen in die Antike waren fast alle anderen Werke in der damaligen Gegenwart, der Wilhelminischen Zeit, angesiedelt. Kaisers *Karneval* und Breuers *Anders als die Andern* wollten darüber hinaus auch die unmittelbare Kölner Realität widerspiegeln. Auch Webers Kriegsgedichte von 1918 fußten auf unmittelbar empfundenen Erlebnissen. Neben der Frage, in welcher Zeit eine Handlung spielte, war auch die Frage des Ortes von großer Bedeutung. Italien (wegen der Straflosigkeit homosexueller Kontakte) und das antike Griechenland (wegen einer die Homosexualität akzeptierenden Gesellschaft) waren feste Topoi im homosexuellen Roman. Venedig (z.B. Morecks *Pole des Eros*; Kaisers *Ines*), Capri (z.B. Ewers *C.33*), Florenz (z.B. Eulenbergs *Ardinghello*), das antike Griechenland (Schmidtbonns *Zorn des Achilles*) oder einfach nur die Antikensammlung eines Museums (z.B. Morecks *Adonis*) spiegeln dies wider.

Kontakte zur Homosexuellenbewegung, Rezeption von Seiten der Homosexuellenbewegung

Viele Autoren unterstützten die Petition zur Abschaffung des § 175. Dass alle hier aufgeführten Autoren grundsätzlich gegen den § 175 waren, ist aus ihrem Leben und Werk ersichtlich, und es bleibt darum unklar, warum sich nicht bei allen Autoren Belege dafür finden ließen, dass sie die Petition unterstützten. Dass die Personen, die sich untereinander kannten (Dumont/Lindemann, Eulenberg, Ewers, Martersteig, Schmidtbonn) die Petition offensichtlich zum gleichen Zeitpunkt (Anfang 1922[1805]) unterschrieben, lässt vermuten, dass der Unterschrift eine interne Diskussion und vielleicht sogar ein gemeinsamer Entschluss vorausgingen. Mehrere rheinländische Autoren hatten mit der vor allem in Berlin ansässigen Homosexuellenbewegung Kontakt – einige durch politisches Engagement (Elberskirchen, Schulenburg), andere in erster Linie durch das Verfassen von Artikeln in Homosexuellenzeitschriften (Hamecher, Ewers). Hermann Breuer hatte mit seinem Roman *Anders als die Andern* sogar einen subkulturellen Klassiker geschrieben, den er im WhK vorstellte.

Einige der hier behandelten Autoren wurden von den Zeitschriften der Homosexuellenbewegung rezensiert. Während Hermann Breuer und Wilhelm Schmidtbonn gelobt wurden, kamen die Zeitschriften bei Eugen Richtmann, Günther von der Schulenburg und Carl Maria Weber zu einem gemischten Urteil. Einige hatten vermutlich nur einen lokalen Bekanntheitsgrad und wurden dementsprechend von den Publikationen der Homosexuellenbewegung überhaupt nicht zur Kenntnis genommen (Kaiser, Schmitz). Es bleibt unverständ-

lich, dass dies auch auf Herbert Eulenberg und Curt Moreck zutraf, da sie mindestens indirekt über Bekannte Kontakte zur schwulen Szene hatten.

Im Schatten großer Autoren

Der Einfluss verschiedener Autoren, auch ohne dass diese direkt mit Köln oder der näheren Umgebung zu tun hatten, war im Rheinland spürbar. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit sind hier Stefan George, Thomas Mann und Oscar Wilde gemeinsam zu nennen.

Stefan George hatte mit seinem Kreis persönliche Kontakte ins Rheinland (Bertram/Schmitt). Andere Autoren beschäftigten sich literarisch mit George (Hamecher) oder übernahmen stilistische Eigenarten (Ewers). In dem nächsten Kapitel wird es darüber hinaus auch noch um seinen Einfluss auf den Künstler Melchior Lechter gehen.

Thomas Mann war mit Ernst Bertram eng befreundet, und seine Verbindung zur Bonner Universität wäre ohne den privaten Kontakt zu Litzmann wohl nie zustande gekommen. In diesem Buch geht es darüber hinaus auch indirekt um private Briefe von ihm, in denen er über seine Einstellung zur Homoerotik und seine eigene persönliche Situation reflektierte (s. Weber) und seine Meinung über *Unsittlichkeit* am Beispiel schwuler Literatur mitteilte (s. Moreck).

Den größten Einfluss kann man aber wohl Oscar Wilde unterstellen, auch wenn dieser Einfluss in einer anderen Form die hier behandelten Autoren beschäftigte. Seine Verurteilung führte bei vielen zu einer literarischen Auseinandersetzung (u.a. Ewers, Moreck, Hamecher) und bei bestimmt nicht wenigen Menschen zur persönlichen Reflexion.

Wirkung der Literatur

Das Schreiben und das Lesen zwischen den Zeilen war früher wesentlich verbreiteter als heute, und man kann davon ausgehen, dass früher nicht nur Schwule und Lesben dezente Andeutungen in Dramen eher verstanden, auch wenn dies mitunter eine klassische Bildung voraussetzte. Eine Vielzahl homosexueller Anspielungen wird nur durch weitere Kenntnisse verständlich. Die Perspektive der jeweiligen Handlungsstränge kam bei der Wirkung auf den Zuschauer vermutlich eine große Bedeutung zu. Ein *Happy-End* konnte eine Bewusstseinsstärkung und ein Identifikationsangebot bedeuten und bei Heterosexuellen Akzeptanz einfordern, während eine andere Lösung das Gegenteil vermochte. Die Beurteilung jedoch, ob und inwieweit die hier behandelte Literatur eine Hilfestellung für andere war, kann aufgrund der Quellenlage nicht beantwortet werden. An dieser Stelle sei auf die bereits mehrfach zitierte Studie von Marita Keilson-Lauritz verwiesen, die die Bedeutung homosexueller Literatur in den Anfangen der Homosexuellenbewegung reichsweit untersucht.[1806]

Wenn auch nicht die Wirkung von rheinländischen Autoren behandelt werden kann, kann aber zumindest die Wirkung homosexueller Literatur auf den rheinländischen Autor Peter Hamecher verdeutlicht werden. Sein *Coming-out* steht mit seiner Beschäftigung mit homosexueller Literatur in enger Verbindung. Sein Interesse an schwuler Literatur war für seine Tätigkeit als Literaturkritiker ausschlaggebend und zieht sich – wenn auch nicht immer als solches erkennbar – wie ein roter Faden durch seine unzähligen Veröffentlichungen.

Zeitgenössische Verbreitung und Bedeutung / Dramen / Netzwerke

Die Werke von Eulenberg und Ewers waren Bestseller. Bei Emil Kaiser war sein Werk *Karneval* ein lokaler Bestseller. *Anders als die Andern* von Hermann Breuer war als Klassiker in der Subkultur erfolgreich. Im Bereich der Dramen stammten immerhin zwei bedeutende und reichsweit gespielte Dramen von Autoren aus dem Rheinland: *Der Zorn des Achilles* (Schmidtbonn) und *Belinde* (Herbert Eulenberg). Bei diesen Dramen sind jedoch die einzelnen Inszenierungen nicht bekannt, so dass sich über die Wirkung eines solchen Werkes nur spekulieren lässt. Über die seltene Rezeption als homosexuelle Dramen wurde bereits berichtet.

Bei Dramen sollte man zudem ein Augenmerk darauf haben, welche Personen welche Rollen auf der Bühne übernehmen. Obwohl Schauspieler eigentlich fremde Charaktere verkörpern, wurde und wird offensichtlich auf eine entsprechende homosexuelle Orientierung der SchauspielerInnen für eine homosexuelle Theaterrolle nach Möglichkeit geachtet. 1922 wurden z.B. bei dem Film *Salome* alle Rollen ausschließlich mit Schwulen und Lesben besetzt,[1807] als Hommage an Oscar Wilde. Beispiele von schwulen Schauspielern in schwulen Rollen lassen sich im Bereich Film z.B. mit Helmut Berger in diversen Filmrollen von Visconti wie Ludwig II.,[1808] Stephen Fry in der Rolle von Oscar Wilde oder Georg Uecker in der Rolle von *Carsten Flöter* bis in unsere heutige Zeit finden. Auch wenn es zu diesem Aspekt der Film- und Theatergeschichte bisher keine weitreichenden Forschungen gibt, verdient es in diesem Zusammenhang eine Beachtung, wenn Gustaf Gründgens u.a. den Hyazinth (nach Eulenbergs *Belinde*), den Oscar Wilde (nach Sternheim) und Louise

Dumont die *Salome* (nach Wilde) und die Gräfin von Gleichen (nach Schmidtbonns *Der Graf von Gleichen*) verkörperte.
In den vielschichtigen Beziehungen der Multiplikatoren Louise Dumont und Berthold Litzmann zu schwulen oder hier näher behandelten Autoren scheinen sich zudem schwul-lesbische *Netzwerke* anzudeuten. Man schrieb Empfehlungen oder favorisierte bestimmte Autoren, was auch zu Anstellungen (Breuer) oder bei Dramen zu Aufführungen führen konnte. Der genaue Einfluss ist jedoch nicht zu bestimmen. Man wundert sich aber, dass in den *Masken* aus Düsseldorf und in den *Mitteilungen* aus Bonn nicht mehr Beiträge publiziert wurden, die sich unzweifelhaft mit homosexueller Literatur beschäftigen, da viele Quellen andeuten, dass Literatur und Theater gewisse Freiräume boten.

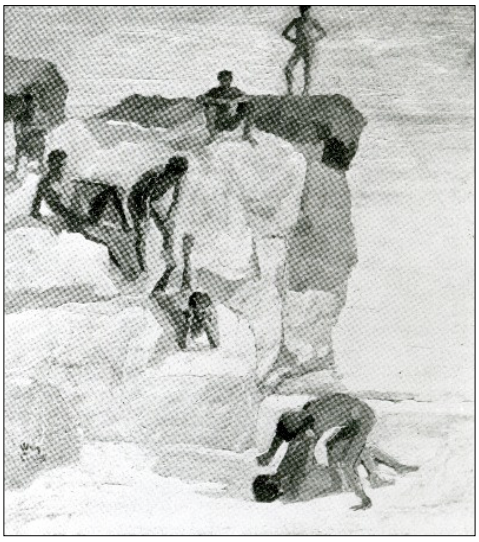
Heutiger Stand
Einen gewissen Bekanntheitsgrad mit ihren Werken haben bis zur heutigen Zeit Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers und z.T. Wilhelm Schmidtbonn. Werke von ihnen sind in jeder größeren Bibliothek vorhanden und sie haben ihren festen Platz in literarischen Nachschlagewerken. Morecks *Führer durch das lasterhafte Berlin*, Ewers *Führer durch die moderne Literatur* und die Werke von Hermann Harry Schmitz sind aber vermutlich die einzigen hier behandelten, die in den letzten Jahrzehnten neu aufgelegt wurden.[1809] Das Werk von Moreck gilt immer noch als wichtige Standardliteratur der Weimarer Republik. Hermann Breuer, Emil Kaiser, Max Mayer und Eugen Richtmann sind heute so gut wie vergessen.
Bei einigen Autoren (Moreck, Hamecher) ist es aufgrund ihrer Publikationen bzw. ihres Bekanntheitsgrades verwunderlich, dass über sie – von kleineren Beiträgen in literarischen und biographischen Nachschlagewerken abgesehen – keine ausführlicheren Veröffentlichungen vorliegen. Bei Hermann Breuer, Curt Moreck, Peter Hamecher, Emil Kaiser, Max Mayer und Günther von der Schulenburg ist das hier Veröffentlichte vermutlich die bereits ausführlichste Darstellung von Leben und Werk der betreffenden Person.
Bei einigen Autoren beschränkt sich die öffentliche Wahrnehmung auf den Bereich außerhalb der Literatur. So werden Saladin Schmitt weiterhin in erster Linie als Bochumer Theater-Intendant, Ernst Bertram als Literaturwissenschaftler (und Freund von Thomas Mann) und Louise Dumont als Düsseldorfer Intendantin in Erinnerung bleiben. Mit viel Engagement einzelner Personen wurde und wird versucht, das Andenken an Johanna Elberskirchen, Carl Maria Weber und Hermann Harry Schmitz zu erhalten.
Nur zu wenigen der hier vorgestellten Autoren liegt aktuelle Sekundärliteratur vor. In vielen Fällen sind die Bezüge vom Autor zur Homosexualität so gering, dass man sich nicht ernsthaft wundert, dass sie nicht aufgegriffen wurden. In den neueren Aufsätzen über Hermann Harry Schmitz und Carl Maria Weber hätte sich dies jedoch angeboten, da ja auch ansonsten auf die persönlichen Lebensumstände eingegangen wird. Innerhalb der Sekundärliteratur außerhalb der Publikationen der schwulen und lesbischen Geschichtsforschung geht nur die Ewers-Biographie von Kugel mit großer Selbstverständlichkeit auf homosexuelle Hintergründe ein.
Unabhängig von Qualität, Quantität und Deutlichkeit ihrer literarischen Veröffentlichungen zeigen die hier behandelten Autoren und Autorinnen einen Facettenreichtum auf, so dass sie gerade in ihrer Unterschiedlichkeit als kleine Mosaiksteinchen einer schwul-lesbischen Literaturgeschichte angesehen werden können.

11. Homosexualität in der bildenden Kunst

Darstellungen der bildenden Kunst, die zweifelsfrei männliche und weibliche Homosexualität zeigen, waren, wenn auch nur selten, in den unterschiedlichsten Werken der abendländischen Kunst zu finden: in der Antike, bei den Künstlern der Renaissance bis zu den europäischen Malern des 18. bis 20. Jahrhunderts.[1810]
In der Antike war der nackte männliche Körper – früher und heute häufig homosexuell gedeutet – das häufigste Motiv in der Bildhauerei. Nur in seltenen Fällen waren jedoch sexuelle Kontakte zwischen Männern Gegenstand der künstlerischen Darstellung. Die Tradition von Statuen nackter Männer in oder an öffentlichen Gebäuden setzte sich im antiken Rom fort, sie verschwand jedoch mit dem Aufkommen des Christentums. Was dem christlichen Mittelalter fremd blieb, gelang der Renaissance: die Wiederentdeckung antiker Motive. Von den verschiedenen Kunstgattungen war am ehesten die Malerei von homosexuellen Künstlern geprägt. Magnus Hirschfeld stellte drei prominente homosexuelle Künstler aus der Blütezeit der italienischen Renaissance in den Vordergrund: Il Sodoma (d.i. Giovanni Antonio Bazzi), Michelangelo und Leonardo da Vinci.[1811] Die Nennung prominenter homosexueller Künstler erfolgt bei ihm aus emanzipatorischen Interessen: Prominente Künstler waren geeignet, Homosexuellen Identifikationsmöglichkeiten zu bieten und bei Heterosexuellen Vorurteile abzubauen.
Aus der Wilhelminischen Zeit sind auch die ersten Beispiele einer sich an männlich-homosexuelle Kundschaft wendenden Aktfotografie bekannt, z.B. die Bilder, die Baron Wilhelm von Gloeden im sizilianischen Taormina aufnahm. Der Baron fotografierte die Jungen seiner Wahlheimat und verkaufte die Aktfotografien an Touristen und über einen florierenden Versandhandel. Wilhelm Plüschow, ein Vetter des Barons, fotografierte in Neapel auf dieselbe Weise. Beide verstanden es, ihre Vorliebe für die Fotografie mit ihrem Interesse an jungen Männern auf einträgliche Weise miteinander zu verknüpfen. In ihrer Darstellung liessen sie sich von antiken Vorbildern leiten. Dies sollte ihre Arbeiten künstlerisch legitimieren. Die Fotos trafen die Phantasien schwuler Männer, und es war bereits damals bekannt, dass Schwule einen Großteil ihrer Kunden ausmachten.[1812]

Elisar von Kupffer

Zu den Künstlern der Wilhelminischen Zeit, über deren Homosexualität man schon zu Lebzeiten sprach, gehörtn neben Sascha Schneider und Christian Wilhelm Allers[1813] auch Elisar von Kupffer, der sich selbst Elisarion nannte.[1814] »*Sofern man den Begriff schwule Kunst überhaupt benutzen kann, trifft er auf den autodidaktisch arbeitenden Elisar von Kupffer (1872–1942) am ehesten zu*«, betonte der große Berliner Ausstellungskatalog zum 100. Geburtstag der Homosexuellenbewegung. Elisarions kitschige Zeichnungen variieren sein androgynes Schönheitsideal. Ab 1915 lebte Elisarion mit seinem Lebensgefährten in der Schweiz, wo es ihnen nach 1925 gelang, den Tempelbau *Sanctuarium Artis Elisarion,* eine »*Weiheburg schöner Kunst*«, zu verwirklichen. Seit dieser Zeit ist belegbar, wie seine Kunst auch Personen aus Köln und Umgebung faszinierte.[1815]



Aktgemälde von Willi Eggert

Nach Hirschfeld waren sich viele bildende Künstler weder ihrer homosexuellen Orientierung noch deren Einflusses auf ihr Werk bewusst. Er verwahrte sich jedoch auch dagegen, dass Aktdarstellungen im Besitz von Männern oder das Malen von männlichen Akten durch Männer bereits ein Indiz für deren Homosexualität seien. So macht auch das Aktgemälde des Kölner Malers Willi Eggert keinerlei Aussage über seine sexuelle Orientierung, auch wenn das Bild wohl ein Blickfang für schwule Männer gewesen ist.[1816]

Die griechisch-antike Kunst

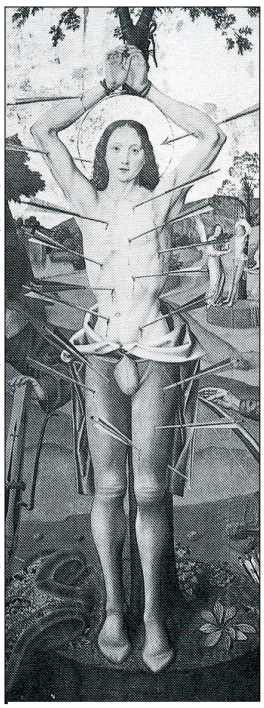
Waren männliche Homosexuelle auf Kunstwerke nackter Männer fixiert, ging es dabei nicht nur um das Motiv von einem oder mehreren nackten Männern. Statuen mit nackten Jünglingen in griechisch-antiker Tradition hatten im Bereich der schwulen Kunstgeschichte ein besondere Bedeutung, da sie Assoziationen mit einer Gesellschaftsform freisetzen konnten, in der Homosexualität vermeintlich akzeptiert wurde.

Einen gewissen Hang zur antiken Kunst hatten anscheinend auch Ernst Bertram und Ernst Glöckner entwickelt, als sie sich für 4.000 Mark einen antiken Knabenkopf in Bronze kauften, und auch ihr Freund Thomas Mann, selbst Liebhaber homoerotischer Kunst, »*teilte ihre Freude über den antiken Knabenkopf [...] der sehr lieblich ist*.«[1817] Antike Bezüge ergaben sich im Schnittpunkt von Literatur und bildender Kunst auch dort, wo in homoerotischen Romanen – wie z.B. im Falle der Novelle *Der Gast* von Konrad Haemmerling – die Handlung in einer Galerie mit antiken Statuen angesiedelt und somit für ein homoerotisches Ambiente gesorgt war. Im bereits behandelten Roman *Dédé* war die Handlung nicht nur in Bonn, sondern auch in Italien und Griechenland angesiedelt. Italien und Griechenland waren Topoi in schwulen Romanen.

Die christliche Kunst: Der heilige Sebastian

Von verschiedenen Kunstwerken ist bekannt, dass sie in der Wilhelminischen Zeit überdurchschnittlich oft in den Wohnungen von Homosexuellen zu finden waren. Magnus Hirschfeld nannte hier den heiligen Sebastian in den verschiedenen Darstellungen der italienischen Blütezeit, der *Blue Boy* von Gainsborough, van Dycks Knabengestalten, den Karton *Badende Soldaten* von Michelangelo, *Tiroler Burschen* von Defregger und die zur Schwemme reitenden Offiziere eines schwedischen Malers.

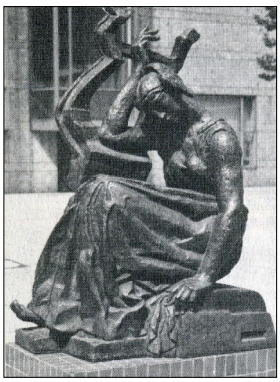
Der heilige Sebastian – den Hirschfeld hier an erste Stelle setzte – hatte innerhalb der christlich geprägten Kunst einen besonderen Status für Schwule. Er war eine der wenigen möglichen Aktdarstellungen im öffentlichen Raum und in erotischer Hinsicht für Homosexuelle legitimiert und *erreichbar*. Schwule identifizierten sich darüber hinaus mit seinem Leiden und nahmen ihn als Schutzpatron an. Ein Gemälde von ihm in der eigenen Wohnung konnte die sexuelle Orientierung für Gleichgesinnte signalisieren. Wie sich beim heiligen Sebastian verschiedene Interessen an Kunst überlagerten, und wie es zu einer eigenen schwulen Rezeptionsgeschichte kam, wurde vom Centrum Schwule Geschichte 1999 in einer Ausstellung und einer Broschüre dargestellt.[1818] Der Sebastian vom Meister der Heiligen Sippe aus Köln wird daher in seiner spezifischen Darstellung – androgyn, unverletzt wirkend und fast unbekleidet – seine Wirkung auf den homosexuellen Betrachter nicht verfehlt haben.



St. Sebastian vom Meister der Heiligen Sippe

Um verschiedene Facetten im Umgang mit Homosexualität und bildender Kunst widerzuspiegeln, sollen nun Künstler mit ihren Werken vorgestellt werden: als schwuler Galerist (Alfred Flechtheim), als schwule Künstler (Melchior Lechter; Sascha Schneider), als Illustratoren von Romanen mit schwulen und lesbischen Inhalten (Adolf Uzarski) oder als Künstler einer Plastik, die eine lesbische Frau darstellt (Bourdelle). Die zeichnerische Darstellung von zwei nackten ringenden Männern wurde wegen der Verhandlung als *unzüchtiges* Werk nach § 184 bereits im Kapitel 4 behandelt.

Emile-Antoine Bourdelle – *Sappho, die Urmutter aller Lesben, wird geehrt*



Sappho-Plastik von Bourdelle

Eigentlich fällt die Plastik des bekannten Künstler Emile-Antoine Bourdelle aus dem Berichtzeitraum dieses Buches heraus. Die Statue wurde bereits 1887 gestaltet, aber gelangte erst 1963 in den Besitz der Stadt Köln.

Die Plastik gibt Sappho, d.h. die Namensgeberin der sapphischen (lesbischen) Liebe, wieder und ist damit ein sehr seltenes Beispiel dafür, dass eine lesbische Frau in der Öffentlichkeit geehrt wurde und wird. Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Buches war die Skulptur vor dem Schauspielhaus am Offenbachplatz aufgestellt. Man muss Irene Franken[1819] recht geben, wenn sie kritisiert, dass Sappho hier durch ihre Darstellung und durch ihren Standort ausschließlich als eine Schöpfung des bekannten Bildhauers Bourdelle rezipiert und damit jeder persönlichkeitsbezogenen und somit lesbischen Elemente beraubt wird. So wird man z.B. in Kölns Skulpturenführer auch nur über ihre heterosexuellen Hochzeitslieder informiert.[1820] Man verehrt hier also weniger die »*Urmutter aller Lesben*«,[1821] als die Dichtkunst und die Musik.

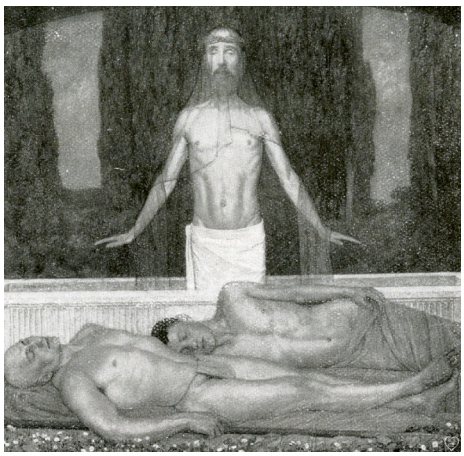
Alfred Flechtheim – *Ein Düsseldorfer Galerist*

Alfred Flechtheim

Alfred Flechtheim[1822] (1879–1937) wurde am 1. April 1879 in Münster als Sohn eines jüdischen Getreidehändlers geboren und zog später nach Düsseldorf. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts war seine Homosexualität vielen bekannt. Thea Sternheim berichtete, wie unterschiedlich die Düsseldorfer darauf reagierten: »*Alfred [...] ist unzertrennlich von dem jungen pausbackigen Hartwig, den er im Gesang ausbilden läßt. Seltsamerweise macht mir die homoerotische Einstellung, die überall Augenzwinkern, Kopfschütteln, bei manchen Empörung auslöst, Flechtheim besonders sympathisch.*«[1823] In dieser Zeit begann ihre mehr als 30 Jahre dauernde Freundschaft.

Ausstellungen und Galerien

1908 begann Flechtheim mit der Sammlung zeitgenössischer Kunstwerke und organisierte in den folgenden Jahren Ausstellungen von modernen deutschen und französischen Malern in Köln und Düsseldorf. Sein besonderes Interesse galt der französischen Kunst. Nach seiner Beteiligung an der viel beachteten Ausstellung der Künstlervereinigung *Sonderbund* (1912) entschloss er sich endgültig, eine eigene Galerie zu eröffnen. 1913 konnte er dies in Düsseldorf realisieren. Im Eröffnungskatalog aus diesem Jahr fallen bereits die vielen Aktdarstellungen auf, darunter 15 abgebildete männliche Akte. Es finden sich hier Werke von Paul Cézanne, Franz Marc, der Bretonenjunge von Paul Gauguin und z.B. das hier abgebildete Kunstwerk *Auferstehung* von Otto Sohn-Rethel. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges musste Flechtheim seine Galerie schließen und wurde Kavallerieoffizier. Erst Ostern 1919 konnte er erneut eine Galerie in Düsseldorf eröffnen. Seine Ausstellungskataloge gestaltete er so informativ, dass man ihm vorschlug, sie zu einer Kunstzeitschrift auszubauen. Die Zeitschrift *Der Querschnitt* entstand.



Aus einem Flechtheim-Ausstellungskatalog: *Auferstehung* von Otto Sohn-Rethel

1921 zog Flechtheim nach Berlin. Im Rahmen der Ausweitung seiner Geschäfte gab es dann auch für einige Jahre in Köln eine Flechtheim-Galerie.[1824] Während seiner Berliner Zeit war Flechtheim mit dem Boxer Heinz Breitensträter liiert. Seit Anfang der 20er Jahre hatte Flechtheim einen eigenen Privatverlag, bei dem 1923 Hans Siemsens homoerotisches Buch *Tigerschiff* erschien. Eine Anspielung auf Flechtheims Homosexualität findet sich bei dem Filmregisseur Jean Renoir, der einen Besuch bei Flechtheim beschrieb. Neben Paul Klee traf er hier auch auf einen jungen Mann mit einem seltsam weiblichen Gehabe, der zudem von *Tuntenbällen* in Berlin erzählte: »*Flechtheim war vertraut mit den seltsamsten Aspekten dieser großen Stadt. Die beiden bevorzugten Vergnügungen im Berlin der Zeit zwischen den Weltkriegen waren, so kann man wohl sagen, Boxen und Homosexualität.*«[1825] Wesentlich differenzierter äußerte sich Thea Sternheim über ihren Freund, wie er z.B. während der Premiere von Carl Sternheims Drama *Oscar Wilde* bei den »*tragischsten Stellen in helles Gelächter ausbricht, wie ein Spürhund jede päderastische Anzüglichkeit herausschnüffelt.*«[1826] An einer anderen Stelle berichtete sie über ein »*krasses Gespräch über homosexuelle Vorlieben*« zwischen Flechtheim und einem weiteren schwulen Freund, Herman de Cunsel.[1827] Flechtheims Galerien mit ihren Sammlungen zeitgenössischer, insbesondere französischer Maler entwickelten sich mit der Übersiedelung nach Berlin zu den bedeutendsten Kunsthandlungen in Deutschland. 1933 war er als Jude gezwungen, sowohl seine Düsseldorfer als auch seine Berliner Galerie zu schließen. 1934 emigrierte er nach England und starb dort am 9. März 1937. Einige Monate nach seinem Tode wurde die Ausstellung *Entartete Kunst* erstmals gezeigt. Weil er mit seiner auffälligen Nasenform dem Bild entsprach, das die Nationalsozialisten von einem Juden hatten, wurde auf einem Ausstellungsplakat sein Gesicht mit seinen angeblich semitischen Gesichtszügen als karikaturenhafte Darstellung abgebildet und Flechtheim wurde somit zum Inbegriff der so genannten »*entarteten*« Kunst.[1828]

August Kopisch – *Ein Brunnen für die schwulen Heinzelmännchen von Köln*

»*Wie war zu Köln es doch vordem – mit Heinzelmännchen so bequem*« schrieb 1836 der Schriftsteller August Kopisch[1829] in seinem Gedicht *Die Heinzelmännchen*, das bald solche Berühmtheit erlangte, dass es in Lesebücher aufgenommen wurde und für lange Zeit nahezu jedem Kind in Deutschland bekannt war.[1830]
Im Jahre 2001 wies Werner Schäfke (Kölnisches Stadtmuseum) und Beatrix Alexander auf die vielen erotischen Implikationen dieser und ähnlicher Sagen und Märchen (z.B. *Schneewittchen und die sieben Zwerge)* hin. Zwerge sind phallische Symbole der Libido, die Höhle stellt eine Vagina dar, und an der Form der Zipfelmütze ist die jeweilige sexuelle Spannung ablesbar. Hängt sie schlaff herunter oder ist sie spitz? Im letzteren Fall war es ihr Träger wohl auch.[1831] Aber passen die heterosexuellen Interpretationen auch auf die Kölner Heinzelmännchen zu? Irene Franken hat bereits darauf hingewiesen, dass die Kölner Heinzelmännchen nicht nur frauenfeindlich, sondern zudem nur ihrem eigenen Geschlecht zugetan waren.[1832] Bei näherer Kenntnis der Umstände bietet sich tatsächlich eine etwas andere Interpretation an: Die Kölner Heinzelmännchen waren schwul, sie wollten unerkannt bleiben und mussten die Stadt verlassen, als ihre wahre Identität bekannt wurde.
Diese verwegene Theorie wird durch die Homosexualität ihres geistigen Schöpfers August Kopisch (1799–1853) gedeckt. Durch die Jugendbriefe des Dichters und Malers Kopisch ist z.B. seine enge Freundschaft zu einem Nicolaus aus Prag, dem »*Geliebten meines Herzens*« sowie ein enges Vertrauensverhältnis zu dem Wiener Maler Leopold Kupelwieser belegt. August Kopischs Ölgemälde zeigen zudem eine »*Nähe zum* [...] *androgynen Akt*«.[1833] Kopisch lebte einige Jahre in Italien und erforschte auf der Insel Capri die Blaue Grotte. Im Juli 1827 lernte er August Graf von Platen kennen,[1834] der sich sofort in Kopisch verliebte. Sowohl in Italien als auch in Deutschland, wo Kopisch seit 1829 lebte, hatte er zahlreiche Kontakte zu anderen schwulen Männern.[1835]

1897 wurde ein Wettbewerb für einen Brunnen ausgeschrieben, der nach Motiven der Kölner Heinzelmännchen-Sage gestaltet werden sollte. Sieger wurden der Bildhauer Edmund Renard und sein Sohn, der Architekt Heinrich Renard, die allerdings die neugierige Schneidersfrau als Hauptfigur gewählt hatten. Im Mai 1900 wurde der Heinzelmännchen-Brunnen in der Innenstadt fertiggestellt, was anscheinend nicht besonders zelebriert wurde.[1836] Dennoch hat sich der Brunnen heute als ein Anziehungspunkt für Kölner und Touristen etabliert – auch wenn die homosexuellen Hintergründe kaum bekannt sein dürften.
Phallische Heinzelspardosen einer Kölner Bausparkasse[1837] und ein Loriot-Sketch (*Es saugt und bläst der Heinzelmann, wo Mutti sonst nur blasen kann)* sind einzelne Belege, wie wandlungsfähig und aktuell auch unter erotischen Gesichtspunkten die Heinzelmännchen heute immer noch sind.

Melchior Lechter – *Grand Prix für den Kölner Pallenberg-Saal*

Melchior Lechter

Melchior Johannes Lechter[1838] (1865–1937) wurde am 2. Oktober 1865 in Münster geboren und wuchs dort in einer römisch-katholischen Familie auf. Nach Abschluss einer Glasmalerlehre studierte er an der Kunstakademie in Berlin. Die ersten künstlerischen Werke Lechters greifen auf Formen der Gotik zurück.[1839] Durch seine Entwürfe für die Glasfenster des *Romanischen Hauses* in Berlin, durch seine erste eigene Ausstellung 1896, aber vor allem durch die Ausgestaltung des Pallenberg-Saals im Kölner Kunstgewerbemuseum (1898–1903) wurde er rasch berühmt. Ab 1911 ging es ihm gesundheitlich immer schlechter, und er wurde mit den Jahren zu einem Pflegefall. 1934 trat er zum letzten Mal mit einer Ausstellung und einer Gedächtnisrede auf den im Vorjahr verstorbenen Stefan George an die Öffentlichkeit. Er starb am 8. Oktober 1937 an einem Schlaganfall.

Die Gestaltung des Pallenberg-Saals im Kunstgewerbemuseum

Lechter bekam den Auftrag, den Festsaal des Kölner Kunstgewerbemuseums zu gestalten, der nach dem Stifter Jakob Pallenberg als Pallenberg-Saal bezeichnet wurde. Den Auftrag verdankte er dem persönlichen Kontakt zu Ludwig Ziegler. Dieser war der »*Freund und Teilhaber*«[1840] des Kölner Möbelfabrikanten Jakob Pallenberg und hatte Lechter 1896/97 kennen gelernt.[1841]

Wandgemälde »*Weihe am mystischen Quell*« (Ausschnitt)

1898 begann Lechter mit seinen Entwürfen. Die Gestaltung stand dabei in engem Zusammenhang mit seiner Freundschaft zu dem schwulen Autor Stefan George.[1842] Im Jahre 1895 hatte die fruchtbare, zwölf Jahre währende Zusammenarbeit mit Stefan George und dem so genannten George-Kreis begonnen. George und seine Schüler waren beeindruckt von dem sakral-mystischen Interieur von Lechters Wohnung in Berlin und von seinem priesterlichen Auftreten in violettem Samttalar und Lackschuhen. Als Einzigem seiner Freunde gestand George ihm den ehrenden Titel »*Meister*« zu. Lechters Berliner Wohnung entwickelte sich zu einem Treffpunkt des George-Kreises. Georges Gedenkbuch für den von ihm geliebten Jungen *Maximin*[1843] wurde von Lechter künstlerisch gestaltet und betont noch einmal die Verbundenheit der beiden Künstler.

Das Gemälde *Weihe am mystischen Quell* im Kölner Pallenberg-Saal war der Kern- und Ausgangspunkt des gesamten Saales und bezog sich inhaltlich auf ein Gedicht von Stefan George.[1844] Zusätzlich wurde George in dem Gemälde dargestellt, wie er im heiligen Hain vor einer Muse kniet und aus einer Nektarschale trinkt. Der Raum ist dadurch als Gesamtkunstwerk eine »*schwärmerische Huldigung an Lechters großen Freund Stefan George.*«[1845] Neben Fotografien von diesem Gemälde ist auch eine zeichnerische Studie zu Stefan George für dieses Hauptgemälde bekannt. Für die Gestaltung des Saales[1846] erhielt Lechter im Jahr 1900 den *Grand Prix* der Pariser Weltausstellung und wurde so weltberühmt.

Zeichnerische Studie zu Stefan George

Das *Kölner Tageblatt* schrieb über den Pallenberg-Saal: »*Lechter hat entschieden mehr Glück in der Auffassung männlicher Schönheit, deren stramme Herbheit ihm mehr in seinen Ideenkreis paßt als die weiche Ueppigkeit des Weibes. Darin steht er in direktem Gegensatz zu seinen [...] Kollegen.*«

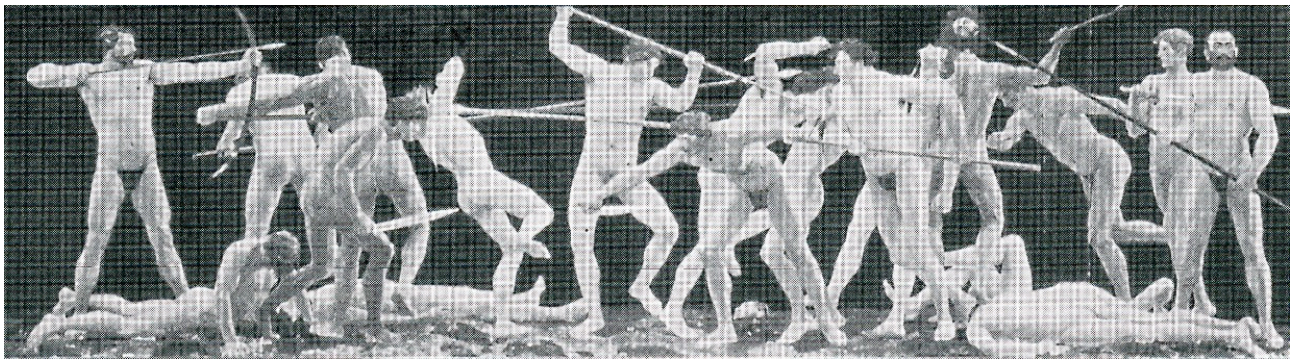
Der Kölner Autor Franz Servaes besuchte 1928 den über 60-jährigen Melchior Lechter in seiner Berliner Wohnung. Er hatte schon vorher ein reges Interesse auch am Privatleben Lechters[1847] und schrieb in der *Kölnischen Zeitung*: »*Seltsam, niemals fand er [...] das Weib, von dem er Kinder mochte.*«[1848] Im Zweiten Weltkrieg wurde der Pallenberg-Saal fast vollkommen zerstört.[1849]

Sascha Schneider – *Seine Aktdarstellungen in Düsseldorf und Köln*

Sascha Schneider[1850] (1870–1927) wurde am 21. September 1870 in St. Petersburg geboren und kam 1882 nach Dresden. Hier studierte er an der Kunstakademie, brach das Studium jedoch vorzeitig ab. Im Juni 1903 lernte Sascha Schneider den 28 Jahre älteren bekannten Jugendbuchautor Karl May kennen, für den er die Neuauflage seiner gesammelten Reiseerzählungen illustrierte. Während die (vermutete) Homosexualität von Karl May bisher eher vorsichtig diskutiert wurde,[1851] liegen Anhaltspunkte für Sascha Schneiders Homosexualität auf der Hand – die zeitgenössische Rezeption in Homosexuellenzeitschriften als schwuler Künstler[1852] und seine eigenen Äußerungen gegenüber Karl May. Er sprach ihm gegenüber davon, dass er »*androphil*«[1853] (Neigung zu reifen Männern) sei, von seiner »*Naturanlage*«[1854] und über die Hintergründe seiner Flucht aus Deutschland, die offensichtlich wegen Erpressung mit homosexuellem Hintergrund unausweichlich war.[1855] Seine Plastik *Badende Knaben* von 1909 wurde 1912 durch das Albertinum in Dresden mit der Begründung abgelehnt, die Skulptur sei eine Aufreizung zur »*widernatürlichen Unzucht*«.[1856]

***Um die Wahrheit,* Düsseldorf**

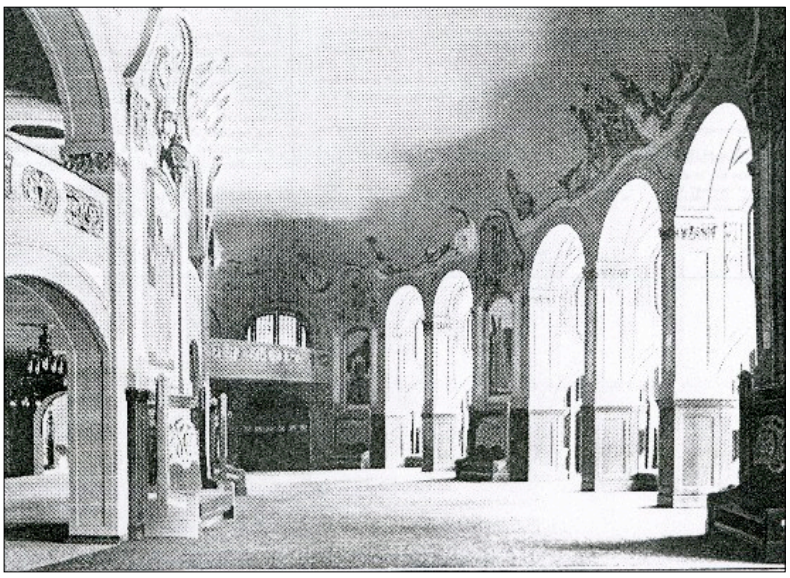
Neben seinen Auftragsarbeiten entstand, offensichtlich noch ganz im Banne der Monumentalmalerei, 1901 das kolossale, ca. 6 x 11 Meter große Gemälde *Um die Wahrheit,* das u.a. in der *Deutsch-Nationalen Kunst-Ausstellung* in Düsseldorf[1857] 1902 zu sehen war. Um das in der oberen Hälfte thronende Idol der Wahrheit sind als Vertreter der »*Kulturwelt*« gruppiert: der lächelnde Knabe, der noch nichts von der Wahrheit weiß, und der erfahrene, sich vor ihr verhüllende Greis; der zur Verteidigung der Wahrheit mit dem Schwert gerüstete Mann; Die Frau, die sich nach Mutterschaft sehnt; dann der Mensch als geistiges Wesen, der »*Übermensch*« und Schöpfer, im Herrscherornat und mit einer Krone auf dem Kopf. Zwei Titel von Nietzsche-Schriften sind zu sehen. Verkörperungen von Judentum und Hellenismus, Christentum und Sozialismus sind ebenfalls dargestellt. Die Welt der »*Unkultur*« ist in der unteren Bildzone (vgl. Abb.) dargestellt: In der Mitte kämpft der bewaffnete »*Pöbel*« um die Wahrheit.[1858] Flankiert werden Schneiders Kämpfer von einem Vertreter der »*Wilden*«, einem schwarzen Zauberer, auf der einen und Personifizierungen des Pessimismus und des priesterlichen Fanatismus auf der anderen Seite.[1859]



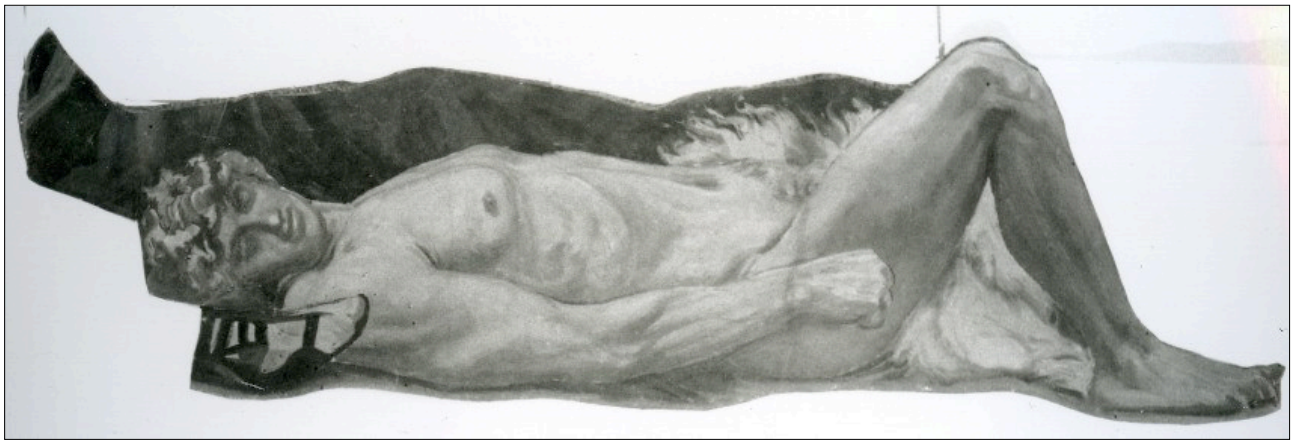
Um die Wahrheit (Ausschnitt)

Von der *Rheinischen Zeitung* wird berichtet, welche ungeahnte Wirkung dieses Gemälde auf einen unbedarften Düsseldorfer Nachtwächter hatte: »*Ein neu angestellter Wächter machte nun diese Tage seine erste Nachtrunde durch die Säle des Kunstpalastes. In der kunsthistorischen Abteilung wird er schon [...] durch einen Christuskopf sehr unangenehm berührt. So kommt er dann weiter, schon stark erregt, in die Dresdner Abteilung, wo man Sascha Schneider die eine ganze Wand eingeräumt hat. Hier muß er wohl bei mattem Lichtschein den Eindruck gewonnen haben, dass die weißen, kämpfenden Männer auf ihn selbst eindringen. Jedenfalls wird ihm ganz unheimlich, und schnell flieht er den Saal. Als er dann am nächsten Morgen Jemandem von der Ausstellungsleitung begegnet, ist sein Erstes die Bitte, von dem grausigen Aufseherdienst entbunden zu werden. Es ist halt ein furchtbares Ding, der Wahrheit ins Angesicht zu schauen.*«[1860]
Das Werk gilt heute als verschollen.[1861]

Foyer im Stadt-Theater, Köln



Kurze Zeit später nahm Schneider den Auftrag an, im *Neuen Stadttheater* (spätere Bezeichnung: *Opernhaus*) am Rudolfplatz (Grundstück des heutigen *Crowne Plaza Hotel*) das Foyer künstlerisch zu gestalten. Zu seiner Arbeit gehörte hier hauptsächlich die Erstellung von acht Wandgemälden und die Ausgestaltung des Deckengewölbes.[1862] Auf den acht Wandgemälden symbolisierten verschiedene Figuren die Weltliteratur. Die Männerabbildungen an der Innenseite des Foyers vertraten dabei die hebräische, griechische, römische und nordische Literatur als Inbegriff der antiken Literatur. Die italienische, deutsche, französische und englische Literatur, die die mittelalterliche und neue Literatur repräsentierten, wurden an der Fensterfront durch Frauenbilder dargestellt. Die Deckenmalerei wiederum gab die gesamte Geschichte der Menschheit wieder. Den geschichtlichen Reigen eröffnete die Gestalt eines Urmenschen, und sterbende ägyptische und assyrische Krieger wiesen zurück in die Frühgeschichte. In der rechten Ecke erblickte man Herkules, in grauer Dämmerung entschwebende Genien deuteten die griechischen Mythen an, an die sich die altgriechische Zeit mit einem griechischen Krieger anschloss. Alexander der Große und Cäsar standen für die Eroberer der alten Welt. In weiteren Gruppen sah man den Untergang des römischen Weltreiches; Karl der Große, Attila und einzelne Krieger vertraten das Mittelalter, die Germania die Gegenwart. Im grauen Nebel lag die Zukunft, nur eine halbfertige Figur, und verhüllte, in die Weite strebende Menschen waren erkennbar. Schneiders Vorliebe für männliche Aktdarstellungen war vor allem an den seitlichen Deckenmalereien zu erkennen. Die Kölner Presse reagierte auf die Gestaltung des Foyers recht zurückhaltend.[1863]



Im Zuge eines Umbaus der Spielstätte 1937/1938 wurden alle Gemälde von Sascha Schneider entfernt und durch Gemälde von Sepp Frank aus München ersetzt.[1864] Alle insgesamt 35 Gemälde befinden sich heute im Kölnischen Stadtmuseum. Ob die Entscheidung, Schneiders Werke zu entfernen, in Verbindung mit Schneiders Homosexualität stand oder ob es sich eher um die Förderung eines Künstlers durch die Nationalsozialisten handelte, ist unbekannt. Man kann jedoch davon ausgehen, dass die Gemälde durch diesen Umbau und die Entfernung gerettet wurden, da während des Zweiten Weltkriegs das Opernhaus stark beschädigt wurde. Dabei konnten jedoch die Deckenmalereien von Schneider gesichert werden.[1865] In der Nachkriegszeit stellte man die Beschädigungen als irreparabel dar und der Bau wurde aus ästhetischen Gründen abgerissen.[1866] Nachdem die im Stadtmuseum verwahrten Schneider-Gemälde lange Zeit nicht richtig hatten zugeordnet werden können, und es in der Fachliteratur fälschlicherweise hieß, dass keine Unterlagen und Originale mehr existierten,[1867] konnten sie neuerdings vom Stadtmuseum zugeschrieben und die Abbildungen veröffentlicht werden.[1868]

Adolf Uzarski – *Illustrationen zum schwulen Rom und lesbischen Griechenland*

Adolf Uzarski[1869] (1885–1970) wurde am 14. April 1885 in Ruhrort bei Duisburg geboren. Nach dem Willen des Vaters besuchte er die Baugewerbeschule in Köln, die er mit Examen abschloss. 1906 meldete er sich an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule an. Hier hatte er Kontakt mit Herbert Eulenberg und Hermann Harry Schmitz. Aus dem Jahr 1913 sind seine ersten buchkünstlerischen Arbeiten, wie die zum *Gastmahl des Trimalchio,* bekannt. 1915 heiratete er in Köln Frieda Schwarz. Aufgrund seiner Ausmusterung verbrachte er den Ersten Weltkrieg in Düsseldorf und wurde Werbegraphiker für das Warenhaus Tietz, für das er bereits 1909 einige werbegraphische Aufträge übernommen hatte. 1916 fand die erste bekannte Ausstellung seiner Werke in der Kunsthalle Düsseldorf statt. Seit ca. 1918 wurde er von dem Museumsdirektor Karl Ernst Osthaus[1870] aus Hagen finanziell gefördert. 1918 war er Mitbegründer des Immermannbundes und gemeinsam mit Herbert Eulenberg Unterzeichner des Gründungsaufrufs der Literaturvereinigung *Junges Rheinland.* Ab 1920 stellte er seine Werke in der Galerie von Alfred Flechtheim aus. Ein Jahr später schrieb er mit *Möppi. Die Memoiren des Hundes* seinen größten Roman-Erfolg. Für das Schauspielhaus Düsseldorf unter Louise Dumont malte er 1927 Bühnenbilder. 1935 wurden seine Werke auf die Liste des unerwünschten und schädlichen Schrifttums gesetzt, und er erhielt Mal- und Schreibverbot. Am 14. Juli 1970 starb Uzarski.

***Das Gastmahl des Trimalchio* / *Die Hetärengespräche* des Lukian**

Für die Veröffentlichung des *Gastmahl des Trimalchio*[1871] fertigte er 1913 vier Zeichnungen an, in denen er Augenblicke von Turbulenz und sexueller Aktivität herausgriff, die den derben Schilderungen des Romans in nichts nachstehen, sie eher übersteigern als sie dezent wiederzugeben. Der feine Strich und das pastellige Kolorit stehen zum Inhalt der Szenen in einem gewissen Kontrast, so dass dem Betrachter der zartfarbenen Blätter erst bei genauerem Hinsehen das eigentliche Thema bewusst wird. Bei dem homosexuellen Sujet wundert es nicht, dass die Originalzeichnungen von der Galerie Flechtheim zum Verkauf angeboten wurden.[1872]

Illustration zum *Gastmahl des Trimalchio*

Im Gegensatz zu den Zeichnungen zum *Gastmahl des Trimalchio* blieben eine Titelzeichnung und vier Illustrationen, die 1914 zu den *Hetärengesprächen des Lukian*[1873] entstanden, unveröffentlicht, auch wenn sie 1916 in der Kunsthalle Düsseldorf ausgestellt wurden. Lukian aus Samosata verfasste in griechischer Sprache derb-witzige Schriften, die eine gewisse Ähnlichkeit mit denen des Petronius haben. In den *Hetärengesprächen* geht es in 15 Episoden um die Gespräche von weiblichen Edelprostituierten bzw. –Gesellschafterinnen. Die fünfte Episode behandelt die lesbische Liebe.[1874] Den Text nahm Uzarski offensichtlich zur Grundlage für eine Zeichnung. Ähnlich wie bei Petronius taucht auch hier das Motiv der Homosexualität auf, und so verwendet Uzarski seine früheren Bildkonzepte erneut, indem er auch hier die Momente der Aktion und pathetischen Gebärde festhält.[1875] Die Zeichung wird im Buch zum ersten Mal in gedruckter Form veröffentlicht.

Bei Uzarski sind stilistische Anleihen bei Aubrey Beardsley[1876] erkennbar. Beardsleys geistige Nähe blieb bis in die Jahre des Ersten Weltkrieges in Uzarskis Illustrationen spürbar. Die erotischen Stoffe, die Beardsley in seine Bildersprache übersetzte, unter ihnen solche, die das Erotische mit makabrem Grauen verbanden (wie z.B. in *Salome* von Oscar Wilde), faszinierten auch Uzarski. Gemeinsam war ihnen eine gewisse Art der ironischen Übertreibung, die nicht selten mit grotesker Erotik vermischt war. Uzarski war jedoch ungleich deftiger, wo Beardsley graziöse Kunstgeschöpfe entwarf. [1877]

1917 schuf Uzarski einen Illustrationszyklus zur *Lyrik des Altertums*. In einer dieser Zeichnungen illustrierte er das Gedicht des Catullus »*An den Sperling der Lesbia*«, die als zarte Farbstiftzeichnung, als assoziativer Rahmen das Gedicht umschließt und von erdachten und realen Szenen bestimmt ist. Dieser Illustrationszyklus wurde bereits ein Jahr später für die Städtischen Kunstsammlungen Düsseldorf angekauft. [1878]

1920 gewann Uzarski den Wettbewerb für das Plakat der Großen Kunstausstellung Düsseldorf. Der Entwurf zeigt einen Reiter, der – in Reminiszenz an antike Helden – bis auf einen wehenden Umhang unbekleidet ist. Das bekannte Plakat eines Fackelreiters zur Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln hat hier offensichtlich nachgewirkt. Daneben sind von Uzarski mehrere Aktzeichnungen[1879] und eine Zeichnung des heiligen Sebastian[1880] bekannt.

12. Der Erste Weltkrieg

Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo im Juni 1914 wurden in Köln zunächst große Protestkundgebungen gegen den zu erwartenden Krieg abgehalten, was jedoch innerhalb weniger Tage einer Kriegseuphorie wich. Als dann am 4. August der Krieg ausbrach, wurde der Auszug der Truppen der Kölner Garnison begeistert begleitet. Ca. 15.000 Kölner wurden im Ersten Weltkrieg getötet. Auch von der Zivilbevölkerung starben aufgrund der Unterversorgung viele Kölner an Tuberkulose oder Grippe.[1881]
Die Stimmung, die mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges in Deutschland herrschte, war von Kampfbereitschaft und von den vermeintlich männlichen Attributen wie Durchsetzungsvermögen und Härte bestimmt. Dies bot wenig Spielraum für eine Organisation wie dem WhK, dass es sich zur Aufgabe gemacht hatte, für Männer, die den herrkömmlichen Geschlechterrollen nicht entsprachen, Rechte einzufordern. Neben dem gesellschaftlichen Klima gab es aber auch personelle Probleme für eine Weiterführung einer homosexuellen Emanzipationspolitik: Die Hälfte aller WhK-Mitglieder – einige Hundert Männer – waren als Soldaten eingezogen worden. Die Emanzipationsbemühungen wurden zwar während des Ersten Weltkrieges nicht eingestellt, mussten aber auf einem sehr niedrigen personellen und finanziellen Niveau weitergeführt werden.[1882] Über das Leben von Lesben im Ersten Weltkrieg liegen kaum Informationen vor.[1883]

Die inszenierte *Männerfreundschaft* und die Kölner Presse

Zu der veränderten Berichterstattung des WhK gehörte, dass neben Feldpostbriefen auch ungewöhnlich viele poetische Primärtexte zur Männerfreundschaft aus Zeitungen oder Zeitschriften nachgedruckt wurden. Indem der Krieg als Freundschaftserlebnis propagiert wird, gestatteten sie eine homoerotische Lesart. Über den Abdruck durch das WhK ist eine schwule Rezeption belegt. Im Zusammenhang mit solchen Darstellungen von Männerfreundschaften unter Soldaten zitierte das WhK zwei Kölner Zeitungen:

Zeitgenössische Postkarte ohne konkreten Bezug zum Zeitungsartikel

»*Man weiß: Dieses ist der modernste Krieg, der je geführt wurde. Aber inmitten dieser letzten Kriegstechnik und Schlachtenweise werden antike Sagen lebendig. Griechischer Geist weht durch Schützengräben in Rußland, durch belgische Forts. Und Gestalten des Altertums schälen sich aus feldgrauen Uniformen. In unserer Kompanie gab es zwei Freunde. Sie waren es erst im Schützengraben geworden, zwei junge Kriegsfreiwillige, der eine ein schon berühmter Geiger, der andere ein Student. Wundervoll war es, diese Freundschaft mit zu erleben, die da aus Blut, Gefahr und Entbehrung aufblühte. Wie selten mußten diese Seelen sein, die solcher Zusammengehörigkeit fähig, zu solchem Aufschwung beflügelt waren! Ich habe mitangesehen, welche Heldenprobe diese Jünglingsliebe bestand. In einer stürmischen Nacht wurden wir in unserem Graben überfallen. Hinter einem beweglichen Wall von Sandsäcken hatte sich der Feind herübergeschlichen, und schon fielen die ersten Handgranaten in unsere Unterstände. Die Nacht um uns war grau, trüb erhellt, man sah zehn Schritte weit. Wir waren überrumpelt, und die Granaten säten Schmerzen, Blut, Tod. Da sah ich, wie dem Geiger die Arme fortgerissen wurden. Er taumelte an die Bretterwand, und sein Entsetzen reichte nicht zu einem Schrei. Schmerz, Grauen waren dem Ausdruck entrückt. Sein Freund, der Student, stürzte zu ihm, und die beiden sahen sich an. Einen Augenblick. Dann küßten sie sich, und im nächsten hatte der Student den andern ins Herz geschossen. Er bückte sich über ihn. Er konnte beruhigt sein: Er war tot. Dann sprang er aus dem Graben und fiel sofort. Acht Kugeln haben wir später in seinem jungen Leib gezählt. Die Freunde kamen zusammen in ein Grab. Da warten sie auf Homer...*«[1884]

Die bürgerliche Presse ist hier in Bezug zur Antiken-Rezeption zugleich sehr nah an der schwulen Presse (Männerbündlerischer Zusammenhalt) und ebenso weit von ihr entfernt (Ausblendung jeglicher Sexualität).

Der zweite vom WhK zitierte Beitrag ist das Gedicht *Mein Kamerad* von Gabr. Berlin, das im *Stadt-Anzeiger* stand:

»*Am Tage als der Kriegsruf erscholl*
– Wie war's im Herzen mir so wundervoll! –
Da legt er seine Hand in meine Hand,
Da war's, wo ich den Kameraden fand.
Wir teilten Stube, teilten Nachtquartier,
Mein Brot war sein's und seines reicht' er mir,
Ein Bruderherz! – Nun gings in Feindesland.
Gemeinsam hielten wir dem Franzmann stand. [..]
Heim! Heim! – Dann soll der Kamerade mein –
Mein bester Freund und liebster Bruder sein!«[1885]

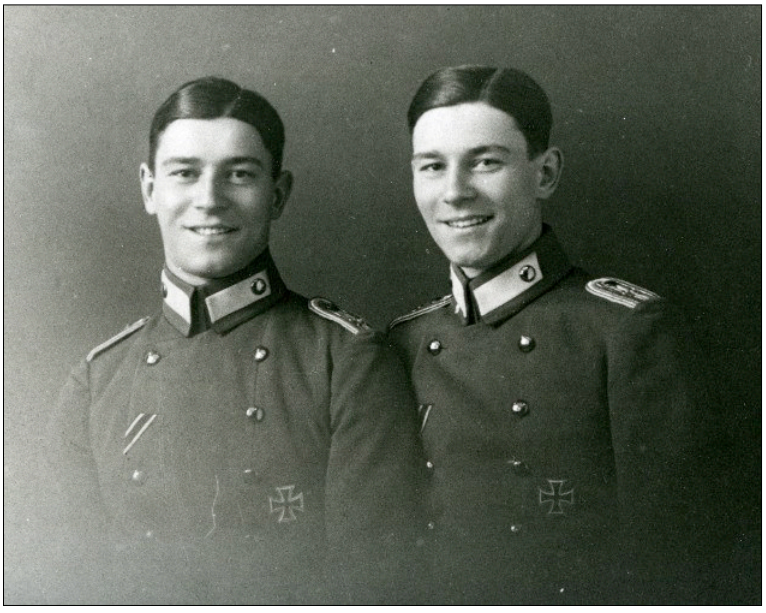
Die Schwulenzeitschrift *Der Eigene* inszenierte den Ersten Weltkrieg als erotisches Erlebnis.

Ähnliche Gedichte waren – ohne dass sie vom WhK zitiert wurden – auch in der *Rheinischen Zeitung* zu finden.[1886] Die Realität sah zweifellos anders aus. Der Soldat wird in erster Linie nicht die Erfüllung einer tiefen Freundschaft, sondern deren schmerzlichen Verlust empfunden haben.
Von solchen Texten abgesehen, schwiegen die Zeitungen von 1914–1918 über Homosexualität weitgehend. In der *Rheinischen Zeitung* – ansonsten eine Quelle vieler und umfangreicher Artikel – wurde in diesen Jahren nur eine entsprechende Kurzmeldung gefunden: Über die Verhaftung von Berliner Strichern »*für die Dauer des Krieges*«.[1887] Auch an dem veränderten Ton (»*jungen Männer, die sich reichen Lüstlingen zu perversen Zwecken hingeben*«*)* merkt man, dass nun in Deutschland ein anderer Wind wehte.
Herbert Eulenberg setzte sich trotz der veränderten Zeiten literarisch für Schwule ein und beschrieb in seinem erst 1927 erschienenen Roman die Liebe zwischen einem französischen und einem deutschen Fahnenjunker im Ersten Weltkrieg, und wie sie durch ihre Liebesbeziehung den künstlich gezeugten Hass der verschiedenen Nationen persönlich überwanden. Es ist der »*Hass*«, der hier von Eulenberg als »*widernatürlich*« bezeichnet wird und nicht ihre Liebe füreinander.[1888]

Schwule Patrioten und Pazifisten (und ihre Vereinnahmung)
Aus der Rheinprovinz erhielt das WhK folgende private Zuschrift:
»*Seit der schreckliche Krieg über Deutschland hereingebrochen ist, lese ich die Vierteljahrsberichte [*des WhK*] mit doppeltem Interesse. Die darin enthaltenen Erlebnisse so mancher Mitglieder unseres Komitees, welche sich in [*sic!*] der Front befinden, sind stets sehr spannend. Gerade für feinfühlende Naturen mag es einen besonderen schweren inneren Kampf bedeuten, sich in das rauhe Kriegsleben geduldig zu finden. Andererseits bietet sich für die ›Unsrigen‹ günstige Gelegenheit, um den sogenannten normalfühlenden Menschen zu beweisen, daß auch wir imstande sind, etwas großes zu leisten, und von nicht minder großer Vaterlandsliebe beseelt sind. Hoffentlich winkt uns, früher oder später, auch einmal die Friedensfahne, indem eine Gesetzesänderung zustande kommt, die uns jene Rechte einräumt, welche wir vor Gott und den Menschen beanspruchen können.*«[1889]
Der Brief ist ein sehr interessantes Zeitdokument, weil er auf Spannungsfelder verweist, in der sich vermutlich viele Homosexuelle befunden haben. Zum einen schwankt der Autor zwischen dem Selbstbewusstsein, dass auch der Homosexuelle im Stande ist, als *tapferer* Krieger an der Front zu kämpfen, andererseits zeigt er aber auch sein Minderwertigkeitsgefühl auf. Der Autor möchte etwas Großes leisten, ist aber dennoch der Meinung, dass Homosexuelle als feinfühlende Naturen weniger für den Krieg geeignet sind. Im letzten Satz baut dieser schwule Patriot eine Brücke zwischen dem Sieg der Deutschen an der Front und einem Sieg der Gerechtigkeit für Schwule. Genau dies war die Meinung des WhK (und es kam vermutlich deswegen zum Abdruck): Auch Magnus Hirschfeld schrieb im doppeldeutigen Sinne, von »*unsere[*r*] gerechte[*n*] Sache«,* auf deren »*endlichen Sieg*«[1890] man nun hofft. Deutlicher und klarer zu

schreiben war offensichtlich nicht möglich. In den Publikationen des WhK konnte man mit Ausnahme von Artikeln wie *Frauen als Soldaten im Krieg* – so schien es zumindest – die soziale Bedeutung sexueller Zwischenstufen jetzt nur noch im Insektenreich behandeln.[1891]
In einer reinen Männergesellschaft sich und den Kameraden durch *Mut* und *Tapferkeit* seine *Männlichkeit* zu beweisen und gleichzeitig einer restriktiven Umgebung zu entkommen, war sicherlich für viele Homosexuelle eine verlockende Aussicht. Für gesellschaftlich verachtete und familiär nicht gebundene Homosexuelle bot die Armee Identifikationsmöglichkeiten, die eine Kriegsbegeisterung länger andauern ließen als bei der übrigen Bevölkerung. Hier konnten sie sich als vollwertige Mitglieder der Wilhelminischen Gesellschaft sehen. Vielleicht sahen einige Schwule sogar die Möglichkeit, ihr als unehrenhaft geltendes Leben durch einen ehrenvollen Tod zu beenden.
Neben patriotischen schwulen Soldaten gab es auch Schwule, die aufgrund von Diskriminierung und Strafverfolgung vor 1914 von ihrer Heimat enttäuscht worden waren und deshalb nicht einsahen, warum sie nun im Krieg ihrem *Vaterland* die *Fahne halten* sollten. Ein Arbeiter aus Köln (evtl. Theodor Widdig?)[1892] schrieb: »*Ich habe 1914 aus religiösen und Staatsgründen und weil meine Lebensfeinde hier sitzen die Waffe verweigert bei der Musterung, also offen und ehrlich. Für solche Schufte und § 175-Zustände kämpfe ich nicht*.«[1893] Dieser Brief wurde von dem Homosexuellengegner Maurer benutzt, um die »*Heranzüchtung verderblichster Gesinnungslosigkeit*«[1894] zu dokumentieren. Man kann davon ausgehen, dass, selbst wenn Magnus Hirschfeld die Einstellung des Arbeiters gekannt hätte, er sie nicht veröffentlicht hätte. Zu seiner emanzipationspolitischen Strategie hatte es immer gehört, Schwule und Lesben nie negativ darzustellen. Da Maurer dieses Zeugnis offensichtlich nur deswegen verwendete, weil er es gegen Schwule instrumentalisieren konnte, kann man ihm (wie auch Hirschfeld) einen tendenziellen Umgang mit Dokumenten unterstellen.

Rheinländische Soldaten als Opfer
Von den meisten in diesem Buch behandelten Personen ist unbekannt, wie sie die Kriegszeit verbrachten. Alfred Flechtheim wurde als Kommandant in einer kleinen Stadt bei Waterloo verletzt.[1895] Lothar Nogillonc aus Bonn – die große Liebe von Kurt Hiller – meldete sich als Kriegsfreiwilliger und wurde als einer der ersten getötet.[1896] Carl Maria Weber war im Ersten Weltkrieg in Koblenz als Unteroffizier stationiert. Die Trauer um den Verlust seiner Freunde prägte seine Gedichte und bekräftigte seine zunehmend pazifistische Haltung. Ernst Bertram und Ernst Glöckner tauschten sich in ihren Briefen auch über den Krieg aus. Glöckner reflektierte angesichts der heroischen Stilisierung des Krieges: »*Mein Taufspruch, ein ›Kind des Friedens‹ zu sein, wird in solchen Zeiten zum wahren Verhängnis. Man ist erledigt und ausgestoßen, und mit Recht. Menschen wie ich sind jetzt das überflüssigste und kläglichste auf der Welt*.«[1897] Seine Heroenvorstellung wollte er nie auf das Körperliche, sondern allenfalls auf das Geistige bezogen sehen. Manche Personen, wie der Transvestit *Emma* (s. Kapitel 14), hatten Glück im Unglück und konnten in der Kriegszeit bei Personen unterkommen, die ihnen einen gewissen Schutz boten.
Robert Oelbermann (1896–1941) gehörte zu den schwulen Männern, die als noch junge Erwachsene in den Ersten Weltkrieg ziehen mussten. Später kam er ausgezeichnet, aber schwer verletzt wieder nach Hause. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete er mit seinem Bruder 1919/1920 den Nerother Wandervogel. Unter den Nazis wurde er wegen § 175 verhaftet und zu 21 Monaten Zuchthaus verurteilt, wovon ihm u.a. wegen seiner Verdienste im Ersten Weltkrieg einige Monate erlassen wurden. Nach Verbüßung der Strafe kam er in Schutzhaft und starb am 28. März 1941 im KZ Dachau.[1898]
Seine hier nur angerissene Lebensgeschichte gehört damit bereits in eine andere Epoche der schwulen Geschichte.


Robert Oelbermann (rechts) mit seinem Zwillingsbruder

13. Der Beginn der Weimarer Republik

Die Situation in den ersten Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkrieges sorgte auch bei den Schwulen und Lesben in Deutschland für eine Aufbruchstimmung, und obwohl der § 175 immer noch wie ein Damoklesschwert über den Schwulen hing, konnte sich reichsweit – aber vor allem in Berlin – eine homosexuelle Szene etablieren bzw. vergrößern.[1899] In Berlin begründete Magnus Hirschfeld das Institut für Sexualwissenschaft als weltweit erste sexualwissenschaftliche und sexualreformerische Einrichtung. Der Regisseur Richard Oswald produzierte mit *Anders als die Andern* unter der wissenschaftlichen Mitarbeit von Magnus Hirschfeld den ersten homosexuellen Aufklärungsfilm.

Eine Aufbruchstimmung war auch in der sich entwickelnden Homosexuellenszene Kölns spürbar. Hier konnte sich nun erstmals eine breite Subkultur mit Kneipen, Organisationen und Treffpunkten etablieren, wie bereits 1987 vom Centrum Schwule Geschichte in einer Broschüre[1900] und einer Ausstellung dokumentiert wurde. In dem 1919 erschienenen *Internationalen Reiseführer*[1901] für homosexuelle Kontakte wurden auch Vereine, Kneipen und Verkaufsstellen der Homosexuellenzeitschrift *Freundschaft* in Köln[1902] und Düsseldorf aufgeführt.[1903]

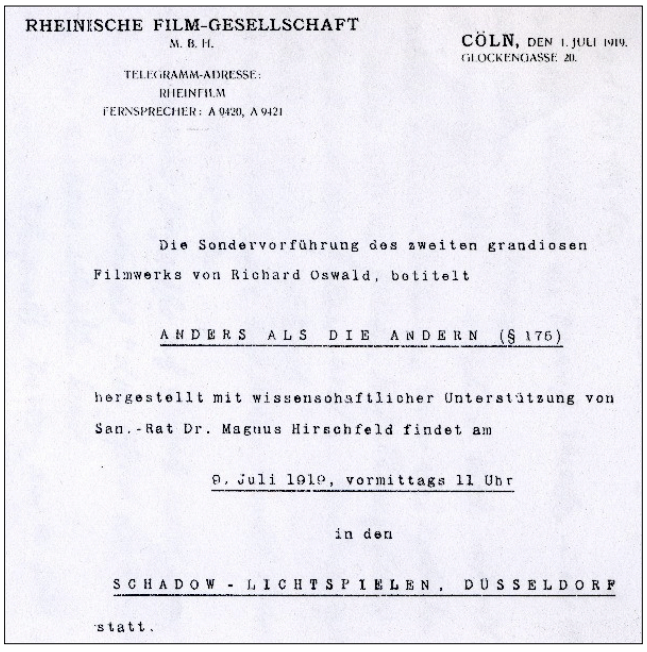
Richard Oswald und sein Film *Anders als die Andern*

Richard Oswald

Richard Oswald wurde als Richard W. Ornstein am 5. November 1880 in Wien geboren. In Nachschlagewerken ist zu lesen, dass Oswald nach antisemitischen Angriffen im Herbst 1910 an das Schauspielhaus Düsseldorf wechselte.[1904] Oswald hatte hier zwei Arbeitsverträge für den Zeitraum von 1910–1913 geschlossen[1905] und stand als Schauspieler in kleineren Rollen auf der Bühne. In einem Brief vom 9. April 1910 an das Schauspielhaus Düsseldorf bittet er Gustav Lindemann, den Mann von Louise Dumont, um Geld, weil er »*eine große Dummheit*« gemacht habe, er »*zu vertrauensselig*« gewesen und nun einem »*gewissenlosen Menschen in die Hände*« gefallen sei. »*Es ist mir furchtbar peinlich die Sache zur Sprache bringen zu müssen.*«[1906] Spielschulden oder eine Erpressung – möglicherweise auf sexueller Grundlage – deuten sich hier an. Eine Antwort von Lindemann ist nicht erhalten.

Während seiner Düsseldorfer Zeit kam er mit Filmproduzenten in Kontakt, woraus sich Rollen in zwei Filmen ergaben. 1913 zog Oswald mit seiner Frau, die er am Düsseldorfer Theater kennen gelernt hatte, nach Berlin. In Berlin drehte er zusammen mit Magnus Hirschfeld den Film *Anders als die Andern*, der als weltweit erster Film eindeutig[1907] Homosexualität behandelt.[1908] Den Titel des Films hatte er vermutlich vom gleichnamigen Roman Hermann Breuers übernommen, dessen Autor er wahrscheinlich über das Schauspielhaus Düsseldorf auch persönlich kannte.[1909]

Vor der Premiere seines Films hatte Oswald dreißig bis vierzig Filmkopien herstellen und sie an Filmverleiher in Hannover, Köln, Frankfurt/Main, Wien und Berlin verteilen lassen.[1910] In Köln fand der Film in der *Rheinischen Film-Gesellschaft* einen Verleiher.[1911] Nach der Berliner Uraufführung im Mai 1919 rief der Film sehr unterschiedliche Reaktionen hervor.



RHEINISCHE FILM-GESELLSCHAFT
M. B. H.

CÖLN, DEN 1. JULI 1919.
GLOCKENGASSE 20.

TELEGRAMM-ADRESSE:
RHEINFILM
FERNSPRECHER: A 9420, A 9421

Die Sondervorführung des zweiten grandiosen Filmwerks von Richard Oswald, betitelt

ANDERS ALS DIE ANDERN (§ 175)

hergestellt mit wissenschaftlicher Unterstützung von San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld findet am

9. Juli 1919, vormittags 11 Uhr

in den

SCHADOW-LICHTSPIELEN, DÜSSELDORF

statt.

Als *Anders als die Andern* nach einer internen Vorführung im Juli 1919 vor rheinländischen Kinobesitzern[1912] im August 1919 in Düsseldorf auch öffentlich gezeigt werden sollte, wandten sich die dortigen Gegner des Films über die Düsseldorfer Zeitung *Freie Meinung* an die »*Arbeiter*«, dem Beispiel der Berliner Filmgegner zu folgen und folgendermaßen vorzugehen: Man solle die Polizeibehörden und den Bürgermeister in Form von Petitionen auffordern, diesen »*Päderasten- und Spinatfilm*« zu verbieten, Druck auf die Kinobesitzer ausüben, einen solchen »*volksverbrecherischen jüdischen Unflat*« und »*Verherrlichung von Sodomitereien*« nicht vorzuführen und schließlich die Zeitungen zu drän-

gen, sich jeder Reklame für Hirschfelds »*Popographie*« zu enthalten. »*Es ist zu befürchten, daß [*durch diesen Film*] nicht nur unsere großstädtische Volkshefe den letzten noch erhaltenen Rest sittlichen Bewußtseins abwirft, sondern daß auch die Arbeiterkreise von dieser Pest ergriffen werden, umsomehr, als dieser mit Tamtam und Musik in Szene gesetzt wird.*«[1913] Der in Düsseldorf erscheinende *Kinematograph* war dagegen als Interessenvertretung der Filmwirtschaft kaum kritisch und teilweise widersprüchlich. Er schrieb zwar einmal über die notwendige Ablehnung von falschen Aufklärungsfilmen,[1914] lobte aber ansonsten den Film, weil er der großen Verantwortung gegenüber dem Kinopublikum gerecht werde.[1915] Öffentliche Vorführungen dieses Films hat es im Rheinland vermutlich nicht gegeben.[1916] Im Zusammenhang mit diesem Film gab es wiederholt gewalttätige Ausschreitungen, sodass Magnus Hirschfeld 1920 einen Vortrag in Köln nur mit besonderem Polizeieinsatz halten konnte.[1917]

Unter dem Deckmantel *Aufklärungsfilm* drehte Oswald u.a. in der zensurlosen Zeit weitere Sittenfilme, die zahlreiche spekulative Nachahmer fanden und eine Debatte über die Wiedereinführung der Filmzensur auslösten. Neben den Filmen geriet auch er in die öffentliche Kritik. Nach nur einem Jahr wurde *Anders als die Andern* mit der Einführung des neuen Lichtspielgesetzes für das breite Publikum verboten, blieb aber als emanzipatorischer Aufklärungsfilm über Homosexualität ein halbes Jahrhundert lang ohne filmische Konkurrenz. Er galt lange als verschollen und ist nur noch fragmentarisch überliefert. Dass er als Videofilm im Handel erhältlich ist, kann als Indiz für seine auch heute noch anerkannte Bedeutung gelten. Nicht alle Filme von Richard Oswald sind indes so leicht verfügbar: Von den siebenundsechzig Filmen, die er vor 1920 drehte, sind nur noch sieben erhalten.[1918] *Anders als die Andern* wurde im Rheinland offensichtlich nie nicht öffentlich aufgeführt.

Aber auch auf den Film *Prinz Kuckuck*[1919] kann an dieser Stelle hingewiesen werden: Der zugrundeliegende Roman von Otto Julius Bierbaum wurde literarisch gewürdigt und wegen seiner (homo)sexuellen Offenheit hervorgehoben.[1920] Der Film *Prinz Kuckuck* wurde wie *Anders als die Andern* innerhalb der zensurlosen Zeit gedreht und auch hier übernahm der Schauspieler Conradt Veidt die Hauptrolle. Wegen der vermuteteten Homosexualität von Conradt Veidt[1921] besteht hier möglicherweise ein Zusammenhang.

In Köln wurde *Prinz Kuckuck* vom 30. Januar bis zum 2. Februar 1920 im *Olympia* (Eigelstein 51)[1922] und *Alhambra* (Ehrenstr. 11)[1923] gezeigt. Der Film muss heute als vermisst gelten,[1924] und es liegen nur wenige zeitgenössische Rezensionen vor.[1925] Inhaltliche Aussagen über den Film können daher kaum gemacht werden. Dies mag auch der Grund sein, warum der Film in den gängigen Lexika zur homosexuellen Filmgeschichte bisher nicht behandelt wird.

Zeitschriften[1926] und Kontaktanzeigen am Beispiel von Köln

Die neuen Freiheiten der Weimarer Republik wurden und werden oft mit der großen Anzahl der neu erschienenen Zeitschriften begründet. Dies ist nur bedingt richtig, da einige dieser unterschiedlichen Zeitschriftentitel nur aus rechtlich erzwungenen Titeländerungen[1927] resultierten und deshalb eher ein Indiz für Zensur als für ein breites Zeitschriftenangebot waren. Zudem wurden und werden einige Zeitschriftentitel oft fälschlicherweise als Zeitschriften für Homosexuelle kolportiert.[1928] Dennoch kann von ca. 20 verschiedenen Homosexuellenzeitschriften in der Zeit der Weimarer Republik ausgegangen werden, von denen wahrscheinlich nie mehr als elf gleichzeitig[1929] erschienen. Diese Zeitschriften stellen vom Umfang und der Bandbreite her – sie waren wissenschaftlich bis populär konzipiert – eine bedeutende Weiterentwicklung zu dem nur begrenzten Zeitschriftenangebot der Wilhelminischen Zeit dar. Neben dem *JfsZ* erschien nun nach langer Pause auch wieder der *Eigene*, der von Seiten der Polizei nun weitaus weniger als in der Vorkriegszeit behindert wurde. Die ersten neuen Zeitschriften der noch jungen Republik waren die aus Hamburg stammende und regional geprägte *Sonne* (1921)[1930] und *Die Freundschaft* (1919–1933), die als erste Homosexuellenzeitschrift – wenn auch nur bis Ende Juli 1928[1931] – am Kiosk verkauft werden konnte.

Preis 1 Mark
Preis 1 Mark
Die
Freundschaft
Wochenschrift für Freiheit und Freundschaft
Erste Internationale Tagung für Sexualreform
auf sexualwissenschaftlicher Grundlage

Die radikalen Veränderungen nach 1919 führten auch dazu, dass Kontaktanzeigen weit weniger als vorher der Zensur zum Opfer fielen. Hacker geht in ihrer Untersuchung davon aus, dass viele Schwule und Lesben die Kontaktanzeigen primär zum Kauf der Zeitschrift reizten.[1932] In den ersten Jahren nach dem Krieg hatte man im *Eigenen* und in der *Freundschaft* die Möglichkeit. Aber es tauchte ein neues Problem auf: Als mit *Die Freundschaft* die erste Homosexuellenzeitschrift mit Kontaktanzeigen am Kiosk erhältlich war, führte dies so oft zu Erpressungen, dass die Anzeigenbeilagen nur noch separat an Abonnenten verschickt wurden. Die veröffentlichten Anzeigen zeigen auch, welche Attribute den Homosexuellen früher wichtig erschienen.

Die *Freundschaft* war vor allem in den ersten Jahren eine wichtige und höchst informative Zeitschrift, die auch für die Rekonstruktion des schwulen und lesbischen Lebens in Köln und Umgebung zur Zeit der Weimarer Republik ein unentbehrliches Hilfsmittel ist. Sie enthält Hinweise auf die Entwicklung der Kneipen und Interessenverbände und war ein Forum für Kontaktanzeigen, Leserbriefe und Artikel von Kölner Homosexuellen. Für eine eigene regionale Zeitschrift für Köln oder das Rheinland haben die Verhältnisse allerdings nicht gereicht.
In der seit 1919 erscheinenden *Freundschaft* wurden bis Ende 1920 ca. 80 Kontaktanzeigen aus Köln gefunden. Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass es bei ca. 20 % der Kontaktanzeigen offensichtlich[1933] um Prostitution ging; in fast allen Fällen waren diese Anzeigen von männlichen Prostituierten aufgegeben worden. Untersucht man die Selbstdarstellung und die Beschreibung des gewünschten Partners, können in der jeweiligen Beschreibung (Angabe zu Alter und Beruf, Hinweise auf soziale Stellung und Attraktivität) einzelne Unterschiede zu den heutigen Kontaktanzeigen festgestellt werden. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass das Erkennen der eigenen Homosexualität früher mit wesentlich größeren Problemen verbunden war und später einsetzte, fällt bei der Selbstdarstellung auf, dass das angegebene Durchschnittsalter mit 26-27 Jahren recht jung ist. Das Durchschnittsalter steht jedoch in Verbindung mit den vielen Anzeigen männlicher Prostituierter. In der Partnerbeschreibung werden als gewünschte Eigenschaften oft Treue und Aufrichtigkeit angegeben. In den Kontaktanzeigen dokumentiert sich zwar eine romantisch-idealisierte Auffassung von Freundschaft, was jedoch nur Ausdruck eines (nicht unbegründeten) vorsichtigen Umgangs mit einer neuen Form der öffentlichen Kontaktaufnahme sein könnte. Auf jede Kontaktanzeige konnte sich auch ein Erpresser melden, durch den man strafrechtlich und gesellschaftlich gefährdet war. Bis Ende 1920 wurde nur eine Kontaktanzeige in lesbischem Zusammenhang[1934] und im Kontext mit einer Zweckehe[1935] gefunden.

2 Freundinnen
in Köln, jg., 18 J., bld. u. brünett, wünsch. mit ält. Damen in Verbindg. zu tret. Off. u. »Fr. in K. 21« an den Verl. des Bl.

Kameradschafts-Ehe!
Ingenieur, 40 J. alt, s. die Bekanntsch. einer Dame zw. Heirat v. d. Welt. Wohns. ist Köln, da hier eigen. Büro; kann ab. evtl. verl. werd. Auch Wwe. m. Kind, welche mich versteht, n. ausgeschl. Anonym zweckl. Bildoff. erb. u. „Sache 48" an Nosbisch, Köln, Hahnenstr. 37/39.

Gaststätten / Interessenvertretungen

Einschneidende Veränderungen gab es nach dem Krieg auch im Bereich der Gaststätten und Vereine. Die Lokale waren zunächst Orte der Unterhaltung und Zerstreuung und boten die Möglichkeit, Sexualpartner kennen zu lernen. Hier wurden in geschützter Atmosphäre Freunde getroffen, Kontakte geknüpft, Shows geboten und Feste gefeiert. Sie waren aber auch Orte des politischen Engagements von Vereinen.
1919/20 entstanden, begünstigt durch das liberalere Klima der frühen Weimarer Republik, in vielen Städten Homosexuellen-Gruppen, die sich als Freundschaftsbünde bezeichneten und sich 1920 zum *Bund für Menschenrecht* zusammenschlossen (zunächst als *Deutscher Freundschaftsbund* bezeichnet). Durch den Anschluss zahlreicher Freundschaftsbünde entwickelte sich eine von Schwulen dominierte Organisation auf breiter Basis. Leiter des *Bundes für Menschenrecht* war der Verleger Friedrich Radszuweit. Das Zentrum der Homosexuellenbewegung blieb weiterhin Berlin. Auch wenn in den Ortsgruppen lesbische Mitglieder organisiert waren, und es in manchen Städten reine Lesbengruppen gab, führten auf Reichsebene Männer die Homosexuellenbewegung an. Als Vereinstreffpunkte wählte man Homosexuellenlokale, abhängig von Veranstaltungsort, Anzahl der zu erwartenden Gäste und persönlichen Kontakten.

Köln

Im ersten Jahr ist Köln in der *Freundschaft* fast nur insoweit präsent, als dass sich einige Leserbriefschreiber kritisch über die Rückständigkeit der Kölner Szene äußern. So heißt es 1919: »*Cöln. Hier [...] sind wir noch weit zurück mit der Organisation der Freunde und Freundinnen. Trotz der großen Zahl unserer Gesinnten, ist bisher hier noch nichts getan worden, was zur Förderung unserer Gemeinschaft dienen könnte.*«[1936] Ein anderer schreibt: »*Was in Berlin alles in unserer Sache unternommen wird, wird man so bald hier in dem großen Köln nicht erleben, trotzdem es hier mehr solcher Menschen gibt, wie schließlich angenommen wird. Die meisten davon wagen sich nicht an die Öffentlichkeit. Die Gründe sind ja auch sehr leicht zu erklären. Seit einem Jahre ist hier eine kleine Kneipe das Stammlokal, wo man jeden Abend zusammenkommt, ein anderes Lokal besteht für uns nicht.*«[1937] Und auch ein dritter Leserbriefschreiber aus Köln geht auf diese eine Kneipe ein, in die sich mancher scheut hineinzugehen.[1938] Es handelte sich hierbei wahrscheinlich um das *Nettesheim*, das bereits in Kapitel 9 erwähnt wurde.

Während in anderen Städten schon länger Vereinigungen bestanden, wurde hier erst Ende 1920 ein Verein gegründet: der *Geselligkeits-Klub Harmonie*. Die Konstituierung des Vereins fand am 13. Oktober 1920 statt.[1939] Die Klubabende verbrachte man mittwochs und samstags im Restaurant *Zum alten Weyerthor*.[1940] Dieser Verein organisierte dann einige Feiern, wie ein Herbstfest am 24. Oktober 1920 im Restaurant *Zur Waldschenke*[1941] und am 22. Januar 1921 im Café *Bade.*[1942] Neben solchen geselligen Abenden wurden in Köln ab Ende 1920 Vorträge veranstaltet.[1943] Auffällig bei diesen Aktivitäten ist die nach außen hin angemahnte Anständigkeit, um ja nicht dem Negativ-Bild der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft zu entsprechen.

Weitere Kneipen und Gaststätten wurden in den darauf folgenden Jahren eröffnet, wie z.B. das Restaurant *Dahlhaus* – das auch zum Klublokal des neuen *Freundschaftsbundes Köln* wurde[1944] – und das *Nettesheim-Casino.*[1945] Das bekannteste und schillerndste Homosexuellenlokal der *goldenen* 20er Jahre war jedoch von 1925 bis 1933 das *Dornröschen* in der Friedrichstraße, in dem der berühmte Damenimitator *Tilla* auftrat. Josef Johann Mumbour – bis Mitte der 20er Jahre Geschäftsführer verschiedener Lokale in Düsseldorf – übernahm mehrere Homosexuellen-Lokale in Köln: 1926 das *Hotel zum Adler*, 1927 das *Dornröschen,* 1928 den *Augustenhof* und um 1930 das *Weinhaus zur Traube*.

Tilla

Düsseldorf

In Düsseldorf gab es bereits vor der Vereinsgründung einen losen Zusammenschluss von Homosexuellen, die am 20. September 1919 zu einer Feier einluden[1946] und die Gründung einer Gruppe planten.[1947] Am 1. Mai 1920 wurde das Gründungsfest des Vereins *Edle Geselligkeit* im *Werstener Hof* begangen. »*Das Fest wurde zu einem Ereignis, wie es die Düsseldorfer Freunde noch nicht erlebt haben. Das große, festlich geschmückte Lokal konnte die Teilnehmer kaum fassen, [...] Ein sorgfältig gewähltes, in dezentester Form gehaltenes Programm bereitete den Erschienenen einen wirklich genußreichen Abend und die daran anschließende ›Saalpost‹ mit Verteilung der zahlreichen gestifteten Preise, sowie die amerikanische Versteigerung eines Scherzpaketes trieb die Heiterkeit auf den Höhepunkt.*«[1948]

Der Name *Edle Geselligkeit* blieb allerdings nicht lange: Bereits ab August/September 1920 bezeichnete sich der Verein bereits als *Deutscher Freundschaftsbund*. Als Vorsitzender wurde Cuno (bzw. Kuno) Vollmer aus Hilden bei Düsseldorf gewählt,[1949] der auch als Obmann des Bezirks Rheinland-Westfalen bezeichnet wurde.[1950] Die Klubabende, mittwochs und samstags, später nur mittwochs, fanden in der Regel im Restaurant *Dammer* statt.[1951] Schon in dieser Anfangszeit verzeichnete man in Düsseldorf mit mehr als 50 Mitgliedern einen recht starken Zulauf. Als man im *Tivoli* am 6. November 1920 ein Fest ausrichtete, war das Lokal für die 300 anwesenden Personen bereits zu klein.[1952] Eine ausführliche öffentliche Stellungnahme zu Problemen innerhalb der Szene im Zusammenhang mit »*Tantentratsch*« und Verleumdungen liefern hier lebendige Alltagszeugnisse über die Probleme einer sich etablierenden Szene. [1953]

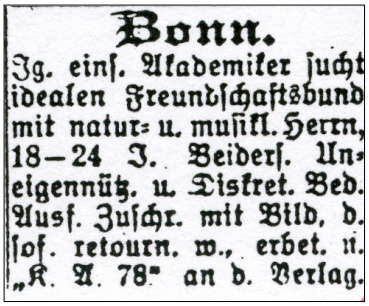
Neben den bereits beschriebenen Gaststätten sind in Düsseldorf auch Feiern in der Hohestraße 29[1954] überliefert. Hier war zunächst der *Heerdter Hof,*[1955] bis 1920 unter gleicher Adresse auch das *Kasino*[1956] und eine *Musikerbörse*[1957] ansässig, in denen Feiern und Vorträge für Homosexuelle stattfanden.[1958]

Bis Mitte der 20er Jahre war Josef Johann Mumbour Geschäftsführer verschiedener Lokale in Düsseldorf, u.a. in dem von ihm am 3. Juli 1920 eröffneten und viel beworbenen Homosexuellenlokal in der Bergerstraße 28,[1959] das – wohl wegen des Fehlens eines eigenen Namens – einfach nur als *Restaurant Mombour [*sic!*]* bezeichnet wurde.[1960]

Josef Johann Mumbour

Bonn

Auch wenn sich im Bonn der Willhelminischen Zeit einige Personen fanden, die die Petition zur Abschaffung des § 175 mit unterstützten, wurden hier im Gegensatz zu Düsseldorf und Köln nur wenige Quellen gefunden, die einen Rückschluss auf die Homosexuellenszene bis 1933 zulassen. Dazu zählen u.a. Anzeigen von *Gipkens Tee- und Frühstücksstube,*[1961] und ein unter dem Titel *Globetrotter* als Roman gestalteter Gang durch die homosexuelle Szene, der als unverhohlene Werbung auf schwule Kneipen und Cafés in Deutschland aufmerksam machen wollte. Dort heißt es zu Bonn: »*Jean Recht in Bonn a. Rh. in der Welchenonnenstr. 20 [*sic!*] haben sie besucht, da hat ihnen der Bubi erzählt, was aus dem Hans geworden ist, mit dem sie damals in Gipkens Teestuben, Am Hof 36, und im Beethoven-Kaffee, Münsterplatz 20, gewesen waren. Du kennst doch die Geschichte, gell?! – [...] Weißt du übrigens, Rudi, ob unsere kleine Sängerin Henriette Schien noch am Operettentheater in Bonn ist, wo sie in – ach so stark männlicher Pose (wie bitte?) das Publikum aufklärend überzeugte?*«[1962] Ob Jean Recht in der oben genannten Straße eine eigene Kneipe o.ä. hatte, bleibt unklar. Ebenso, ob es sich bei Henriette Schien um einen Transvestiten handelte, oder ob das Operettentheater als ein Treffpunkt von Homosexuellen bekannt war. Vielleicht gibt es hier auch einen Zusammenhang, mit der Tatsache, dass das Bonner Stadttheater 1913 als »*Eldorado aller Homosexuellen*« bezeichnet wurde.[1963]



In der *Freundschaft* wurden bis Ende 1920 sieben Kontaktanzeigen aus Bonn gefunden.[1964] Dass sich Bonn mit einer eigenen schwul-lesbischen Szene bis 1933 schwer tat, kann mit der Nähe zu Köln begründet gewesen sein.

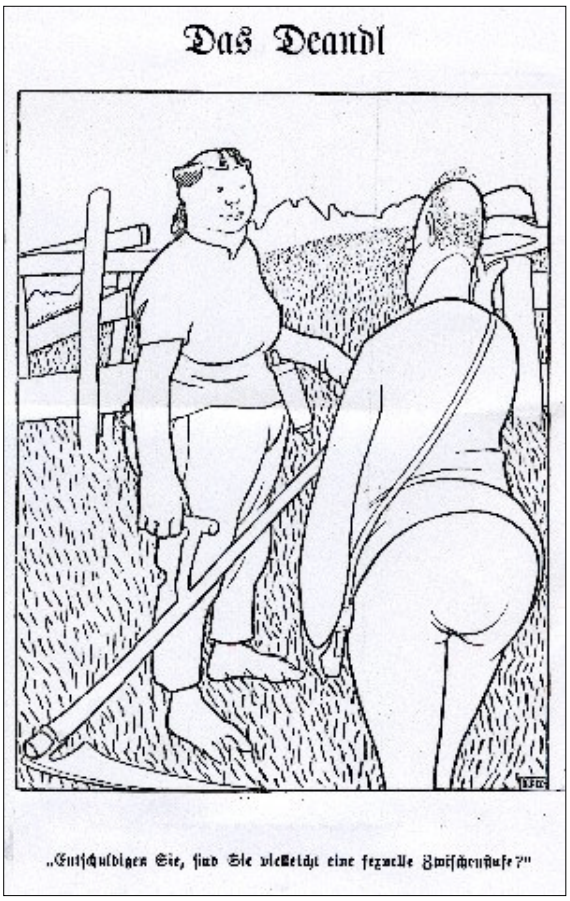
Nach 1933

Die Homosexuellenbewegung der Weimarer Republik wurde durch die Nationalsozialisten brutal und nachhaltig zerschlagen.[1965] Der Besuch einiger noch vorhandener anonymer Treffpunkte war aufgrund der von den Nationalsozialisten erlassenen Strafverschärfung für homosexuelle Kontakte mit einer Gefahr für Leib und Leben verbunden. Josef Johann Mumbour wurde nach mehreren Verhaftungen 1944 in ein KZ eingeliefert und 1945 im KZ Dachau ermordet. *Tilla*, mit bürgerlichem Namen Baptist Johann Welsch, hatte unter der gleichen Verfolgung wie Mumbour zu leiden und wurde am 2. März 1943 im Alter von 55 Jahren im KZ Mauthausen ermordet.

Erst die Legalisierung der Homosexualität zwischen Erwachsenen 1969 in Verbindung mit der Initialwirkung des Films *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* von Rosa von Praunheim (D, 1970) führte zur Wiederbelebung bzw. Neubildung der Homosexuellenbewegung in Deutschland.

14. Exkurs: Geschlechterrollen

Wer ist eine *sexuelle Zwischenstufe*?



Magnus Hirschfeld hatte von Karl Heinrich Ulrichs den Grundgedanken übernommen, dass sich in einem männlichen Homosexuellen eine weibliche Seele und in einem weiblichen Homosexuellen eine männliche Seele befindet. Durch die Forschungen und Publikationen von Hirschfeld gefördert, ist es nicht verwunderlich, dass Transsexuelle, Transvestiten, feminine Männer und maskuline Frauen als sexuelle *Zwischenstufe*n – also als uneindeutiges Geschlecht, dass sich zwischen Frau und Mann befindet – wahrgenommen und mit Homosexualität assoziiert wurden. Wenn man – wie es auch Hirschfeld tat – davon ausging, dass der Bereich zwischen Mann und Frau, zwischen Hetero- und Homosexualität fließend ist, würde eine Aufhebung der Kategorienbildung als sinnvoll und logisch erscheinen. Da dieses Buch jedoch beabsichtigt, Homosexualität (ohne Heterosexualität) zu behandeln, kommt es um eine notwendige Klassifizierung und Einteilung nicht herum. Es musste entschieden werden, ob ein Beitrag zum Thema des Buches passte oder nicht, unabhängig davon, wie schwierig dies erschien. Alleine dadurch sind Probleme bei der Einordnung und der Beurteilung historischer Sachverhalte vorprogrammiert. Des Weiteren lassen die teilweise bruchstückhaft vorgefundenen Dokumente eine genaue Beurteilung überhaupt nicht zu, ob wir es – z.B. bei den *Show-Freaks* – im heutigen Sinne mit Transsexuellen, Transvestiten oder femininen Männern zu tun haben.

Hier treten zudem terminologische Probleme auf, denen nicht ohne Grund in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Neue und eher schwammige Wortschöpfungen wie *Queer*, *Transgender* oder *transidentisch* sind vielleicht als politisch korrekte Begriffe jeder Kritik enthoben, können aber nur sehr unkorrekt historische Fakten beschreiben. Die Frage, ob bestimmte Themen überhaupt mit einer sexuellen Orientierung in Verbindung stehen, scheint daneben – z.B. bei Transvestiten – auch von dem jeweiligen Zeitgeist abhängig zu sein. Da eine einwandfreie Gratziehung nicht nur schwierig, sondern unmöglich ist, werden diese Bereiche hier in einem Exkurs behandelt. Hinweise über Fremd- oder Eigenwahrnehmung in Bezug auf eine sexuelle Orientierung werden genauso erwähnt wie eine homosexuelle Rezeption unabhängig von ihrer Legitimation.

Transvestiten und feminine Männer – *Verfolgung und Vorlieben*

Die wohl ausführlichste Studie zum Diskurs über Transvestiten in der frühen Sexualwissenschaft bis 1933 hat Rainer Herrn 2005 veröffentlicht.[1966] Danach wurde der Transvestitismus, obwohl er seit langem eine bekannte Erscheinung war, erst mit der sich etablierenden Sexualwissenschaft der Wilhelminischen Zeit näher untersucht. Der zentrale Sexualwissenschaftler war Magnus Hirschfeld, der Studien zu Transvestiten veröffentlichte. Darüber hinaus erhielten Transvestiten in Hirschfelds Publikationen und in denen des WhK auch erstmals ein Forum. Hirschfeld ging davon aus, dass Transvestitismus nicht nur aus dem inneren Drang bestand, die Kleidung des anderen Geschlechts zu tragen, sondern darüber hinaus die gesamte soziale Geschlechterrolle umfasse. Seiner Meinung nach drücke sich die Neigung, die Rolle des anderen Geschlechts zu übernehmen, bereits in der Kindheit, im Berufswunsch, den Freizeitbeschäftigungen, der Gestaltung der häuslichen Umgebung und sogar in der Stellung beim Geschlechtsverkehr aus.

Hirschfeld hatte Transvestitismus zunächst in einem direkten Zusammenhang zur Homosexualität gesehen und setzte sich damit heftiger Kritik schwuler Männer aus, die sich von jeder sichtbaren Effeminiertheit distanzieren wollten. Insbesondere der Teil der Schwulenbewegung um Adolf Brand reagierte mit schärfstem Protest gegen die von Magnus Hirschfeld vorgenommene Verknüpfung von männlicher Homosexualität und Weiblichkeit. Hirschfeld hatte Transvestitismus noch 1900 als typisch homosexuelle Eigenart beschrieben; 1906 unterschied er erstmals zwischen homo- und heterosexuellen Transvestiten. Später bemühte sich Hirschfeld um eine bewusste Abgrenzung und ging nun so weit, dass er in seinem 1910 erschienenem Standardwerk *Die Transvestiten*[1967] nur heterosexuelle Transvestiten porträtierte. In der Öffentlichkeit wurde Transvestitismus jedoch weiterhin oft mit Homosexualität gleichgesetzt und das Klischee der effeminierten schwulen Männer blieb weitgehend bestehen.

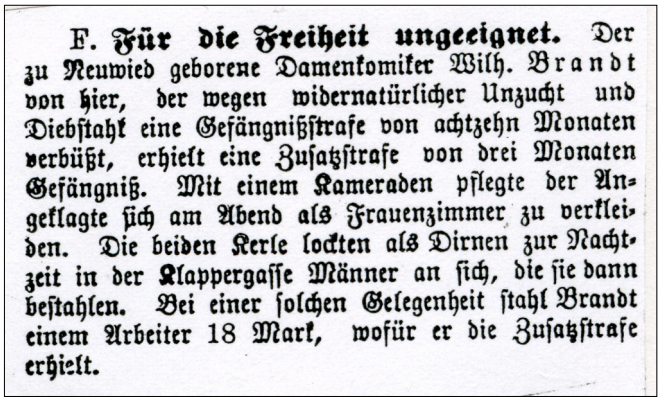
Da das Tragen der Kleidung des anderen Geschlechts in der Öffentlichkeit nach lokalen Polizeigesetzen verboten war, musste die Polizei bei Zuwiderhandlungen einschreiten – und das nicht nur zur Karnevalszeit. In Einzelfällen konnten Transvestiten allerdings die polizeiliche Genehmigung zum Tragen von Kleidung des anderen Geschlechts erhalten.

Geschlechtsoperationen, wie sie heute an Transsexuellen durchgeführt werden, waren in der Wilhelminischen Zeit noch kein Thema. Erst nach 1910 tauchten einzelne Mitteilungen auf, die auf ein problematisches Verhältnis von einigen Transvestiten zu ihrem Körper schließen lassen. Diese führten zu selbst ausgeführten Manipulationen an ihrem Körper und in der Weimarer Republik zu ersten sexualchirurgischen Operationen.

Presseberichte über Transvestiten in Köln

Die in der Kölner Presse am häufigsten dokumentierten Fälle handeln von Transvestiten,[1968] d. h. Personen, bei denen der innere Drang besteht, die Kleidung des anderen Geschlechts zu tragen. Nach den Forschungen von Magnus Hirschfeld waren ca. 50 % aller Transvestiten homosexuell, und es lag somit kein eindeutiges Erkennungsmerkmal von Homosexualität vor.

Während die wenigen Artikel in der Kölner Presse über Frauen in Männerkleidung keine eindeutige Beurteilung zulassen,[1969] kann bei den Artikeln über Männer in Frauenkleidung eine vorsichtige Einschätzung vorgenommen werden. Die *Rheinische Zeitung* bot mit ihren Artikeln nicht nur Aufklärung und Information, sondern betonte in ihren Artikeln oft die kriminelle Energie von Transvestiten und interessierte sich nicht für die persönlichen Hintergründe. Dazu zählt ein Beitrag über Peter Stommel, der am 16. September 1903 am Kölner Hauptbahnhof einen anderen Mann um 10 Mark erpresste. »*Damenimitator nennt sich ein gewisser Peter Stommel von Köln, einer jener gefährlichen Kerle, die sich vornehmlich an den Bedürfnishäuschen herumtreiben und Herren brandschatzen*«.[1970]



F. **Für die Freiheit ungeeignet.** Der zu Neuwied geborene Damenkomiker Wilh. Brandt von hier, der wegen widernatürlicher Unzucht und Diebstahl eine Gefängnißstrafe von achtzehn Monaten verbüßt, erhielt eine Zusatzstrafe von drei Monaten Gefängniß. Mit einem Kameraden pflegte der Angeklagte sich am Abend als Frauenzimmer zu verkleiden. Die beiden Kerle lockten als Dirnen zur Nachtzeit in der Klappergasse Männer an sich, die sie dann bestahlen. Bei einer solchen Gelegenheit stahl Brandt einem Arbeiter 18 Mark, wofür er die Zusatzstrafe erhielt.

In gleicher Weise berichtet die *Kölner Gerichts-Zeitung* über den *Damenkomiker* Wilh. Brandt, der in Köln als weibliche Prostituierte gekleidet Männer ausraubte.[1971] Weitere Artikel in dieser Zeitung sind zum Teil differenzierter, auch wenn – wie z.B. in einem Beitrag 1913 über ein »*Mannweib*« aus der Stephaniestraße in Wien[1972] – mit einem hier veröffentlichten Bild auch Voyeurismus spürbar ist. Der ernsthafte und aufgeschlossene Artikel über den Potsdamer Transvestiten Georg von Zobeltitz erscheint als eine Ausnahme in der Kölner Presselandschaft: »*Es ist Geschmackssache und die Macht der Gewohnheit, welche die allgemeine Ansicht über Schicklichkeit und Unschicklichkeit der Kleidung beherrscht. [...] Daß aber ein Einzelwesen seinen individuellen Geschmack siegreich durchsetzt, ist eine äußerst seltene Erscheinung. [...] In ihm hat die Natur das berühmte dritte Geschlecht geschaffen.*«[1973] Der Begriff *drittes Geschlecht* war von Magnus Hirschfeld geprägt worden und brachte die Selbstständigkeit einer homosexuellen Orientierung zum Ausdruck. Zobeltitz[1974] wurde nach einer Verhaftung freigelassen, weil er wegen seiner Veranlagung vom Regierungspräsidenten in Potsdam eine behördliche Erlaubnis zum Tragen von Frauenkleidung erhalten hatte.

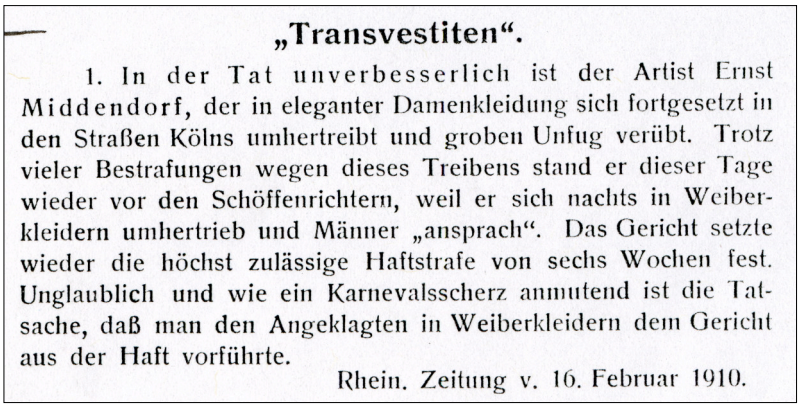
Dass Transvestiten aufgrund des Engagements von Magnus Hirschfeld in Einzelfällen die Genehmigung zum Tragen von Kleidung des anderen Geschlechts – einen so genannten *Transvestitenschein* – erhalten konnten, ist bekannt[1975] und wurde im Falle der (lesbischen) Transvestitin Bertha (bzw. Berthold) Buttgereit aus Köln in Kapitel 9 ausführlich dargestellt.

Interessant ist in diesem Kontext ein belletristischer Text aus der Lesbenzeitschrift *Die Freundin,*[1976] in dem von einem Herrn Conen berichtet wird, der im Frühjahr 1916 als Leutnant für sein Regiment in Köln-Ehrenfeld neue Rekruten abholen sollte, unter ihnen auch Hermann bzw. Hella Staffelbach, der/die sich mit einem Pass und zwei Fotografien auswies. Nach einem Marsch bis Köln-Deutz – offensichtlich zur dortigen Kaserne – wird er/sie vom Stabsarzt untersucht und aus der Armee ausgeschlossen. Conen gibt an, dass Herr/Frau Staffelbach in Köln einen eleganten und gut gehenden Modesalon führe, und dass von der Kölner Polizei in Ausnahmefällen Genehmigungen zum Tragen von Frauenkleidern ausgestellt worden wären. Wegen der Angaben zu Kölns Topographie und seiner bedeutungsschwangeren Andeutungen (»›*Und diese Geschichte ist [...] wirklich passiert?*‹. ›*Aber sicher*‹«) ist dieser Text auch über seiner Funktion als Unterhaltungslektüre hinaus beachtenswert.

Ernst Middendorf – ein Wiederholungstäter

Der 21-jährige Transvestit Ernst Middendorf[1977] aus Köln hatte eine solche Genehmigung zum Tragen von Frauenkleidern offensichtlich nicht bzw. wusste nichts von dieser Möglichkeit. Wegen des Tragens von Frauenkleidern in der Öffentlichkeit wurde er in Köln zwischen 1908–1910 mehrmals verhaftet und verurteilt. Presseberichte können belegen, mit welchen Strafen ein Transvestit wie Middendorf zu rechnen hatte. Seine im Oktober 1908 erfolgte Festnahme führte zu einer Verurteilung durch ein Kölner Schöffengericht zu 4 Mark Geldstrafe.[1978] Das relativ geringe Strafmaß wird hier in fehlenden Vorstrafen begründet sein. Im Juli 1909 wurde er verhaftet, nachdem er am Hansaring in »*eleganter schwarzer Damenkleidung*« angetroffen wurde. Einige Tage später wurde er wegen des gleichen Vergehens noch einmal verhaftet.[1979] Anfang 1910

kam es zu einer Gerichtsverhandlung, weil er gegen das Urteil von 6 Wochen Haft Berufung eingelegt hatte. Hier sprach er davon, dass sein transvestitischer Trieb mit 15 Jahren eingesetzt habe. Dabei kam auch sein Verkehr mit Prostituierten und sein Ansprechen von Herren zur Sprache. Das Gericht vertagte sich. Im Februar 1910 wurde – offensichtlich in Anlehnung an die im Januar begonnene Gerichtsverhandlung – gemeldet, dass gegen Middendorf »*wieder*« die höchste zulässige Haftstrafe von sechs Wochen festgesetzt wurde.[1980] Die letzte Meldung stammt von Mai 1910, wo er auf dem Severinswall verhaftet wurde, nachdem er sich »*unter dem Gejohle der Straßenjugend*« in der Südstadt aufhielt.[1981] Man kann vermuten, dass Ernst Middendorf wesentlich länger als drei Monate wegen des Tragens von Frauenkleidern in Gefängnissen zubrachte.



„Transvestiten".

1. In der Tat unverbesserlich ist der Artist Ernst Middendorf, der in eleganter Damenkleidung sich fortgesetzt in den Straßen Kölns umhertreibt und groben Unfug verübt. Trotz vieler Bestrafungen wegen dieses Treibens stand er dieser Tage wieder vor den Schöffenrichtern, weil er sich nachts in Weiberkleidern umhertrieb und Männer „ansprach". Das Gericht setzte wieder die höchst zulässige Haftstrafe von sechs Wochen fest. Unglaublich und wie ein Karnevalsscherz anmutend ist die Tatsache, daß man den Angeklagten in Weiberkleidern dem Gericht aus der Haft vorführte.

Rhein. Zeitung v. 16. Februar 1910.

***Emma* – ein heterosexueller Transvestit**

Emma[1982] wurde ca. 1872[1983] als einziger Sohn eines Kölner Kaufmanns geboren. Mit vier Jahren heiratete sein Vater eine aus den Niederlanden stammende Frau, die zu Hause zur bestimmenden Person wurde.[1984] Aus seiner Kindheit berichtet er über verschiedene Erlebnisse, die sein gesamtes Denken und Fühlen stark prägten: »*Mit fünf Jahren entdeckte meine [*Stief*]Mutter meine transvestitische Veranlagung. Statt mich nun jämmerlich zu verprügeln, nahm sie mich gehörig ins Gebet und fragte mich, ob ich lieber ein Mädchen wäre wie ein Junge. Nach langem Zureden gestand ich endlich, ich wäre lieber ein Mädchen. Sofort schaffte meine Mutter eine vollständige Mädchen-Ausstattung an, und nach zwei Tagen konnte ich zum größten Entzücken als elegantes und niedlich gekleidetes weibliches Persönchen im Spiegel mich bewundern.*«[1985] »*Ich erinnere mich heute noch gut der Wonne, die mich erfasste, als Mutter mich vor den Spiegel führte und ich mein Bild erblickte. Mutter brachte mir Gang und Manieren derselben bei, ließ mir die Anfangsgründe weiblicher Handarbeiten beibringen, ich lernte tanzen usw. Ich begriff alles schnell, gab mir große Mühe alles zu lernen, um Mutter zufriedenzustellen, nur um stets Mädchenkleider tragen zu dürfen.*«[1986] »*Ich wäre am liebsten immer in weiblicher Kleidung gewesen, aber die Verhältnisse erlaubten es nicht.*«[1987] Die großen Ferien seiner Gymnasialzeit verbrachte er in Holland. »*Dort trug ich nur Mädchenkleider, ich konnte mit gleichaltrigen Mädchen [...] verkehren, Ausflüge machen, Theater, Konzerte und Bälle besuchen, ohne daß jemand den jungen Mann in mir vermutet hätte.*«[1988] Vor 1891 – *Emma* war zu diesem Zeitpunkt ca. 20 Jahre alt – wurde er als einer der ersten Transvestiten vom Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld untersucht.[1989]

Als der Erste Weltkrieg begann, wurde *Emma* eingezogen und geriet bei Premysl in russische Gefangenschaft. Auf dem langen Marsch von 5 Tagen brach er zusammen. Als eine polnische Frau, deren Sohn und Vater im Krieg getötet worden waren, dringend einen Gefangenen suchte, der ihr bei der Ernte und im Haus helfen sollte, wurde ihr trotz der schweren Verletzungen *Emma* zugeteilt. Mit einem Karren brachte sie *Emma* zu sich nach Hause und pflegte ihn gesund. Da es verboten war, einen Kriegsgefangenen zu verbergen, vereinbarten beide, dass *Emma* als Frau so lange bei ihr bleiben sollte, bis der Krieg zu Ende wäre. Mit der Zeit wurden Emma und Nadischka Freundinnen. *Emma* betonte, dass sie nicht in geschlechtliche Beziehung traten, und dass er ihr gegenüber sexuell gleichgültig war, da seine Frauenseele den Mann in ihr vollständig ausgeschaltet hatte. Zu diesem Zeitpunkt besaß er bereits über ein Dutzend Kleider. Bis zum Frühjahr 1919 blieb er bei Nadischka. Zwischenzeitlich hatte er Nadischka mit einem Landwirt bekannt gemacht, einem braven, biederen südslawischen Transvestiten, den *Emma* durch andere Transvestiten früher in Wien kennen gelernt hatte. Noch bevor der Krieg zu Ende ging, heiratete Nadischka diesen Mann. Nach der Aussage *Emmas* hatte Nadischka nichts dagegen, dass ihr neuer Mann abends und in den Wintermonaten zu Hause Frauenkleider trug. Kurz bevor *Emma* am polnischen Bahnhof ankam, von dem er nach Hause fuhr, wechselte *Emma* seine Kleidung und gelangte so als Mann über die Grenze nach Hause. [1990]

Emma heiratete und bekam mit seiner Frau vier gemeinsame Kinder.[1991] Mit 60 Jahren heiratete *Emma* noch einmal und teilte seiner neuen Frau seine Veranlagung mit. Diese war damit zunächst einverstanden, verspottete ihn jedoch später. *Emma*: »*Es fällt mir nicht im Traum ein, mich von ihr auch nur im geringsten in der Befriedigung meiner Neigung beinflussen, geschweige mir das Leben zur Hölle machen zu lassen. Ich bin der festen Meinung, daß es nur Neid ist von meiner Frau, denn meine Damenwäsche ist viel eleganter als*

ihre, und meine Kostüme sind viel moderner als ihre Kleider.«[1992] 1930 beschrieb er sich und seine Situation in Köln: »*Ich bin Rheinländer (Kölner), bin noch sehr gesund, rüstig und gelenkig, nur ist es mir jetzt nicht mehr möglich in Damenkleidern die Straße zu betreten, das Nest hier ist zu bigottisch und spießbürgerlich, nur während der Karnevalszeit zeige ich mich noch öffentlich, natürlich mit einer Maske*.«[1993] Es ist anzunehmen, dass er sein gesamtes weiteres Leben in Köln verbracht hat.[1994] Seine Neigung, sich weiblich zu kleiden, nahm in all den Jahren niemals ab.[1995] Deshalb ging er davon aus, dass seine transvestitische Neigung angeboren war.[1996] Er hatte sich jahrzehntelang mit dem Thema auseinander gesetzt und stand in Kontakt mit anderen Transvestiten und Sexualforschern. *Emma* hatte – wie aus der Beschreibung eines Berlin-Besuchs hervorgeht – in Berlin lesbische Freundinnen.[1997] Zusammen mit der Äußerung, dass er mit der Polin nicht in geschlechtliche Beziehung getreten sei, da die Frauenseele den Mann in ihm vollständig ausgeschaltet habe und so für sexuelle Gleichgültigkeit gesorgt habe, ist es mangels weiterer Informationen schwierig bis unmöglich zu einer Beurteilung von *Emma* zu kommen. Über den Werdegang von *Emma* nach 1933 liegen keine Informationen vor.

Alexander Sacharoff – ein homosexueller femininer Tänzer

Alexander Sacharoff[1998] war ein erfolgreicher Tänzer der Wilhelminischen Zeit, der diverse Male in Köln und Umgebung auftrat und dessen Femininität auch über das bei Tänzern übliche Maß hinaus auffiel.

IV. Jahrg. Kölnische Heft 15
Theater-Rundschau
Clotilde Derps und P. Alexandra Sacharoff.

Hedda Eulenberg wies in ihrer Biographie auf ihren Widerwillen hin, als sie ihn im Juli 1912 in Hagen beim Tanzen gesehen hatte und bezeichnete seinen Tanz als »*Unanständigkeit*«, auch wenn sie selber fand, dass das Wort nicht ganz zum Anlass passte. Sacharoff hatte in einem Frauengewand nach Motiven aus der Frührenaissance getanzt. »*Es wäre herrlich gewesen, wenn ein weibliches Wesen diese Posen und Stellungen [...] tanzen würde. Daß ein Mann es tat, erschien mir zuweilen schwer zum aushalten. Niemand sonst hatte eine widrige Empfindung bei dieser Kunstdarbietung, deren formale Vollkommenheit nicht bestritten werden konnte. Was hat es mit der Form auf sich? Thomas Mann sagt, sie habe zweierlei Gesicht – sie sei sittlich und asittlich zugleich [...] Ein Mann im Frauengewand weibliche Gebärden verkörpernd, war dies, wenn auch noch so formvollendet gekonnt, wirklich restlos zu geniessen?*«[1999]

Zwei Jahre später tanzte Sacharoff zusammen mit seiner Tanzpartnerin im Kölner Werkbundtheater, und auch der *Rheinischen Zeitung* fiel – bei allem Lob für seine Tanzkunst – seine Femininität auf: »*Sacharoff ist vielseitiger als seine Partnerin, aber er ist, obgleich ein Mann, auch bedeutend weibischer*«.[2000]

In einer Monographie über das Tanzen betonte Hans Brandenburg, dass sich Sacharoff von der griechischen Antike und von der italienischen Renaissance inspirieren ließ: »*Obwohl wir gar nichts von dem outrierten [*übertriebenen*] Betonen des Gesunden halten und noch weniger in gewissen bedenklichen Erscheinungen des modernen Lebens gleich Pestbazillen fürchten, wie es manche Gegner von Sacharoff damals taten, so konnte uns doch hier eine sogar in Worten proklamierte Zweigeschlechtlichkeit Widerwillen erregen*.«[2001]

Alle drei Quellen spiegeln in ihrer Gesamtaussage eine Janusköpfigkeit bei der Betrachtung wider, die einerseits seine Kunstdarbietung anerkennt, während seine feminine Art dennoch Assoziationen von Unsittlichkeit und Krankheit auslöst. Edda Eulenberg und ihr Mann (s. Kapitel 10) waren für ihren Humanismus und ihre liberale Einstellung zur Homosexualität bekannt. Hans Brandenburg hatte sich in seiner Publikation grundsätzlich bewusst und vorsichtig ausgedrückt. Man kann davon ausgehen, dass das Publikum in Köln emotionaler und negativer reagierte.

***Showfreaks – Doppelgeschlechtlichkeit* als Zirkus-Attraktion**

In den USA hießen sie *Freaks*, in Deutschland *Wunder der Natur:* Menschen, die mit meist angeborenen körperlichen Anomalien bis in die 1930er Jahre hinein Attraktionen in den *Kuriositäten-Shows* waren. Am häufigsten vertreten waren hier Kleinwüchsige und Riesen. Aber auch Menschen mit nicht eindeutiger Geschlechtszugehörigkeit gehörten dazu, wie *Bartfrauen* und Menschen, die als *halb Frau und halb Mann* angepriesen wurden.

Annie Jones

Eine der bekanntesten *Bartfrauen* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Annie Jones, die 1865 in Virginia geboren wurde und im größten US-amerikanischen Zirkus, *Barnum & Bailey,*[2002] auftrat. Von 1898–1902 bereiste dieser Zirkus auch Europa und gastierte vom 1. bis 9. September 1900 in Köln am *Neusser Thor*.[2003] Magnus Hirschfeld ordnete die Bartfrauen in seine Zwischenstufentheorie ein und war der Ansicht, dass man bei homosexuellen Frauen verhältnismäßig oft Bartwuchs fände, dass jedoch eigentümlicherweise gerade die *Bartdamen* – wie er sie nannte – fast nie homosexuell wären. Für Hirschfeld hatte es den Anschein, als ob gerade die stärksten Umkehrungen sekundärer Geschlechtsmerkmale nicht so oft Begleiterscheinungen der Homosexualität wären wie »*leichte*« und »*mittelstarke*« maskuline Einschläge.[2004]

Neben herumziehenden Zirkussen wie *Barnum & Bailey* gab es aber auch feste Einrichtungen mit *Schausammlungen* nach dem Vorbild von Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett.[2005] Der *Amerikanische Vergnügungs-Park* in Köln hatte 1913 als dauerhafte Attraktion neben Jongleuren und Trapezkünstlern auch »*Hede – Halb Mann! Halb Weib!*« in seinem Programm, die/der vermutlich im *Abnormitätenhaus bzw. -theater* auftrat.[2006] Weitere Informationen über *Hede* sind nicht bekannt. In seinem Standardwerk zu diesem Thema geht Hans Scheugl davon aus, dass die so angepriesenen Personen nur selten in körperlicher Hinsicht doppelgeschlechtliche Merkmale aufwiesen, sondern (androgyn wirkende) Homosexuelle waren.[2007] Sie zeigten in den Vorführungen nicht ihre Genitalien, sondern brachten ihre *Doppelgeschlechtlichkeit* nur durch Haare, Schminke und Kleidung zum Ausdruck.[2008] Meistens gestalteten sie eine Körperhälfte *männlich* und die andere *weiblich*. Manchmal wurde dies durch die Namensgebung, wie bei »*Albert-Alberta*«[2009] und »*Josephine-Joseph*«,[2010] zusätzlich betont.

Diese *Schaustellungen* hatten verschiedene Bezüge zur damaligen medizinischen Wissenschaft. Die Werbung für diese Darbietungen gab sich oft wissenschaftlich-aufklärerisch, offensichtlich um die Sensationslust zu kaschieren. Dabei kam es zu ärztlichen Untersuchungen, um die so genannte *Echtheit* und somit den *Marktwert* zu erhöhen.[2011] Durch diesen konstruierten Wissenschaftsbezug ergibt sich eine Parallele zu den Homosexuellen, die u.a. in Köln und Berlin Medizinstudenten als *Demonstrationsobjekte* vorgestellt wurden.[2012]

Was heute als eine Verletzung der Menschenwürde angesehen wird, sicherte den *Freaks* früher ein finanzielles Überleben und führte oft zu Subgemeinschaften, die den Charakter eines schützenden Ghettos haben konnten. Der Begriff des *Freak* erfuhr – ähnlich wie das Wort *schwul* in späterer Zeit – eine Bedeutungsänderung ins Positive durch die betreffende Subkultur. Das Abschaffen dieser Shows führte nicht zu einer Integration, sondern ließ die betreffenden Menschen vielmehr aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden. Das Vorführen von Menschen als Jahrmarktattraktion soll allerdings auch nicht verteidigt werden. Der *Freak* William Hay schrieb 1755, dass er sich wünsche, dass die Menschen »*die Auswüchse des Geistes aufs Korn nehmen würden; sie sind im allgemeinen ebenso sichtbar wie jene des Körpers, aber da sie alltäglicher sind, werden sie kaum beachtet.*«[2013]

Theater – *Von Charleys Tanten bis zu professionellen Damendarstellern*

Am Theater waren als Frauen verkleidete Männer nichts Außergewöhnliches und haben eine sehr lange Theatertradition. Bis weit in das 17. Jahrhundert hinein war es Frauen verboten, auf der Bühne aufzutreten, so dass Männer auch die Frauenrollen übernahmen. Nach der Zulassung von Schauspielerinnen blieb der Mann in Frauenkleidern jedoch bis ins 18. Jahrhundert – wenn auch nur noch als burleskes Element – eine populäre Bühnenfigur. Männlicher und weiblicher Transvestitismus im Theater werden allerdings unterschiedlich rezipiert. Wenn ein Mann Frauenkleidung trägt, dient dies der allgemeinen Belustigung und der Mann erlangt durch den Geschlechterwechsel keinerlei Vorteile. Zieht sich eine Frau als Mann an, möchte sie zu einer Gruppe von Männern gehören, zu der ihr der Zugang normalerweise verwehrt ist. Im Gegensatz zu den Männern in Frauenkleidung erhöht sie ihren gesellschaftlichen Status und wird Nutznießerin von Vorteilen, die ihr normalerweise verwehrt sind. Durch das Spiel mit der Verkleidung wird die patriarchale Ordnung nicht angegriffen, sondern allenfalls bestätigt: Am Ende des Theaterstücks wird die Maskerade fast immer durchschaut, und die Frau in ihre abhängige Stellung zurückgewiesen.

Hosenrolle in
Der Fehltritt einer Frau

Charleys Tante und Ähnliches

Im Gegensatz zu den Hosenrollen von Frauen, wie z.B. offensichtlich in dem im Metropoltheater aufgeführten Theaterstück *Der Fehltritt einer Frau,*[2014] wurden für Köln nur Äußerungen über Männer in Frauenrollen gefunden. Als das (bis heute) mit Abstand erfolgreichste Theaterstück mit einer Travestierolle kann wohl *Charleys Tante* angesehen werden. Das Stück, 1892 von Brandon Thomas geschrieben, wurde am 3. Mai 1894 zum ersten Mal in Köln aufgeführt und im gleichen Jahr 39-mal gespielt. Der Humor wurde zwar als »*derbkomisch*« angesehen,[2015] aber selbst die konservative *Kölnische Volkszeitung* fand den Inhalt nicht »*bedenklich*«, sondern sah es nur als »*echten und rechten Studentenulk*«[2016] an. Bereits 1912 wurde *Charleys Tante* als der »*unverwüstliche Schwank-Schlager*«[2017] bezeichnet. Thematisch ähnliche Stücke wie *Kurzschluß* von Max Möller[2018] oder *Das Riesenkind*[2019] wurden zwar damals in Köln gespielt, sind heute aber weitgehend unbekannt.

Possen und Professionelle

Die von Männern verkörperten Frauenrollen wurden unterschiedlich dargestellt. In vielen Possen und Schwänken – d.h. derb-spaßhaften und anspruchslosen Theaterstücken – der damaligen Zeit kam es nicht auf eine virtuose Täuschung über das wahre Geschlecht, sondern nur auf oberflächliche Späße an. Man wollte sich über doppeldeutige Szenen und das ungeschickte Verhalten einer angeblichen *Dame* amüsieren. Bereits in der Wilhelminischen Zeit war die Schauspielerfamilie Millowitsch bekannt und beliebt, bei der auch Wilhelm Millowitsch 1895 in *Die Kinder des Kapitän Grand* die Rolle einer Frau verkörperte.[2020]

Andere Kölner Schauspieler wie Josef Auen verkörperten offensichtlich überwiegend Damenrollen. Auen hatte wahrscheinlich bis 1920 beim Theater Job-Claßen größtenteils in Schwänken mitgespielt.[2021] Aus dieser Zeit sind verschiedene Damenauftritte von ihm überliefert, wie z.B. die als Georgette in dem Schwank *Eine nette Verwandtschaft*.[2022]

Josef Auen in *Eine nette Verwandtschaft*

Im Gegensatz dazu gab es jedoch in den *Spezialitätentheatern* Damenimitatoren, die versuchten, das weibliche Geschlecht möglichst perfekt zu imitieren. Zu diesen Damenimitatoren gehörte Mc. Stuart, der im Dezember 1912 in Köln gastierte: »*Vom 1. Dezember ab erhält Groß-Köln*[2023] *eine neue Attraktion, den Damen-Imitator Mc. Stuart, der seine Kunst in der Nachahmung des weiblichen Geschlechtes in vollendeter und stets dezenter Weise ausübt. Stimme und Figur wie Bewegungen lassen uns in keiner Weise vermuten, daß unter der reichen Toilette ein Vertreter des starken Geschlechtes verborgen ist und zu uns spricht und singt; aber der Theaterzettel verbürgt es uns und so müssen wir es schon glauben.*«[2024]

Damenimitator Mc.Stuart

Die verschiedenen Darstellungsformen – ob die Männer Perfektionismus anstrebten oder ihre Rolle bewusst ins Lächerliche zogen – wurden in der Öffentlichkeit genau unterschieden. So schrieb die konservative *Kölner Volkszeitung* 1903*:*
»*In unserer heutigen Zeit wirkt die Darstellung einer Frauenrolle durch einen Mann, wenn nicht gar unästhetisch, so doch höchst komisch, und nur zu komischen Zwecken legt der männliche Darsteller auf der Bühne Frauenkleider an. Besondere Sensation erregte in dieser Beziehung der Schwank ›Charleys Tante‹, der vor zehn Jahren etwa von England nach Deutschland importiert wurde und noch heute manchmal gegeben wird, weil die männliche Hauptrolle, eine Verkleidungsrolle, ungemein komisch wirkte. Auch in den Varietébühnen treten oftmals Komiker in Damenkleidung auf, doch wirken diese sogenannten Damenimitatoren zumeist unästhetisch und widerlich. Der Unterschied zwischen diesen und den Darstellern der Hauptrolle von ›Charleys Tante‹ liegt freilich auf der Hand. Die letzteren wollen keine Frau in Wirklichkeit darstellen, [...] Je weniger dieser Komiker wirklich als Frau erscheint, je mehr seine linkischen Bewegungen in den Frauenkleidern das Publikum immer wieder an den Mann erinnern, je komischer ist die Wirkung der Rolle. Anders bei den Damenkomikern und Damenimitatoren, bei deren Auftreten der Witz daran liegen soll, daß sie durch Stimme, äußere Erscheinung und Alluren [*sic!*] vollkommen den Mann zu verleugnen suchen und als Frau auftreten, um plötzlich dann am Schlusse ihrer Vorführung durch Rückfall ins männliche Organ sich als Männer zu decouvrieren. Alles das wirkt auf das feinere ästhetische Empfinden des modernen Geschmacks widerlich.*«[2025]
Es ist das einzige Beispiel aus Köln, in dem *Charleys Tante* – wenn auch nur in indirekter Form – in Bezug zu homosexuellen Transvestiten gesetzt wird. Zu einer ähnlichen Unterscheidung wie die *Kölnische Volkszeitung* kommt auch das *JfsZ,*[2026] das dies jedoch nicht bewertet. In Verbindung mit einer solchen Darstellungsform ist wohl die Äußerung von Magnus Hirschfeld zu verstehen, dass Damendarsteller auf der Bühne »*ohne weiteres*« und Frauen in Männerrollen »*ziemlich häufig*« als homosexuell angesehen würden.[2027] Etwas vereinfachend schrieb 1893 Otto de Joux, dass »›*Damenkomiker*‹ *[*und*] ›Damenimitatoren‹, welche gewisse Bühnen unsicher machen, und durch ihre reizende Erscheinung zuweilen verblüffen, immer ausgesprochene Evasöhne [*Homosexuelle*] sind.*«[2028]

Karneval – *Vom biederen Geschlechtertausch bis zu derben Orgien*

Im Karneval konnte man stereotype Geschlechterrollen ablegen und maskiert konnte sogar das Inkognito gewahrt bleiben. Das Spiel der Homosexuellen mit dem Geschlechterwechsel scheint genauso so alt zu sein wie der Karneval selbst.

Bereits 1893 schrieb ein Homosexueller: »*Erst im Karneval ist unsere Zeit gekommen; da dürfen wir für einige Wochen wahr und ohne Maske erscheinen, indem wir uns maskieren.[...] Erst wenn wir die rauschende Schleppe hinter uns fühlen, den Wedel mit Grazie handhaben dürfen, ist uns wohl. [...] Ich strahlte in einer Gloriolo von ausgeliehenen Brillianten,[*und*] hatte drei Flaschen Eau de Cologne über mich gegossen, um nicht in üblen Geruch zu kommen.*«[2029]

Inwieweit die Schwulen und Lesben die Freiheiten des närrischen Treibens tatsächlich nutzten, ist schlecht zu bestimmen, da alle gefundenen Dokumente sich auf die heterosexuelle Außensicht beziehen. Eigene Berichte von Homosexuellen sind nicht überliefert, und trotz aller Präsenz des Themas Geschlechterrollen sind direkte Bezüge zur Homosexualität selten. Selbst Magnus Hirschfeld berichtete nicht aus eigener Erfahrung, als er davon schrieb, dass »*feminine und namentlich transvestitische Urninge im Karneval von der Geschlechtsverkleidung weitgehendsten Gebrauch machen [...] durch zahlreiche Mitteilungen aus Köln, München und Italien, [...] bestätigt*.«[2030]

Karnevalsvereine

»*Von Zoten frei die Narretei*« war die oft wiederholte Devise der Kölner Karnevalsvereine, die sich für einen sittlich einwandfreien Karneval aussprachen und keine *Unsittlichkeit* dulden wollten. Doch wurde das Verkleiden von Männern als Frauen und Vorträge in Frauenkleidern in der Wilhelminischen Zeit überhaupt als *unsittlich* angesehen?

Das Dreigestirn, bei dem die *Jungfrau* traditionell von einem Mann verkörpert wurde und die früher von Männern verkörperten Tanzmariechen gehörten wohl zu den präsentesten Beispielen für den akzeptierten karnevalistischen Geschlechterwechsel. Dass diese Geschlechterwechsel offensichtlich auch kritisch gesehen wurden, geht aus einem Beitrag über *Typische und originelle Gestalten aus dem Kölner Karneval* von 1906 hervor. Hier wird berichtet, dass der Karneval »*Anfeindungen*« von verschiedenen Seiten ausgesetzt ist und dass seine Gegner bereits gegen »*vereinzelte Ausschreitungen*« zu Felde gezogen sind. Nach Meinung des Autors war man in Köln jedoch trotz der »*großstädtischen Entwicklung*« bemüht, den Karneval in »*ruhigere und geregeltere Bahnen*« zu lenken.

Herr Tholfus jr.

Der Zusammenhang dieser dezent kritischen Aussagen ergibt sich durch die beiliegenden Illustrationen: Neun Männer aus dem Kölner Karneval, fünf von ihnen als Frauen verkleidet. Unter ihnen das Funken-Mariechen Herr Tholfus jr. und Gustav Nolting als *Jungfrau*.[2031]

Jungfrau Gustav Nolting

Weil Männer in Frauenkleidern nicht in das Weltbild des Nationalsozialismus passten, wurden ab 1936 die männlichen Tanzmariechen durch Frauen ersetzt und auch die *Jungfrau* musste 1938 und 1939 eine Frau sein. Im Gegensatz zu den Tanzmariechen kehrte man beim Dreigestirn jedoch später zu einem männlichen Darsteller für die Rolle der *Jungfrau* zurück. Auch das Kölner Karnevalsmuseum vermutet in dieser Gleichschaltung einen Zusammenhang mit Homosexualität.[2032]

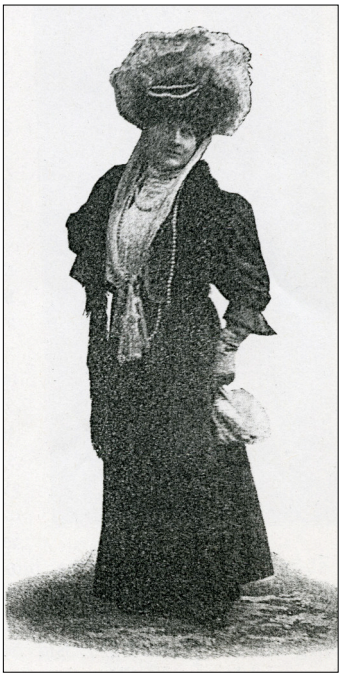
Eine Theaterspielgemeinschaft, bei der seit mehr als hundert Jahren zu Karneval auch alle Frauenrollen von Männern verkörpert werden, ist die über die Grenzen von Köln hinaus bekannte *Cäcilia Wolkenburg* – oder kurz *Zillchen*. Diese ging hervor aus einer Spielgemeinschaft des Kölner Männer-Gesangs-Vereins (KMGV), die ihren ursprünglichen Namen *Hämorrhoidaria* jedoch auf polizeilichen Druck in *Humorrhoidaria* abändern musste, bis sie sich schließlich ab 1874 *Cäcilia Wolkenburg* nannte. Ihr Divertissementchen-Repertoire umfasste eine Mischung aus Opernarien, Operettenmelodien und deftigen Gassenhauern. Ihr Dauerbrenner *Der Feensee* stand über ein halbes Jahrhundert auf dem Spielplan der närrischen Session. Seit mehr als 130 Jahren wurden und werden hier alle Frauenrollen von Männern verkörpert – heute jedoch in der Kölner Oper, manchmal sogar vor einigen Millionen Fernsehzuschauern.

Cäcilia Wolkenburg

An den Beispielen *Jungfrau*, Funkenmariechen und Cäcilia Wolkenburg ist ersichtlich, dass ein Mann in Frauenkleidern trotz dezent formulierter Kritik grundsätzlich nicht als Störung der Sittlichkeit wahrgenommen wurde.

Der *Kölner Karnevals-Ulk*

Hinweise über Auftritte von Männern in Frauenkleidern in den Karnevalssitzungen liefert die offizielle Karnevalszeitschrift des Kölner Festkomitees, der *Kölner Karnevals-Ulk.* Einige Karnevalisten hatten demnach sogar Frauenrollen entwickelt, die sie Jahr für Jahr aufführten. In Köln sind von Heinrich Pfaffenholz,[2033] Jean Pannenbecker[2034] und anderen Karnevalisten[2035] in diesem Zusammenhang 20 Vorträge als Frauen überliefert, bei der die Rolle der Frau in der Gesellschaft das durchgängige Thema war. Abgebildet ist hier Heinrich Pfaffenholz als *lustige Witwe*.



Heinrich Pfaffenholz als »*lustige Witwe*«

Aber diese Zeitschrift bietet noch weitere Textstellen um beurteilen zu können, inwieweit Scherze und Vorträge im Zusammenhang mit Homosexualität im Kölner Karneval möglich waren. Zunächst finden sich zwei Beispiele von Kölschem Karnevalshumor, die sich zwar auf einen Homosexuellenskandal beziehen, jedoch weder konkret auf die homosexuellen Hintergründe eingehen noch die Homosexualität zum Kern des Humors machen. Bei dem Skandal handelte es sich um die Vorwürfe des Journalisten Maximilian Harden, der in seiner Zeitschrift *Zukunft* u.a. Philipp zu Eulenburg der Homosexualität bezichtigte (s. Kapitel 3). Das erste Beleg ist ein Wortspiel von Gerhard Ebeler über Hardens Zeitschriftentitel: »*Dass Jemand sich für seine Vergangenheit am Gericht verantworten muss ist nichts Neues. Dass aber jemand für seine Zukunft ans Gericht muss, steht mit Harden einzig da.*«[2036]

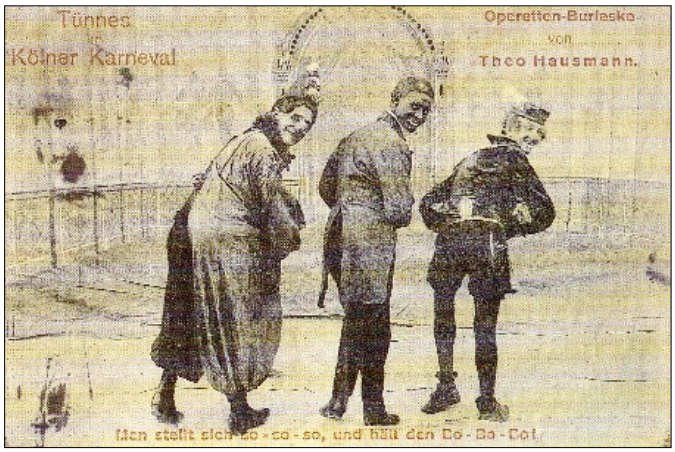
Ein zweites Beispiel aus dem *Kölner Karnevals-Ulk* behandelt den gleichen Skandal und bezieht sich auf »*Phili*«(pp zu Eulenburg), der seiner Verurteilung wegen homosexueller Handlungen mit immer neuen Attesten entkam:

»*Selten wohl hört man 'nen Kranken*
Dass er krank ist durch und durch,
Phili aber ist nun eben
fühlt sich dreimal hoch beglückt
Seinem Schöpfer dafür danken.
Wie das tut der Eulenburg.
Einmal fromm und gottergeben,
Dass der Herr ihm dies geschickt.«[2037]

Beide Beispiele zeigen zwar, wie präsent der Homosexuellenskandal im Bewusstsein der Bevölkerung war. In beiden Fällen ist der Humor aber weit davon entfernt, als derb zu gelten. Witze, in denen es konkret um Homosexualität ging, waren offensichtlich tabu, und der hier geschilderte Humor entsprach offenbar dem, was im Kölner Karneval zu dieser Zeit möglich war.

Ähnlich verhält es sich mit einem als Vortrag konzipierten Gedicht, in dem sich ein Mann vorstellt »*Wenn ich e Mädche wör*«, das in seiner Aussage nur ein Beispiel für eine heterosexuelle Männersicht war:
»*Ben ich un zo bedore, [...]*
Ich bin vekeh't gebore! [...]
Wie dät ich su schneidig mich schnüre,
Wie dät ich die Männer verführe, [...]
Ich dät an de Männer nur denke,
Ich let mir och allerhand schenke,[...]
Ich wör esu zärtlich wie Duve,
Ich let mich och dröcke un Knuve, [...]
Un wenn ene Mann köm, ich heel och ganz stell,[...]
Ich leet mich stell bütze, su of wie hä wöll,«[2038]

Im *Kölner Karnevals-Ulk* wurde nur ein Beitrag gefunden, der ganz leicht über dieses Maß hinausgeht und 1908 abgedruckt wurde. Hier wird geschildert, wie ein Mann auf einem Ball im Kölner Gürzenich eine schöne *Frau* kennen lernt, mit der er ein paar Gläser Wein trinkt, sie küsst und anschließend tanzt. Den verwunderten Blicken von Gästen des Lokals schenkt er keine Beachtung, bis es zur Klärung der Situation kommt:
»*Da hör' ich der Brüder einen*
Lachend plärren ›Mord und Zeter!‹
(Leis zu flüstern mocht' er meinen)
›Was er saufen kann der Peter!‹
›Du Kameel!‹ so platzt ein Basston
von den Lippen meinem Engel:
›Störst du den amönen Spaß schon,
Greulicher Philister – Bengel!‹
Die mich also tief gerühret
Die geherzt, geküßt ich habe
Flott tractiert, zum Tanz geführet, –
O, der Blindheit! – war ein Knabe!«[2039]
Sein Partner Peter lässt sich hier also sehr bewusst auf ein gleichgeschlechtliches, feucht-fröhliches Abenteuer ein. Beachtenswert ist hierbei, dass die Gäste – von Peters *Bruder* einmal abgesehen – auf die gleichgeschlechtlichen Verliebten nicht empört, sondern nur amüsiert reagieren.



Zeitgenössische Postkarte ohne konkreten Bezug zu dem Gedicht

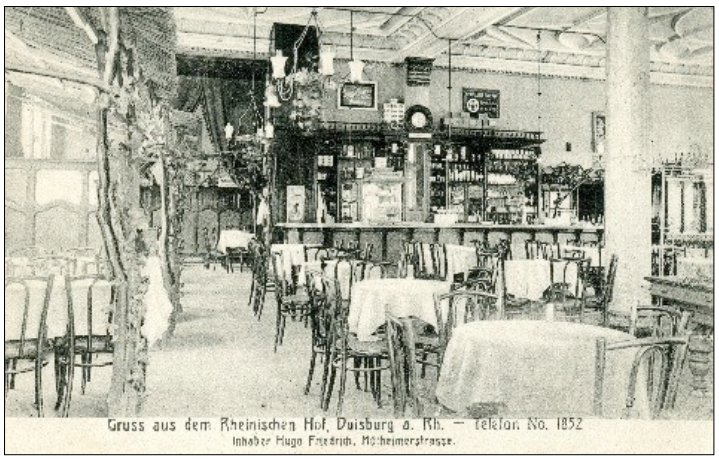
Straßenkarneval

Schon vom Ende des Mittelalters ist das Tragen der Kleidung des anderen Geschlechts und die angeblich davon ausgehende Gefahr für die *Sittlichkeit* im rheinischen Karneval überliefert: »*Da sieht man in seltsamer Rüstung seltsame Mummerei, die Frauen in Mannskleidern und die Männer in weiblicher Kleidung und ist fürwahr Scham, Zucht, Ehrbarkeit, Frömmigkeit an diesem christlichen Fest teuer und geschieht viel Büberei*.«[2040]

Dieser alte Kleider- und Rollentausch wurde in der Wilhelminischen Zeit zunehmend als unmoralisch und die öffentliche Ordnung gefährdend angesehen. 1901 wurde ausdrücklich z.B. in der Düsseldorfer Polizeiverordnung das Erscheinen von Männern in Frauenkleidung und umgekehrt an den Karnevalstagen verboten.[2041] Während des Karnevals 1905 wurden alleine in einem Düsseldorfer Polizeibezirk 13 Anzeigen wegen Erscheinens von Männern in Frauenkleidung und 12 Anzeigen wegen Erscheinens von Frauen in Männerkleidung erstattet.[2042] Aus Aachen ist bekannt, dass Frauen in Männerkleidung und Männer in Frauenkleidung von Polizisten oft angehalten und bestraft wurden. Der Bürgermeister hatte sogar den Polizeipräsidenten im Februar 1914 auf Ersuchen von katholischen Geistlichen aufgefordert, die Polizeibeamten sollten gegen Frauen in Männerkleidung und umgekehrt streng vorgehen.[2043] Elaine Spencer kommt in ihrer Untersuchung zu der Vermutung, dass die Behörden neben einem »*Verderben*« der städtischen Gesellschaft und einer »*Demoralisierung*« der Jugend auch befürchteten, dass so Homosexuelle aus ganz Deutschland in die rheinischen Städte gezogen werden könnten.[2044] Ähnliche Regelungen wie die hier dokumentierten aus Düsseldorf und Aachen sind für Köln nicht gefunden worden.

Kneipen und private Feiern

Wenn man Emil Kaisers Roman *Karneval*[2045] als ein getreues Sittenbild des Kölner Karnevals zugrunde legt, kann man vermuten, dass sich bestimmte Freiheiten vor allem in Kneipen boten. In seinem viel beachteten Roman schildert er den Besuch von zwei Frauen im *Letzten Droppen,*[2046] einer Kneipe, in der sich zu Karneval Männer als weibliche Prostituierte kleiden. Mit seiner Beschreibung zeichnet Emil Kaiser allerdings ein rein negatives Bild aus voyeuristischer Perspektive.

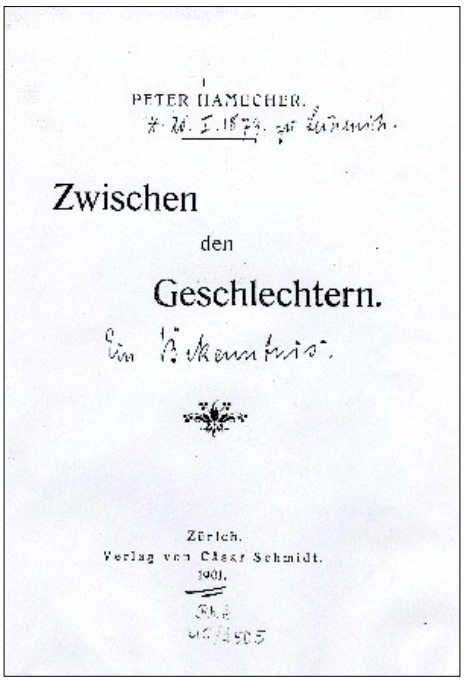


Rheinischer Hof in Duisburg

Wie eng harmlose karnevalistische Vergnügungen und Homosexualität in Verbindung gebracht werden konnten, zeigt ein Beispiel aus Duisburg. Hier kam es in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar 1908 aufgrund einer anonymen Denunziation im Restaurant *Rheinischer Hof* in der Mülheimer Straße 40 zu einem Einsatz der Kriminalpolizei. Diese überraschte eine aus 40 Herren »*der sogenannten besseren Kreise*« von Duisburg, Essen, Bonn und anderen Städten gebildete Vereinigung bei den Klängen einer Musikkapelle in ausgelassenster Stimmung. Einige der Teilnehmer waren in Damenkleidern erschienen. Die Presse schrieb bereits von »*Orgien, die, falls sich die Angaben des Anonymos als wahr herausstellen, ihre Teilnehmer mit dem Strafgesetz in Konflikt bringen würden.[...] Ob wirklich Vergehen gegen das Strafgesetz vorliegen oder ob es sich vielleicht um etwas derbe karnevalistische Scherze handelt, steht zur Stunde noch nicht fest und unsere Leser werden begreifen, wenn wir in Bezug auf Veröffentlichungen von Einzelheiten Zurückhaltung beobachten.[*sic!*]*«[2047] Die Personalien sämtlicher Teilnehmer wurden festgestellt und einige sofort verhaftet. Einige Zeitungen berichteten über diese Veranstaltung,[2048] und es kann nicht verwundern, dass noch Jahre später sowohl die Homosexuellenpresse[2049] als auch der Kölner Autor Konrad Haemmerling[2050] den Fall in einem schwulen Sinne kolportierten. Von der *Rhein- und Ruhrzeitung* wurde jedoch einige Tage später eine recht harmlose Erklärung nachgereicht: Die Herren hatten ein karnevalistisches Kostümfest mit Theatervorführungen veranstaltet. Da nach Angaben des Wirtes die Türen des Saales stets offen gestanden und die Kellner jederzeit freien Zutritt hatten, erschien es nun äußerst unwahrscheinlich, dass Handlungen »*unsauberer Art*« vorgekommen sein könnten.[2051] Es ist zu vermuten, dass sich so die Vorwürfe in Luft aufgelöst haben und es zu keinerlei weiteren rechtlichen Schritten kam. Der Fall dokumentiert sehr gut, wie aus einer privaten karnevalistischen Feier in Verbindung mit einer Denunziation und polizeilichem Übereifer plötzlich der Vorwurf von homosexuellen »*Orgien*« und »*groben Exzessen*« entstehen konnte.

15. Dokumentation:

Peter Hamecher: *Zwischen den Geschlechtern*, 1901 (Auszug)


PETER HAMECHER.
* 26. I. 1874. zu Lüdenscheid.

Zwischen
den
Geschlechtern.
Ein Bekenntnis.

Zürich.
Verlag von Cäsar Schmidt.
1901.

Auf Veranlassung des WhK hatte der rheinländische Autor Peter Hamecher die Studie »*Das konträre Geschlechtsgefühl in der Litteratur der letzten Jahre*« verfasst, die später jedoch als zu unwissenschaftlich abgewiesen wurde. Er behielt das Manuskript, reicherte es mit autobiographischem Material und eigenen Gedichten an und publizierte es 1901 unter dem Titel *Zwischen den Geschlechtern.*[2052] Wenn man von dieser Publikation und der dort enthaltenen Studie ausgeht und urteilt, hatte das WhK mit seiner Einschätzung durchaus Recht, und es fehlte ihm tatsächlich eine wissenschaftliche Distanz zu diesem Thema. (Eine Rezension im *Jahrbuch* fiel entsprechend negativ aus.)[2053] Was vom WhK kritisiert wurde, ist jedoch aus heutiger Sicht gerade die Stärke seiner Schrift: eine rein subjektive Auseinandersetzung mit Homosexualität und Literatur. Als autobiographischer Bericht ist sie zudem eine seltene und spannende Quelle. Zu dieser Einschätzung kommt auch das *lexikon homosexuelle belletristik*, in der zunächst Hamechers persönliche Bekenntnisse und der »*Tratsch*« um Adolf Brand als bloß »*geschwätzig*« abgetan werden, wie auch seine Äußerungen zur homosexuellen Literatur auch eine tiefere theoretische Durchdringung vermissen ließen. »*Doch eben diese Schwächen sind für den heutigen Leser geradezu die Vorzüge dieses Essays, machen ihn zu einem bewegenden Dokument schwulen Zeitgeistes. Beispielhaft lässt sich studieren, wie Schwule, auf der Suche nach sich selbst, sich in Beziehung setzen zu den Strömungen ihrer Zeit.*«[2054]
Da in den meisten Fällen bei der Rekonstruktion von schwulem und lesbischem Leben auf historische Quellen zurückgegriffen werden muss, die nur eine verzerrende Außensicht auf diese Lebenswelten darstellen, ist eine solche Schrift wie die von Hamecher als historische Quelle nicht zu unterschätzen. Dies gilt auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Hamecher mit seinem offen schwulen Auftreten und seiner trotz Repressionen gebildeten positiven Grundeinstellung als nicht repräsentativ für die Lebenseinstellung schwuler Männer gelten kann. Der vom WhK kritisierte angeblich »*vulgäre*« Ton liest sich zudem aus heutiger Sicht als sehr lebendige Alltagssprache, und seine Schrift ergänzt zudem – ebenfalls aus persönlicher Sicht – unser bisheriges Wissen über die Persönlichkeit von Adolf Brand, der als eine der wichtigsten Aktivisten der damaligen Homosexuellenbewegung nachhaltigen Einfluss hatte. Als weiterführender Hinweis und nicht als Rechtfertigung sei darauf verwiesen, dass ähnlich negative Einstellungen zu femininen Schwulen (»*Tanten*« im früheren und *Tunten* im heutigen Sprachgebrauch), wie sie bei Peter Hamecher zu finden sind, auch im Umfeld von Adolf Brand wiederkehren.
Ein wichtiger Gesichtspunkt, der bei dieser Monographie hervorgehoben werden kann, ist die Tatsache, dass mit diesem Buch der erst 22-jährige Hamecher als offen Homosexueller an die breite Öffentlichkeit trat. Auch wenn dies nicht seine erste öffentliche Äußerung zu seiner eigenen Homosexualität war,[2055] zeigte er hier als junger Mann einen Mut, den alleine wegen Diskriminierung und strafrechtlicher Verfolgung nur wenige Menschen dieser Zeit hatten.[2056]
Die für diese Publikation entscheidende Bedeutung ist jedoch, dass er in Lechenich, Düren, Brühl, Euskirchen, Bitburg und später auch in Köln lebte und hier seine homosexuellen Gefühle reflektierte. Es ist die Geschichte eines *Coming-out*. Einige der Textstellen – hier die unter *Appelle* zusammengefassten Texte – haben zudem einen besonderen Reiz, weil Hamecher die LeserInnen direkt anspricht.
Gegenüber dem Herausgeber eines bibliographischen Nachschlagewerkes beschrieb Peter Hamecher sein Buch als eines, das »*in leidenschaftlichster Weise für die gleichgeschlechtliche Liebe eintritt. Das Buch ist seinem Charakter nach eine sehr persönliche Bekenntnisschrift, viel verlästert und viel verherrlicht. [...] Der erste Teil leidet etwas an Lässigkeit in der Composition; es war zu viel u. drückte zu sehr, wovon H. sich befreien mußte. Seine Gedichte, von denen er das wenigste hoffte, fanden die meiste Anerkennung, u. selbst bedeutende (u. ganz unbeteiligte) Dichter rühmen ihre große Eigenart.*«[2057]
Es ist zu vermuten, dass sich ein späteres gleichnamiges Buch von Robert Weil[2058] und ein homoerotisches Gedicht von Stephan Brock mit dem gleichen Namen[2059] an Peter Hamechers Buchtitel orientierte. Bei der nun folgenden Auswahl von Textauszügen konzentrierte ich mich auf Texte mit persönlichen Kommentaren und biographischen Bezügen und vernachlässigte Hamechers Analyse homosexueller Literatur und seine eigenen Gedichte. Von ihm gesperrte Kommentare wurden hier durch (kursiven) Fettdruck hervorgehoben. Zur besseren Übersicht wurden Zwischentitel ergänzt und in einzelnen, besonders gekennzeichneten Fällen Textpassagen versetzt. Der unter »*Die Liebe zu Gustav*« eingefügte Text ist als einziger nicht seinem Buch *Zwischen den Geschlechtern*, sondern einem Beitrag in der Schwulenzeitschrift *Der Eigene* entnommen und wird hier als wichtige biographische Ergänzung abgedruckt. Seine eigenen Korrekturwünsche nach Drucklegung[2060] wurden übernommen. Ein großer Teil dieser Texte sind auf der beiliegenden CD-Rom als Audio-Datei abrufbar.

Einleitung; Hintergründe der Studie; Einstellung zur Lyrik

*»Eine kleine Arbeit, welche vom rein litterarischen Standpunkt wohl kaum die Mühe des Druckens wert sein dürfte. Ich hatte die einleitende Studie auf Veranlassung eines wissenschaftl.-humanitären Komitees abgefasst. Aber man gab sie mir zurück: Sie entbehre des streng wissenschaftlichen Charakters. Beinahe wäre ich bei einer Zeitschrift angekommen. Aber wie kann eine Zeitschrift seinem [*sic!*] Publikum so etwas vorsetzen! Sie darf sich solche Extravaganzen nicht gestatten. Ich begreife das leider allzugut. Mir wäre es, der Sache halber, allerdings lieber gewesen, wenn eine verbreitete Zeitschrift die Arbeit genommen hätte. Und einzig*

und allein der Sache halber lasse ich auch jetzt die Blätter als besonderes Heft drucken und füge, vielleicht sehr unnützer Weise, ausserdem noch einige Gedichte bei. Es sind die Einzigen, die ich aufbewahrt und auch wohl die letzten, die ich geschrieben habe. Ich liebe gerade die Lyrik so sehr. Immer ärgere ich mich, wenn das wunderbare Gefäss der lyrischen Form mit allerlei schalem Zeug gefüllt wird. Ein Dichter sollte mit seiner Lyrik sparsam sein. Storm ist ein gutes Vorbild. Unangenehm ist es, und es verdirbt die Genussfreude, wenn man sich durch altes hemmendes Gestrüpp zu dem eigentlichen Zaubergarten mühselig durchhauen muss. Siehe Henckel. Was nun meine Handvoll Gedichte angeht: es ist gewiss keine grosse ewige Kunst, und nur als Beitrag zur Erkenntnis homosexuellen Empfindens und als Ergänzung zu meinem voraufgehenden Aufsatz möchte ich sie betrachtet wissen. Ich glaube kaum, dass ich noch einmal das ›Saitenspiel‹ ergreifen werde, um die Welt mit meinen Liedern zu beunglücken. Meine Ehrfurcht vor der lyrischen Form ist zu gross, und dann gibt es ja ohnehin noch genug Sangesbrüder, welche mit ihrer abgeorgelten Leierkasten-Weis' und ihrer selbstgefälligen Wichtigkeit das Maltraitieren des lieben Mitmenschen auf's Ausgiebigste besorgen.« [2061]

Jugendzeit (bis zum 17. Lebensjahr)

»*Soweit ich zurückdenke, ist die Freundesliebe der Brennpunkt gewesen, in welchem mein ganzes Denken und Fühlen zusammenströmt. Selbst zu jener Zeit, wo das Geschlecht, dieses beutegierigste Raubtier, noch scheinbar schlummert, – wo man aber doch schon, das Beispiel Älterer nachahmend, seine erste süsse ›Liebe‹ erlebt, bedeutete mir der Freund und Genosse etwas ganz anderes, von Natur aus ernsteres tieferes als die gesamten Schüler-Poussagen. Schon als stolzen Quartaner konnte mich ein Blick oder ein Wort von irgend einem Jungen, für den ich mich interessierte, unendlich beglücken, – während ich tieftraurig und unglücklich war, wenn ich den Gegenstand meiner Verehrung auf dem Schulhof an der Seite eines ander[*e*]*n sah. In meinem 14. Jahre wurde die Sache meiner ruhmreichen Pennälerlaufbahn unangenehm verhängnisvoll. Seitdem hat sich diese Leidenschaft immer mehr bei mir vertieft und eine direkt herrisch bestimmende Gewalt über mein ganzes Leben und Schaffen gewonnen. Im Anfang war mir die Bedeutung meines Triebes natürlich unklar. Aber mit siebzehn Jahren, auf der Landwirtschaftsschule zu Bitburg (Eifel), knüpfte ich bereits zielklar und bewusst Liebesverhältnisse an, – nicht zur Förderung meiner hochbedeutsamen Studien.*« [2062]

Die Liebe zu Gustav

»*Dir mein Gustav! In den Stürmen meiner 15 Jahre war es, wo zum ersten Male das Bild der Freundesliebe mit flammenden Farben vor meine Augen trat und mir jede Fühlung mit dem Weibe als Geschlecht verloren ging. Ein hübscher schlanker Junge mit lebhaften und doch manchmal so traurigen braunen Augen hatte es mir angethan; er wohnte in demselben Hause wie ich. In wilder Leidenschaft lohte die Liebe in mir auf und ließ mich alle Qualen und Freuden liebender Herzen aufs tiefste durchleben. Später kamen andere Verhältnisse; aber immer noch hing ich mit Liebe und Dankbarkeit an ihm, der mich zu mir selbst erweckt hatte. Selbst das Verhältnis, welches mein ganzes Sein erfüllt, welches meiner wilden, mir selbst oft so fürchterlichen, uferlosen Sehnsucht ihr Ziel gegeben hat, vermochte dieses heilige Bild nicht zu zerstören.*

Damals musste ich's aber auch zuerst erfahren, daß diese Liebe, die mir heiliger und edler erschien als die Geilheit weibstoller Männer, von der Masse verachtet und verhöhnt wurde. Es schmerzte mich fürchterlich, als man nachher versuchte, das innige und zarte Freundschaftsband zu zerschneiden; und ein unüberwindlicher geradezu brutaler Hass gegen alles, was nach Masse riecht, prägte sich infolgedessen immer schärfer in mir aus. In der ›Homosexualität‹ ein Problem zu sehen, lernte ich indes erst, als ich, achtzehnjährig, der Schule endlich den Rücken kehren durfte. Ich fand mich in kurzer Zeit ganz vorzüglich in die Rollen eines ›Streiters für die Gleichberechtigung der Homosexuellen mit den anderen Geschlechtern‹. Aber wie bald hab ich's auch wieder verlernt. Denn die meisten dieser Leute verdienen ja gar nicht, was von Männern wie Max Spohr, Dr. Hirschfeld etc. für sie getan wird. Ich habe böse Erfahrungen dabei gemacht. Nicht nur, dass ich's mit Freunden, Verwandten und Bekannten verdarb; diese Menschen, bei denen ich auf Verständnis gehofft hatte, wagten sogar noch mir vorzuwerfen: ich schade ihnen durch mein Streben!« [2063]

Jugendzeit (ab dem 18. Lebensjahr)

»*Ich war bereits 18 Jahre alt und die Richtung meines Liebensempfindens [*sic!*] war schon sehr ausgeprägt, als ich zum ersten Male vom Uranismus hörte. Und dann musste ich mich noch lange mit der Weisheit Otto de Joux'*[2064] *begnügen. Was habe ich aber vorher gelesen? Was liest überhaupt die heutige Jugend? Indianerschmöker! Karl May! Wenn dann die Kinder etwas weiter sind: Heine. Ach der hat so entzückende Schweinereien! Wenn man auch nichts davon versteht; – aber man darf es ja nicht lesen. Ich habe durch meine Lektüre zur Zeit die reizendsten Schul-Humoresken erlebt, namentlich mit einem Religionslehrer in*

*Düren. Wenn ich in meinen Jungen-Jahren noch Schiller gelesen hätte! Aber dazu waren nicht enthusiastisch genug.[*sic!*] – Als ich zu ›Dichten‹ anfing, stand ich bewusst unter dem Einfluss Wielands und Heines; suchte diese gar zu übertrumpfen und kam so in den Geruch einer ganz unerhörten Verderbtheit. Ich schwatzte von allen möglichen Genüssen, die ich gehabt haben wollte, – so recht nach der Manier dummer Burschen, die eben von geschlechtlichen Beziehungen erfahren haben. Natürlich war alles Schwindel. Weder vorher noch nachher habe ich mit einem Weibe zu thun gehabt. Aber ich renommierte damals damit, und man wusste tolle Sachen von mir, die mir in der Folge höchst peinlich wurden, weil Verschiedene mir immer wieder Weibertollheit nachrühmten und meine Homosexualität nur als einen feigen Deckmantel betrachteten. Ich war früh verdorben, nicht wahr, Ihr lieben Sittlichen?*« [2065]

Selbstreflexion und Einstellung zur Homosexualität im Allgemeinen

»*Was nun Homosexualität ist? Ich weiss es nicht und frage auch nicht darnach.[*sic!*] Nachgedacht habe ich wohl schon darüber und bin auch auf allerlei Lösungsmöglichkeiten verfallen, – habe sogar einzelne hin und wieder vertreten. Sei sie nun höchstentwickeltes Schönheitsempfinden, Entartung, Rassendegeneration oder das notwendige Produkt geheimnisvoller Naturentwicklungsgesetze: mich lässt die ganze Wahrheit darüber furchtbar kalt. Ich bin mehr für's Leben. Nur das Eine weiss ich: unwiderstehlich, mit der Gewalt eines Naturzwanges, wirkt die Homosexualität in mir und hat mich den Weg gewiesen, den mein Leben gegangen ist. Meine Neigung beklage ich nicht und lasse mich selbst durch die absonderlichsten Urteile und böswilligsten Beschimpfungen nicht verwirren. Mir ist meine Liebe höchstes und erstrebenswertes Glück, und die Liebe des Normalmenschen geht mir ebenso sehr gegen das Empfinden wie dem ausgesprochenen Weibverehrer unsre Leidenschaft. Trotzdem: ich sehe, dass diese Menschen ebenso wie wir einem übermächtigen Grundtriebe ihrer Natur folgen, und deshalb bemühe ich mich, auch das mir so Unsympathische, unbeeinflusst von meiner eigenen Geschlechtsrichtung, zu begreifen und zu bewerten. Wenn man mir aber mit den bekannten wohl- oder übelgemeinten Vorstellungen betreffs meiner schimpflich verirrten Natur herankommt, denke ich an einen Ausspruch Heinses über die, der Gegenwart unverständlich-rätselhafte Gott-Verehrung, welche Hadrian seinem Antinous zu teil werden liess [...].*

*Das wäre nun gesagt. [...] es kam mir ernstlich darauf an, zunächst Klarheit zu schaffen zwischen mir und meinem Leser. – [...] eigentlich [*ist es*] zu verwundern, dass man vor dieser doch sehr bekannten, allerdings auch ausserordentlich verkannten und oft missdeuteten Erscheinung so lange die Augen geschlossen hat. Immer gab es Menschen, welche für ihr eigenes Geschlecht eine innigere wärmere Zuneigung empfinden als für das andere, und immer wieder wird es solche ›Zwitterbildungen‹ geben. – – – Zwitterbildungen? Sonderbar, dass eine bedeutende Anzahl dieser ›Zwitter‹ solch enormes, wenn auch oft recht unentwickeltes und verkümmertes Kunstgefühl besitzt. Selbst in den vielfach hervorgehobenen Neigungen für Putz, Dekoration, Ausstattung u.s.w. sehe ich nur missleiteten Kunsttrieb. Manche bekannte weitgerühmte Dichter, Musiker etc., besonders Vertreter der lyrischen oder Empfindungskünste, sind mehr oder weniger ausgesprochen homosexuell; mögen sie's zugeben oder nicht – der Eingeweihte und vielleicht selbst Produktive fühlt es doch deutlich heraus. Auch viele Schauspieler gehören hierhin, welche gerade durch ihre feminine Gefühlsanlage die Fähigkeit besitzen, sich so intim und tief in die Psyche ihres Helden hineinzuleben.*« [2066]

*»Homosexualität, sowie Heterosexualität, sind verallgemeinernde Collektiv-Begriffe, deren jeder eine Reihe von Typen nach oberflächlichen, in die Augen springenden Merkmalen zusammenfasst. Dass sich gerade heute die Entartungserscheinungen unter den Unser[*e*]n häufen, liegt einerseits an dem nervösen Charakter unserer suchenden, hastenden und tastenden Zwischenzeit, und zum andern, wohl nicht geringsten Teil, wie schon einmal gesagt, an unserer höchst verächtlichen Stellung in der heutigen Kulturwelt.*« [2067]

***Coming-out*; Möglichkeiten schwuler Literatur**

»*Sich offen als Urning zu bekennen, wagen indes die allerwenigsten. Deshalb schätze ich den Mut derjenigen Herren, die mit ihrem Namen für unsere Sache eintreten, unendlich; und mag man ihnen auch hin und wieder vom eig[*e*]nen Standpunkt aus widersprechen: sich den Rüpeleien und der Dummheit der Vielzuvielen preiszugeben, ist eine That, die an Selbstüberwindung und wahrhaft ›christlichem‹ Opferwillen nichts zu wünschen übrig lässt. Wer Anteil genommen hat an den Bestrebungen des wissenschaftlich-humanitären Comités, weiss die Schwierigkeiten zu würdigen, welche sich solchen Unternehmungen in die Bahn legen, und weiss auch ein Liedlein zu sagen von den unsäglich rüden Beschimpfungen, die man stillschweigend dankend quittieren muss, falls man die Gegner nicht noch mehr aufstacheln will.*

Wenn nun ein junger zukunftsreicher Dichter auf den Plan tritt und, mit stolzer freudiger Hintansetzung seiner anderweitigen litterarischen Ziele, eine Sache verficht, von der der gesetzestreue Unterthan nichts wissen will, noch wissen darf; – eine Sache, die den ›Mustergültigen‹ im höchsten Grade widerwärtig ist?! In der Lyrik kann man eine derartige Leidenschaft wohl zu Wort kommen lassen, ohne dass es der

litterarischen Zukunft des Betreffenden schadet. Auch ein homosexueller Roman, solange er in den Schranken des Sittlich-Erlaubten und ›Platonischen‹ verbleibt, lässt sich allenfalls denken, wenn der Verfasser ›das nicht eben anziehende Thema zu einem litterarisch vornehmen Kunstwerk zu gestalten‹ vermochte. Man hat dann wenigstens die eine Ausrede. Dichter sind immer überschwänglich, auch in der Freundschaft; das roh materielle ist dabei ausgeschlossen. Eine vielgebrauchte Ausrede! Sokrates! Michael-Angelo! Shakespeare! [...] Es mag ja Menschen geben, deren Empfinden so verfeinert, so sensitiv geworden ist, dass ihnen die körperliche Erfüllung irgend welcher Liebesgefühle nur Ekel und Abscheu hinterlässt. Auch erlebt man es an sich selbst schon, dass man trotz aller tiefen Zuneigung zu einem Menschen gar keine sinnlichen Regungen empfindet. Aber im allgemeinen halte ich's mit J.G. Hamann in seinen ›sokratischen Denkwürdigkeiten‹: ›Man kann keine lebhafte Freundschaft ohne Sinnlichkeit fühlen, und eine metaphysische Liebe sündigt vielleicht gröber am Nervensaft, als eine tierische an Fleisch und Blut.‹ «[2068]

Griechenland

»*Das schönste Beispiel für diese Verdreherei bleiben indes die tiefsinnigen Untersuchungen über die Freundesliebe in Griechenland. Allerlei philologenhaft lächerliche Auslegungsversuche sind ja gar nicht zu beachten. Aber was man von der›idealen‹ Form der altgriechischen Knabenliebe faselt, im Gegensatz zu der heutigen Homosexualität, erregt doch mein Bedenken. Wollte man diesem Gerede Glauben schenken, so wäre der Liebhaber nichts anderes gewesen als der etwas zärtlichere Schulmeister eines geliebten Knaben. Ganz gewiss: die Griechen hatten diese Liebesneigung ausserordentlich veredelt und zu einem Kulturfaktor ausgebildet, was in unserer Kultur aus leicht begreiflichen Gründen einfach unmöglich ist. Aber so, wie unsre Herren Philologen sich die Sache vorstellen, lag es keinesfalls. Die Griechen waren doch wohl zu schönheitsempfängliche und sinnliche Vollmenschen, als dass sie sich mit ›platonischer‹ Gefühlsschwelgerei begnügt hätten. Ihre Welt war doch wohl anders, farbenfroher, als sie sich in den Köpfen unserer ›Forscher‹ darstellt, und vor allen Dingen ›natürlicher‹,›sinnlicher‹ als die ganze gegenwärtige Menschheit.*« [2069]

August Graf von Platen; Elisar von Kupffer: *Lieblingsminne*

»*Bei August von Platen, dessen Gedichte doch eine so deutliche und unüberhörbare Sprache reden, haben die professoralen und professionalen Geschichtsbeuger auch allerhand Ehrenrettungen versucht: bald war es überschwänglicher Freundschaftsenthusiasmus, bald hellenisierendes oder orientalisierendes Kostüm, – wie etwa Göthes Schenken-Lieder. Bis endlich die Tagebücher den feigen Mummenschanz unmöglich gemacht haben.*«[2070]

»*Platen hatte die Tagebücher, die sein ganzes Seelenleben bis in die leisesten verhallendsten Schwingungen behorchen, zur Nachlassveröffentlichung bestimmt. Er wusste, welch krasse Schmähungen ihm gelohnt haben würden, wenn er bei Lebzeiten sich als Urning bekannt hätte; es war ja schon genug darüber gemunkelt worden; – aber Platen war keine Kampfnatur. Das hat sein Turnier mit Heine bewiesen. Solchen Waffen war diese zartbesaitete Traumseele nicht gewachsen. Nicht als Kämpfer gegen schmerzlich empfundene Vorurteile der Zeitgenossen trat er auf; – ihm war es nur gegeben, in stillem Klagen seine zitternde Dichterseele zu befreien.*

Anders als Platen schreitet ein junger talentvoller Dichter der Gegenwart, der Esthländer Elisár von Kupffer [...], in die Bahn. Seine solange erwartete ›Lieblingsminne und Freundesliebe in der Weltlitteratur‹[2071]*, eine kulturhistorisch-litterarische Anthologie, welche die Spuren der Lieblingminne im Schrifttum aller Völker und Zeiten aufsucht, ist ein hervorragendes und sehr brauchbares Kampfbuch. An dieses Werk dachte ich, als ich von dem Opfermut sprach, den ein offenes Bekenntnis zur Homosexualität, namentlich aus dem Munde eines jungen zukunftsträchtigen Dichters, erfordert. Bis jetzt weiss ich zwar noch nicht, was alles Herr von Kupffer vom holden Unverstand und dem untrügbaren Rechtsgefühl des Volksgeistes an 'ehrlichen Entrüstungsrufen' hat hören müssen. [...] es giebt Leute, die der Sammlung nichts Gutes nachsagen werden, zumal sie mit dem Namen des unglücklichen Verlegers Brand aus Neurahnsdorf verbunden an's Licht kam. [...] Es kommt nicht darauf an, dass lüsterne Faune, welche nicht genug frisches Obst bekommen können, ungestört ihrem schmierigen Treiben nachgehen dürfen.*« [2072]

§ 175

»*Abschaffung des [...] Paragraphen [*175*] im Str.-G.-B. ist nur ein erster Schritt zu neuen Zielen. Ich für mein Teil begreife übrigens nicht, aus welchem Grunde man dieses Gesetz noch länger beibehält, – zumal eine auch nur halbwegs strenge Anwendung desselben einfach unmöglich ist, wenn man bis in die höchsten Kreise hinaufreichende Skandalprozesse vermeiden will. Einen griechischen Tyrannen, der gegen die Lieblingsminne ankämpft, verstehe ich. Aber in heutiger Zeit sind die homosexuellen Freundschaftsbünde keineswegs so bedeutend organisiert und so fest, dass sie durch ihr Zusammenwirken jemals der Herrschaft*

auch nur des winzigsten Monarchen gefährlich werden könnten, [...]. Das Dasein der Homosexualität ist eine nicht abzusprechende Thatsache. Aber: ›jede Erscheinung des Lebens, die unterdrückt wird, artet im Verborgenen zu einer hässlichen Schattenpflanze aus‹. Deshalb: Licht und Luft! Nicht unterdrücken soll man diese Leidenschaft, auch nicht bloss dulden, sondern veredeln, dem Kulturganzen nutzbar machen. «[2073]

Erforschung der Homosexualität; feminine Homosexuelle (*Tanten)*

»*Uns Homosexuellen ist jedenfalls die wissenschaftlich-medicinische Erforschung unsrer Veranlagung, die ganze Krankheitsgeschichte bei weitem unerträglicher als die kulturhistorisch-litterarische. Unzweifelhaft giebt es genug zielklare selbstbewusste Männer unter uns, aber es giebt auch – **Tanten**, und diese fallen durch ihr absonderliches Wesen am meisten in der Öffentlichkeit auf. (Wenn diese Tanten massgebend sind?! Ich glaube, dass die verrückten ›Weibsbilder‹ in den bekannten› 'Beobachtungen‹ und ›Fällen‹ Krafft-Ebings und Molls mit ihrem Kranksein kokettieren, sich ›ìnteressant‹ machen wollen.*[2074]*) Vielleicht sind die heutigen Kultur-Verhältnisse, die schiefe Stellung, in welche wir augenblicklich und wohl noch [...] lange hineingezwängt sind, schuld an dieser Entartung; – die Leute wissen nichts mit ihren latenten Kräften anzufangen. [...] Und doch sind beide, die wissenschaftlich-medicinische sowohl wie die kulturhistorisch-litterarische Ergründung der hellenischen Neigung, nur zwei sich gegenseitig ergänzende und sich stützende Pole. Eins schliesst das andere keineswegs aus, so lange klardenkende ruhige Männer an der Spitze stehen; vielmehr können sie einander auf's vorteilhafteste in die Hand arbeiten.*« [2075]

Adolf Brand: *Der Eigene*; Hanns Heinz Ewers: *Armer Junge*

»*Bei Brand [...] erschien auch eine zeitlang eine Zeitschrift [*Der Eigene*], welche homosexuelle Tendenzen vertrat. Ich war zur Zeit froh, dass Brand meine ersten Sachen druckte, als noch kein anderer dies unheimliche Wagnis unternehmen wollte. Trotzdem : Der ›Eigene‹ war ein überflüssiges Luxusblatt, nur geeignet [...] gegen die Regierung, unsern Bestrebungen an massgebender Stelle zu schaden. Der gute Adolf hatte hoch ideale Ziele. Aber was sind Ideale ohne irgend welche praktische Erfüllungsdenkbarkeit? Dunst! Ultravioletter umnebelnder Dunst! Oder auch etwa der trügerische Sonnenschein, der vergoldend auf unser[e]m Lebensfrühling ruht. Brand ist ein herzensguter Mensch, aber ein wirrer Kopf; ein Jüngling, der sich an grossen Worten von edlem Menschentum etc. berauscht. Ein Strohwisch, der allzu schnell Feuer fängt. Mit einem unheimlichen Gluteifer beisst er sich in Ideen derart fest, dass er hernach direkt von denselben geritten wird, – dem Abgrund zu. Leider! [...]*

*Ein Eigener und Einziger wollte er darstehen [*sic!*], ein Fels, an dem sich die Flut der Ungerechtigkeit bricht. Ihm fiel es nicht ein, dass er selbst zerbrochen werden könne. Ein Mann und Held wollte er männlich kämpfen und leiden; – und war doch nur ein unklarer schwärmerischer Jüngling. Heute jammert und wehklagt er und verspricht, wie das gebrannte Kind, nie mehr an den Herd zu gehen und ja recht brav zu sein, damit der [...] ›Staat‹ die Rute ruhen lässt. Der Glanzpunkt aber der ganzen Tragikomödie: reumütig, oder vielleicht auch aus berechnenden Motiven, kroch er wieder zurück in den Mutterschoss der Landeskirche, nachdem er vor Jahr und Tag aus demselben in den gütigen Vaterschoss des milden Hohepriesters der Freireligiösen, Bruno Wille, geklettert war. So etwas spricht für sich selbst. Aber es musste hier ausdrücklich gesagt werden, weil wir [...] von verschiedenen Seiten als ›Mitschuldige‹ Brands betrachtet worden sind. Der ›Eigene‹ enthielt verschiedenes Wertvolle zu unserer Sache. Aber den Eindruck, den ich von seinen Bestrebungen habe, ist Der: er wollte der sogenannten Philistermoral hin und wieder einmal gehörig in's Gesicht schlagen; anders kann ich die Wahl einzelner Stücke nicht rechtfertigen. Jeder Künstler mag ja dasjenige, was ihn überwältigt und was ihm auf den Fingern brennt, gestalten. Auf das ›Was‹ kommt es bei der kritischen Betrachtung nur wenig an, sondern auf das ›Wie‹ der künstlerischen und eigenpersönlichen Durchdringung. Aber Sachen wie ›Immer Lustig‹, ›Lieder von der goldenen Kätie‹ etc. sind in einer rein urnischen Zeitschrift nicht am Platze, während sie in einer andern Veröffentlichung bedeutend und weniger heraustreten würden. Wären wir ›anerkannt‹, so möchte ich der Ersten einer sein, der sich freute, wenn man der gutbürgerlichen Wohlanständigkeit auf die geheimsten Hühneraugen träte. Aber wir sind noch sehr weit vom Ziele, und solche Excentricitäten Einzelner fallen auf uns alle unangenehm zurück. Von den Prosa-Beiträgen des ›Eigenen‹ nenne ich, ausser der schon besprochenen Vorrede zur ›Lieblingsminne‹, H. H. Ewers vorzügliche Darstellung einer homosexuellen Liebesleidenschaft: ›Armer Junge‹. Der Held dieser Erzählung gehört zu jenem Typus, der sich ganz als Weib empfindet und wie ein Weib kräftige bärtige Männer liebt, – eine Erscheinung, die ich zu meinem Erstaunen unter den jüngeren Homosexuellen Berlins (und auch Kölns) sehr verbreitet fand. Sie lieben ›Schnurrbart‹ oder›alt‹.*«[2076]

Prostitution

»*Ein anderes Bild, allerdings flüchtig vorübereilend, findet sich in Joh. Schlaf's ›3. Reich‹. Es heisst dort p. 73 gelegentlich einer Schilderung des nächtlichen Londons: ›Da waren alte Herren, die mit jungen Soldaten, die für ein Pfund Sterling schon ein Übriges zu thun bereit waren, schönen, strammen, rotbäckigen Jungens, Verhältnisse anknüpfen, und weiss der Teufel, was noch alles für Raritäten.‹ Ich zitiere diese Stelle, weil sie solch ein niedliches Grossstadt-Bildchen ist; denn nicht nur in London verkaufen Soldaten ihren Leib dem ersten besten. Ich weiss eine Stelle in Berlin, die man in verschiedenen Kreisen den ›Soldatenstrich‹ heisst, und in einer in jener Gegend gelegenen Kneipe sah ich oft schneidige Marsjünger, Dragoner und Kürassiere, die sich von ihren Anbetern abfüttern liessen. Die Uniform hat ja wohl immer auf viele Homosexuelle berückend gewirkt [...]. Das Verbreitete dieser Neigung veranlasst es auch, dass ein guter Teil der männlichen Prostituierten aus dem Soldatenstand hervorgeht. [...] Ich will hiermit keineswegs das Militär beschuldigen. Es kommen allerlei Momente zusammen. Ein Soldat hat fast immer Geld nötig, und was liegt näher, als dass seine Jugend den Liebesanträgen und Bezahlungen soldatentoller Uranier allzu willig ist! Ich kann darin garnicht solch grosses Vergehen entdecken. Aber es ist auch lächerlich, wenn man den Liebhaber als den schamlosen Verführer darstellt. Entweder sind solche Redensarten unerhörte Heuchelei, oder die Leute, welche solche Worte machen, müssen mindestens der Ansicht sein: eine Kaserne wäre so ungefähr ein ›unschuldiges‹ und höchstmoralisches Mädchen-Pensionat.*« [2077]

Homosexualität in der Schule; *Coming-out* im Elternhaus; Prügelstrafe

»*Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass das Zusammenleben auf den Schulen bei denjenigen, welche die Anlage zur Homosexualität in sich tragen, die Entwicklung dieses Keimes allzu schnell befördert und beschleunigt. Und es ist auch möglich, dass die Gewohnheit, nur mit seinem Genossen zu verkehren, auf einen ursprünglich nicht ›homosexuellen‹, aber sehr empfänglichen Menschen, namentlich in jungen Jahren, derartig einwirkt, dass er hernach den normalen Weg nicht mehr gehen mag. Ob das ein Vorteil ist, weiss ich nicht. [...] Und von den Eltern darf man doch auch nicht unmögliches erwarten. Die Mutter bekommt eventuell Ohnmachtsanfälle und Weinkrämpfe, weil sie nicht begreifen kann, dass sie solch einen ›Auswürfling der Menschheit‹ im Schoosse [*sic!*] getragen, während der Vater mit grimmiger Richter-Miene den Rohrstock herbeischleppt, um mit diesem Radikal-Mittel dem ›Bürschchen‹ die Gedanken an ›so was‹ auszutreiben. Und die Menschheit ist wieder gerettet! Die Weltordnung wäre durch eine so verruchte That beinah in ihrem regel-mässigen Fortgang unterbrochen worden; nun geht wieder alles im richtigen Gleise. Der Prügel ist doch wirklich ein unschätzbarer Kulturfaktor, ein vorzügliches Besserungsmittel für allerhand Verirrungen der Natur. [...] Ich danke [...] meinem, leider zu früh verstorbenen, Vater, dass er in solchen Angelegenheiten mir gegenüber weniger den Vater, als den verstehenden und mitfühlenden Menschen hervorkehrte. Allerdings hat der gütige Mann – nach dem Urteil meiner lieben Kleinstädter! – gerade durch diese Nachgiebigkeit mich arg verzogen, – nämlich zum Menschen. Eine Tracht Prügel würde angeblich ein besseres Remedium [*Heilmittel*] gewesen sein. Aber mein Vater war nun einmal nicht für diese biblisch empfohlenen Liebesbezeugungen. ›Wer seine Kinder lieb hat etc.‹*« [2078]

Die zukünftige Stellung von Mann und Frau

»*Das ›neue Weib‹? Wo ist es? Ich glaube: es wird nicht geschlechtlos sein. Aber ich glaube auch, dass das neue Weib, das wahrhaft neue Weib, frei sein wird von aller unklaren, gierigen Geschlechtsbrunst. [...] Das neue Weib und der neue Mann! Ich sehe in blauender Ferne ein hohes Zukunftsideal. Das Weib ist nicht mehr dem Mann ›unterthan‹, und der Mann ist nicht mehr der säuselnde Troubadour und bewundernde Pantoffelheld, der sich jeder Laune des armen ›schwachen‹ Weibes fügt. Aufrecht und stolz stehen sie einander gegenüber – als Menschen, nicht als Knechte ihrer Sinnlichkeit, – in zielklarem festem Kulturbewusstsein.*« [2079]

Oscar Panizza; christliche und antike Religion

»*Der giftgeschwollene Oscar Panizza [...] hat sich auch auf die homosexuelle Frage geworfen. [...] Schon in seinem teilweise ganz gelungenen ›Liebeskonzil‹ musste, wie einst der alte Griechengott, Gott selbst als homosexueller Lustgreis erscheinen. Man braucht nicht auf dem Standpunkt eines ›Christen‹ zu stehen, um derartige Blasphemien unziemlich zu finden. Der Christen- und Judengott ist ein geistiges überragendes Wesen, weltenfern, unerreichbar und unbegreiflich, – während die Griechengötter der Erde näher waren, mit Menschen menschlich fühlten. Es lässt sich verstehen und rechtfertigen, wenn Dichter und Künstler in ihrem Fabuliertrieb diese ihre Götter mit menschlichen und, für ihre Kultur, nichts weniger als verächtlichen Eigenschaften bekleiden. Die antike Welt stand in einem wesentlich andern Verhältnis zu ihren*

Göttern als die christliche Welt; und es ist keineswegs Prüderie, Philistriosität, oder wie man's nennen will, wenn ich Panizzas Vorgehen als ungehörig und im äussersten Grade schmachvoll bezeichne.« [2080]

Oscar Panizza; Arthur Rimbaud; Schwule als Ehemänner und Väter

»*Vor kurzem wurde in [...] der Geburtsstadt Rimbauds, ein Denkmal dieses, durch sein Verhältnis zu Verlaine bekannten Dichters errichtet. Das gab [*Oscar*] Panizza Gelegenheit zu einer Arbeit über diese beiden Dichter, [...]. Ausser Thatsachen, die man in Paterne Berrichons Rimbaud-Biographie nachlesen kann, einer klugen Bemerkung über das homosexuelle Element in der Dichtung, speziell über die, durch das Erwachen der Homosexualität beeinflusste Entwicklung von Verlaines Lyrik, finden sich dort einige Stellen, die zu unserm Thema sehr interessant sind. Nur weiss ich nicht recht, was der Autor mit einer Stelle will, deren ungefährer Wortlaut so ist: ›Verlaine war von Hause aus nicht homosexuell angelegt, dafür sprechen seine Schulgedichte [...], sowie seine Verheiratung und die Erzeugung eines Kindes; aber durch zufällige Berührung und aufgrund einer Anlage, wie sie vielleicht die meisten Menschen besitzen, wurde er es‹. Das mag mir Herr Panizza selbst erklären.*

(Ich für mein Teil kenne eine grosse Anzahl Urninge, welche verheiratet sind und auch Kinder haben. Einige waren schon vorher ausgesprochen homosexuell, andere entdeckten erst hernach ihre Veranlagung. Aber fast niemals basierte die Ehe auf Liebesneigung, sondern auf Berechnung, oder sie wurde unter dem Einfluss elterlicher oder anderer Autorität abgeschlossen. Ebenso gut wie ein Normaler sich an den homosexuellen Verkehr gewöhnen kann, vermag der Konträre sich dem normalen Geschlechtsakte anzupassen, – falls er in seinem Empfinden nicht allzu effeminiert ist. Allerdings wird es immer eine Anpassung, etwas Unnatürliches bleiben)« [2081]

Hamechers Outing vor seinen Bekannten; Ursache der Homosexualität

»*In letzter Zeit ist mir von Bekannten, denen ich das Angeborene der homosexuellen Neigung (man verstehe mich hier nicht falsch!) an meinem eignen Lebensgange klar machen wollte, die Einwendung gemacht worden, ich hätte mir die Sache angelesen und durch Autosuggestion nach und nach erworben. Ich halte einen derartigen Vorwurf für durchaus lächerlich und haltlos. Nicht ich bin es, der dem Eros nachgelaufen ist. Mein Gott ist zu mir gekommen; aber ich habe ihn in Dankbarkeit aufgenommen, als ich seine Macht fühlte! Den Leuten, welche mir zu widerstreiten suchten, habe ich ungefähr dieses geantwortet:*

*Blickt doch einmal ordentlich um Euch, mit offenen unbeeinflussten Sinnen: Die Natur gefällt sich in so unendlich vielen Abweichungen und Zwischenstufen, deren Dasein einfach nicht wegzudisputieren ist, und deren Daseinsberechtigung auch niemand bestreitet. Weshalb sollte sie nicht auch einmal Menschen schaffen, deren Liebesneigung sich mehr dem eignen Geschlechte zuwendet als dem ander[*e*]n! Man könnte Gründe für eine solche Schöpferlaune suchen. Man könnte sagen, ein Ast verästelt sich immer weiter, – aber einmal kommt ein Ende, an dem die Natur keine weiteren Verzweigungen mehr will. Und dieses Bild liesse sich, auf's Menschenleben ausgedehnt, sehr wohl ausführen und beweisen. Aber was sind hier Gründe? Lässt sich überhaupt ein Naturvorgang wirklich ›erklären‹? Wir können nur mit den Thatsachen rechnen, mit dem Vorhandenen. Die Natur lässt den Vorwitz des Menschen nicht in ihren Hexenkessel schauen. Wir sehen wohl, wie das Gebrodel sich allmählich zu festen Gestalten formt, – aber die Tiefe des Geheimnisses ist uns wohlweislich verschlossen. Das Traurige, Erbärmliche ist dabei, dass das Gros der Menschen nicht einmal eine Tiefe ahnt und die eigne Oberflächlichkeit für die einzige Möglichkeit, für das Urnotwendige hält. Träten die Homosexuellen vereinzelt auf, (etwa 10, vielleicht auch 100 in einer Stadt wie Berlin), so könnte man wohl mit einiger Berechtigung ein unnatürliches Laster übersättigter ›Lebemänner‹ dahinter wittern. Aber, um bei Berlin zu bleiben, die Zahl der vorhandenen Urninge beläuft sich auf Tausende.[...] Selbst Moll [...] hält 10 000 nicht für zu hoch gegriffen. In verschiedenen Kreisen behauptete man, es gäbe 32 000 Homosexuelle in Berlin, – was mir denn doch allzu unwahrscheinlich und, aus leicht erklärlichen Interessen, stark übertrieben erscheint. Die Thatsache steht jedenfalls fest: Kein Gesetz und keine Predigt haben die homosexuelle Liebe auszurotten vermocht. Und wenn auch die Scheiterhaufen einer grossen, gegen die Homosexuellen gerichteten Inquisition in allen Landen furchtbar auflodern würden, welches Vertilgungsmittel Hanns H. Ewers in einem Brief an mich empfiehlt; und wenn die Kirche auch die Strafen Sodom und Gomorrhas auf uns herunterfleht, – immer wieder wird, dem Phönix gleich, Eros herrlich und unversehrt aus seiner Asche emporsteigen.*« [2082]

Appell an Heterosexuelle

»*Die Heterosexuellen, soweit sie uns nicht direkt bekämpfen, blicken halb mitleidig, halb verächtlich auf uns herab, und auf ihren Lippen schwebt jenes Stossgebet aller dünkelhaften selbstgerechten Philister und Pharisäer. ›Mein Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin, u.s.w.‹ Man sollte glauben, meine Lieben, Ihr hättet*

*irgendeinen Garantieschein, der Euch die bevorzugte Stellung, auf die Ihr so gewaltig pocht, zusichert. Allerdings: Ihr seid die Vielen! Seid Ihr auch darum die Höheren? Beweise her, wenn ich [*es*] glauben soll. Ach! Weil ihr da seid zur Erhaltung der Art? Dieselben Funktionen, dieselbe Bestimmung teilt das Tier ja auch mit euch. – Und das angebetete Weib! Wenn seine schnell verwelkte Schönheit und Jugend vorüber ist, wenn Ihr's nicht mehr mit den Augen des Geschlechtes betrachtet, ist es Euch dann noch das Höhere? Für mich ist es erst das Höhere, wenn die ›bestrickenden Reize‹ auf dem Altare der Mutterschaft geopfert worden sind. Und wer versichert Euch, dass unser nicht eine höhere, für die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes wertvollere Bestimmung harrt, als sie Euch zu teil wurde?! Auch das liesse sich angesichts der vielen bedeutenden Homosexuellen vergangener und gegenwärtiger Zeiten, (Ihr würdet staunen, wenn man Namen nennen wollte!) sehr gut beweisen und aufrecht erhalten. Und dann könnte ich noch weitergehen und behaupten, dass Ihr durch Euer brutales Wesen uns nur an der Erfüllung unserer Aufgabe hindert, weil unsere feinfühlige scheue Natur sich vor Eurer rohen Kraft ängstlich in sich selbst zurückzieht und verkümmert. Und eine Parallele liesse sich ziehen zwischen Eurem und unserem Liebesleben. Zeigt mir einmal in Euren Verhältnissen solch inniges zärtliches Zusammenhalten, wie man es von vielen homosexuellen Liebespaaren kennt. Diese Hingabe! Diese Aufopferungsbereitschaft! Wie ist der Ältere zärtlich besorgt um seinen Liebling! Wie hängt der Jüngere mit ganzem Herzen an seinem Liebhaber und empfängt begeistert von ihm jede Lehre, jede Liebkosung. Ausnahmen zugegeben, – aber was ist bei Euch das Natürliche? Trotz Kultur und Ehebanden! Wenn die Brunftzeit vorüber ist, verlässt das Männchen das Weibchen und spaziert in ander[*e*]n Gärten. Uns[*e*]re Liebe ruht eben auf ganz ander[*e*]n Grundvesten als die Eure. Oft habe ich es wie ein heiliges Gefühl in mir: eigentlich sollte sie frei sein von jeder Sinnlichkeit. Aber ein Stück vom alten Überwundenen steckt auch noch in uns. ›So eine Unverschämtheit!‹ werden Sie sich wohl entrüsten. ›Kommt der arrogante Mensch und thut noch dicke mit seiner Natur-Verirrung. Er sollte doch froh sein, dass er von uns geduldet wird.‹ Beruhigen sie sich, meine Herren, ich bin Ihnen ja so dankbar für die grossmütige Duldung, die sie uns Ärmsten zu teil werden lassen. In Wirklichkeit trete ich niemals als Anwalt solch anmaassender [*sic!*] Anschauungen auf, – wie gut sich dieselben auch behaupten liessen. Bitte, dulden Sie uns nur weiter, aber üben Sie wirkliche Toleranz. Sie sollen sehen, wir sind nicht so schlimm, wie wir von Unkenntnis und Verleumdung gemacht werden. Vielleicht können wir sogar unser bescheidenes Teil Kulturarbeit mitschaffen.*« [2083]

Appell an Homosexuelle

»*Ein Wort noch den Homosexuellen selbst. Irgendein Zeitungsschreiber hat die Phrase von den ›Enterbten des Liebesglücks‹ aufgebracht, und eine grosse Anzahl von Leuten, welche nicht gerade zu den intelligentesten und ehrlichsten gehören, hat, wie bei allen Schlagworten für die Verbreitung dieses Unsinns gesorgt. Freund und Feind gebraucht es, und wie gewöhnlich wissen die meisten gar nicht, was sie damit sagen wollen. Jentsch schon wendet sich in seinem Aufsatz über Homosexualität gegen das lächerliche Gejammer und Mitleidsgebettel, welches diese ›Enterbten des Liebesglücks‹ anstimmen. Nicht Mitleid, Verständnis sollten wir fordern! Was heisst das: ›Enterbte des Liebesglücks‹. Was versteht ihr überhaupt unter ›Liebe‹? Ist sie Euch die Hinneigung, das Zusammenstreben und immer innigere Ineinanderwachsen-Wollen gleichgestimmter Seelen? Nun, dann sind viele, sehr viele Menschen, gleichviel, ob normal oder homosexuell, ausgeschlossen vom Liebesglück. Wer weiss, ob es für den Heterosexuellen, bei der famosen Bildung und Dressur der Weiber, oft nicht noch schwieriger ist, als für uns, ein wahres Liebesglück zu erringen, – wenn wir uns nur ehrlich darum bemühen wollten. – Oder was ist Euch Liebe? Befriedigung Eurer Brunft? Sinnlichkeit? Ich sage Euch, Eure Sinnlichkeit ist gar nicht so stark. Ihr schraubt sie nur künstlich herauf, weil Ihr nichts mit Euch anzufangen wisst. Nun, wenn ihr dieses Liebesglück sucht, so findet ihr in grossen Städten leider Gottes genug davon. Es ist eine Schande, wie viele junge hübsche Kerls Eurer Tollheit und Eurem Gelde zu willen sind. Wenn ihr sie nähmt als Menschen, in redlich werbender, liebender Absicht; wenn Ihr versuchtet, einen solchen Burschen durch Eure Liebe auch geistig und seelisch zu veredeln, zu euch emporzuziehen, das in ihm Schlummernde zu wecken und zu fördern, so würdet Ihr keinen Tadel verdienen. Aber diese Jungens sind Euch nur ein Spielzeug, ein . . . ! Hernach kennt Ihr sie nicht mehr. Wundert Euch nicht, wenn sie sich mit raffinierten und abgefeimten Lumpen, die die Lage der Dinge auszunützen wissen, zusammenthun und zu gemeinen Erpressern werden, die Euch aussaugen und drangsalieren. Euch trifft selbst die Schuld. Zwar kann auch der Beste irgend einmal von einem Schuft in die Enge getrieben werden. Denn es ist ein wahres Elend mit diesen erwerbsmässigen Prellerbanden, die es fertig bringen, einen gänzlich Schuldlosen zu bezichtigen. Die meisten haben diesen Halunken gegenüber natürlich keinen Mut. Sie fürchten einen öffentlichen Skandal und lassen sich ruhig ausplündern. Und doch, wenn sie nur ein wenig energisch auftreten würden, wäre alles anders. Denn ein Preller wird sich meist hüten, Anzeige zu erstatten. Ein richtiger Preller ist feig, feig bis zum äussersten, wenn er fühlt, dass sein*

*Opfer ihm überlegen ist. Bei dieser Charakterisierung fällt mir das Bild des Zigeuners aus Strindbergs ›Tschandala‹ ein. Das ist so ziemlich der wahre Erpresser-Typus. Aber diese Gesellschaft ist von den Homosexuellen selbst, die sich noch lange nicht alle taktvoll und fein benehmen (Tollheiten macht ja jeder mal, namentlich in der Jugend), direkt gezüchtet worden. Deshalb halte ich es für besser, wenn man das Gejammer über die Gefahr der Chantage [*Erpressung*] ein wenig unterliesse und mit andern Mitteln gegen diese Gesellschaft vorginge. Das Geplärre zieht nicht, zumal die meisten sich ihr Unglück selbst zuzuschreiben haben. ›Aber man vermeidet doch den öffentlichen Skandal!‹ Mein Gott, das könnt Ihr ja auch! Führt Euch demnach auf. Bemüht Euch, ein Ideal der Lieblingsminne in Euch auszubilden. Bemüht Euch, durch ernstes Wirken die Achtung der Gegner zu erzwingen. Legt Eure Feigheit ab und bekennt Euch offen und frei zur grossen Liebe des Plato. Aber haltet auch Eure Liebe hoch. Dann werden die Gefahren, die Euch umdrohen, von selbst verschwinden.*« [2084]

Resümee

»*Rückblickend überschaue ich noch einmal die Reihe derjenigen, über die ich in diesem Aufsatz geschrieben habe. Ein Jeder sieht die Homosexualität mit andern Augen an; aber wenn man auch die persönliche Auffassung davon abzieht, so ergeben sich trotzdem recht verschiedene Bilder. Jeder scheint andere Abarten der Konträrsexuellen vorzüglicher beobachtet zu haben, – und doch ist und bleibt es Homosexualität. [...] Man sieht, dass man mit dem blossen Sammelbegriff Homosexualität nicht auskommt, nicht bis in die Tiefen und Wurzeln dieser Neigung dringt. Das äussere Merkmal, die Liebe zum gleichen Geschlecht, giebt die Veranlassung zu diesem Namen, welcher so verschiedenartige Menschentypen in ein Bett zusammenpfercht. Bei vielen ist Homosexualität eine Krankheit, seelische und physische Ohnmacht; bei ander[*e*]*n ausserordentliche Verfeinerung des Gesamtorganismus oder auch schon Suchen nach parfums nouveaux*[2085]*; bei andern hinwiederum höchste Gesundheit und kraftvollstes Menschentum. Die Letzter[*e*]*n aber ziehen es in der Regel vor, ihr Glück im Stillen zu geniessen und einzig ihrer Liebe und ihren Zielen zu leben, – während es gerade jene neurasthenische krankhafte, fast hysterische und weiberhaft verrückte Gesellschaft ist, – Leute, die nichts mit sich selbst anzufangen wissen! – welche in der Öffentlichkeit oft so lächerlich und unangenehm auffällt. Das sind die ›Krankhaften‹; das Material für die ›Forschungen‹ der Psychopathologen; die Heilungsbedürftigen, welche allerlei Kuren durchmachen, die ein raffinierter Mediciner, zwecks Umlenkung ihres verirrten Geschlechtes in die richtige Bahn, ihnen vorschreibt. –*

Rings liegt noch alles unterm Schnee versteckt. Eishauch hat die schaudernde Natur geküsst. Und doch: heute Morgen war es so frisch und mailich, als ob die Lüfte auf linden Schwingen das Ahnen eines fernen südlichen Frühlings herübertrügen. Die Brust sehnte sich mir wieder so frei; ich hätte jauchzen und singen mögen. Wie ein Segler auf unermesslich grossem Weltmeer kam ich mir vor, dem ein wonniger Duft schon in weiter Entfernung neues seliges Land verkündet. Sehnsucht. [...]

*Auch in den Besten der unser[*e*]n lebt ein mächtig sehnendes Verlangen nach sonniger[*e*]n Himmelsstrichen, nach neuem Land, nach der schlummernden Schönheit von Alt-Hellas!*

Aber Schnee liegt auf allen Wegen; Schneesturm und Winterkälte peitschen uns wie mit Ruten das Gesicht. Doch unter dem Schnee keimt schon das neue Leben.« [2086]

Anklagen wegen homosexueller Handlungen

In der ausgewerteten Presse wurde über ca. 65 Männer berichtet, die als Angeklagte wegen homosexueller Handlungen in Köln und Umgebung vor Gericht standen.[2087]

1897:
Juli: Der 20-jährige »*Tagelöhner*« Adolf Kemmerling aus Kalk musste sich wegen Verstoß gegen § 176 vor Gericht verantworten. Er war wegen Sittlichkeitsverbrechen vorbestraft und befand sich schon wegen »*widernatürlicher Unzucht in Untersuchung*«;[2088]
November: Der aus Bausendorf stammende 29-jährige Hausknecht Nikolaus Esch (alias Bruder Quirinius) und der aus Bayern stammende Franz Martin (alias Bruder Franziskus) musten sich wegen sexueller Handlungen an Knaben in der *Pflegestätte von der Genossenschaft zum Heiligen Herzen Jesu* in Bonn-Kessenich vor Gericht verantworten. Zwischen Esch und Martin soll es darüber hinaus auch zu einem »*nicht wiederzugebenden Vorfall*« gekommen sein.[2089]

1900:
November: Ein Mann wurde wegen Verstoß gegen § 175 – sexuelle Handlungen mit dem 15-jährigen »*Kehrjungen*« Gustav Miesler aus Düren – zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.[2090]

1901:
April: »*Der zu Neuwied geborene Damenkomiker Wilh. Brandt von hier, der wegen widernatürlicher Unzucht und Diebstahl eine Gefängnisstrafe von achtzehn Monaten verbüßt, erhielt eine Zusatzstrafe von drei Monaten Gefängnis. Mit einem Kameraden pflegte der Angeklagte sich am Abend als Frauenzimmer zu verkleiden. Die beiden Kerle lockten als Dirnen zur Nachtzeit in der Klappergasse Männer an sich, die sie dann bestahlen.*« Für Diebstahl erhielt er die Zusatzstrafe;[2091]
Juli: Der 32-jährige »*Tagelöhner*« Heinrich Kneisel wurde wegen Verstoß gegen § 176 verurteilt.[2092] Fünf Jahre später wurde der »*kleine bucklige Tagelöhner*« Heinrich Kneisel wegen »*widernatürlicher Unzucht*« zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.[2093]

1902:
September: Der Buchbinder und Schreibwarenhändler Arnold Gießen wurde wegen Verstoß gegen § 175 zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.[2094]

1903:
Februar: Der Bäcker und Händler Theodor Schaaf aus Hürth wurde wegen Verstoß gegen § 176 verurteilt.[2095] Drei Jahre später kam es zu einer weiteren Verurteilung des Bäckergesellen [sic!] aus Düsseldorf [sic!] wegen Verstoß gegen § 176.[2096] Die noch vorhandene Gerichtsakte mit einem Foto Schaafs wird auch im Kapitel 9 vorgestellt.

1904:
August: Albert F. und der Tagelöhner Georg E. hatten sich in Wiesdorf der »*widernatürlichen Unzucht schuldig*« gemacht. Georg E. wurde zu 5 Monaten, Albert F. zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Georg E. war wegen einem Sittlichkeitsverbrechen bereits vorbestraft.[2097]

1905:
Mai: Der Arbeiter Joseph Reuter wurde wegen sexueller Handlungen mit dem 17-jährigen »*Laufjungen*« Jakob Schüller wegen Verstoß gegen § 175 zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Schüller wurde wegen Verstoß gegen § 175 und Diebstahls mit ebenfalls 4 Monaten Gefängnis verurteilt;[2098]
Juli: Der Buchbindergehilfe Peter V. und der Buchbinderlehrling Wilhelm Schm. aus Rath mussten sich wegen einem Verstoss gegen § 175 am 19. April 1905 vor Gericht verantworten. Die Strafbarkeit soll ihnen nicht bewusst gewesen sein. Beide Angeklagten wurden freigesprochen;[2099]
September: Benedikt Leeser wurde wegen »*Erregung Öffentlichen Ärgernisses*« und »*Beleidigung*« eines Herrn Kelzenberg in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt zu 100 Mark verurteilt;[2100]
Dezember: Wegen Verstoß gegen § 175 am 23. Oktober wurde der vorbestrafte Sattler Josef K. aus Neuß zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.[2101]

1906:
Januar: Wegen Verstoß gegen § 175 wurde der Schneider Henry D. zu zwei Monaten Gefängnis und der Kommis Theodor P. aus Krefeld zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt;[2102]
Januar: Der Kaufmann Max K. wurde zu 5 Monaten Gefängnis und der Friseurgehilfe Joseph K. zu einer Woche Gefängnis verurteilt;[2103]
Juli: Der Privatlehrer Heinrich Wyck aus Düsseldorf arbeitete in Aachen. Er soll von dem 16-jährigen Zeitungsverkäufer Franz Schmitz erpresst worden sein. Einige Jahre vorher wurde Wyck wegen »*unzüchtigen Handlungen*« mit Zöglingen von der Aachener Strafkammer zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. In dieser Gerichtsverhandlung wegen Entführung mit homosexuellem Hintergrund wurde er freigesprochen;[2104]
Oktober: »*Strafverfahren wurden eingeleitet gegen zwei Kellnerinnen [*sic!*] wegen Vergehens gegen*« § 175;[2105]
Oktober: Wegen Verstoß gegen § 175 wurde der Maurer Christian Be. zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.[2106]

1907:
Februar: Wegen Verstoß gegen § 175 wurde Julius Schmidt aus Wiesdorf zu 7 Monaten Gefängnis und der 18-jährige Joh. G. zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt;[2107]
April: »*Gestern nacht wurde im Schwanenspiegel [*sic!*] ein Mann in Frauenkleidung wegen eines Vergehens gegen § 175 festgenommen. Er gibt an, ein Artist aus Essen zu sein*«;[2108]
Oktober: Der Anstreicher Heinrich W. aus Wevelinghoven hatte mit dem 1891 geborenen Gehülfen Wilhelm B. eine sexuelle Beziehung und wurde wegen Verstoß gegen § 175 zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung gegen B. wurde vertagt;[2109]
Oktober: Der 67-jährige Theodor Heinrichs wurde wegen Verstoß gegen § 175 und 176 zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt.[2110]

1908:
August: In Bonn wurde ein Mann wegen Verstoß gegen § 175 verhaftet;[2111]
September: Am 11. September 1908 musste sich vor dem Kölner Schöffengericht ein junger Mann verantworten, der in einer Bedürfnisanstalt andere Männer »*urnisch angegriffen hatte*«. Seine Veranlagung wurde strafmildernd berücksichtigt. Er wurde wegen »*Erregung öffentlichen Aergernisses*« zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt;[2112]
Oktober: Der Kellner Konrad Dausen wurde wegen Verstoß gegen § 175 zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt;[2113]
Dezember: Hermann Koch aus Königsforst wurde wegen Verstoß gegen § 175 zu 50 Mark verurteilt. Er ist wegen des »*gleichen*« Vergehens vorbestraft.[2114]

1909:
April: Am 14. April 1909 verurteilte das Düsseldorfer Kriegsgericht den Sergeanten Johann L. wegen Verstoß gegen § 175 zu zwei Monaten Gefängnis und Degradierung;[2115]
August: Wegen sexueller Handlungen in einem Brühler Park wurde ein 17-jähriger Jugendlicher von der Strafkammer Köln wegen Verstoß gegen § 175 zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, ein 12-jähriges Kind wurde freigesprochen [sic!];[2116]
September: »*Wegen Sittlichkeitsverbrechen standen gestern ein Glasschleifer und ein Gärtner vor der [*Bonner*] Strafkammer. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.*« Der Glasschleifer wurde freigesprochen, der Gärtner zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt;[2117]
Dezember: Der dreifach vorbestrafte Alois K. wurde von der Strafkammer in Düsseldorf am 20. Dezember 1909 wegen Verstoß gegen § 175 zu 2 ½ Jahren Gefängnis verurteilt.[2118]

1910:
August: Der aus Kendenich stammende Gelegenheitsarbeiter Peter Wingen stand wegen Verstoß gegen § 175 und Erpressung des »*Phrenologen*« Joseph Kuckuck aus Gastrow in Ostpreußen in Gericht. Eine Erpressung wurde als nicht bewiesen angesehen. Wegen Verstoß gegen § 175 wurden Peter Wingen zu 9 Monaten Gefängnis und Joseph Kuckuck zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.[2119]

1911:
Januar: Der »*Tagelöhner*« Theodor Mundorf wurde wegen Verstoß gegen § 175 und § 176 – sexuelle Handlungen an Schulkindern – zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt;[2120]
Mai: »*Wegen tätlicher Beleidigung wurde ein Krankenwärter von der Kölner Strafkammer zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Der anormal veranlagte Angeklagte hatte auf der Lindenburg in fünf Fällen im Badezimmer die Patienten behelligt*«;[2121]
Juni: Eine führende Persönlichkeit eines Katholischen Arbeitervereins hatte sich nach der Meldung der Zeitung »*Dinge* [...] *zuschulden kommen lassen*, die *nach § 175 des Strafgesetzbuches strafbar sind*.« Die Person soll als Jugenderzieher tätig gewesen sein. In einer Gegendarstellung betonte der katholische Arbeiterverein, dass nur ein Vorstandsmitglied ein Gerücht gehört habe und dass die Angelegenheit – weil ausreichende Anhaltspunkte fehlten – im Vorstand nicht besprochen wurde;[2122]
Oktober: Der Bäckermeister Ferdinand Esser aus Müngersdorf wurde wegen Verstoß gegen § 175 und 176 – sexuelle Handlungen mit dem Lehrjungen Theodor Becker – zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt. Theodor Becker wurde zu einer Woche Gefängnis verurteilt;[2123]
November: Otto Zeidler und der ebenfalls 16-jährige Joseph Kaiser wurden wegen gegenseitiger »*Beleidigung*« – gemeinsame sexuelle Handlungen in einem Kornfeld – zu jeweils einem Monat Gefängnis verurteilt.[2124]

1912:
März: Der »*Handlungsgehilfe*« Rudolf Karthaus aus Hannover wurde wegen »*Beleidigung*« zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt;[2125]
März: Der ältere »*Commiss*« Stephan Sterkrader und der jugendliche Schlosser Peter Kiecherbaum wurden wegen Verstoß gegen § 175 – gemeinsame sexuelle Handlungen – zu jeweils 2 Monaten Gefängnis verurteilt;[2126]
Mai: Der »*Klavierspieler*« Peter W. Weyerstraß wurde wegen Verstoß gegen § 175 – sexuelle Handlungen an dem 14-jährigen Bernhard Dziza – zu 9 Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt;[2127]
Mai: Der Chauffeur Kaspar M. aus Düsseldorf, der »*hier*« einen Eilbotendienst betrieb, veranlasste zwei Beschäftigte zu sexuellen Handlungen und wurde wegen Verstoß gegen § 175 zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Einer seiner Angestellten wurde zu 10 Tagen Gefängnis, ein Eilbote zu einer Woche Gefängnis verurteilt;[2128]
Juli: Wegen einem »*Vergehen gegen § 175*« wurde ein »*Invalide*, *dessen anomale Neigungen bekannt sind*,« zu 2 Jahren Gefängnis und ein Lehrling zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt;[2129]
August: Der Geflügelhändler Wilhelm Reuter war das Erpressungsopfer von Eduard Heimann und wurde in der Gerichtsverhandlung wegen Verstoß gegen § 175 freigesprochen;[2130]
Dezember: Der »*Wagenführer*« Karl Kürten aus Godesberg wurde von einer Bonner Strafkammer wegen Verstoß gegen § 175 und § 176 – sexuelle Handlungen in den letzten zwei Jahren mit einem 14-jährigen Jungen – zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt.[2131]

1913:
Juli: Der »*Kleriker*« D. Schmuck aus Frankfurt wurde in einer Gerichtsverhandlung wegen Verstoß gegen § 175 vor einem Bonner Gericht freigesprochen.[2132]

1914:
Januar: Der Schneider und Kunstmaler Jean Püllen wurde wegen »*widernatürlicher Unzucht*« und Beleidigung zu einem Jahr Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt;[2133]
März: Hans Bremus, früher auf *Haus Wachtendonk* bei Kaiserswerth, wurde wegen Verstoß gegen § 175 zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Kaufmann Heinrich Schröder wurde wegen Verstoß gegen § 175 zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Es ist unklar, ob dies in der gleichen Verhandlung geschah;[2134]
Mai: Der 45-jährige Bäcker Johann Trimborn aus Bonn wurde wegen Verstoß gegen § 175 und »*Nahrungsmittelfälschung*« – sexuelle Handlungen mit dem jugendlichen »*Lehrjungen*« in der Backstube seines Bäckermeisters Wiegen – zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.[2135]

1915:
Januar: »*Sittlichkeitsverbrechen im Kinema. Der Lagerarbeiter Emil Schäfer setzte sich im Kinema neben einen jungen Mann und beleidigte ihn tätlich. Strafe: 1 Monat Gefängnis*.«.[2136]

Anklagen wegen Erpressungen auf homosexueller Grundlage

In der ausgewerteten Presse wurde über ca. 40 Männer berichtet, die als Angeklagte wegen Erpressung auf homosexueller Grundlage in Köln und Umgebung vor Gericht standen.[2137]

Ca. 1897:
Zu dieser Zeit wurde ein Rechtsanwalt in Köln, der der »*Sohn einer sehr reichen hiesigen Familie*« war, erpresst.[2138]

1901:
Januar: Der »*Tagelöhner*« Hermann Rogmann wurde am 8. Januar 1901 wegen versuchter Erpressung eines Kaufmanns zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Kaufmann wurde in Düsseldorf verhaftet, saß 11 (nach anderer Quelle: 14) Tage in Untersuchungshaft und verlor sein Stellung. In der Verhandlung wurde die Haltlosigkeit der »*Beschuldigung*« bewiesen.[2139]

1902:
Februar: Der Buchbinder [Wilhelm] Butscheid aus Kalk, der Kellner Anderheiden aus Krefeld und ein Mann namens Heilhecker aus Wiesbaden erpressten den »*Sohn eines Kölner Großindustriellen*«. Anderheiden wurde wegen Erpressung zu 1 Jahr, Butscheid wegen Erpressung zu sechs Monaten und Heilhecker wegen Erpressungsversuchs zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Alle drei wurden zu drei Jahren Ehrverlust verurteilt.[2140] Der Fall Butscheid wird auch im Kapitel 9 unter »*Die Polizei...*« behandelt.

1903:
September: Theodor Widdig hatte einen Mann namens Quantius bei sich übernachten lassen und wurde später von ihm erpresst. In der Gerichtsverhandlung am 23. September 1903 verurteilte das Gericht Quantius zu drei Wochen Gefängnis.[2141] Der Fall wird auch im Kapitel 9 unter »*Erpressungsberichte von Homosexuellen...*« und ausführlich in dem Kapitel über Widdig behandelt.

1904:
März: Der Reichstagsabgeordnete und Kaplan Georg Friedrich Dasbach wurde von dem Kellner Lambert Pohl aus Bonn erpresst. Von einer Kölner Strafkammer wurde Pohl am 31. März 1904 zu einer Freiheitsstrafe von neun Monaten verurteilt;[2142]
Mai: Der Kellner Emil Zahrend aus Ludwigslust, der Geschäftsführer Franz Denz »*aus Andreasberg in Köln*« und der Kellner Alexander Deval aus Krefeld lockten am 10. März 1904 einen Oberkellner in eine Wohnung in der Thieboldsgasse in Köln und verübten »*ein Verbrechen nach § 175*.« Wegen Erpressungsversuch und Diebstahl wurden Emil Zahrend zu 9 Monaten Gefängnis und Franz Denz zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Haupttäter Deval befand sich auf der Flucht.[2143]
August: Der aus einer Notarsfamilie in Rheinbach stammende Hans Pfahl wurde wegen Erpressung eines »*Restaurateurs*« in Kalk von der Strafkammer Köln zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. In diesem Zusammenhang wurde der Inhaber eines »*hiesigen großen Modewarengeschäftes*« verhaftet. Da das Opfer nur Masturbation betrieben hatte, wirkte sich dies strafmildernd aus [sic!];[2144]
Dezember: Der aus Württemberg stammende Joseph Leipprandt wurde wegen Erpressung von 20 Mark von einem Kölner nach gemeinsamer Onanie am 2. Dezember 1904 zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen »*gleicher Dinge*« war er früher bereits in Frankfurt/Main freigesprochen und in Düsseldorf zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden.[2145]

1906:
Januar: Der »*Schachtmeister*« Fritz Wagner wurde wegen Erpressung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt; [2146]
Juni: Clemens Buhß wurde wegen Erpressung zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.[2147]

1907:
November: Der Hausknecht Karl Betz hatte an der öffentlichen Toilette an der Minoritenkirche in Köln einen Kaufmann aus Oberwesel »*tätlich beleidigt*« und erpresst. Vom Schöfffengericht wurde er mit einem Jahr Gefängnis verurteilt.[2148]

1910:
Juni: Der frühere Eisenbahnbeamte und nun als Krankenpfleger tätige Alwin Höhn wurde wegen Erpressung zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt;[2149]
September: Fünf »*junge Burschen*« aus Bonn im Alter von 17 bis 21 Jahren hatten von einem Kaufmann mehr als 200 Mark erpresst. Von der Ferienstrafkammer Bonn wurde am 3. September 1911 einer mit einem Jahr, zwei mit je vier Monaten, einer mit zwei Monaten und einer mit einem Monat Gefängnis wegen Erpressung verurteilt;[2150]
Oktober: Der Pferdemakler Simon Deußen und der Kutscher Johann Mommertz erpressten einen Düsseldorfer Bankbeamten mit der Drohung, man werde die Bank und die Familie über seine sexuelle Orientierung informieren. Die Düsseldorfer Strafkammer verurteilte am 1. Oktober 1910 Simon Deußen zu vier Jahren und Johann Mommertz zu drei Jahren Gefängnis;[2151]
Dezember: Der stellenlose Kellner Heinrich Katteier und der Dachdecker Michael Vierling erpressten gemeinsam einen gut situierten Herrn »*von auswärts*«. Heinrich Katteier wurde im August 1910 zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Michael Vierling floh zunächst nach Antwerpen, wurde anschließend ausgeliefert und zu fünf Jahren Gefängnis – zzgl. eine Woche wegen falscher Namensangabe – und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Vierling hatte wegen »*ähnlichen Sachen*« bereits 4 Jahre abgebüßt;[2152]

1911:
Januar: Ein pensionierter Eisenbahnbeamter, der »*verkehrte Neigungen*« hatte, wurde von sechs »*jungen Burschen*« erpresst. Der Hauptangeklagte, der sich auch wegen »*unzüchtigen Handlungen*« zu verantworten hatte, erschien nicht zur Verhandlung. Von den übrigen 5 Tätern wurde einer zu 4 Jahren, sein Bruder zu 3 Jahren, zwei weitere zu jeweils 2 Monaten und ein Lehrling zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt;[2153]
Januar: »*Auch in der Unterschlagungssache des Obertelegraphenassistenten Huttanus aus Bonn sollen deratige [*Erpressungs-*]Geschichten hineinspielen*«;[2154]
Februar: Der Kellner Hermann Klappheck und die »*Witwe Richards*« hatten einen in Düsseldorf stationierten türkischen Offizier erpresst und wurden vom Landgericht Düsseldorf am 21. Dezember 1910 wegen versuchter Erpressung und Urkundenfälschung zu drei bzw. zwei Jahren verurteilt. Eine Revision wurde am 18. Februar 1911 vom Reichsgericht verworfen;[2155]
Mai: Der vorbestrafte Arbeitsjunge Friedrich Breiesser erpresste mit mehreren anderen »*jungen Burschen*« u.a. einen Friseur, dessen »*anormale Neigungen*« bekannt waren. Breiesser wurde vor der Kölner Strafkammer wegen Verstoß gegen § 175 und Erpressung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Friseur wurde wegen Verstoß gegen § 175 freigesprochen;[2156]
Dezember: Der Kellner Joseph Lambert wurde wegen Verstoß gegen § 176 verurteilt. In einem früheren Verfahren war er bereits wegen Erpressung unter »*dem erlogenen Vorhalt von Sittlichkeitsverbrechen*« zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt worden.[2157]

1912:
Januar: Der 24-jährige »*Nieter*« Jan van Loon aus Nordbrabant und der 30-jährige »*Erdarbeiter*« Hendrick Boers aus Geldernland (Niederlande) erpressten nach einer gemeinsamen Nacht in Kalk einen Gärtner aus Süddeutschland. Jan van Loon wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Verfahren gegen Hendrik Boers wurde eingestellt;[2158]
Juni: Der 22-jährige Kellner Johann Josef Mainz war wegen Erpressungsversuchs vorbestraft und wurde nun wegen einer weiteren Erpressung zu 5 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt;[2159]
August: Der »*Arbeitsjunge*« Eduard Heimann wurde wegen Erpressung von Wilhelm Reuter zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt.[2160]

1913:
November: Der Tapezierer F. geriet wegen seinem Lohn in eine Auseinandersetzung mit einem Kaufmann. In einem Brief bat er um Einigung und ließ durchblicken, dass ihn der Kaufmann »*auch unsittlich angefaßt*« habe. F. wurde wegen Erpressung angezeigt und wegen »*versuchter Nötigung*« zu einer Geldstrafe von 50 Mark verurteilt.[2161]

1914:
Der Kellner Heinrich Stübel, der Schlosser Ignaz Heinmann und der Kellner Hans Volz, »*sämtlich von hier*«, wurden wegen gemeinsamer Erpressung eines homosexuellen Kaufmann zu drei bis vier Jahren Gefängnis verurteilt.[2162]

16. Literaturverzeichnis

Monographien:

- *25 Jahre der Sittlichkeitsbewegung. Bilder aus der Geschichte des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins und der Allgemeinen deutschen Sittlichkeits-Konferenz*. Hrsg. D. Weber (u.a.). Lüttringhausen (Lennep): Selbstverlag des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins, [1910].
- *750 warme Berliner. Ein Katalog zur Ausstellung der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.* zusammengestellt von Andreas Sternweiler und Wolfgang Theiß. Berlin: rosa Winkel, [1987].

- *Adolf Uzarski. 1885–1970. Gemälde, Grafik. Zum 100. Geburtstag des Künstlers*. Düsseldorf: Stadtmuseum, 1985.
- *Alfred Flechtheim. Sammler, Kunsthändler, Verleger*. Bearb. Hans A. Peters. Düsseldorf: Kunstmuseum Düsseldorf, 1987.
- *Das andere Stadtbuch. Lesben und Schwule in Köln.* Hrsg. Michael Meiger (u.a.). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996.

- Bang, Herman: *Gedanken zum Sexualitätsproblem*. Bonn: Marcus & Weber, 1922.
- Bang, Herman: *Wanderjahre. In seinen Briefen an Peter Nansen*. Wien (u.a.): Rikola, 1924.
- *Die beste Sensation ist das Ewige ... Gustav Landauer – Leben, Werk und Wirkung*. (2. Auflage). Düsseldorf: Theatermuseum, 1997.
- Beurdeley, Cécile: *L'amour bleu. Die homosexuelle Liebe in Kunst und Literatur des Abendlandes*. Köln: Taschen, 1994.
- *Bibliographie zur Homosexualität. Verzeichnis des deutschsprachigen nichtbelletristischen Schrifttums zur weiblichen und männlichen Homosexualität aus den Jahren 1466 bis 1975 in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt von Manfred Herzer*. Berlin: rosa Winkel, 1982.
- *Bilderlexikon. Ein Nachschlagewerk für die Begriffe und Erscheinungen auf dem Gebiete der Kulturgeschichte, Sittengeschichte, Folklore, Ethnographie, des Kult- und Mysterienwesens, Gesellschaftslebens, der Chronique Scandaleuse, für Zeitdokumente und Biographien*. Wien: Verlag für Kulturforschung, 1928.
- Blüher, Hans: *Werke und Tage. Geschichte eines Denkers*. München: List, 1953.
- Bonk, Winfried: *Volkstheater Millowitsch. Vom Puppenspiel zum Fernsehen*. Würzburg: Haderberger Verlags- und Mediengesellschaft, 1983.
- Borchers, Wolf: *Männliche Homosexualität in der Dramatik der Weimarer Republik*. Dissertation vorgelegt an der Universität zu Köln. Philosophische Fakultät. Köln, 2001.
- Brand, Adolf: *Kaplan Dasbach und die Freundesliebe* (4. Auflage). Berlin: Verlag Adolf Brand, 1904.
- Braun, Otto: *Aus den nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten*. Hrsg. Julie Vogelstein. Berlin: Cassirer, 1920.
- Brauns, Walter: *Ein Pionier des Lebens. Emil Peters und sein Werk*. Stuttgart: Heyder/Volkskraft, 1935.
- Brümmer, Franz: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* (6. Auflage, 8 Bd.). Leipzig: Reclam, 1913.
- Bruhns, Helgard: *Herbert Eulenberg. Drama, Dramatik, Wirkung*. Dissertation: Frankfurt/Main, 1974.

- *Chronik Köln* (3. Auflage). Gütersloh: Chronik-Verlag im Bertelsmann Lexikon-Verl., 1997.

- *›Das sind Volksfeinde‹. Die Verfolgung von Homosexuellen an Rhein und Ruhr 1933–1945*. Hrsg. Centrum Schwule Geschichte. Köln: [Emons], 1998.
- *[DBE] Deutsche Biographische Enzyklopädie* (*DBE)* (13 Bd.). Hrsg. Walther Killy. München (u.a.): Saur, 1995–2003.
- Dietmar, Carl / Jung, Werner: *Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln* (9. Auflage). Köln: Bachem, 2002.
- Dietrich, Hans (d.i. Hans Dietrich Hellbach): *Die Freundesliebe in der deutschen Literatur*. Leipzig: Hellbach, 1931. (Das Buch erschien 1996 als Reprint im Verlag rosa Winkel).
- Dobler, Jens: *Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain*. Berlin: Gmünder, 2003.
- *Dornröschen. Das Leben der Verzauberten im Köln der 20er Jahre*. Hrsg. Arbeitskreis Schwule Geschichte Kölns. Köln: Selbstverlag, 1987.

- *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur.* Berlin: Frölich & Kaufmann, 1984.
- Ellmann, Richard: *Oscar Wilde.* München: Piper, 1991.
- *Emanzipation hinter der Weltstadt: Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen*. Hrsg. Marita Keilson-Lauritz (u.a.). Berlin: Müggel, 2000.
- Endt, Rudi vom: *Der Dichter Herbert Eulenberg ganz menschlich gesehen*. Wuppertal: Putty, 1946.
- Englisch, Paul: *Geschichte der erotischen Literatur*. Stuttgart: Püttmann, 1927.
- Eulenberg, Hedda: *Im Doppelglück von Kunst und Leben.* Düsseldorf: Die Faehre, 1952.
- Eulenberg, Herbert: *Ein rheinisches Dichterleben*. Bonn (u.a.): Klopp, 1927.
- Eulenberg, Herbert: *Mein Leben für die Bühne*. Berlin: Cassirer, 1919.
- Eulenberg, Herbert: *So war mein Leben*. Düsseldorf: Die Faehre, 1948.

- *Das festliche Haus. Das Düsseldorfer Schauspielhaus Dumont-Lindemann. Spiegel und Ausdruck der Zeit*. Hrsg. Kurt Loup. Köln (u.a.): Kiepenheuer & Witsch, 1955.
- *Frauenliebe Männerliebe. Eine lesbisch-schwule Literaturgeschichte in Portraits.* Hrsg. Alexandra Busch (u.a.). Stuttgart (u.a.): Metzler, 1997.

- Geißler, Max: *Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*. Weimar: Duncker, 1913.
- *Geschichte der Literarischen Gesellschaft in Köln e.V. von 1893 bis 1918. Festbuch zur Gedenkfeier ihres 25jährigen Bestehens*. Hrsg. Herm. Jos. Ohrem. Köln: Verlag der J. G. Schmitz'schen Buchhandlung, 1918.
- *Die Geschichte des § 175. Katalog zur Ausstellung in Berlin und in Frankfurt am Main 1990.* Hrsg. Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (u.a.). Berlin: rosa Winkel, 1990.
- *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet von Dr. Magnus Hirschfeld* (IV. Band: *Bilderteil*). Stuttgart: Püttmann, 1930.
- Geuter, Ulfried: *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jugendfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1994.
- Göttert, Margit: *Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer*. Königstein/Taunus: Helmer, 2000.
- *Goodbye to Berlin. 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste. 17. Mai bis 17. August 1997*. Berlin: rosa Winkel, 1997.
- Greiner, Wolfgang: *Max Martersteig, der Bühnenleiter und Schriftsteller. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades einer [*sic!*] Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Köln*. Emsdetten/Westfalen: Lechte, 1938.
- Groß, Mathias: *Die evangelische Sittlichkeitsbewegung im Deutschen Kaiserreich. Entstehung, Ideologie und Tätigkeitsfelder von der Mitte der 1880er Jahre bis zum Beginn des ersten Weltkrieges*. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium der Universität Hamburg. Hamburg, 1994.
- *[GV Alt] Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700–1910*. München (u.a.): Saur, 1979–1987.
- *[GV Neu] Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1911–1965*. München (u.a.): Saur, 1976–1981.

- Hacker, Hanna: *Frauen und Freundinnen. Studien zur ›weiblichen Homosexualität‹ am Beispiel Österreichs. 1870–1938.* Weinheim (u.a.): Beltz, 1987.
- Hamecher, Peter: *Herbert Eulenberg. Ein Orientierungsversuch.* Leipzig: Rowohlt, 1911.
- Hamecher, Peter. *Zwischen den Geschlechtern*. Zürich: Schmidt, 1901.
- Hatzig, Hansotto: *Karl May und Sascha Schneider. Dokumente einer Freundschaft*. (1. Auflage). Bamberg: Karl-May-Verlag, 1967.
- [Hayn / Gotendorf] Hayn, Hugo & Gotendorf, Alfred N.: *Bibliotheca Germanorum erotica & curiosa* (8 Bd.). München: Müller, 1912–1914. Der 9. Bd. erschien im Hanauer Verlag Müller & Kiepenheuer, 1929. 1968 erschien in demselben Verlag ein weiterer Ergänzungsband.
- *Heinzelmännchen. Beiträge zu einer Kölner Sage*. Hrsg. von Werner Schäfke und Beatrix Alexander. Köln: [Kölnisches Stadtmuseum], 2001.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*. Hamburg: MännerschwarmSkript, 1998.

- Hermann, Otto: *Aus dem Tagebuch eines Homosexuellen: Die männliche Braut* (2. Auflage). Hamburg: Barkhof, 1920.
- Herrn, Rainer: *Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2005.
- Herzer, Manfred: *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*. Frankfurt/Main (u.a.): Campus, 1992.
- Hirschfeld, Magnus: *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*. Berlin: Marcuse, 1914.
- Hirschfeld, Magnus: *Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897–1922*. Hrsg. Manfred Herzer (u.a.). Berlin: rosa Winkel, 1986.
- Hoffschildt, Rainer: *Olivia. Die bisher geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover*. Hannover: Eindruck (Selbstverlag), [1992].
- Hommen, Carl B.: *Geliebte Heimat zwischen Laacher See und Goldener Meile. Neue Beiträge zur Geschichte des Brohltals und Breisiger Ländchens*. Bad Breisig: Selbstverlag, 1989.
- Hübinger, Paul E.: *Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters* 1905–1955. München: Oldenbourg, 1974.
- Huesmann, Heinrich: *Welttheater Reinhardt: Bauten, Spielstätten, Inszenierungen*. München: Prestel, 1983.

- In het Panhuis, Erwin: *Die Darstellung von Homosexualität im Film. Aus Anlaß der Eröffnung der Ausstellung des KCM, Schwulen- und Lesbenzentrum und des Centrums Schwule Geschichte am 14. Dezember 1997 in Münster*. Münster: KCM, 1997.
- *Index Expressionismus. Bibliographie der Beiträge in den Zeitschriften und Jahrbüchern des literarischen Expressionismus. 1910–1925* (18 Bd.). Hrsg. Paul Raabe. Nendeln/Liechtenstein: Kraus-Thomson, 1972.

- Jappe, Hajo: *Ernst Bertram. Gelehrter, Lehrer, Dichter*. Bonn: Bouvier, 1969.
- Joux, Otto de (d.i. Otto Rudolf Podjukl): *Die Enterbten des Liebesglücks. Ein Beitrag zur Seelenkunde*. Leipzig: Spohr, 1893.
- Jungblut, Peter: *Famose Kerle. Eulenburg – Eine wilhelminische Affäre*. Hamburg: MännerschwarmSkript, 2003.

- Keilson-Lauritz, Marita: *Die Geschichte der eigenen Geschichte*. Berlin: rosa Winkel, 1997.
- Klein, Christian: *Schreiben im Schatten. Homoerotische Literatur im Nationalsozialismus*. Hamburg: MännerschwarmSkript, 2000.
- *Köln. Eine Stadt vor 100 Jahren. Bilder und Berichte*. Köln: Gonski, 1996.
- *Köln auf alten Ansichtskarten. Aus der Sammlung Peter Ditgen*. Hrsg. Kölnisches Stadtmuseum (u.a.). Köln, 1995.
- *Kölner Autorenlexikon 1750–2000* (1. Bd.: *1750–1900*). Bearb. von Enno Stahl. Köln: Emons, 2000.
- *Das Kölner Dirnenunwesen*. Köln: Hilgers, [1895].
- *Kölner Leben. Bilder aus der Rhein-Metropole betr. Theater, Musik, Sport, Militär, Strassenszenen, Karneval etc*. Köln: Hoursch & Bechstedt, 1906.
- *Die Kölner Ringe. Geschichte und Glanz einer Straße*. Köln: Vista-Point, 1987.
- Kokula, Ilse: *Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten*. München: Frauenoffensive, 1981.
- Kosch, Wilhelm: *Deutsches Literaturlexikon*. Bern (u.a.): Francke, ab 1968.
(Ausgewertet wurden die Bd. 1-12 der 1. Auflage und die Bd. 13-23 der 3. Auflage Das Werk ist noch nicht abgeschlossen. Ausgewertet wurden die ersten 23 Bd. bis Buchstabe T, die bis 2003 erschienen sind, und 6 Ergänzungsbd. bis Buchstabe R, die bis 1999 erschienen sind. In anderen Ausgaben von Koschs *Literaturlexikon*, die in 1, 2 bzw. 4 Bd. publiziert wurden, gibt es keine weiteren Hinweise auf hier relevante Autoren.)
- Krüger, Hermann: *Deutsches Literatur-Lexikon*. München: Beck, 1914.
- Kruse, Joseph A.: *Herbert Eulenberg: Ein deutscher Dramatiker 1876–1949. Eine Ausstellung im Heine-Haus.* Düsseldorf, 1976.
- Kugel, Wilfried: *Der Unverantwortliche. Das Leben des Hanns Heinz Ewers*. Düsseldorf: Grupello, 1992.

- Lauing, Paul: *Die Geschichte der Kölner Polizei vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Köln: Bachem, 1926.
- Lauter, Marlene: *Bilder zum Lesen. Das graphische und malerische Werk von Adolf Uzarski*. Köln (u.a.): Böhlau, 1990.

- Lehmstedt, Mark: *Bücher für das ›dritte Geschlecht‹. Der Max Spohr Verlag in Leipzig. Verlagsgeschichte und Bibliographie (1881–1941)*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2002.
- Lennartz, Ernst: *Der Kölner Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Seine Geschichte und sein Wirken*. Köln: Bachem, [1906].
- *lexikon homosexuelle belletristik*. Hrsg. Dietrich Molitor und Wolfgang Popp. (Loseblattsammlung.) Siegen, 1983–2001.
- Linsert, Richard: *Kabale und Liebe. Über Politik und Geschlechtsleben*. Berlin: Man Verlag, 1931.
- *Das literarische Düsseldorf. Zur kulturellen Entwicklung von 1850 bis 1933*. Düsseldorf: Verlag der Goethebuchhandlung, 1988.
- *Literatur von nebenan 1900–1945. 60 Autoren aus dem Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen.* Hrsg. Berndt Kortländer. Bielefeld: Aisthesis, 1995.
- Litzmann, Berthold: *Im alten Deutschland. Erinnerungen eines Sechzigjährigen*. Berlin: Grote, 1923.
- Lücke, Martin: *Männliche Prostitution in Deutschland zur Zeit des Kaiserreiches*. Schriftliche Hausarbeit. Bielefeld, 2001.

- *Männerbande, Männerbünde: zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich; zweibändige Materialiensammlung zu einer Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln vom 23. März bis 17. Juni 1990*. Hrsg. Gisela Völger (u.a.). Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum, 1990.
- Mahlberg, Paul: *Beiträge zur Kunst des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben anläßlich ihrer Eröffnung von der Galerie Alfred Flechtheim GmbH.* Düsseldorf, Bagel, 1913.
- Mann, Klaus: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1952.
- Mann, Thomas: *Briefe 1889–1936.* Frankfurt: S. Fischer, 1961.
- Mann, Thomas: *Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register* (5 Bd.). Hrsg. Hans Bürgin (u.a.). Frankfurt/Main: S. Fischer, 1987.
- Mann, Thomas: *Tagebücher 1918–1921*. Hrsg. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1979.
- Martens, Kurt: *Die Deutsche Literatur unserer Zeit in Charakteristiken und Proben*. München: Rösl & Cie., 1921.
- Matzigkeit, Michael: *Hermann Harry Schmitz. Der Dandy vom Rhein*. Düsseldorf: Droste, 2005.
- Matzigkeit, Michael: *Literatur im Aufbruch. Schriftsteller und Theater in Düsseldorf zwischen 1900–1933*. Düsseldorf: Verlag der Goethe-Buchhandlung, 1990.
- Maurer, Hansjörg: *§ 175. Eine kritische Betrachtung des Problems der Homosexualität*. München: Drexler, 1920.
- *Melchior Lechter: Der Meister des Buches 1865–1937. Eine Kunst für und wider Stefan George*. Amsterdam: Peregrini, 1987.
- Meyer, Jochen: *Der Paul Steegemann Verlag (1919–1935 und 1949–1960) Geschichte, Programm, Bibliographie*. Stuttgart: Eggert, 1975.
- Mildenberger, Florian: *... in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970*. Hamburg: MännerschwarmSkript, 2002.
- Müller, Jürgen: *Ausgrenzung der Homosexuellen aus der ›Volksgemeinschaft‹. Die Verfolgung von Homosexuellen in Köln 1933–1945*. Köln: Emons, 2003.
- Müller, Klaus: *Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert*. (Mit einem Vorwort von Rüdiger Lautmann) Berlin: rosa Winkel, 1991.

- *Nackte Schönheit. Ein Buch für Künstler und Ärzte.* Hrsg. unter Mitwirkung von Gustav Fritsch und der Kunstmaler Ed. Daelen und J.[ean] Paar. Stuttgart: Schmidts, o.J.
- [*NDB*]. *Neue Deutsche Biographie*. Berlin: Duncker & Humblot, ab 1953 (noch nicht abgeschlossen).
- Nerohm: *Die letzten Wandervögel. Burg Waldeck und die Nerother, Geschichte einer Jugendbewegung*. Baunach: Deutscher Spurbuchverl., 1995.

- Peters, Emil: *Menschen in der Sonne. Von der Heilkraft des Luft- und Sonnenbades* (2. Auflage). Stuttgart: Heyder/Volkskraft, [1935].
- Peters, Emil: *Menschengestalt und Charakter*. Konstanz/Baden: Volkskraft, 1922.
- Petronius Arbiter: *Das Gastmahl des Trimalchio. Nach dem Satiricon des Petronius*. Düsseldorf: Ohle, 1913.

- *Prolegomena zu Magnus Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen (1899–1923). Register, Editionsgeschichte, Inhaltsbeschreibungen*. Hrsg. Jens Dobler. Hamburg: Bockel, 2004.

- Range, Annelotte: *Zwischen Max Klinger und Karl May. Studien zum zeichnerischen und malerischen Werk von Sascha Schneider (1870–1927*). Bamberg: Karl-May-Verlag, 1999.
- Reber, Trudis: *Wilhelm Schmidtbonn auf der deutschsprachigen Bühne. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Universität Köln*. Emsdetten: Lechte, 1969.
- Richter, Gerd: *Humanitätsideal und Gesellschaftskritik in den Dramen Herbert Eulenbergs*. Inauguraldissertation, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig, 1958.
- Rieder, Ines: *Wer mit wem? Hundert Jahre lesbische Liebe. Berühmte Frauen, ihre Freundinnen, Liebhaberinnen und Lebensgefährtinnen*. Wien: Wiener Frauenverlag, 1994.
- Roeren, Hermann: *Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. Flugschrift des Kölner Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit* (6.-8. Tsd.). Köln: Bachem, 1904.
- Roeren, Hermann: *Die Sittlichkeitsgesetzgebung der Kulturstaaten.* Kempten (u.a.): Kösel, 1907.
- Rost, Bernhard: *Eugen Richtmann, ein rheinischer Dichter*. Chemnitz: Deutscher Verlag, 1920.

- Saladin Schmitt. *Der Theatergründer zum 100. Geburtstag 18.09.1983. Dokumentation zur Ausstellung*. Bochum: Schauspielhaus Bochum, Stadtarchiv Bochum, 1983.
- *Das Schauspielhaus Düsseldorf 1904–1933. Korrespondenzen und Personalakten.* Bearb. Sigrid Arnold und Michael Matzigkeit. Düsseldorf: Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv, 1997.
- Scheub, Ute: *Verrückt nach Leben. Berliner Szenen in den zwanziger Jahren* (2. Auflage). Reinbek: Rowohlt, 2002.
- Scheugl, Hans: *Show Freaks & Monster. Sammlung Felix Adanos.* Köln: DuMont, 1974.
- Schmidt, Heiner: *Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte* (36 Bd.). Duisburg: Verlag für Pädagogische Dokumentation, 1994–2003.
- *Schmitt, Saladin: Die so gegangen sind. Seine Gedichte und sein Verhältnis zu Stefan George*. Hrsg. Robert Boehringer. Düsseldorf (u.a.): Küpper, 1964.
- Schön, Uwe: *Die Zeitschriften der Homosexuellenbewegung in Deutschland. Ansatz zu einer deutschsprachigen Gesamtbibliographie*. Hausarbeit zur Diplomprüfung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. o.O., 1987.
- *Schwule, Lesben, Polizei. Vom Zwangsverhältnis zur Zweck-Ehe?* Hrsg. Jens Dobler. Berlin: rosa Winkel, 1996.
- *Selbstbewusstsein und Beharrlichkeit. 200 Jahre Geschichte*. Hrsg. Schwules Museum Berlin. Berlin, 2004.
- Sellmann, Adolf: *50 Jahre Kampf für Volkssittlichkeit und Volkskraft. Die Geschichte des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins von seinen Anfängen bis heute (1885–1935).* Schwelm: Meiners, 1935.
- Sievert, Hermann: *Das Anomale bestrafen. Homosexualität, Strafrecht und Schwulenbewegung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. Hamburg: Ergebnisse-Verlag, 1984.
- *Sigilla Veri (Ph. Stauff's Semi-Kürschner). Lexikon der Juden, =Genossen und =Gegner aller Zeiten und Zonen, insbesondere Deutschlands, der Lehren, Gebräuche, Kunstgriffe und Statistiken der Juden sowie ihrer Gaunersprache, Trugnamen, Geheimbünde usw*. Hrsg. E. Ekkehard (d.i. Heinrich Kraeger, 2. Auflage, 2. Bd.). [Erfurt]: Bodung, 1929.
- *Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges*. Hrsg. Magnus Hirschfeld (u.a.). Hanau: Müller und Kiepenheuer, 1980.
- Sommer, Kai: *Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus*. Frankfurt/Main (u.a.): Lang, 1998.
- *Sozialdemokratie in Köln. Ein Beitrag zur Stadt- und Parteiengeschichte.* Hrsg. Gerhard Brunn. Köln: Emons, 1986.
- Steakley, James: *Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen.* Hamburg: MännerschwarmSkript, 2004.
- Steinhaußen, Jan: *›Aristokraten aus Not‹ und ihre ›Philosophie der zu hoch hängenden Trauben‹. Nietzsche – Rezeption und literarische Produktion von Homosexuellen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts: Thomas Mann, Stefan George, Ernst Bertram, Hugo von Hofmannsthal u.a.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2001.
- Sternheim, Thea: *Erinnerungen*. Freiburg/Breisgau: Kore, 1995.
- Sternheim, Thea: *Tagebücher 1903–1971* (5 Bd. incl. Kommentarband.). Hrsg. Thomas Ehrsam (u.a.). Göttingen: Wallstein, 2002.

- Thissen, Frank: *Edle Arznei für den Alltag. Herbert Eulenbergs Düsseldorfer Morgenfeiern und die Romantikrezeption um 1900*. Köln: Böhlau, 1992.
- Thoma, Hubert: *Georg Friedrich Dasbach. Priester, Publizist, Politiker*. Trier: Paulinus, 1975.
- Tresckow, Hans von: *Von Fürsten und anderen Sterblichen. Erinnerungen eines Kriminalkommissars*. Berlin: Fontane, 1922.

- Ulrichs, Karl Heinrich: *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe.* (4 Bd. mit den Schriften I-XII). Berlin: rosa Winkel, 1994.
- *Der unterdrückte Sexus. Historische Texte zur Homosexualität.* Hrsg. Joachim S. Hohmann. Lollar: Achenbach, 1977.

- *›Verführte‹ Männer. Das Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich*. Hrsg. Cornelia Limpricht (u.a.). Köln: Volksblatt, 1991.
- *Verhandlungen der 53. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands: in Essen a.d.Ruhr.* Essen/Ruhr: Fredebaul & Koenen, [1906].
- Verlaine, Paul: *Männer Hombres*. Berlin: rosa Winkel, 1986.
- *Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968.* Hrsg. Otto Wenig. Bonn: Bouvier (u.a.): 1968.

- *Wallraf-Richartz-Museum. Köln. Vollständiges Verzeichnis der Gemäldesammlung*. Köln (u.a.): DuMont (u.a.), 1986.
- Weiss, Andrea: *Flucht ins Leben. Die Erika und Klaus Mann-Story*. Reinbek: Rowohlt, 2000.
- *Who's who in gay and lesbian history from Antiquity to World War II.* London: Routledge, 2001.
- *Wilhelm Sollmann.* Hrsg. Nachrichtenamt der Stadt Köln (2 Bd.). Köln, 1981.
- Winston, Richard: *Thomas Mann. Das Werden eines Künstlers 1875 bis 1911*. München (u.a.): Knaus, 1985.
- Witte, Emil: *Drei Siegfriedsrufe. An alle Verantwortlichen in deutschen Landen*. Berlin: Selbstverlag, 1914.
- Witte, Emil: *Ein Obergutachten des Königlichen Medizinalkollegiums zu Coblenz und der gesunde Menschen-Verstand. Offener Brief an die Bonner Universitäts-Professoren Thomson und Ungar*. Berlin-Wilhelmshagen: Verlag Adolf Brand, 1911.

Zeitschriften:

Agathon	1917–1918
Anthropophyteia	1904–1913
Capri	ab 1987
Der Eigene	1896–1932
[*JfsZ*] *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen ...*	1899–1923
Kölner Gerichts-Zeitung	1890–1934
Kölnische Volkszeitung	1869–1942
Kölnische Zeitung / Stadt-Anzeiger	1802–1945 / ab 1876
Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft	ab 1983
[*MB*] *Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees*	1902–1907
Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform	1904–1936
Rheinische Zeitung	1892–1933
Der Seelenforscher	1902–1904
Die Sonne	1911–1914
Die Volkskraft	1901–1919
Volkswart	1908–1938
[*ZfS*] *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*	1908

Verzeichnis der ungedruckten Materialien

Bei den verschiedenen Bibliotheken, Archiven, Kultureinrichtungen und Zeitungen, die im Dankeswort, jedoch nicht hier erwähnt sind, wurden keine Dokumente gefunden, die in dieser Veröffentlichung verwendet wurden. Die genauen Fundstellen und Signaturen der Materialien sind den jeweiligen Fußnoten zu entnehmen.

Bundesarchiv, Berlin:
Hinweise auf Vorträge von Reinhold Gerling und ein privater Petitionsbrief im Bestand der Akten des Reichsjustizministeriums.

Deutsches Literaturarchiv/Schiller Nationalmuseum, Marbach:
Briefe von und an Hermann Breuer (im Nachlass Walter Unus), Ernst Bertram und Saladin Schmitt.

Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf:
Akten zu Albert Mertés und Günther von der Schulenburg, Akten zu § 175 in Verbindung mit Peter N., Gerhard L., Peter H., Karl Hager, Theodor Schaaf; Hinweise auf *Volkswartbund* und Erlass zu Emil Peters.

Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf:
Nachlass Hanns Heinz Ewers.

Historisches Archiv, Köln:
Akten der Stadt Köln über Sittlichkeitsdelikte im Hohenstaufenbad und über gleichgeschlechtliches Verhalten im Mittelalter.

Landesarchiv, Berlin:
Akten zu Albert Mertés und Bertha Buttgereit.

Landeshauptarchiv, Koblenz:
Akten zu Friedrich Ferdinand Mattonet.

Nyland-Stiftung, Köln:
Briefe und Foto von Carl Maria Weber.

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Berlin:
Briefe von Max Mayer, Peter Hamecher, Curt Moreck.

Stadtarchiv, Bonn:
Nachlass Wilhelm Schmidtbonn.

Stadtarchiv, Düsseldorf:
Originalzeichnung von Adolf Uzarski zu den *Hetärengesprächen des Lukian.*

Theatermuseum, Düsseldorf:
Briefe und Postkarten von und an Hermann Breuer, Louise Dumont, Peter Hamecher, Max Mayer, Wilhelm Schmidtbonn und Saladin Schmitt im Nachlass des Schauspielhauses Dumont/Lindemann.

Theaterwissenschaftliche Sammlung der Universität, Köln:
Briefe von und an Max Martersteig und Richard Oswald.

17. Bildnachweis

Die Herkunft der verwendeten Fotografien wird hier in der Reihenfolge der Wiedergabe auf der CD-Rom nachgewiesen. Die im Buch abgedruckten Bilder sind fast alle auch auf der CD veröffentlicht. Nur in einzelnen Fällen haben wir eine Abdruckgenehmigung nur für das Buch erhalten. Die Quellennachweise für Abbildungen von Zeitungsartikeln, Buchumschlägen etc. ergeben sich aus dem zugehörigen Text. Wir haben uns um die Rechte aller Lichtbilder bemüht. Mit allen erreichbaren Rechteinhabern wurden entsprechende Vereinbarungen getroffen. Sollten Rechteinhaber nicht ermittelt worden sein, bitten wir um Verständnis und nachträgliche Mitteilung an den Autor oder das CSG.

Kapitel 1:
Adolf Brand: Stadtarchiv Bamberg (Rep. D 1002, Nr. 62 - 16, Fotograf: J. Schraudner); Magnus Hirschfeld: *Geschlechtskunde* ..., 1930, (I. Bd.), S. [IV]; Max Spohr: *JfsZ* 8 (1906), S. 888.

Kapitel 2:
Joseph Hansen: Rheinisches Bildarchiv, Köln; August Bebel: *Geschlechtskunde* ..., 1930, (IV. Bd.), S. 854.

Kapitel 3:
Büro der *Kölnischen Zeitung*: Postkarte in Privatbesitz; Alfred Krupp und Armin von Ende: Krupp-Archiv, Essen; Maximilian Harden: Postkarte in Privatbesitz; Philipp zu Eulenburg: *Geschlechtskunde* ..., 1930, (IV. Bd.), S. 651; Alfred Redl: *Geschlechtskunde*..., 1930, (IV. Bd.), S. 647.

Kapitel 4:
Hermann Roeren: *Verhandlungen* ..., 1906, S. 192/193; Pfarrer Wendland: *Stadt-Anzeiger* 18.10.1926 (Abendausg.), S. 9; Pastor Philipps: Sellmann, 1935, S. 168; Pfarrer Weber: Sellmann, 1935, S. 55; Harfenspieler am Stadttheater: Rheinisches Bildarchiv, Köln.

Kapitel 5:
Richard von Krafft-Ebing: *Geschlechtskunde* ..., 1930, (IV. Bd.), S. 655; Arthur H. Hübner: *Rheinische Zeitung* 22.04.1931; Gustav Aschaffenburg: *Die Umschau* 10 (1906), S. 358; Psychiatrische Klinik der Lindenburg: *Stadt-Anzeiger* 08.03.1933; Josef Heimberger: undatierter Zeitungsartikel aus dem Stadtarchiv Bonn.

Kapitel 6:
Emil Peters: Peters, 1922, (1. Bd.), o.S.; Männer bei gymnastischen Übungen: Peters, 1935, S. 65; Faltblatt *Alt-Wandervogel:* Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen; Niederrheinische Wandervögel auf dem Rhein: *Wandervogel am Niederrhein* 4 (1913), Heft 3, S. 3.

Kapitel 7:
Reinhold Gerling: *Die Freundschaft* 5 (1923), Heft 14, S. 21; nackte Männer: *Nackte Schönheit*, o.J., S. 355.

Kapitel 8:
Iwan Bloch: *Geschlechtskunde* ..., 1930, (IV. Bd.), S. 7.

Kapitel 9:
Schwimmbad-Karikatur: *Bilder-Lexikon* ..., 1920, S. 120/121; Hohenstaufenbad: Rheinisches Bildarchiv, Köln; Minoritenkirche mit Toilette: Postkarte in Privatbesitz; Restaurant Nettesheim: Postkarte in Privatbesitz; Restaurant Waldecke: Postkarte in Privatbesitz; nackter Mann mit dem § 175: Hermann, 1920, o.S.; Theodor S.: HStA Düsseldorf (Signatur: BR 2034 V.H. I 1090); Johann Jakob Prinzen: Personenkartei des Polizeipräsidiums Köln (ohne Signatur); Kaserne am Bonner Wall: Postkarte in Privatbesitz; Erpresserbrief an Mattonet: LHA Koblenz (Signatur: 584,2 Nr. 491, Umschlag mit der Bezeichnung Blatt 35); Postkarte aus Capri (von Hermann Breuer): Literaturarchiv Marbach; Illustration Bonner Rheinufer: Essebac, Achille: *Dédé*. Paris: Ambert, 1901; Schloss Hugenpoet: Foto in Privatbesitz; Thomas-Mann-Fotografie mit Widmung für Ernst Bertram: Foto in Privatbesitz; Bertha Buttgereit: *Geschlechtskunde* ..., 1930, (IV. Bd.), S. 593; Geburtshaus von Johanna Elberskirchen in Bonn: Privatarchiv Ingeborg Boxhammer, Bonn; Johanna Elberskirchen, Anna (Maria) Eysoldt und Grabstein von Elberskirchen: Privatarchiv Christiane Leidinger, Berlin; Prinz Georg von Preußen: *JfsZ* 5 (1903), S. 1298; Ernst von Wildenbruch: Berthold Litzmann: *Ernst*

von Wildenbruch. Berlin: Grote, 1913, S. 256/257; Friedrich F. Mattonet: LHA Koblenz (Bestand 584,2; Nr. 501, Blatt 152); Josef Breuer: LHA Koblenz (Bestand 584,2; Nr. 506); Foto vom Tatort: LHA Koblenz (Bestand 584,2; Nr. 490, Blatt 69a); Fritz Kientzlé: Bildarchiv des Stahlinstituts VDEh, Düsseldorf; Christian Junggeburt: LHA Koblenz (Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 151); Grabstätte der Familie Mattonet: Foto in Privatbesitz; Bernhard F. Emmighausen: HStA Düsseldorf (Signatur: BR-PE 2202 – Personalakte aus Kalkum); Ignaz Bregenzer: Lauing, 1926, S. 140; Karl F. Weegmann: Lauing, 1926, S. 140; Polizeibrief: HStA Düsseldorf (Signatur Regierung Köln 8152, Bl. [1]); Düsseldorfer Hofgarten: Postkarte in Privatbesitz; Haus Oeft in Essen: Georg Schmidt: *Das Geschlecht von der Schulenburg*. Berlin: Mittler, 1908, S. 652; Theodor Widdig: *JfsZ* 5 (1903), S. 34.

Kapitel 10:
Herman Bang: *Geschlechtskunde ...*, 1930, (IV. Bd.), S. 540; Hermann Hendrichs: *Geschlechtskunde ...*, 1930, (IV. Bd.), S. 578; Reichshallentheater Köln: Postkarte in Privatbesitz; Max Martersteig: *Kölner Leben*, 1906, o.S.; Frank und Tilly Wedekind: *Geschlechtskunde ...*, 1930, (IV. Bd.), S. 618; Wilhelm Bölsche: *Geschlechtskunde ...*, 1930, (IV. Bd.), S. 855; Widmung von Wilhelm Bölsche: Bölsche, Wilhelm: *Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwickelungsgeschichte [*sic!*] der Liebe*. (3 Bd.) Leipzig: Diederichs, 1898–1903 (hier das Exemplar der UB Köln); Hotel Ewige Lampe: Postkarte in Privatbesitz; Hermann Breuer, Yacht von Joseph Pulitzer und Hermann Breuer mit dem Schüler Herbert: Literaturarchiv Marbach; Herbert Eulenberg: Theatermuseum, Düsseldorf; Theaterszene aus *Belinde:* nicht datierter Zeitungsartikel aus der Theaterwissenschaftlichen Sammlung der Universität Köln in Köln-Wahn; Hanns Heinz Ewers, Gerichtsurteil über Hanns Heinz Ewers, Benedict Friedlaender und Hanns Heinz Ewers mit Ehefrau auf Capri: Dr. Wilfried Kugel, Berlin / Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf; Franz Servaes: *Stadt-Anzeiger* 16.06.1932; Handschriftlicher Eintrag in *Entrechtet:* Hamecher, Peter: *Entrechtet!* Leipzig: Max Spohr, 1906 (hier das Exemplar der UB Köln); Emil Kaiser: *Jahrbuch der Kölner Blumenspiele* 1 (1899), S. 176/177; Max Mayer: Fotostelle der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn; Curt Moreck: nicht datierter Zeitungsartikel aus dem LIK-Archiv der Zentralbibliothek Köln; Eugen Richtmann: Rost, 1920, o.S.; Wilhelm Schmidtbonn: Martens, 1921, S. 96/97; Besetzungsplan der Kölner Aufführung von *Der Zorn des Achilles*: nicht datierter Zeitungsartikel im Nachlass von Wilhelm Schmidtbonn im Stadtarchiv Bonn; Hermann Harry Schmitz: Stadtarchiv Düsseldorf (180-600-109); Zeichnungen von Erich Nikutowski: Archiv der Bilker Heimatfreunde, Düsseldorf; Carl Maria Weber: Archiv der Nyland-Stiftung, Köln; Kurt Hiller: Archiv der Kurt-Hiller-Gesellschaft, Hamburg; Otto Braun: Braun, 1920, S. 33; Schauspielhaus Düsseldorf: Postkarte in Privatbesitz; Louise Dumont: *Das festliche Haus*, 1955, o. S.; Berthold Litzmann: Litzmann, 1923, o.S.

Kapitel 11:
Zeichnung von Willi Eggert: *Kölnische Theaterrundschau* 4 (1914), Heft 2, S. 8, 10; Sappho: Foto in Privatbesitz; *Auferstehung* von Otto Sohn-Rethel: Mahlberg, 1913, S. 14; Heinzelmännchen-Brunnen: Postkarte in Privatbesitz; Innenansicht des Foyers im Stadttheater: *Das neue Stadttheater (Opernhaus)*. o.O.: o.V., [1902], S. 13; liegender Jünglingsakt: Rheinisches Bildarchiv, Köln; Adolf Uzarski: Stadtmuseum, Düsseldorf; Uzarskis Zeichnung zum *Satyricon*: Petronius, 1913, S. 28/29; Uzarskis Zeichnung zu *Die Hetärengespräche des Lukian*: Stadtmuseum Düsseldorf.

Kapitel 12:
Zwei Soldaten im Ersten Weltkrieg: Postkarte in Privatbesitz; Gebrüder Oelbermann: Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen.

Kapitel 13:
Brief zu *Anders als die Andern*: *Der Kinematograph* 12 (1919), Heft 652, S. [13]; Travestiestar Tilla: *Die Freundin* 3 (1927) Heft 19, S. 6.

Kapitel 14:
Karikatur *Das Deandl*: *Simplicissimus* 9 (1904/05), S. 283; Alexander Sacharoff: Titelblatt *Kölnische Theaterrundschau* 4 (1914), Heft 15; Annie Jones: *Geschlechtskunde ...*, 1930, (IV. Bd.), S. 510; Szenenbild aus *Fehltritt einer Frau*: *Kölnische Theaterrundschau* 2 (1912), Heft 38, S. 9; Josef Auen: *Kölner Leben*, 1906, o.S.; Mc. Stuart: *Kölnische Theaterrundschau* 2 (1912), Heft 46, S. 17; Gustav Nolting als *Jungfrau* und Herr Tholfus jr. als Funkenmariechen: *Kölner Leben,* 1906. o.S.; Heinrich Pfaffenholz: *Karnevalsulk* 35 (1907), Heft 6, S. 1; Motiv mit drei Männern auf einer Bühne: Postkarte in Privatbesitz; Rheinischer Hof in Duisburg: Postkarte in Privatbesitz.

Anmerkungen

[1] Zwei Psychiatriefälle werden im Kapitel 5, die Gedichte eines Kölners von 1860 und der Schauspieler Hermann Hendrichs im Kapitel 10 behandelt.
[2] *Das andere Stadtbuch*, 1996. S. 16.
[3] Hergemöller, 1998. S. 172.
[4] Ob die in Köln geborene Anna Maria Schürmann tatsächlich lesbisch war, wie dies von Magnus Hirschfeld behauptet wurde (vgl. Hirschfeld, 1914. S. 159), kann stark bezweifelt werden. Ihr Spitzname »*Sappho*« spiegelte vermutlich nur ihre musische Begabung wider. Ihre Freundschaft mit Christine von Schweden, ihre Ehelosigkeit und auch die gemeinsame Grabstätte mit ihrer Freundin sind keine ausreichenden Indizien für eine solche Annahme.
[5] *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 23, S. 6. Aus einer Rede von Magnus Hirschfeld auf dem Stiftungsfest des Deutschen Freundschaftsbundes in Hamburg am 2. Mai 1921.
[6] Geigel, Alois [zugeschrieben]: *Das Paradoxon der Venus Urania. Geschrieben für Aerztliche, Juristen, Geistliche und Erzieher. Dann für Freunde der Anthropologie und Psychologie*. Würzburg: Stuber, 1869. S. 14. Wiederabdruck in *Der unterdrückte Sexus*, 1977. S. 407-441, hier S. 421.
[7] Vgl. Dietmar / Jung, 2002. S. 177-213.
[8] Vgl. Kennedy, Hubert: *Karl Heinrich Ulrichs. Sein Leben und Werk*. Stuttgart: Enke, 1990.
[9] Ulrichs, Karl Heinrich: *Memnon* (Forschungen VII) S. 122. Wiederabdruck in: Ulrichs, Karl Heinrich: *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe I-V*. Berlin: rosa Winkel, 1994.
[10] Ulrichs, Karl Heinrich: *Prometheus* (Forschungen X). Wiederabdruck in: Ulrichs, Karl Heinrich: *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe I-V*. Berlin: rosa Winkel, 1994. Erst 1921 wurde der von ihm gewählte Name für eine Homosexuellenzeitschrift wieder aufgegriffen. *Uranos. Unabhängige uranische Monatsschrift für Wissenschaft, Polemik, Belletristik, Kunst*. Hrsg. von Ferdinand Karsch-Haack und René Stelter. Diese Zeitschrift erschien ab 1921 zwei Jahre lang. Im Jahre 2002 erschien im Hamburger Verlag MännerschwarmSkript ein Reprint des 1. Jg.
[11] So berichtete der Autor Otto de Joux bereits 1893 von der Existenz (nicht überlieferter) »*Urningsalmanache*«. Vgl. Joux, 1893. S. 208.
[12] Im Ausland kann allenfalls noch die französische Zeitschrift *Akademos* im Sinne einer homosexuellen Emanzipationspolitik gesehen werden. Vgl. *Goodbye*, 1997. S. 78-80.
[13] Hergemöller, 1998. S. 142-144, *Emanzipation*, 2000; Keilson-Lauritz, 1997.
[14] Die Publikationen des WhK hatten im Vergleich zu den Publikationen von Adolf Brand und der Gemeinschaft der Eigenen einen ca. 6,5 fachen Umfang. Dies wurde nach den Seitenangaben aller bisher bekannten Publikationen errechnet. Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 363-370.
[15] Einige Seiten nach dem hier veröffentlichten Gedicht hieß es, dass sich der *Eigene* mit den sexuellen, sozialen und künstlerischen Fragen der Gegenwart bei »*eingehender Würdigung des Problems der Homosexualität*« beschäftigt. *Der Eigene* 2 (1897) S. 106.
[16] *Der Eigene* 2 (1897) S. 101.
[17] Die Skandale um Kaplan Dasbach und Reichskanzler von Bülow werden in Kapitel 1 behandelt. Joseph von Fürstenberg wird in Kapitel 9 unter dem Thema *Freitod* und Günther von der Schulenburg wird in Kapitel 9 in einem eigenen Kapitel behandelt.
[18] *Rheinische Zeitung* 13.05.1904, S. 9. In diesem Beitrag über Magnus Hirschfeld wurde sogar aus den *Wochenberichten des Eigenen* zitiert. Zu den wenigen Beiträgen über Hirschfelds Aktivitäten außerhalb der Schwulenbewegung gehört z.B. ein Artikel in der *Rheinischen Zeitung* vom 03.05.1901, S. 2, wo auf die Begnadigung von Adolf Brand im Zusammenhang mit seiner Beleidigung des Abgeordneten Dr. Lieber verwiesen wurde.
[19] *Extrapost* (1911/12) S. 137f., 175f.
[20] *Welt am Montag* 17.07.1911. Zitiert nach *Extrapost* (1911/1912) S. 84f. Ein direkter Bezug zur Homosexualität ist hier offensichtlich nicht vorhanden.
[21] *Der Eigene* 8 (1920) Heft 3, S. 30 und Heft 6, S. 61-64, 69; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 41, S. 2.
[22] *Der Eigene* 8 (1920) Heft 13 [ohne eigene Seitenzählung].
[23] *Der Eigene* 8 (1920) Heft 14 [ohne eigene Seitenzählung]. In Düsseldorf wird »*Fritz Schmitz, Auststraße 17*« und in Köln »*Joh. Nettesheim, Hahnentor 55-57*« genannt.
[24] *Der Eigene* 12 (1928/29) Heft 4 [ohne eigene Seitenzählung, vor S. 97].
[25] Die Kölner Druckerei Ludwig Meister druckte 1921 den 9. Jg. des *Eigenen* und einzelne Hefte der *Gemeinschaft der Eigenen*. Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 366, 368.
[26] Hergemöller, 1998. S. 358-360; Herzer, 1992; Keilson-Lauritz, 1997; *Prolegomena*, 2004. Die Bedeutung des *JfsZ* ist auch daran zu erkennen, dass es 1996 als Reprint in Form von Mikrofilmen publiziert wurde.
[27] Ende 1906 hatten das WhK die Anzahl seiner Mitglieder noch mit ca. 450 angegeben. Vgl. *MB* (1906) November, S. 202.
[28] *JfsZ* 14 (1914) S. 376.
[29] Dies zeigen vereinzelte Artikel der *Rheinischen Zeitung*. Hier wurden z.B. seine Bücher *Geschlechtsübergänge* (15.01.1906, S. 4) und *Großstadtdokumente* (14.03.1908, S. 9) rezensiert, über einen in Berlin gehaltenen Vortrag zur irrtümlichen Geschlechtsbestimmung berichtet (07.12.1906, S. 10), und es wurde ihm zu seinem 50. Geburtstag gratuliert (15.05.1918, S. 2).
[30] *MB* (1905) September, S. 18. Mit dieser Lieferung bekamen die Stadtbibliothek Köln, die Stadt- und Königliche Landesbibliothek Düsseldorf, die Universitätsbibliothek Bonn und die Kreisbibliothek Bonn die bisher erschienenen *Jahrbücher*. Die heute im Bestand der Zentralbibliothek für Medizin in Köln vorhandenen *Jahrbücher* werden wohl aus dieser Schenkung stammen.
[31] Aschaffenburg, Gustav: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. In: *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/1905) S. 530-532. Vgl. dazu *MB* (1907) Januar, S. 4-5.
[32] *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 17.02.1906, zitiert nach *MB* (1906) März, S. 53-54. Wörtlich heißt es dort: »*Ich verkenne den Wert der Agitation [...] nicht, wenn ich ausspreche, daß die Jahrbücher auf mich, wie auf viele andere, keinen angenehmen Eindruck machen..[...] [*Ich würde*] raten, wenn man in den Jahrbüchern eine wissenschaftliche Veröffentlichung sehen soll, die prächtige Ausstattung zu vereinfachen und den Goldschnitt fortzulassen.*«
[33] *Rheinische Zeitung* 26.01.1906; vgl. auch die Wiedergabe des Artikel in *MB* (1906) April, S. 83 mit geringfügigen Zitierfehlern.
[34] E. P. [Emil Peters?]: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. In: *Volkskraft* 8 (1909) S. 128.

[35] Vgl. Lücke, 2001. S. 35. Auch Lücke geht von einer wissenschaftlichen Arbeitsweise von Magnus Hirschfeld aus, auch wenn Hirschfelds Fragestellungen aus seiner politischen Motivation wie die Bekämpfung des § 175 resultierten.
[36] Dass in einigen Fällen das Datum fehlte, wurde von Hirschfeld gegenüber den Einsendern mehrmals angemahnt und einige falsche Datumsangaben – von wem auch immer verursacht – erscheinen bei einer Menge von 70 Artikeln als genauso verständlich wie kleinere Schreibfehler, das fehlende Kenntlichmachen von Auslassungen und stillschweigende Veränderungen nach der Rechtschreibreform.
[37] *Kölnische Zeitung* 23.11.1902 (Sonntagsausg.) S. 2 und *JfsZ* 5 (1903) S. 1310-1311.
[38] *Kölnische Zeitung* 28.06.1908 (zweite Beilage zur Sonntagsausg.), S. 1.
[39] Vgl. Rezension von Magnus Hirschfeld: *Berlins Drittes Geschlecht* (3. Bd. der *Großstadtdokumente*) in: *Kölnische Zeitung* 21.10.1906 (1. Beilage zur Sonntagsausg.) S. 1. S.a. gekürzte Wiedergabe in *MB* (1906) November, S. 205.
[40] Zur Organisationsstruktur und der Anzahl von Obmännern vgl. *JfsZ* 9 (1908) S. 626-627.
[41] *JfsZ* 10 (1909/10) S. 442.
[42] Im *JfsZ* 22 (1922) S. 110 wird ein namentlich nicht genannter Obmann aus dem Rheinland mit einer Spende erwähnt. Eventuell ist dies Carl Bente. Dieser wohnte zwar in Gelsenkirchen, hatte aber bereits vorher das rheinländische Subkomitee des WhK unter von der Schulenburg unterstützt. Zu Carl Bente s.a. das Kapitel über von der Schulenburg.
[43] Vgl. Lehmstedt, 2002. S. 91-99 mit Hinweisen hauptsächlich zu dem Leipziger Subkomitee unter Max Spohr.
[44] *JfsZ* 4 (1902) S. 974; *JfsZ* 5 (1903) S. 1352-1353.
[45] *MB* (1905) Dezember, S. 22.
[46] *JfsZ* 12 (1911/12) S. 122. In den Adressbüchern von Bonn wird Emil von der Leyen von 1899–1911/12 als Rentner mit der Adresse *Quantiusstraße 10* aufgeführt. Nach seinem Tod wurden ab 1912/13 unter gleicher Adresse Elise von der Leyen und ab 1913/14 Elise und Melanie von der Leyen als Bewohner geführt.
[47] Im *JfsZ* wurden 14 Kölner Förderer, in den *MB* 3 Kölner Förderer genannt. Für die genauen Fundstellen der im *JfsZ* genannten Förderer verweise ich auf *Prolegomena*, 2004. Jens Dobler sortiert hier alle Namen alphabetisch richtig nach dem Nachnamen und deshalb in der Regel nach dem zweiten Buchstaben: *G. B.; W. H.* (evt. Wilhelm Heick); *W. K.; Dr. P. W.; E. 32 M.* (bei Dobler unter M., E. 32); *Dr. M. M.* (bei Dobler unter M., M. Dr.)*; P.; E. P.* (evt. Emil Peters); *R. S.; E. R.; St.; E. T.; S. R.* (bei Dobler unter *R. S.*, das in seinem Werk vor *R., A.* sortiert) und *Th. W.* (er wird einmal als Mitglied und einmal als Spender erwähnt. Vermutlich handelt es sich dabei um Theodor Widdig, s. Kapitel 9). Die Düsseldorfer Förderer wurden unter *K. 99; J. S. S.* (bei Dobler unter *S., J. S.*) und *ungenannt* aufgeführt. Der Bonner Förderer wurde unter *Dr. L* (evt. Dr. Berthold Litzmann) aufgeführt. Die zwei Förderer *P. W.* und *E. R.* werden auch in den *MB* aufgeführt. Vgl. *MB* (1907) März, S. 60 und MB (1908) September, o. S. Zusätzlich werden in den *MB* drei weitere Spender aus Köln genannt: *Wilh. Heick*; *R.* und *Grieß*. Vgl. *MB* (1906) Mai, S. 120; (1907) September, S. 187 und (1907) Oktober, S. 207. Wilh. Heick wird zwar auch im *JfsZ* genannt, dort jedoch ohne einen Hinweis auf Köln. Vgl. *JfsZ* 7 (1905) S. 1071 und 8 (1906) S. 928. Die hohen Spendengelder des bereits erwähnten *R. S. 123* von mehr als 1500 Mark vor allem in dem Zeitraum von 1900–1906 bleiben unklar. Mit dem Vermerk »*sub.*« und »*Jahresbeitrag*« in Verbindung mit einer Summe von jeweils 300 Mark und dem Zeitraum der Spenden deuten sich hier die Mitgliedsbeiträge des Rheinisch-Westfälischen Subkomitees an. *R. S. 123* wird jedoch in Verbindung mit Köln und nicht in Verbindung mit Essen oder Düsseldorf genannt, die mit dem Subkomitee in Verbindung standen. Die letzte Spende stammte zudem aus einem Zeitraum, wo Günther von der Schulenburg den Kontakt zum WhK bereits abgebrochen hatte. Zudem trat von der Schulenburg auch immer offen unter seinem eigenen Namen auf.
[48] *JfsZ* 6 (1904) S. 740.
[49] *Kölner Tageblatt* 21.10.1907 (Abendausg.) S. 3.
[50] *Kölnische Volkszeitung* 12.11.1907 (Abendausg.), S. 1; 07.01.1908 (Mittagsausg.), S. 1.
[51] Vgl. Lehmstedt, 2002; *Die Enterbten des Liebesglücks. Max Spohr (1850–1905) Pionier schwuler Literatur*. Hrsg. Forum Homosexualität und Geschichte. München: [Selbstverlag], 2002.
[52] Lehmstedt, 2002. S. 100.
[53] Elberskirchen, Johanna: *Die Liebe des dritten Geschlechts. Homosexualität, eine bisexuelle Varietät[,] keine Entartung – keine Schuld.* Leipzig: Spohr, 1904.
[54] Hamecher, Peter: *Entrechtet! Eine Apologie nebst einer Gedichtfolge: Von der stillen Fahrt und einem Anhang: Gedichte eines Toten*. Leipzig: Spohr, 1906.
[55] Konradin [Pseudonym]: *Ein Jünger Platos. Aus dem Leben [*Umschlag*: Vom Lebensweg...] eines Entgleisten.* Leipzig: Spohr, 1914.
[56] Essebac, Achille (d. i. Achille Becasse): *Dédé. Roman*. Leipzig: Spohr, 1902.
[57] Zur inhaltlichen Einordnung s.a. Rezension in *JfsZ* 6 (1904) S. 467.
[58] *MB* (1904) September, S. 8.
[59] Vgl. *Bibliographie*, 1982. S. 219. Herzer stützt sich offensichtlich auf die letzte Ausgabe des *Seelenforschers*, wo Fleischmann von seiner Verurteilung berichtet. Dies kann als Grund für das Ende der Zeitschrift angesehen werden. Über die Verhandlung vgl. auch die *Münchner Neuesten Nachrichten* vom 09.08.1904 nach den *MB* (1904) September, S. 7-8.
[60] Vgl. Bibliographie, 1982. Durch das Register werden hier insgesamt neun Broschüren von ihm aufgeführt.
[61] *Der Seelenforscher* (1903) Heft 7, S. [2].
[62] Als weiteres Indiz kann die Tatsache gelten, dass sich in einem Leserbrief der Kölner Boulevardzeitung *Sonne* ein offen Homosexueller als »*Freundling*« bezeichnet. Vgl. *Die Sonne* 2 (1912) Heft 80, S. 3 i.V.m. Heft 88, S. 6. Da meines Wissens nur August Fleischmann diese Selbstbezeichnung propagierte, ist dies möglicherweise ein Hinweis auf eine Beeinflussung durch den *Seelenforscher* oder anderen Schriften von Fleischmann.
[63] Siehe den Beitrag über Kontaktanzeigen in Kapitel 9.
[64] *Kölnische Zeitung* 05.10.1904 (2. Morgenausg.), S. 1. Der Artikel erschien anlässlich des Sittlichkeitskongresses in Köln.
[65] Meyer, Jochen: *Steegemann Verlag 1919–1935 / 1949–1955: Samlung Marzona*. Stuttgart: Hatje, 1994; Meyer, 1975 und Hoffschildt, [1992]. S. 57f.
[66] Zu dieser Einschätzung kam Rainer Hoffschildt, der sich dabei auf die Briefe von Thomas Mann stützt. Die Äußerung von Thomas Mann bezieht sich jedoch auf Waldemar Staegemann [sic!]. Vgl. Hoffschildt, [1992]. S. 57 und Mann, 1979. S. 380 in Verbindung mit S. 898.
[67] Sternheim, 1995. S. 360.

[68] Das erste Heft erschien im Oktober 1917. Das zweite Heft – das als Heft 2/3 bezeichnet wurde – erschien im Juli 1918. Bei dem auf dem Titelblatt genannten Hermann Kruse aus Wolgast handelt es sich um den Verleger.
[69] *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 16, S. 2-3. Zitat S. 2.
[70] Vgl. hierzu die grundlegende Studie über die Geschichte des § 175 von Sommer, 1998. Hier S. 43-57.
[71] Sommer, 1998. S. 150.
[72] Sommer, 1998. S. 137-158.
[73] *Goodbye*, 1997. S. 39.
[74] Sommer, 1998. S. 116.
[75] *JfsZ* 1 (1899) S. 242-265. Zur besseren Identifizierung der Personen werden im Folgenden ausnahmsweise akademische Titel mit angegeben.
[76] Der in Aachen geborene Joseph Hansen (1862–1943) studierte in Bonn Geschichte, Philologie und Philosophie. Von 1900 bis 1927 war er Direktor des Stadtarchivs Köln. Durch seine Publikationen gehörte er zu den bedeutendsten rheinländischen Historikern. Vgl. *Rheinische Lebensbilder* (13. Bd.) Köln: Rheinland, 1993. S. 249-276.
[77] Paul Hiller (1853–?) war der Sohn des Komponisten Ferdinand Hiller. Giuseppe Verdi setzte sich dafür ein, dass Paul Hiller seine Stimme für die Bühne und den Konzertsaal ausbildete. Nach Aufenthalten im Ausland als Theaterdirektor kehrte er 1890 nach Köln zurück. Von 1903–1927 war er als Opern- und Konzertkritiker tätig und übersetzte verschiedene Opern in die deutsche Sprache. Vgl. *Kölner Tageblatt* 28.04.1928; *Stadt-Anzeiger* 30.04.1928. Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung der UB Köln.
[78] Albert Freiherr von Oppenheim (1834–1912) war königlich-sächsischer Generalkonsul, als er 1880 zusammen mit Eduard Freiherr von Oppenheim die Leitung der Oppenheim-Bank übernahm. Eine ererbte Gemäldesammlung baute er ab 1870 zu einer Sammlung von internationalem Rang aus und unterstützte dabei freigiebig die Kölner Museen. Vgl. *200 Jahre Oppenheim. Die Geschichte einer Bank und einer Familie.* Pulheim: Schuffelen, 1989. S. 46-47; Stürmer, Michael / Teichmann, Gabriela / Treue, Wilhelm: *Wägen und Wagen. Sal. Oppenheim jr. & Cie. Geschichte einer Bank und einer Familie*. München (u.a.): Piper, 1989. S. 244-253.
[79] Mit dem Hinweis: »*Rechtsanwalt und Justizrat*«. Nach den Grevens Adressbüchern war er beim Landgericht Köln angestellt.
[80] Mit dem Hinweis: »*Rechtsanwalt und Justizrat*«. Nach den Grevens Adressbüchern war er beim Landgericht Köln angestellt.
[81] In Grevens Adressbüchern wird er als Dr. Prof. Gymnasial-Oberlehrer geführt. Wenn er der Verfasser von Meurer, Karl [sic!]: *Synchronistische Zusammenstellung der wichtigsten Notizen über Shakespeares Leben und Werke. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln.* Köln: Brocker, [1882] war, arbeitete er am Kölner Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
[82] Mit dem Hinweis: »*Prof. der Nervenkrankheiten*«. Vgl. hierzu die Biographie von Ratjen, F.A.: *Profesor Dr. Friedrich Fuchs. Ein rheinisches Original*. Bonn: Marcus und Weber, 1926.
[83] Mit dem Hinweis: »*Kirchenhistoriker*«. In einem Artikel zu seinem 60. Geburtstag wurde Franz Görres als Kirchen- und Kulturhistoriker, Autor vieler Publikationen und Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Bonn gewürdigt. Vgl. *Generalanzeiger für Bonn und Umgebung* 22.07.1904, S. 6.
[84] Mit dem Hinweis: »*Universitätsprofessor*«. Vgl. *DBE*, 1995–2003 (6. Bd.), S. 429. Zu seiner Person s.a. Kapitel 10 der CD-ROM.
[85] Mit dem Hinweis: »*dirig. Arzt und Bes. des Sanatoriums Godesberg*«. Offensichtlich handelt es sich um Heinrich Josef Oberdörffer, der zwischen 1912 und 1933 mehrere medizinische Schriften veröffentlichte und als medizinischer Leiter eines Sanatoriums (Dr. Oberdörffer's Sanatorium, Godesberg a. Rh.) und einer Lebensschule auf Schloss Rheinburg bei Gailingen in Baden verzeichnet ist. Neben mehreren Kleinstschriften publizierte er auch *Die Sexualorgane als Jungborn für Körper und Geist.* Gailingen/Baden: Rheinburg, 1921.
[86] Mit dem Hinweis: »*Prof. der Anatomie*«. Trotz der unterschiedlichen Schreibweise wird es sich dabei um den Prof. für Anatomie Paul Schiefferdecker (1849–1931) handeln. Vgl. *Verzeichnis...,* 1968. S. 263. Für diese und ähnliche Hinweise bedanke ich mich bei Johannes Arens.
[87] Mit dem Hinweis: »*Dir. der medizinischen Klinik Bonn*«. Trotz einer etwas anderen Schreibweise wird es sich dabei um Friedrich Schultze (1848–1934) handeln, der als Direktor der medizinischen Klinik Bonn angegeben wird. Vgl. *Verzeichnis...,* 1968. S. 284. Auch wenn es wegen der Psychiatrie in Bonn sehr nahe liegt, ist er nicht einer der Autoren des Artikels A. Westphal / Robert Schulze / A.H. Hübner: *Die neue Klinik für psychisch und Nervenkranke der Universität Bonn*. In: *Klinische Jahrbücher* 24 (1911) S. 227-250. Der Beruf des Mitverfassers Robert Schulze wird mit Königlicher Baurat und Universitätsarchitekt angegeben.
[88] Mit dem Hinweis: »*Prof. für Geburtshilfe*«. Am wahrscheinlichsten ist, dass der Vorname versehentlich falsch abgekürzt wurde und es sich um den Bonner Gynäkologen Prof. Georg Krukenberg (1855–1899) handelt. Vgl. *Verzeichnis...,* 1968. S. 164. In der Bonner Universität ist eine Personalakte verwahrt. Aufgrund der Lebensdaten kann es sich nicht um den Leiter der gynäkologischen Abteilung des Marienhospitals auf dem Venusberg handeln, der 1966 im Alter von 66 Jahren starb (vgl. *Generalanzeiger* 30.06.1966). Wahrscheinlich handelte es sich auch nicht um den berühmten Chirurgen Hermann Krukenberg (1863–1935).
[89] Mit dem Hinweis: »*Arzt und Schriftsteller*«. Es handelte sich hier offensichtlich nicht um den bekannten Begründer der Rassenhygiene Alfred Ploetz (geb. 1860), der von ca. 1890–1907 in den USA als praktischer Arzt lebte.
[90] Mit dem Hinweis: »*Schriftsteller*«. Aufgrund der Berufsbezeichnung und auch der leicht veränderten Schreibweise ist es vermutlich nicht der Bonner Prof. für Psychiatrie Ernst Schultze (1865–1938) – vgl. *Verzeichnis...,* 1968. S. 283f. Möglicherweise ist es Ernst Schulze (1859–1909), der 1881 *Skizzen hellenischer Dichtkunst* publizierte. Aufgrund der Häufigkeit des Namens kann er keinem bibliographischen Eintrag mit diesem Namen eindeutig zugeordnet werden.
[91] Mit dem Hinweis: »*Oberlehrer und Schriftsteller*«. Vermutlich handelt es sich dabei um den Josef Nassen (1861–1903), der zwischen 1895 und 1898 drei Schriften über Heine und eine Schrift über den platonischen Gottesbegriff publizierte.
[92] Diese Petitionsliste ist eine von mehreren Listen, die sich in Kopie in der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin befinden. Eine handschriftliche Notiz aus diesem Konvolut mit der Aufschrift »*Dahlem Ast I, Rep. 8 h a Nr. 8103*« ist ein Hinweis darauf, dass es sich dabei um Kopien aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem handelt, in dem die Akten des Reichsjustizministeriums verwahrt werden. Ich bedanke mich bei der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft für eine Kopie dieser Listen.
[93] Für allgemeine Informationen zu Bebel s. *DBE,* 1995–2003 (1. Bd.), S. 363-364; Hirschfeld, 1986. S. 94.
[94] Vgl. *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 42-43.
[95] Hirschfeld, 1986. S. 104-105. Bebel riet Hirschfeld, im Vorfeld Kontakt mit dem Vorsitzenden der Petitionskommission, Kruse, aufzunehmen und – da Petitionen in alphabetischer Reihenfolge der Unterzeichner besprochen wurden – darauf zu achten, dass der Name des erstangeführten Petitionsunterzeichners mit A begann.

[96] Debatte vom 13.01.1898, Verhandlungen des Reichstags (159. Bd.). Berlin: Norddeutsche Buchdruckerei und Verlags-Anstalt, 1898. S. 410, s.a. S. 523. Abdruck auch im *JfsZ* 1 (1899) S. 272-280.

[97] *Kölnische Zeitung* 14.01.1898 (1. Morgenausg.), S. 1. Hier wird August Bebel mit den Worten zitiert: »*§ 175 unseres Strafgesetzbuchs wird systematisch verletzt, ohne daß die Behörde einschreitet. Der Commission möge das Material vorgelegt werden, das der hiesigen Sittenpolizei zur Verfügung steht. Die Zahl derer, die hier in Berlin allein gegen den § 175 gefehlt [*sic!*] haben, ist so groß, sie recrutirt [*sic!*] sich aus allen Gesellschaftskreisen, daß, wenn die Polizei ihre Pflicht thäte, der preußische Staat gezwungen wäre, allein für die Verbrechen, soweit sie in Berlin begangen werden, zwei neue Gefängnisse zu bauen. Die öffentliche Erörterung gäbe einen Skandal, wie er noch nie in der Welt dagewesen ist, gegen den der Panama-, der Leckert-Lützow-Tausch-Proceß und ander gar nichts wären.*«
Kölnische Volkszeitung 14.01.1898 (Abendausg.), S. 1. Hier wird August Bebel mit den Worten zitiert: *»Schon jetzt gibt es in unserm Strafgesetzbuch eine ganze Reihe von Paragraphen, die von gewissen Gesellschaftskreisen systematisch übertreten werden, ohne daß jemals richtig eingeschritten wird. (Sehr richtig! Bei den Social-Demokraten) Ich erinnere nur an § 175. Wenn alle Menschen bestraft würden, die sich gegen diesen Paragraphen vergehen, so würden sofort zwei neue Gefängnisse errichtet werden müssen.«*
Um diese Äußerungen mit den tatsächlichen Äußerungen von August Bebel vergleichen zu können, sei hier ein Teil seiner Rede wiedergegeben: »*Es gibt aber Bestimmungen in unserem Strafgesetzbuch [...] bei denen die Behörden, obgleich ihnen aufs genaueste bekannt ist, daß diese Bestimmungen von einer erheblichen Zahl von Menschen [...] systematisch verletzt werden, nur in den seltensten Fällen den Versuch machen, den Strafrichter zu Hilfe zu rufen. Ich habe hier insbesondere den [...] § 175 [...] im Auge. [...] Die Zahl dieser Personen ist aber so groß und greift so in alle Gesellschaftskreise [...] daß, wenn hier die Polizei pflichtmäßig ihre Schuldigkeit thäte, der preußische Staat sofort gezwungen würde, allein, um das Verbrechen gegen § 175, soweit es in Berlin begangen wird, zu sühnen, zwei neue Gefängnißanstalten zu bauen. [...] es handelt sich [...] um Tausende von Personen aus allen Gesellschaftskreisen. Es entsteht aber auch weiter die Frage, ob denn nicht auch die Bestimmung [...] des § 175 nicht bloß auf die Männer, sondern auch auf die Frauen auszudehnen sei [...]. Aber [...] eins sage ich Ihnen: würde auf diesem Gebiete die Berliner Polizei [...] ihre volle Pflicht und Schuldigkeit thun, dann gäbe es einen Skandal, wie noch niemals ein Skandal in der Welt gewesen ist, [...] gegen den der Panamaskandal, [...] der Lützow-Leckert und der Tausch-Normann-Schumann-Skandal das reine Kinderspiel sind. [...] Kann das Strafgesetz aber aus irgend welchen Gründen [...] nicht gehandhabt werden [...] dann entsteht die Frage, ob die Strafbestimmung aufrecht erhalten werden kann. Ich will hinzufügen, daß wir [...] eine gedruckte Petition vorliegen haben, [...] die aus Gründen, die ich begreiflicherweise des näheren hier nicht auseinandersetzen will, die Meinung vertreten, [...] daß die Beseitigung der betreffenden Bestimmung im § 175 herbeigeführt werden müsse.*« Vgl. Debatte vom 13.01.1898. Verhandlungen des Reichstages. Stenographische Berichte. (159. Band). Berlin: Norddeutsche Buchdruckerei und Verlags-Anstalt, 1898. S. 410.

[98] Vgl. Hirschfeld, 1986. S. 106.

[99] 1920 waren bereits 160.000 Exemplare abgesetzt worden. Die Ausgabe aus diesem Jahr trug den Vermerk 162.-166. Tausend. Bis zur 8. Auflage erschien das Buch unter dem Titel: *Die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.*

[100] Vgl. hierzu auch *Rheinische Zeitung* 15.12.1900, S. 1 und 12.09.1903, S. 3.

[101] Bebel, August: *Die Frau und der Sozialismus*. Stuttgart: Dietz, 1913. S. 42, 54, 70.

[102] Hirschfeld, 1986. S. 94.

[103] Bebel, August: *Die Frau und der Sozialismus*. Stuttgart: Dietz, 1913. S. 207.

[104] Hirschfeld. 1986. S. 104.

[105] Ebd., S. 194 (Hinweise ohne Nennung von Namen).

[106] Ebd., S. 95.

[107] Hergemöller, 1998. S. 655-656.

[108] Bebel, August: *Aus meinem Leben*. Bonn: Dietz, 1997. S. 184-185.

[109] Grauvogel, Gerd W.: *Theodor von Wächter. Christ und Sozialdemokrat. Ein soziales Gewissen in kirchlichen und gesellschaftlichen Konflikten*. Stuttgart: Steiner, 1994. Auch Grauvogel sieht hier eine Doppelmoral Bebels: »*Nach außen setzte er sich mutig für die Emanzipation von Homosexuellen ein [...] – in seiner Partei wollte er solche ›Elemente‹ aber nicht dulden. Der politische Revolutionär Bebel [...] handelte, wenn es die öffentliche Reputation seiner Partei betraf, so ängstlich wie ein moralischer Kleinbürger*«. S. 189-190, hier S. 190. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 717-718, hier S. 717 und *Goodbye*, 1997. S. 33.

[110] *Rheinische Zeitung* 13.02.1908, S. 2, die sich hier auf einen Beitrag im *Vorwärts* bezieht.

[111] Bundesarchiv Berlin. Akten des Reichsjustizministerium. Aktengruppe 5774. Akte R 3001, S. 356.

[112] Bundesarchiv Berlin. Akten des Reichsjustizministerium. Aktengruppe 5774. Akte R 3001, S. 71 VS und RS. Weitere Angaben über den Autor sind nicht bekannt und können wegen der Häufigkeit seines Namens auch nicht mehr recherchiert werden. Die sprachlichen Eigenarten lassen zum Teil Rückschlüsse auf den Bildungsstand des Autor zu. Die Abkürzung »*i.A.*« kann verwendet worden sein, um zu betonen dass er *im Auftrag* von einer anderen Person diesen Brief geschrieben hat. Eine Antwort des Ministeriums ist nicht bekannt.

[113] Vgl. Dietmar / Jung, 2002. S. 179-181, 198-200.

[114] Zwischen 1842 und 1951 gab es insgesamt sieben Zeitungen, die als *Rheinische Zeitung* oder *Neue Rheinische Zeitung* in dieser Tradition standen, u.a. die mit Karl Marx in Verbindung stehenden *Rheinische Zeitung* (1842–1843) und *Neue Rheinische Zeitung* (1848–1849). *Rheinische Zeitung* bezeichnete somit nicht nur das Verbreitungsgebiet, sondern war Programm und Auftrag. Vgl. *Sozialdemokratie in Köln*, 1986, S. 105-126, insbesondere 124f.

[115] Der Chefredakteur Adolf Hofrichter wurde 1912 in den Reichstag gewählt. Als er starb, wurde der Chefredakteur Johannes Meerfeld sein Nachfolger im Reichstag.

[116] 1898 hatte die Zeitung bereits 5.000 Abonnenten und benötigte keine Zuschüsse mehr von der Partei. 1912 war die Zahl der Abonnenten auf 20.000 gestiegen (1913 auf 24.000).

[117] Bei der Revolution in Köln 1918 gehörten die Funktionäre der *Rheinischen Zeitung* Sollmann und Meerfeld als Angehörige des Arbeiter- und Soldatenrates zu den maßgeblichen Trägern der Revolution in Köln.

[118] Vgl. Dietmar / Jung, 2002. S. 196-198.

[119] Vgl. Daun, Johannes: *Die Innenpolitik der Kölnischen Zeitung in der wilhelminischen Epoche 1890–1914*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der philosophischen Fakultät der Universität Köln. Köln, 1964.

[120] Das Ende der »*Offiziösität*« kam am 02.03.1914, als ein Beitrag über das deutsch-russische Verhältnis in der *Kölnischen Zeitung* zu internationalen Verwicklungen führte.

[121] Vgl. Dietmar / Jung, 2002. S. 177-179, 198.
[122] Die Bezeichnung dieser beiden Kölner Zeitungen als »*Boulevardblätter*« ist historisch nicht ganz zutreffend, aber die wohl treffendste Bezeichnung zur groben Charakterisierung. Während Merkmale wie massenhafter Straßenverkauf nicht und ein Schwerpunkt an skandalträchtigen Artikeln nur bedingt zutreffen, sind Merkmale wie geringer Verkaufspreis, eine einfache und mitunter politisch unkorrekte Sprache und die überdurchschnittliche Verwendung von Bildern und Zeichnungen festzustellen.
[123] Von der Kölner Presse wurden auch viele weitere Personen und ihre Homosexualität in der Presse genannt, die hier nicht einzeln behandelt werden können. Vgl. hierzu die Artikel über den Regierungsassessor Ackermann in der *Kölner Gericht-Zeitung* 06.05.1905, S. 3; 08.03.1905, S. 5; über den Hofschauspieler Gregory (bürgerlich: Haupt) in der *Rheinischen Zeitung* 03.09.1998, S. 3; 03.03.1902, S. 4, über den Amtsrichter Steinhart in der *Rheinischen Zeitung* 25.10.1908, S. 6; über den türkischen Generalkonsul Bey in der *Rheinischen Zeitung* 06.08.1909, S. 4 und Artikel über den Landtagsabgeordneten Stemmler in der *Rheinischen Zeitung* 17.03.1911, S. 2.
[124] Vgl. Ellmann, 1991.
[125] *Kölnische Zeitung* 07.04.1895 (Sonntagsausg.), S. 2.
[126] *Kölnische Volkszeitung* 08.04.1895 (Morgenausg.), S. 2.
[127] Hamecher, Peter: Oscar Wilde im Elend. In: *Die Gesellschaft* 17 (1901) 1. Bd., S. 128.
[128] *Rheinische Zeitung* 28.03.1902 (1. Blatt), S. 2.
[129] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 7 (1910/11) S. 213-219; vgl. auch 2 (1905/1906) S. 269f. und 8 (1911/1912) S. 169. Zu Gustav Aschaffenburg und dieser *Monatsschrift* s.a. Kapitel 5.
[130] *Volkswart* 1 (1908) S. 35.
[131] *Kölner Gerichts-Zeitung* 29.11.1902, S. 5, 7; 03.01.1903, S. 5.
[132] *JfsZ* 5 (1903) S. 1310-1311.
[133] *Kölnische Zeitung* 23.11.1902 (Sonntagsausg.), S. 2. Vgl. auch *Hamburger Echo* 26.11.1902, S. 1. Selbst ein ausländischer Chronist der Vorfälle um Krupp hob Jahrzehnte später dieses offensichtlich bemerkenswerte Zitat der *Kölnischen Zeitung* besonders hervor. Vgl. Manchester, William: *Krupp. Chronik einer Familie*. München: Heyne, 1978. S. 235.
[134] *Kölnische Zeitung* 03.12.1902 (2. Morgenausg.), S. 1.
[135] *Stadt-Anzeiger* 07.12.1902, S. 10. Hier wurde mit einem Film von Capri, wo heitere »*Menschengruppen des Lebens Lust genießen*«, offensichtlich versucht, die Atmosphäre auf der Insel zu vermitteln.
[136] *Hamburger Echo* 22.11.1902, S. 6.
[137] Vgl. *Rheinische Zeitung* 11.12.1902, S. 2; 16.12.1902, S. 1; 18.12.1902, S. 1.
[138] *Kölner Gerichts-Zeitung* 29.11.1902, S. 5, 7; 03.01.1903, S. 5.
[139] *Rheinische Zeitung* 14.02.1903, S. 2-3; *Hamburger Echo* 14.02.1903, S. 6.
[140] *Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlung zu Cöln vom Jahre 1903*. Köln: DuMont, [1903]. S. 53. S.a. Stadtanzeiger 28.11.1902 (Morgenausg.) S. 2, 7.
[141] *Kölner Stadt-Anzeiger* 07.01.2000.
[142] *Rheinische Zeitung* 24.08.1905, S. 4. Die *Rheinische* Zeitung spricht hier von einem »*Arnim*« statt von einem »*Armin*«. Die Angaben vom Historischen Archiv Krupp. Bestand FAH22: Friedrich Alfred und Margarethe Krupp; Bestand FAH3M18: Geschichte der Freiherren von Ende sind in meinen Augen bzgl. der Schreibweise des Namens glaubwürdiger.
[143] Historisches Archiv Krupp. Bestand FAH22: Friedrich Alfred und Margarethe Krupp; Bestand FAH3M18: Geschichte der Freiherren von Ende.
[144] *Stadt-Anzeiger* 15.12.1902, S. 6; 16.12.1902 (Abendausg.) S. 6.
[145] *Stadt-Anzeiger* 27.11.1902 (Abendausg.), S. 11.
[146] *Kölnische Volkszeitung* 26.11.1902 (2. Blatt Abendausg.), S. 2.
[147] Vgl. Thoma, 1975. S. 307-309; *MB* (1905) Januar, S. 6-7.
[148] Ein Berliner Hotelier und sein Kompagnon mussten sich 1904 wegen homosexueller Kuppelei vor Gericht verantworten und trugen zu ihrer Entlastung vor, dass in ihrem Hause auch Kaplan Dasbach monatelang logiert und zahlreichen Verkehr mit jungen Männern gehabt habe. Die Angeklagten wurden verurteilt und Dasbach damit öffentlich bloßgestellt.
[149] *Vorwärts* 07.04.1904, S. 2; 23.07.1904, S. 8; 09.09.1904, S. 9.
[150] Brand, 1904.
[151] *Rheinische Zeitung* 14.09.1905, S. 2.
[152] Magnus Hirschfeld wollte sich zwar zu Dasbachs Homosexualität nicht festlegen. Er beschrieb in seinen Memoiren jedoch ein persönliches Gespräch mit ihm: »*Ich lasse es dahingestellt, ob und inwieweit die Annahme von Dasbachs Homosexualität berechtigt war [...] Nicht unwesentlich erscheint mir aber die Bemerkung, welche er zu wiederholten Malen mir gegenüber fallen ließ [...] ›Wenn man nur nicht selbst in den Verdacht käme‹. [...] wie so oft fügte sich das ›ich‹ dem ›man‹*«. Vgl. Hirschfeld, 1986. S. 101f. Die zugrunde liegenden Memoiren erschienen in einer Homosexuellenzeitschrift bereits 1922–23, aus denen später Richard Linsert zitierte. Vgl. Linsert, 1931. S. 505-507. Da Linsert seine Zitate jedoch nur zum Teil kenntlich machte, konnte beim Lesen der Eindruck entstehen, dass es sich um die persönlichen Erlebnisse von Linsert handeln würde. Hergemöller, der sich auf Linsert bezog, kam daher zu der verständlichen, aber falschen Ansicht, dass dieses Gespräch mit einem Mitarbeiter von Hirschfeld stattgefunden habe und zu der unverständlichen Vermutung, dass dies »*wahrscheinlich Meienreis*« gewesen sei. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 182.
[153] Brand, 1904.
[154] *Hamburger Echo* 03.04.1904, S. 5.
[155] Brand, 1904. S. [7].
[156] Brand, 1904. S. [11].
[157] Brand, 1904. S. [17].
[158] Brand, 1904. S. [19].
[159] Brand, 1904. S. [21].
[160] *Kölnische Volkszeitung* 11.08.1904 (Morgenausg.), S. 2.
[161] *Rheinische Zeitung* 09.08.1904, S. 3.
[162] *Rheinische Zeitung* 04.01.1905, S. 3; 14.09.1905, S. 2.
[163] *Hamburger Echo* 03.04.1904, S. 5.

[164] *GdE* (1921/1923) S. 1-6, Abdruck des Briefes auf S. 3f. Aus dem Brief ist u.a. ersichtlich, dass dem im Gefängnis sitzenden Pohl eine Arbeit in der Brühler Zuckerfabrik vermittelt werden sollte. Weiter heißt es in diesem Brief: »*Herr Kaplan Erbel von St. Ursula hat schon wiederholt Seelsorge im Gefängnis besorgt. Er ist mit dem Inspektor, auf dessen Abteilung der Pohl sich befindet, persönlich sehr gut bekannt. Dazu kommt, daß der Inspektor ein treuer, zuverlässiger Centrumsmann ist. Kaplan Erbel ist heute Vormittag sofort zu dem Inspektor hin & beide wollen dann heute Nachmittag & morgen Früh den Pohl noch gehörig bearbeiten [...]*.«
[165] Vgl. *MB* (1905) Februar, S. 3-28; Juni, S. 6. Der Vorname konnte dank eines freundlichen Hinweises von Raimund Wolfert ergänzt werden.
[166] Hirschfeld, 1986. S. 24f.
[167] *MB* (1905) September, S. 9; (1906) Oktober, S. 195.
[168] *Rheinische Zeitung* 05.01.1905, S. 1; vgl. auch 16.01.1905, S. 6 und 23.05.1905, S. 7.
[169] *Kölnische Zeitung* 09.01.1905 (Mittagsausg.), S. 1; vgl. *Kölnische Zeitung* 05.01.1905 (Abendausg.), S. 1.
[170] *Kölner Gerichts-Zeitung* 21.01.1905, S. 5.
[171] Vgl. Jungblut, 2003; Steakley, 2004.
[172] Der 1. Prozess vom 23.–29.10.1907 endete mit Freispruch für Harden. Der 2. Prozess vom 16.12.1907–03.01.1908 endete mit einer Verurteilung Hardens. Beim 3. Prozess am 20.04.1909 wurde Harden wegen Beleidigung zu 600 Mark Geldbuße verurteilt, obwohl er sich zuvor außergerichtlich mit Moltke geeinigt hatte.
[173] *Kölnische Volkszeitung* 24.10.1907 (Mittagsausg.), S. 1.
[174] *Kölnische Volkszeitung* 16.06.1907 (Sonntagsausg.), S. 1.
[175] *Rheinische Zeitung* 11.06.1907, S. 1.
[176] *Rheinische Zeitung* 02.11.1907, S. 7; vgl. auch 25.04.1908, S. 8; 25.09.1908, S. 4.
[177] *Rheinische Zeitung* 05.11.1907, S. 4.
[178] Z.B. *Kölnische Volkszeitung* 02.11.1907 (Abendausg.), S. 1.
[179] *Kölnische Volkszeitung* 12.11.1907 (Abendausg.), S. 1; 07.01.1908 (Mittagsausg.), S. 1.
[180] *Die Hofaffaire Moltke Eulenburg. Prozess Graf Moltke gegen den Schriftsteller Maximilian Harden vor dem Berliner Gericht. Authentische Wiedergabe eines Plädoyers der Parteien.* Verlag der Kölner, Düsseldorfer und Bonner Gerichts-Zeitung [ca. 1908], 31 S. Zitiert nach: *Bibliographie*, 1982. S. 73. Eine Fernleihbestellung konnte von keiner Bibliothek erfüllt werden.
[181] *Moltke contra Harden*. *Vorgeschichte, Verhandlungen, Urteil mit vielen Illustrationen und die acht Artikel der Zukunft*. Köln: Aretz & Esser, 1908. S.a. *Stadt-Anzeiger* 07.11.1907 (Abendausg.), S. 4.
[182] Vgl. Keilson-Lauritz, Marita: *Wilhelmhagen gegen das Deutsche Reich. Adolf Brands Flugschrift gegen den Reichskanzler von Bülow*. In: *Capri* (1994) Heft 17, S. 2-20. Der Beitrag enthält auf S. 17-20 den Abdruck des vierseitigen Flugblattes, das die Ursache des Skandals war.
[183] *Kölnische Zeitung* 06.11.1907 (Abendausg.), S. 1f.
[184] *Kölnische Zeitung* 06.11.1907 (Abendausg.), S. 1f.
[185] *Kölnische Volkszeitung* 06.11.1907 (Abendausg.), S. 3 und 07.11.1907 (Morgenausg.), S. 1-2.
[186] *Rheinische Zeitung* 05.11.1907, S. 1; vgl. 02.11.1907, S. 1; 19.10.1907, S. 2; 02.11.1907, S. 1; 05.11.1907, S. 1; 08.11.1907, S. 1; 20.11.1908, S. 4.
[187] *Kölnische Zeitung* 05.11.1907 (Abendausg.), S. 1; vgl. 07.11.1907 (1. Morgenausg.), S. 1f.
[188] *Kölnische Volkszeitung* 07.11.1907 (Mittagsausg.), S. 1.
[189] *Kölnische Volkszeitung* 08.11.1907 (Mittagsausg.), S. 1-2; vgl. 11.11.1907 (Morgenausg.), S. 2; 11.11.1907 (Mittagsausg.), S. 2.
[190] *Kölnische Zeitung* 18.07.1908 (1. Morgenausg.), S. 2.
[191] *Kölner Gerichts-Zeitung* 23.05.1908, S. 1, 4, 5.
[192] *Kölnische Volkszeitung* 13.07.1908 (Mittagsausg.), S. 1.
[193] *Rheinische Zeitung* 31.10.1907, S. 5.
[194] *Kölnische Volkszeitung* 02.11.1907 (Morgenausg.), S. 1.
[195] *Kölnische Volkszeitung* 08.11.1907 (Abendausg.), S. 2 , vgl. 09.11.1907 (Mittagsausg.), S. 1.
[196] *Kölnische Volkszeitung* 22.11.1907 (Mittagsausg.), S. 1.
[197] *Kölnische Volkszeitung* 01.04.1908 (Abendausg.), S. 1-2.
[198] *Rheinische Zeitung* 28.03.1908, S. 2; 03.04.1908, S. 1; 08.04.1908, S. 1; 19.03.1909, S. 1.
[199] *Kölnische Volkszeitung* 03.04.1908 (Abendausg.), S. 2.
[200] *Kölnische Volkszeitung* 06.04.1908 (Mittagsausg.), S. 1.
[201] *Volkswart* 1 (1908), S. 133-134.
[202] *Volkswart* 1 (1908), S. 150-152.
[203] *Volkswart* 3 (1910), S. 46.
[204] *Rheinische Zeitung* 02.01.1909, S. 4.
[205] *Rheinische Zeitung* 19.01.1909, S. 1; *Kölnische Zeitung* 09.01.1909 (Mittagsausg.), S. 2; *Stadt-Anzeiger* 09.01.1909 (Abendausg.), S. 9; *Kölnische Volkszeitung* 09.01.1909 (Mittagsausg.), S. 1.
[206] Das hier abgedruckte Gedicht wurde in der *Rheinischen Zeitung* am 02.11.1907 auf S. 7 abgedruckt.
[207] Das hier abgedruckte Gedicht wurde im *Stadt-Anzeiger* am 07.01.1909 (Abendausg.) auf S. 9 abgedruckt.
[208] Das hier abgedruckte Gedicht wurde in der *Rheinischen Zeitung* am 05.11.1907, auf S. 4 abgedruckt.
[209] *Rheinische Zeitung* 10.11.1907 (1. Blatt Sonntagsausg.), S. 3.
[210] *Rheinische Zeitung* 23.05.1913, S. 7 und 24.09.1913, S. 3.
[211] *Kölnische Volkszeitung* 24.09.1913 (Morgenausg.), S. 2; *Kölnische Zeitung* 24.09.1913 (1. Morgenausg.), S. 2.
[212] *Stadt-Anzeiger* 24.09.1913 (Morgenausg.), S. 10.
[213] *Rheinische Zeitung* 25.05.1913. S. 7. Nach diesem Bericht war es in der Homosexuellenszene Berlins nach den Eulenburg-Skandalen ruhiger geworden und die Polizei sei bei den ihr bekannten Homosexuellentreffpunkten erst dann eingeschritten, wenn Gewalt, Mord oder Erpressung »*größere Aktionen gegen diese Kreise*« erforderte.
[214] *Kölner Gerichts-Zeitung* 07.06.1913, S. 1-2.
[215] *Volkswart* 6 (1913), S. 95.
[216] *Volkswart* 6 (1913), S. 101-103.

[217] Hergemöller, 1998. S. 574f. Seine Lebensgeschichte wurde mehrfach verfilmt.
[218] *Rheinische Zeitung* 03.06.1913, S. 5.
[219] *Rheinische Zeitung* 12.06.1913, S. 5.
[220] *Kölnische Zeitung* 30.05.1913 (Abendausg.), S. 1 und 31.05.1913 (1. Morgenausg.), S. 1.
[221] *Kölnische Zeitung* 01.06.1913 (2. Morgenausg.), S. 1f.
[222] *Kölnische Volkszeitung* 31.05.1913 (Abendausg.), S. 2; 02.06.1913 (Abendausg.), S. 1.
[223] *Volkswart* 6 (1913), S. 107f.
[224] Dies zeigen frühere Zeitungsmeldungen, in denen Homosexualität noch stärker tabuisiert wurde. Vgl. hierzu die Berichte der *Kölnischen Zeitung* über den Mordfall Zastrow, in denen ein homosexueller Bezug nicht festzustellen ist. *Kölnische Zeitung* 21.01.1869 (2. Blatt), S. 2; 22.01.1869 (2. Blatt), S. 3; 23.01.1869 (2. Blatt), S. 2.
[225] Hirschfeld, 1914. S. 1008.
[226] Hirschfeld, 1914. S. 26.
[227] *Rheinische Zeitung* 09.09.1909, S. 2.
[228] *Rheinische Zeitung* 14.05.1908, S. 1.
[229] Tresckow, 1922. S. 162.
[230] Tresckow, 1922. S. 162. Über Gerüchte, dass konkret im Falle Mattonet die Verteidigung Tausende von Mark von der Homosexuellenbewegung erhalten haben soll. Vgl. auch *Kölnische Zeitung*. 25.10.1910 (1. Morgenausg.), S. 2.
[231] Jahresbericht 1903 des WhK. Vgl. Tresckow, 1922. S. 162.
[232] 1912 trafen sich in Berlin in einer nicht öffentlichen Sitzung viele an der Abschaffung des § 175 interessierte Personen, um Schritte zu beratschlagen, damit »*innere Angelegenheiten der Homosexuellenbewegung*« nicht zu negativen Skandalen auswüchsen. Die Versammlung ging auseinander, ohne dass die gewünschte Verständigung erreicht worden ist. *Rheinische Zeitung* 27.06.1912, S. 2.
[233] Die *Rheinische Zeitung* wurde für diese Publikation vollständig ausgewertet.
[234] *Rheinische Zeitung* 19.02.1903. S. 3.
[235] Obwohl ich die *Rheinische Zeitung* am ausführlichsten ausgewertet habe und sie zudem recht aufgeschlossen war, habe ich auch hier nur wenige Beiträge gefunden. Dazu zählen Beiträge über eine Lesbenhochzeit in Madrid (01.07.1901, S. 3) und einen lesbischen Damenclub in Berlin (23.04.1909. S. 6) sowie eine Rezension von *Die Tribadie in Berlin* (20.07.1906, S. 7).
[236] Ein Unterschied macht sich da bemerkbar, wo die *Kölnische Zeitung* vorsichtiger formulierte. Einige Hinweise – z. B. auf Vorträge über Homosexualität – fand man wegen der lokalen Berichterstattung nur im *Stadt-Anzeiger*.
[237] Die *Kölnische Zeitung* und der *Stadt-Anzeiger* wurden in sehr ausführlichen Stichproben ausgewertet.
[238] Auskunft von Petra Schwarze vom Redaktionsarchiv des Verlages M. DuMont Schauberg vom 02.07.2004. Ich bedanke mich hiermit beim Verlag Neven DuMont Schauberg für diese Information.
[239] Witte, 1914. S. 23.
[240] *Kölnische Zeitung*. 05.10.1904 (2. Morgenausg.), S. 1.
[241] *MB* (1904) November, S. 4-8, hier S. 5.
[242] *Kölnische Zeitung*. 22.10.1904 (1. Morgenausg.), S. 1.
[243] Die *Kölnische Zeitung* bezog sich dabei offensichtlich auf die Jahresversammlung des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* in Berlin am 08.10.1904, bei der Anna Rüling in ihrem Vortrag »*Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems*?« auch auf die ihrer Meinung nach falsche Annahme zu sprechen kam, dass in bürgerlichen Kreisen die Homosexualität »*keine Stätte*« habe. Als Beispiel dagegen führte sie an, »*dass mein Vater, als zufällig einmal die Rede auf Homosexualität kam, mit überzeugter Bestimmtheit erklärte: ›in meiner Familie kann so etwas nicht vorkommen!‹ Die Tatsachen beweisen das Gegenteil! Ich brauche wohl dem nichts hinzuzufügen!*« Vgl. *JfsZ* 7 (1905) S. 139. Da ein Artikel im *Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine* die durch die Tagespresse bekannt gewordenen und als provokant wahrgenommenen Formulierungen in Berlin nur streift, wird die Reaktion auf die 16. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine und die Berliner WhK-Veranstaltung in Kapitel 4 behandelt. Die Rede von Anna Rüling ist heute in drei verschiedenen Sprachen im Internet abrufbar, was noch einmal ihre Bedeutung unterstreicht. Vgl. www.lesben.org/historisches.htm Vgl. auch den Artikel Leidinger, Christiane: *Theo Anna Sprüngli (1880–1953) alias Anna Rüling / Th. Rüling / Th. A. Rüling – erste biographische Mosaiksteine zu einer zwiespältigen Ahnin lesbischer herstory*. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* (2003) Heft 35/36, S. 25-42.
[244] *MB* (1904) Dezember, S. 1.
[245] Lic. Bohn*: Der Umschlag*. In: *Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit* 21 (1907) Heft 12, S. 89-90 (hier S. 90). Mit »*uns*« meinte er hier die *Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine*, s.a. Kapitel 4. Mit »*Umschwung der öffentlichen Meinung*« bezog er sich auf die veränderte gesellschaftliche Einstellung zur Homosexualität durch die von Harden ausgelösten Prozesse.
[246] Das WhK führte einiger dieser Artikel an und verband dies mit dem Hinweis, dass die hierdurch zum Ausdruck gebrachte Haltung »*zum größten Teil*« auf den hier dokumentierten Leitartikel der *Kölnischen Zeitung* zurückzuführen sei. Vgl. *MB* (1904) November, S. 3-4, 7.
[247] *Kölnische Zeitung* 28.06.1908 (zweite Beilage Sonntagsausg.), S. 1. Zu Otto Zacharias liegen keine weiteren Informationen vor.
[248] Die *Kölnische Volkszeitung* wurde in sehr ausführlichen Stichproben untersucht.
[249] Im *Volkswart* wurden in 11 Jahren (1. Jg. 1908–11. Jg. 1918) 23 Artikel über Homosexualität gefunden.
[250] Cato: *Weibliche Homosexuelle*. In: *Volkswart* 6 (1913) S. 122. Lepel, Volrath von: *Die Homosexuellen und die Frauen*. In: *Volkswart* 3 (1910) S. 147-150.
[251] Die *Kölner Gerichts-Zeitung* wurde für diesen Beitrag von 1895 bis 1915 vollständig ausgewertet. Es wurden in 11 Jahren (6. Jg. 1895–16. Jg. 1915) ca. 70 Artikel zur Homosexualität gefunden.
[252] *Die Sonne. Zeitschrift für freies Menschtum, unabhängiges Organ für die Interessen Kölns und der Rheinländer* wurden für diesen Beitrag vollständig ausgewertet. Es wurden in 4 Jahren (1. Jg. 1911–4. Jg. 1914) 17 Artikel zur Homosexualität gefunden. Das Ende dieser Zeitung kam vermutlich durch die Verurteilung des Redakteurs zu 5 Monaten Gefängnis – vgl. *Rheinische Zeitung* 08.04.1914, S. 2 – oder durch den Beginn des Ersten Weltkrieges.
[253] Ein vorurteilsfreier Blick wird weniger durch die eigentliche Formulierung als durch den geschichtlichen Hintergrund klar. Der Ausdruck bezieht sich ganz offensichtlich auf den gleichnamigen Titel der emanzipatorischen Schrift von de Joux, 1893. Vgl. Lehmstedt, 2002.

[254] Die *Rheinische Zeitung* wies Ende 1909/Anfang 1910 mehrmals darauf hin, dass es zu mehr als 100 Aufführungen kam.
[255] Thoma, Ludwig: *Moral*. München: Langen, 1909. In diesem Drama geht es um eine Prostituierte, die nach der Verhaftung drohte, die Namen ihrer prominenten Freier zu nennen. Einer ihrer Freier, Herr Beermann, der Kandidat für den Reichstag und Präsident des »*Sittlichkeitsvereins*« ist, will dies verhindern. Damit sie die Stadt verlässt und dadurch ein Skandal verhindert wird, zahlt er ihr 15.000 Mark Schweigegeld.
[256] Haunfelder, Bernd: *Reichstagsabgeordnete der Deutschen Zentrumspartei 1871–1933. Biographisches Handbuch und historische Photographien*. Düsseldorf: Droste, 1999. S. 245.
[257] *Kölnische Volkszeitung* 24.08.1905 (Morgenausg.), S. 1.
[258] Roeren, 1904. S. 8.
[259] Roeren, 1907. S. 70-86, hier S. 76.
[260] Die *Rheinische Zeitung* bezeichnete z.B. den Denunzianten eines Kölner Buchhändlers wegen § 184 ohne konkreten Bezug zu Roeren als einen »*Roeren-Schüler*«. Vgl. *Rheinische Zeitung* 31.05.1905. S. 3.
[261] Vgl. *Simplicissimus* 10 (1905/06) Heft 51, S. 606; 11 (1906/07) Heft 40, S. 650; 11 (1906/07) Heft 43, S. 689.
[262] *Simplicissimus* 10 (1905/06) Heft 51, S. 606.
[263] Vgl. Lennartz, [1906].
[264] HStAD Bestand Regierung Köln 7857. Bl. 1006-1007.
[265] Lennartz, [1906]. S. 10-12. Die Eingaben wurden u.a. bei Gerichten, Staatsanwaltschaften, Schulen und Postdirektionen eingereicht.
[266] *Volkswart* 6 (1913) S. 101-103.
[267] *Volkswart* 1 (1908) S. 28.
[268] Die Aktivitäten des *Volkswartbundes* zwischen 1945 und 1969 in Bezug auf Homosexualität wurden vom Centrum Schwule Geschichte bereits ausführlich dokumentiert. Vgl. Gotzmann, Joanna: *Der Volkswartbund. Die Bischöfliche Arbeitsstelle für Fragen der Volkssittlichkeit im Kampf gegen Homosexuelle.* In: *Himmel und Hölle*, 1994. S. 169-183. Im Mai 1971 benannte sich der *Volkswartbund* in *Zentralstelle für Sozialethik und Sozialhygiene* um. Von 1965 bis 1991 gab der Verein die Zeitschrift *Concepte. Zeitschrift für ethische Orientierung* heraus. Der Titel *Impuls* der 0-Nummer von 1964 musste wegen eines Einspruchs vom Verleger geändert werden. Heute hat der Verein seinen Sitz in Köln-Rath.
[269] Vgl. Groß, 1994.
[270] *DBE*, 1995–2003 (10 Bd.), S. 357; Groß, 1994. S. 247; Sellmann, 1935. S. 54-62; *25 Jahre*, 1910. S. 159. In den beiden letztgenannten Arbeiten wird auf die Aktivitäten von Weber in der *Sittlichkeitsbewegung* nur am Rande eingegangen.
[271] Vgl. Sellmann, 1935. S. 83.
[272] Der Verein wurde später in *Deutsch-evangelischer Verein zur Förderung der Sittlichkeit* umbenannt.
[273] Vgl. *GV Alt*, 1979–82 (141. Bd.), S. 273-276. Aufgrund des häufigen Namens können nicht alle hier nachgewiesenen Schriften von einem Ludwig Weber ihm zugeordnet werden. Man kann davon ausgehen, dass er zwischen 25-65 Schriften veröffentlichte. Als eindeutige Veröffentlichungen von ihm wurden bibliographische Einträge angesehen, die Hinweise auf sein Amt als Pfarrer oder Lizenziat aufweisen oder sich auf die Konferenz der *Sittlichkeitsvereine*, des Evangelischen Bundes, des Vereins für innere Mission oder dem Evangelischen Arbeiterverein beziehen. Als uneindeutig wurden Einträge angesehen, die sich allgemein auf den christlichen oder sozialen Bereich oder auf Fragen der Arbeiterbewegung beziehen.
[274] *Stadt-Anzeiger* 14.10.1901, S. 6; *Stadt-Anzeiger* 18.10.1926 (Abendausg.) S. 9; Sellmann, 1935. S. 82f. Der Vorname von Wendland ist nicht sicher festzustellen. Es handelt sich bei ihm nicht um den Göttinger Prof. Paul Wendland.
[275] S.a. *Stadt-Anzeiger* 10.03.1910 (Abendausg.), S. 9.
[276] Vgl. *25 Jahre*, 1910; Sellmann, 1935; Groß, 1994. S. 49-65.
[277] *Rheinische Zeitung* 08.12.1904, S. 1. Bei den Kurzmeldungen des WhK zur gleichen Tagung kann man vermuten, dass es sich um eine für das WhK typische tendenzielle Auswahl handelte, wenn Weber nur mit den Worten zitiert wurde, »*daß der Homosexualismus bis in die höchsten Regionen reiche, und sogar fürstliche Damen ihm ergeben seien.*« Vgl. *MB* (1905) Januar, S. 3 und *JfsZ* 7 (1905) S. 1046.
[278] Prinz Friedrich Heinrich von Preußen war ein Vetter von Wilhelm II. und mit Joseph von Fürstenberg befreundet. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 87, 259, 560, 739. Nach den Aufzeichnungen des ehemaligen Hofmarschalls von Wilhelm II., dem Grafen Robert Zedlitz-Trützschler, gab es Gerüchte über die Homosexualität von Prinz Friedrich Heinrich. Als Wilhelm II. für die Stellung als Herrenmeister des Johanniter-Ordens, für die Prinz Friedrich Heinrich zunächst vorgesehen war, eine andere Person berief, sah man dadurch die Gerüchte als indirekt bestätigt an. Später wurde der Prinz von Maximilian Harden in seiner Zeitung *Zukunft* bloßgestellt. Vgl. Zedlitz-Trützschler, Robert: *Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof*. Stuttgart (u.a.): Deutsche Verlagsanstalt, 1923. S. 154-57, 162. Nach Hirschfeld soll sich Prinz Friedrich Heinrich später nach Florenz begeben haben, um sich von seiner Homosexualität zu »*heilen*«, was wohl auf eine »*Art Gesundbeterei*« hinauslief. Hirschfeld hatte bei späteren Treffen allerdings nicht den Eindruck erhalten, dass er »*geheilt*« sei. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges meldete sich der Prinz wie »*fast alle in Friedenszeiten aus homosexuellen Gründen entlassenen*« Offiziere sogleich als Kriegsfreiwilliger. Vgl. Hirschfeld, 1986. S. 92-93.
[279] Zu Prinz Georg von Preußen s. den eigenen Beitrag in Kapitel 9.
[280] *Kölnische Zeitung* 21.11.1907 (Abendausg.), S. 1.
[281] Sellmann, 1935. S. 64f.
[282] Sellmann, 1935. S. 72f.
[283] Sellmann, 1935. S. 108 mit Bezug auf »*Runderlaß des Preußischen Ministeriums des Innern vom 23. Februar 1933 II E 1921*« betr. »*Schließung von Gaststätten.*«
[284] Groß, 1994. S. XIf.
[285] Groß, 1994. S. 174-189, 226-232, Lehmstedt, 2002. S. 80f.; *25 Jahre*, 1910. S. 104f., 109.
[286] Im September 1896 kam es zu einer »*hochbedeutsame*[n]« Aussprache von Ludwig Weber, dem Generalsekretär der *Allgemeinen Sittlichkeitskonferenz* und ausländischen Repräsentanten der *Sittlichkeitsbewegung*. Zu den gemeinsamen Grundsätzen gehörte dabei die Forderung strengster Bestrafung des »*widernatürlichen geschlechtlichen Verkehrs*« und die Behandlung desselben als »*schweres Verbrechen.*« Vgl. *25 Jahre*, 1910. S. 88, 90.
[287] Unter den in kleiner Auswahl genannten Zeitschriftenaufsätzen finden sich auch die Hinweise auf den 1903 erschienenen Artikel *Die Beschützer der Homosexuellen* und den 1908 erschienenen Artikel *§ 175*. Vgl. *25 Jahre*, 1910. S. 128, 156. Diese zwei Aufsätze

zur Homosexualität im *Korrespondenzblatt* können durch folgende vier Aufsätze ergänzt werden, die das Bild der *Sittlichkeitsvereine* in Bezug auf Homosexualität bestätigen. Lic. Bohn*: Dunkle Schatten. Zum Prozeß Moltke-Harden*. In: *Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit* 21 (1907) Heft 11, S. 81f.; Lic. Bohn*: Der Umschlag*. In: *Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit* 21 (1907) Heft 12, S. 89f.; N.N.: *Von dem Treiben der Homosexuellen*. In: *Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit* 21 (1907) Heft 12, S. 91f.; N.N.: *Gegen die Feinde des § 175*. In: *Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit* 21 (1907) Heft 11, S. 92f. Bis zum 4. Jg. (1890) erschien die Zeitschrift unter dem Titel *Korrespondenzblatt der Berliner Vereine zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit*. Vom 22. Jg. (1908) bis zum 23. Jg. (1909) erschien sie unter dem Titel *Zeitschrift der deutsch-evangelischen Vereine zur Förderung der Sittlichkeit*.

[288] So wurden 1910 *Hand in Hand* mit dem *Westdeutschen Sittlichkeitsverein* aus Düsseldorf an den Kaiser, die Minister, die Abgeordneten und die Presse Petitionen und Stellungnahmen verschickt, die den Standpunkt der *Sittlichkeitsvereine* und die Forderungen gegenüber dem Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch u.a. zum § 175 darlegten.

[289] *JfsZ* 9 (1908) S. 660.

[290] Vgl. hierzu: ›*Sich fügen - heißt lügen*‹. *80 Jahre deutsches Kabarett*. Hrsg. Deutsches Kabarett Archiv. Mainz: Schmidt & Bödige, 1981. S. 101. Über den Ausgang des Prozesses liegen keine Informationen vor.

[291] *Die XVI. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Köln vom 2.-4. Oktober von P. Lic. Bohn Generalsekretär der Vereine*. Berlin: Verlag der Deutschen Sittlichkeitsvereine, 1904. S. 30f. Philipps setzte sich für rücksichtsloses Vorgehen gegen die »*gewerbsmäßig Unzucht treibenden*« homosexuellen Männer ein. Vgl. *Stadt-Anzeiger* 04.10.1904 (Abendausg.), S. 5.

[292] Bock stellte fest, dass eine große Anzahl junger Leute nicht mehr sittlich intakt zum Militär kommen und forderte entschieden die »*Ausschaltung der durch ihre Vergangenheit und Vorstrafen sittlich schon völlig verdorbenen Elemente, die durch ihre Einstellung an die Front zu einer außerordentlichen Verführungsgefahr für die unverdorbenen jungen Leute werden.*« Vgl. *Stadt-Aanzeiger* 03.10.1904 (Abendausg.), S. 9.

[293] Allgemeine biographische Hinweise zu P. Philipps s. Sellmann, 1935. S. 168f.

[294] Vgl. die Einträge von Philipps im *JfsZ* unter Verwendung des Personenregisters in *Prolegomena*, 2004.

[295] *Welt am Montag* 04.07.1904. Zitiert nach: *Stimmen der Presse über die unsittliche Literatur. Materialien aus der Presse für die Presse. Zusammengestellt für den Internationalen Kongreß gegen die unsittliche Literatur in Köln*. Ohne Ort, [1904]. S. 37. *Rheinische Zeitung* 13.05.1904, S. 9.

[296] *Die XVI. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Köln vom 2.-4. Oktober von P. Lic. Bohn Generalsekretär der Vereine*. Berlin: Verlag der Deutschen Sittlichkeitsvereine, 1904. S. 20-21.

[297] S*tadt-Anzeiger* 04.10.1904 (Abendausg.), S. 5.

[298] *JfsZ* 7 (1905) S. 1045f.; *MB* (1904) November, S. 7f. Im *JfsZ* wurde er als »*Pastor*« bezeichnet, was in *MB* (1905) Dezember, S. 23 in »*Rentier*« geändert wurde.

[299] *MB* (1904) November, S. 7-8, 21f. S.a. *Kölnische Zeitung* 04.10.1904 (Morgenausg.), S. 2; *Kölnische Zeitung* 04.10.1904, S. 1; *Stadt-Anzeiger* 04.10.1904 (Morgenausg.), S. 5.

[300] *JfsZ* 7 (1905) S. 1045-1046.

[301] Die 15. *Konferenz*... in Nürnberg, 1903, beschäftigte »*sich auch u.a. mit dem Kampf des ›humanitären Komitees‹ gegen § 175 des R.Str.GB*. Vgl. *25 Jahre*, 1910. S. 129. Ob sie dies auch mit einer eigenen Resolution tat, ist unbekannt. Zur 17. und 18. *Konferenz*... wurden ähnliche bzw. gleich lautende Resolutionen verabschiedet. Zur 17. *Konferenz...,* 1905, in Magdeburg s. *MB* (1905) November, S. 5-6; Zur 18. *Konferenz*…, 1906, in Hannover s. *MB* (1906) Nov., S. 211f.; *25 Jahre*, 1910. S. 142 ff.; aber vor allem Hoffschildt, [1992]. S. 34f.

[302] Andere Konferenzen wurden bisher noch nicht ausführlich untersucht. Der *Westdeutsche Sittlichkeitsverein* hob die Resolution von 1904 besonders hervor.

[303] *Kölnische Zeitung* 04.10.1904, S. 1.

[304] *Stadt-Anzeiger* 04.10.1904 (Morgenausg.), S. 5.

[305] *Kölnische Volkszeitung* 04.10.1904 (Morgenausg.), S. 2.

[306] Die *Kölnische Volkszeitung* wurde zwar nicht vollständig untersucht, aber ihre Äußerungen zum Wilde- und Krupp-Prozess zeigen auf, wie Homosexualität in der Regel tabuisiert wurde. Aufgrund ihrer Äußerungen zu den Harden-Prozessen kann man vermuten, dass sie erst zu diesem Zeitpunkt von dieser Einstellung abrückte.

[307] *Münchener Post* 03.11.1904. Zitiert nach *MB* (1904) Dezember, S. 6; *Rheinische Zeitung* 31.10.1904, S. 3.

[308] Eine Verurteilung von Philipps wäre vermutlich von Adolf Brand oder Magnus Hirschfeld als großer politischer Sieg publiziert worden. Entsprechende Artikel wurden nicht gefunden.

[309] Hirschfeld, 1914. S. 422.

[310] *MB* (1904) November, S. 7-8. Es heißt dort: »*Die unmittelbare Veranlassung dieser gegen uns gerichteten Preßstimmen dürfte die Konferenz deutscher (evangelischer) Sittlichkeitsvereine gewesen sein, die in Köln tagte.*« Als Beispiel wurde hier u.a. das *Wernigeroder Tageblatt* vom 11.10.1904 zitiert, wonach der »*in Köln erhobene Appell* nicht *ungehört verhallen*« darf.

[311] *Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine* 6 (1904/05) Heft 15, S. 118. Wiederabdruck in *Ariadne* (1996) Heft 29, S. 16.

[312] Die *Kölnische Zeitung* kritisierte in ihrer Ausgabe vom 22.10.1904 das WhK mit der Äußerung: »*selbst einen objektiv interessierten Gegner des § 175, [...] mußte es peinlich berühren, als sich eine Rednerin der letzten Tagung ausdrücklich und mit Stolz als eine Homosexuelle einführte.*« Dieser Kommentar bezog sich offensichtlich auf die Jahresversammlung des WhK am 08.10.1904, bei der sich Anna Rüling indirekt als lesbisch outete: Vgl. *JfsZ* 7 (1905) S. 131-151, hier S. 139. Die hier veröffentlichte Rede erschien auch als zeitgenössischer Sonderdruck (vgl. Lehmstedt, 2002. S. 248) und 1981 als Wiederabdruck in: Kokula, 1981. S. 191-211.

[313] Zu dieser Vermutung kommt Göttert in ihrer Untersuchung, da Stritt drei Jahre später in einem Kommentar ähnliche Worte fand. Göttert, 2000. S. 253.

[314] Der Anlass dieses Gesetzesantrages – die so genannte Lex Heinze – war ein Mordfall aus dem Jahr 1887, in dem das Ehepaar Heinze angeklagt wurde, einen Nachtwächter ermordet zu haben. Ein Zusammenhang mit Homosexualität ist hier nicht gegeben.

[315] Zitiert nach: *Stimmen der Presse über die unsittliche Literatur. Materialien aus der Presse für die Presse. Zusammengestellt für den Internationalen Kongreß gegen die unsittliche Literatur in Köln*. Ohne Ort, [1904]. S. 38.

[316] Edwin Bab beteiligte sich 1903 mit Benedict Friedlaender an der Gründung der Gemeinschaft der Eigenen. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 105-106.

[317] *Welt am Montag* 04.07.1904. Zitiert nach: *Stimmen der Presse über die unsittliche Literatur. Materialien aus der Presse für die Presse. Zusammengestellt für den Internationalen Kongreß gegen die unsittliche Literatur in Köln*. Ohne Ort, [1904]. S. 37.
[318] Bei dieser Umfrage wurden Studenten nach ihrer sexuellen Orientierung befragt; die daraufhin erfolgte Strafanzeige wegen Beleidigung führte zu einer Verurteilung von Hirschfeld. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 479-484.
[319] *Kongress zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur. Köln im Jahre 1904. Bericht erstattet von den ausserdeutschen und deutschen Berichterstattern.* Bearb. von Pastor Lic. Bohn. Berlin: Verlag der Deutschen Sittlichkeitsvereine, 1904. S. 7-8.
[320] Ebd. S. 8.
[321] Ebd. S. 48.
[322] Vgl. Dobler, Jens: *Die Zensur unzüchtiger Schriften 1871 bis 1933*. In: *Archiv für Polizeigeschichte. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Polizeigeschichte* 14 (2003) Heft 2, S. 34-45. Ich danke Jens Dobler für die Überlassung des Artikels.
[323] *Rheinische Zeitung* 09.01.1901, S. 4.
[324] *Rheinische Zeitung* 23.10.1903, S. 4.
[325] Lehmstedt, 2002. S. 81.
[326] *Deutsch Hellas* – bzw. *Hellas* – war eine Zeitschrift zur Freikörperkultur mit deutlicher Nähe zur Lebensreformbewegung; sie erschien offensichtlich nur von 1907–1908. Nach einer Analyse beider Jahrgänge kann sie als homosexuellenfreundlich angesehen werden. Im Verlag der Zeitschrift, dem *Hellas-Verlag* bzw. Verlag Hermann Dames, wurden auch die Bücher von Minna Cube: *Das dritte Geschlecht* (Werbung in *Deutsch Hellas*. Titel ist bibliographisch nicht nachweisbar) und im Jahre 1907 Hermann Michaelis: *Die Homosexualität in Sitte und Recht* verlegt.
[327] *Die Sittlichkeitsfanatiker in Köln*. In: *Deutsch Hellas* 2 (1908) Heft 7, S. 135. Vgl. hierzu auch die Äußerungen im *Volkswart* 1 (1908) S. 190f. über die Verurteilung von Hermann Cönen zu 200 Mark und die Erwähnung des Buchhändlers Otto Müller, der nur deshalb einer Verurteilung entkam, weil er die Zeitschrift nach einer Beschwerde sofort aus seinem Schaufenster entfernte.
[328] *Rheinische Zeitung* 31.05.1905, S. 3.
[329] *Rheinische Zeitung* 17.03.1904, S. 3.
[330] Guttzeit, Johannes: *Schamgefühl, Sittlichkeit und Anstand besonders in geschlechtlicher Hinsicht*. (3. Auflage) Leipzig: Wahrheit (Spohr), 1920. Der Freispruch geht aus einer Werbeanzeige für die Zeitschrift *Die Schönheit* auf einer der letzten Seiten ohne eigene Seitenzählung hervor.
[331] *Rheinische Zeitung* 07.09.1907, S. 5-6.
[332] *Rheinische Zeitung* 16.05.1905, S. 6.
[333] *Die Kölner Ringe,* 1987. S. 48.
[334] *Sonntagsbeilage* zum *Stadt-Anzeiger* Nr. 36 vom 07.09.1902. Hier zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung der Universitätsbibliothek Köln mit der Signatur II 53/93-95. Der Artikel ist innerhalb der gebundenen Exemplare der Zeitung der Universitätsbibliothek Köln nicht enthalten. Nach einem Artikel in der *Rheinischen Zeitung* vom 18.10.1902, S. 2 wurden die Figuren aus den Nischen entfernt, weil sie zu klein geraten waren. Nach einer Aufmauerung eines 80 cm hohen Sockels sollten die Figuren wieder an ihre ursprüngliche Stelle zurückgestellt werden.
[335] Vgl. *Rheinische Zeitung* 19.07.1921, S. 6. Erst in der Weimarer Republik gab es in Kölner Freibädern trotz des Protestes der katholischen Kirche keine Geschlechtertrennung mehr. Das zur Trennung der Geschlechter bestimmte »*berühmte Gitter im Rodenkirchener Strandbade*«, wurde dabei vor »*einigen Jahren von einem wilden Volkssturm zerstört*«. Vgl. *Rheinische Zeitung* 28.05.1925, S. 3.
[336] *Rheinische Zeitung* 25.11.1904. S. 2.
[337] *Deutsche Arbeiter-Turn-Zeitung. Organ für die Interessen der volkstümlichen Turnerei* 10 (1902) vom 01.08.1902. S. 160. Die Meldung wurde von der Zeitung folgenderweise kommentiert: »*Schrecklich, schrecklich, den frommen Stadtvätern müsste beim Baden eine ganz dicke Kappe ordentlich über die Ohren gezogen werden, damit sie von solch sündhaften Anblicken verschont bleiben. Ja, wenn es statt Knaben - - Mädchen wären.*« Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich Jakob Michelsen.
[338] *Rheinische Zeitung* 05.11.1907, S. 5-6.
[339] *Rheinische Zeitung* 30.08.1904, S. 2-3.
[340] Hayn / Gotendorf, (8 Bd.) 1912–1914; (9. Ergänzungsbd.), 1929. Der 9. Bd. wird hier nach dem Reprint von 1968 zitiert. Hayn / Gotendorf ist ein wichtiges und viel zitiertes Nachschlagewerk zur erotischen Literatur in Deutschland und bietet in seinen bibliographischen Angaben viele wichtige zusätzliche Informationen. Die Aufnahmen der hier verzeichneten Monographien, Aufsätze und Unikate wurden nach dem Autor, einem Schlagwort oder dem ersten Hauptwort des Titels erfasst. Die kommentierenden Angaben umfassen teilweise Besitzvermerke, Hinweise zur inhaltlichen Beschreibung und zur literarischen Einordnung, zu Preisen auf dem Antiquariatsmarkt und Verboten, auf Rezensionen und Erfassung durch andere Bibliographien. Die Ausführungen zur Homosexualität in der Kaiserzeit wirken jedoch recht unverständlich. Im 8. Bd. auf S. 533 heißt es zu den Werken von Oscar Wilde, dass seine Werke nicht eingereiht wurden, »*da Urningthum mit Venuskult nicht vereinbar ist*«. Im Vorwort des 9. Ergänzungsbandes auf S. VI findet sich folgender Hinweis: »*Auf die Aufnahme sämtlicher der Venus Urania* [d.h. der Homosexualität] *geweihten Schriften musste begreiflicherweise verzichtet werden, was keiner Begründung bedarf.*« Ein eigenes Schlagwort *Homosexualität* ist nicht in den ersten 8 Bd. (1912–1914), aber im 9. Bd. (1929) vorhanden. Unter diesem Schlagwort sind dort 74 Einträge verzeichnet, darunter auch Titel von Ewers, Hamecher und zwei Titel von *Siegfried,* die beide Schulenburg zugeordnet wurden.
[341] Im 9. Ergänzungsband wird unter dem Schlagwort *Homosexualität* unter Günther von der Schulenburgs Pseudonym »*Siegfried*« nicht nur seine Schrift *Lieblingsminne*, sondern auch die Schrift *Im Zeichen der Zeit* geführt. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1929. (9. Bd.), S. 294. Diese Schrift wird von der Verbundkatalogisierung der öffentlichen Bibliotheken einem Autor namens Victor Cathrein zugeschrieben und enthält keine Hinweise auf eine Autorenschaft von Schulenburg. Die Zuschreibung von Hayn / Gotendorf erfolgte möglicherweise nur wegen des auch von Schulenburg benutzten Pseudonyms »*Siegfried*«.
[342] Der Eintrag enthält einen Hinweis unter Bill Forster (d.i. Hermann Breuer) auf *Anders als die Andern* (1904), aus dem allerdings der homosexuelle Kontext nicht hervorgeht. Hier wurde neben dem Neupreis von 5 Mark noch erwähnt, dass es ein Berliner Antiquariat 1911 für 2 Mark angeboten hatte. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1912–14. (2. Bd.), S. 339.
[343] Der Eintrag enthält Hinweise auf *Casanovas letzte Abenteuer* (1928) und *Schubert und die Frauen* (1928), aus dem allerdings der homosexuelle Kontext einzelner Aufsätze nicht hervorgeht. Erfassung ohne weitere Kommentare. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1929. (9. Bd.), S. 155-156.

[344] Der Eintrag enthält einen Hinweis auf *Der gekreuzigte Tannhäuser* (1901), aus dem allerdings der homosexuelle Kontext der dort enthaltenen Novelle »*Armer Junge*« nicht hervorgeht. Erfassung ohne weitere Kommentare. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1912–14. (2. Bd.), S. 25. Im 9. Ergänzungsband wird unter dem Schlagwort *Homosexualität* seine Schrift »*Armer Junge*« noch einmal aufgeführt. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1929. (9. Bd.), S. 294.

[345] Der Eintrag enthält einen Hinweis unter Curt Moreck (d.i. Konrad Haemmerling) u.a. auf *Pole des Eros* (1918) und »*Kultur- und Sittengeschichte (1927, 1928, 3. Band in Vorbereitung)*«, aus dem allerdings der homosexuelle Kontext eines Teils des 2. Bd. nicht hervorgeht. Erfassung ohne weitere Kommentare. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1929. (9. Bd.), S. 414-416. Des Weiteren werden unter dem Verfasser *Verlaine* auch Morecks Übersetzer- und Herausgebertätigkeiten von Paul Verlaines *Freundinnen*, *Frauen* und *Männer* genannt, aus denen allerdings der homosexuelle Kontext von *Männer* und *Frauen* nicht hervorgeht. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1929. (9. Bd.), S. 602-604.

[346] Der Eintrag enthält einen Hinweis unter »*Hameyer*« [sic!]. Unter dem Schlagwort *Homosexualität* wird hier sein Aufsatz über »*Der männliche Eros im Werke Stefan Georges*« (*JfsZ* 14. Jg.) geführt. Erfassung ohne weitere Kommentare. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1929. (9. Bd.), S. 294.

[347] Ich gehe hier nicht auf Publikationen ein, die nicht im Zusammenhang mit Homosexualität stehen. Einige Schriften der in diesem Buch näher behandelten AutorInnen, – z.B. die von Johanna Elberskirchen – sind dort ebenfalls verzeichnet.

[348] Der Titel des ersten Kataloges von 1920 ist: *Verzeichnis der auf Grund der §§ 184 Ziffer 1, 41 Reichsstrafgesetzbuches rechtskräftig unbrauchbar zu machenden unzüchtigen Schriften. Herausgegeben von der deutschen Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften bei dem Preußischen Polizeipräsidium in Berlin*. Berlin: Reichsdruckerei, 1920. Die anderen Kataloge haben leicht veränderte Titel. Das Wort *Polunbi* wird im ersten Katalog als Telegrammadresse der *Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften* mitgeteilt und leitet sich daraus entsprechend ab. In diesen Katalogen wurden alle inkriminierten Schriften verzeichnet, um diese Informationen den interessierten Staatsorganen wie Staatsanwaltschaften, Gerichten usw. zugänglich zu machen. Alle Kataloge trugen den Vermerk »*Geheim*« und waren nur für den Dienstgebrauch bestimmt, was ihre Seltenheit auf dem Antiquariatsmarkt erklärt. Durch zwei Monographien wurden diese Kataloge als Nachdruck bzw. durch Registererschließung wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht: Die *Arcana Bibliographica*. Hrsg. von Walter v. Murat. (Bibliographie zu Erotik und Sexualwissenschaft, Bd. 7). Hamburg: Bell, 1986. Es handelt sich dabei um den 2. Nachtrag des *Polunbi*-Kataloges von 1936, die um ein neu erstelltes Register ergänzt wurde. Wegen ihres Berichtszeitraumes kann diese Veröffentlichung hier unberücksichtigt bleiben. *Verbotene Druckschriften in Deutschland*. Hrsg. Herbert Birett. (Schmutz und Schund, Bd. 2) Liechtenstein: Topos, 1995, in der die Kataloge von 1926, 1929 und 1936 als Nachdruck und durch insgesamt 18 verschiedene Register erschlossen werden. Der Nachteil dieses Werkes ist jedoch, dass der erste *Polunbi*-Katalog von 1920 nicht aufgenommen wurde, weil der Verfasser fälschlicherweise davon ausging, dass alle Angaben im 2. Katalog von 1926 enthalten sind und das Sachregister zum Begriff *Homosexualität* faktisch nicht nutzbar ist, weil sich der Herausgeber nur an den Sachtiteln orientierte und Stichwörter wie »*Urning*«, »*homogene Liebe*« und »*Enterbte des Liebesglücks*« von ihm nicht mit Homosexualität in Verbindung gebracht wurden. Das Register weist daher bis 1918 nur jeweils 12 Titel über männliche und weibliche Homosexualität auf.

[349] Der Grund lag darin, dass die Einträge von bibliographisch ungeschulten Kräften vorgenommen wurden.

[350] Berlin, 1920. Dieser Katalog beinhaltet einen Nachtrag mit der Bezeichnung *Nr. 1 von 1921* (sic).

[351] Berlin, 1926. Mit der Bezeichnung: »Zweite, *erweiterte Auflage.*«

[352] Berlin, 1929. Mit der Bezeichnung: »*Nachtrag Nr. 1.*«

[353] Berlin, 1936. Mit der Bezeichnung: »*Nachtrag Nr. 2* und *3. Aufl.*«

[354] Franke, J. H.: *Männerliebe oder Drei Jahre aus dem Leben eines jungen Mannes* und *Pathologie der Zeugung und des Geschlechtsleben*. In beiden Fällen kam das Landgericht Köln zu der Entscheidung »*unbrauchbar*« *zu machen*. In Verbindung mit anderen Quellen ist der homosexuelle Zusammenhang eindeutig.

[355] Verbotene Druckschriften, 1995. S. 13, 18, 29, 310. Ewers war somit der einzige rheinländische Autor mit einem Buch aus der Wilhelminischen Zeit, der hier als Opfer der Zensur dokumentiert ist. Ewers, Hanns Heinz: *Grausame Geschichten.* Berlin: Eißelt, 1904 bzw. München: Thespis-Verlag, 1920.

[356] Vgl. Mildenberger, Florian: *... in Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970*. Hamburg: MännerschwarmSkript, 2002.

[357] Johann Ludwig Casper (1796–1864) studierte in Berlin, Halle und Göttingen Medizin. 1819 Promotion in Halle, 1824 Habilitation in Berlin, ein Jahr später erhielt er eine Professur an der Universität Berlin. Von 1850 bis zu seinem Tod leitete er die Gerichtsmedizin in Berlin.

[358] Casper, Johann L.: *Ueber Nothzucht und Päderastie und deren Ermittelung Seitens des Gerichtsarztes*. In: *Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin* 1 (1852) S. 21-78. Diese Zeitschrift wurde von Casper gegründet. Wiederabdruck in *Der unterdrückte Sexus*, 1977. S. 239-270.

[359] Carl Friedrich Otto Westphal (1833–1890) studierte 1851–1855 in Berlin, Heidelberg und Zürich Medizin und promovierte 1855. Ab 1868 war er Leiter der Berliner Nervenklinik und ab 1874 ordentlicher Professor.

[360] Westphal, Carl F.: *Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes*. In: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 2 (1869) Heft 1, S. 73-108. Wiederabdruck in *Der unterdrückte Sexus*, 1977. S. 443-481.

[361] Servaes, F.: *Zur Kenntnis von der conträren Sexualempfindung*. In: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*. 6 (1876) S. 484-495. Der vollständige Vorname wird in diesem Artikel nicht genannt, aber der Hinweis »*Pract. Arzt in Cöln*« erwähnt. Gemäß dem Adressbuch von Köln aus dem Jahr 1871 kann sich dieser Eintrag nur auf den »*Prakt. Arzt*« Dr. med. Franz Hubert Servaes beziehen, der dort als »*Wundarzt und Geburtsh.*[elfer]« verzeichnet ist.

[362] Richard von Krafft-Ebing (1840–1902) wandte sich nach seinem Medizinstudium der Psychiatrie zu und wurde 1872 zum Professor an die Universität Straßburg berufen. Bereits 1873 wechselte er an die Universität Graz. Von 1889–1902 lehrte er an der Universität Wien.

[363] Krafft-Ebing, Richard von: *Neue Studien auf dem Gebiete der Homosexualität*. In: *JfsZ* 3 (1901) S. 1-36, 5 und 7.

[364] *Kölnische Zeitung* 23.12.1902 (Abendausg.), S. 1.

[365] *Rheinische Zeitung* 27.12.1902, S. 4. Dort heißt es: »*Freilich hört man bisweilen sagen, daß es für die schriftstellerischen Erfolge Krafft-Ebings noch eine andere Ursache gibt, wenigstens für einen Teil seiner Schriften. [...] Seine Bücher zur Kenntnis der Psychopathia Sexualis erschienen in immer neuen Auflagen und wurden vielfach übersetzt [...] Sicher hat Krafft-Ebing bei der Abfassung auch dieser seiner Schriften lediglich die Förderung der Wissenschaft im Auge gehabt.*«

[366] *Volkswart* 2 (1909) S. 97-102 und S. 113-117. Neben Krafft-Ebing wird hier auch auf die Mediziner Eulenburg, Fuchs und Moll eingegangen.
[367] Zu Peter Hamecher s.a. das eigene Kapitel zu diesem Autor. Zu diesem Zitat s.a. die im Anhang unter der Überschrift »*Erforschung der Homosexualität; feminine Homosexuelle (Tanten)*« zusammengefassten Texte von Peter Hamecher aus seiner Schrift *Zwischen den Geschlechtern* von 1901.
[368] Neben der Tatsache, dass auf Widdig die Beschreibung eines engagierten homosexuellen Arbeiters aus Köln zutrifft, kann als weiteres Indiz angeführt werden, dass der Leserbriefschreiber hier auch von einer Erpressung berichtet und Widdig nach eigenem Bericht im Jahre 1903 tatsächlich erpresst wurde. S.a. das eigene Kapitel zu Widdig. Der Zeitpunkt der Erpressung ist unbekannt, die Verurteilung fand im September statt.
[369] *Rheinische Zeitung* 19.02.1903, S. 3. Er bezieht sich hier auf eine namentlich nicht genannte Broschüre zur Krupp-Affäre, in der offensichtlich ein Beitrag Krafft-Ebings enthalten war.
[370] Vg. Kertbeny, Karl M.: *Schriften zur Homosexualitätsforschung*. Hrsg. Manfred Herzer. Berlin: rosa Winkel, 2000. S. 2. Nach den Hinweisen in diesem Buch hatte Kertbeny den Ausdruck wahrscheinlich schon vorher verwendet; eine Quelle mit früherem Datum liegt jedoch nicht vor.
[371] Mildenberger, 2002. S. 41, 45, 53.
[372] Göring, Matth. H.: *Zur Begutachtung geisteskranker Sittlichkeits-Verbrecher*. Inaugural-Dissertation der Medizinischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn zur Erlangung der Doktorwürde. Bonn, 1908. S. 3f. Die Endung seines Vornamen ist aus den Quellen nicht ersichtlich.
[373] Für allgemeine Informationen siehe den Aufsatz *Carl Pelman 1838–1916*. In: *Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Medizin*. Bonn: Bouvier (u.a.), 1992. S. 309-313 und *Verzeichnis...,* 1968. S. 221.
[374] Pelman, Carl: *Strafrecht und verminderte Zurechnungsfähigkeit*. In: *Politisch-Anthropologische Revue* 2 (1903/1904) Heft 1, S. 63-72. Hier S. 70. Es heißt dort: *Dem Bestreben der Urninge, die sexuell Perversen zu einer großen sozialen Bedeutung aufzubauschen, liegen keine entsprechenden Tatsachen zu Grunde [...] In jedem Falle überwiegt hier das erworbene Laster [...] Solange [...] der § 175 [...] besteht, wird er [*der Homosexuelle*] den Schaden dieses Paragraphen zu tragen haben.* Vgl. a. *JfsZ* 6 (1904) S. 560.
[375] Pelman, C[arl].: *Moderne Wissenschaft und Strafrecht*. In: *Die Umschau* 8 (1904) S. 1001-1003, hier S. 1003.
[376] *JfsZ* 5 (1903) S. 1339-1340. S.a. die Nennung seines Namens unter der Petition im Jahre 1902 nach *Capri* (2005) Heft 37, S. 38.
[377] Zu dieser Einschätzung kommt Dieckhöfer, Klemens: *Laudatio für Arthur Hübner*. In: *Bonner General-Anzeiger* 11./12.11.1978 (Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung des Stadtarchivs Bonn. Signatur 130/1391). S.a. *Deutsche Reichszeitung* 10.04.1929. Die Bezeichnung für die Provinzial-Heilanstalt weichen in den Quellen voneinander ab.
[378] Hübner, A. H.: *Lehrbuch der forensischen Psychiatrie*. Bonn: Marcus & Weber, 1914. S 997-1006. Später gehörte A. H. Hübner zu den Unterstützern der Petition gegen den § 175. Vgl. *Die Freundschaft* 6 (1924) Heft 2, S. 46.
[379] *Naturwissenschaften* (1914) Heft 30. Zitiert nach *JfsZ* 17 (1917) S. 95.
[380] Hübner, A. H.: *Ein Fall von Homosexualität in Verbindung mit Masochismus, Koprophagie und Farbenfetischismus*. In: *Neurologisches Zentralblatt* 36 (1917) Heft 15, S. 617-619. S.a. Rezension im *JfsZ* 22 (1922) S. 37f.
[381] *DBE*, 1995–2003. (1. Bd.), S. 202. Golczewski, Frank: *Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus: Personengeschichtliche Ansätze*. Köln (u.a.): Böhlau, 1988. S. 169-172.
[382] Seit 1855 gab es in Köln eine private »*Heil- und Irrenanstalt*«, die seit 1872 im Besitz der städtischen Armenverwaltung war und danach von der Stadt Köln in die allgemeine Krankenanstalt Lindenburg umgewandelt wurde. Zwischen 1906 und 1908 wurde das Klinikgelände vergrößert. Bei der Neueröffnung im November 1908 gehörte die Lindenburg Köln mit 1.200 Betten zu den größten Kliniken.
[383] Liebermann, Peter: *Psychiatrie und Kriminologie. Zur Kontinuität wissenschaftlicher Kategorien und Diskurse*. In: *Nachhilfe zur Erinnerung. 600 Jahre Universität zu Köln*. Hrsg. Wolfgang Blaschke. Köln: Pahl-Rugenstein, 1988. S. 62-68. Es gibt keine Quellen, wonach sich Aschaffenburg auch bei schwulen Männern für eine Zwangssterilisierung aussprach. *Das Freundschaftsblatt* 6 (1928) Heft 36, S. 1-2 kritisierte Aschaffenburg, weil er betont haben soll, dass Homosexualität heilbar sei. Eine Quelle für diese Aussage wird hier nicht genannt.
[384] In einem Brief an den Präsidenten des *Institute for Advanced Studies in Princeton*, Frank Aydelott, vom 26.09.1942 schilderte Thomas Mann ausführlich Aschaffenburgs Leben und Wirken und erwähnte seine Publikationen. Vgl. Mann, 1987 (2. Bd.), S. 669.
[385] Einen Hinweis auf seine Assistenzarbeit bei Krafft-Ebing findet sich in: *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 = International biographical dictionary of Central European émigrés 1933–1945* (1. Bd. in deutscher Sprache, 2. Bd. in zwei Teilbd. in englischer Sprache, 3. Bd. in deutscher und englischer Sprache). München (u.a.): Saur, 1980–1983. Über Aschaffenburg heißt es im 2. Bd., 1. Teilbd. S. 35f.: *[...]* »*spec. in psychiatry und neurol. under Krafft-Ebing in Vienna*«.
[386] Aschaffenburg, Gustav: *Homosexuelle Werbeschriften*. In: *Ärztliche Sachverständigen-Zeitung* 34 (1928) S. 351-354, hier S. 351. Die Dauer seiner Beschäftigung mit Homosexualität gibt er hier mit »*seit über 30 Jahren*« an.
[387] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 124.
[388] Aschaffenburg, Gustav: *Homosexuelle Werbeschriften*. In: *Ärztliche Sachverständigen-Zeitung* 34 (1928) S. 351-354, hier S. 351.
[389] Aschaffenburg, Gustav: *Zur Psychologie der Sittlichkeitsverbrecher*. In: *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 2 (1905/1906) S. 412-413, Zitat S. 412.
[390] Aschaffenburg nahm in seiner *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* auf Hirschfeld und das WhK Bezug, während sich Hirschfeld ebenfalls in dieser *Monatsschrift* und dem *JfsZ* bzw. den *Monatsberichten* des WhK auf Aschaffenburg bezog oder diesen zitierte.
[391] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 124.
[392] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 124.
[393] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 3 (1906/07) S. 576; s.a. *MB* (1907) S. 4-5.
[394] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 125.
[395] In der *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 530 schrieb er, dass das neue *Jahrbuch* sachlicher als manche früheren sei, dass mittlerweile nicht mehr jeder unaufgeklärte Freitod mit dem § 175 in Verbindung gebracht werde und dass Bilder in der aktuellen Ausgabe seiner Meinung nach hätten wegfallen können. In der *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 17.02.1906, zitiert nach *MB* (1906) März, S. 53-54 schrieb er: »*Ich verkenne den Wert der Agitation [...] nicht, wenn ich ausspreche, daß die Jahrbücher auf mich, wie auf viele andere, keinen angenehmen Eindruck machen.[...] [*Ich würde*]*

raten, wenn man in den Jahrbüchern eine wissenschaftliche Veröffentlichung sehen soll, die prächtige Ausstattung zu vereinfachen und den Goldschnitt fortzulassen.«

[396] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 123-125.

[397] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 125. Dieses Zitat stammt zwar von dem Mediziner Hoche, Aschaffenburg erklärt hier jedoch, dass er persönlich auf dem selben Standpunkt stehe.

[398] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 200.

[399] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 531.

[400] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 2 (1905/06) S. 412.

[401] Vgl. *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2; *JfsZ* 23 (1923) S. 228. In *Die Freundschaft* 9 (1927) Heft 8, S. 231 wird Aschaffenburg daher wohl fälschlich als neuer Petitionsunterzeichner bezeichnet.

[402] Aschaffenburg, Gustav: *Das Verbrechen und seine Bekämpfung*. Heidelberg: Winter, 1903. Er schreibt hier zum § 175 auf S. 2, dass für die »*Aufhebung teils von juristischer, teils von ärztlicher Seite mancherlei Gründe vorgebracht worden sind.*« S.a. den Hinweis in *MB* (1906) Februar, S. 33. Die Äußerungen sind nahezu identisch mit denen der zweiten verbesserten Auflage von 1906 im gleichen Verlag auf den S. 1, 26. Aschaffenburg, Gustav: *Die strafrechtliche Behandlung von Homosexualität*. In: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 44 (1907) Heft 4, S. 703-710. Zitiert nach *Bibliographie*, 1982. S. 67. Vgl. auch Rezension in *JfsZ* 9 (1908) S. 441f. Aschaffenburg, Gustav: *Gefängnis oder Irrenanstalt. Vortrag, gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden am 11. Januar 1908*. In: *Neue Zeit- und Streitfragen* 5 (1907/08) Heft Okt. 1907-Juni 1908, S. 105-112. Aschaffenburg geht hier auf den Seiten 108f. kurz darauf ein, was es bedeute, wenn eine Straftat wie Homosexualität nur in bestimmten Ländern und nur zu bestimmten Zeiten strafbar ist. *Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie*. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Aschaffenburg, Privatdocent Dr. E. Schultze, Prof. Dr. Wollenberg. Berlin: Hirschwald, 1901. Hier finden sich zwei namentlich nicht gekennzeichnete Beiträge, in denen Homosexualität thematisiert wird. Auf S. 95 geht es darum, dass Homosexualität nicht zu den Zuständen krankhafter Störung der Geistestätigkeit gehöre, durch die die freie Willensbestimmung ausgeschlossen sei und auf S. 493-498 geht es um allgemeine Beobachtungen sowie die Frage nach dem Zusammenhang von Homosexualität und Analverkehr.

[403] Voss, G.[eorg]: *Die Ätiologie der Psychosen* – Aschaffenburg, G.[ustav]: *Allgemeine Symptomatologie der Psychosen*. Leipzig (u.a.): Wien, 1915. Aschaffenburg geht hier auf S. 429f. auf die Frage ein, ob es sich bei der Homosexualität um eine angeborene Veranlagung oder um eine erworbene Eigenart handle.

[404] *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 17.02.1906, zitiert nach *MB* (1906) März, S. 53-54.

[405] Aschaffenburg, Gustav: *Zur Einwirkung des Kokains auf das Geschlechtsleben*. In: *DMW* 51 (1925) Heft 2, S. 55-57.

[406] Aschaffenburg, Gustav: *Homosexuelle Werbeschriften*. In: *Ärztliche Sachverständigen-Zeitung* 34 (1928) S. 351-354.

[407] Aschaffenburg, Gustav: *Die Zeitung in der Psychologie der Jugendlichen*. Bonn (u.a.): Röhrscheid, 1931. Aschaffenburg geht hier auf den S. 6f. darauf ein, was Jugendlichen durch Presseberichte seit dem Fall Eulenburg über Homosexualität bekannt sei und inwiefern diese Hinweise zur sexuellen Erregung der Jugendlichen beitrügen.

[408] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 399-416, hier S. 399 und 411. Nach Aschaffenburg waren diese durch einen »*merkwürdigen Zufall*« alle »*geisteskrank*« oder »*schwachsinnig*«.

[409] Zitiert nach *MB* 6 (1907) Oktober, S. 203 ohne weitere Quellenangabe. Bei dem Angeklagten handelte es sich um den 1891 geborenen »*Gehülfen*« Wilhelm B., der auf einer Schule für »*schwachsinnige*« Kinder gewesen war.

[410] *MB* 1906 (Dezember) 1905, S. 16.

[411] Indizien, dass es sich hierbei um den in einem eigenen Kapitel dieses Buches näher behandelten Theodor Widdig handelte, sind neben der Ortsangabe Köln, auch der Hinweis »*Arbeiter*«, die nachgewiesenen Kontakte zum WhK und Widdigs bekanntes engagiertes und offen homosexuelles Auftreten in Köln.

[412] *JfsZ* 13 (1912/13) S. 487f. Dies wurde im Rahmen des 7. Kriminalanthropologenkongresses 1911 bekannt. Da es zu dieser Zeit in Köln keine Universität gab, meinte man mit der Formulierung »*für die Studierenden*« offensichtlich Lernende an der Akademie für praktische Medizin. Diese Akademie hatte den »*Auftrag, die Medizin nach der praktischen Seite zu fördern,[...] und soll ferner den praktischen Ärzten Gelegenheit geben, sich über Fortschritte in der Medizin auf dem Laufenden zu erhalten [*sic!*]*«. Vgl. *Bericht über den VII. Internationalen Kongreß für Kriminalanthropologie Köln a. Rhein 9.-13.Oktober 1911*. Hrsg. Gustav Aschaffenburg (u.a.). Heidelberg: Winter, 1912. S. 31f.

Das WhK bezog sich in diesem Beitrag auf die Erwiderung von Numa Prätorius (d.i. Eugen Wilhelm) auf einen Bericht von Martin Etienne über den im Oktober 1911 zu Köln abgehaltenen 7. Kriminalanthropologenkongress. In: *Archives d ànthropologie criminelle de médecine légale et de psychologie normale et pathologique* 27 (1912). Die Belegkraft dieser Quelle ist aus verschiedenen Gründen eingeschränkt. Erstens liegen hier Information aus dritter Hand vor, da das WhK Numa Prätorius zitiert, der seinerseits Etienne Martin zitiert. Zweitens, weil mit der Übersetzung aus dem Französischen evt. ein Übertragungsfehler nicht auszuschließen ist. Ein Übertragungsfehler deutet sich an, als Numa Prätorius in seiner Entgegnung nur von einer ständigen Observation spricht. Dies könnte sich somit auf unfreiwillige Patienten genauso wie auf freiwillige Probanden beziehen. In Anbetracht von Erfahrungswerten des WhK aus anderen Städten und von Subtexten gehe ich aber zunächst davon aus, dass die Informationen vom WhK richtig mitgeteilt wurden. Numa Prätorius schrieb in seiner Entgegnung: »*Dr. Etienne Martin scheint sich zu wundern, dass in der psychiatrischen Klinik zu Köln sich permanent einer oder mehrere Homosexuelle zur Beobachtung befinden und dass, den Polizeikommissaren zufolge, sich die Homosexuellen in der rheinischen Stadt tummeln.*« Um dem Eindruck von Etienne Martin zu begegnen, dass es sich bei Homosexualität um ein deutsches Laster handele, führte er an, dass man bei Hausdurchsuchungen in Frankreich vermutlich ähnlich viele Fälle dokumentieren könne, die »*nicht minder beeindruckend wären wie jene von Köln*«. Vgl. Numa Praetorius: *A Propos de L'homosexualité en Allemagne*. In: *Archives d'anthropologie criminelle de médecine légale et de psychologie normale et pathologique* 27 (1912) Februar, S. 114-116. Wann der Beitrag von Etienne Martin in den *Archives...* genau erschien, konnte nicht recherchiert werden. Für die Übersetzung aus dem Französischen bedanke ich mich hiermit bei Ulrich Ch. Blortz.

[413] *Eine männliche Braut. Aufzeichnungen eines Homosexuellen.* (3. Auflage) Berlin: Janssen, 1996. S. 38f. Die 1. Auflage erschien 1906, die 2. Auflage 1910. Diese »*Demonstrationen*« von Homosexuellen innerhalb der medizinischen Forschung machte auch Rosa von Praunheim in seinem Film über Magnus Hirschfeld bekannt. Vgl. *Der Einstein des Sex* (D, 1999).

[414] *MB* (1906) März, S. 65.

[415] *MB* (1907) Mai, S. 99.

[416] Prof. Dr. Heimberger war im Bereich Straf-, Prozess- und Kirchenrecht an der Bonner Universität von 1903–1925 tätig, bis er 1925 an die Universität Frankfurt/Main berufen wurde. Vgl. *Verzeichnis...,* 1968. S. 111 und *Generalanzeiger* 12.11.1925 (hier wiedergegeben nach der Zeitungsausschnittsammlung des Stadtarchivs Bonn. Signatur 51/64). In der Bonner Universität ist eine Personalakte verwahrt.

[417] *JfsZ* 7 (1905) S. 1047-1048. Das Referat von Aschaffenburg als medizinischem Berichterstatter und die Äußerung von Heimberger standen dabei in Zusammenhang mit dem im »*Verlauf der letzten Jahre*« erschienenen »*Gerichtsärztliche[*n*] Wünsche zur bevorstehenden Neubearbeitung der Strafgesetzgebung für das Deutsche Reich*«. Vgl. auch Hirschfeld, 1914. S. 1010f. und *MB* (1905) Februar, S. 2f.

[418] Aschaffenburg, Gustav: *Die strafrechtliche Behandlung von Homosexualität.* In: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 44 (1907) Heft 4, S. 703-704. Heimberger, Joseph: *Die strafrechtliche Behandlung der Homosexuellen*. In: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 44 (1907) Heft 4, S. 704-710. Zu dem Aufsatz Aschaffenburgs s.a. Hirschfeld, 1914. S. 991.

[419] *JfsZ* 9 (1908) S. 441-448.

[420] Das *JfsZ* und die *MB* waren Zeitschriften der Schwulenbewegung. Die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* (1908) ist die direkte Fortsetzung der *MB*, die wiederum ein Jahr später in der Zeitschrift *Sexualprobleme* (1908–1914/15) aufging. In der Zeitschrift *Sexualprobleme* sind nach Herzers *Bibliographie* von 1982 von 1904 bis 1920 insgesamt 38 Aufsätze zur Homosexualität erschienen.

[421] Anhand von Herzers *Bibliographie* zur Homosexualität wurden die Anzahl der Artikel für den Zeitraum von 1904–1920 in medizinischen Fachzeitschriften miteinander verglichen. Die Anzahl der hier bibliographisch nachgewiesenen Beiträge beläuft sich auf 20 Aufsätze in der *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* und 25 Aufsätze im *Archiv für Kriminal-anthropologie*. Beim Vergleich dieser Zeitschriften gehe ich davon aus, dass das Verhältnis zwischen den in Herzers Bibliographie erfassten und den bei einer Autopsie zu findenden Beiträgen das gleiche Verhältnis wie bei Aschaffenburgs *Monatsschrift* ergeben würde. In seiner *Monatsschrift* wurden per Autopsie ca. 70 Beiträge gefunden, von denen 20 bibliographisch in *Bibliographie*, 1982, nachgewiesen sind.

[422] In den Ausgaben der Wilhelminischen Zeit wurden in 11 Jahrgängen 67 Beiträge, in den Ausgaben der Weimarer Republik in 12 Jahrgängen 52 Beiträge gefunden.

[423] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 123-125, 200, 530-532, 668. S.a. *MB* 6 (1907) Januar, S. 4-5.

[424] Wie z.B. in der Rezension zu Quanter, Rudolf: *Wider das dritte Geschlecht.* In: *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 1 (1904/05) S. 200.

[425] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 4 (1907/08) S. 335.

[426] *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 15 (1924) S. 346-351.

[427] Hirschfeld lieferte sich über vier Ausgaben eine heftige Auseinandersetzung mit dem Göttinger Oberarzt Dr. Knapp, der ihm indirekt Gefälligkeitsgutachten aufgrund von § 51 RStGB (Regelung zur Unzurechnungsfähigkeit in strafrechtlicher Hinsicht) unterstellte. Vgl. unterstellte. Nach Knapp waren diese u.a. dazu geeignet, ärztliche Sachverständige in Misskredit zu bringen. Beide Mediziner versuchten nun anhand eines konkreten Falles, dem anderen ein irrtümliches Gutachten zu unterstellen. Knapp machte Hirschfeld in einer merklich gereizten Form den Vorwurf, dass er sich »*nicht nur einmal*« durch eine »*Unvorsichtigkeit*« schuldig gemacht habe und kritisierte seine Propagandatätigkeit. Hirschfeld verteidigte sich und seinen Verleger, der einem von Knapps Studenten die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* zugeschickt hatte.Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 5 (1908/09) S. 537-547, 547-558, 655, 655-656; s.a. *JfsZ* 10 (1909/10) S. 64-67.

[428] Kurt Hiller (1885–1972) studierte Jura und Philosophie und promovierte 1907 zum Dr. Jur. (Drucktitel: *Das Recht über sich selbst*). Hier wandte er sich, wie in seinen weiteren Publikationen, u.a. gegen die Aufrechterhaltung des § 175. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 356-358. Kurt Hiller schrieb in zwei Beiträgen über die Reformbemühungen zum § 175. Im Gegensatz zu seiner straf-rechtsphilosophischen Dissertation *Das Recht über sich selbst* ging es hier jedoch darum, ob die strafrechtlichen Reformbestrebungen Aussicht auf Erfolg hätten. Die Reform des § 175 stellte er dabei als die wichtigste dar und kritisierte deutlich das »*Geschwätz*« und die »*Phrasen*« der Homosexuellengegner. Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 7 (1910/11) S. 641-648; s.a. *JfsZ* 11 (1910/11) S. 243-244; *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 8 (1911/12) S. 28-38; s.a. *JfsZ* 12 (1911/12) S. 274-275. Darüber hinaus rezensierte er Hirschfelds *Transvestiten.* Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 7 (1910/11) S. 613-615. Wegen der inhaltlichen Nähe zur Homosexualität sei darauf verwiesen, dass er auch die Bücher *Die Chantage* und *Realität und Gesetzlichkeit im Geschlechtsleben* rezensierte, auch wenn er dort Homosexualität nicht explizit erwähnte. Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 7 (1910/11) S. 633-635, 636f.

[429] Eugen Wilhelm (1866–1951) nahm 1897 Kontakt mit Hirschfeld auf, um an dessen Publikationen mitzuwirken. Seine ca. 130 Veröffentlichungen hatten überwiegend mit Homosexualität zu tun. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 737f. Eugen Wilhelm stellte neun Jahre lang in der *Monatsschrift* die »*Zeitschriftenschau*« zusammen. Vom 3. bis zum 6. Jg. übernahm er diese Aufgabe unter seinem Pseudonym Numa Prätorius und vom 7. bis zum 11. Jg. unter seinem bürgerlichen Namen. Über die Niederlegung seines Pseudo-nyms schrieb Hergemöller, dass er offensichtlich schon 1908 »*enttarnt*« wurde und dass dies zum Abbruch seiner Beamtenlaufbahn führte. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 737-738. Der Kontakt mit Eugen Wilhelm kam vermutlich über das *JfsZ* zustande, da Aschaffenburg die Zusammenstellung der Bibliographie von Wilhelm im ersten Jahrgang des *JfsZ* lobend erwähnt hatte. Eugen Wilhelm war in Aschaffenburgs *Monatsschrift* aber auch mit drei eigenen Aufsätzen vertreten. In einem dieser Aufsätze ging es um die Zurechnungsfähigkeit von Homosexuellen, wobei ihm hier von Josef Berze widersprochen wurde, der indirekt anmerkte, dass der § 51 nur als Mittel angesehen werde, um den § 175 zu kippen. Vgl. hierzu *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 4 (1907/08) S. 49-53. In einem weiteren Aufsatz vertrat Wilhelm die These, dass die Bezeichnung als *homosexuell* eine Beleidigung nicht ausschließe, wenn man auch wie er der Meinung war, dass die Homosexualität einer Person weder in intellektueller noch in moralischer Beziehung seinen Träger herabmindert. Es käme ganz darauf an, in welchem Sinne das Wort gebraucht wurde. Vgl. hierzu *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 6 (1909/1910) S. 340-346, s.a. *JfsZ* 11 (1910/11) S. 420-422. In einem dritten Beitrag wandte er sich gegen die Forderungen nach Sterilisierung und Kastration von Schwulen. Vgl. hierzu *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 9 (1912/13) S. 470-482, s.a. *JfsZ* 14 (1914) S. 245-246.

[430] Paul Näcke (1851–1913) studierte 1870–1874 in Würzburg und Leipzig Medizin. Nach seiner Promotion 1873 war er ab 1874 als Oberarzt in *Hubertusburg* und ab 1909 als Professor eingestellt. Er kann nur bedingt als Schwulenaktivist bezeichnet werden, da er

selbst bei seinen vielen Aufsätzen zur Homosexualität immer nur sein wissenschaftliches Interesse bekundete und sich von Magnus Hirschfeld sogar eine »*Hetero-Bescheinigung*« ausstellen ließ. Vgl. Hergemöller, 198. S. 534; Hirschfeld, 1986. S. 40-43, 58, 172.
Paul Näcke schrieb über die Diagnose von Homosexualität durch Träume, wohl auch um so deren Natürlichkeit zu beweisen und riet in den meisten Fällen von dem Versuch ab, Homosexualität zu »*heilen*« oder zu »*therapieren*«. Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 2 (1905/06) S. 500-509, 636-637, s.a. *JfsZ* 8 (1906) S. 792-795. In einem weiteren Beitrag widersprach er dem italienischen Arzt Cesare Lombroso, der einen Zusammenhang von Homosexualität und Verbrechertum behauptete. Für Näcke war die Homosexualität angeboren und eine »*Verführung*« ausgeschlossen. Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 3 (1906/07) S. 477-487, s.a. *JfsZ* 9 (1908) S. 521-525.

[431] Rupprechts Äußerungen zielten allerdings in eine gegenteilige Richtung zu derjenigen der bisher genannten Autoren: Er veröffentlichte einen Beitrag über männliche Prostitution, in der der unter Bezugnahme auf die »*Schmutzwellen*« der Eulenburg-Prozesse strafrechtliche Verschärfung und eine separate Polizeiabteilung forderte, um Menschen vor der »*zerrüttenden Seuche zu bewahren*«. Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 8 (1911/12) S. 221-227; *JfsZ* 13 (1912/13) S. 236-238. S.a. *Münchener neueste Nachrichten* 28.07.1911, zitiert nach *Extrapost* (1911/12) S. 75-77.

[432] So wurde in drei Beiträgen die Rechtssituation im Ausland in puncto Unzurechnungsfähigkeit diskutiert, u.a. wie Gutachter in Österreich für schwule Männer eine Strafausschließungsmöglichkeit erreichen können, wie ihn in Deutschland der § 51 bot. Vgl. hierzu *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 3 (1906/07) S. 223-227, 227-229 und 7 (1910/11) S. 428-431; s.a. *JfsZ* 9 (1908) S. 420-422, 452-460. Daneben wurden Oscar Wildes Schriften, wie *De Profundis*, als wertvolle Dokumente für die »*Psychologie des Gefängniswesens*« herangezogen, die einen Anspruch darauf hätten, in die Annalen der kriminalpsychologischen Schriften aufgenommen zu werden. Vgl. *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 7 (1910/11) S. 213-219, s.a. 8 (1911/12) S. 169.

[433] Zu den wenigen Beiträgen gehört z.B. ein Aufsatz über die Königin Christine von Schweden in der *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 9 (1912/13) S. 354-358; s.a. *JfsZ* 14 (1914) S. 95-97. Daneben ist vor allem ein Artikel von Elsbeth Krukenberg über die geplante Strafausweitung auf lesbische Kontakte besonders hervorzuheben: *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* 7 (1910/11) S. 612, s.a. *JfsZ* 11 (1910/11) S. 249-251; Wiederabdruck in: Kokula, 1981. S. 256. Solche Stellungnahmen der Frauenbewegung zum Strafrecht waren selten und nicht selbstverständlich. Margit Göttert wies in ihrer Arbeit darauf hin, dass für die Frauenbewegung nicht nur die männliche, sondern auch die weibliche Homosexualität kaum ein Thema war. Um interne Diskussionen der Frauenbewegung zu rekonstruieren, hatte sie Briefwechsel von Aktivistinnen ausgewertet. Danach wurde die Frage, ob man Homosexualität überhaupt zum Thema machen sollte, recht kontrovers diskutiert. Ein gewisser Druck entstand dadurch, dass ab 1909 eine Strafausweitung auf lesbische Handlungen möglich erschien. Die Frauenbewegung wollte allerdings auch nicht durch die Forderung nach Abschaffung des § 175 ähnlich wie schwule Männer heftigster Kritik ausgesetzt sein. Im Rahmen einer Diskussion, ob man eine solche Aussprache eher intern oder extern halten sollte, ging es dabei im Jahre 1911 auch um einen Artikel von Elsbeth Krukenberg in der *Kölnischen Zeitung*. Auch wenn der in Briefen angesprochene Artikel von ihr nicht nachgewiesen werden konnte, wird sich Frau Krukenberg hier wie in anderen Veröffentlichungen gegen eine Übertragung des § 175 auf Frauen ausgesprochen haben. Dass Anfang März 1911 der Entschluss gefasst wurde, im *Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine* keine Artikel mehr zur Homosexualität erscheinen zu lassen, macht deutlich, wie sensibel das Thema und wie wenig selbstverständlich solche Zeitungsartikel waren. Vgl. Göttert, 2000. S. 258.

[434] Vgl. Brauns, 1935.

[435] Der *Deutsche Bund für Regeneration* verstand sich als Vereinigung, die allgemein der »*Entartung unseres Volkes*« entgegentreten wollte und versuchte dies hauptsächlich durch Vorträge zu erreichen. Der Verein hatte seinen Sitz in der Dürener Straße 49 in Köln. Als *Verlag der Volkskraft* wurde mit gleicher Adresse der *Verlag M. Hummel* benannt. Über diesen Verlag sind u.a. beim Rheinischen Wirtschaftsarchiv keine weiteren Angaben bekannt. Bücher eines solchen Verlages sind durch die an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliotheken nicht verzeichnet. Beim Rheinischen Wirtschaftsarchiv bedanke ich mich für diese Auskunft. Unter dem Namen *Verlag der Volkskraft* bzw. *Volkskraft-Verlag* mit Sitz in Köln konnten dagegen zwei Bücher recherchiert werden: Peters, E.[mil]: *Wie erziehen wir gesunde und starke Kinder? Ein Leitfaden für Eltern, Lehrer und Erzieher nebst einem Anhang ›Wie sprichst Du mit deinem Kinde‹*. Köln: Verlag der Volkskraft, 1907; Peters, E.[mil]: *Die Beschränkung der Kinderzahl aus hygienischer und sozialer Notwendigkeit*. Köln: Volkskraft-Verlag, 1909.

[436] Vgl. *GV Alt*, 1979–1987. S. 377-378; *GV Neu*, 1976–1981. S. 208-210. Wegen der Häufigkeit seines Namens ist die genaue Anzahl seiner Veröffentlichungen nicht mehr zu bestimmen. Die Bibliographie in der Biographie von Brauns ist unvollständig.

[437] Peters, Emil: *Die Wahrheit über das Dritte Geschlecht! Dem deutschen Volke zur Aufklärung* (3. Auflage). Bremen: Deutscher Bund für Regeneration/Otto Melchers, 1904.

[438] *JfsZ* 7 (1905) S. 845-852.

[439] *MB* (1906) Oktober, S. 189. Magnus Hirschfeld ging auch in seinem Hauptwerk auf Peters´ *Die Wahrheit über das Dritte Geschlecht* ein. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 633.

[440] Gefunden wurden: Besprechung über eine in der *Volkskraft* dokumentierte sexuelle Schulaufklärung in: *MB* (1906) Juni, S. 136-137; allgemeine Besprechung der *Volkskraft* in *MB* (1906) Oktober, S. 189; Wiedergabe der Rezension der *Volkskraft* über das *JfsZ* in *MB* (1906) November, S. 204 und Hirschfelds *Geschlechtsübergänge* in *MB* (1907) März, S. 45-47; Rezension über Emil Peters: *Geschlechtsleben und Nervenkraft* in *MB* (1906) September, S. 166 und Rezension über Emil Peters: *Wann und wie können Vater und Mutter mit ihren Kindern über die Menschwerdung sprechen?* in *MB* (1907) Juni, S. 116.

[441] Melchers, Otto: *Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen? Auch eine Aufklärungsschrift, herausgegeben gegen das ›Wissenschaftlich-Humanitäre Komitee‹. Flugblatt Nr. 3*. Bremen: Melchers, [o. J.]. Dieses Flugblatt ist in keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek nachgewiesen. Die Informationen beruhen auf der Rezension im *JfsZ* 6 (1904) S. 558-560.

[442] Nach der Rezension im *JfsZ* lehnte Melchers vehement die vom WhK aufgestellten Forderungen ab, obwohl er es andererseits ebenfalls als eine ungerechtfertigte Härte empfand, erwachsene Personen wegen Homosexualität mit Gefängnis zu bestrafen. Der Rezensent wunderte sich also offenbar zu Recht, dass hier das WhK bekämpft wurde, obwohl es eine ähnliche Einstellung zum § 175 hatte wie Melchers. Abweichende Meinungen über die Höhe des Schutzalters waren nach Ansicht des Rezensenten kein genügender Grund für eine derart ablehnende Haltung.

[443] Peters, Emil: *Geschlechtsleben und Nervenkraft. Die Entartung und ihre Ursachen und Wege zur Wiedergeburt von Gesundheit, Lebenskraft und Lebensfreude* (2. Auflage). Berlin: Verlag Kraft und Schönheit, 1908. S. 81-85. Die 1. Auflage von 1906 ist in keiner Bibliothek nachgewiesen.

[444] Peters, Emil: *Frauenliebe*. Konstanz: Volkskraft, 1920. S. 175, 207.
[445] Peters, Emil: *Menschengestalt und Charakter. Lehrbuch der praktischen Menschenkenntnis* (2 Bd.). Emmishofen/Schweiz: Volkskraft, 1923. (2. Bd.), S. 239-241. Hinweise auf die Homosexualität Robert Schumanns wurden bereits in der Wilhelminischen Zeit geäußert.
[446] Nach der ZDB (Zeitschriftendatenbank) sind von der *Volkskraft* nur noch Heft 9 des 9. Jg. (1908) bis Heft 10 des 10. Jg. (1909) und der 11.-16. Jg. (1914–1919) in den an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliotheken vorhanden. Nach einer Auswertung bezieht sich die Aussage »*homosexuellenfreundlich*« nur auf die erhaltenen Hefte des 9.-10. Jg. und nicht auf die ebenfalls ausgewerteten Hefte des 11.-16. Jg. Aus den Monatsberichten des WhK von April 1903 geht hervor, dass sich die *Volkskraft* bereit erklärt hatte, einen gegnerischen Artikel durch einen WhK-freundlichen Aufsatz zu kompensieren, und Ende 1903, dass in der *Volkskraft* ein positiver Artikel zur Homosexualität und dem *JfsZ* erschienen ist. Vgl. *MB* (1903) April und Dezember. Hier zitiert nach *Capri* (1998) Heft 26, S. 13, 18.
[447] *Volkskraft* 8 (1908) Heft 8, S. 128; vgl. auch *MB* (1906) November, S. 204. In diesem Jahrgang erschienen z.B. weitere Rezensionen über *Verbene Junkers Liebe* (*Ein Roman, dem toten Oskar [*sic!*] Wilde von einem ungenannten Autor gewidmet*, S. 80), N.O. Body: *Aus eines Mannes Mädchenjahren* (S. 81), Anton Nyström: *Das Geschlechtsleben und seine Gesetze* (S. 82) und Havelock Ellis: *Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissoziativer Grundlage* (S. 152). Die meisten Rezensionen sind mit E.[mil?] P.[eters?] gezeichnet. Ausschlaggebend für die Beurteilung als homosexuellenfreundliche Berichterstattung sind hier nicht die Inhalte der rezensierten Bücher, sondern die Tendenz der Rezensionen. Darüber hinaus erschien von Ernst Nickl der Artikel: *Künstler und Nervenkrankheiten,* in dem dieser auch auf Oscar Wilde einging (S. 119f.).
[448] *Volkskraft* 8 (1909) Heft 1, S. 32. Zum Spohr-Verlag s.a. Kapitel 1 der CD-Rom.
[449] *Volkskraft* 8 (1909) S. 125f.
[450] Peters schrieb in der *Volkskraft* 8 (1909) Heft 8, S. 125, dass der »*Heimdall* sich in *zweien seiner letzten Nummern*« mit ihm beschäftige und Vorwürfe gegen ihn in Bezug auf Homosexualität erhoben habe. Die Ausgaben des *Heimdall* 14 (1909) Heft 3, S. 35 und Heft 7, S. 81, 83-84 enthalten jedoch nur eine allgemeine Kritik an Peters, ohne auf Homosexualität einzugehen.
[451] *Germania* 10.03.1909. Hier zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung der Universitätsbibliothek Köln, Signatur: 92 II, S. 92.
[452] *Volkskraft* 8 (1909) Heft 3, S. 125.
[453] Vgl. *Volkswart* 3 (1910) S. 17, 40f. Wegen des Fehlens dieser Hefte der *Volkskraft* liegen die entsprechenden Textstellen nur durch den *Volkswart* vor, der allerdings einen großen Teil des Artikels als Zitat abdruckte. Zur Kritik an Peters s.a. *Volkswart* 2 (1909) S. 54-56.
[454] In einem Brief vom 16.11.1909 teilte der Minister des Innern dem *Verband der Männervereine zur Bekämpfung der Öffentlichen Unsittlichkeit* in Köln mit, dass die Anwendung des »*Erlasses vom 16. August d. Js. – M.d.J. [*sic!*] II a. 1723 / M.d.g.A. M. 8204 – nicht auf die Vorträge der Minna Kube in Charlottenburg beschränkt ist, sondern sich auch auf alle ähnlichen Vorträge und Lichtbilderdarstellungen anderer Personen – somit auch auf die des Emil Peters in Cöln – erstreckt.*« Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Regierung Köln 7676. o.S. Vgl. hierzu auch einen entsprechenden Artikel im *Volkswart* 3 (1910) S. 10f. Worauf sich dieser einschränkende Erlass bezog, geht nicht daraus hervor. Reichs- und preußisches Ministerium waren in der Wilhelminischen Zeit identisch.
[455] Geuter, 1994. Vgl. auch Rezension in *Capri* (1995) Heft 19, S. 38-40.
[456] Nach Geuter war der Zusammenhang mehr als nur zeitlicher Natur. Bei beiden Fragen standen die Charakterprägung, Sittlichkeit und Sexualität zur Diskussion. Wie viel Angst man jedoch im Wandervogel hatte, dass das Zusammenkommen von Jungen und Mädchen die Gemüter verwirre und die Eigenheiten der beiden Geschlechter verwische, wird gut an einem Aufsatz von Hans Breuer: *Das Teegespräch* deutlich. In diesem fiktiven Gespräch warnte Breuer, dass das gemeinsame Wandern »*verweichlichte Buben*« und »*verbengelte Mädchen*« kurz »*Mischgewächse und Halbgeschöpfe*« erzeuge. Vgl. Geuter, 1994. S. 59-62. Der Aufsatz und die dadurch entfachte Diskussion gilt als wichtige Quelle zur Diskussion um Geschlechterrollen im Wandervogel.
[457] Hergemöller, 1998. S. 395-396. Blüher, 1953. S. 222-242.
[458] Kolbe hatte am 01.09.1907 die Bundesleitung übernommen und war nach dem Rücktritt von Jansen am 30.03.1908 in Personalunion gleichzeitig Vorsitzender des Eltern- und Freundesrates geworden. Vgl. Geuter, 1994. S. 52.
[459] Zu diesem Schluss kommt Geuter, 1994. S. 38-39, der sich wiederumauf Jungmann bezieht.
[460] Freundliche Auskunft von Petra Schwarze vom Redaktionsarchiv des Verlages M. DuMont Schauberg am 02.07.2004. Lehmstedt wies zusätzlich darauf hin, dass es unklar ist, ob eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen Wilhelm Jansen und der Ehefrau von Max Spohr, der Tochter von Johanna Jacob Jansen aus Köln, bestand. Vgl. Lehmstedt, 2002. S. 86. In Köln konnten dazu keine Angaben recherchiert werden. Zu Max Spohr und dem Spohr-Verlag s. Kapitel 1.
[461] Nach dem Archiv der Universität Bonn war Wilhelm Jansen vom Wintersemester 1883 bis zum Sommersemester 1884 eingeschrieben. Der weitere Eintrag im Studentenverzeichnis lautet: »*Geburtsort: Moselweiß (Coblenz); Studienfach: Oecon.; Immatrikulationsdatum: 20.10.1883; Adresse: Bonngasse 19.*« Freundlicher Hinweis von Johannes Arens. Den Hinweis, dass er Korpsbruder bei den Bonner Preußen war, gibt Blüher, 1953. S. 233.
[462] So sind Spenden von ihm über 50 bzw. 180 Mark an das WhK bekannt. Vgl. *JfsZ* 4 (1902) S. 977; 7 (1905) S. 1072. Einzelne Dokumente enthalten die Formulierung, dass die Gesamtausgaben des WhK von ihm gegengezeichnet wurden. Vgl. *JfsZ* 5 (1903) S. 1366; 6 (1904) S. 743; 7 (1905) S. 1083; 8 (1906) S. 940. In den *MB* (1904) Februar, S. 1 wird er als Kassenrevisor des WhK und in den *MB* (1905) Mai, S. 10 als Vorstandsmitglied des WhK benannt.
[463] Vgl. *JfsZ* 4 (1902) S. 974; 5 (1903) S. 1353; 7 (1905) S. 1055 und *MB* (1905) April, S. 10; Juni, S. 20; September, S. 19.
[464] Geuter, 1994. S. 42-43.
[465] *Nachspiel zum Brand-Prozeß*. In: *Posener Zeitung* 19.03.1908. Der Titel des Zeitungsartikels weist darauf hin, dass innerhalb der von Schulenburg ausgelösten Denunziationen und Skandale seine Beteiligung an der Denunziation des Reichkanzler Bülows wohl am ehesten in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Der Bülow-Prozess wurde bereits in Kapitel 3 innerhalb der Harden-Prozesse behandelt. Diese Ausgabe der *Posener Zeitung* ist an keiner an den Leihverkehr in Deutschland angeschlossenen Bibliotheken verfügbar.
[466] Die gleiche Formulierung findet sich auch in der *Berliner Börsenzeitung* 18.03.1908 (1. Beil.), S. 6-7.
[467] Brief vom 21.04.1913. Zitiert nach Geuter, 1994. S. 42-43.
[468] *Volkswart* 4 (1911) S. 123-124. Das Rundschreiben ist abgedruckt in Geuter, 1994. S. 55-56.

[469] Da der Alt-Wandervogel kein Verein war und daher als Körperschaft nicht klagen konnte, wurde die Klage, dass die Behauptung von Jansen über Homosexuelle im Wandervogel diesen schädige, bei Gericht nicht angenommen. Ein juristischer Erfolg gegen Jansen war nur auf dem Weg einer Privatklage wegen Beleidigung möglich. Jansen wurde in dieser Nebenklage der Bundesleiter des Wandervogel zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Seine grundsätzlichen Behauptungen zum Wandervogel nahm Jansen jedoch nicht zurück. Er wollte den Wahrheitsbeweis seiner Behauptungen sogar antreten, was aber aus juristischen Gründen nicht möglich war, da nur die Personen der Bundesleitung persönlich klagten und Jansen den Wandervogel allgemein, aber nicht diese zwei Personen, gemeint hatte. Jansen wurde verurteilt, weil das Gericht fälschlicherweise davon ausging, dass Jansen die Bundesleiter gemeint hätte. Eine Suche nach den Prozessunterlagen blieb erfolglos. Beim Landgericht und bei der Staatsanwaltschaft Göttingen sind keine Unterlagen mehr vorhanden. Vgl. Geuter, 1994. S. 57-58.

[470] Witte, Emil: *Drei Siegfriedsrufe. An alle Verantwortlichen in deutschen Landen*. Berlin: Selbstverlag, 1914. S. 23.

[471] Breuer, Hermann. *Alt-Wandervogel. Eine vorzeitige Ferienbetrachtung*. In: *Deutsch Hellas* 2 (1908) Heft 4, S. 84-87; Unus, Walter (d.i. Walther E. Heinrich): *Unsere Jungen als Wandervögel*. In: *Deutsch Hellas* 2 (1908) Heft 6, S. 125-127.

[472] Vgl. Hergemöller, 1998. S. 127.

[473] Blüher, Hans: *Wandervogel – Geschichte einer Jugendbewegung*. (1. Bd.: *Heimat und Aufgang;* 2. Bd.: *Blüte und Niedergang)*. Berlin: Weise, 1912.

[474] Blüher, Hans: *Die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*. Mit einem Vorwort von Magnus Hirschfeld. Berlin: Weise, 1912. Die 2. Auflage 1914 erschien ohne Vorwort. Dieser Band sollte ursprünglich als Band III erscheinen. Dass er schließlich als selbstständige Monographie erschien, hatte u.a. rechtliche Gründe, da Blüher befürchten musste, mit diesem Teil in Konflikt mit dem § 184 zu geraten. Zum anderen ging es um verkaufsstrategische Gründe, denn verschiedene Verleger hatten ihm geraten, den Band separat zu publizieren. Vgl. Blüher, 1953. S. 179-182, 239-240, 58, 322-329, 330-341 und Geuter, 1994. S. 79.

[475] Witte, 1914. Bei dieser Schrift handelt es sich um eine antisemitische und homophobe Hetzschrift. Sie ist zwar an keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek nachgewiesen, im Centrum Schwule Geschichte jedoch vorhanden. Vgl. auch die weiteren Äußerungen des WhK über Emil Witte im *JfsZ* 13 (1912/13) S. 251-253, 379-381. Siehe im Kapitel Mattonet auch seinen Einwand gegen Hirschfeld als Verteidiger.

[476] Schomburger, H. E.: *Der Wandervogel[,] seine Freunde und seine Gegner*. (1.-4. Tsd.) Wolfenbüttel: Zwißler, 1917. Seine Entgegnung findet sich in dieser Schrift im Kapitel über Hans Blüher auf den S. 30-66.

[477] Blüher stellte 1913 dar, dass er »*nicht invertiert*« sei, dass aber bei jemandem wie ihm, der »*mit Leidenschaft für solche Dinge eintritt*«, eine »*homosexuelle Komponente*« mitspricht. »*Die hat aber jeder, nur in verschiedenen Graden*.« In seinen persönlichen Aufzeichnungen erscheint Blüher als jemand, dem Liebe und Sinnlichkeit sehr wichtig waren und den es zu Frauen zog. Während er eine Geliebte hatte, schrieb er zugleich Verehrerbriefe an Männer. Vgl. Geuter, 1994. S. 74-78. Nach weiteren Äußerungen von ihm galt sein 14.-20. Lebensjahr der Knaben- und Freundesliebe, während er ab seinem 20. Lebensjahr reich mit Frauenliebe beschenkt wurde. Vgl. Blüher, 1953. S. 90.

[478] Blüher, Hans: *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft.* Jena: Diederichs, 1917. Ab 1919 in zwei Bänden unter: Blüher, Hans: *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert*. Bd. 1: *Der Typus Inversus*, Bd. 2: *Familie und Männerbund*. Jena: Diederichs, 1919. Auch wenn die Rezeption beider Bände erst in der Weimarer Republik einsetzte, sei darauf verwiesen, dass sie weniger dazu geeignet waren, Jungen- und Männerfreundschaften zu ermutigen, sondern vielmehr eine Auseinandersetzung um das Wesen von Mann und Frau und um die sexuelle und geistige Beziehung der Geschlechter zueinander provozierte. Vgl. Geuter, 1994. S. 168-180, insbesondere S. 180. Der Begriff »*Blüher-Eros*« wurde in der Weimarer Republik zu einem Schlagwort für homoerotisch orientierte Jugendbündler wie dem Rheinländer Robert Oelbermann. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 545-546 und ›*Verführte*‹ *Männer*, 1991. S. 69-73.

[479] Blüher, 1953. S. 424-427, 430.

[480] Blüher, 1953. S. 293.

[481] Vgl. Geuter, 1994. S. 79-107.

[482] *Wandervogel am Niederrhein* 5 (1914) Heft 6, S. 21.

[483] *Wandervogel am Niederrhein* 5 (1914) Heft 8, S. 19.

[484] *Wandervogel im Rheinland* 8 (1917) Heft 4, S. 74.

[485] Inspiriert durch Siegmund Freuds *Traumdeutung* konnte Blüher über das Prinzip der *Verdrängung* eine unterbewusste Homoerotik auch auf die Homosexuellengegner projizieren. Vgl. Geuter, 1994. S. 89ff.

[486] Geuter, 1994. S. 118-121. Geuter bezieht sich dabei auf Richard Hammer, der in seiner Studie *Formen der Sexualität in der Jugendbewegung* 1924 zu diesem Schluss kam.

[487] *Wandervogel am Niederrhein* 5 (1914) Heft 4, S. 13.

[488] Vgl. die Vorträge des WhK in Leipzig in *Capri* (1999) Heft 25, S. 33-34.

[489] Alle Lesungen werden in Kapitel 10 behandelt. Die Lesung von Herman Bang wird im Allgemeinen Teil, die Lesung von Kurt Hiller wird bei Carl Maria Weber und die Lesung von Thomas Mann bei Berthold Litzmann behandelt.

[490] Reinhold Gerling war Schriftsteller und Redakteur für die Zeitschriften *Der Naturarzt* und *Neue Heilkunst.* Vgl. Gerling, Walter: *Reinhold Gerling. Sein Leben und Wirken*. Oranienburg: Orania-Verlag, 1923; Gerling, Walter: *Reinhold Gerling: Aus dem Leben eines Kämpfers*. Oranienburg: Orania-Verlag, 1930; Brümmer, 1913. (2. Bd.) S. 356; Hergemöller, 1998. S. 275; Berichte in der *Freundschaft* 3 (1921) Heft 6, S. 7f. und 5 (1923) Heft 14, S. 21 (über seinen 60. Geburtstag); Berichte im *Freundschaftsblatt* 4 (1926) Heft 40, S. 1f. und 5 (1927) Heft 12, S. 1f. und 8 (1930) Heft 32, S. 3; Keilson-Lauritz, 1997 und die nach *Prolegomena*, 2004 gut erschlossenen Hinweise im *JfsZ*.

[491] Hirschfeld und Gerling kannte sich aus dem Bereich der Naturheilkunde. Hirschfeld veröffentlichte Artikel in der von Gerling redigierten Zeitschrift *Der Naturarzt*.

[492] Reinhold Gerling verfasste mehrere Schriften zur Homosexualität: *Die verkehrte Geschlechtsempfindung und das dritte Geschlecht* (1900); die 2. Auflage erschienen unter dem Titel: *Das 3. Geschlecht und die Enterbten des Liebesglücks* und *Im Ringe der Venus* (1902); zumindest die 3. und 5. Auflage erschienen unter dem Titel *Die der Liebe Glück nicht kennen*. Eine Broschüre unter dem Titel *Aus dem Liebesleben berühmter Uranier* (vgl. den Hinweis dazu in: *Das 3. Geschlecht und die Enterbten des Liebesglücks*, 1904. S. 22) ist nicht nachweisbar und erschien vielleicht später unter dem Titel *Das Liebesleben der Nervösen*. In

seinem Buch *Der Geschlechtsverkehr der Ledigen*. Berlin: Orania, [1920] und 1928 geht er auf den S. 110-133 auf Homosexualität in Verbindung mit Männerfreundschaften ein.

[493] Alleine von Januar bis März 1903 hielt er in Berlin, Eutin, Kiel, Cottbus und Nordhausen und dann »*vor Weihnachten*« in Zürich (2-mal), Bern, Basel, und Berlin (2-mal) einen Vortrag über Homosexualität. Vgl. *Der Eigene* 4 (1903) S. 484f. Hoffschildt schreibt, dass Gerling vor seinem geplanten Vortrag in Hannover Vorträge in Berlin, München und [Hamburg]-Altona gehalten hat und dass der für den 25.02.1903 geplante Vortrag über Homosexualität in Hannover von dem dortigen Polizeipräsidenten verboten wurde. Vgl. Hoffschildt, [1992]. S. 32.

[494] Bundesarchiv Berlin. Akten des Reichsjustizministeriums. Bestand R 3001, Aktengruppe Nr. 5773, Blatt 228 mit einem Brief vom 21.02.1903. Der Brief ist ein Antrag auf einen Vortrag von Gerling in Hannover, indem auf seine Vorträge in »*Cöln, Berlin, Kiel, Altona ect.*« hingewiesen wurde.

[495] Indizien dafür sind neben dem Hinweis auf einen engagierten Homosexuellen aus Köln u.a. auch der Hinweis »*Arbeiter*« und sein ungefähres Lebensalter. Das Buch von 1920 weist ihn als 51-jährigen Mann aus und wegen dem im *JfsZ* abgedruckten Foto von 1903 kann man sein Alter auf ca. 30 Jahre schätzen. Das Erkennen der eigenen Homosexualität im Jahre 1902 würde auch sein Engagement in der Schwulenbewegung ab 1903 erklären und es erscheint auch logisch, dass ein Mann, dessen *Coming-out* auf einen Vortrag zurückzuführen ist, später selbst Vorträge hielt.

[496] Maurer, 1920. S. 42, 43, 46.

[497] Maurer, 1920. S. 42, 43, 46.

[498] *Stadt-Anzeiger* 24.02.1904 (Abendausg.), S. 3 und 25.02.1904 (Abendausg.), S. 3.

[499] Gerling, Reinhold: *Die verkehrte Geschlechtsempfindung und das dritte Geschlecht*. Berlin: Möller, 1900.

[500] Auch andere Vorträge von Gerling waren im Zusammenhang mit Naturheilvereinen organisiert worden. Vgl. *MB* (1906) Oktober, S. 189.

[501] Über einen gleichnamigen Vortrag von Reinhold Gerling, den er 1902 in München hielt, wurde von der dortigen Homosexuellenzeitschrift *Der Seelenforscher* 1 (1902) Heft 3, S. 2-4 festgehalten, dass Gerling mit »*ungemein wohlklingender Stimme und mit präzisen und sicheren Worten*« über Homosexualität sprach. In München gab es – wie in Köln – nach dem Vortrag eine freie Aussprache.

[502] *Stadt-Anzeiger* 24.02.1904 (Abendausg.), S. 3; 25.02.1904 (Abendausg.), S. 3; *Rheinische Zeitung* 25.02.1904, S. 4.

[503] *Stadt-Anzeiger* 26.02.1904 (Abendausg.), S. 5; *Rheinische Zeitung* 25.02.1904, S. 3.

[504] *MB* (1903). Zitiert nach *Capri* (1998) Heft 26, S. 12.

[505] Das WhK nannte für diese Veranstaltung in Köln keinen genauen Veranstaltungsort und kein genaues Datum. Die *Rheinische Zeitung* vom 07.03.1903 wies auf S. 2 nur allgemein auf einen Vortrag über Homosexualität hin. Die zeitliche Nähe der beiden Hinweise und die Benennung eines Veranstaltungstermins eines Arbeiters von der sozialdemokratischen *Rheinischen Zeitung* lässt die Vermutung zu, dass es sich dabei um den gleichen Vortrag handelte. Dass sich ein Arbeiter den englischen Saal der Philharmonie anmietete und hohe Platzpreise genommen wurden (25 Pfg. bis eine Reichsmark), spricht gegen diese Vermutung. Die Philharmonie in der Apostelnstraße 13-15 entstand um die Jahrhundertwende. Vgl. *Köln auf alten Ansichtskarten*, 1995. S. 249.

[506] *MB* (1904) Oktober, S. 2.

[507] *MB* (1904) Oktober, S. 2.

[508] *Rheinische Zeitung* 10.09.1904, S. 3.

[509] Vgl. *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 176.

[510] Paar, Jean: *Der Kaiser und die Kunst und die soziale und ethische Bedeutung der Kunst*. Leipzig: Altmann, 1907. Auf seinen Aufsatz *Das Nackte im Leben und in der Kunst* in dem Band *Nackte Schönheit* wird noch später eingegangen.

[511] Die *Rheinische Zeitung* druckte ein Gedicht von ihm ab (11.12.1903) und berichtete u.a. über seine verschiedenen Vorträge. Danach hielt er Vorträge u.a. über »*Pilze*« (29.08.1902, 08.08.1905), »*Kind und Kunst*« (11.07.1905, 26.09.1905, 04.07.1905 und 08.07.1905) und »*Kunst und die Frauen*« (10.09.1904, 30.11.1904 und 03.12.1904).

[512] Sein Name wurde in einer Petitionsliste von »*2800 deutschen Ärzte*« [sic!] zur Abschaffung des § 175 aufgeführt, »*welche sich im Lauf des Jahres 1904 dieser Petition [...] angeschlossen haben.*« Er wird dort im Nachtrag mit dem Hinweis »*Maler u. Schriftsteller, Köln-Lindenthal*« geführt. Diese Petitionsliste befindet sich in Kopie in der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Berlin. Eine handschriftliche Notiz aus dem gleichen Konvolut mit der Aufschrift »*Dahlem Ast I, Rep. 8 h a Nr. 8103*« ist ein Hinweis darauf, dass es sich dabei um Kopien aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem handelt, in dem die Akten des Reichsjustizministeriums verwahrt werden. In der ersten Veröffentlichung der Petitionsunterzeichner im *JfsZ* 1 (1899) S. 242-265 wird sein Name nicht genannt und wurde auch in späteren Listen nicht mehr gefunden. Für den Hinweis auf diese Listen danke ich Jakob Michelsen.

[513] *Rheinische Zeitung* 22.10.1904, S. 10.

[514] *Rheinische Zeitung* 29.10.1904, S. 12.

[515] *Rheinische Zeitung* 07.12.1904, S. 4; 08.12.1904, S. 4; 10.12.1904, S. 10; *Stadt-Anzeiger* 10.12.1904 (Abendausg.), S. 19.

[516] *MB* (1904) November, S. 10 und *MB* (1904) Dezember, S. 5.

[517] *Rheinische Zeitung* 07.12.1904, S. 4.

[518] Vgl. die Hinweise der *Rheinischen Zeitung* auf seine Vorträge über *Das Nackte in der Kunst* am 31.07., 14.08., 28.08. und 09.12.1904, auf die in den Ausgaben vom 05.08., 12.08., 17.08., 27.08. und 07.12.1904 aufmerksam gemacht wurde.

[519] *Das Nackte im Leben und in der Kunst*. In: *Nackte Schönheit*, o. J.. S. 313-384.

[520] Peters, Emil: *Geschlechtsleben und Nervenkraft. Die Entartung und ihre Ursachen und Wege zur Wiedergeburt von Gesundheit, Lebenskraft und Lebensfreude*. (2. Auflage). Berlin: Verlag Kraft und Schönheit, 1908. Peters geht hier auf den S. 81-85 auf Homosexualität ein. Die 1. Auflage von 1906 ist nicht nachgewiesen.

[521] In einem Brief vom 16.11.1909 teilte der Minister des Innern Herrn Pappers vom *Verband der Männervereine zur Bekämpfung der Öffentlichen Unsittlichkeit* in Köln mit, dass die Anwendung des »*Erlasses vom 16. August d. Js. – M.d.J. II a. 1723 / M.d.g.A. M. 8204 – nicht auf die Vorträge der Minna Kube in Charlottenburg beschränkt ist, sondern sich auch auf alle ähnlichen Vorträge und Lichtbilderdarstellungen anderer Personen – somit auch auf die des Emil Peters in Cöln – erstreckt.*« Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Regierung Köln 7676. o. S. Vgl. hierzu auch einen entsprechenden Artikel im *Volkswart* 3 (1910) S. 10-11. Worauf sich dieser einschränkende Erlass bezog, geht nicht daraus hervor.

[522] Zu Magnus Hirschfeld und dem WhK vgl. die Ausführungen in Kapitel 1.

[523] Hirschfeld, Magnus: *Vom Wesen der Liebe. Zugleich ein Beitrag zur Lösung der Frage der Bisexualität*. Leipzig: Spohr, 1906. Aus den *MB* des WhK ist ersichtlich, dass diese Schrift nach ihrer Veröffentlichung breit rezipiert wurde.
[524] *MB* (1907) April, S. 75.
[525] Vgl. *Tonhalle Düsseldorf – vom Planetarium zur Konzerthalle*. Hrsg. Landeshauptstadt Düsseldorf. Düsseldorf, 1979. S. 62; *Düsseldorf vor 100 Jahren*. Hrsg. Andreas Kuntz. Düsseldorf: WI-Verlag, 1988. S. 136.
[526] *MB* (1907) April, S. 75.
[527] *Düsseldorfer Zeitung* 26.02.1907 (Morgenausg.), S. 4 und 28.02.1907 (Morgenausg.), S. 4; *Düsseldorfer Neueste Nachrichten* 28.02.1904, S. 4; *Düsseldorfer Generalanzeiger* 26.02.1907, S. 22.
[528] Allgemeine Angaben zu Wilhelm Sollmann vgl. *Wilhelm Sollmann*. Hrsg. Nachrichtenamt der Stadt Köln (2 Bd.). Köln, 1981. Beide Bände wurden zum 100. Geburtstag von Wilhelm Sollmann herausgegeben. Bei den Bänden handelt es sich um Kataloge zu der Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln von April bis Mai 1981.
[529] Die SPD hatte das Grundstück Severinstraße 197/199 im Jahre 1905 gekauft und baute hier das Volks- und Gewerkschaftshaus auf. 1933 wurde es von der Deutschen Arbeitsfront übernommen und im Krieg zerstört. Vgl. Wilhelm *Sollmann.* Hrsg. vom Nachrichtenamt der Stadt Köln (2 Bd.). Köln, 1981. (1. Bd.) S. 19, (2. Bd.) S. 19.
[530] *Rheinische Zeitung* 04.11.1907, S. 3. Es ist unklar, ob es zu diesem Zeitpunkt bereits persönliche Verbindungen zwischen Wilhelm Sollmann und der *Rheinischen Zeitung* gab. Jedenfalls war Wilhelm Sollmann in der *Rheinischen Zeitung* ab 1911 Lokalredakteur und ab 1920 Chefredakteur. Vgl. *Wilhelm Sollmann*, 1981. (1. Bd.) S. 30. In den hinterlassenen Unterlagen von Wilhelm Sollmann im Historischen Archiv der Stadt Köln finden sich keine Hinweise auf diesen Vortrag.
[531] Stümke, Hans-Georg / Finkler, Rudi: *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ›Gesundes Volksempfinden‹ von Auschwitz bis heute*. Reinbek: Rowohlt, 1981. S. 424.
[532] *MB* (1907) April, S. 75.
[533] Es erscheint möglich, dass z.B. in den Vorträgen von Helene Stöcker und Minna Kube in Köln homosexuelle Themen ebenfalls behandelt wurden. Helene Stöcker gehörte zu den wenigen in der Homosexuellenbewegung engagierten Frauen. Am 11.12.1907 hielt sie in Köln einen Vortrag über die gemeinsame Erziehung von Mädchen und Jungen. Minna Kube hatte ca. 1907 das Buch *Das dritte Geschlecht* geschrieben. Sie hielt Ende 1908 einen Vortrag in Köln über »*Die Sünden in und vor der Ehe*«. Es wurden zwar Werbeinserate für diese Vorträge, aber keine redaktionellen Hinweise gefunden.
[534] Als Kriminalkommissar Kopp in der juristischen Abteilung der Berliner Studentenschaft am 12.07.1911 einen Vortrag halten wollte über »*Das Erpresserwesen, seine Ursachen und seine Bekämpfung, namentlich unter Berücksichtigung der Homosexuellen*« wurde dieses Thema von der Universität beanstandet. Der Vortragende benannte den Vortrag anschließend um in »*...namentlich unter Berücksichtigung der Verhältnisse in den Grosstädten*«. Vgl. *Extrapost* (1911/12) S. 48.
[535] Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Die unaussprechliche stumme Sünde in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts*. In: *Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*. Hamburg, 1998. S. 99-144, 205-208. hier S. 99.
[536] Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Die ›unsprechliche stumme Sünde‹ in Kölner Akten des ausgehenden Mittelalters*. In: *Geschichte in Köln* 22 (1987) Heft 22, S. 3-51. Hergemöller, 1998, S. 97, 298-299, 394, 659; Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Die unaussprechliche stumme Sünde in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts*. In: *Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*. Hamburg, 1998. S. 99-144, 205-208. Die hier auf S. 206 publizierte Bibliographie zu diesen Mittelalterakten sind noch durch folgende Fundstellen zu ergänzen: *Chronik Köln*, 1997. S. 148; Stankowski, Martin: *Köln – Der andere Stadtführer*. Köln: Volksblatt, 1988. S. 95.
[537] Die Nummerierung der Quellen II bis VI richtet sich nach der von Prof. Dr. Hergemöller vorgenommenen chronologischen Ordnung und orientiert sich nicht an der Quellenlage. Die Quellen setzen sich zusammen aus:
I. Beauftragung einer Kommission. Historisches Archiv Köln, Ratsmemorial 3, fol. 168r. Es handelt sich dabei um eine mit Sonderkompetenzen ausgestattete Geheimkommission von 13 Herren.
II. Bericht des Pfarrers von St. Aposteln und Anfrage bei Theologieprofessoren. Historisches Archiv Köln, Kriminalakte 51, fol. 1r-2r.
III. Die Eidesformel. Historisches Archiv Köln, Kriminalakte 51, fol. 3r, oberes Drittel. Hier wird der genaue Text der Eidesformel der Deputierten wiedergegeben.
IV. Die Aussagen von Beichtvätern. Historisches Archiv Köln, Kriminalakte 51, fol. 7r-8v.
V. Der Fall Johannes Greefroide. Historisches Archiv Köln, Kriminalakte 51, fol. 3r (nach Nr. III) - 6v. Die Anspielungen – vor allem durch den Martinspfarrer – führten vermutlich zu der Ratsperson Johann Greefroide vom Heumarkt. Die Schreiber der Kriminalakten hatten dabei versucht, die Anonymität zu wahren. Dem mittlerweile verstorbenen Ratsherrn wurden mehrere sexuelle Handlungen gegen Geld vorgeworfen.
VI. Seger Sydverwer. Historisches Archiv Köln, Kriminalakte 51, fol. 5r. Dieser Fall – in nur einigen Sätzen überliefert – stammt zwar aus der Untersuchung von 1484, hat aber, soweit ersichtlich, nicht direkt mit dem Fall Greefroide zu tun. Seger Sydverwer hatte Niclaus von Saint Nicolaus aus Lothringen zu einem Essen eingeladen. Als es Niclaus aber *gruwelte*, dass Seger ebensogerne bei einem Mann schlafe wie bei einer Frau, und er sich habe verabschieden wollen, sei die Tür verschlossen gewesen. Niclaus konnte unter einem Vorwand das Haus verlassen.
Weiterhin finden sich noch zwei weitere Quellen, die zwar nicht in einem direkten Zusammenhang mit den vorher genannten Akten stehen, aber ihren Inhalt ergänzen.
VII. Jakob der Geck. Historisches Archiv Köln, Kriminalakte 1, fol. 257f. Während es sich bei den anderen Fällen um versuchte Annäherung handelte, liegt bei der am 08.10.1500 überlieferten Klage Jakob *des Gecken* gegen Kruysgen, »*den Weinkäufer*« ein Fall von Vergewaltigung vor. Kruysgen habe Jakob auf einer öffentlichen Latrine angesprochen, ihn sodann mit in sein Haus genommen und ihm dort »*seinen zerss* (sein Geschlechtsteil) *in das hinderste*« gestoßen. »*Der Geck*« lief daraufhin laut klagend zu seinen Nachbarn und zu seiner Mutter Grete, um diesen die Verletzung zu zeigen und ihnen mitzuteilen, dass Kruysgen ihn »*das knuffen*« gelehrt habe. Der Beschuldigte, der von seiner Ehefrau Alheit in Schutz genommen wurde, stritt alle Vorwürfe ab. Nach Bernd-Ulrich Hergemöller sind diese Prozessakten wegen ihrer lebendigen Alltagssprache von herausragender Bedeutung für die Sexualgeschichte.
VIII. Die Salzmesser. Historisches Archiv Köln, Ratsmemorial 1, fol. 105. Ein Geselle beschwerte sich über die Salzmesser, d.h. diejenigen, die das Salz auf den Rheinschiffen abwogen und verkauften. Sie hätten ihn niedergeworfen und sein »*Gemächte*« so lange durchwalkt, bis ihm ganz schlecht geworden sei. Die zur Rede gestellten Salzmesser gaben die Vorwürfe zu und behaupteten,

dass es zu ihren alten Rechten und Gewohnheiten gehöre, so mit den Gesellen zu verfahren. Sie wurden milde bestraft und mussten sich verpflichten, von diesem Brauch künftig Abstand zu nehmen. Es ist strittig, ob diese Vorfälle als homosexuelle Handlungen oder als derbe Formen homosozialer Umgangsformen anzusehen sind.

[538] *Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert*. Bearb. Walther Stein (2. Bd.). Bonn: Behrendt, 1895. S. 583-585 (Nr. 441). Quellen I und II werden hier erstmals vollständig publiziert. Zudem verweist er auf den Seiten 314-315 (Nr. 197) auf Quelle VIII. Zu den Quellenbezeichnungen s. Fußnote 3.

[539] *Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert*. Bearb. Walther Stein (2. Bd.). Bonn: Behrendt, 1895. S. 499 (Nr. 331) und S. 511 (Nr. 348).

[540] Hergemöller, 1987. S. 16.

[541] Justus Hashagen (1877–1961) war von 1903–1906 Volontär unter der Leitung von Joseph Hansen im Historischen Archiv der Stadt Köln. In Köln fand er den Schwerpunkt seiner Forschungen und Publikationen: Die Kulturgeschichte des Rheinlandes und des rheinischen Katholizismus. 1913 erhielt er den Professorentitel und war ab 1920 Professor an der neu eröffneten Kölner Universität. Mit Beginn des Sommersemester 1926 wechselte er an die Universität Hamburg. 1935 wurde er mit 58 Jahren zwangspensioniert. Er starb 1961. Seine Studien zur rheinischen Landesgeschichte gehören teilweise immer noch zur Standardliteratur. Vgl. Borowsky, Peter: *Justus Hashagen, ein vergessener Hamburger Historiker*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 84 (1998) S. 163-183.

[542] Hashagen, Justus: *Aus Kölner Prozeßakten: Beiträge zur Geschichte der Sittenzustände in Köln im 15. und 16. Jahrhundert*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 3 (1905) S. 301-302, 309-312. Unter Auslassung einzelner Aussagen von Beichtvätern mit den Nummern 5, 8, 11b, 12, 13, 14 gab er die Quelle IV auszugsweise wieder.

[543] Dies sind die Quellen V und VI. Zu den Quellenbezeichnungen s. die vorherigen Fußnoten.

[544] Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Die unaussprechliche stumme Sünde in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts*. In: *Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*. Hamburg, 1998. S. 99-144, 205-208. hier S. 101.

[545] Siehe die Hinweise in den Fußnoten zu Quelle VII.

[546] Iwan Bloch (1872–1922) war Obmann und Ehrenmitglied des WhK und publizierte unter verschiedenen Pseudonymen, vor allem als Eugen Dühren, verschiedene kulturhistorische Beiträge. Darüber hinaus begründete er die in Verbindung mit der Schwulenbewegung stehende *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*. Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. u.a. S. 56, 381.

[547] Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Die unaussprechliche stumme Sünde in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts*. In: *Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*. Hamburg, 1998. S. 99-144, 205-208. hier S. 101.

[548] Bloch, Iwan: *Die Homosexualität in Köln*. In: *ZfS* 1 (1908), S. 528-535. Ein Hinweis auf diese Veröffentlichung findet sich auch im *JfsZ* 10 (1909/1910) S. 63.

[549] Siehe die Hinweise in den Fußnoten zu Quelle V.

[550] Hirschfeld, 1914. S. 531. Hirschfeld hatte für diese und ähnlichen Angaben keine wissenschaftlichen Anhaltspunkte, sondern es waren Vermutungen, über das, was man *dann und wann* mal hört.

[551] *JfsZ* 6 (1904) S. 122.

[552] Hirschfeld, 1914. S. 470.

[553] Hönig, Fritz: *Sprichwörter und Redensarten in Kölnischer Mundart* (2. Auflage). Köln, 1912. S. 11f. Die Erläuterung dieser Begriffe von Fritz Hönig mit »*Päderast*« ist darüber hinaus auch ein Indiz für die damalige Verbreitung des Wortes »*Päderast*«.

[554] Die Bezeichnung »*warmer Bruder*« kann neben »*Päderast*« auch »*schlaffer Mensch*« bedeuten. Vgl. Hönig, 1912. S. 12. Magnus Hirschfeld weist darauf hin, dass »*warmer Bruder*« seine Begründung darin findet, dass sich die Haut der Homosexuellen wärmer als die der Heterosexuellen anfühlt und dass die Begriffe »*schwul*« und »*schwül*« in eine ähnliche Richtung gehen. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 146.

[555] Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 675-736, 810-917. Wegen seiner Bedeutung wurde das Werk vor einigen Jahren als Reprint veröffentlicht.

[556] Hirschfeld, 1914. S. 216.

[557] Hirschfeld, 1914. S. 81.

[558] Hirschfeld, 1914. S. 218.

[559] Nach Steinhaußen wird dies in einem Brief von Ernst Glöckner an Ernst Bertram vom 20.08.1907 deutlich, in dem ein Gefühl von Benachteiligung in ein Weihegefühl umgemünzt wurde: »*Unsere [...] Liebe ist größer, als die Menschen wissen. Sie ist reiner und mehr, als sie ahnen können. Es ist auch gut so. ›Uneingeweihten bleibt die höhere Liebe immer Geheimnis‹. Und unsere ist höherer Art.*« Steinhaußen, 2001. S. 270f.

[560] Hirschfeld betonte hier, dass es immer wieder versucht wurde, die Theorie und Taktik dieser Gruppen zu widerlegen und man ihnen klar machte, wie »*falsch und gefährlich*« es sei, die Homosexuellen als »*wertvollere Exemplare*« des Menschen darzustellen. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 1007. In eine ähnliche Richtung gingen die Äußerungen von Ludwig E. West, der unter Bezug auf Max Katte vielen Homosexuellen unterstellte, sich für etwas Besseres zu halten. Vgl. West, Ludwig E.: *Homosexuelle Probleme*. Berlin: Messer, 1903. S. 65.

[561] Vgl. hierzu die unter der Überschrift »*Appell an Heterosexuelle*« zusammengefassten Texte im Anhang. Auch Keilson-Lauritz geht anhand von Hamecher auf dieses Elitedenken ein. Ihrer Meinung nach führt die Erfahrung, einer Minderheit anzugehören und von der Mehrheit abgewiesen zu werden zu einem antidemokratischen Affekt (Elitedenken), der u.a. auch bei Hamecher zu erkennen ist. Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 147f.

[562] *Die Sonne* 2 (1912) Heft 80, S. 3. Im Original benutzte die Zeitung ursprünglich das Wort »*Fremdling*«, was sie jedoch in Heft 88, S. 6 als Druckfehler für das Wort »*Freundling*« angab.

[563] Hirschfeld, 1914. S. 270-276.

[564] Joux, 1893. S. 178-179. S.a. S. 204-205.

[565] Zu Thea Sternheim vgl. *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 226-228; Sternheim, 1995; Sternheim, 2002. Von den Herausgebern der Tagebücher wurden ihre vielen Freundschaften mit schwulen Männern hervorhoben.

[566] Sternheim, 1995. S. 81.

[567] Von 1901 bis 1910 war Hanns Heinz Ewers mit der vier Jahre jüngeren Caroline Elisabeth Wunderwald verheiratet. Am 15.10.1921 heiratete Ewers die 24-jährige Josephine Bumiller. Bereits 1923 muss diese Ehe »*aus den Fugen geraten sein*«. Während

die Ehefrau als Ursache des Endes der ehelichen Beziehung eine Nebenbuhlerin sah, vermutet der Biograph Kugel hier einen Nebenbuhler. Vgl. Kugel, 1992. S. 70, 110-111, 254-256.

[568] Vgl. Joux, 1893. S. 77; Hirschfeld, 1986. S. 76. Da nur Hirschfeld, aber nicht de Joux schrieb, dass diese französische Ehefrau mit einem Kölner verheiratet war, kann Hirschfeld diese Angabe nicht einfach von de Joux übernommen haben.

[569] Hirschfeld, 1914. S. 642-647.

[570] Hirschfeld, 1914. S. 647. Göttert, 2000. 251-253. Vgl. hierzu auch den Konflikt zwischen Anna Rüling und dem *Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine*, der in Kapitel 1 behandelt wurde.

[571] *JfsZ* 7 (1905) S. 145.

[572] Elberskirchen, Johanna: *Was hat der Mann aus Weib, Kind und sich gemacht? Revolution und Erlösung des Weibes*. Leipzig: Magazin-Verlag, 1904. Zitiert nach Kokula, 1981. S. 216.

[573] *Das andere Stadtbuch*, 1996. S. 18-22, hier S. 19.

[574] *MB* (1905) Jan., S. 3-4.

[575] Helene von Druskowitz saß 30 Jahre in Anstalten und hatte Halluzinationen und Wahnvorstellungen. Über weitere Bezüge zu Köln sind keine weiteren Angaben bekannt. Vgl. *WahnsinnsFrauen*. Hrsg. Sibylle Duda. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1993. S. 96-122 und Hacker, 1987. S. 165-171. Der Hinweis auf ihre Mitgliedschaft in der spiritistischen Vereinigung in Köln findet sich in Hacker, 1987. S. 167.

[576] Die näheren Hintergründe dazu werden in dem Kapitel über Herbert Eulenberg auf der CD-Rom ausgeführt.

[577] *Kölnische Volkszeitung* 09.02.1911 (Abendausg.), S. 1 innerhalb eines sehr kritischen Artikels mit der Überschrift »*Über den ›Sexualbazillus‹*«.

[578] *Anthropophyteia* 6 (1909) S. 167-176 (über »*Homosexuelle Inserate*« in der in Paris erscheinenden Zeitung *Le Journal*); *Anthropophyteia* 8 (1911) S. 224- 231 (über »*Ein homosexuelles Inserat und die eingegangenen Angebote*«); S. 231-243 (über »*Homosexuelle Inserate aus der Pariser Zeitung Le Supplément*«). Näcke, P[aul]: *Zeitungsannoncen von weiblichen Homosexuellen*. In: *Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik* (1902) Heft 3, S. 225-229. Zitiert nach und Wiederabdruck in: Kokula, 1981. S. 156-160. Vgl. auch Englisch, 1927. S. 309-312, dessen Ausführungen über die Bedeutung von homosexuellen Kontaktanzeigen in der Weimarer Republik sich vermutlich auf die Wilhelminische Zeit übertragen lassen.

[579] *Volkswart* 6 (1913) S. 122.

[580] Kokula, 1981. S. 159.

[581] Das Inserat erschien in der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* vom 22.01.1905. Das WhK machte in den *MB* (1905) April, S. 15 auf einen kritischen Artikel in der *Bergischen Arbeiterstimme* vom 26.01.1905 über diese Anzeige aufmerksam, die von einem von »*Gemeinheit diktiertes Inserat*« schrieb. Das WhK betonte, dass solche Inserate, die man in fast allen Tagesblättern finden kann, ein bemerkenswertes Schlaglicht werfen.

[582] Der Hinweis auf den *Düsseldorfer Generalanzeiger* entstammt dem *Prager Tageblatt* 03.09.1913. Hier zitiert nach dem *JfsZ* 14 (1914) S. 332-333. Danach hatte ein Berliner Färbereibesitzer über diese Anzeige einen 20-jährigen Mann aus Düsseldorf kennen gelernt und ihn anschließend in seinem Berliner Geschäft eingestellt. Er war der Berliner Polizei seit langer Zeit als homosexuell bekannt. Nach der *Freundschaft* 4 (1922) Heft 39, S. 6 berichteten Tageblätter in diesem Zusammenhang von einer Entführung, bei der der Entführte sich nach einiger Zeit wieder bei seinen Eltern einfand.

[583] *Der Eigene* 4 (1903). Aufgrund der ungenauen Verfilmung dieses Teils des Zeitschriftenbestandes können das Veröffentlichungsdatum und die Seite nicht genau bestimmt werden. Der Zeitraum lag jedoch vor September 1903. Kontaktanzeigen veröffentlichte Adolf Brand auch in der *Extrapost des Eigenen*, die er zudem an die Presse versendete. Vgl. *Extrapost* (1911/12) S. 98-99, 113.

[584] *Der Seelenforscher* 2 (1903) Heft 10, S. [4]. Diese Ausgabe wurde auch als »*Herbstnummer*« bezeichnet und erschien im September oder im Oktober 1903. Die gleiche Anzeige erschien erneut im November in *Der Seelenforscher* 2 (1903) Heft 11, S. [4].

[585] Hirschfeld, 1914. S. 691. Es handelte sich dabei um das Licht-Luftsportbad Eichkamp-Berlin. In den *MB* (1907) Juni, S. 116 wird »*der Originalität halber*« der Paragraph 14 aus dem »*gedruckten Reglement*« ausführlich wiedergegeben: »*Personen, welche durch Worte oder Gebärden als Homosexuelle erkannt werden, ist der Aufenthalt im Luftbade verboten. Mögen dieselben stets eingedenk bleiben, daß sie durch ungeeignetes Verhalten den eigenen Ruf sowie den guten Ruf des Licht-Luftsportbades gefährden und sich selbst die Gelegenheit, gesund zu werden, nehmen.*« Da »*§ 14*« auch in der Karikatur genannt wird, ist wohl jede Verwechslung ausgeschlossen.

[586] *Bilder-Lexikon,* 1961. Die Abbildung befindet sich im ersten Band im Bildteil zwischen S. 120 und 121.

[587] Historisches Archiv der Stadt Köln. Akten der Stadt Cöln betr. das Hohenstaufenbad - ACC. 318/19; 12.10.1911.

[588] Historisches Archiv der Stadt Köln. Akten der Stadt Cöln betr. das Hohenstaufenbad - ACC. 318/19; 29.04.1915.

[589] In *Anthropophyteia* 8 (1911) S. 410-422 findet sich die wohl ausführlichste Beschreibung mit dem Kommentar: »*Ist auch meist der Grund der homosexuellen Inschrift Ulk und Spaß seitens des Homosexuellen, so hindert dies nicht, daß – wenn auch oft unbewußt – ein tieferes psychologisches Motiv die Veranlassung zu der Niederschrift bildet. Es ist dies der Drang nach Lüftung des auf dem Homosexuellen lastenden Geheimnisses.*« Nur einzelne der in *Anthropophyteia* veröffentlichten Untersuchungen sind in Herzers Bibliographie erfasst. Vgl. *Bibliographie*, 1982. S. 87, 88 (Nr. 1155, 1161). Wegen ihrer Bedeutung für die Alltagskultur der Schwulen werden die Hinweise der *Anthropophyteia* hier vollständig genannt. Vgl. *Anthropophyteia* 6 (1909) S. 432-437 (Toilettensprüche aus dem Riesengebirge, Breslau, Langenau/Schlesien, aus der Schweiz, Bayern, Sachsen, Norddeutschland); *Anthropophyteia* 7 (1910) S. 400-406 (Toilettensprüche aus Wien, Westfalen, Thüringen, Berlin, Kopenhagen); *Anthropophyteia* 8 (1911) S. 410-422 (Toilettensprüche aus Paris); S. 425-426 (Toilettensprüche aus Berlin); S. 422-427 (Toilettensprüche aus einem süddeutschen Universitätsgebäude, aus »*verschiedenen Gegenden*«, Polen und Russland).

[590] Neben der hier zitierten Ausgabe der *Kölner Gerichts-Zeitung* 02.03.1912, S. 7 wurde dies auch in der Auseinandersetzung im Fall Albert Mertés von dem Kölner Polizeipräsidenten Weegmann angegeben. Die Polizei ging zunächst irrtümlich davon aus, dass Mertés sich an dieser Toilette verdächtig verhalten hatte und Weegmann bezeichnete diese als einen »*Versammlungspunkt homosexueller Personen*«. Vgl. Brief des Polizeipräsidenten Weegmann vom 18.12. In: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Regierung Köln 8152 o. S.. Weitere Quellen dokumentieren, dass diese Toilette Ausgangsort männlicher Prostitution und Erpressung von Homosexuellen war.

[591] *Kölner Gerichts-Zeitung* 02.03.1912, S. 7.

[592] *Kölner Gerichts-Zeitung* 26.12.1908, S. 5. Selbst wenn sich die Beschreibung auf eine Kirche bezieht, wäre sie mit Groß St. Martin und der früheren Kirche Klein St. Martin nicht genau zu bestimmen. In der *Kölner Gerichts-Zeitung* vom 09.09.1905, S. 3 wurde in einem dritten Artikel über homosexuelle Handlungen auf einer Toilette berichtet. Hier wurde jedoch kein Ort genannt.
[593] Hirschfeld, 1914. S. 676-689.
[594] Vgl. Dobler, 2003.
[595] Bloch, Iwan: *Die Homosexualität in Köln*. In: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 1 (1908), S. 528-535, hier S. 534.
[596] Hirschfeld, 1914. S. 684.
[597] *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 43, S. 7. Vgl. auch zwei Leserbriefe, die möglicherweise vom *Nettesheim* berichten: »*Es gibt hier wohl ein Lokal, in das sich aber mancher scheut hineinzugehen!*« *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 26, S. 4. »*Seit einem Jahre ist hier eine kleine Kneipe das Stammlokal, wo man jeden Abend zusammenkommt, ein anderes Lokal besteht für uns nicht.*« Vgl. *Die Freundschaft* 1 (1919) Heft 20, S. 2. Das Nettesheim hat es offensichtlich nur einige Jahre lang gegeben. In Grevens Adressbüchern ist es ab 1925 nicht mehr verzeichnet. 1923 und 1924 sind die Adressbücher nicht erschienen.
[598] Hirschfeld, 1914. S. 679.
[599] *Rheinische Zeitung* 23.04.1909, S. 6.
[600] Moreck, Curt (d.i. Konrad Haemmerling): *Kultur- und Sittengeschichte (der Gegenwart)*. (3. Bd.) Dresden: Aretz, 1929. (3. Bd. *Das Genussleben des modernen Menschen*), S. 222.
[601] Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 675-736, 810-917.
[602] Wenn die Angaben der separaten Erfassung der Jahre 1902–1914 als repräsentativ zugrunde gelegt werden, kann man davon ausgehen, dass ca. 75 % aller Angeklagten, die vor 1902 wegen § 175 verurteilt wurden, wegen homosexueller Handlungen und nicht wegen sexueller Handlungen mit Tieren vor Gericht standen.
[603] Vgl. *Kriminalstatistik*. Hrsg. vom Kaiserlichen Statistischen Amt, ab Band 248 vom Reichsjustizministerium und Statistischen Reichsamt. Berlin: Schmidt. Für die hier veröffentlichten Angaben habe ich folgende Bände berücksichtigt (angegeben werden das Jahr der Kriminalstatistik, die Nr. des laufenden Bandes und das Erscheinungsjahr des Bandes): 1902–155–1905, 1903–162–1906, 1904–169–1906, 1905–176–1907, 1906–185–1908, 1907–193–1909, 1908–228–1910, 1909–237–1911, 1910–247–1912, 1911–257–1913, 1912–267–1914, 1913–272–1918, 1914–284–1920. Für den Hinweis auf diese Statistiken bedanke ich mich bei Rainer Hoffschildt.
[604] Es gab in keinem Fall eine Einstellung des Verfahrens.
[605] Es wurden keine Geldstrafen verhängt.
[606] Es wurde keine Nebenstrafe in Form von »*Zulässigkeit von Polizeiaufsicht*« verhängt.
[607] Vgl. *Kölner Gerichts-Zeitung* 18.11.1911; *Kölner Gerichts-Zeitung* 24.01.1914. Vgl. hierzu auch das Kapitel über Günther von der Schulenburg und den dort von ihm auslösten Skandal im Hohenstaufenbad.
[608] Neben den unten noch aufgeführten Akten gehören dazu auch die Akten von Peter N. (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. BR 2034 V.H. I 1051) und Gerhard L. (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. BR 2034 V.H. I 439). Eine weitere Akte von einem Peter H. (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. BR 2034 PL. Ü. I 397) war zum Zeitpunkt der Recherche nicht am Standort. Ich bedanke mich bei Jürgen Müller für den Hinweis auf diese Akten.
[609] Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Rep. 112. Nr. 15450. Ich bedanke mich beim Hauptstaatsarchiv Düsseldorf für die erteilte Genehmigung zur Benutzung der verschiedenen Akten.
[610] Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. BR 2034 V.H. I 1090.
[611] ED-Karteien des Polizeipräsidium Köln (ohne Signatur). Ich bedanke mich beim Polizeipräsidium Köln für eine Kopie dies Karteien und die Genehmigung für den Abdruck des Fotos.
[612] Vgl. *Kölner Gerichts-Zeitung* 09.11.1907, S. 6; *Kölner Gerichts-Zeitung* 19.07.1913, S. 6; *Kölner Gerichts-Zeitung* 24.01.1914, S. 5.
[613] Vgl. *Kölner Gerichts-Zeitung* 06.05.1905, S. [3]; *Kölner Gerichts-Zeitung* 01.06.1912, S. 5.
[614] Vgl. die Angaben im Kapitel über Erpressungen und den »*Inhaber eines hiesigen großen Modewarengeschäftes*«, den »*Sohn eines Großindustriellen*« und den Rechtsanwalt, der der »*Sohn einer sehr reichen Kölner Familie*« war.
[615] Aus zeitgenössischen Quellen ist ersichtlich, dass stets eine höhere Bestrafung gefordert wurde. Eine Bestrafung, die in der Regel auch von Seiten der Schwulenbewegung begrüßt wurde.
[616] *Kölner Gerichts-Zeitung* 09.09.1905, S. 3.
[617] Hirschfeld, 1914. S. 296, 306.
[618] *MB* (1907) November, S. 225.
[619] *Kölner Gerichts-Zeitung* 06.05.1905. S. 3.
[620] *Kölner Gerichts-Zeitung* 02.03.1912. S. 7.
[621] Hirschfeld, 1914. S. 722.
[622] Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 711-736 u.a.
[623] Hirschfeld, 1914. S. 718. Zum Vergleich: Im Jahr 1900 betrug im Deutschen Reich das durchschnittliche jährliche Einkommen in Industrie und Handwerk 843 Mark; Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte.* (3. Bd.) München: Beck, 1995. S. 606. Hirschfeld gibt zudem an, dass sich ein Stricher aus Köln in zehn Jahren 80.000 *Franken* erspart hatte. Dieser Wert kann jedoch nicht umgerechnet werden, da es sich um französische, belgische oder möglicherweise auch um Schweizer Franken handeln könnte.
[624] Der hier verwendete Begriff Bedürfnis*tempel* lehnt sich wohl an den historischen Begriff der *Tempelprostitution* an. Die Prostitution hat sich historisch meistens im Anschluss an religiöse Kulte entwickelt und dementsprechend auch topographisch ihren Ausgangspunkt entweder direkt von den religiösen Verehrungsstätten (Tempelprostitution) genommen oder sich eng an diese angeschlossen. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 730.
[625] *Das Kölner Dirnenunwesen*, [1895]. S. 17. Weitere Quellen dokumentieren, dass diese Toilette ein Schwulentreffpunkt und ein Ausgangsort homosexueller Erpressung war.
[626] *Rheinisch-Westfälische Zeitung* vom 15.04.1909 und dem *Düsseldorfer Generalanzeiger* vom 07.05.1909. Hier zitiert nach dem *JfsZ* 10 (1909/10) S. 265. Da die Urteilsbegründung ausführte, dass sich L. »*aus reiner Gewinnsucht schuldig gemacht*« hat, kann man hier von Prostitution ausgehen. Dies würde auch das hohe Strafmaß erklären.
[627] *Neue Hamburger Zeitung* vom 07.09.1909. Hier zitiert nach dem *JfsZ* 10 (1909/10) S. 285-286.
[628] *Rheinische Zeitung* 14.02.1925, S. 5.

[629] Mauel, Joh. Peter: *Prostitution und Volkserziehung*. Cöln: Kratz, 1912. S. 3-4, 6-8, 34-35.
[630] Vgl. Hirschfeld, 1914, S. 873-898.
[631] *Die Sonne* 1 (1911) Heft 22, S. 1; *Kölner Gerichts-Zeitung* 01.06.1912, S. 5; *Das Kölner Dirnenunwesen*, [1895]. S. 16. S.a. die Bezeichnung »*Blutsauger*« in *Kölner Gerichts-Zeitung* 04.06.1910, S. 3.
[632] *Rheinische Zeitung* 16.07.1909. S. 6. Jens Dobler weist noch auf die weiteren Begriffe wie »*Apachen, Preller, Ballonfahrer*« hin. Vgl. *Schwule, Lesben, Polizei*, 1996. S. 32.
[633] Textidentisch: *Kölner Stadt-Anzeiger* 21.11.1907 (Abendausg.), S. 5; *Kölnische Zeitung* 21.11.1907 (Abendausg.), S. 1. Weitere Quellen dokumentieren, dass diese Toilette ein Schwulentreffpunkt und Ausgangsort männlicher Prostitution war.
[634] *Die Sonne* 4 (1914) Heft 181, S. 4.
[635] *JfsZ* 11 (1910/11) S. 379.
[636] *Stadt-Anzeiger* 19.01.1911 (Abendausg.), S. 10.
[637] *Rheinische Zeitung* 01.02.1902. S. 4.
[638] Vgl. Hergemöller, 1998. S. 400. Lehmstedt, 2002. S. 116, 247, 284.
[639] Er wählte diese Bezeichnung wegen seines Dialektes und nicht wegen seines Wohnortes.
[640] Katte, Max (d.i. Karl F. Jordan): *Aus dem Leben eines Homosexuellen*. In: *JfsZ* 2 (1900) S. 295-323 insbesondere S. 314-322. Zu Pseudonymaufklärung und biographischen Hintergründen vgl. Keilson-Lauritz, 1997 und Hergemöller, 1998. S. 400.
[641] West, Ludwig E.: *Homosexuelle Probleme*. Berlin: Messer, 1903. S. 38-65. hier S. 58-63. Die Autoren hielten Max Katte für seinen bürgerlichen Namen und kürzten ihn ab, um ihn nicht zu dekuvrieren.
[642] Neben der Tatsache, dass auf Widdig die Beschreibung als einen engagierten homosexuellen Arbeiter aus Köln zutrifft, kann als weiteres Indiz angeführt werden, dass Widdig nach eigenem Bericht im Jahre 1903 tatsächlich erpresst wurde. Der Zeitpunkt der Erpressung ist unbekannt, die Verurteilung fand im September statt. Zu Widdig s.a. die weiteren Angaben unter Biographien im gleichen Kapitel. Die Selbstbezeichnung als »*gewöhnlicher Mann*« ist hier nicht im Sinne von *heterosexuell* zu verstehen, da er sich vorher als »*geborener Urning*« bezeichnete, sondern im Sinne von *einfach*.
[643] *Rheinische Zeitung* 19.02.1903, S. 3.
[644] *Das Kölner Dirnenunwesen,* [1895]. S. 16.
[645] *Stadt-Anzeiger* 22.01.1911. Zitiert nach dem *JfsZ* 12 (1911/12) S. 54-56, s.a. S. 53. Der Beitrag wurde unter diesem Datum im *Stadt-Anzeiger* jedoch nicht gefunden. Wegen der Seriosität des WhK ist von einem Druckfehler beim Veröffentlichungsdatum auszugehen.
[646] *Der Eigene* 3 (1899/1900) S. 238. Fast 30 Jahre später wurde daraus teilweise zitiert und ihm von Seiten des *Eigenen* immer noch Recht gegeben. Vgl. *Der Eigene* 12 (1927/28) S. 23-24.
[647] *MB* (1904) Oktober, S. 6.
[648] *Rheinische Zeitung* 01.02.1902. S. 4.
[649] *Rheinische Zeitung* 01.02.1902. S. 4. Als zusätzliche Information wurde noch mitgeteilt: »*Er ist der Bruder eines 1901 viel genannten Afrikareisenden, der seiner Zeit einen afrikanischen Entdeckungsbericht veröffentlichte, einen hohen Orden erhielt und dann erleben mußte, daß seine Reisebeschreibungen Entdeckungen enthielt[*en*], die er vielleicht hat machen wollen.*« Für Hinweise, welche Person sich hinter dieser Umschreibung verbirgt, bin ich dankbar.
[650] Zur Charakterisierung und Einordnung dieser Zeitung s. das Kapitel 3 der CD-ROM.
[651] Ausführliche Hinweise sind nur von den Listen der Berliner Polizei überliefert, wonach es dort nur eine Liste für Schwule und für Erpresser gab. Von 1900 bis 1918 stieg die Zahl der Fotos in diesem Berliner Verbrecheralbum (das ab 1908 offiziell »*Päderasten und Erpresser*« erfasste) von 558 auf 1017 an. *Schwule, Lesben, Polizei*, 1996. S. 33-35, 44.
[652] *Kölner Gerichts-Zeitung* 08.03.1905, S. 5; *MB* (1905) April, S. 7, die sich auf die *Breslauer Morgenzeitung* vom 19.02.1905 stützen.
[653] *Kölner Gerichts-Zeitung* 01.06.1912, S. 5; *Rheinische Zeitung* 29.05.1912, S. 8; *Die Sonne* 2 (1912) Heft 78, S. 2.
[654] *JfsZ* 3 (1901) S. 560; *JfsZ* 5 (1903) S. 1257; *Rheinische Zeitung* 09.01.1901, S. 4.
[655] Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 899-901.
[656] *Die Sonne* 1 (1911) Heft 48, S. 6.
[657] *Rheinische Zeitung* 01.02.1902, S. 4.
[658] Vgl. Hirschfeld, 1914. u.a. S. 902-913.
[659] *Rheinische Zeitung* 17.07.1905, S. 3; 29.08.1905, S. 6; 27.08.1907, S. 1; 24.04.1908, S. 3; *Kölner Gerichts-Zeitung* 21.01.1905, S. 5.
[660] *MB* (1905) Dezember, S. 22. Nach einer erfolglosen Recherche in den Kölner Tageszeitungen muss die Aussage des WhK, dass der Tod in Köln für großes Aufsehen gesorgt hat, skeptisch betrachtet werden. Nach einer Analyse der Kölner Adressbücher hatte Jean D. sein Auskunftsbüro offensichtlich nicht in Köln.
[661] Steinhaußen, 2001. S. 239.
[662] Vgl. *Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser* 56 (1906) S. 222; Hergemöller, 1998. S. 258-259. Nach dem *Gothaischen Genealogischen Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser* wurde Fürstenbergs Tochter am 07.02.1905 – also 8½ Monate nach seinem Tod – geboren, also wohl auf der Hochzeitsreise gezeugt.
[663] Vgl. die Akten über die Entmündigung Schulenburgs, in deren Rahmen ausführlich über den Fall Fürstenberg berichtet wurde: LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54-101 und die Ausführungen in dem Kapitel über Schulenburg in diesem Band. Vgl. auch Linsert, 1931. S. 175; Hergemöller, 1998. S. 645-646 und *Rheinische Zeitung* 23.12.1910, S. 5.
[664] *Rheinische Zeitung* 09.11.1907, S. 5, die sich auf einen nicht datierten Beitrag der Berliner *Zeit am Mittag* stützt.
[665] Vgl. *Kölnische Zeitung* 30.05.1904 (Abendausg.), S. 1; *Stadt-Anzeiger* 31.05.1904 (Morgenausg.), S. 5; *Kölnische Volkszeitung* 30.05.1904 (1. Abendausg.), S. 2.
[666] Brand, 1904. S. 25-27.
[667] *Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins*. 4. Bd.: *Briefwechsel 10. Jan. 1897 bis 8. Mai 1909*. Göttingen (u.a.): Musterschmidt, 1963. S. 411. Der Brief von Harden an Holstein vom 28.11.1907 trägt die Nr. 1012.
[668] *Rheinische Zeitung* 09.11.1907, S. 5. Die *Rheinische Zeitung* zitiert in diesem Beitrag die Berliner *Zeit am Mittag* mit ergänzenden Informationen: Danach hatte sich Schulenburg mit Kaplan Dasbach in Verbindung gesetzt, damit »*dieser die Aktion führe*«. Dasbach habe dann die Ermittlungen angestellt, aufgrund »*deren er seine Mitwirkung versagen zu müssen glaubte*«. Die

genaueren Hintergründe und die Art der Beteiligung von Kaplan Dasbach bleiben unklar. Im Gegensatz zur *Rheinischen Zeitung* nannte *Die Sonne* 1 (1911) Heft 22, S. 1 keine Namen, sondern schrieb nur von dem Freitod eines »*jungen Mannes*«, der »*Angehöriger eines der ältesten Adelsgeschlechter des Rheinlandes*« gewesen sei. Trotz einiger falscher Angaben – der Fall soll sich z.B. ca. 1910 am »*Vorabend seiner Hochzeit*« zugetragen haben – ist hier eindeutig Fürstenberg gemeint.

[669] Hirschfeld, 1914. S. 91.

[670] Der 1840 geborene Antonius Fischer war seit 1888 Domkapitular in Köln und wurde am 19.03.1903 als neuer Kölner Erzbischof ins Amt eingeführt. Vgl. *Köln auf alten Ansichtskarten*, 1995. S. 112.

[671] Brand, 1904. S. 27-29.

[672] Antheaume, [N.N.] / Parrot, [N.N.]: *Un cas d'ínversion sexuelle*. In: *Annales médico-psychologiques.* 1905, S. 459-472. In diesem Aufsatz werden der Familienname und die genaue Herkunft nicht erwähnt und der Vorname »*Julio Maria*« wurde in »*Antonio*« geändert. Die genaueren Umstände des Selbsttötungsversuchs, wie Hinweise auf den Roman *Dédé* und die Stadt Bonn, lassen jedoch keinen Zweifel daran, dass es sich um die gleiche Person handelt. Den Hinweis auf dieses Gutachten erhielt ich freundlicherweise von Jean-Claude Féray, der bereits selbst zu diesem Gutachten publiziert hat. Vgl. Féray, Jean-Claude: *Histoire du mot pédérastie et de ses dérivés en langue française*. Paris: Quintes-Feuilles, 2004. S. 93, 105-108. Zwischen dem Redaktionsschluss für das Buchmanuskript und dieser CD-Rom erhielt ich noch ergänzende Informationen, die sich auf Recherchen in den Archiven Val-de-Marne beziehen. Danach ist aus der noch vorhandenen Akte Malbranches ersichtlich, dass dieser von einem französischen Vater und einer französischen Mutter am 28.09.1886 in Buenos Aires geboren wurde und sich vom 14.02. bis 31.05.1905 in psychiatrischer Behandlung befand. Sofern keine Ausnahmegenehmigung ausgestellt werden kann, unterliegt die vollständige Akte zu Malbranche erst 2036 keinerlei Benutzungsbeschränkungen mehr.

[673] Die Abbildung ist nicht in der deutschen und nicht in der französischen Ausgabe von 1901 enthalten, sondern wurde der französischen Ausgabe von 1903 entnommen.

[674] Antheaume, [N.N.] / Parrot, [N.N.]: *Un cas d'ínversion sexuelle*. In: *Annales médico-psychologiques.* 1905, S. 459-472.

[675] Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurde bei ihm die französische Originalausgabe und nicht die deutsche Übersetzung gefunden. Die deutschsprachige Ausgabe ist eine genaue Übersetzung des Originals. Vgl. Essebac, Achille (d.i. Achille Becasse): *Dédé.* Paris: Ambert, [1903] und Essebac, Achille: *Dédé. Roman*. Leipzig: Spohr, 1902. Andere Ausgaben in französischer Sprache erschienen 1901 und 1906. Einige der Resultate meiner Recherchen fanden bereits Aufnahme in: Stankowski, Martin: *Links und Rechts. Der andere Rheinreiseführer vom Kölner Dom bis zur Loreley*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005. S. 66. Das Gutachten über Malbranche war mir zu dieser Zeit noch nicht bekannt.

[676] Die *Deutsche Reichszeitung* 03.02.1905, S. 2 schrieb: [Der Roman] »*scheint ein schwermütiges Kapitel zu behandeln.*« S.a. die Berichte im *Düsseldorfer Generalanzeiger* 03.02.1905, S. 7 und in der *Kölnischen Zeitung* 03.02.1905 (Mittagsausg.) S. 2.

[677] Hans Blüher berichtete in seiner Autobiographie, dass auf seinem Gymnasium in Steglitz jeder Primaner seinen »*Liebling*« oder »*Eromenos*« gehat habe, der in Anlehnung an diesen Roman *Dédé* genannt worden sei. Vgl. Blüher, 1953. S. 218-219. *Dédé* wurde mit Essebacs anderen Romanen im *JfsZ* 5 (1907) S. 1031-1043 ausführlich rezensiert, und die im Roman befindliche Sterbeszene als Auszug auch im *Eigenen* (1904) S. 159-168 abgedruckt. Von einem Autor des *Eigenen* wurde André Dalio (alias *Dédé*) auch als Pseudonym verwendet, woraus Keilson-Lauritz auf eine Signalfunktion des Romans schließt. Vgl. Keilson-Lauritz, S. 325, 393. Vgl. auch Lehmstedt, 2002. S. 237. Zur Berliner Schwulenkneipe *Dé Dé* in der Weimarer Republik s.a. Moreck, Curt: *Führer durch das lasterhafte Berlin.* Leipzig: Verlag moderner Stadtführer, 1931. S. 146.

[678] *MB* (1905) März, S. 6.

[679] Essebac, Achille: *Dédé. Roman*. Leipzig: Spohr, 1902. S. 112, 113, 123, 129-131, 138-141 bzw. Essebac, Achille: *Dédé.* Paris: Ambert, [1903]. S. 62-63, 66, 69-71, 73-74. Unter der Bonner Adresse Paulstraße 52 schreibt die Romanfigur Dédé seinem Liebhaber Marcel Briefe nach Frankreich und erzählt seinem Freund auch von einem Besuch in Köln.

[680] Antheaume, [N.N.] / Parrot, [N.N.]: *Un cas d'ínversion sexuelle*. In: *Annales médico-psychologiques.* 1905, S. 459-472.

[681] Antheaume, [N.N.] / Parrot, [N.N.]: *Un cas d'ínversion sexuelle*. In: *Annales médico-psychologiques.* 1905, S. 459-472.

[682] *Deutsche Reichszeitung* 03.02.1905, S. 2.

[683] Steinhaußen, 2000. Neben Manns *Doktor Faustus* steht Bertrams *Nietzsche*-Buch im Mittelpunkt seiner Analyse.

[684] Vgl. u.a. *DBE*, 1995–2003 (1. Bd.), S. 488; Jappe, 1969; *Literatur von nebenan*, 1995. S. 49-56; aber vor allem Hergemöller, 1998. S. 121-122; *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 50-51; Steinhaußen, 2000. Conrady, Karl O.: *Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung*. Köln: S-H-Verlag, 1990. S. 10-55 und *LiK 9* (Literatur in Köln). Ernst Bertram. (Hrsg. Uta Biedermann u.a.) Köln: [Zentralbibliothek], 1978. Das Werk von Jappe zeichnet sich durch hervorragende Quellenkenntnis aus. Mit Ausnahme von Hergemöller und Steinhaußen geht kein Werk auf Bertrams Homosexualität ein.

[685] In einem Beitrag über Gustave Flaubert heißt es: »*Ursprünglich scheint ihn auch hier das Un-Weibliche an George Sands Persönlichkeit gefesselt und beschäftigt zu haben. [...] Aber obwohl sich diese beiden Geister im Zwischenbereich der Kunst begegnen, das [*sic!*] zwischen den beiden Geschlechtern liegt, so gewinnt auch diesmal das Menschlich-Mütterliche den entscheidenden Einfluß auf die Form dieses Verhältnisses.*« Vgl. Bertram, Ernst: *Neue Briefsammlungen II. Gustave Flauberts Briefe*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 6 (1911) Heft 6-7, S. 133-168, hier S. 155.

[686] Es heißt dort: »*[...] der Hellenismus in seiner verführerischen Spätgestalt [...] im Schmuck attischer Traditionen und geschmeidig wohltuender Sitten, mit allem Zauber des uns Versagten [...] der schön unbewußt gemeisterten Körperlichkeit; alles was durch die Jahrhunderte hin Zahllose der Unsern umzaubert und ihrem Volkstum entfremdet hat.*« Vgl. Bertram, Ernst: *Wie deuten wir uns*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 10 (1915/16) Heft 1, S. 3-23, hier S. 19.

[687] Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 100.

[688] Vgl. Hergemöller, 1998. S. 312-313.

[689] In Grevens Adressbüchern ist sein Wohnsitz von 1926 bis 1928 mit Wolfgang-Müller-Str. 15, von 1929 bis 1959 mit Wolfgang-Müller-Str. 11 angegeben.

[690] Veröffentlicht in: Conrady, Karl O.: *Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung*. Köln: S-H-Verlag, 1990. S. 14.

[691] Steinhaußen, 2000. S. 18-32.

[692] Zitiert nach Steinhaußen, 2000. S. 19.

[693] Steinhaußen, 2000. S. 62-84; Winston, 1985. S. 371-372. Thomas Manns Briefe an Bertram sind erhalten und veröffentlicht; Bertrams Gegenbriefe sind nicht erhalten.

[694] Bertram, Ernst / Ohmann, F.: *Thomas Mann. Zum Roman ›Königliche Hoheit‹*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 4 (1909) Heft 8, S. 195-220.
[695] Steinhaußen, 2000. S. 67.
[696] Mann, 1979. (1. Bd.), S. 303. Tagebucheintrag vom 17.09.1919.
[697] Mann, 1979. (1. Bd.), S. 5. Tagebucheintrag vom 13.09.1918.
[698] Conrady, Karl O.: *Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung*. Köln: S-H-Verlag, 1990. S. 44, der auch darauf hinweist, dass Katia Mann diese Begegnung in *Meine ungeschriebenen Memoiren*. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1974 auf S. 154 beschreibt.
[699] Vgl. *Wertvolle Bücher, Manuskripte, Autographen, Druckgraphik, Handzeichnungen...* Hrsg. Venator & Hanstein. Köln, [2001]. Für die von Thomas Mann Ernst Bertram gewidmeten Bücher wurde auf dieser Auktion teilweise das Zehnfache des angesetzten Schätzwertes erreicht. Das Widmungsexemplar von *Tod in Venedig* mit einem Schätzwert von 300 DM wurde für 6.400 DM verkauft.
[700] Steinhaußen, 2000. S. 34-62. Die Beziehungen zwischen Bertram und George sind vor allem durch den Briefwechsel zwischen Bertram und Glöckner erschlossen. Es gibt keinen nennenswerten direkten Briefwechsel zwischen George und Bertram. Briefe wechselte Bertram auch mit dem George nahestehenden Gundolf, zu dem er bis 1927 in Kontakt stand.
[701] Bertram, Ernst: *Über Stefan George*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 3 (1908) Heft 2, S. 29-55.
[702] Brief von Schmitt an Bertram vom 18.04.1908. Zitiert nach Steinhaußen, 2000. S. 38.
[703] Steinhaußen, 2000. S. 38.
[704] »*Orpheus*«. In: Bertram, Ernst: *Gedichte*. Leipzig: Insel, 1913. S. 28-31. Bertram beschrieb hier die Liebe zwischen Orpheus und Eurydike. Es ist jedoch anzunehmen, dass Bertram den Text Ovids aus den *Metamorphosen* kannte, in dem Orpheus auch mit Jünglingen verkehrt. Nach Steinhaußen stand Orpheus in einer homosexuellen Tradition und galt im Mittelalter als Urheber und Erfinder der Homosexualität. Dass Bertram als Verfasser der »*Orpheus*«-Sonette (und Saladin Schmitt als »*David*«-Dichter) genannt und in Georges *Blätter für die Kunst* gedruckt wurde und George ihn mit diesen Gedichten in Erinnerung behielt, hat daher einen sinntragenden Hintergrund. Auch Magnus Hirschfeld betonte, dass nach dem Schriftsteller Ovid Orpheus Frauen »*verschmähte und mit Jünglingen verkehrte*.« Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 35-36; Hirschfeld, 1914. S. 654.
[705] Bertram, Ernst: *Nietzsche – Versuch einer Mythologie*. Berlin: Bondi, 1918. Hier abgebildet ist ein Auflage von 1919. Vgl. den Hinweis in: *Der Eigene* 11 (1926) S. 36.
[706] Steinhaußen, 2000. S. 9.
[707] Nach Steinhaußen war der Versuch einer Objektivierung der Geschichte und einer schematischen Behandlung von Themen die herkömmliche universitäre Methoden. Für Schwule, die sich in einer Geschichtstradition nicht repräsentiert fühlten, habe die Bestätigung subjektiver Erfahrungen einen wesentlich höheren Stellenwert gehabt. Genau diese Duldung individueller Sichtweisen zur Geschichte finden sich in Bertrams Betrachtungen wieder. Geschichte war für ihn niemals die »*Rekonstruktion irgendeines Gewesenen*«. Sie war für ihn »*Wertsetzung*, *nicht eine Wirklichkeitsherstellung*«. Indem »*wir es uns verdeutlichen, deuten wir es schon*«. Seine Methodenauffassung hatte er dabei wohl nicht ohne Grund im George-Kreis und auch bei Berthold Litzmann wiederfinden können. Auch Litzmann betonte, dass jeder Forscher seinem Thema die eigenen, für ihn wichtigen Seiten abgewinnen müsse. Steinhaußen, 2000. S. 95-111.
[708] Nach Steinhaußen war die »*Nord-Süd-Polarität*« als literarisches Motiv ein verbreitetes Bewertungsmuster. Im Bereich von Politik und Gesellschaft sei z.B. der Süden mit Massengesellschaft und Konsum gleichgesetzt worden. Homosexuelle hätten mit dem Süden jedoch geistesgeschichtlich die Antike, Toleranz, Schönheitsideal und eine männliche Gesellschaft verbunden. Im Nietzsche-Buch interpretiert Bertram den Süden im letzteren Sinne. Der Süden repräsentiert für ihn eine unerfüllte Sehnsucht. In seinem Kapitel über Venedig verweist Bertram auf die Homosexuellen Platen, Lord Byron und auf Thomas Manns Novelle *Tod in Venedig*. Steinhaußen, 2000. S. 178-183.
[709] Nach Steinhaußen verstand Bertram unter Krankheit nicht eine zeitweilig erlittene physische Einzelerfahrung, sondern eine Bejahung des Leidens und eine Art Martyrium. Dies könne als Versuch gesehen werden, die als krankhaft empfundene eigene Homosexualität in die Schöpfungsordnung zu integrieren. Steinhaußen, 2000. S. 247-248.
[710] Nach Steinhaußen finden sich in Bertrams Nietzsche-Buch Stilisierungen von religiösen und anderen Organisationsformen als homosoziale Gemeinschaften. In »*Ritter, Tod und Teufel*« hat Bertram Nietzsches »*Rittertum*« ein eigenes Kapitel gewidmet. Steinhaußen geht davon aus, dass die homosexuellen Deutungen für das Rittertum – es galt u.a. als rein männliche Gesellschaft, die von Männerliebe und Männerfreundschaft geprägt gewesen sei – vermutlich bekannt waren. Bertram vergleicht Nietzsche mit Leonardo da Vinci und mit Friedrich II., was aufgrund der bekannten Affinität beider Personen zur Homosexualität beziehungsreich wirkt. Zu seinem Bild von Männergesellschaften passt es zudem, dass Frauen in seinem Buch nicht präsent sind. Steinhaußen, 2000. S. 258-260.
[711] Nach Steinhaußen war die Verehrung bedeutender Personen zwar in Literatur und Kunst oft anzutreffen. Meistens wurden dabei Identifikation und Halt gesucht. Nach Steinhaußen hatte sie bei Bertram und im George-Kreis darüber hinaus jedoch – unter Bezugnahme auf Nietzsche – auch die Funktion einer Legitimation von Homosexualität. Bei Nietzsche werde das »*Hohe*« über die »*Masse*« hervorgehoben; nicht das Normale, sondern das Besondere werde von ihm betont. Eine extravagante sexuelle Neigung konnte so im Sinne von Nietzsche als etwas empfunden werden, was aus der Banalität der Masse herausreicht. Homosexuelle wie Ernst Bertram konnten so durch die Schaffung einer anderen Werteordnung das Gefühl haben, von der Natur benachteiligt, aber gleichzeitig erhöht zu sein. Das Gefühl von Benachteiligung wurde so in ein Gefühl von besonderer Weihe umgewandelt. Dass Bertram ein solches Selbstverständnis in Bezug auf seine Homosexualität hatte, geht aus seinen Briefen hervor. Bertram bezog in seinem Nietzsche-Buch dabei Persönlichkeiten wie Friedrich II., Michelangelo und Shakespeare in seine Verehrung ein, die in einer homosexuellen Tradition standen. Steinhaußen, 2000. S. 270-272.
[712] Nach Steinhaußen gab es am Anfang des 20. Jahrhunderts eine Diskussion darüber, dass mit der herkömmlichen Sprache nur sehr bedingt Gefühlswelten ausgedrückt werden könnten. Im Gegensatz zu Heterosexuellen sei dies von Homosexuellen als individuelle und nicht als kollektive Wahrnehmung empfunden worden. Die Auffassung von der Unzulänglichkeit der Sprache habe sich dabei auch speziell auf die Geschlechtsidentität bezogen. Eine Kluft zwischen der eigenen Wirklichkeit und der Wirklichkeit, wie sie in der Sprache einer Gesellschaft ausgedrückt wird, wird jedoch nur der empfinden, dessen eigene Wahrnehmung und Wirklichkeit mit der in der Sprache zum Ausdruck gebrachten Norm nicht übereinstimmen. Bertram reflektierte über dieses Problem und bezog es dabei konkret auf Geschlechterzuweisung und Sexualität. Steinhaußen, 2000. S. 407-422.

[713] Zur Methode der Maskierung von Homosexualität – von Ernst Bertram und Thomas Mann bewusst kultiviert – gehörte nach Steinhaußen auch die Verwendung frei assoziierbarer und mehrdeutiger Begriffe. Bertram verwendete Begriffe wie »*Sterilität*« und »*Unfruchtbarkeit*«, die nach Steinhaußen in vielen Zusammenhängen bedeutungstragend sind und gleichzeitig auf einen geschlechtlichen Zusammenhang verweisen. Daneben finde man bei Bertram aber auch abstraktere Begriffe wie »*Schicksal*«, »*Tragik*«, »*Natur*« und »*Erbe*«, die in einem (homo)sexuellen Zusammenhang zu interpretieren seien. Steinhaußen, 2000. S. 422.
[714] Vgl. *DBE*, 1995–2003. 9. Band. S. 33; *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 202-203; aber vor allem Hergemöller, 1998. S. 634-635; *Saladin Schmitt*, 1964. S. 74-77; Steinhaußen, 2001. S. 32-34.
[715] Brief vom 17.07.1908, zitiert nach Steinhaußen, 2000. S. 33.
[716] Brief vom 01.04.1908, zitiert nach *Saladin Schmitt*, 1964. S. 75.
[717] Steinhaußen, 2000. S. 34.
[718] Es handelt sich dabei um eine handschriftliche Notiz von Berthold Litzmann auf einer vom 20.05.1907 datierten Visitenkarte, auf der Litzmann »*dringend und angelegentlich den Überbringer dieser, Herrn A. Saladin Schmitt, der Direktion des Düsseldorfer Schauspielhauses, [*empfiehlt*] in der festen Überzeugung, daß Dr. Schmitt seiner Begabung, seinen Bestrebungen und seinem Charakter nach eine technisch-dramaturgische Kraft darstellt, und sich im Rahmen des Düsseldorfer Schauspielhauses in guter Hinsicht harmonisch und nützlich einfügen würde. In jeder weiteren Auskunft [...] jederzeit gerne bereit*«. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 1400. Vgl. hierzu auch die Ausführungen im Kapitel 10 über das Schauspielhaus Düsseldorf.
[719] Wilhelm Schmidtbonn empfahl Schmitt dem Schauspielhaus Düsseldorf in einem Brief vom 22.05.1907, obwohl er ihn als Künstler nach eigenen Aussagen nicht kannte. »*Menschlich ist er sicher ein ehrlicher, dichterisch empfindungsvoller und nach dem Höchsten strebender Mensch*«. Er verweist dabei auf seine Veröffentlichung in den *Masken* (vgl. Saladin Schmitt: *Über den Stil in Regie und Dichtung*. In: *Masken* 2 (1906/07) S. 377-384) und auf seine Hebbel-Arbeit. »*Ich kenne ihn von Litzmann, dem er einer der liebsten Schüler ist.*« Schmidtbonn betont, dass Schmitt einem Schauspielhaus angehören will, »*dem er geistig ohnedies angehört.*« Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 1400.
[720] Das Bewerbungsschreiben vom 22.05.1907 ist aus Köln (Sudermannstr. 4). Schmitt berief sich auf Litzmann und Schmidtbonn und bewarb sich mit einem Lebenslauf auf die Stelle als Regisseur. 1905/06 gehörte er zu einem losen Verband von Schauspielschülern des Kölner Stadt-Theaters und beteiligte sich dort an Unterrichtsstunden. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 1400.
[721] In seinem zweiten Brief vom 06.05.1909 an Louise Dumont bewirbt sich der 24-jährige Schmitt als Schauspieler mit der Begründung, dass Rezitationsabende in Köln und Bonn ihn bei dieser Entscheidung ermutigt haben. »*In erster Linie jedoch möchte ich Schauspieler sein*.« Er bittet um Antwort, allerdings nicht an die Bonner Zeitung, auf dessen Briefpapier dieser Brief geschrieben wurde, sondern an die Adresse Alteburger Straße 119 in Köln. Dokument Nr. 1400. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Bei der Bonner Zeitung war Schmitt einen Sommer lang als Feuilleton-Redakteur beschäftigt. Vgl. *Saladin Schmitt*, 1964. S. 94.
[722] *Saladin Schmitt*, 1964. S. 80, 109.
[723] *Saladin Schmitt*, 1964. S. 109.
[724] Schmitt, Saladin: *Über Herman Bang*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft Bonn*. 7 (1912) Heft 9, S. 207-229, hier S. 207-208.
[725] Aus Grevens Adressbüchern sind von 1909 bis 1920 verschiedene Wohnsitze belegt. Während dieser Zeit wohnte er nacheinander in der Alteburger Str. 119, Eifelstr. 54, Kolumbastr. 12 und in der Brüsseler Str. 16. 1920 trug er bereits die Bezeichnung »*Theaterdirektor.*«
[726] Zur Homosexualität von Grillparzer vgl. Hergemöller, 1998. S. 301.
[727] *Rheinische Zeitung* 11.01.1915. S. 2.
[728] In einem Brief von 24.03.1918 schreibt Thomas Mann an Ernst Bertram, dass er die Bewerbung von Saladin Schmitt am Hoftheater in Darmstadt unterstützt hat. Mann, 1987. 1. Band. S. 243.
[729] Zu Ebermayer vgl. Hergemöller, 1998. S. 196f. Die Gründe, warum ein ebenfalls homosexueller Autor zu einer solch kritischen Äußerung gelangte, sind unklar.
[730] Ebermayer, Erich: ›*...und morgen die ganze Welt*‹. *Erinnerungen an Deutschlands dunkle Zeit*. Bayreuth: Hestia, 1966. S. 108.
[731] Zu Stefan George und dem George-Kreis vgl. *Männerbünde – Männerbande,* 1990. S. 94-97; Nyssen, Leo: *Wissenschaft und Dichtung*. In: *Saladin Schmitt. Blätter der Erinnerung.* Hrsg. Stadt Bochum. Bochum, 1964. S. 167-182 und Winston, 1985. S. 367-370; aber vor allem Hergemöller, 1998. S. 272-274; *Saladin Schmitt*, 1964 und Steinhaußen, 2001. S. 42-58. Es sei hier auch darauf verwiesen, dass sich die erhaltenen Gedichte von Saladin Schmitt zum größten Teil im Nachlass von Stefan George finden, der einige von ihnen in den *Blättern für die Kunst* veröffentlichte – ohne Verfassernamen, wie es in dieser Zeitschrift seit 1908 generell gehandhabt wurde. Es ist anzunehmen, dass Georges Gedicht über die »*Koelnische Madonna*« in seinem Werk *Der siebente Ring* auf einen Besuch Georges in Köln zurückzuführen ist.
[732] Hirschfeld, 1914. S. 1022-1023. Vgl. auch die George-Rezeption im *JfsZ* und im *Eigenen* nach *Prolegomena*, 2004 und Keilson-Lauritz, 1997.
[733] Keilson-Lauritz, Marita: *Von der Liebe, die Freundschaft heißt. Zur Homoerotik im Werk Stefan Georges.* Berlin: rosa Winkel, 1987.
[734] In seinem Brief vom 12.06.1905 ist als Bonner Adresse Bachstraße 28 genannt. In seinem Brief vom 12.02.1909 ist die Kölner Adresse Alteburger Straße 119 und in seinem Brief vom 14.08.1910 die Kölner Adresse Eifelstraße 54 genannt.
[735] Sein Vater und Georges Mutter hatten den gleichen Urgroßvater. *Saladin Schmitt*, 1964. S. 71.
[736] *Saladin Schmitt*, 1964. S. 71.
[737] Zitiert nach *Saladin Schmitt*, 1964. S. 73.
[738] Brief vom 14.08.1910. In: *Saladin Schmitt*, 1964. S. 70.
[739] *Saladin Schmitt*, 1964. S. 90, 102.
[740] Ärztliche Gutachten waren Voraussetzung und Grundlage eines solchen Schreibens. Auch wenn keine Zahlenangaben vorliegen, scheint die Praxis der *Transvestitenscheine* sehr verbreitet gewesen zu sein. Der erste *Transvestitenschein* wurde in Berlin 1908/09 ausgestellt. Auch jenseits der preußischen Metropolen fanden die Bescheinigungen in der zweiten Hälfte der 20er Jahre Verbreitung.

Sofern ein befürwortendes Gutachten vorlag, scheint es in der Weimarer Republik kaum Schwierigkeiten bei der Ausstellung gegeben zu haben. Vgl. Herrn, 2005. S 134-142.

[741] Den Hinweis auf die Akte über Buttgereit im Landesarchiv Berlin mit der Signatur LA A Rep. 341-04 Nr. 1087 verdanke ich Rainer Herrn von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin, bei dem ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke. Er behandelt den Fall Buttgereit in seinem Buch: Herrn, 2005 auf den S. 128-131 und veröffentlicht dort auch Buttgereits *Transvestiten-Reisepass*.

[742] Landesarchiv Berlin LA A Rep. 341-04 Nr. 1087. Blatt 6, 7-13.

[743] Weil sich der so genannte *Transvestitenschein* in Buttgereits persönlichem Besitz befand, ist er nicht als Teil der Akten überliefert. Er wird jedoch ähnlich wie der *Transvestiten-Reisepass* ausgesehen haben. Dieser mit einem Lichtbild und einigen persönlichen Angaben versehene Ausweis trägt auf der Rückseite den handschriftlichen Vermerk: »*Bertha Buttgereit, der Inhaberin des Ausweises ist das Tragen von Herrenkleidung nicht untersagt, P.[*olizei*] Pr.[*äsident*] Cöln III=7480 v. 26.08.1912*«. Die Vorderseite des *Transvestiten-Reisepasses* ist in Herrn, 2005 auf S. 130 abgebildet. Das Original befindet sich im Landesarchiv Berlin, LA A Rep. 341-04 Nr. 1087. Blatt 16.

[744] In Grevens Adressbüchern von Köln – in denen keine Untermieter verzeichnet sind – wird Buttgereit ab 1920 geführt.

[745] Für Transvestiten, die ihren Vornamen ändern lassen wollten, bot sich erst in der Weimarer Republik eine befriedigende Lösung an. Seit dem 03.11.1919 gab es eine Neuregelung für die Änderung des Familiennamens im Zuständigkeitsbereich der Amtsgerichte, die sich jedoch nicht auf die Änderung des Vornamens bezog. Das änderte sich im Nachhinein durch eine Verfügung des preußischen Justizministers vom 21.04.1920, womit die Amtsgerichte auch zur Änderung des Vornamens ermächtigt wurden. Seit dieser Zeit setzte sich der dem WhK nahestehende Rechtsanwalt Walther Niemann für Namensänderungen von Transvestiten ein. Weil sich das Amtsgericht trotz dieser Anweisung für nicht zuständig erklärte, nahm Niemann Rücksprache mit dem Justizministerium und erfuhr, dass dieses bei Transvestiten selbst im Einzelfall entscheiden wollte. Im Unterschied zu den Transvestitenscheinen wollte das Justizministerium eine Vornamensänderung nicht von einem ärztlichen Gutachten abhängig machen, auch wenn seiner Entscheidungspraxis erkennbar Hirschfelds Argumente zugrunde lagen. Zunächst wurden die Personen nur ermächtigt einen geschlechtsunspezifischen Vornamen wie z.B. Alex zu tragen, und erst später wurde diese Regelung auch auf eindeutig weibliche oder männliche Namen erweitert. Über die Anzahl liegen keine verlässlichen Angaben vor. Nach Herrn dürfte es sich um eine überschaubare Anzahl gehandelt haben. Hirschfeld berichtet 1924 von einer »*grössere*[n] *Reihe*«. Vgl. Herrn, 2005. S. 126-134.

[746] Der Psychiater und Nervenarzt Ernst Burchard (1876–1920) publizierte in den Homosexuellenzeitschriften *Der Eigene* und *JfsZ* und gehörte damit zu den nicht wenigen Ärzten, die auch literarisch tätig wurden. Im WhK war er Obmann und hielt dort im Juni 1904 einen Vortrag über den preußischen König Friedrich II.

[747] Landesarchiv Berlin LA A Rep. 341-04 Nr. 1087. Blatt 22.

[748] Landesarchiv Berlin LA A Rep. 341-04 Nr. 1087. Blatt 7-13.

[749] Landesarchiv Berlin LA A Rep. 341-04 Nr. 1087. Blatt 26.

[750] Zu Anwalt Walther Niemann vgl. Herrn, 2005. S. 127ff.

[751] *Geschlechtskunde*, 1930. (4. Bd.) S. 593 (Abb. 883, 884). Das hier abgedruckte Foto von Buttgereit in Männerkleidung ist auch in den Akten des Landesarchivs Berlin auf Blatt 3 vorhanden und belegt somit, dass es sich um dieselbe Person handelt.

[752] In den Telefonbüchern der Deutschen Bundespost wird Buttgereit bis 1983/84 geführt.

[753] Leidinger, Christiane: *Johanna Elberskirchen und ihre Rüdersdorfer Zeit 1920–1943. Eine erste Skizze*. In: *Forum Homosexualität und Literatur* (2001) Heft 39, S. 79-106; Leidinger, Christiane: *Eine Urne im Pferdestall oder: die Geschichte einer geschützten Grabstätte und zweier Grabtafeln für Johanna Elberskirchen (1864–1943) und Hildegard Moniac (1891–1967).* In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* (2003) Heft 35/36, S. 51-57; Leidinger, Christiane: *Werkbibliographie Johanna Elberskirchen – mit Nachweisangaben, Rezensionshinweisen und Suchliste*. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* (2003) Heft 35/36, S. 58-62; Norbert Oellers: *Die Bonner Schriftstellerin Johanna Elberskirchen – von der Zeit verschluckt*? In: *Bonner Geschichtsblätter. Jahrbuch des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins* 42 (1992) S. 527-544.

[754] Es heißt dort: »*Dir Anna Aebi-Eysoldt die Du leiden mußtest, wie wenige Menschen leiden müssen – leiden unter der Erbärmlichkeit und Niedrigkeit aller Art von Schädlingen – geknickt in der Blüte deines Lebens – gefesselt an das Lager des Siechtums, bis der Tod Dein edles Antlitz küßt – Dir sei gewidmet dieses Buch der Fürsprache und des Protestes, Dir, dem hohen, reinen Geistes-Menschen! Dir zur Ehre! Deinen Peinigern zur Schmach! Deinen Leib haben sie zerbrochen, aber Deine Seele, Deine hohe, reine Seele mußten sie Dir lassen. Bonn, den 2. März 1904. Johanna Elberskirchen*«. Nach einem freundlichen Hinweis von Christiane Leidinger war Anna Maria Eysoldt chronisch krank. Sie wie auch Johanna Elberskirchen machten den Ehepartner dafür verantwortlich.

[755] *Bonner Generalanzeiger* 22.03.1913. In der Todesanzeige wird anstelle üblicher christlicher Redewendungen die Formulierung »*Jenseits von Gut und Böse*« verwendet. Dabei handelt es sich um ein berühmtes Nietzsche-Zitat, das hier offensichtlich benutzt wurde, um ein nicht-christliches Menschenbild zum Ausdruck zu bringen. Vermutlich hatten die Verfasserinnen der Anzeige dabei Nietzsches Kritik am Christentum im Blick. Die Nietzsche-Rezeption wie auch die Suche nach nicht-christlichen Lebensphilosophien waren sowohl in der Lebensreform- als auch in der Sexualreform-Bewegung, sowie im radikalen Flügel der Frauenbewegung, etwas bei Helene Stöcker, sehr verbreitet. Die Anzeige sagt somit vermutlich einiges über die Gesinnung der Verfasserinnen und vermutlich auch der Verstorbenen aus. Für diese Hinweise danke ich Jakob Michelsen.

[756] Elberskirchen, Johanna: *Die Liebe des dritten Geschlechts. Homosexualität, eine bisexuelle Varietät[,] keine Entartung – keine Schuld*. Leipzig: Spohr, 1904. Teilnachdruck in der Lesbenzeitschrift *Die Freundin* 5 (1929) Heft 2, S. 2; Heft 3, S. 2; Heft 4, S. 2. Zitiert wurden die Seiten 5-6, 7-9, 18-19, 37-38. Teilnachdruck in *Ariadne* (1996) Heft 29, S. 30-31.

[757] *MB* (1904) Juli, S. [5].

[758] *JfsZ* 7 (1905) S. 695. S.a. die Erwähnung bei Wilhelm Hammer in seinem Werk *Die geschlechtliche Eigenart der gesunden Frau*. Vgl. hierzu *JfsZ* 8 (1906) S. 759.

[759] Lehmstedt, 2002. S. 121.

[760] Elberskirchen, Johanna: *Was hat der Mann aus Weib, Kind und sich gemacht. Revolution und Erlösung des Weibes. Eine Abrechnung mit dem Mann – ein Wegweiser in die Zukunft*. [Leipzig:] Magazin-Verlag (Spamersche Buchdruckerei), [1904]. Nachdruck der Textstellen mit lesbischer Thematik in: Kokula, 1981. S. 212-217.

[761] Elberskirchen, Johanna: *Was hat der Mann aus Weib, Kind und sich gemacht*, [1904]. Zitiert nach Kokula, 1981. S. 212-217, hier S. 215f.

[762] Elberskirchen, Johanna: *Die Sexualempfindung bei Weib und Mann* (2. Auflage). Leipzig: Magazin-Verlag, 1903.

[763] *JfsZ* 6 (1904) S. 590-591.
[764] Elberskirchen, Johanna: *Feminismus und Wissenschaft*. Leipzig: Magazin-Verlag, 1903.
[765] Elberskirchen, Johanna: *Die Mutter als Kinderärztin*. München: Seitz & Schauer, 1907. Vgl. *MB* (1907) Juli, S. 138.
[766] Elberskirchen, Johanna: *Das Geschlechtsleben des Weibes*. In: *Mann und Weib. Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart*. (4 Bd.). Stuttgart (u.a.): Union Deutsche Verlagsgesellschaft, [1908]. 1. Bd. *Der Mann. Das Weib*. S. 187-230, hier S. 209.
[767] Vgl. *JfsZ* 14 (1914) S. 377 und 20 (1920) S. 178-179.
[768] Siehe www.johanna.elberskirchen.de.
[769] Leidinger, Christiane: *Eine Urne im Pferdestall oder: die Geschichte einer geschützten Grabstätte und zweier Grabtafeln für Johanna Elberskirchen (1864–1943) und Hildegard Moniac (1891–1967)*. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* (2003) Heft 35/36, S. 51-57.
[770] Mit dem Text: *Geburtshaus von Johanna Elberskirchen (1864–1943) Schriftstellerin und Sozialdemokratin Aktivistin für die Rechte von Frauen und Homosexuellen*.
[771] Hergemöller, 1998. S. 272; Hirschfeld, 1986. S. 93, 95-97, 101.
[772] *Kölnische Zeitung* 30.06.1902.
[773] Zur Homosexualität des sozialdemokratischen Politikers von Schweitzers vgl. Hergemöller, 1998. S. 655-656.
[774] Hirschfeld, 1986. S. 96; *JfsZ* 8 (1906) S. 891.
[775] *Selbstbewusstsein*, 2004. S. 47-48.
[776] Olfers, Marie von: *Georg Prinz von Preußen + Nachruf*. In: *Hohenzollern-Jahrbuch* VI, 1902, S. I-IV (Anhang), hier S. III. Zitiert nach Hergemöller, 1998. S. 272.
[777] Zur Homosexualität von Hülsen-Häseler vgl. Hergemöller, 1998. S. 378-379.
[778] Hirschfeld, 1914. S. 663.
[779] Hirschfeld, 1986. S. 93, 97. Hirschfeld schreibt hier, dass erst auf »*unmittelbare Veranlassung*« von Prinz Georg von Preußen Ernst von Wildenbruch die Petition unterschrieb und dass unter den zahlreichen talentierten Männern, denen Prinz Georg die Wege ebnete, an erster Stelle sicherlich Ernst von Wildenbruch stand, den er gewißermassen als Dichter entdeckte. Prinz Georg von Preußen sorgte dafür, dass erstmalig ein Stück von Wildenbruch auf die Bühne kam, und zwar im Berliner Nationaltheater. Siehe hierzu auch *Selbstbewusstsein*, 2004. S. 47-48.
[780] *JfsZ* 5 (1903) S. 1301.
[781] Der Butterhändler Julius Engel (s. Hirschfeld, 1914. S. 888; Hergemöller, 1998. S. 204; Hirschfeld, 1986. S. 38-39); der Kaufmann Lehmann (Hirschfeld, 1914. S. 888; Hergemöller, 1998. S. 204; Hirschfeld, 1986. S. 38-39); Bernstein (Hirschfeld, 1914. S. 888, Landeshauptarchiv Koblenz (LHA K): Bestand 584,2; Nr. 495, Blatt 138); der Militärinvalide Röse (Hirschfeld, 1914. S. 888; vermutlich auch LHA K Bestand 584,2; Nr. 495, Blatt 139, obwohl Tresckow hier den Namen als »*Röslers*« angibt) und der französische Kammerdiener Gaudin (Hirschfeld, 1914. S. 888-889).
[782] Der Text basiert größtenteils auf den noch erhaltenen und mehrere tausend Blätter bzw. 17 Ordner umfassenden Gerichtsakten: LHA K Bestand 584,2; Nr. 490-506. Den ausführlichen Bericht von Hirschfeld und sein Gutachten findet man in: *JfsZ* 11 (1910/11) S. 142-157. Vgl. auch *Schwule, Lesben, Polizei*, 1996. S. 48-49. Die knappe Erwähnung in: Hergemöller, 1998. S. 495 basiert nur auf Tresckow, 1922. S. 121-122.
[783] *JfsZ* 11 (1910/11) S. 142-157, hier S. 145.
[784] Unter LHA K Bestand 584,2; Nr. 490, Blatt 43 befindet sich ein Umschlag mit einer Fahrkarte und dem Vermerk »*Watte entnommen*«. Die Watte wurde im Rahmen der Ermittlungen auf Spermaspuren untersucht. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 490, Blatt 86. Von der Verteidigung wurde die Watte als »*sicheres Kennzeichen* für *enormen unsittlichen Verkehr mit Männern*« interpretiert. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 503, Blatt 60. Das Gericht dagegen ging davon aus, dass Mattonet die Watte auch aus Gründen der Reinlichkeit unter seiner Vorhaut getragen haben könne. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 33.
[785] Seine Vorfahren stammten aus Frankreich und kamen durch Heirat nach St. Vith. Hier waren sie als Mühlenbesitzer und Kaufleute im Getreide- und Mehlhandel sehr erfolgreich. Der Vater von Friedrich Ferdinand Mattonet war Mitglied des Kreisrates und erwarb große Flächen Ödland, die dann aufgeforstet wurden. Die Familie hatte ihren eigenen Privatförster.
[786] Auskunft von Ernst Niederkorn vom Geschichtsverein in St. Vith. Ich bedanke mich hiermit bei Herrn Niederkorn für seine Hilfe.
[787] Edgar Mattonet wurde vor Gericht als 23-jähriger katholischer Kaufmann aus Köln vorgestellt. LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 124-129.
[788] Auskunft von Ernst Niederkorn vom Geschichtsverein in St. Vith.
[789] LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 70.
[790] *Rad-Welt* 21.10.1908, S. 2.
[791] *JfsZ* 11 (1910/11) S. 153-154.
[792] LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 76-77.
[793] LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 12.
[794] LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 80-81, 83.
[795] Seine Äußerungen befinden sich u.a. im LHA K Bestand 584,2; Nr. 495, Blatt 135-139; 584,2; Nr. 497, Blatt 73-78, 84-88 und 584,2; Nr. 502, Blatt 68-90. Das längere Zitat stammt aus Nr. 497, Blatt 78.
[796] LHA K Bestand 584,2; Nr. 497, Blatt 59.
[797] LHA K Bestand 584,2; Nr. 493, Blatt 33; s.a. LHA K Bestand 584,2; Nr. 495, Blatt 31 und *Kölnische Zeitung* 20.10.1910.
[798] LHA K Bestand 584,2; Nr. 503, Blatt 100-101 und Nr. 504, Blatt 145-201.
[799] LHA K Bestand 584,2; Nr. 498, Blatt 47-49. Siehe hierzu auch Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 140 mit der Entscheidung des Reichsgerichts vom 01.10.1909, das Urteil vom 10.07.1909 aufzuheben und zur Vorinstanz zurückzuverweisen.
[800] LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 106/107.
[801] LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 182.
[802] LHA K Bestand 584,2; Nr. 500, Blatt 29.
[803] LHA K Bestand 584,2; Nr. 492, Blatt 39-42. Hier wird ein Kontakt Mattonets zu einem F. Raedler aus der Lindenstraße 32 in Köln erwähnt, auf den an einer anderen Stelle der Akten noch einmal eingegangen wird. Vgl. Bestand 584,2; Nr. 493, Blatt 13-14.
[804] LHA K Bestand 584,2; Nr. 499, Blatt 94.

[805] *JfsZ* 10 (1909/10) S. 311-312; LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 6.
[806] LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 73. Diese Aussage machte er vermutlich aufgrund der Zeugenvernehmung von Walter Roos, der ebenfalls diese Angaben machte. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 500, Blatt 29. Siehe hierzu auch den Fragenkatalog für Walter Roos mit folgenden Fragen: »*Do you know that Breuer had homosexual intercourse with several Persons, for instance with Mr. Mattonet and with an engineer of the smelting house ›Rote Erde‹ ?* [sic!*] Did Breuer receive from this latter gentleman 300 M [...] per month? and* [sic!*] later 12000-15000 M [...] as hush-money on condition that he would go to Belgium and get married there? In Belgium Breuer is said to have made the acquaintance of and had sexual intercourse with Mr. Mattonet.*« Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 182. Die Aussage wurde nicht beschafft, »*weil die Aussagen des Roos als eines schlecht beleumundeten Mannes nicht ins Gewicht fallen können*.« Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 10.
[807] LHA K Bestand 584,2; Nr. 495, Blatt 139.
[808] Schrittmacher waren Motorradfahrer, die bei Steherrennen vor Radrennfahrern herfuhren, um ein Tempo vorzugeben und um einen Windschatten zu bilden.
[809] LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 86. S.a. Nr. 498, Blatt 15.
[810] LHA K Bestand 584,2; Nr. 498, Blatt 59. Umschlag u.a. mit einem achtseitigen Gerichtsurteil des Landgerichts in Köln vom 15.06.1908 Junggeburth gegen Breuer.
[811] LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 27.
[812] *Stadt-Anzeiger* 10.07.1909 (Morgenausg.), S 6.
[813] LHA K Bestand 584,2; Nr. 493, Blatt 13-14; s.a. Nr. 495, Blatt 24, 26; Nr. 496, Blatt 18, 22 und Nr. 498, Blatt 52.
[814] LHA K Bestand 584,2; Nr. 503, Blatt 60; s.a. Nr. 505, Blatt 110-114, 127.
[815] LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 30, 33. Siehe hierzu auch den »*Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens*« vom 10.04.1911 unter LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 110-114 mit nachträglichen Zeugenaussagen über Mattonets Homosexualität.
[816] *JfsZ* 11 (1910/11) S. 142-157.
[817] LHA K Bestand 584,2; Nr. 498, Blatt 35.
[818] LHA K Bestand 584,2; Nr. 501, Blatt 85-87. In einem Brief vom 11.10.1910 schrieb Emil Witte, dass »*gegen diesen sonderbaren gerichtlichen Sachverständigen z. Zt. ein ehrengerichtliches Verfahren vor der Ärztekammer der Provinz Brandenburg anhängig ist*.« Dem Schreiben lag die gegen Hirschfeld gerichtete Broschüre *Harden-Hirschfeld* bei. Sie ist an keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek verzeichnet. Auf weitere gegen Homosexuelle bezogene Aktivitäten von Emil Witte wurde bereits in dem Kapitel über die Lebensreformbewegung eingegangen. Vgl. auch Wittes antisemitische und homophobe Hetzschrift Witte, 1914. Sie ist zwar an keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek nachgewiesen, im CSG jedoch im Original vorhanden. Vgl. auch die weiteren Äußerungen des WhK über Emil Witte in: *JfsZ* 13 (1912/13) S. 251-253, 379-381.
[819] Spätestens ab 1896 war in Berlin das Homosexuellendezernat in die Kriminalinspektion B eingebunden, die für die Verfolgung gewerbsmäßiger Verbrecher zuständig war. Innerhalb dieser Inspektion gab es auch ein Erpresserdezernat, das bei Erpressungen auf sexueller Grundlage ermittelte. Diese Verbindung zwischen Erpresser- und Homosexuellendezernat in einer Inspektion bot sich angesichts der hohen Erpressungsraten von Homosexuellen an. Nach Hirschfeld hieß dieses Dezernat allgemein »*Päderasten-abteilung*«. Vgl. *Schwule, Lesben, Polizei*, 1996. S. 29-30.
[820] Hans von Tresckow (1866–1934) hatte im Januar 1889 seine Ausbildung bei der Berliner Polizei begonnen und kam 1892 zur Kriminalpolizei. Im Jahre 1900 übernahm er das Homosexuellendezernat und leitete es vermutlich fast 20 Jahre. Im Dezember 1919 trat er auf eigenen Wunsch in den Ruhestand. 1922 veröffentlichte Hans von Tresckow seine für homosexuelle Geschichtsforschung wichtigen Erinnerungen aus dem Polizeidienst unter dem Titel *Von Fürsten und anderen Sterblichen*. 1934 starb er in Rinteln.Vgl. *Schwule, Lesben, Polizei*, 1996. S. 40-50.
[821] Karl von Tresckow (1875–??) lebte einige Zeit lang im Rheinland, u.a. in Düsseldorf, wo er als Schreibmaschinenhändler tätig war. 1905 trat er in die Berliner Polizei ein und wurde 1907 als Kriminalkommissar angestellt. Von 1909 bis 1911 war Karl von Tresckow in der Kriminalabteilung B. I. (gewerbsmäßiger Diebstahl) tätig. 1911 kündigte er bei der Polizei, um seiner Entlassung zuvorzukommen. Die Gründe waren unterschiedlich. Es ging u.a. darum, dass er hoch verschuldet war und zum Offenbarungseid aufgefordert wurde. Diesem entzog er sich durch Flucht und wurde per Haftbefehl gesucht. Später eröffnete er in Berlin ein Detektivbüro. Angaben nach freundlicher Mitteilung von Jens Dobler. Einige Angaben über Karl von Tresckow sind auch durch Hans von Tresckow in seinen Memoiren überliefert. Vgl. Tresckow, 1922. S. 87. Die Karl von Tresckow zugeordneten Dokumente in den Akten sind ohne Vornamen mit »*Tresckow II*« unterschrieben. Nach freundlicher Mitteilung von Jens Dobler war »*Tresckow II*« von 1907–1911 die offizielle Bezeichnung von Karl von Tresckow, während Hans von Tresckow während dieser Zeit die Bezeichnung »*Tresckow I*« führte. Sein Aufgabenfeld innerhalb der Berliner Polizei von 1907 bis 1909 ist nicht überliefert, wird jedoch, wie die hier referierten Dokumente nahelegen, innerhalb des Homosexuellendezernates gelegen haben.
[822] Dr. Heinrich Kopp (1871–1941) wurde in Düren geboren und besuchte das Gymnasium in Koblenz. Nach einer Buchhändlerlehre arbeitete er als Schauspieler und studierte u.a. in Bonn. 1904 übernahm er die stellvertretende Leitung der Zentralpolizeidienststelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels, deren Leiter seit 1903 Hans von Tresckow gewesen war. Ab 1905 arbeitete Kopp in der Kriminalinspektion B. II. und wurde Hans von Tresckows engster Mitarbeiter. Er war, wie auch Hans von Tresckow, an den Ermittlungen in den großen homosexuellen Skandalaffären der Kaiserzeit beteiligt und kam bei der Lösung von mehreren wichtigen Erpressungsfällen positiv in die Schlagzeilen. Kopp trat die Nachfolge von Tresckow vermutlich 1910 an. Er setzte sich unmissverständlich und aktiv für die Abschaffung des § 175 ein. Aus mehreren Vorträgen zur Homosexualität von ihm sind längere Passagen erhalten geblieben. Kopp wurde 1902 Ehrenmitglied des WhK. Im Mai 1930 wurde Kopp nach Düsseldorf entsandt, um bei den Ermittlungen gegen den Serienmörder Peter Kürten und den anschließenden Vernehmungen zu helfen, und auch bei den Vernehmungen des Massenmörders Fritz Haarmann im Juli 1924 in Hannover war Kopp beteiligt. Mitte 1929 wurde er zum Oberregierungsrat ernannt. 1933 wurde Kopp als »*republiktreu*« eingestuft und sofort aus dem Polizeidienst entlassen. 1941 starb er in einem Berliner Krankenhaus. Vgl. Dobler, Jens: *Dr. Heinrich Kopp (1871–1941).* In: *Archiv für Polizeigeschichte* 11 (2000) Heft 30, S. 2-7; *Schwule, Lesben, Polizei*, 1996. S. 50-56.
[823] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 47.
[824] LHA K Bestand 584,2; Nr. 502, Blatt 82. Tresckow wurde bescheinigt, dass er in diesem Fall großen Eifer gezeigt habe und erfolgreich tätig gewesen sei. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 76.
[825] Seine Äußerungen befinden sich im LHA K Bestand 584,2; Nr. 496, Blatt 276.
[826] *JfsZ* 11 (1910/11) S. 156. Das dort erwähnte Gutachten wurde in den Gerichtsakten nicht gefunden.

[827] Sello, Erich: *Die Irrtümer der Strafjustiz und ihre Ursachen*. (1. Bd: *Todesstrafe und lebenslängliches Zuchthaus in richterlichen Fehlsprüchen neuerer Zeit*). Berlin: Decker, 1911. S. 483-498.
[828] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 42-44. Ähnlich auch die Äußerung von der Strafanstalt in Celle, wonach es sich bei Breuer um einen *vollständig gebesserten Menschen* handele. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 173.
[829] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 56; *JfsZ* 11 (1910/11) S. 384.
[830] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 47.
[831] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 67.
[832] *JfsZ* 11 (1910/11) S. 384-385.
[833] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 120.
[834] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 178: Entscheidung des Justizministers vom 04.08.1919 aufgrund § 3 Abs. 2 der *Verordnung über die Gewährung von Straffreiheit und Strafmilderung* (Amnestiegesetz) vom 03.12.1918.
[835] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 183.
[836] Tresckow, Hans von: *Erpressungen auf sexueller Grundlage*. In: *Zur Reform des Sexualstrafrechts*. Hrsg. Magnus Hirschfeld. S. 185. Zitiert nach: *Schwule, Lesben, Polizei*, 1996. S. 48.
[837] LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, lose Blätter vor der S. 1.
[838] *JfsZ* 11 (1910/11), S. 142-157.
[839] *Rheinische Zeitung* 19.10.1908. S. 3.
[840] *Rheinische Zeitung* 16.07.1909, S. 6.
[841] *Rheinische Zeitung* 21.07.1909, S. 6. Über die Darstellung des Todesurteils gegen Breuer als Justizirrtum s.a.: Sello, Erich: *Die Irrtümer der Strafjustiz und ihre Ursachen* (1. Bd.: *Todesstrafe und lebenslängliches Zuchthaus in richterlichen Fehlsprüchen neuerer Zeit*). Berlin: Decker, 1911. S. 483-498.
[842] *Rheinische Zeitung* 16.07.1909, S. 6. Die Redaktion wunderte sich, dass einige Rennfahrer selbst dann noch mit Breuer in Kontakt blieben, als klar war, dass er sein Geld als Schweige- bzw. Erpressergeld erhalte. »*Diese Tatsachen kennzeichnen gewisse Kreise der Sportwelt*«. Im Gegenzug dazu gab sich eine Rennfahrerzeitschrift Mühe, sich von Breuer als Radrennfahrer zu distanzieren. LHA K Bestand 584,2; Nr. 491, Blatt 42 mit einem Zeitungsartikel aus der *Rad-Welt* 21.10.1908, S. 2. Dort heißt es: »*Wir hätten uns mit der Sache vielleicht überhaupt nicht beschäftigt, wenn wir uns nicht verpflichtet fühlten, die deutschen Rennfahrer von dem Verdachte zu reinigen, dass sich unter ihnen Mörder und Erpresser befänden. So gewiss Breuer ein Erpresser schlimmster Sorte war, so gewiss war er niemals Rennfahrer. Er benutzte die Bezeichnung ›Rennfahrer‹ nur, um einen Beruf nachzuweisen.*«
[843] *Kölnische Zeitung* 06.07.1909 (2. Morgenausg.), S. 2; 13.10.1910 (1. Morgenausg.), S. 2; 14.10.1910 (1. Morgenausg.), S. 2. Es gab Gerüchte, dass die Verteidigung in diesem Prozess von Homosexuellen-Aktivisten mehrere tausend Mark erhalten habe, vgl. *Kölnische Zeitung* 25.10.1910 (1. Morgenausg.), S. 2.
[844] *Kölnische Volkszeitung* 06.07.1909 (Mittagsausg.), S. 2.
[845] LHA K Bestand 584,2; Nr. 504, Blatt 7, 122-141. Sie beziehen sich dabei auf die Ausgaben des *Kladderadatsch* vom 07.11.1910; 14.11.1910 und 22.11.1910. Der *Kladderadatsch* ist für diesen Zeitraum als Volltextversion online abrufbar. Dadurch ist belegbar, dass der *Kladderadatsch* in diesem Jahr nur am 6., 13. und 21.11.1910 erschien und somit ein Übertragungsfehler vorliegt.
[846] *Kölnische Zeitung* 09.01.1909 (2. Morgenausg.), S. 4.
[847] *Stadt-Anzeiger* 23.10.1910 (Morgenausg.), S. 11.
[848] *Extrapost* (1911/12) S. 56-57 (über *Kölnische Zeitung* vom 10.06.1911), S. 60 (über *Berliner Tageblatt* vom 19.06.1911), S. 77 (über *Berliner Tageblatt* vom 28. 07.1911) und S. 29-30 (*Landeszeitung*, Neustrelitz, vom 17.05.1911).
[849] *Das Freundschaftsblatt* 3 (1925) Heft 13, S. 1; *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 44, S. 2; *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 49, S. 6; *Blätter für Menschenrecht* 6 (1928) Heft 10, S. 6.
[850] *Weder Recht noch Gnade*. In: *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 8, S. 2 ohne konkreten Bezug auf Breuer.
[851] Die Deutsche Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen bat um die Überlassung des Schädels. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 499, Blatt 166. Im Jahre 1928 fragte Mattonets Sohn Fritz Mattonet nach dem Verbleib der Schädeldecke, um sie nachträglich beizusetzen. Vgl. LHA K Bestand 584,2; Nr. 505, Blatt 201.
[852] Auf der ca. 5,5 x 5 Meter großen Grabstätte befindet sich ein fast 3 Meter hohes Grabmal aus Marmor.
[853] Auskunft vom Standesamt St. Vith in Belgien.
[854] Auskunft von Herrn Niederkorn vom Geschichtsverein St. Vith.
[855] Vgl. u.a.: Funk, Albrecht: *Polizei und Rechtsstaat. Die Entwicklung des staatlichen Gewaltmonopols in Preußen 1848–1918*. Frankfurt/Main (u.a.): Campus: 1986, S. 241-246; Funk, Albrecht: *Die Entstehung der modernen Polizei in Preußen 1870–1890. Bezugspunkte einer historischen Polizeianalyse*, in: ›... *nur für die Sicherheit da ...?*‹ *Zur Geschichte der Polizei im 19. und 20. Jahrhundert.* Hrg. Herbert Reinke. Frankfurt/Main: Campus 1993, S. 56-70; Teufel, Manfred: *Vom Werden der deutschen Kriminalpolizei. Ein polizeihistorischer Abriß mit prosopographischen Anmerkungen*, in: *Die deutsche Polizei und ihre Geschichte. Beiträge zu einem distanzierten Verhältnis.* Hrsg. Peter Nitschke. Hilden/Rheinland: Verlag Deutsche Polizeiliteratur 1996, S. 72-97.
[856] Vgl. *100 Jahre Erkennungsdienst Berlin. Sonderausstellung der Polizeihistorischen Sammlung*, Berlin: Selbstverlag, 1996. S. 8-13. Neueste knappe Darstellung mit weiterführender Literatur: Müller, Jürgen / Volmer, Walter: *Eine erkennungsdienstliche Kartei der Kriminalpolizeileitstelle Köln*, in: *Wessen Freund und wessen Helfer? Die Kölner Polizei im Nationalsozialismus*. Hrsg. Harald Buhlan, Werner Jung. Köln: Emons, 2000. S. 401-423, hier S. 402-405.
[857] Im Folgenden, insbesondere bei der Falldarstellung, wird die Terminologie der Akten übernommen.
[858] Stümke, Hans-Georg: *Homosexuelle in Deutschland.* München: Beck, 1989. S. 39.
[859] Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895), Jurist und Schriftsteller. Ulrichs forderte als erster öffentlich die juristische Gleichberechtigung homosexueller Männer und Frauen.
[860] Den Begriff *Urning* verwendete Ulrichs für männliche Homosexuelle; Ulrichs, Karl Heinrich: *Vindex*, Leipzig: Selbstverlag 1864, S. 1-2. Wiederabdruck in: Ulrichs, 1994. [1. Bd. , I. Vindex], S. 1-2.
[861] Ulrichs, Karl Heinrich: *Incubus*, Leipzig: A. Serbe's Verlag 1869, S. 88. Wiederabdruck in: Ulrichs, 1994. [2. Bd., VIII. Incubus] S. 88.
[862] Debatte vom 13.01.1898, Verhandlungen des Reichstags (159. Bd.), 1898. S. 410.

[863] Bebel hielt die Liebe zum eigenen Geschlecht bei einem Teil der männlichen und weiblichen Homosexuellen für angeboren; vgl. Bebel, August: *Die Frau und der Sozialismus* (136.-140. Tsd.), Stuttgart: Dietz, 1913. S. 207. Vgl. auch Herzer, Manfred: *Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee.* In*: Goodbye*, 1997. S. 37-48, 39.

[864] Dobler, Jens: *›Von Fürsten und anderen Sterblichen‹. Porträts zur ersten Zusammenarbeit zwischen Schwulenbewegung und Polizei*, in: *Schwule, Lesben, Polizei,* 1996, S. 25-49, hier S. 27-39.

[865] Tresckow, 1922; *Schwule, Lesben, Polizei,* 1996. S. 40-50.

[866] In diesem Prozess wurde Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld (1847–1921), Freund und lange Zeit engster Vertrauter Kaiser Wilhelms II., u.a. wegen Verstößen gegen § 175 RStGB angeklagt.

[867] Linsert, 1931. S. 476.

[868] In ihren *MB* (1907) Juni, S. 109-110 zitierte das WhK das *Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin*. Hrsg. Dr. Silbergleit. Berlin: Statistisches Amt der Stadt Berlin 30 (1907) mit den Statistiken des Jahres 1905. Die Angaben des WhK sind in diesem Band nicht enthalten.

[869] Dieser Abschnitt über Mertés ist der fast unveränderte Nachdruck von In het Panhuis, Erwin / Potthoff, Herbert: *›Homosexuellen-listen‹ der Kölner und Düsseldorfer Kriminalpolizei. Akten aus der Kaiserzeit.* In: *Invertito* 3 (2001) S. 124-135 erschien und gemeinsam von Herbert Potthoff und mir verfasst wurde. Seit dieser Veröffentlichung über das zunächst ausgewertete Aktenkonvolut des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf, Regierung Köln 7576 und Regierung Köln 8152, haben wir noch einige zusätzliche Informationen über diesen Fall in Erfahrung bringen können. Zum einen wurden in Berliner Akten Hinweise auf Albert Mertés aus der Zeit von 1899 bis 1912 gefunden. In diesen Akten ging es um die Planung der Eröffnung eines Geschäftes in Berlin (1899), einen Hinweis, dass Mertés nach Köln umgezogen war (1904), dass Mertés eine Wohnung auf dem Kurfürstendamm angemietet hatte (1912) und schließlich der Vermerk des Polizeibeamten Heinrich Kopp, dass Mertés in den Berliner homosexuellen Kreisen nicht bekannt sei. Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep 30, Tit 94, Nr. 11840. Für die Hinweise auf diese Akten bedanke ich mich hiermit bei Jens Dobler. Weiterhin erhielten wir den Hinweis auf einen Beitrag in: Hommen, 1989. S. 44-55. Dieser enthält Informationen über Mertés´ Andenken in Bad Breisig sowie neben Fotos seiner Grabstätte auch ein Foto von einem zeitgenössischen Gemälde, das Albert Mertés zeigt. Darüber hinaus erhielten wir weitere Informationen, die wir unter der Überschrift »*Nachtrag*« berücksichtigt haben.

[870] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 18.12.1912, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Regierung Köln 8152 (im Folgenden abgekürzt als HStAD, Reg. Köln).

[871] Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an den Preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[872] Schreiben von Mertés an den Kölner Regierungspräsidenten vom 03.12.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.

[873] Dieser Sohn, Albert Peter Mathias Mertés, wurde am 17.03.1891 geboren. Er ließ seinen Namen 1916 in Mertes ändern; Personenstandsbuch des Standesamts Köln I, Nr. 1650 vom 18.03.1891 und Randvermerk vom 18.07.1916 auf derselben Seite. 1934 und 1940 wurde er wegen Verstößen gegen § 175 RStGB festgenommen. Am 03.07.1941 wurde er in Vorbeugehaft genommen und wahrscheinlich im Herbst desselben Jahres ins KZ Sachsenhausen überführt, wo er am 20.02.1942 zu Tode kam; Personenkarte Albert Peter Mertes, NS-Dokumentationszentrum Köln, Erkennungsdienst-Kartei, Datensatz 2085; vgl. auch Müller, Joachim / Sternweiler, Andreas: *Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen*. Hrsg. Schwules Museum Berlin, Berlin: rosa Winkel, 2000. S. 20.

[874] Max Wronker (1853–1935); Ludwig Chodziesner (1861–1943, ermordet im KZ Theresienstadt). Chodziesner war der Vater der Dichterin Gertrud Kolmar. Er war eine Zeit lang Sozius Wronkers, machte sich später aber selbstständig. Gemeinsam verteidigten sie Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld. Chodziesner war an weiteren Sensationsprozessen der Kaiserzeit als Anwalt beteiligt; Ladwig-Winters, Simone: *Anwalt ohne Recht. Das Schicksal jüdischer Rechtsanwälte in Berlin nach 1933.* Berlin/Brandenburg: be.bra, 1998. S. 111, 223.

[875] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 05.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576. Preußischer Minister des Innern war von 1910 bis 1914 Hans von Dallwitz (1855–1919). Vgl. den Artikel über Hans von Dallwitz, in: *Brockhaus-Enzyklopädie.* (19. Auflage, 5. Bd.), Mannheim: Brockhaus, 1988. S. 93.

[876] Zum Vergleich: Im Jahr 1900 betrug im Deutschen Reich das durchschnittliche jährliche Einkommen in Industrie und Handwerk 843 Mark; Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte.* (3. Bd.) München: Beck, 1995. S. 606.

[877] Vernehmung des Polizei-Wachtmeisters a.D. Conrad am 26.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[878] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 05.02.1914, HStAD, Regierung Köln 7576. Einen 1914 von Mertés' Anwälten vorgelegten Zeitungsbericht über das Schiedsverfahren konnten wir nicht ausfindig machen.

[879] Bericht des Kölner Regierungspräsidenten an den preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576. Kölner Polizeipräsident war von 1898 bis 1914 Karl Friedrich Weegmann, geadelt 1907; Lauing, 1926. S. 110-111. Zu Weegmanns Rücktritt als Polizeipräsident s.u. Kölner Regierungspräsident war von 1905 bis 1917 Dr. Otto Steinmeister (1860–1937); vgl. *150 Jahre Regierungsbezirk Köln*. Berlin: Länderdienst-Verlag, 1966. S. 102.

[880] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 17.02.1913, HStAD, Reg. Köln 8152.

[881] Bericht des Kölner Regierungspräsidenten an den preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[882] Ab wann diese Liste in Köln geführt wurde, geht aus den erhaltenen Unterlagen nicht hervor. 1896 gab es sie nach Aussage des den Fall Mertés bearbeitenden Kriminalkommissars Dalichow in Köln noch nicht; Vernehmung des Kriminalkommissars Dalichow am 01.04.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[883] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 18.12.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.

[884] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 18.12.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.

[885] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 05.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576; Chodziesner macht keine Angabe, wo und wann dieser Artikel erschien.

[886] Aussage des Kriminalkommissars Bregenzer vom 24.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[887] Ignaz Bregenzer (geb. 1873 in Kaimt, Todesdatum nicht bekannt) war seit 1906 Kriminalpolizeikommissar und wurde 1923 Leiter der Kölner Kriminalpolizei; vgl. Lauing, 1926. S. 111; Bregenzer war »*mit der Bearbeitung der Päderastensachen*« betraut; Bericht des Kölner Regierungspräsidenten an den preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[888] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 14.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[889] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 05.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.

[890] So stellten es Mertés' Anwälte dar; nach der Version der Polizei wurden Bregenzers Auskünfte »*vermutlich*« während des Gerichtsverfahrens publik; Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 14.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[891] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 05.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[892] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 05.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[893] Wörtlich bezeichnet der Begriff *Päderasten* ältere Männer, die sexuelle Beziehungen zu männlichen Jugendlichen unterhalten; er wurde aber oft, so auch hier, ungenau als Bezeichnung für schwule Männer verwendet; vgl. Skinner, Jody: *Warme Brüder – kesse Väter. Lexikon mit Ausdrücken für Lesben, Schwule und Homosexualität*. Essen: Die Blaue Eule, 1997. S. 127-129.
[894] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 18.12.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.
[895] Mit der Lanze als Hauptwaffe ausgestattete Kavalleristen; der Name ist vom türkischen »oU lan« (Knabe) abgeleitet.
[896] Bericht des Kommissars Emmighausen für den Düsseldorfer Regierungspräsidenten vom 13.04.1913, HStAD, Reg. Köln 8152. Bernhard Fritz Emmighausen (1874–1942) war 1907–1914 Kriminalkommissar in Düsseldorf, HStAD Kalkum, Personalakte Emmighausen BR-Pf 2202. Vor 1912 war er »*Vorsteher des Sittenkommissariats*« und hatte als solcher unter anderem »*den Verkehr der Päderasten zu überwachen*«; Bericht des Kommissars Bregenzer für den Kölner Polizeipräsidenten vom 04.03.1913, HStAD, Reg. Köln 8152.
[897] Akten dieses Prozesses sind weder im Bundesarchiv Berlin noch im Militärarchiv Freiburg vorhanden; nach Angaben der Anwälte von Mertés erwies sich im Prozess die »*völlige Unschuld*« von Trothas; dadurch wurde auch Mertés entlastet; Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 05.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[898] Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an den Kölner Polizeipräsidenten vom 20.05.1913, HStAD, Reg. Köln 8152.
[899] Schreiben von Mertés an den Kölner Polizeipräsidenten vom 24.06.1912 und 15.07.1912 und Schreiben des Rechtsanwalts Wronker an den Kölner Polizeipräsidenten vom 04.11.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.
[900] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an Mertés vom 19.07.1912 und an Rechtsanwalt Wronker vom 09.11.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.
[901] Schreiben des Kölner Polizeipräsidenten an den Kölner Regierungspräsidenten vom 18.01.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.
[902] Schreiben des Rechtsanwalts Wronker an den Kölner Regierungspräsidenten vom 28.11.1912 und Schreiben von Mertés an den Kölner Regierungspräsidenten vom 03. und 24.12.1912, HStAD, Reg. Köln 8152.
[903] Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an Mertés vom 20.05.1913, HStAD, Reg. Köln 8152.
[904] Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an den preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[905] Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an den Düsseldorfer Regierungspräsidenten vom 13.06.1913, HStAD, Reg. Köln 8152.
[906] Wilhelm Sollmann (1881–1951) war 1923 Reichsminister des Innern. Er unterzeichnete die Petition des WhK zur Abschaffung des § 175; vgl. Stümke, Hans-Georg / Finkler, Rudi: *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ›Gesundes Volksempfinden‹ von Auschwitz bis heute*. Reinbek: Rowohlt, 1981. S. 424.
[907] *Backschisch. Der Kölner Polizei-Prozeß*. 7.-17. Januar 1914. Köln: Gilsbach, [1914].
[908] *Rheinische Zeitung* 03.10.1913, S. 2.
[909] *Backschisch. Der Kölner Polizei-Prozeß*. 7.-17. Januar 1914. Köln: Gilsbach, [1914], S. 38; *Rheinische Zeitung* 08.01.1914, S. 3 und 09.01.1914, S. 1.
[910] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 16.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[911] Conrad war vor 1909 wegen Alkoholproblemen aus dem Dienst entlassen worden und wurde für nicht zurechnungsfähig erklärt; Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an den preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576. Sollmann wurde zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Das milde Urteil und die nach kurzer Schamfrist Ende März 1914 erfolgte Entlassung des Polizeipräsidenten von Weegmann wurden allgemein als Bestätigung der Vorwürfe Sollmanns gewertet. Vgl. *Wilhelm Sollmann.* Hrsg. Nachrichtenamt der Stadt Köln. Köln: asmuth, 1981. S. 27, 35; Lauing, 1926. S. 110.
[912] Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an den preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[913] Schreiben des Rechtsanwalts Chodziesner an den preußischen Minister des Innern vom 16.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[914] Runderlass des preußischen Ministers des Innern vom 16.02.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[915] Schreiben des Kölner Regierungspräsidenten an den preußischen Minister des Innern vom 10.03.1914, HStAD, Reg. Köln 7576.
[916] Schreiben des preußischen Ministers des Innern an die Rechtsanwälte Wronker und Chodziesner vom 27.06.1914, HStAD, Reg. Köln 8152.
[917] Schreiben des preußischen Ministers des Innern an den Kölner Regierungspräsidenten vom 27.06.1914, HStAD, Reg. Köln 8152. Der vollständige Text dieses Dokuments ist im Anhang abgedruckt.
[918] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz: Sign.: I, Rep. 84a, Nr. 17304; ED-Karteien des Polizeipräsidium Köln (ohne Signatur). Das Standesamt Köln hat uns freundlicherweise eine Kopie der Geburtsurkunde zur Verfügung gestellt.
[919] Für Informationen zu Albert Mertés in Verbindung mit Bad Breisig bedanke ich mich hiermit bei Michael Hoellen. Vgl. Ruhroth, Manfred: *Bad Breisig gestern und heute*. Bad Breisig: Bücker, [o.J.]; Möhring, Heino: *Bad Breisig in alten Ansichten.* Zaltbommel (Niederlande): Europäische Bibliothek, 1986; Pollerberg, Dirk: *Bad Breisig. Vom Luftkurort zum Heilbad*. Horb (Neckar): Geiger, 1988.
[920] Stieber, Wilhelm / Schneickert, Hans: *Praktisches Lehrbuch der Kriminalpolizei*. Potsdam: Hayn's Erben, 1921. S. 31.
[921] Die hauptsächliche Quelle zu seiner Person und Grundlage dieses Kapitels sind die erhaltenen und hier zum ersten Mal ausgewerteten, mehr als 10.000 Blätter umfassenden Akten zu seiner Entmündigung. Vgl. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (im Folgenden mit LA NRW, HStaA Düsseldorf abgekürzt). Ger. Rep. 63. Nr. 54-101. Die Zahlen hinter der Bestandsnummern, abgetrennt durch Schrägstrich, geben die Blattangabe wieder. Eine Unterteilung in Vorder- und Rückseite wurde nicht vorgenommen. Vgl. zusätzlich *Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser* 93 (1920) S. 853; *Prolegomena*, 2004. S. 328; von der Schulenburg, Dietrich Werner Graf / Wätjen, Hans: *Geschichte des Geschlechts von der Schulenburg 1237 bis 1983*. Wolfsburg: Lempel, 1984. S. 402-405; Lehmstedt, 2003. S. 86, 91, 108-112, 114, 117 und Hergemöller, 1998. S. 645-646. Hergemöllers falsche biographische Angaben beruhen auf einer Namensverwechslung von Werner Günther von der Schulenburg (1861–1918) mit Karl Werner Günther von der Schulenburg (1865–1939). Offensichtlich daraus resultieren auch die falschen biographischen Angaben in *Capri* (1991) Heft 11, S. 37. Spätestens mit dem Beginn der Weimarer Republik besteht noch

eine weitere Verwechslungsgefahr, da auch ein Werner von der Schulenburg innerhalb der Schwulenbewegung Beachtung fand, so dass ohne Nennung eines Vornamens eine Zuordnung kaum noch möglich ist, die jedoch bei Hergemöller und in *Prolegomena* vorgenommen wurde. Alle in diesem Beitrag aufgeführten Dokumente können ihm eindeutig zugeordnet werden, weil sie sich z.B. auf ihn als Freiherr von Oeft beziehen, auf Querverbindungen verweisen oder weil in ihnen – wie in einigen Artikeln geschehen – sein Alter oder sein Geburtsdatum angegeben wird.

[922] Das Haus Oeft wird bereits ab dem 9. Jahrhundert urkundlich erwähnt und soll bis 1941 im Besitz der Familie Schulenburg geblieben sein. Vgl. Dickhoff, Erwin: *Essener Straßennamen*. Essen: Bracht, 1986. S. 205. Nach anderen Informationen wurde das Anwesen von seinem Sohn Gunther 1939 an die Hermann-Goering-Werke verkauft. Oeft gehört heute der VEBA AG und ist Sitz eines Golfclubs. Vgl. Dietrich Werner Graf von der Schulenburg / Hans : *Geschichte des Geschlechts von der Schulenburg 1237 bis 1983*. Wolfsburg: Lempel, 1984. S. 403. Das Gelände ist heute nicht mehr öffentlich zugänglich. In den Akten finden sich unterschiedliche Schreibweisen von Oeft, die hier vereinheitlicht wurden.

[923] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr 58/942-943. Schulenburg spricht von einem älteren Schüler, der ein Sohn des Ministers von Puttkamer war. Robert Victor von Puttkamer (1828–1900) war seit 1879 preußischer Kultusminister und hatte insgesamt fünf Söhne und zwei Töchter. Vgl. *DBE*, 1995–2003. (8. Bd.), S. 94 und *NDB*, 2003. (21. Bd.) Berlin: Duncker & Humblot, 2003. S. 20-21. Schulenburgs Beschreibung kann sich somit nicht auf den gleichaltrigen Maximilian (1865–1920), aber auf den vier Jahre älteren Albert (1861–1931) oder sogar auf den sieben Jahre älteren Bernhard (1858–1941) beziehen.

[924] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/876, 880-881, 885, 938-948. Diese biographischen Angaben beruhen auf Selbstaussagen von Günther von der Schulenburg in Zusammenhang mit dem gegen ihn gerichteten Entmündigungsverfahren.

[925] Aus Zeitungsartikeln geht hervor, dass sich Schulenburg Mitte 1895 in einen katholischen Kirchenvorstand wählen ließ. 1896 lud er die Arbeiter-, Gesellen- und Bürgervereine aus Kettwig, Werden, Neviges und Velbert sowie weitere Vereine zu einem Waldfest ein. Dem Werdener Bürger-Schützenverein stiftete er 1897 eine Fahne. Die zugrunde liegenden Zeitungsartikel aus der Zeitungsausschnittsammlung *Mittweg* stammten vermutlich aus den *Werdener Nachrichten* und tragen kein Datum. Beim Stadtarchiv Essen bedanke ich mich hiermit für das Überlassen dieser Kopien.

[926] Die *Rheinische Zeitung* 10.08.1900, S. 3 schrieb, dass sich Schulenburg »*in Köln vor einigen Jahren in der christlichen Kellnerbewegung bemerkbar machte*«, bis er es nach dem Skandal im Hohenstaufenbad 1898 für geraten hielt aus Köln zu »*verschwinden*«. Anhand der Adressbücher von Köln, die jedoch nur Eigentümer und Hauptmieter verzeichnen, konnte sein Wohnsitz in Köln nicht bestätigt werden.

[927] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54/17; 58/972-973.

[928] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 59/1377-1378.

[929] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54/18-19; 55/342-350; 58/973-976, 59/1377-1378.

[930] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/977.

[931] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54/85; 58/880, 916. Im Sommer 1899 lernte Schulenburg im Römischen Bad in Wien den Versicherungsangestellten Johann Steydler kennen. Bei der Polizei kam Schulenburg in den Verdacht, mit Steydler »*Unzucht*« getrieben zu haben und wurde am 25.07.1900 verhaftet. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung wurden 40 Fotografien von nackten jungen Männern in verschiedenen »*unzüchtigen*« Stellungen gefunden. Einen Tag später wurde er wieder entlassen. Vgl. auch *Rheinische Zeitung* 10.08.1900, S. 3.

[932] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54/21-23, 31; 55/342-350; 56/531-532; 58/877-878, 881-882, 983-988; 59/1161, 1379-1380. *Rheinische Zeitung* 18.03.1908, S. 1-2. Im Jahre 1901 lernte Schulenburg im Parkhotel zu München den 16-jährigen Liftboy Ludwig Katz kennen. Katz gefiel ihm und er engagierte ihn als Stallmeister im Haus Oeft. Schulenburg unterstützte ihn später als Schauspieler mit ca. 1.000-1.500 Mark im Jahr. Schulenburg schlug ihm vor, sich als Schauspieler Scaliborgo (italienischer Name für Schulenburg) zu nennen. Katz soll später in Detmold eine Anstellung als Hofschauspieler erhalten haben. Schulenburg beteuerte, niemals sexuellen Umgang mit Katz gepflegt zu haben, auch wenn er zugab, dass es im Grunde (nicht erwiderte) homosexuelle Gefühle waren, die ihn veranlassten, ihm zu helfen. Schulenburgs Sohn gab zu Protokoll, dass er seinen Vater 1902/1903 mit Ludwig Katz zusammen in einem Bett gefunden habe. Aus der Zeit mit Katz rührte der endgültige Bruch von Schulenburg mit seiner Ehefrau. Schulenburg setzte Katz als Erben seiner Möbel und Kunstgegenstände mit einem Wert von 30.000-40.000 Mark ein. Bilder, auf denen Schulenburg und Katz nackt abgebildet waren, waren offensichtlich früher Teil der Akten gewesen, sind aber nicht erhalten.

[933] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54/19; 58/ 989. Der 17-jährige Paul Schneider wurde 1904 von Schulenburg eingestellt und soll bei seinem Dienstantritt sehr schmutzig gewesen sein. Schulenburg nahm ihn daher mit zum Baden und seifte ihn auch ein. Schulenburg begründete das gemeinsame Baden mit anderen Männern auch damit, dass er einmal einen Muskelkrampf bekommen hatte und dabei fast ertrunken wäre. Aus Sicherheitsgründen wollte er daher nur mit einem Begleiter gemeinsam baden. Er gab zu, dass es bei solchen Gelegenheiten vorgekommen sei, dass man sich gegenseitig auf das Gesäß klatschte und sich küsste.

[934] Seit Anfang der 20er Jahre lebte Schulenburg in Bonn mit Nebenwohnsitzen in Berlin und Haus Oeft. In der Presse war im Januar 1930 von seinem neuen »*Pflegesohn*« Wilhelm Weinstock zu lesen, den Schulenburg wahrscheinlich während dieser Bonner Zeit kennen gelernt hatte. Die Presse kritisierte solche kostspieligen »*Liebhabereien*«, bezeichnete es als dreist und als eine Verletzung des Schamgefühls, dass ein Gemälde von »*Wilm*«, wie ihn Schulenburg nannte, im Anwesen Oeft aufgehängt wurde. Die Informationen entstammen aus nicht genau datierten Zeitungsartikeln der Zeitungsausschnittsammlung *Mittweg*, die vermutlich aus den *Werdener Nachrichten* stammen und kein Datum tragen. Beim Stadtarchiv Essen bedanke ich mich hiermit für das Überlassen dieser Kopien. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat das Gemälde den Zweiten Weltkrieg nicht überstanden, da das Archiv des Hauses unter der nationalsozialistischen Regierung zunächst nach Berlin und dann nach Föhrenwalde gebracht wurde, wo es 1945 vollständig verbrannte. Vgl. von der Schulenburg, Dietrich Werner Graf / Wätjen, Hans: *Geschichte des Geschlechts von der Schulenburg 1237 bis 1983*. Wolfsburg: Lempel, 1984. S. 403.

[935] *Freundesminne von Siegfried* (2. Auflage). Leipzig: Spohr, [1915].

[936] Allgemeine Informationen zu dem Skandal im Hohenstaufenbad finden sich in: LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 55/326-328; 56/535-536; 58/913-915.

[937] *Berliner Börsenzeitung* 18.03.1908 (1. Beilage), S. 6-7.

[938] *Rheinische Zeitung* 18.03.1908, S. 1-2; 24.03.1908, S. 2; 26.03.1908, S. 3. Schulenburg wies darauf hin, dass man versucht hatte, den Bruder des jungen Mannes zu einer Strafanzeige zu bewegen. Die Namen »*Otto Levinger*« und »*Kleef*« wurden durch die Angaben in der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* 20.12.1908 (Mittagsausg.), S. 2 ergänzt.
[939] *Rheinische Zeitung* 19.12.1898, S. 2 mit Bezug auf die *Essener Volkszeitung*.
[940] Ein Kölner Rechtsanwalt mit dem Nachnamen Levinger wird in einem Nachtrag von 1902 in einer Liste von Petitionsunterzeichnern genannt. Vgl. *Capri* (2005) Heft 37, S. 26-44, hier S. 35. Nach Grevens Adressbücher gab es in dieser Zeit in Köln nur einen Rechtsanwalt mit diesem Nachnamen, nämlich den von 1899 bis 1909 tätigen Adolf Levinger. Sein Sohn Otto Levinger – auch dies ist aus Grevens Adressbüchern ersichtlich – trat später in die Fußstapfen seines Vaters und war in Köln von 1912 bis 1917 ebenfalls als Rechtsanwalt tätig. In *Sigilla Veri*, 1929. 2. Bd. wird auf S. 1194 ebenfalls ohne Nennung eines Vornamens ein Rechtsanwalt mit dem Nachnamen Levinger aus Köln angegeben. Aufgrund von Vergleichen ist jedoch klar, dass der Name aus einer der ersten Petitionsunterschriften stammte und hier nicht Otto Levinger gemeint sein kann.
[941] *Rheinische Zeitung* 19.12.1898, S. 2; *Rheinische Zeitung* 27.12.1898, S. 3; *Localanzeiger* 18.12.1898, S. 18; *Localanzeiger* 27.12.1898, S. 3; s.a. *Rheinisch-Westfälische Zeitung* 08.12.1898, S. 1 mit einem Hinweis auf die *Kölnische Volkszeitung*.
[942] *Rheinische Zeitung* 26.03.1908, S. 5; *Stadt-Anzeiger* 18.03.1908 (Morgenausg.), S. 6. Bei diesem Beleidigungsprozess handelte es sich um den später noch behandelten Prozess gegen die Zeitschrift *März*.
[943] *Rheinische Zeitung* 26.03.1908, S. 5. Der Artikel erschien anlässlich der Beleidigungsklage gegen die Zeitschrift *März*.
[944] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/979.
[945] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/ 1000-1001. Danach war Schulenburg seit 1892 Delegierter der Zentrumspartei für den Wahlkreis Lennep-Remscheid-Mettmann. Im Jahre 1893 wurde er als Reichstagskandidat des Zentrums im Wahlkreis Ottweiler-Neunkirchen-Meisenheim aufgestellt. Als 1895 die Rechtspartei gegründet wurde, trat er dieser bei. Diese Mitgliedschaft war es, welche das Zentrum im Jahre 1896 von der Absicht, ihn als Kandidaten für den Wahlkreis Bonn-Rheinbach aufzustellen, wieder Abstand nehmen ließ. Wegen seiner Beteiligung am WhK zog sich die Rechtspartei von ihm zurück und Schulenburg trat 1904 stillschweigend aus. Ebenso legte er im gleichen Jahr seine Stellung als Mitvorsitzender des Reichstagswahlkreiskomitees Lennep-[Remscheid-]Mettmann nieder, weil er nicht mehr zu den Sitzungen eingeladen worden war. Vgl. auch *Rheinische Zeitung* 09.11.1907, S. 5, die schrieb, dass Schulenburgs Ehrgeiz auf ein Reichstagsmandat bei der Zentrumsleitung kein Gehör mehr fand.
[946] Allgemeine Informationen zum Subkomitee finden sich in: LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/ 884 und 979. S.a. 94/ o.S.
[947] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/ 990.
[948] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/ 990.
[949] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/990-991.
[950] *MB* (1904) März, S. [4]. In *MB* (1905) Mai, S. 36 wird unerklärlicherweise zusätzlich Düsseldorf als »*Zentralstelle*« ohne eine eigene Kontaktadresse oder Kontaktperson genannt.
[951] Der Name Carl Bente wird vom WhK in den *MB* (1907) März, S. 41 als »*Pseudonym*« bezeichnet. Alle weiteren Angaben sollen hier kurz skizziert werden: So war der in Gelsenkirchen wohnende Verlagsbuchhändler Obmann des WhK – vgl. *JfsZ* 10 (1909/10) S. 441 und 20 (1920) S. 178 und *MB* (1907) Januar, S. 20 – und unterstützte auch ansonsten das Berliner WhK – siehe *MB* (1907) März, S. 42. Sein Name wird in Verbindung mit der finanziellen Unterstützung des Rheinisch-Westfälischen Subkomitees mehrfach genannt – vgl. *MB* (1907) April, S. 84; Oktober, S. 207; Dezember, S. 248 – und in Düsseldorf lobte er in längerer Aussprache die Verdienste des Subkomitee-Vorsitzenden vgl. *MB* (1907) April, S. 75. In den *MB* (1907) Juni, S. 122 wird ausnahmsweise von mehreren rheinisch-westfälischen Obmännern gesprochen. Es erscheint als durchaus möglich, dass hiermit neben Schulenburg Carl Bente gemeint war.
[952] Nach *Sigilla Veri* soll es sich bei Carl Bente um den Buchdruckereibesitzer Carl Busch Jr. aus (Bochum-)Wattenscheid gehandelt haben. Als weitere Informationen werden hier noch mitgeteilt, dass dieser im Bülow-Prozess einen Zeugen dazu verleitet haben soll, auszusagen, dass der Zeuge nicht durch Hirschfeld von Bülows Homosexualität erfahren habe. Als die Bochumer Staatsanwaltschft 1907/1908 ein Strafverfahren wegen einer Verleitung zum Meineid gegen Carl Busch jr. einleitete, soll Busch ins Ausland geflüchtet sein um einige Zeit später wieder unbehelligt seinen Geschäften in Wattenscheid nachzugehen. Busch soll sich zudem in früheren Jahren in Berliner Abgeordnetenkreisen für die Abschaffung des § 175 engagiert haben. Vgl. *Sigilla Veri*, 1929. S. 1173. Eine Familienfestschrift des Verleger Karl [sic!] Busch senior von 1926 enthält keine weiteren Hinweise, die hier zur Klärung beitragen konnten.
[953] Nach Aufzeichnungen von Magnus Hirschfeld, die er selbst als »*Testament*« bezeichnet hat und bei denen es sich um Memoiren von ihm handelt. Die Aufzeichnungen befinden sich in Kopie in der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin. Ich bedanke mich hiermit bei Jens Dobler für den Hinweis auf diesen Bestand.
[954] *JfsZ* 5 (1903) S. 1353.
[955] Wie z.B. in *MB* (1904) März, S. [4].
[956] *MB* (1903) Dezember. Zitiert nach *Capri* (1998) Heft 26. S. 20; *MB* (1904) Januar, S. [3]. Ein *Hotel zum Kurfürsten* konnte in Köln für diesen Zeitraum nicht ermittelt werden. Es ist jedoch ein Schreiben von Schulenburg aus dem Jahr 1912 überliefert, der auf dem Briefpapier des »*Savoy-Hotel, früher Hotel Grosser Kürfürst*« geschrieben wurde. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass in diesem Hotel, das sich gegenüber dem Dom und dem Hauptbahnhof befand, das Treffen stattfand.
[957] *MB* (1904) März, S. [4]; *MB* (1904) April, S. [7].
[958] *MB* (1905) Juli, S. 18. In diesem Fall handelt es sich nur um eine Vorankündigung. Ob das Treffen tatsächlich stattfand, ist nicht bekannt.
[959] *MB* (1907) April, S. 75. Diese fand im Anschluss an einen Vortrag von Magnus Hirschfeld statt.
[960] *MB* (1905) April, S. 16.
[961] Protokoll der XVI. Sitzung vom 26.02.1904. Zitiert nach *Capri* (2000) Heft 28, S. 18-19.
[962] Protokoll der XXIII. Sitzung vom 01.03.1905. Zitiert nach *Capri* (2000) Heft 28, S. 23.
[963] Protokoll der XXII. Sitzung vom 11.01.1905. Zitiert nach *Capri* (2000) Heft 28, S. 22.
[964] *MB* (1907) April, S. 64. Eine zweite Äußerung besteht aus einem Rundschreiben an alle Mitglieder vom April 1907, in dem die Mitglieder aufgefordert wurden, die Beiträge höher zu bemessen und zügiger nach Berlin zu überweisen.
[965] *MB* (1905) Dezember, S. 23-24.

[966] *MB* (1907) März, S. 42.
[967] *MB* (1906) November, S. 219. Mit dem Hinweis auf dessen »*bekannten*« Brief an das Komitee. Leopold Haffner hatte die Abschaffung des § 175 gefordert.
[968] *MB* (1905) Oktober, S. 3 und November, S. 3. Das WhK konnte allerdings aus finanziellen Gründen seinem Antrag nicht entsprechen und betonte, dass derartige Bestrebungen der privaten Wohltätigkeit überlassen bleiben müssen.
[969] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 60/o.S.; *MB* (1907) September, S. 157-158; Oktober, S. 200.
[970] Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol – Verwirrungen und Verwechslungen*. In: *Capri* (1991) Heft 11, S. 31-40, hier S. 37-38; vgl. auch die Äußerung im *JfsZ* 13 (1912/13) S. 192-193: »*wir müssen dem Grafen Schulenburg völlig die Verantwortung für seine bisher unbewiesene Behauptung [*über die Homosexualität verschiedener Personen*] überlassen.*«
[971] Rundschreiben von Magnus Hirschfeld an die Mitglieder des WhK vom 06.11.1906. Es ist überliefert in *Hirschfeld's Scrapbook*. Bei diesem *Scrapbook* handelt es sich um nachgelassene Materialien aus dem Besitz des Hamburger WhK-Aktivisten Carl Theodor Hoefft, die sich im Original im Archiv des Kinsey-Institutes, Bloomington/Indiana (USA), und teilweise in Kopie in der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin befinden und die wegen ihres einzigartigen Inhalts in den Publikationen der schwulen Literatur- und Geschichtswissenschaften bereits mehrmals zitiert wurden. Ich bedanke mich bei Jakob Michelsen für den Hinweis auf diese Quelle.
[972] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 60/ Mappen o. S. Brief von Schulenburg vom 25.11.1907 an Magnus Hirschfeld, in dem er die Niederlegung seines Amtes im WhK und die Aufgabe der Mitgliedschaft bekannt gibt und begründet: »*Massgebend für diesen Schritt ist, dass mir auf Grund verschiedener Vorkommnisse, insbesondere der letzten Zeit, Ihr Vorgehen nicht klar und rein, vorzüglich auch Ihre Beziehungen zu gewissen Behörden und Personen nicht einwandfrei erscheinen. Ich betone ausdrücklich, dass dieser Schritt nicht erfolgt, um mich vor Angriffen der letzten Wochen zu decken.*« LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 55/315-318. Das per Einschreiben versandte Austrittsschreiben wurde im Rahmen des Entmündigungsprozesses von Schulenburgs Verteidigung eingesetzt. LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/990-991. Hier macht er Hirschfeld zudem indirekt den Vorwurf, die Artikel zu Krupp bewusst lanciert zu haben. Schulenburg wird zitiert, dass er von einem homosexuellen Offizier gehört habe, dass Hirschfeld den Veröffentlichungen »*des Vorwärts wahrscheinlich nicht fern stünde. Es sei die Taktik Hirschfelds, vermögende Personen indirekt anzugreifen und dann als Retter aufzutreten.*«
[973] *Rheinische Zeitung* 18.03.1908, S. 1-2.
[974] *Freundesminne von Siegfried*. 2. [Titel?] Auflage. Leipzig: Spohr, [1915]. Die Zuschreibung dieses 14-seitigen Gedichtbandes an Günther von der Schulenburg erfolgte bisher aufgrund der Auflösung des Pseudonyms durch eine Notiz auf dem Titelblatt des Exemplars in der Deutschen Bibliothek in Leipzig. Vgl. Lehmstedt, 2002. S. 279 und *Prolegomena*, 2004. S. 328. Erst die Entdeckung der Entmündigungsakten und der Behandlung dieser Broschüre in der Gerichtsverhandlung wegen Schulenburgs Entmündigung (vgl. LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 59/1379) bestätigen hiermit die Vermutung seiner Urheberschaft. Eine Rezension im *JfsZ* 6 (1904) S. 628 fiel sehr kritisch aus: Mit Ausnahme von »*Des Freundes Antlitz*« enthielten alle übrigen Gedichte »*fast alle teils recht holprige, teils banale Verse und hätten eine Veröffentlichung kaum verdient.*« Nach Hayn / Gotendorf, 1929. (9. Bd.) S. 294 wird die ebenfalls unter dem Pseudonym *Siegfried* publizierte Broschüre *Im Zeichen der Zeit! § 175. Ein offener Brief an die Freunde der Freunde*. Berlin: Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, [1920] wohl wegen dem gleichen Pseudonym ebenfalls Schulenburg als Autor zugeschrieben. Die Verbundkatalogisierung schreibt diese Schrift Victor Cathrein zu. Aus der Schrift ergeben sich keine Hinweise, dass es sich bei dem Verfasser tatsächlich um Schulenburg handeln könnte.
[975] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 59/1379.
[976] Die genauen Formulierungen seines Austrittsschreibens wurden bereits zitiert.
[977] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 55/324-326; 56/525-527; 58/981; Tresckow, 1922. S. 198; *Rheinische Zeitung* 18.03.1908, S. 1-2; *JfsZ* 10 (1909/10) S. 207.
[978] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/981. Nach diesen Akten war dieser Graf einer der Adressaten des Briefes. Der Brief wurde im Frühjahr 1908 in der »*Frankfurter Zeitung veröffentlicht und von ihm auch in der Verhandlung gegen den März Gebrauch gemacht.*« In den Akten wird erwähnt, dass der Graf später »*gänzlich herunterkam*« und eine Prostituierte als Frau habe.
[979] Tresckow, 1922. S. 198. Tresckow stellte hier folgende Verbindung zwischen dem Adelsbund und Ressigner her: Ein Münchener Polizist wusste von Schulenburg, dass »*dieser mit einem anderen homosexuellen Grafen Ressigner in München verkehrt und versucht habe, einen adeligen Homosexuellenbund [...] ins Leben zu rufen. Der Ressigner sei ein heruntergekommener Österreicher, der eine Halbweltdame geheiratet habe und sich von ihr aushalten lasse.*« Da auch Tresckow erwähnt, dass der Graf heruntergekommen sei und eine Halbweltdame geheiratet habe, kann es als sicher gelten, dass es sich bei Roger de Resseguières und Ressigner um die gleiche Person handelte.
[980] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/536-537.
[981] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/525-527. Die Auslassungen im letzten Satz der Abschrift zu anderen homosexuellen Männern wurden nicht von mir vorgenommen, sondern finden sich bereits in den Akten. Auszugsweiser und größtenteils richtig zitierter Abdruck in *Rheinisch-Westfälische Zeitung* 18.03.1908 (Mittagsausg.), S. 2. Die Formulierung »*zum Bekenntnis [...] bringen*« wurde hier jedoch sinnentstellend mit »*zwingen*« wiedergegeben, und der Brief wurde u.a. um einen Passus zum »*Revolverjournalismus*« gekürzt. Die Akten und der Artikel gehören in den Zusammenhang der Beleidigungsklage von Schulenburg gegen die Zeitschrift *März*.
[982] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/536; 58/981. Im Jahre 1908 hatte der Adressat Schulenburg den Brief zum Rückkauf mit der Bemerkung angeboten, dass ihm von anderer Seite schon 500 Mark angeboten seien. Schulenburg hatte sich auf diese Erpressung nicht eingelassen und erwähnte die Erpressung zudem in der Gerichtsverhandlung gegen den *März*.
[983] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 55/328-337; 56/530-535; 57/744-749, 58/991-996. Vgl. auch Brand, 1904; *Rheinische Zeitung* 09.11.1907, S. 5.; *Rheinische Zeitung* 23.12.1910, S. 5; Linsert, 1931. S. 175.
[984] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/991-992.
[985] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/531-533. In 57/746 befindet sich eine Abschrift dieser Anfrage an Tresckow. Es ist unklar, warum diese auf den 07.04.1904 datiert ist und somit erst nach dem Brief an Schorlemer verfasst wurde.
[986] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/993.
[987] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 57/744-745. Auf diesen Seiten befindet sich eine Abschrift des Briefes.

[988] Auf diesen Bonner WhK-Aktivisten wurde bereits in Kapitel 1 hingewiesen.
[989] Er verwies darauf, dass aus der Düsseldorfer Zeit der Hauptzeuge Herr Lüttgen vor kurzem gestorben sei, dass aber Herr Hauptmann, wohnhaft in der Düsseldorfer Aderstraße 92, evt. einiges von dem verstorbenen Zeugen gehört haben könne.
[990] Als »*Zeugen*« für die Homosexualität Fürstenbergs nannte er den Privatier Bolko Graf Götzen und den Leutnant Steffeck, als »*Wissenden*« seiner Homosexualität Kriminalkommissar Tresckow.
[991] *Rheinische Zeitung* 09.11.1907, S. 5, die sich hier auf einen Beitrag der Berliner *Zeit am Mittag* stützt.
[992] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/533.
[993] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/996.
[994] Allgemeine Informationen zur Denunziation des Reichkanzlers finden sich in: LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 55/318-320; 56/518, 521-523, 527-529, 537-545; 58/921-922, 997-999. Tresckow, 1922. S. 160-161.
[995] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/527-529, 542-545. 58/921-922. In der Gerichtsverhandlung gegen die Zeitschrift *März* wurden seine Briefe vom 18.06.1907, 13.08.1907 und 03.10.1907 an Brand zitiert. Durch Kriminalkommissar Tresckow wurde festgestellt, dass die Formulierungen er »*weiß Bescheid*« und sind »*auch so*« zweifellos auf Homosexualität deuten. Zu den Briefen vgl. auch *Rheinische Zeitung* 09.11.1907, S. 5; Tresckow, 1922. S. 160-161, 194. Linsert zitiert ebenfalls aus Briefen von Schulenburg an Brand in Bezug auf Bülow ohne Nennung einer Quelle: »*S.[*eine*] M.[*ajestät*] ist noch immer von warmen Brüdern umgeben. Wenn er auch die Veranlagung als solche nicht schätzt, so ist er von den Leuten dieser Art destomehr eingenommen, denn er ist schon so verwöhnt, daß er die Wahrheit nicht mehr hören mag.*« Vgl. Linsert, 1931. S. 466.
[996] »*bartlos*« ist hier als eine Anspielung auf Homosexualität zu verstehen, weil zu dieser Zeit ein Erscheinungsbild, das mit weniger »*Männlichkeit*« verbunden wurde, eher als heute zum Teil auch mit Homosexualität assoziiert wurde. Vgl. hierzu auch die Titelgeschichte *Bart und Männlichkeit* in der Homosexuellenzeitschrift *Die Insel* 3 (1925) Heft 10.
[997] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/527. Brief von Schulenburg an Brand vom 18.06.1907.
[998] Brand gab später unter Eid an, dass er sich nicht auf die Informationen von Schulenburg, sondern nur auf die Informationen Magnus Hirschfelds und des Journalisten Joachim Gehlsen berufen habe und die Informationen von Schulenburg nur als Bestätigung angesehen habe. Diese Bemerkung muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass Magnus Hirschfeld zu seinen politischen Feinden und Günther von der Schulenburg zu seinen politischen Freunden zählte.
[999] Tresckow, 1922. S. 160-161.
[1000] Allgemeine Informationen zum Beleidigungsprozess finden sich in: LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 55/321-324.
[1001] Spectator alter: *Der deutsche Reichskanzler im Gerichtssaal*. In: *März* 1 (1907) Heft 23, S. 433-435, hier S. 434. Eine Gegendarstellung im *März* von Schulenburg innerhalb von zwei Monaten, von der in dem Gerichtsurteil die Rede war (vgl. LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/547), wurde nicht gefunden.
[1002] Nach Auskunft vom Amtsgericht München ist das Urteil nicht mehr vorhanden. Eine Anfrage an das Bayrische Staatsarchiv verlief ebenfalls erfolglos. In den Entmündigungsakten zu Schulenburg ist jedoch eine Abschrift des gesamten Gerichtsprotokolls vorhanden. Vgl. LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/513-556. Ausführliche Berichte zu diesem Prozess finden sich in der *Berliner Börsenzeitung* 18.03.1908 (1. Beilage), S. 6-7 und in der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* vom 18.03.1908 (Mittagsausg.), S. 2.
[1003] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/518-519.
[1004] Nach der *Berliner Börsenzeitung* 18.03.1908 (1. Beilage), S. 6-7 heißt es dort wörtlich: »*Das Gericht ist zu der Ansicht gekommen, daß Graf Schulenburg, der sich selbst in der Verhandlung als homosexuell bezeichnet und erklärt hat, daß er über homosexuelle Betätigung milde denke, durch sein Verhalten im Hohenstaufenbad in Köln die Grenzen des sittlichen Anstandes zweifellos überschritten hat. Sein Verhalten war um so verwerflicher, als es sich um einen 15 jährigen Knaben handelte, bei dem die Gefahr der Verführung zu perverser Sinneslust eine große war.*«
[1005] *Rheinische Zeitung* 18.03.1908, S. 1-2; 24.03.1908, S. 2; 26.03.1908, S. 3; *Kölnische Zeitung* 17.03.1908 (Abendausg.), S. 2; 18.03.1908 (2. Morgenausg.), S. 2; *Stadt-Anzeiger* 18.03.1908 (Morgenausg.), S. 6 (identisch mit dem Artikel der *Kölnischen Zeitung* vom 17.03.); *Kölnische Volkszeitung* 19.03.1908 (Beil. zum Abendbl.), S. 1; 20.03.1908 (Abendausg.), S. 1; 21.03.1908 (Mittagsausg.), S. 1. Die *Kölnische Volkszeitung* sah in der Formulierung »*grundverdorbenen Kaplan Dasbach*« einen unqualifizierten Ausfall, da sich die homosexuellen Anschuldigungen als haltlos erwiesen hatten, und kritisierten, dass der Artikel nach seinem Tod erschienen war und sich Dasbach folglich nicht mehr wehren konnte.
[1006] *Nachspiel zum Brand-Prozeß*. In: *Posener Zeitung* 19.03.1908. Ulfried Geuter, der das Standardwerk zur Homosexualität im Wandervogel schrieb, betont, dass nach einem Brief von Blüher an Schulenburg die Affäre Jansen erst über den Prozessbericht der *Posener Zeitung* ins Rollen kam. Vgl. Geuter, 1994. S. 42-43. Diese Ausgabe der *Posener Zeitung* ist in keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek verfügbar. Da sich jedoch die gleiche Formulierung auch in der *Berliner Börsenzeitung* 18.03.1908 (1. Beilage), S. 6-7 findet, ist zu vermuten, dass sie auch in der *Posener Zeitung* nur ein Zitat seines Verteidigers Bernstein war. Die Überschrift des Zeitungsartikels weist darauf hin, dass der Skandal um die Denunziation des Reichkanzlers Bülow wohl am ehesten in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde (s. Kapitel 3), auch wenn nach den überlieferten Akten der Vorfall im Kölner Hohenstaufenbad im gleichen Maße Gegenstand der Verhandlung gewesen war.
[1007] Geuter, 1994. S. 42-43.
[1008] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 56/528, 543, 545.
[1009] Tresckow, 1922. S. 169-170.
[1010] S.a. *Rheinische Zeitung* 23.12.1910, S. 5; 07.08.1912, S. 1; 26.02.1913, S. 7.
[1011] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54-101.
[1012] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 54/1-33. In dem 65-seitigen Antrag wurde ausführlich auf seine WhK-Tätigkeit, den Bülow-Prozess, den *März*-Prozess, den Kölner *Sittlichkeitsskandal*, seinem Wunsch nach einem Club für adelige Homosexuelle, den Fürstenberg-Skandal und auf seine Liebschaften zu von Dyck, Gessner, Schneider, Katz und anderen jungen Männern eingegangen. Zum kleineren Teil ging es in der Antragsbegründung auch um Tierquälerei und Geldverschwendung jenseits der finanziellen Zuwendungen zu seinen jugendlichen Geliebten.
[1013] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 63. Nr. 58/ 884.
[1014] *Rheinische Zeitung* 23.12.1910, S. 5.
[1015] In der Bonner Universität sind keine weiteren Angaben bekannt.

[1016] In der Bonner Universität wird im Bestand MF-PA eine Personalakte von ihm verwahrt.
[1017] Es ist nicht bekannt, wann genau das letztinstanzliche Urteil gefällt wurde. Die *Rheinische Zeitung* 26.02.1913, S. 7 verweist darauf, dass das Oberlandesgericht Düsseldorf seine Entscheidung am 06.03.1913 verkünden wolle.
[1018] *Rheinische Zeitung* 23.12.1910, S. 5; *Rheinische Zeitung* 07.08.1912, S. 1; *Rheinische Zeitung* 26.02.1913, S. 7.
[1019] Witte, 1911. Das Gutachten wird in dieser Schrift in Auszügen zitiert.
[1020] Wittes kritische Äußerungen haben ihm nach eigenen Angaben vom Präsidenten des Elberfelder Landgerichts ein Strafverfahren wegen Beleidigung der Justiz eingebracht, das mit einem Freispruch für Witte endete. Vgl. Witte, 1911. S. 5. Seine Broschüre über das Gutachten hatte Witte auch an den 22-jährigen Sohn des entmündigten Grafen geschickt, worauf dieser die Ausführungen in einem Brief als »*Stuß*« bezeichnete und ihn ironisch ersuchte, ihm weiteren »*Blödsinn*« zukommen zu lassen, da er »*daraus eine humoristische Wochenschrift*« gründen wolle. Aufgrund dieses Briefes erhob Witte eine Beleidigungsklage, worauf der Angeklagte zu einer Geldstrafe von 100 Mark bzw. 20 Tagen Gefängnis verurteilt wurde. Gegen den jungen Grafen, der seinerzeit als Hauptbelastungszeuge gegen seinen eigenen Vater auftrat, schwebte ein Verfahren wegen Meineids, der in dem Entmündigungsprozess geleistet worden sein soll. Auch das Meineidsverfahren gegen einen zweiten Belastungszeugen, dem Verwalter Spickermann, war noch nicht zum Abschluss gekommen. Vgl. *Rheinische Zeitung* 07.08.1912, S. 1.
[1021] Bei dem Schulenburg verteidigenden Autor handelte es sich um den durch homophobe Äußerungen bereits bekannten Journalisten, der u.a. den Schwulenaktivisten Eugen Wilhelm *geoutet* hatte und bereits im Kapitel über die Wandervogelbewegung behandelt wurde. Witte veröffentlichte seine Broschüre *Ein Obergutachten des Königlichen Medizinalkollegiums zu Coblenz und der gesunde Menschen-Verstand* 1911 bei Adolf Brand. Warum der homophobe Autor in diesem Fall einen Homosexuellen verteidigt, bleibt unklar. Warum Adolf Brand sie verlegt hat, wird weiter unten erläutert. In Adolf Brands *Extrapost* (1920/21) erschienen auf den S. 14-19, 97, 125, 150-152, 152-159 mehrere Beiträge, die unabhängig davon, ob sie Zitate der bürgerlichen Presse wiedergaben (125, 150-152) oder von Brand (152-159) oder von Witte verfasst waren, alle die gleiche Tendenz hatten: die Verteidigung Schulenburgs. Witte schrieb auch den einleitenden Beitrag in der *Extrapost* (S. 14-19) und machte hier Werbung für seine zweite Broschüre über Schulenburg *Ein wenig mehr Licht über den Fall Schulenburg* (S. 97). Zudem schrieb er einen vierseitigen *Separat-Druck der Extrapost des Eigenen* über dasselbe Thema.
[1022] Brand gab später unter Eid an, dass er sich nicht auf die Informationen von Schulenburg (ab Juni 1910), sondern nur auf die von Hirschfeld über Gehlsen (ab April/Mai 1910) berufen habe und die Informationen von Schulenburg nur als Bestätigung angesehen habe. Diese Bemerkung muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass Magnus Hirschfeld zu seinen politischen Feinden und Günther von der Schulenburg zu seinen politischen Freunden zählte.
[1023] LHA K Bestand 584,2; Nr. 501, Blatt 85-87. Siehe hierzu auch die Ausführungen im Kapitel über Mattonet.
[1024] *Rheinische Zeitung* 03.06.1910, S. 5. Nach der *Extrapost* (1920/21) S. 16-17 wurde eine im Mai 1910 versandte Erklärung auch in der *Dortmunder Arbeiterzeitung* und *Essener Arbeiterzeitung* veröffentlicht. Witte verweist jedoch darauf, dass auch die Veröffentlichung seines Flugblattes von seiten der *Rheinischen Zeitung* nicht zur Aufnahme von weiteren Untersuchungen führte.
[1025] Vgl. *Der Eigene* 3 (1899/1900) S. 290-300, hier S. 291, 300.
[1026] Zur Entmündigung von Ludwig II. vgl. Hergemöller, 1998. S. 477-479, hier S. 478.
[1027] Das *Berliner Tageblatt* vom 13.12.1899 hatte Adolf Brand aufgrund seiner Tätigkeiten bereits als »*zweifellos geistesgestört*« bezeichnet. Zitiert nach *Der Eigene* 3 (1899/1900) S. 312.
[1028] *Tägliche Rundschau* aus Berlin vom 05.03.1912. Zitiert nach *Extrapost* (1920/21) S. 125.
[1029] Einzelne Informationen zu seinen politischen Aktivitäten finden sich in: *Das Rheinland* 2 (1921) Nr. 18, S. 2; 3 (1922) Nr. 1, S. 4; 4 (1923) Nr. 2, S. 3. Zusätzlich nicht genau datierte Zeitungsartikel aus der Zeitungsausschnittsammlung *Mittweg*, die vermutlich aus den *Werdener Nachrichten* stammen und kein Datum tragen. Ausgaben der *Rheinischen Zukunft* oder weitere Hinweise auf die *Rheinische Republik* konnten nicht ermittelt werden.
[1030] *Das Rheinland* 4 (1923) Nr. 2, S. 3.
[1031] In der Zeitschrift von Adolf Brand erschien am 20.12.1919 folgende Nachricht: »*Wo ist [...] Graf Günther von der Schulenburg? der [...] einem schändlichen Justizverbrechen seiner Feinde zum Opfer fiel! [...] Jeder helfe den jetzigen Aufenthalt des Grafen zu ermitteln, da der von seinen Schlössern Vertriebene endlich wieder zu Haus und Hof gelangen soll*«. Vgl. *Der Eigene* 7 (1919/20) Heft 5, S. 8.
[1032] LA NRW, HStaA Düsseldorf Bestand. Ger. Rep. 9. Nr. 167, Blatt 1. Auf Blatt 12 ist dasselbe Treffen mit der Nennung anderer Namen dokumentiert.
[1033] Vgl. *Das Rheinland* 2 (1921) Nr. 18, S. 2. Dort heißt es u.a. »*Seiner ganzen Veranlagung nach soll er ›anders als die andern‹ sein*«.
[1034] Nicht genau datierte Zeitungsartikel aus der Zeitungsausschnittsammlung *Mittweg*, die vermutlich aus den *Werdener Nachrichten* stammen.
[1035] von der Schulenburg, Dietrich Werner Graf / Wätjen, Hans: *Geschichte des Geschlechts von der Schulenburg 1237 bis 1983*. Wolfsburg: Lempel, 1984. S. 402.
[1036] Schulenburg, Werner von der: *Das Rätsel unserer Empfindungen.* Hannover: Gersbach, 1921. Rezension u.a. in *Der Eigene* 8 (1920) Heft 11, S. 132.
[1037] Vgl. *Blätter für Menschenrecht* 8 (1930) Nr. 4, S. 1.
[1038] Der im *JfsZ* 1 (1899) S. 244 genannte Petitionsunterzeichner »*Dr. Graf Schulenburg, Doc. Ostasiatischer Sprachen, München*« wurde irrtümlich Karl Werner Günther von der Schulenburg zugeordnet. Vgl. *Prolegomena*, 2004. S. 328. Wann Karl Werner Günther von der Schulenburg die Petition unterschrieb, ist unklar. In *Sigilla Veri* von 1929 ist eine Liste publiziert, die die Namen »*Schulenburg, Graf, Dr.*« aus München und »*Schulenburg, Günther, Graf*« aus (Essen-)Kettwig beinhaltet, so dass man davon ausgehen kann, dass er die Petition noch nicht seit 1899, aber spätestens seit 1929 unterstützte. Vgl. *Sigilla Veri*, 1929. S. 1198.
[1039] Szittya, Emil: *Das Kuriositätenkabinett. Begegnungen mit seltsamen Begebenheiten*. Konstanz: See, 1923. S. 61. Dieser Eintrag wurde Günther von der Schulenburg zugeordnet. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 645-646 und *Capri* (1991) Heft 11, S. 38.
[1040] Bei den verschiedenen Quellen kann nicht zweifelsfrei behauptet werden, dass es sich immer um die gleiche Person handelt. Die verschiedenen Berichte weisen jedoch so starke Parallelen auf, dass eine Verwechslung nahezu ausgeschlossen ist. Neben den Hinweisen auf Beruf, der Stadt Köln und den Namensabkürzungen sind auch die teilweise gemachten Äußerungen über sein offen homosexuelles Auftreten, Hinweise auf seine Vorträge, seine Kontakte zum WhK und die Förderung des WhK als Parallelen anzusehen. Die Quellen lassen Widdig als einen naiven, aber zugleich aufrichtigen, selbstbewussten und an die Gerechtigkeit

glaubenden Menschen charakterisieren. Zur besseren Orientierung werden die in den Quellen angegebenen Hinweise auf Widdig hinter den Quellenangaben in Klammern im Wortlaut hinzugefügt.

[1041] *JfsZ* 5 (1903) S. 33 mit dem Bild auf S. 34 (»*Th. Widdig*«, »*urnischer Arbeiter*«).

[1042] Maurer, 1920. S. 42f., 46. Maurer spricht hier von einem Arbeiter aus Köln, ohne seinen Namen zu nennen. Zu den Indizien, dass es sich dabei um den hier behandelten Theodor Widdig handelt, zählen neben dem Hinweis, dass er sich hier offen als Homosexueller bekannt habe und aus Köln komme, auch der Hinweis »*Arbeiter*« und sein ungefähres Lebensalter. Das Buch von 1920 weist ihn als 51-jährigen Mann aus und wegen des im *JfsZ* abgedruckten Fotos von 1903 kann man sein Alter auf ca. 30 Jahre schätzen. Das Erkennen der eigenen Homosexualität im Jahre 1902 würde auch sein Engagement in der Schwulenbewegung ab 1903 erklären, und es scheint auch ein kausaler Zusammenhang vorzuliegen, wenn ein Mann, der sein *Coming-out* durch einen Vortrag gehabt hat, später selbst Vorträge hielt.

Zu dem hier angesprochenen Vortrag von Gerling in Köln sind keine Einzelheiten bekannt. In der Publikation von Maurer schreibt der homosexuelle Arbeiter nur, dass er 1902 von einem naturwissenschaftlichen Vortrag von R. Gerling nach einer dreijährigen unglücklichen Ehe aufgeklärt wurde. In Akten des Bundesarchivs Berlin wurde in einem Brief vom 21.02.1903 ohne nähere Informationen auf einen bereits gehaltenen Vortrag von Gerling in Köln hingewiesen. (Bundesarchiv Berlin. Akten des Reichsjustizministeriums. Bestand R 3001, Aktengruppe Nr. 5773, Blatt 228).

[1043] Zum Vergleich: Im Jahr 1900 betrug im Deutschen Reich das durchschnittliche jährliche Einkommen in Industrie und Handwerk 843 Mark; Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte.* München: Beck, 1995. (3. Bd.) S. 606.

[1044] *JfsZ* 5 (1903), S. 1352 (»*urnischer Schuhmacher*«).

[1045] *MB* (1903) März, o. S.. Zitiert nach *Capri* (1998) Heft 26, S. 12 (»*Arbeiter Widdig*«, »*Köln*«); *MB* (1904) Oktober, S. 2 (»*Schuhmacher Th. Widdig*«, »*Köln*«).

[1046] *MB* (1907) April, S. 75 (»*Schuhmacher*«).

[1047] *MB* (1905) Dezember, S. 16 (»*Arbeiter*«, »*Köln*«).

[1048] *MB* (1907) November, S. 225 (»*Schuhmacher T.W.*«, »*Köln*«).

[1049] *Die Sonne* 1 (1911) Heft 35, S. 3f. (»*Theodor Widding*« [sic!]). Die kompletten Ausführungen in diesem Abschnitt beziehen sich auf diesen in der *Sonne* abgedruckten Leserbrief. Die Zeitschrift *Die Sonne* wird im Kapitel 3 der CD-Rom näher beschrieben.

[1050] *Die Sonne* 2 (1912) Heft 80, S. 3. Es heißt dort u.a.: »*Ueberhaupt erkannten die alten Kulturvölker gerade in der Freundesliebe die erhabenste vollkommenste und himmlichste [*sic!*] (!) Liebe. Und solches behaupte ich auch.*«

[1051] *Die Sonne* 2 (1912) Heft 83, S. 3 (»*Th. W. Cöln*«).

[1052] *JfsZ* 10 (1909/1910) S. 449 (»*Th. W.*«, »*Köln*«. Er spendete dem WhK 6,50 Mark).

[1053] Maurer, 1920. S. 42f., 46.

[1054] *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 44, S. 5 (»*Th. Widdig*«, »*Köln*«. Er spendete dem WhK 12 Mark); *JfsZ* 21 (1921), S. 198 (»*Th. Widdig*«, »*Köln*«. Er spendete dem WhK 10 Mark).

[1055] Zu nennen sind hier: *Ein Jahr in Arkadien*, 1805 (von Herzog August von Sachsen-Gotha, aber anonym erschienen); Zschokke, Heinrich: *Der Eros,* 1821; Platen, August Graf von: *Die Bäder von Lucca*, 1829.

[1056] Zu Adolf Brand und dem Spohr-Verlag siehe die Ausführungen in Kapitel 1.

[1057] Konradin: *Ein Jünger Platos*, 1914.

[1058] Musil, Robert: *Die Verwirrungen des Zöglings Törless*, 1906.

[1059] Wilbrandt, Adolf: *Fridolins heimliche Ehe*, 1876.

[1060] Mann, Thomas: *Tonio Kröger*, 1903; Mann, Thomas: *Der Tod in Venedig*, 1913.

[1061] Mackay, John Henry: *Bücher der namenlosen Liebe*, 1906.

[1062] Otto Julius Bierbaum: *Prinz Kuckuck*, 1907/08.

[1063] Keilson-Lauritz, 1997. Einen allgemeinen Überblick bietet zudem Borchers, 2001. S. 18-23.

[1064] Peter Hamecher: *Entrechtet! Eine Apologie nebst einer Gedichtfolge: ›Von der stillen Fahrt‹ und einem Anhang: ›Gedichte eines Toten‹*. Leipzig: Spohr, 1906. Peter Hamecher kam aus Lechenich und lebte zeitweise in Köln. Es ist daher zu vermuten, dass er bei den an Hirschfeld übermittelten Gedichten eine vermittelnde Funktion ausübte. Dass Magnus Hirschfeld diesen Gedichten eine große Bedeutung beimaß, ist auch daran zu erkennen, dass er sie noch einmal als Sonderdruck veröffentlichte und auch in seinem Hauptwerk aus ihnen zitierte. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 903-904. Vgl. auch die Rezension zu diesen Gedichten in *JfsZ* 8 (1906) S. 758 und den Hinweis in *MB* (1906) März, S. 58.

[1065] Peter Hamecher: *Entrechtet! Eine Apologie nebst einer Gedichtfolge:›Von der stillen Fahrt‹ und einem Anhang: ›Gedichte eines Toten‹*. Leipzig: Spohr, 1906. S. 73.

[1066] Ebd. S. 76: »*Er, der den Menschen rief zum Leben, Der ihm den Geist gab und die Triebe, Er schuf auch uns das Recht zu fühlen; Er schuf auch unsre Art der Liebe.*«

[1067] Durch die Verwendung der Wörter »*uns*« und »*unsere*« in seinen Gedichten.

[1068] Peter Hamecher: *Entrechtet! Eine Apologie nebst einer Gedichtfolge: ›Von der stillen Fahrt‹ und einem Anhang: ›Gedichte eines Toten‹*. Leipzig: Spohr, 1906. S. 79: »*Es ist von Gott, es kommt von Gott, – Gott hat es uns gegeben. Er gab im Leib des Mannes uns des Weibes Seelenleben.*«

[1069] Ulrichs, 1994.

[1070] Konradin [Pseudonym]: *Ein Jünger Platos. Aus dem Leben [*Umschlagtitel*: Vom Lebensweg] eines Entgleisten.* Leipzig: Spohr, 1914. Vgl. auch die herablassende Rezension im *JfsZ* 19 (1919) Heft 1/2, S. 73-74: Ein »*Mangel künstlerischen Wertes*« ist festzustellen, dennoch wird er »*manch ›zarte‹ mitempfindende urnische Seele in Rührung versetzen.*«

[1071] Im Roman wird z.B. von der bekannten Studentenverbindung ein falsches Gründungsjahr angegeben. Vgl. Moldenhauer, F.: *Corpsgeschichte der Rhenania zu Bonn 1820–1895*. Bonn: Carthaus, 1895.

[1072] Broch, Hermann: *Die Schlafwandler* (3 Bd.). Zürich: Rhein-Verlag, 1931–1932. Die Homosexualität der Figur Bertrand wird im ersten Band kaum deutlich. Zu den wenigen Äußerungen gehört die Beschreibung von ihm als »*beinahe mädchenhaft*« und »*weiblich mit seinen gewellten Haaren, irgendwie schwesterlich*«. Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich alle Äußerungen auf den zweiten Bd. der Trilogie. Im dritten Bd. gehört zu den wenigen Textstellen im homosexuellen Zusammenhang auch ein Gespräch mit Esch über Homosexualität im Kloster. Zu der Trilogie vgl. auch zwei Einträge unter Broch, Hermann: *Die Schlafwandler* im *lexikon homosexuelle belletristik.* Nach der kommentierten Ausgabe ist von dem Autor Broch bekannt, dass der homosexuelle Bertrand als

der eigentlich Held des gesamten Romans zu gelten hat und *Bertrand* ursprünglich auch der Gesamttitel sein sollte. Der Roman wurde in 12 Sprachen übersetzt.

[1073] Broch, Hermann: *Die Schlafwandler* (3 Bd.). Zürich: Rhein-Verlag, 1931–1932. S. 182-189, 294-300.

[1074] Broch schrieb über Bertrand, dass bei ihm »*die Radikalisierung der erotischen Fiktion* [...] *so weit geht, dass er auch die Homosexualität auf sich nimmt, die die anderen fliehen und bekämpfen*« und dass er scheitern *muß*, »*bewusst zwar, aber doch schmählich*«. Vgl. Broch, Hermann: Die *Schlafwandler.* Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1990. (Kommentierte Werkausgabe) S. 721.

[1075] Vgl. Eintrag unter Broch, Hermann: *Die Schlafwandler* im *lexikon homosexuelle belletristik.*

[1076] *Volkswacht* ist hier wohl eine Anspielung auf die *Rheinische Volkswacht* (Zentrum), die allerdings von 1919–1927 erschien. Zudem erinnert der Name auch an den *Volkswart* (Zentrum) und an die *Volkskraft* (Zeitung der Lebensreformbewegung) aus der Wilhelminischen Zeit.

[1077] Leo Leu: *Hafen-Marie*. In: *Die Fanfare* 1 (1924) Heft 32, S. 2-3; Heft 33, S. 2-3; Heft 34, S. 2-3. Über den Autor konnten keine weiteren Informationen in Erfahrung gebracht werden.

[1078] Dolly Gräfin Tosca: *Die schöne Helena.* In: *Die Freundin* 3 (1927) Nr. 6, S. 4-6. Hier geht es um die Geschichte eines Leutnants, der 1916 einen Transport mit neuen Rekruten von Köln-Ehrenfeld nach Köln-Deutz organisierte. Unter den Rekruten befand sich auch ein Transvestit, der anschließend ausgemustert wurde. In Kapitel 14 wird auf diese Erzählung näher eingegangen.

[1079] Im großen Saale der *Lesegesellschaft* Köln hielt der Schriftsteller Reinhold Gerling am 26.02.1904 einen Vortrag über »*Die verkehrte Geschlechtsempfindung bei Mann und Weib und das dritte Geschlecht*« – siehe hierzu die weiteren Ausführungen in Kapitel 7. Ansonsten sind Veranstaltungen der *Lesegesellschaft* Köln im Zusammenhang mit Homosexualität erst aus der Weimarer Republik überliefert. Dazu zählen mehrere Veranstaltungen mit Magnus Hirschfeld, für die der Gürzenichsaal mehrfach verweigert wurde und ein Vortrag von Kriminalkommissar Hans von Tresckow vom Berliner Homosexuellendezernat, der 1927 einen Vortrag über »*Das Verbrechen und seine Bekämpfung*« hielt. In der von der *Lesegesellschaft* Köln herausgegebenen Zeitschrift *Lese* (1925/26–1930/31) schrieb Curt Kohlmann zurückhaltende Rezensionen über Paul Verlaine, Stefan Zweig (*Verwirrung der Gefühle*) und August Graf von Platen (*Tagebücher*).

[1080] Zur 5-jährigen Gründungsfeier des Vereins 1898 berichtete der Vorsitzende Johannes Fastenrath von poetischen Wettkämpfen, die im 14. Jahrhundert in Frankreich begangen wurden und aktuell in Barcelona einen Aufschwung erlebten. Bei diesem literarischen Wettstreit hat der Dichter des besten Gedichtes das Recht, eine Dame seiner Wahl zur Königin des Festes zu erheben, aus deren Hand die anderen Sieger, ihre Preise – goldene und silberne Blumen – empfangen. Er wünschte sich die Blumenspiele auch in Deutschland und stiftete für diesen Anlass 10.000 Mark, deren Zinsen für Preise verwendet werden sollen. Hieraus entstanden die Kölner *Blumenspiele*, die erstmals im Jahre 1899 bis zu den 16. *Blumenspielen* im Jahre 1914 jedes Jahr durchgeführt wurden.

[1081] *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 278-279. Neben der Blume, die den Preisträgern von der Blumenkönigin überreicht wurde, hing die Motivation einer Teilnahme an diesem Wettkampf wohl aber vor allem mit den hohen Preisgeldern zusammen.

[1082] Herman Bang hielt sich von 1907–1909 in Berlin auf. Vgl. Wolfert, Raimund: *Herman Bang in Berlin*. In: *Capri* (1996) Nr. 22, S. 22-30, hier S. 22.

[1083] *Stadt-Anzeiger* 21.11.1908 (Abendausg.) S. 13 und identischer Bericht in *Kölnische Zeitung* 24.11.1908 (1. Morgenausg.), S. 3. siehe hierzu auch *Kölnische Volkszeitung* 22.11.1908 (2. Beilage Sonntag), S. 2. Der Titel des Romans, aus dem Herman Bang vorlas und eindeutig die Handlung von *Michael* wiedergab, wurde in den Zeitungen mit *Tote Seelen* bzw. mit *Eugène Mikael* angegeben. Diese Titelnennungen sind hier nur als journalistische Ungenauigkeiten anzusehen. Der Roman – mit der Hauptperson *Eugène Mikael* – war bereits einige Jahre vorher unter dem Titel *Michael* verlegt worden. Vgl. Bang, Herman: *Michael*. Berlin: Fischer, 1906. Nach den *MB* (1905) Dezember, S. 11 soll sogar 1905 bei S. Fischer eine illustrierte Ausgabe erschienen sein. Zur Homosexualität von Herman Bang vgl. Bang, 1922 und Detering, Heinrich: *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*. Göttingen: Wallstein, 1994. S. 233-283.

[1084] Dies wird auch dadurch gestützt, dass seinem Biograph Peter Nansen zufolge Herman Bang »*oft unter den Hemmungen seines femininen Wesens zu leiden*« hatte. Vgl. *Herman Bang*, 1924. S. 12.

[1085] Carl Hagemann hatte sich in den Jahren vorher offen mit Wildes Homosexualität in Verbindung mit seinen literarischen Werken öffentlich auseinander gesetzt. Vgl. Hagemann, Carl: *Oscar Wilde. Studien zur modernen Weltliteratur*. Minden (Westfalen): Bruns, [1904] u.a. S. 38-44, 138-142, 176-186, 191-192, 192-200. Man kann also davon ausgehen, dass er sich in ähnlicher Weise auch in einem Vortrag geäußert haben wird. Die Einschränkung »*allenfalls*« bezieht sich zum einen auf die Tatsache, dass er neben Wilde auch noch George Bernard Shaw und Frank Wedekind behandelte und die Äußerungen entsprechend knapper ausgefallen sein werden und zum anderen darauf, ob der Vortrag überhaupt stattfand. In *Geschichte der Literarischen Gesellschaft,* 1918. S. 66 ist die Rede vom 17.01.1908, während die *Rheinische Zeitung* vom 19.01.1908 von einem Vortrag am 31.01.1908 schreibt. Weitere zu erwartende Ankündigungen oder Rezensionen wurden nicht gefunden.

[1086] Vgl. hierzu das vierseitige Programmheft *Zwanglose Blätter der Literarischen Gesellschaft in Köln* Nr. 1 vom 25.10. 1912 und auch die Rezensionen in *Kölnische Zeitung* 26.10.1912 (Abend), S. 5 und textidentisch in *Kölner Stadt-Anzeiger* 28.10.1912 (Abend), S. 25; *Kölner Volkszeitung* 26.10.1912 (Abend), S. 1. Vgl. Verhaeren, Emile: *Drei Dramen*. Nachdichtung von Stefan Zweig. (2. Auflage) Leipzig: Insel, 1910. Die Beziehung zwischen Helena und Elektra wird hier als lesbisches Verhältnis beschrieben. Vgl. S. 25-31 und S. 52-55. Auch das eben erwähnte Programmheft aus Köln geht darauf ein, dass Helena von ihrem Bruder und Elektra begehrt wird.

[1087] *Geschichte der Literarischen Gesellschaft,* 1918. S. 96.

[1088] Vgl. *Rheinische Zeitung* 28.04.1913, S. 2-3. Hier heißt es u.a.: »*Und am Schluß schminkt er sich selbst, verjüngt sich mit Frisieurmitteln, um für den Knaben, dessen süßer langgezogener Name Tadzio wie Musik am Strande entlang klingt, begehrenswerter zu erscheinen. Eine Seltsamkeit, eine Laune des Schicksals, eine der Möglichkeiten, die es gibt, solange man lebt!*«

[1089] *Rheinische Zeitung* 25.04.1908, S. 2. Dort heißt es über ihn u.a.: »*Kurze Zeit war der Dichter auch verheiratet, doch trieb ihn sein unstetes Wesen bald in neue Abenteuer, für deren poetische und wohl auch ethische Notwendigkeit den prüden Engländern jedes Verständnis fehlte (Dem allerdings viel kleineren Oscar Wilde erging es 70 Jahre später ebenso). Byron kehrte dem Vaterlande den Rücken und zog nach Venedig, [...] Aber nicht lange sah die Lagunenstadt den neuen Heliogabal in seiner Sünden Purpurblüte.*« Die Hinweise der *Rheinischen Zeitung* auf Oscar Wilde, Venedig und Heliogabal sind hier als Hinweise im homosexuellen Zusammenhang anzusehen.

[1090] Wedekind, Frank: *Frühlingserwachen*, 1890/91.

[1091] Wedekind, Frank: *Erdgeist*, 1895 und *Die Büchse der Pandora*, 1902.

[1092] Schmidtbonn, Wilhelm: *Der Zorn des Achilles*, 1909; Zweig, Stefan: *Tersites*, 1907; Pulver, Max: *Alexander der Große*, 1916. Zu dem Drama *Der Zorn des Achilles* s.a. das eigene Kapitel über Wilhelm Schmidtbonn.
[1093] Sebrech, Friedrich: *Saul*, 1912–1916.
[1094] Burte, Hermann: *Katte*, 1914; Krüger, Hermann Anders: *Der Kronprinz*, 1907; Ludwig, Emil: *Friedrich. Kronprinz von Preußen*, 1914; Boetticher, Hermann von: *Friedrich der Große;* Sauer, Will: *Mutter und Sohn*, 1918.
[1095] Unruh, Fritz von: *Offiziere*, 1911; Kaiser, Georg: *Rektor Kleist*, 1903–1919. Der Aufzählung von Borchers wäre hier noch zu ergänzen durch: Eulenberg, Herbert: *Belinde,* 1912.
[1096] Ernst, Otto: *Jugend von heute*, 1899; Kaiser, Georg: *Die jüdische Witwe*, 1904.
[1097] Sudermann, Hermann: *Die Freundin,* 1916.
[1098] Essig, Hermann: *Überteufel*, 1912.
[1099] Z.B. Hirschberg, Herbert: *Fehler*, 1906; Reddi, Franz: *Der fremde Gott*, 1907; Moldau, Siegfried: *Wahrheit*, 1907. Einen guten Überblick über diese »*Tendenzstücke*« bietet Herzer, Manfred: *Jasminblüthe, Agitprop. Bürgerliches Trauerspiel. Schwules Theater vor dem ersten Weltkrieg*. In: *Capri* (2005) Heft 36, S. 2-7. Diese Ausgabe enthält auf den darauf folgenden Seiten auch einen Abdruck von Ludwig Dilsner: *Jasminblüthe* (in deutscher Rückübersetzung, da der ursprüngliche deutsche Text als verloren gilt) und Hanns Heinz Ewers: *Enterbt*. In diesen Zusammenhang gehört auch Arnim Beowulf: *Die seltsame Hochzeit*. Das Drama muss zwar als verloren gelten, aber auf S. 56 seines Romans *Aus der Liebe geheimnisvollem Lande*. Leipzig: Spohr, 1908 macht der Verfasser darauf aufmerksam, dass es sich bei *Die seltsame Hochzeit* um die dramatische Fassung dieses Romans handelt. Wie schwierig eine öffentliche Aufführung dieser »*Tendenzstücke*« selbst in der Weimarer Zeit gewesen war, zeigt die homoerotische Bühnenvereinigung *Theater des Eros*, die eine Dramatisierung des Romans *Die Infamen* auch noch 1921 nur vor einem geladenen Publikum präsentieren konnte. Vgl. *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 21, S. 8.
[1100] Nach Huesmann, 1983. Nr. 679 und 1709 (o.S.) wurde das Drama nach Christopher Marlowe für 1913/14 zwar für das Deutsche Theater in Berlin projektiert, aber nicht aufgeführt und erst 1926 in der Fassung nach Brecht zur Aufführung gebracht.
[1101] Hauptmann, Gerhard: *Schluck und Jau*, 1899; Scholz, Wilhelm von: *Doppelkopf*, 1913.
[1102] Zu dieser Einschätzung kommt Borchers in seiner Untersuchung. Vgl. Borchers, 2001. S. 2-7, 24-64.
[1103] Hirschfeld, 1914. S. 689.
[1104] Hirschfeld, 1914. S. 512.
[1105] *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 25, S. 4.
[1106] Der später unter dem Namen Hermann Hendrichs berühmte Schauspieler wurde als Hermann Joseph Theodor Aloys Ernst Henrichs [sic!] in Köln geboren. Für allgemeine Informationen s. *DBE,* 1995–2003. (4. Bd.), S. 582; *NDB*, 1953. (8. Bd.), S. 521-522, aber vor allem Hirschfeld, 1914. S. 512, 637, 664; Hirschfeld, 1986, S. 95; Moll, 1910, S. 64; *Eldorado*, 1984, S. 57; Hergemöller, S. 345-346; *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 45, S. 2.
[1107] Hirschfeld, 1914. S. 637, s.a. S. 664 und *Geschlechtskunde*, 1930. (IV. Bd.), S. 578.
[1108] *Selbstbewusstsein*, 2004. S. 47-48. *Eldorado*, 1984. S. 57.
[1109] Zu Georg von Preußen wurde in diesem Buch ein eigener Aufsatz verfasst.
[1110] Hirschfeld, 1914. S. 688. Nach *Selbstbewusstsein*, 2004. S. 48 gehörte zu diesem Netzwerk auch der aus Düsseldorf stammende Prinz Georg von Preußen.
[1111] Zu diesem Ergebnis kommt das Schwule Museum in *Selbstbewusstsein*, 2004. S. 48.
[1112] In dem Artikel *Die Umtriebe der Homosexuellen in den Großstädten* des katholischen *Volkswart* erzählt Vollrath von Lepel von einem ihm bekannten Schauspieler, der ein Engagement am Bonner Stadttheater erhielt und sich in diesem Zusammenhang entsprechend äußerte. Vgl. *Volkswart* 6 (1913) S. 101-103, hier S. 102.
[1113] *Chronik Köln*, 1997. S. 263.
[1114] *Köln auf alten Ansichtskarten,* 1995. S. 245-255. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Magnus Hirschfeld einen Vortrag über Homosexualität am 30.10.1927 im Reichshallen-Theater hielt. Ursprünglich sollte der Vortrag im Gürzenich gehalten werden – die Verwaltungskonferenz hatte jedoch beschlossen, dass der Gürzenich Magnus Hirschfeld für diesen Vortrag nicht überlassen werden sollte. Vgl. *Rheinische Zeitung* 20.10.1927, S. 9; 27.10.1927, S. 4; 31.10.1927, S. 9 und *Dornröschen*, 1987. S. 43.
[1115] Vgl. hierzu die Artikel *Rheinische Zeitung* 19.05.1904, 21.05.1904, 28.05.1904 und 01.06.1904; *Localanzeiger* 22.05.1904; *Stadt-Anzeiger* 21.05.1904 und 29.05.1904. Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung der Universitätsbibliothek Köln mit der Signatur II 65/38-69. Das Zitat entstammt dem *Stadt-Anzeiger* vom 21.05.1904. Das Floratheater befand sich ursprünglich außerhalb des Geltungsbereiches der Kölner Polizeiverordnung. Um die Aufführung bestimmter Stücke verbieten zu können, wurde die Polizeiverordnung am 09.04.1904 auf den ganzen Stadtkreis Köln ausgedehnt.
[1116] Vgl. *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 14, S. 10 und 4 (1922) Heft 29, S. 12. Zur Homosexualität von *Don Carlos* s.a. *lexikon homosexuelle Belletristik*. Blatt: Schiller, Friedrich: *Don Karlos* [sic!].
[1117] *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 11, S. 11.
[1118] Hirschfeld sah hier eine »*Freundschaft, die stark urnisch gefärbt*« ist. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 1019. Das Drama wurde 1912 am Deutschen Theater in Berlin aufgeführt. Vgl. Huesmann, 1983. Nr. 591 (o. S.).
[1119] *Rheinische Zeitung* 16.06.1916, S. 2.
[1120] Hirschfeld, 1914. S. 1024.
[1121] *JfsZ* 7 (1905) S. 883-884.
[1122] »*Ob Wilde oder Wedekind [...]: überall auf der Bühne herrscht eifriger Phalluskult, nur der Ritus ist verschieden. [...] Und erst die Operette! Ihre hochgeschürzte Muse schwingt als Taktstock ungescheut den Phallus, und die trikotbekleideten – oder eigentlich entkleideten – Beine der Choristinnen besorgen im Vereine mit deren vordern und hintern Hemispheren das, was die Witzblätter nur in Wort und Bild ausdrücken*.« Zitat aus der *Kölnische Volkszeitung*. Hier ztiert nach der *Rheinischen Zeitung* vom 11.02.1911, S. 1.
[1123] *Rheinische Zeitung* 11.02.1911, S. 1.
[1124] *Volkswart* 8 (1915) S. 119-120.
[1125] Vgl. u.a. *DBE*, 1995–2003. (6. Bd.), S. 634 und Greiner, Wolfgang: *Max Martersteig, der Bühnenleiter und Schriftsteller. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades einer Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Köln*. Emsdetten/Westfalen: Lechte, 1938. Wegen seiner Verdienste um das Theater und die Theaterwissenschaft erhielt er von der Kölner Universität 1921 die Ehrendoktorwürde verliehen. Martersteig starb am 03.11.1926 in Köln.

[1126] Seine Kontakte zu den in diesem Buch näher behandelten Autoren Hermann Breuer, Konrad Haemmerling, Peter Hamecher und Wilhelm Schmidtbonn werden bei den jeweiligen Autoren erläutert.
[1127] Schmidtbonn schrieb über Martersteig: »*So sehr eins fühlte Martersteig sich mit diesem Werk, daß er es bei seinem Abschied von Köln bei einer Rückschau auf seine ihm liebsten Abende noch einmal vorführte und bei Beginn seiner neuen Tätigkeit in Leipzig es auch hier gleich ansetzte.*« Stadtarchiv Bonn. Nachlass Wilhelm Schmidtbonn. SN 147, III 5 Persönlichkeiten.
[1128] Die Uraufführung von *Belinde* fand am 22.10.1912 gleichzeitig in Leipzig, Dresden und München statt. Herbert Eulenberg hatte Martersteig damit »*den ersten richtigen Erfolg*« seines Lebens zu verdanken und zu Martersteigs »*ewigen Stolz und Ruhm*« bestätigte er ihm, dass die »*Leipziger Schlacht um Belinde*« ihm den größten Erfolg gebracht habe. *Der Zorn des Achilles* wurde von Martersteig ab dem 11.02.1913 in Leipzig aufgeführt. Greiner, 1938. S. 68-69.
[1129] Es sind zwei Briefe des homosexuellen Erwin von Busse überliefert, in denen er am 19.02.1921 und 01.05.1921 Max Martersteig um ein Gutachten zu seinen Gunsten für seine Schrift *Das erotische Komödiengärtlein* bittet. Busse war aufgrund dieser Schrift, die witzige und freizügige (homo-)erotische Geschichten enthielt, wegen *Verbreitung unzüchtiger Schriften* angezeigt worden. Auch wenn das Gutachten nicht überliefert ist, geht aus dem in der Theaterwissenschaftlichen Sammlung der Universität Köln in Köln-Wahn überlieferten Briefwechsel hervor, dass Martersteig ein Gutachten zu seinen Gunsten ausstellte. Zu Erwin von Busse s.a. Hergemöller, 1998. S. 170-171.
[1130] Vgl. *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2; *Hellasbote* 2 (1924) Heft 2, S. 9; *Fanfare* 1 (1924) Heft 47, S. 4; *Die Freundschaft* 9 (1927) S. 231. Zum gleichen Zeitpunkt wie seine Petitionsunterzeichnung wurde auch die Petitionsunterzeichnung von Louise Dumont/Gustav Lindemann, Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers und Wilhelm Schmidtbonn bekannt.
[1131] Frank Wedekind: *Die Zensur*. Berlin: Cassirer. 1908. Vor dem Hintergrund der Zensur zu *Der Büchse der Pandora* verfasste Frank Wedekind dieses Drama, um gegen die Zensur zu protestieren und um seine eigene Arbeit zu reflektieren.
[1132] *Rheinische Zeitung* 16.02.1911, S. 4 und 18.02.1911, S. 2.
[1133] Keilson-Lauritz, 1997. S. 24.
[1134] Keilson-Lauritz, 1997. S. 290, 309-314.
[1135] Keilson-Lauritz, 1997. S. 290, 309-314. In dem Kapitel über Peter Hamecher wird noch darauf verwiesen, dass eine solche Beurteilung auch von ihm vorgenommen wurde.
[1136] »*Er hat sich getötet, der mein Freund war. [...] Er war mein Bruder und stand mir näher als mein Bruder. Ich habe ihm eine kleine Dose geschenkt, die Wohlgerüche enthielt, und einen Achatring [...] Auch liebte er es, sich im Fluß zu betrachten. Ich habe ihm deswegen Vorwürfe gemacht.*« Zitiert nach: Wilde, Oscar. *Salome*. Frankfurt/Main: Insel-Verlag, 1981. S. 26, 29. Das Paar wurde auch von der zeitgenössischen Schwulenpresse als homosexuell interpretiert. Vgl. Hamecher, 1901. S. 42f. und Keilson-Lauritz, 1997. S. 311 mit einem Verweis auf zwei Rezensionen im *Eigenen*.
[1137] Vgl. hierzu die Ausführungen bei den jeweiligen Autoren. Zu der Wilde-Rezeption bei Saladin Schmitt und Ernst Bertram vgl. Steinhaußen, 2000. S. 348-355.
[1138] Sternheim, Carl: *Oscar Wilde: Sein Drama*. Potsdam: Kiepenheuer, 1925. Vgl. auch den Eintrag unter Sternheim, Carl*: Oskar Wilde. Sein Drama* im *lexikon homosexuelle belletristik.* Danach soll es nach der Uraufführung im Deutschen Theater in Berlin zu keiner weiteren Aufführung mehr gekommen sein.
[1139] Zu dieser Einschätzung kommen die Herausgeber ihrer Tagebücher. Thea Sternheim hatte z.B. in ihrem Tagebuch am 31.07.1924 notiert: »*viel selbständig am dem Stück verbessert und tiefgehend verändert.*« Carl Sternheim hatte die erste Idee zu diesem Drama im April 1924 und schloß die Niederschrift im Oktober 1924 ab. Vgl. Sternheim, 2002. (1. Bd.) S. 694-697; (5. Bd.) S. 163
[1140] *Die Fanfare* 2 (1925) Heft 16, S. 1-2; *Die Freundschaft 7* (1925) Heft 4, S. 75.
[1141] *Rheinische Zeitung* 28.03.1902 (1. Blatt), S. 2; 24.03.1906, S. 7; 15.08.1904, S. 6.
[1142] *Rheinische Zeitung* 15.08.1904, S. 6.
[1143] *Rheinische Zeitung* 24.03.1906, S. 7 (Rezension *Granatapfelbaum*, *Das Gespenst von Canterville*); *Rheinische Zeitung* 15.08.1904. S. 6 (Rezension *Der Sozialismus und die Seele des Menschen*, *Aus dem Zuchthaus zu Reading, Ästhetisches Manifest*)
[1144] *Rheinische Zeitung* 21.10.1907, S. 2-3 (Teil 1); 22.10.1907, S. 2 (Teil 2). Es handelt sich hierbei um eine Rezension der Biographie über Wilde von Sherard.
[1145] *Kölnische Volkszeitung* 06.12.1906. Hier zitiert nach *MB* (1907) Januar, S. 10. Der Beitrag wurde an der angegebenen Stelle in der *Kölnischen Volkszeitung* nicht gefunden.
[1146] *Volkswart* 1 (1908) S. 90.
[1147] *Rheinische Zeitung* 12.07.1907, S. 7.
[1148] Wilde, Oscar: *Der Priester und der Ministrant*. Düsseldorf: Schmitz und Olbertz, 1906. Diese Ausgabe wird in Antiquariats-katalogen oft als erste deutsche Ausgabe bezeichnet, mit der man offensichtlich nicht die erste deutschsprachige, sondern die erste in Deutschland erschienene Ausgabe meint. Im gleichen Jahr – aber offensichtlich später – erschien im Düsseldorfer Verlag Tönnes eine weitere Ausgabe. In dem Budapester Verlag Schneider und Kunert war bereits ca. 1900 unter dem Titel *Der Priester und der Messnerknabe* die erste deutschsprachige Ausgabe im Ausland erschienen. 1907 erfolgte in diesem Verlag eine weitere Auflage. Darüber hinaus ist bis zum Ende der Wilhelminischen Zeit nur ein auf 200 Exemplare begrenzter Privatdruck des Leipziger Verlages Radelli & Hille von 1917 bekannt. In der Weimarer Zeit erschienen weitere Ausgaben u.a. im näher behandelten Steegemann-Verlag in Hannover.
[1149] *MB* (1907) April, S. 71 mit einem Verweis auf die *Leipziger Neuesten Nachrichten.* Hier wird darauf hingewiesen, dass es sich bei dem beschlagnahmten Exemplar um die Übersetzung aus dem Düsseldorfer Schmitz und Olbertz Verlag handelte. Das Landgericht in Düsseldorf erkannte anschließend auf Freispruch. Die Staatsanwaltschaft ging in Revision. Dies führte zu einem Freispruch vor dem Reichsgericht Vgl. *MB* (1907) November, S. 219f.
[1150] Entscheidung des Reichsgerichtshofes Nr. 299/07 vom 09.07.1907. Für die freundliche Überlassung des Urteils danke ich dem Bundesgerichtshof in Karlsruhe. Im Gerichtsurteil wird der Titel, aber nicht der Autor, Übersetzer oder Verlag der Schrift genannt, können hier aber aus den *MB* abgeleitet werden. Zum Urteil des Reichsgerichts s.a. den Artikel in *Juristische Wochenschrift* 37 (1908) S. 160 (ohne Angabe der inkriminierten Schrift); *Rheinische Zeitung* vom 12.07.1907, S. 7, *MB* (1907) November, S. 219f.
[1151] *Stadt-Anzeiger* 25.03.1902 (Abendausg.), S. 16 und 29.02.1902 (Morgenausg.), S. 2.
[1152] *Kölnische Zeitung* 08.03.1902 (Morgenausg.), S. 2.
[1153] *Kölnische Volkszeitung* 27.03.1902 (2. Blatt, Abendausg.), S. 1-2.
[1154] *Rheinische Zeitung* 28.03.1902 (1. Blatt), S. 2.

[1155] *Kölnische Zeitung* 28.03.1902 (Morgenausg.), S. 2. Hermann Sudermann (1857–1928) galt neben Gerhart Hauptmann bis zur Jahrhundertwende als führender Dramatiker des deutschen Naturalismus. *Heimat* (1893) ist sein erfolgreichstes Stück. Vgl. *DBE,* 1995–2003 (9. Bd.), S. 624.
[1156] *Rheinische Zeitung* 18.09.1901, S. 2; 28.03.1902 (1. Blatt), S. 2.
[1157] *Kölnische Zeitung* 03.02.1903 (Abendausg.), S. 1.
[1158] Huesmann, 1983. Nr. 167, 204 (o. S.). *Bühne und Welt* 6 (1903/04) S. 80-81, s.a. S. 344.
[1159] Murray, Raymond: *Images in the Dark. An Encyclopedia of Gay und Lesbian Film and Video*. New York: Plume/Penguin, 1996. S. 228.
[1160] *Kölnische Zeitung* 10.12.1903 (Abendausg.), S. 1.
[1161] *Rheinische Zeitung* 12.12.1903, S. 5. (Diese wird fälschlicherweise als S. 9 bezeichnet).
[1162] *Kölnische Volkszeitung* 10.12.1903 (2. Abendausg.), S. 1.
[1163] Dass von ihm die Textstellen über die als homosexuell zu interpretierenden Personen des Pagen und des Syrers bei der Vertonung weggelassen wurden, kann als ein Indiz für eine homosexuelle Rezeption von Strauss angesehen werden.
[1164] *Kölnische Volkszeitung* 01.07.1906 (Sonntagsausg.), S. 4.
[1165] *Bühne und Welt* 9 (1907) S. 442.
[1166] *Kölnische Zeitung* 03.07.1906 (2. Morgenausg.), S. 1-2.
[1167] *Rheinische Zeitung* 03.05.1907, S. 3.
[1168] *Rheinische Zeitung* 02.06.1914, S. 2. Eine fast identische Formulierung verwendete die *Rheinische Zeitung* zehn Jahre später, als wegen des 60. Geburtstages von Strauss es zu einer weiteren Salome-Aufführung kam. Vgl. *Rheinische Zeitung* 13.06.1924, S. 9.
[1169] *Le Monde* 20.03.1987. Zitiert nach: *Times Literary Supplement* 22.07.1994, S. 14.
[1170] Hier belegt nach der Ausgabe: Ellmann, 1991. Das Bild befindet sich in dem Bildteil zwischen S. 416 und 417. Falsch zugeordnet wurde das Foto dadurch auch in: Schmidgall, Gary: *The Stranger Wilde. Interpreting Oscar*. London: Abacus, 1994. S. 1.
[1171] *Geschichte des § 175*, 1990. S. 56; *Homo art*. Hrsg. Gilles Néret (u.a.). Köln (u.a.): Taschen, 2004. S. 79.
[1172] Elaine Schowalter in *Sexual Anarchy,* 1990. Zitiert nach *Times Literary Supplement* 22.07.1994, S. 14.
[1173] Marjorie Garber in *Vested Interested,* 1992. Zitiert nach *Times Literary Supplement* 22.07.1994, S. 14.
[1174] Merlin Holland: *Wilde as Salomé?* In: *Times Literary Supplement* 22.07.1994, S. 14. Ein genauer Bildvergleich zwischen dem umstrittenen und hier abgedruckten Foto mit zwei eindeutig Alice Guszalewicz zuzuordnenden Fotos in der Zeitschrift *Bühne und Welt* ergab eine Übereinstimmung bis ins kleinste Detail. Vgl. Becker, Marie Luise: *Salome-Darstellerinnen auf der modernen Bühne*. In: *Bühne und Welt* 9 (1907) Heft 9, S. 444. Nähere biographische Angaben zu Guszalewicz s.a. Schroeder, Horst: *Alice in Wildeland*. Braunschweig: H. Schroeder, 1994. S. 15-18. Für den Hinweis auf diese Quelle bedanke ich mich hiermit bei Frau Dr. Hedwig Müller von der Theaterwissenschaftlichen Sammlung der Universität Köln.
[1175] Vgl. Rademacher, Jörg W.: *Oscar Wilde*. München: DTV, 2000. S. 109.
[1176] 1997 (1. Taschenbuchausgabe), 1998 (2. Taschenbuchausgabe), 2000 (gebundene Ausgabe).
[1177] Vgl. die Besprechungen in *Kölnische Zeitung* vom 19.10.1907, S. 3; 21.10.1907, S. 2-3 und 22.10.1907, S. 2. Am 21.10.1907 heißt es auf S. 2: »*Sein Ruhm, seine gesellschaftlichen Erfolge, hatten ihn berauscht, und seine Nerven in einen Zustand versetzt, daß es für ihn nichts mehr zu geben schien, was ihm nicht erlaubt war. Eine unstete, in seinem Wesen von je latent gewesene Leidenschaft zum eigenen Geschlecht gewann die Herrschaft über seine Sinne. Er taumelte und fiel, und ward das gefräßige Opfer seines Temperaments*.« Die Aufführung des *idealen Gatten* war ihrer Meinung nach eine recht erfreuliche. Die Angabe in *Chronik Köln*, 1997. S. 309 über eine Uraufführung in Köln am 20.10.1907 ist demnach nicht richtig.
[1178] Vgl. *DBE*, 1995. (1. Bd.), S. 628; *Kosch*, 1968. S. 699-701; *Schmidt*, 1995. (2. Bd.), S. 272-273; *Krüger*, 1914. S. 45; *Literatur von nebenan*, 1995. S. 57-62; vor allem aber *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 59-60.
[1179] Hergemöller, 1998. S. 224.
[1180] *Emanzipation*, 2000. S. 11. Hier werden 15 Namen von Autoren genannt, von denen Kontakte nach Neu-Rahnsdorf bekannt waren.
[1181] *Emanzipation*, 2000.
[1182] Marita Keilson-Lauritz benannte die Ausstellung nach einer gleichnamigen Zeitschrift, die von Rolf Lang und dem Kulturhistorischen Verein herausgegeben wird. Diese beziehen sich wiederum auf Bölsche, Wilhelm: *Hinter der Weltstadt. Friedrichshagener Gedanken zur ästhetischen Kultur*. Leipzig: Diederichs, 1901.
[1183] Bibliographie, 1982. S. 125. Unter der Nr. 1772 werden hier die *Mitteilungen des WhK* von 1928 zum 60. Geburtstag von Magnus Hirschfeld angeführt.
[1184] *Emanzipation*, 2000. S. 123.
[1185] Erste Erwähnung seiner Petitionsunterstützung im *JfsZ* 20 (1920) S. 114. Im *JfsZ* 23 (1923) S. 229 wird Bölsche somit offensichtlich fälschlicherweise als neuer Petitionsunterzeichner bezeichnet. Vgl. auch die Hinweise in *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2 und Heft 16, S. 3; *Die Freundschaft* 9 (1927) S. 231. Auch dem 11. Jg. der Zeitschrift *Der Eigene* lag ein offensichtlich undatierter Protest gegen den § 175 bei. Vgl. *Emanzipation*, 2000. S. 189.
[1186] Bölsche, Wilhelm: *Paulus. Roman aus der Zeit Kaisers Marcus Aurelius*. (2. Bd.). Leipzig: Reißner, 1885. Am Ende des ersten Bandes wird der Grieche Kallistratos von einem Sklaven ermordet, weil er sexuelle Handlungen mit der Verlobten des Sklaven forderte. Der zweite Band schildert die daran anschließende Gerichtsverhandlung.
[1187] Die homoerotischen Anspielungen beziehen sich in erster Linie auf den Umgang von Herren mit verschiedenen Sklaven und den Griechen Kallistratos, der für die »*griechische Schönheitslehre*« und die »*orientalische Sinnenglut*« steht (1. Bd., S. 177). So soll der Sklave Placidus neben Paulus – seinem Herrn – schlafen. Auf Paulus wirkt diese Nähe beruhigend und sein Blick verweilt auf Placidus' atmender Brust, dessen leichtes Gewand bereits heruntergefallen ist (1. Bd., S. 50-52). Etwas deutlicher wird der Text bei den beiden Sklaven mit den bedeutungsvollen Namen Narcissus und Adonis. Bei dem schlanken Adonis wird die Frage aufgeworfen, ob dieser auch zu verleihen sei (1. Bd., S. 70), und der Herr von Narcissus küsst seinen Sklaven sogar auf die Lippen und fährt ihm durchs Haar (1. Bd., S. 154-155). Der Grieche Kallistratos will Paulus mit einer besonderen Form der Gastfreundschaft bekannt machen und in romantischer Atmosphäre führt er ihm leicht verhüllte schöne Knaben zu (1. Bd., S. 66, 84-87). Platons Schrift *Phaidon* (1. Bd., S. 246) und Kaiser Hadrian und Antinous (2. Bd. S. 38, 40) werden erwähnt.
[1188] Bölsche, Wilhelm: *Heinrich Heine. Studien über seine Werke und seine Weltanschauung bis zum Tage seiner Abreise nach Paris*. Berlin: Trenkel, [1887]; Bölsche, Wilhelm: *Heinrich Heine. Versuch einer ästhetisch-kritischen Analyse seiner Werke und*

seiner Weltanschauung. Leipzig: Dürselen, 1888. Beide Bücher sind in dem Kapitel über Platen und Heine (S. 177-192) vom Text und von der Seitenzählung identisch. Platens Neigung zur Knabenliebe und zum Antisemitismus veranlasste Heinrich Heine zu Attacken gegen Platen in den *Bädern von Lucca* von 1829. Platen gab mit gleicher Münze zurück und bezeichnete Heine als »*schamlosen*« Juden.

[1189] Heine, Heinrich: *Die Bäder von Lucca*, 1829.

[1190] Nach *Bibliographie*, 1982. Die Bibliographie nennt über Bölsches Beitrag hinaus: Kaufmann, Max: *Heines Charakter und die moderne Seele.* Zürich, 1902 und Mayer, Hans: *Die Platen-Heine-Konfrontation*. In: *Akzente* 20 (1973) Heft 3, S. 273-286. Zu der Auseinandersetzung ist weiterhin erschienen: Kaufmann, Max: *Heine und Platen, eine Revision ihrer literarischen Prozeßakten*. In: *Zürcher Diskuszionen [*sic!*]* 2 (1899) Heft 16-17 und Kaufmann, Max: *Heinrich Heines letzter Liebestraum*. Leipzig: Spohr, 1907.

[1191] Bölsche, Wilhelm: *Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwickelungsgeschichte [*sic!*] der Liebe* (3 Bd.). Leipzig: Diederichs, 1898–1903 (Neuausgaben: 1909/10 und 1955).

[1192] Scharnhorst, Jürgen: *Wilhelm Bölsche – Kunst und Natur*. In: *Friedrichshagener Hefte* (2000) Heft 16, S. 7-28.

[1193] Bölsche, Wilhelm: *Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwickelungsgeschichte* [sic!] *der Liebe* (3 Bd.). Leipzig: Diederichs, 1898–1903. (1. Bd.), S. 133-134.

[1194] Ebd. (2. Bd.) S. 287-288.

[1195] Ebd. (2. Bd.) S. 250.

[1196] Ebd. (2. Bd.) S. 180.

[1197] Ebd. (2. Bd.) S. 321.

[1198] Ebd. (2. Bd.) S. 260.

[1199] Ebd. (2. Bd.) S. 261.

[1200] Vgl. Anmerkungen des Bearbeiters Fritz Bolle in: Wilhelm Bölsche: *Das Liebesleben in der Natur.* Hannover: Fackelträger-Verlag, 1955. S. 312-313. Worin dieses Bemühen des Reichstages genau bestand, wird in dieser Ausgabe nicht näher erläutert und konnte auch durch eine Anfrage an die Bibliothek des Deutschen Bundestages nicht geklärt werden.

[1201] Sternheim, Thea: *Tagebücher 1905–1927. Die Jahre mit Carl Sternheim*. Hrsg. Bernhard Zeller. Mainz: Hase & Koehler, 1995. S. 175 (Tagebucheintrag vom 13.10.1915).

[1202] Innerhalb einer Rezension über Iwan Bloch: *Die Perversen* schreibt Hamecher: Einer von Blochs »*Hauptgewährsmänner[*n*] ist der schreibselige Wilhelm Bölsche, der Verfasser jenes klattrigen ›Liebesleben in der Natur‹, welches mit seinem schmalzig-bombastischen Stil ein bevorzugtes Bildungsmittel unreifer Jünglinge bildet. Für Bölsche ist die Päderastie eine ›Türfrage‹ und ein Atavismus, ein Rückschlag auf das – – Kloakentier! Bloch hat diesen schlechten Witz aufgegriffen.*« Vgl. *GdE* 3 (1906) S. 61-63, hier S. 61.

[1203] Blüher, 1953. S. 34-35, 234.

[1204] Hirschfeld, 1914. S. 632.

[1205] Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 401. Einige weitere biographische Angaben in Nachschlagewerken beruhen auf einer Verwechslung mit einem Philologen gleichen Namens. Eine falsche Zuschreibung biographischer Angaben findet sich u.a. bei Hergemöller, 1998. S. 234 und dadurch auch im *lexikon homosexuelle belletristik* (Blatt: Forster, Bill: *Anders als die Andern*). Beide Autoren mit dem Namen Hermann Breuer waren ungefähr gleich alt und studierten Philologie. Der hier nicht näher behandelte Breuer stammte aus Cochem und studierte bei Litzmann in Bonn. Der hier näher behandelte Breuer stammte aus Düsseldorf und schloss im Gegensatz zu dem anderen Hermann Breuer sein Studium nicht ab. Vgl. Brief Walter Heinrich an Louise Dumont vom 04.05.1907, Nr. 3473. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv.

[1206] Forster, Bill: *Anders als die Andern*. Berlin: Schildberger, 1904. Im Verlag Schildberger erschienen im Zusammenhang mit Homosexualität auch Edwin Bab: *Die gleichgeschlechtliche Liebe (Lieblingsminne*), 1903 und Friedrich August Adolf: *Ungewöhnliche Liebesgeschichten*, 1906. Zur Homosexualität des Werkes *Ungewöhnliche Liebesgeschichten* vgl. *MB* (1906) Februar, S. 35, 150-151. Um Verwechslungen zu vermeiden, ist hier darauf hinzuweisen, dass sich die Beschlagnahme eines Romans *Anders als die Andern* nach einem Bericht in einer Homosexuellenzeitschrift auf einen (heterosexuellen) Roman eines anderen Autoren bezog. Vgl. *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 50, S. 8 und 4 (1922) Heft 3, S. 13. Als weitere Beispiele einer Verwendung der Formulierung *Anders als die Andern* im homoerotischen bzw. -sexuellen Kontext sind hier die gleichnamigen Romane von Robin Maugham (1967) und Emmy Gruhner (ca. 1925) zu nennen. Bei dem Roman des englischen Autors Robin Maugham handelt es sich zwar um einen schwulen Roman, der jedoch mit Ausnahme des Buchtitels nichts mit dem Roman von Hermann Breuer gemeinsam hat.

[1207] Der Film *Anders als die Andern* (D, 1919) sorgte offensichtlich für die Popularisierung der Formulierung. Über die Herkunft des Filmtitels *Anders als die Andern* (USA, 1956, Originaltitel: *Tea and Sympathy*) – nicht zu verwechseln mit dem deutschen Filmtitel *Anders als Du und Ich* (D, 1957) – ist nichts bekannt.

[1208] Vgl. Hacker, 1987. S. 196-198, die als weitere Beispiele einer schwul-lesbischen Chiffrierung dieser Formulierung das *Lila-Lied* aus der Zeit der Weimarer Republik, eine Passage des Romans von Margarethe Böhmes *Dida Ibsens Geschichte* und Passagen der Romane von Maria Peteani *Die Liebesleiter* und *Der Page vom Dalmasse-Hotel* anführt. Vgl. auch Englisch, 1927. S. 309. In den gängigen Nachschlagewerken über *Redensarten* und *Geflügelte Wörter* taucht die Formulierung *Anders als die Andern* nicht auf, weil sie offensichtlich den Anforderungen einer Aufnahme nicht genügt und als bloße Alliteration angesehen wird. Nachdem die entsprechenden Redaktionen auf die Geschichte dieser Formulierung aufmerksam gemacht wurden, wurde mir von der Verlagsgruppe Droemer Knaur mitgeteilt, dass eine Aufnahme in deren Nachschlagewerk *Der große Büchmann. Geflügelte Worte*. München. Knaur, 2003, bei der nächsten Auflage durchaus zu erwägen sei.

[1209] Zu diesem Urteil kommt offensichtlich Scheub, die nach dem Hinweis auf die Chiffre *Anders als die Andern* auf die Chiffre *Andersrum* eingeht: »›*Andersrum‹ war ein Lied der Operettensängerin Fritz Massary. ›Andersrum‹ wurde zur wohlwollenden Umschreibung aller Homosexuellen, und ›Andersrum‹ war Mode.*« Vgl. Scheub, 2002. S. 144.

[1210] *GdE* (1904) Heft 2 (Wochenbericht vom 16.01.1904), [S. 3].

[1211] *JfsZ* 7 (1905) S. 869. Siehe hierzu auch die ausführliche Behandlung dieser Kritik in Keilson-Lauritz, 1997. S. 199-201.

[1212] *Der Eigene* 5 (1905) Heft 2, S. 57.

[1213] *GdE* (1923) Heft 14, S. 9f.

[1214] Hirschfeld, 1914. S. 1020.

[1215] *JfsZ* 13 (1912/13) S. 147 innerhalb eines Beitrages über Grundformen der Homosexualität.

[1216] *Tribüne* (1905) Heft 3, [S. 1]; Dietrich, 1931. S. 113f.
[1217] Keilson-Lauritz, 1997. S. 199-202.
[1218] *MB* (1905) Mai, S. 23; *MB* (1907) Juli, S. 155. Die Schreibweise des Pseudonyms schwankt beim WhK zwischen »*Forster*«, »*Förster*« und »*Foerster*«. Ob es sich bei dem Buch von »*Forster*« nach dem *JfsZ* 13 (1912/13) S. 256 um eine dritte Schenkung des Romans für diese Bibliothek handelt, ist deswegen ungewiss.
[1219] Die nach der Verbundkatalogisierung ausgewiesenen Exemplare in der Universitätsbibliothek Köln und in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz in Berlin werden vermisst. Der Zentralbibliothek in Köln hat das Centrum Schwule Geschichte eine Kopie des Romans für die Sammlung an rheinländischer Literatur zur Verfügung gestellt. Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Buches war der vom Centrum Schwule Geschichte gespendete Kopiensatz zwar durch den Online-Katalog der Zentralbibliothek, aber nicht durch die Verbundkatalogisierung nachgewiesen.
[1220] Forster, Bill: *Anders als die Andern*, 1904. S. 69, 156, 268. Vgl. dazu Artikel in der *Rheinischen Zeitung* vom 29.07.1999, S. 2 wegen der Angabe zu Freikonzerten und *Köln*, 1996. S. 92 wegen der Angabe zu Eislaufen und Bootsfahrten.
[1221] Hermann Breuer macht im Vorwort seines Romans selbst Bemerkungen über Parallelen zwischen Roman und Realität: *Es ist kein Roman, denn gar nichts Romanhaftes ereignet sich, [...] nur eine schlichte Erzählung, die so tief in der Wirklichkeit wurzelt, wie eine Erzählung zu wurzeln vermag, [...] Nur eine Geschichte hat er erzählen wollen, die er miterlebt [...].* Forster, Bill: *Anders als die Andern*, 1904. S.[III]-IV.
[1222] Forster, Bill: *Anders als die Andern*, 1904. S. 290-291, 300-304. Vgl. dazu Artikel in der *Rheinischen Zeitung* vom 12.09.1899, S. 1, in dem Bruno Martens als »*Weiberfeind*« bezeichnet wird.
[1223] Fulda, Thomas: *Jugendfreunde*. Stuttgart: Cotta, 1898. In dem Drama führt Bruno Martens mit seinen Freunden ein unbeschwertes Junggesellendasein bis sich seine Freunde verloben und er dadurch die Freundschaften und Kneipenabende in Gefahr sieht. Einer seiner Freunde äußert sich jedoch zufrieden, dass nun keiner der Männer mehr die Frauenrollen im Hamlet zu verkörpern braucht, da diese nun die Verlobten übernehmen könnten. Bruno kann jedoch »*Weiber*« in der Regel »*nicht ausstehen*« und hat aus diesem Grunde auch einen männlichen Hausangestellten: seine »*Perle*« Stephan. Aber auch Bruno verlobt sich im späteren Verlauf der Handlung mit der recht männlich wirkenden Dora, die folglich von Bruno wiederholt als »*Herr Lenz*« angesprochen wird. Das Drama behandelt an keiner Stelle Homosexualität, ist jedoch mit seinen Anspielungen auf Frauenfeindlichkeit, der Behandlung von Geschlechterrollen und dem direkten Vergleich von Männerfreundschaften mit heterosexuellen Beziehungen offen für schwule und in Bezug auf Dora auch für lesbische Interpretationen.
[1224] Forster, Bill: *Anders als die Andern*, 1904. S. 12.
[1225] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 14.04.1909.
[1226] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 26.11.1908. [S. 3].
[1227] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 26.11.[1908], [S. 4]. Breuer bat seinen Freund Heinrich darum, Theo 10 Mark nach Köln zu schicken. Theo hatte geklagt, dass er kaum schreiben könne, da seine Mutter ihm alles Geld aus Misstrauen abnehme. Weitere Briefe von Theo werden z.B. in Breuers Brief vom 27.12.[1908] erwähnt.
[1228] *Der Eigene* 6 (1906) S. 182-184. Siehe hierzu auch die kurze Rezension in *JfsZ* 9 (1908) S. 594, die den Beitrag als »*Perle des Bandes*« bezeichnet.
[1229] *ZfS* (1908) S. 373f. Diese Rezension erschien unter dem Kürzel »*B. Forster*«. Da sich Hermann Breuer und der rezensierte Autor Peter Hamecher persönlich kannten, ist es als wahrscheinlich, dass Breuer unter seinem Pseudonym diese Rezension verfasste.
[1230] Zur Homosexualität von Walther E. Heinrich siehe Hergemöller, 1998. S. 353.
[1231] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 16.11.1908, [S. 2].
[1232] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Briefe vom 26.11.1908, [S. 1]; 10.12.1908 und 07.02.1909. »*Eine solche DistanceLiebe wie die unsrige hat doch ihre Schwierigkeiten*« (Brief vom 26.11.1908); »*Du glaubst nicht, was du in meinem Leben bist. Da Du keine 16 Jahre bist, wirst du es wohl nicht für eine Liebeserklärung halten, es ist vielmehr das ehrliche Zugeständnis, dass du der einzige wirkliche Freund bist, den ich habe*« (Brief vom 10.12.1908); »*Oder willst Du [*es wegen*] diesen schönen Bildern nicht doch mal mit mir versuchen?*« (Brief vom 07.02.1909).
[1233] Im April und Juni 1908 priesen sie in der Zeitschrift *Deutsch Hellas* die Wandervogelbewegung für Jugendliche an: Breuer, Hermann: *Alt-Wandervogel. Eine vorzeitige Ferienbetrachtung*. In: *Deutsch Hellas* 2 (1908) Heft 4, S. 84-87; Unus, Walter (d.i. Walther E. Heinrich): *Unsere Jungen als Wandervögel*. In: *Deutsch Hellas* 2 (1908) Heft 6, S. 125-127. Weil der Wandervogel zu dieser Zeit wegen Homosexualität in der Diskussion stand – vgl. Kapitel 6 – lag hier offensichtlich der Versuch einer Ehrenrettung und Schadensbegrenzung des in Verruf gekommenen Wandervogels vor.
[1234] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief o. D. – nach der chronologisch erfolgten Einordnung offensichtlich von März 1909, [S. 1].
[1235] Hierbei handelt es sich um den ersten von insgesamt 5 Briefen, die von Walther E. Heinrich an das Schauspielhaus überliefert sind. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 3473, 1. Brief vom 04.05.1907 von Walther E. Heinrich an Louise Dumont.
[1236] Hierbei handelt es sich um den dritten von insgesamt 5 Briefen, die von Walther E. Heinrich an das Schauspielhaus überliefert sind. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 3473, 3. Brief vom 25.05.1907 von Walther E. Heinrich an Louise Dumont.
[1237] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 3474. Vertrag vom 23.05.1907. Über Lebensdaten von Breuer, seine Tätigkeit als Direktionsvertretung und die Tätigkeit als Lehrer der Theaterakademie macht der Vertrag keine Angaben. Diese ergeben sich aus seinen Briefen.
[1238] Dies geht nicht aus seinem Vertrag, aber aus Briefen und dem Bühnenjahrbuch von 1908 hervor.
[1239] Hierbei handelt es sich um den fünften von insgesamt 5 Briefen die von Walther E. Heinrich an das Schauspielhaus überliefert sind. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 3473, 5. Brief vom 16.03.1908 von Walther E. Heinrich an Louise Dumont.

[1240] Der in Köln-Kalk geborene Gustav Wunderwald (1882–1945) war Bühnenbildner und Maler. Für die in dieser Arbeit behandelten Dramen von Wilhelm Schmidtbonn *Der Zorn des Achilles* und *Der spielende Eros* gestaltete er die Bühnenbilder. Wilhelm Schmidtbonn, den Wunderwald 1907 im Schauspielhaus Düsseldorf kennen gelernt hatte, war sein einziger langjähriger Freund, auch wenn er u.a. mit Herbert Eulenberg, Louise Dumont und Gustav Lindemann freundschaftlich verbunden war. Aus Briefen geht seine Bekanntschaft mit Peter Hamecher hervor. Vgl. *Gustav Wunderwald, der Maler und die Bühne: 1882–1945; eine Ausstellung der Theaterwissenschaftlichen Sammlung, Universität zu Köln*. Köln: Theaterwissenschaftliche Sammlung, 1995.
[1241] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Brief Nr. 3472 vom 19.09.1908 von Peter Hamecher.
[1242] Breuer teilte ihr mit, dass er sich von ihr nicht verabschiedet hatte, weil er davon ausging, dass sie dies nicht gewünscht hätte. Als er in Berlin war, wollte er dies zuerst nachholen, fürchtete aber missverstanden zu werden, weil er ohne Anstellung war. Nun wollte er Dank und Verehrung aussprechen. In dem Brief heißt es weiter: »*Dass es so kam, tut mir um des grossen Vertrauens willen leid, Sie sind mir ein Besitztum, an dem ich ein Leben zehren werde, und soviel Trauriges u. Demütigendes das Jahr in D[*üssel*]dorf für mich hatte, das Schauspielhaus und seine Kunst bleiben geweihte Erinnerungen. [...] mag sein, ich war nicht der rechte Mann am rechten Platze, mag sein, ich habe töricht u. unbesonnen gehandelt, aber wie Sie auch über mich denken werden, ich habe in [...] Liebe an dem Hause gehangen, das von Ihrem Geiste beseelt wurde, und das war es, das mich zu Bleiben betteln ließ, nicht die Sorge um mich. Ehe ich ein schlechter Direktionsvertreter wurde, war ich ein guter Lehrer u. ich werde mein Fortkommen schon finden, aber die Zeit, die ich in Ihrer Kunst leben konnte, werde ich Ihnen doch immer danken, nur dies Ihnen zu sagen, drängt es mich aus weiter Ferne. In aufrichtiger Verehrung Hermann Breuer*«. Hierbei handelte es sich um den letzten von insgesamt 19 Briefen, die von Hermann Breuer an das Schauspielhaus überliefert sind. Es ist der einzige Brief aus der Zeit nach seiner Beschäftigung. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 3470, 19. Brief vom 14.11.1909 (unleserlich evt. 1910) von Hermann Breuer an Louise Dumont.
[1243] Die im Literaturarchiv Marbach vorhandenen Briefe stammen aus den Jahren 1908 und 1909.
[1244] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 26.11.1908, [S. 3-4].
[1245] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 19.03.[1909]. [S. 1-2]. Der Begriff »*Society*« wird von Breuer verwendet und es bleibt unklar, wie breit er von ihm hier gefasst wurde.
[1246] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 06.03.[1909].
[1247] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 18.02.[1909]. [S. 3].
[1248] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 17.03.1909. [S. 2-3].
[1249] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 07.02.[1909]. [S. 3]. Er beschrieb hier, wie alle früheren »*Tutors*« ihm geschmeichelt hätten. »*Wäre er 16 hätte ichs vielleicht auch getan.*«
[1250] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 11.11.[1908]. [S. 5].
[1251] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 26.11.1908, [S. 5], s.a. Brief vom 14.02.[1909], S. 3.
[1252] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 16.11.1908. [S. 3].
[1253] Siehe den Absatz über seinen Roman *Anders als die Andern*.
[1254] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 07.02.1909. »*Nachdem ich mich nun mutig zur amerik. Bartlosigkeit bekannt habe, bleibt mir wenigstens die Friedrichstrassen-Zukunft als letzte Hoffnung*.« Die Friedrichstraße in Berlin war wegen männlicher Prostitution überregional bekannt.
[1255] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 18.02.1909. [S. 3]. »*Wenn man die Unverschämtheit bedenkt, wie mir Roschek schreibt, fuettert er Koelner Strichjungen mit Freibillets und spielt dann bei [*Max*] Martersteig den Moralischen.*«
[1256] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief vom 26.11.1908. [S. 3-4]. »*Hamecher ist für den europäischen Frieden, er hat mir eine ›Liebes‹ erklärung gemacht und um Theos Willen hab ich die Versöhnung angenommen. So hat es keinen Zweck this brute schimpfend in Coeln zu wissen. Jetzt wird Theo wenigstens seine Briefe bekommen.*«
[1257] Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Unus (d.i. Walther E. Heinrich). Briefe von Hermann Breuer an Walther E. Heinrich. Hier Brief o.D. vermutlich Januar oder Februar 1909, [S. 1-2] und Brief vom 18.02.1909. [S. 2-3].
[1258] Aufgrund der Häufigkeit seines Namens ist er in zeitgenössischen Berliner Telefonbüchern nicht eindeutig zu identifizieren.
[1259] Vgl. *DBE*, 1995–2003. (3 Bd.), S. 190; Brümmer, 1913. (2. Bd.), S. 169; Geißler, 1913. S. 115-117; Kosch, 1968, (4. Bd.), S. 577-581; Krüger, 1914. S. 93; Schmidt, 1995, (6. Bd.), S. 316-318; vor allem aber *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 91-93; Matzigkeit, 1990. S. 57-82, 214-221; *Das literarische Düsseldorf*, 1988. S. 197-200; *Literatur von nebenan*, 1995. S. 83-88.
[1260] Bahnstraße 88 – heute Genovevastraße.
[1261] Eulenberg führte Regie bei insgesamt neun Theaterstücken, die im Kontext von Homosexualität keine Relevanz haben. Vgl. Mazigkeit, 1990, S. 217.
[1262] Eulenberg veröffentlichte darin 37 Artikel, die im Kontext von Homosexualität keine Relevanz haben. Vgl. Matzigkeit, 1990, S. 220-221.
[1263] Die monistische Bewegung hatte von 1910 bis zur NS-Machtübernahme 1933 einen spürbaren Einfluss auf das geistige und kulturelle Leben in Deutschland. Richter, 1958. S. 52-57.
[1264] Eulenberg, 1948. S. 80, 165.
[1265] Eulenberg, 1948. S. 255.
[1266] Eulenberg, 1952. S. 16.
[1267] Eulenberg, 1948. S. 67.

[1268] Eulenberg, 1948. S. 207, 252, 300; Eulenberg, 1952. S. 344-38.
[1269] Eulenberg, 1952. S. 40.
[1270] Thissen, 1992. S. 11.
[1271] Nach den im Archivbestand des ehemaligen Schauspielhauses enthaltenen Briefen beteiligte sich sich Weber an Eulenbergs Morgenfeiern. Vgl. *Das Schauspielhaus Düsseldorf 1904–1933. Korrespondenzen und Personalakten.* Bearb. Sigrid Arnold und Michael Matzigkeit. Düsseldorf: Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv, 1997. Hier Briefe 15856 und 15940.
[1272] Eulenberg, 1948, 282f.; Eulenberg, 1952. S. 209.
[1273] Hamecher, Peter: *Eulenbergs nächstes Stück*. In: *Pan* 1 (1911) Heft 22, S. 735-737; Hamecher, Peter: *Herbert Eulenberg*. In: *Westermanns Monatshefte* 57 (1913) S. 716-724; Hamecher, Peter: *Alles um Geld*. In: *Masken* 7 (1911/1912) S. 1-6; Hamecher, Peter: *Natur und Geist*. In: *Wissenschaftliche Beilage zum Leipziger Tageblatt* 12.01.1908; Hamecher, Peter: *Herbert Eulenbergs dramaturgische Beiträge*. In: *Das junge Deutschland* 2 (1919) S. 265f.
[1274] Hamecher, 1911. Vgl. Rezension in: *Rheinische Zeitung* 25.09.1911, S. 2 und Richter, 1958. S. 7-9, 13f.
[1275] Thissen, 1992. S. 225-231.
[1276] *Kassandra; Ikarus und Daedalus; Die Insel*. Vgl. Thissen, 1992. S. 228.
[1277] Friedrich Alfred Krupp (1854–1902) wurden sexuelle Kontakte zu italienischen Jungen auf Capri nachgesagt. Kurze Zeit später starb er unter ungeklärten Umständen. Vgl. Kapitel 3.
[1278] Eulenberg, 1948. S. 138.
[1279] Eulenberg, 1948. S. 249.
[1280] Der starke Florestan und der zarte Eusebius sind zwei von Schumann geschaffene Figuren, die nach Hirschfeld, 1914. S. 511 die zwei Seiten der Persönlichkeit Schumanns widerspiegeln.
[1281] Endt, 1946. S. 10-11.
[1282] Hirschfeld bezieht sich dabei auf England und die Veröffentlichung von [Robert] Hichen *The Green Carnation*. Hirschfeld, 1914. S. 694. Auch der Biograph Ellmann geht auf die Bedeutung der grünen Nelke bei Wilde ein, und dass Wilde durch dieses Accessoire die Nelke »*erfunden*« habe. Die Veröffentlichung von Robert Hichen bezeichnet er dabei als eine Parodie auf und eine literarische Attacke gegen Wilde. Vgl. Ellmann, 1991. S. 416, 502, 504, 566, 575-578, 590. In dem Roman *Prinz Kuckuck* von Otto Julius Bierbaum geht es u.a. um einen Homosexuellenklub der *grünen Nelke* in London, wo ein berühmter englischer Dichter [Wilde] verkehrte. S. hierzu *MB* (1907), Mai, S. 94. Wie präsent dieses Accessoire von Oscar Wilde selbst Jahrzehnte später noch war, macht der Titel des Films über Oscar Wilde deutlich: *Der Mann mit der grünen Nelke* (GB, 1960 - Originaltitel: *The Trials of Oscar Wilde* mit dem Alternativtitel *The Man wih the Green Carnation*). Der Titel des Buches mit schwulen Kurzgeschichten *Grüne Nelken. Liebesgeschichten*. Hamburg: MännerschwarmSkript, 1996 bezieht sich ebenfalls indirekt auf die Nachahmung von Wilde durch englische Homosexuelle.
[1283] Eulenberg, Herbert: *Schattenbilder, eine Fibel für Kulturbedürftige in Deutschland.* Berlin: Cassirer, 1910. Im Folgenden zitiert nach der Ausgabe von 1918.
[1284] Eulenberg, Herbert: *Neue Bilder.* Berlin: Cassirer, 1912. Im Folgenden zitiert nach der Ausgabe von 1913.
[1285] Eulenberg, Herbert: *Letzte Bilder.* Berlin: Cassirer, 1915.
[1286] Eulenberg, Herbert: *Schattenbilder,* 1918. S. 106-115. Platens Tagebücher *»lassen keine Zweifel, dass der Dichter ein völlig konträr sexual empfindender Mensch gewesen ist*.« Dem Zeitgeist entsprechend findet Eulenberg die Ursache für Platens Homosexualität im gleichgeschlechtlichen Umgang in seiner Internatszeit und bemerkt, dass eine »*entschlossene Erziehungsweise*« ihn noch hätte »*umbiegen*« können. Neben kritischen Kommentaren und biographischen Angaben gibt er hier Hinweise auf Platens männliche Geliebte. Auch in zwei späteren Aufsätzen beschäftigt er sich – wesentlich positiver – mit Platens letzter Liebe. Vgl. Eulenberg, Herbert: *Memoiren aus meinem Liebesleben. Casanova*: Berlin: Neufeld & Henius, 1927. S. 207-223; identisch mit *Liebesgeschichten*, 1922. S. 120-132.
[1287] Eulenberg, Herbert: *Schattenbilder.* Berlin: Cassirer, 1918. S. 271-276. Oscar Wilde wurde 1895 wegen Homosexualität zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. In seinem Porträt des Dichters zeigt Eulenberg viel Respekt vor seinem Verhalten vor Gericht: »*Seine Haltung vor den Geschworenen war glänzend und ein letztes Leuchten der Ritterlichkeit, die im Dandytum steckt*.« Dass er sich seiner Verurteilung nicht durch Flucht entzog, erklärt er neben seinem Wunsch nach Gerechtigkeit auch mit der »*grausigen Neugier, die Leiden zu schmecken, nachdem er alle Freuden durchgekostet hatte*.«
[1288] Eulenberg, Herbert: *Neue Bilder.* Berlin: Cassirer, 1913. S. 279-291. Winckelmann sei ganz und gar *»homosexuell*« gewesen, was man nach Eulenberg »*nicht verschweigen darf*«, da es eine direkte Verbindung zu seinem Lebenswerk und vermutlich auch zu seinem gewaltsamen Tode gebe.
[1289] Eulenberg, Herbert: *Neue Bilder.* Berlin: Cassirer, 1913. S. 185-198. Das exzentrische Leben von Paul Verlaine mit Arthur Rimbaud schildert er in Form eines genauso exzentrisches Zwiegespräches zwischen beiden, wobei die »*Giftschlange*« Rimbaud nur wenig Sympathie erhält. 1947 – also 35 Jahre später – verschärfte er seinen Ton. Für Eulenberg gehörten beide in das »*Reich der Verdammten*« und er will in das »*peinliche Dunkel solcher sinnlichen Gemeinsamkeiten*« nicht weiter hineinleuchten. Das homosexuelle Verhältnis ist zumindest im zweiten Text deutlich zu erkennen. Eulenberg, Herbert: *Meister der Frühe*, 1947. S. 182-190.
[1290] Eulenberg, Herbert: *Letzte Bilder.* Berlin: Cassirer, 1915. S. 237-246. Robert Schumann wird durch eine Unterhaltung von Florestan und seinem »*Geliebten*« Eusebius porträtiert. Auf die Bedeutung von Florestan und Eusebius in ihrem Bezug zur Homosexualität und zu Robert Schumann hatte bereits Magnus Hirschfeld hingewiesen. Vgl. Hirschfeld, 1914. S. 511. Die zurückhaltende Form der Darstellung war vermutlich der Grund, warum sie innerhalb einer patriotischen Ausgabe von deutschen Biographien während des Ersten Weltkrieges noch einmal erscheinen konnte. Vgl. Eulenberg, Herbert: *Das deutsche Angesicht.* Berlin. Cassirer, 1917. S. 146-155. Robert Schumann scheint ein Lieblingskomponist von Eulenberg gewesen zu sein. Kein Musiker wurde mit seinen Stücken auf den diversen Morgenfeiern so oft gespielt. Vgl. Thissen, 1992. S. 66.
[1291] Eulenberg, Herbert: *Schattenbilder.* Berlin: Cassirer, 1910. S. 264-270. Wenn sich Lord Byron zusammen mit Oscar Wilde, Ludwig II. und Robert Schumann in der Hölle befindet, wollte Eulenberg damit vermutlich auf Byrons Homosexualität anspielen. Auch weitere Beiträge über Lord Byron werden nicht deutlicher. Vgl. Eulenberg, Herbert: *Meister der Frühe.* Düsseldorf: Die Faehre, 1947. S. 100-109.
[1292] Aus »*Perversion*« (1918: S. 108) wurde »*Neigung*« (1946: S. 89); aus »*konträr sexual empfindender Mensch*« (1918: S. 106) wurde »*auf gleichgeschlechtlicher Liebe eingestellter Mensch*« (1946: S. 88).

[1293] Aus »*wie Krupp*« (1918: S. 274) wurde »*wie ein Krupp*« (1946: S. 216). Darüber hinaus wurde eine Szene weggelassen und eine Szene ergänzt. In der gestrichenen Szene äußert sich Eulenberg über einen Kaufmann, der Wilde ins Gesicht spuckte: »*Dieser Mensch, den die Gesellschaft frei laufen ließ, hätte siebenmal den Galgen verdient*« (1918: S. 275). In der ergänzten Szene geht Eulenberg auf Wildes letzten Wunsch nach einer Flasche Schaumwein ein. Sein letztes Bonmot lautete: »*Ich sterbe über meine Verhältnisse*« (1946, S. 22).

[1294] Eulenberg, Herbert: *Letzte Bilder*. Berlin: Cassirer, 1915. S. IX-X.

[1295] Vgl. zehn weitere Titel bei Thissen, 1992. S. 30f. Zusätzlich *Erscheinungen*. Stuttgart: Engelhorn, 1923; *Gestalten und Begebenheiten*. Dresden: Reißner, 1924; *Sterblich Unsterbliche*. Berlin: Cassirer, 1926 und – im weiteren Sinne – *Liebesgeschichten*. Leipzig: Dürr & Weber, 1922; *Memoiren aus meinem Liebesleben. Casanova*: Berlin: Neufeld & Henius, 1927; *Die Hohenzollern*. Berlin: Cassirer, 1928; *Die letzten Wittelsbacher*. Wien: Phaidon, 1929 und *Cicero, der Rechtsanwalt, Redner, Denker und Staatsmann*. Berlin: Wolff, 1932.

[1296] Eulenberg, Herbert: *Der Guckkasten. Deutsche Schauspielerbilder*. Stuttgart: Engelhorn, 1921. S. 123-128. Bei Iffland ging er mittels eines Briefes von Heinrich von Kleist auf die »*stadtbekannte*« Vorliebe Ifflands für das gleiche Geschlecht ein.

[1297] Eulenberg, Herbert: *Die letzten Wittelsbacher*. Wien: Phaidon, 1929. S. 200-207, 209, 231. Hier ist Eulenberg von den Gerüchten um die Homosexualität Ludwigs II. nicht überzeugt. Als das Buch – vermutlich wegen seiner Darstellung Ludwigs II. als »*geisteskrank*« – verrissen wurde, kam es zu einer öffentlichen Auseinandersetzung über den Bayernkönig. Vgl. *Münchener neueste Nachrichten* 10.05.1929 und 21.07.1929. S.a. Eulenberg, 1952. S. 388-389.

[1298] Eulenberg, Herbert: *Die Hohenzollern*. Cassirer, 1928. S. 182, 197/198, 216f.. Bei der Darstellung des Verhältnisses von Friedrich II. zu Leutnant von Katte geht er auf die Todesstrafe gegen Katte ein, weist aber die Vorwürfe gegen Friedrich II. als »*niedrige Klätschereien*« von »*Lästermäulern*« zurück. S.a. Hergemöller, 1998. S. 411.

[1299] Eulenberg, Herbert: *Die Hohenzollern*. Berlin: Cassirer, 1928. S. 430. Zum Homosexuellenskandal um Philipp Eulenburg schreibt Eulenberg, dass Wilhelm II. nicht nur durch den zurückliegenden Fall Krupp, sondern auch aus seiner eigenen Kasernenzeit eine Ahnung von Homosexualität gehabt haben müsse.

[1300] Eulenberg, Herbert: *Cicero, der Rechtsanwalt, Redner, Denker und Staatsmann*. Berlin: Wolff, 1932. S. 65. Cäsar sei in Rom »*der Mann aller Weiber*« und »*das Weib aller Männer*« gewesen. Eulenberg wies darauf hin, dass die Liebe zum gleichen Geschlecht im damaligen Rom, wie im alten Hellas, nichts Entehrendes oder Strafwürdiges an sich gehabt habe.

[1301] Eulenberg, Herbert: *Cicero, der Rechtsanwalt, Redner, Denker und Staatsmann*. Berlin: Wolff, 1932. S. 177. Einen weiteren kurzen Hinweis gibt er auf Mark Anton, der in Rom »*das Lustweib des Curio*« gewesen sei.

[1302] Eulenberg, Herbert: *Meister der Frühe*. Düsseldorf: Die Faehre, 1947. S. 11-18. Antinous und sein Verhältnis zu Hadrian werden zwar nicht explizit als homosexuell bezeichnet, dies ist aber durch weitere Bezüge – wie Achilles und Patroklos – hinreichend deutlich.

[1303] Eulenberg, Herbert: *Sterblich Unsterbliche*. Berlin: Cassirer, 1926. S. 225-231. Bei dem Märchenerzähler Hans Christian Andersen äußerte er sich über sein »*fast weibliches Gemüt*« und macht sich Gedanken um ein mögliches Zusammentreffen des »*weichen*« Andersen mit August Graf von Platen, denn »*beide einander verwandte Seelen hätten sich wohl vereinigen [...] lassen können*.«

[1304] Keilson-Lauritz, 1997. S. 319, 327, 354.

[1305] Eulenberg, Herbert: *Neue Bilder*. Berlin: Cassirer, 1912. S. 56-64.

[1306] Eulenberg, Herbert: *Vom Silberband der Donau rings umwunden*. Wien: Gurlitt, 1951. S. 204-214. In Eulenberg, Herbert: *Liebesgeschichten*. Leipzig: Dürr & Weber, 1922. S. 207 ist seine Beschreibung Grillparzers als »*weiblich empfindend*« evt. als Hinweis auf Homosexualität aufzufassen.

[1307] Eulenberg, Herbert: *Meister der Frühe*. Düsseldorf: Die Faehre, 1947. S. 64-69.

[1308] Eulenberg, Herbert: *Neue Bilder*. Berlin: Cassirer, 1912. S. 98-107.

[1309] Eulenberg, Herbert: *Schattenbilder*. Berlin: Cassirer, 1918. S. 216-223.

[1310] Eulenberg, Herbert: *Erscheinungen*. Stuttgart: Engelhorn, 1923. Dass Whitman für Eulenberg »*Amerikas größter Dichter*« war – vgl. Eulenberg, 1948. S. 277 –, kann im Zusammenhang mit Whitmans (und Eulenbergs) Freiheitsliebe und dem Eintreten für »*Demokratie und die Menschenliebe*« gesehen werden. Vgl. Eulenberg, 1927. S. 34.

[1311] Eulenberg, Herbert: *Belinde, ein Liebesstück in fünf Aufzügen*. (4. Auflage) Leipzig: Rowohlt, 1913. S. 70-73, 86-87.

[1312] Der »*Buckel*« wird dabei von Moritz nicht als etwas Negatives gesehen: »*Eine schöne Schulter, so sagen meine Freunde*.« Der »*Buckel*« – als körperliche Anomalie – kann hier eine Metapher für Homosexualität darstellen. In der Wilhelminischen Zeit gab es in Deutschland teilweise die Einstellung, dass Homosexualität wie eine Behinderung unverschuldet ist und man deshalb nicht dafür bestraft werden darf. Weil er darüber hinaus das Verhältnis der beiden Männer in Bezug zur heterosexuellen Liebe von *Belinde* setzt, kann hier ein emanzipatorischer Ansatz von Eulenberg abgeleitet werden.

[1313] Eulenberg, Herbert: *Belinde*, *ein Liebesstück in fünf Aufzügen*. (4. Auflage) Leipzig: Rowohlt, 1913. S. 86-87.

[1314] Kruse, 1976. S. 50-51.

[1315] Nach *Gustaf Gründgens. Eine Dokumentation des Dumont-Lindemann-Archivs anläßlich der Gustaf-Gründgens-Ausstellung zu seinem achtzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1979*. (2. Auflage) München: Langen, [1981]. S. 234 spielte Gründgens den Hyazinth am 26.04.1924 in den Hamburger Kammerspielen.

[1316] Untersucht wurden 82 Rezensionen aus einem Konvolut in der Theaterwissenschaftlichen Sammlung, Schloss Wahn in Köln; zusätzlich die Rezension der *Rheinischen Zeitung* vom 11.03.1913 und 22.12.1915. In der Darstellung des Hyazinth sahen die Rezensenten in einigen Fällen eine Kritik am Ästhetentum, während Moritz nur als hässlicher »*Dämon*« und »*Wucherer*« wahrgenommen wurde. Im Verhältnis der beiden Männer sahen die Zeitungen zwar einen tragikomischen Zug, der jedoch als Parallele zur Haupthandlung – der Liebe von Belinde – nicht passe oder sie allenfalls parodiere. In allen Rezensionen wurde die Nebenhandlung als unpassend empfunden oder sogar verrissen. Einen homosexuellen Zusammenhang sah keiner der Rezensenten.

[1317] In: Eulenberg, Herbert: *Ausgewählte Werke*. Stuttgart: Engelhorn, 1925 fehlt in *Belinde* der zweite Auftritt von Moritz.

[1318] Die *Rheinische Zeitung* berichtete von *Belinde*-Aufführungen in Köln und schrieb am 22.03.1913 von einer zweistündigen und am 22.04.1913 von einer dreistündigen Aufführung. In handschriftlichen Unterlagen des Düsseldorfer Autors Hermann Harry Schmitz findet sich die Notiz: »*Hauptmann, der Eulenbergs ›Belinde‹ überarbeiten zu müssen glaubte, wollte den Hyazinth streichen, wohl, weil er ihn nicht verstand – oder nur instinktiv die Seele des tragischen Spiels wie ein Gruseln seiner...*« [Text bricht hier ab]. Nachlass Hermann Harry Schmitz im Archiv der [Düsseldorf-]Bilker Heimatfreunde.

[1319] In *Dogenglück* gibt es Gasparo, den Hofnarren des venezianischen Dogen. Auch Gasparo empfindet seinen Buckel nicht als etwas Negatives: »*Was ist denn Schönheit, Herrin? Die Regel? Nein! [...] Pfui über die Tölpel, die erst den anderen gefallen müssen, um sich zu gefallen*.« Als Gasparo gefragt wird, ob er den Dogen gern hat, antwortet er: »*Mehr als er weiss [...] und wissen soll*.« Vgl. Eulenberg, Herbert: *Dogenglück*. Berlin: Sassenbach, 1899. S. 33, 35.
[1320] In *Der Frauentausch: ein Spiel in 5 Aufzuegen.* Leipzig: Wolff, 1914. S. 16 kommt es zu Freundschaftsbeteuerungen zwischen zwei Männern und der Frage: »*Liebst du mich nicht mehr?*« In *Alles um Geld.* Leipzig: Rowohlt, 1911. S. 9 spricht ein Mann zu einem anderen: »*Du mein süßes Cassianchen, [...] laß dir die Backen tätscheln!*« Dass der zweite Teil des Satzes in einer späteren Ausgabe fehlt, lässt unterschiedliche Vermutungen zu. Vgl. Eulenberg, Herbert: *Ausgewählte Werke.* Stuttgart: Engelhorn, 1925. In *Kassandra.* Berlin: Fleischel, 1903. S. 179 wird die Freundschaft so ausgedrückt: »*Was tat er mir Nicht [*sic!*] liebes an seit meinen Kindertagen! Mein ganzes Leben ist ein ewig ›er‹.*« In *Der natürliche Vater.* Leipzig: Rowohlt, 1909. S. 47, 67 kommt es nach einer romantischen Freundschaftsbeteuerung zwischen zwei Männern sogar zu einem Kuss und zu der Äußerung: »*Du bist der erste Mann, den ich im Leben geküßt habe*.«
[1321] Eulenberg, Herbert: *Ulrich, Fürst von Waldeck*. Berlin: Marquardt, 1907. S. 11, 59.
[1322] Eulenberg, Herbert: *Münchhausen*. Berlin: Sassenbach, 1900. S. 38.
[1323] Eulenberg, Herbert: *Münchhausen*. Berlin: Sassenbach, 1900. S. 68.
[1324] Eulenberg, Herbert: *Die Wunderkur.* In: Herbert Eulenberg*: Ernste Schwänke*. Leipzig: Wolff, 1913. S. 92.
[1325] In Eulenberg, Herbert: *Mächtiger als der Tod*. Stuttgart: Engelhorn, 1921. S. 84 und in Eulenberg, Herbert: *Wie man's macht, ist's richtig.* München: Meyer & Jesen, 1923. S. 34 geht es darum, dass sich ein Mann einen Handkuss bzw. das Berühren am Knie als eine Form von Zärtlichkeit von einem anderen Mann verbittet und dies nur von Frauen duldet. In *Kleinselige Zeiten oder in Duodezien: ein Schwank in drei Aufzügen, zwei Zwischenspielen und einem Nachspiel*. Berlin: Gurlitt, 1918. S. 34 beurteilt ein Mann den Ehemann einer Bekannten mit den Worten: »*Ich brauche ihn ja nicht zu heiraten*.«
[1326] Eulenberg, Herbert: *Die Welt ist krank. Ein Stück von heute.* München: Wolff, 1920. Hier nach der Ausgabe Stuttgart: Engelhorn, 1922. S. 104-105. Vgl. auch Eintrag Eulenberg, Herbert: *Die Welt ist krank* im *lexikon homosexuelle belletristik* und Borchers, 2001. S. 82-84. Es sind die einzigen Hinweise des Lexikons bzw. Borchers' zu den Werken Herbert Eulenbergs.
[1327] Eulenberg, Herbert: *Meister der Frühe.* Düsseldorf: Die Faehre, 1947. S. 11-18.
[1328] Eulenberg, Herbert: *Der Schutzschirm*. Unveröffentlichtes Manuskript. Ich bedanke mich hiermit beim Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf, für die Möglichkeit mir dieses Manuskript zu kopieren.
[1329] Eulenberg, Herbert: *Mungo und Bungalo, die beiden Ueberaffen: ein heiterer Roman.* Berlin: Arnold, 1948. S. 259-264. Der Roman behandelt die enge Freundschaft zwischen zwei männlichen Affen. Kurz vor ihrem Tod küssen sie sich aufs »*Mäulchen*« und werden später als David und Jonathan wiedergeboren. Die bisweilen vorgenommene Einordnung dieses biblischen Männerpaares in einen homosexuellen Kontext war Eulenberg vermutlich bekannt.
[1330] Eulenberg, Herbert: *Zwischen zwei Frauen, eine Schicksalsgeschichte.* Stuttgart: Engelhorn, 1926. Für diesen Roman wurde zwar in einer Lesbenzeitschrift – *Die Freundin* 5 (1929) Heft 2, S. 7; Heft 3, S. 7 und weitere – der Weimarer Republik Werbung gemacht, eine lesbische Grundhandlung ist im Roman jedoch nicht zu erkennen. Es geht um einen Mann, der sexuelle Verhältnisse zu zwei Frauen hat, die wiederum miteinander befreundet sind. Auch wenn eine Frau als »*weich*« und die andere als eher »*herb*« bezeichnet wird und dies gemessen an den früheren Klischees vielleicht eine lesbische Beziehung nahe legen sollte, finden sich hier keine konkreten Bezüge.
[1331] Eulenberg, Herbert: *Auf halbem Wege.* Stuttgart: Engelhorn, 1921, S. 82-84: »*Da sitzt du, zwei, drei Schritt weit von dem entfernt, der dich in die tiefsten Geheimnisse des Körpers eingeweiht hat, und ihr starrt fremd aneinander vorbei, als hättet ihr nie das Geringste miteinander zu tun gehabt*.«
[1332] Eulenberg, Herbert: *Um den Rhein. Roman.* Stuttgart: Engelhorn, 1927. S. 282-284.
[1333] Eulenberg, Herbert: *Wir Zugvögel.* Stuttgart: Engelhorn, 1923, S. 72, 265-266, 268. Unter Verfolgungswahn leidend beschließt er, seine angehäuften erotischen Kunstwerke zu vernichten, darunter Phallusdarstellungen, Zeichnungen von »*Beaurdsley*« [sic!], Lichtbilder von nackten Männern und Kunstwerke, die neapolitanischen Lustknaben darstellen.
[1334] Eulenberg, Herbert: *Zwischen zwei Männern: eine Lebensdichtung.* Stuttgart: Engelhorn, 1928, S. 137-139; Eulenberg, Herbert: *Gefährliche Liebschaft.* Düsseldorf: Die Faehre, 1947, S. 35-37. In: *Memoiren aus meinem Liebesleben. Casanova*: Berlin: Neufeld & Henius, 1927, S. 81-93 beschreibt er, wie sich ein Mann fühlt, der sich einer Frau als Aktmodell zur Verfügung stellt, wie er sich nackt auszieht und sich bücken soll, während er ihr sein Gesäß zuwendet.
[1335] Hirschfeld, 1914. S 1019 schrieb von »*Liebesleidenschaft unter den Söldnern.*«
[1336] Heinse, Wilhelm: *Ardinghello und die glückseligen Inseln.* Hrsg. Herbert Eulenberg. Berlin: Neufeld & Henius, 1923. S. VI-VII. *Ardinghello* ist das Hauptwerk von Johann Jakob Wilhelm Heinse (1746–1803) aus dem Jahr 1797. Es geht um die Beziehung zwischen dem Ich-Erzähler und dem Florentiner Maler Ardinghello. Vermutlich flossen Heinses eigene Erfahrungen aus seinem Aufenthalt in Italien zwischen 1780 und 1783 in diesen Roman ein. Hergemöller, 1998. S. 338.
[1337] Eulenberg, Herbert: *Memoiren aus meinem Liebesleben. Casanova*: Berlin: Neufeld & Henius, 1927. S. 217.
[1338] Eulenberg, Herbert: *Meister der Frühe.* Düsseldorf: Die Faehre, 1947. S. 182-190.
[1339] Eulenberg, Herbert: *Wir Zugvögel.* Stuttgart: Engelhorn, 1923. S. 72, 184, 265.
[1340] Weitere Petitionsunterzeichner waren u.a. Louise Dumont, Max Martersteig und Wilhelm Schmidtbonn. Hanns Heinz Ewers und Carl Maria Weber hatten die Petition bereits vorher vorher unterzeichnet.
[1341] *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2; *Hellasbote* 2 (1924) Heft 2, S. 9; *Die Freundschaft* 9 (1927) Heft 8, S. 231; *Das Freundschaftsblatt* 7 (1929) Heft 14, S. 2; *Fanfare* 1 (1924) Heft 44, S. 4.
[1342] Eulenberg, Herbert: *Schattenbilder.* Berlin: Cassirer, 1918. S. 110.
[1343] Eulenberg, Herbert: *Neue Bilder.* Berlin: Cassirer, 1912. S. 289.
[1344] Von den durch Harden ausgelösten Prozessen ist bekannt, dass sie zu einem negativen Bild der Homosexuellen in der Öffentlichkeit führten. Vgl. Kapitel 3.
[1345] Eulenberg, Herbert: *Letzte Bilder.* Berlin: Cassirer, 1915. S. 63-68. Eulenberg, Herbert: *Neue Bilder.* Berlin: Cassirer, 1912. S. 312-318. In *Neue Bilder* geht Herbert Eulenberg in dem Artikel über Frédéric Chopin auf George Sand ein.
[1346] Bei Eulenberg spricht Rosa Bonheur ihre Freundin mit Kosenamen an und schreibt ihr: »*Laß mich nicht daran denken, daß Du, mein Kind, einer solchen selbstsüchtigen Bestie* [einem Mann] *zum Opfer gefallen wärst, während ich hier für uns beide Quartier*

gemacht habe.« Vgl. Eulenberg, Herbert: *Glückliche Frauen*. Hellerau: Avalun, [1929]. S. 178-188. Vgl. auch die nach Prolegomena, 2004 gut erschlossenen Beiträge des *JfsZ* über Bonheur.

[1347] Das *lexikon homosexuelle belletristik* und Borchers, 2001. S. 82-84 gehen nur auf sein Werk *Die Welt ist krank* ein.

[1348] Eulenberg, Herbert: *Die letzten Wittelsbacher*. Wien: Phaidon, 1929. S. 202.

[1349] Vgl. z.B. Geigel, Alois [zugeschrieben]: *Das Paradoxon der Venus Urania*: *geschrieben für Ärzte, Juristen, Geistliche und Erzieher, dann für die Freunde der Anthropologie und Psychologie*. Würzburg: Stuber, 1869. Karl Heinrich Ulrichs gab einer seiner Schriften im Jahre 1870 den Namen *Uranos*. 1921 wurde dieser Name für die Homosexuellenzeitschrift *Uranos* wieder aufgegriffen, die ab 1921 als »*uranische Monatsschrift*« zwei Jahre lang erschien.

[1350] Eulenberg, 1919. S. 335.

[1351] Eulenberg, 1948. S. 155.

[1352] *Brief eines Vaters unserer Zeit*. In: *Pan*. Wiederabdruck in: Eulenberg, Herbert: *Liebesgeschichten*. Leipzig: Dürr & Weber, 1922. S. 28-36.

[1353] Kruse, 1976. S. 42.

[1354] Richter, 1958. S. 141-143.

[1355] Eulenberg, Herbert: *Der Opfertod*, *eine Hoffmann-Erzählung*. Leipzig: Reclam, 1930. S. 71.

[1356] Bruhns, 1974. S. 90.

[1357] *JfsZ* 14 (1914) S. 6-7. Auf dem Monistenkongress wurde zum Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches Stellung bezogen. Zwei Redner sprachen sich gegen Sonderbestimmungen wie den § 175 aus, ein Redner sprach sich dafür aus. Die Auffassung, dass es keine Sonderbestimmungen gegen Homosexuelle geben sollte, »*dürfte ohne Zweifel von der erdrückenden Mehrheit der Teilnehmer an der betreffenden Sitzung geteilt worden sein.*« Der Artikel beruht auf Informationen von einem Teilnehmer des Kongresses. Vielleicht handelt es sich bei diesem Teilnehmer um Magnus Hirschfeld selbst, der Mitglied des Monistenbundes war.

[1358] Eulenberg, 1919. S. 82.

[1359] *Kölner Straßennamen-Lexikon*. Hrsg. Rüdiger Schünemann-Steffen. Köln: Selbstverlag, 1999. Vgl. Eulenberg, 1948. S. 7: »*Auch eine Straße in meiner Geburtsstadt wartet noch darauf, meinen Namen zu tragen.*«

[1360] Von Richter, 1958 wurden ca. 90 unveröffentlichte Manuskripte analysiert. Thissen, 1992 hat die Angaben für seine Bibliographie übernommen. Der hier beschriebene Text »*Das Begräbnis von Oscar Wilde*« gilt zwar als unveröffentlicht, hat aber in seiner Beschreibung eine sehr starke Ähnlichkeit mit dem Artikel: *Oscar Wilde.* In: *Kölnische Zeitung* 13.10.1931.

[1361] Vgl. *DBE*, 1995–2003. (3. Bd.) S. 200; Krüger, 1914. S. 94; Geißler, 1913. S. 118; Brümmer, 1913. (2. Bd.), S. 174; Kosch, 1968. (4. Bd.), S. 612f.; Schmidt, 1995. (6. Bd.), S. 316-318; *Das literarische Düsseldorf*, 1988. S. 175-188; Dietrich, 1931. S. 103, 185; *Literatur von nebenan*, 1995. S. 89-95; Matzigkeit, 1990. S. 83-107; aber vor allem Kugel, 1992; Keilson-Lauritz, 1997. S. 399f. u.a.; Klein, 2000. S. 60-75.

[1362] Auf den Zusammenhang von homosexueller Literatur und dem Autor Stefan George wurde bereits hingewiesen. Ab Juli 1895 praktizierte Ewers mit Ausnahme von Eigennamen die Kleinschreibung und gab diese Eigenart erst im hohen Alter wieder auf. Es ist nicht auszuschließen, dass er durch Stefan Georges *Blätter für die Kunst* beeinflusst wurde, die seit 1892 in Kleinschreibung erschienen. Auch die stilistische Änderung der Ewers-Gedichte ab 1895 lässt einen Einfluss des George-Kreises wahrscheinlich werden. Vgl. Kugel, 1992. S. 39. Kugel nennt hier u.a. Ewers' Mystifizierung des Blutes als literarisches Thema, ein für den George-Kreis typisches Motiv. Nachweisbar ist, dass später das von Ewers geleitete *Ueberbrettl*-Theater 1901 auch Gedichte von George in seinem Repertoire hatte.

[1363] Vgl. Kugel, 1992. Die verschiedenen Textstellen über Wilde sind durch das Personenregister erschlossen.

[1364] Ewers, Hanns Heinz: *C.33 und anderes.* Berlin: Eisselt, 1904. Es handelt sich dabei um einen Sammelband mit Erzählungen und Gedichten. Wiederabdruck in dem Sammelband *Die Besessenen.* München: Müller, 1908. Neuausgabe: Berlin: Sieben Stäbe-Verlags- und Druckerei-Gesellschaft, 1928. Im Juni 1915 veröffentlichte Ewers in der literarischen Monatsschrift *The International* eine amerikanische Übersetzung von C.33. Hinweise nach Kugel, 1992.

[1365] Die Erstveröffentlichung von C.33. trägt den Untertitel *Eine Erinnerung an Oscar Wilde von Hanns Heinz Ewers (Capri)*. Im Vorwort zur deutschen Übersetzung von *Das Bildnis des Dorian Gray* nennt Ewers C.33 »*die Geschichte einer Begegnung mit Oscar Wilde*« und am 24.10.1903 schrieb er aus Capri: »*Zwei arg Entgleiste traf ich öfter hier, den unglücklichen Dichter Oscar Wilde und seinen Freund Lord Alfred Douglas.*« Dass dieses Treffen umstritten war, zeigt die Äußerung von Erich Mühsam von 1904: »*Was scheerts mich, ob die Begegnung wirklich stattgefunden hat, und ob sie so verlaufen ist, wie er sie schildert.*« Zitiert nach Kugel, 1992. S. 52-53.

[1366] Kugel, 1992. S. 87-88.

[1367] Ewers, Hanns Heinz: *Die Herren Juristen*. In: *Simplicissimus* (1906) Heft 10 und in: *Das Grauen*. München, 1928. Zitiert nach Kugel, 1992. S. 498, 507. Dieser Dialog zwischen einem Staatsanwalt und einem Landgerichtspräsidenten erschien auch in der *Rheinischen Zeitung* 07.10.1905, S. 2f. mit dem Vermerk *Aus dem Simplicissimus.*

[1368] Wilde, Oscar: *Erzählungen und Märchen*. Berlin: Deutsche Bibliothek, 1913. Ewers schreibt hier in seiner Einleitung, dass seine Dramen »*keineswegs psychologisch wertvolle Bühnendichtungen*« seien, und über den *Dorian Gray*, dass dieser in einer Zeit entstanden sei, »*wo der Dichter unter dem Einfluss einer heftigen abnormen Leidenschaft, die ihm zum Verhängnis werden sollte, stand. Wie die Hauptfigur des Romans, so vereinigt auch der Dichter zwei Naturen, den unersättlichen Genußmenschen und den feinfühligen Künstler in einer Person.*« Ewers kommt auch auf den Prozess zu sprechen: »*Er war einer perversen Neigung, die sich als eine aberwitzige Freundesliebe charakterisiert, angeklagt, eines Verbrechens, worauf in England Zuchthausstrafe steht. Obgleich er eines perversen Geschlechtsaktes nicht einmal überführt werden konnte, wurde er dennoch auf einen Indizienbeweis hin zu einer zweijährigen entehrenden Kerkerhaft verurteilt.*« Nach dem Boykott der Werke von Oscar Wilde sei er aber nun wieder zu einem »*Mode-Autor*« geworden. »*Die literarische Tagesmode wechselt, wie jede andere, schnell.*«

[1369] Ewers, Hanns Heinz: *Dorian Gray in Berlin*. In: *Welt am Montag* 16.10.1905. S. 7. Weitere unselbstständige Beiträge mit Bezug zu Oscar Wilde: Ewers, Hanns Heinz: *C.33. Eine Erinnerung an Oscar Wilde*. In: *Die Zeit* 17.10.1903. S. 31-33; Ewers, Hanns Heinz: *Robert S. Sherard ›Das Leben Oscar Wildes‹*. In: *Die Zeit* 29.12.1907. S. 19. Zitiert nach Kugel, 1992.

[1370] Wilde, Oscar: *Das Bildnis des Dorian Gray*. Berlin: Ullstein, [ca. 1920]. Das Veröffentlichungsdatum ist zwar nicht genannt, eine Veröffentlichung vor 1920 – wie teilweise genannt – ist aber eher unwahrscheinlich.

[1371] Gaulke hatte bereits seit 1901 eine Reihe von Oscar-Wilde-Übersetzungen publiziert und arbeitete seit ca. 1910 im WhK mit. Vgl. Kugel, 1992. S. 62.

[1372] In seiner sechsseitigen Einleitung schrieb Ewers nur über »*perverse Neigungen*« und von »*Vergehen, die bei uns mit Gefängnis, in England gar mit Zuchthaus bestraft werden.*«

[1373] *Der Student von Prag. Ein romantisches Drama in vier Akten*. Deutsche Bioscop GmbH. Berlin, 1913. Verleih Merkur-Film. Dieser Film gilt als erster Autorenfilm und als erster Kunstfilm überhaupt und wird noch heute gezeigt. Ewers war bei diesem Film Drehbuchautor und Produktionsleiter. In diesem Film verkauft der arme Student Balduin dem Teufel sein Spiegelbild. Das Spiegelbild erscheint ihm jedoch als Doppelgänger und greift immer bedrohlicher in sein Leben ein. Schließlich tötet Balduin den Doppelgänger und stirbt dadurch selbst. Nach Kugel, 1992. S. 187f., 531.

[1374] Vgl. die Einträge zu den jeweiligen Personen im Personenregister in: Kugel, 1992.

[1375] Vgl. Kugel, 1992. Kugel schreibt hier von der »*gemeinsamen Arbeit an der Liedersammlung Joli Tambour. Das französische Volkslied. 1912*« (S. 177), von der gemeinsamen Autorenschaft mit Eulenberg und anderen Autoren an dem Roman der XII. (S. 140-141) und davon, dass Eulenberg einer der Autoren der *Montagszeitung* war, als Ewers zu den »*Machern*« dieser Zeitung gehörte (S. 140f.).

[1376] Ewers war ab 1910 Schmitz dabei behilflich, einen Verleger zu finden, half ihm bei der Überarbeitung seines ersten Buches *Der Säugling und andere Tragikomödien* (obwohl er von dem Buch nicht überzeugt war) und lieh ihm Geld. Vielleicht im Gegenzug hatte Schmitz am 27.02.1910 im *Düsseldorfer Generalanzeiger* die Ewers-Hommage *Der Mann mit der Maske* veröffentlicht. Der Kontakt hielt allerdings nicht lange. Als sich Schmitz 1913 das Leben nahm, hatten beide offensichtlich keinen Kontakt mehr. Auch seine Freundschaft mit Erich Nikutowsky ist zumindest für das Jahr 1911 belegt.

[1377] *Die Schaubühne* (1909). S. 599-600. Zitiert nach Kugel, 1992. S. 139, 443. Auch Ewers' Roman *Reiter in deutscher Nacht* wird von Hamecher in der *Deutschen Montagszeitung* vom 20.04.1932 verrissen. Zitiert nach Kugel, 1992. S. 299.

[1378] Einen vollständigen Überblick über seine Beiträge bietet Keilson-Lauritz, 1997. S. 379, 399f. Unter der Berücksichtigung, dass der unter dem Pseudonym Dr. jur. Bergfeldt erschienene zweiteilige Beitrag über Sternberg als ein Beitrag angesehen wird, werden hier zehn Beiträge aufgeführt. Dass in *Der Eigene* und im *Kunstfreund* – offensichtlich im Gegenzug – Werbeanzeigen abgedruckt wurden, hing vermutlich auch mit Ewers zusammen. Er hatte zusammen mit seinem Freund Theodor Schultze seit 1899 die Chefredaktion des *Kunstfreund* übernommen.

[1379] Keilson-Lauritz, 1997, nennt als weitere Beispiele von Juristen, die als Autoren im *Eigenen* und im *Jahrbuch* publizierten: Numa Praetorius, Otto Kiefer, Kurt Hiller, Jacob Schorer, Erich Ebermayer und Herbert Stegemann.

[1380] Vgl. Kugel, 1992. S. 56, 58-63, 88, 389; Hergemöller, 1998. S. 142-144; Keilson-Lauritz, 1997. U.a. S. 85-87, 156, 179, 379, 399f., 486.

[1381] *Der Eigene* 3 (1899) Heft 4-5, S. 109, 116.

[1382] Keilson-Lauritz, 1997. S. 86f.

[1383] Der Beitrag *Armer Junge!* erschien zuerst in: *Der Eigene* 3 (1899) Heft 2, S. 37-44 und später innerhalb einer Sammlung: Ewers, Hanns Heinz: *Der gekreuzigte Tannhäuser*. Berlin: Meuser und Messer, 1901. Vgl. Kugel, 1992. S. 61f.; Keilson-Lauritz, 1997. S. 400.

[1384] Vgl. den Eintrag von Wolfgang Popp zu Ewers, Hanns Heinz: *Armer Junge!* im *lexikon homosexuelle belletristik.*

[1385] *Hanns Heinz Ewers: Armer Junge! und acht andere Freundschafts-Novellen*. Berlin: Adolf Brand Verlag, 1927. Vgl. hierzu auch Rezension in *Frauenliebe* 3 (1928) Heft 17, S. 5.

[1386] Ewers vermerkte auf dem im Heinrich-Heine Archiv überlieferten Exemplar am 24.12.1927: »*Das Buch ist eine Frechheit!! Ohne zu fragen nimmt Adolf Brand einfach meinen Namen und meine Geschichte und fabriziert mit den anderen Geschichten daraus dieses Buch! Schickt es mir dann treu als Weihnachtsgabe!!*« Vgl. Kugel, 1992. S. 62.

[1387] Vgl. Wolfgang Popp zu Ewers, Hanns Heinz: *Armer Junge!* im *lexikon homosexuelle belletristik*.

[1388] Dies geht aus einem Rundbrief der *Gemeinschaft der Eigenen* Nr. 2 von 1925 hervor. Bei Marita Keilson-Lauritz bedanke ich mich hiermit für entsprechende Kopien.

[1389] Vgl. Kugel, 1992. S. 62, 72, 83f., 88, 283, 336, 388 und 390-394.

[1390] Sein Name wurde in einer Petitionsliste zur Abschaffung des § 175 aufgeführt, die mit einem Anschreiben vom 02.02.1902 an Interessierte verschickt wurde. Diese Petitionsliste befindet sich in Kopie in der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Berlin. Eine handschriftliche Notiz aus dem gleichen Konvolut mit der Aufschrift »*Dahlem Ast I, Rep. 8 h a Nr. 8103*« ist ein Hinweis darauf, dass es sich dabei um Kopien aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem handelt, in dem die Akten des Reichsjustizministeriums aufgehoben werden. In der ersten Veröffentlichung der Petitionsunterzeichner im *JfsZ* 1 (1899) S. 242-265 wird sein Name nicht genannt. Vgl. auch spätere Hinweise auf seine Unterstützung der Petition in *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2; *Die Fanfare* 1 (1924) Heft 44, S. 4; *Hellasbote* 2 (1924) Heft 2, S. 9; *JfsZ* 23 (1923) S. 233. S.a. die Nennung seines Namens im »*Neunzehnten Bericht der Kommission für die Petitionen, Berlin den 4. Mai 1904*« nach *Capri* (2005) Heft 37, S. 29, nach der Ewers »*Erstunterzeichner*« gewesen sein soll. Kugel kannte bisher nur die Petitionsunterzeichnungen von 1923 und 1926. Vgl. Kugel, 1992. S. 389.

[1391] Ewers, Hanns Heinz: *Enterbt*. 1903. Das bereits gesetzte Manuskript befindet sich im Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf. Da das Drama nicht von einer Enterbung handelt, kann man davon ausgehen, dass sich der Titel *Enterbt* aus der Formulierung *Die Enterbten des Liebesglücks* ableitete, die von Otto de Joux 1893 in einer gleichnamigen Publikation als eine Bezeichnung für Homosexuelle verwendet wurde. Die Bezeichnung wurde später im emanzipatorischen Zusammenhang so populär, dass Reinhold Gerling sie für seine Vorträge benutzte und sie auch in der aufgeschlossenen Kölner Presse zu finden war.

[1392] Kugel, 1992. S. 83-84 geht auf dieses Werk ein und gibt ohne weitere Quellenangabe an, dass das Werk kurz nach seinem Erscheinen im Jahre 1903 von Ewers selbst aus dem Buchhandel zurückgezogen worden sei. Da das im Heinrich-Heine-Institut vorhandene Exemplar einen Korrekturstempel von 1905 trägt, liegt somit ein zunächst nur gesetztes Manuskript vor, dass damit nicht 1903 und mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit auch nicht später veröffentlicht wurde. Eine Fernleihbestellung konnte von keiner Bibliothek entsprochen werden.

[1393] Ewers, Hanns Heinz: *Enterbt*. In: *Capri* (2005) Heft 36, S. 16-38. Der Nachdruck enthält viele Übertragungsfehler, die sich meistens auf Satzzeichen, in nicht wenigen Fällen jedoch auch auf Wörter beziehen. In einem Artikel in der gleichen Ausgabe greift Manfred Herzer *Enterbt* noch einmal auf: Herzer, Manfred: *Jasminblüthe, Agitprop. Bürgerliches Trauerspiel. Schwules Theater vor dem ersten Weltkrieg*. In: *Capri* (2005) Heft 36, S. 2-7.

[1394] Der Medizinalrat Dr. Albert Eulenburg war Unterzeichner der Petition zur Abschaffung des § 175 und gehörte zu den Obmännern des WhK, ohne jedoch zu den Beiträgern des *Jahrbuchs* zu gehören. Hirschfeld seinerseits publizierte in der von Albert Eulenburg und Iwan Bloch begründeten *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*.

[1395] In dem Drama wird zwar nicht der Name der Stadt genannt, aber es wird auf den »*Hofgarten*« und den »*Angersee*« eingegangen. Der Hofgarten ist in Düsseldorf bekannt. Einen Angersee gibt es zwar nicht, wohl aber in Ratingen bei Düsseldorf einen gleichnamigen Fluss.
[1396] Kugel, 1992. S. 83f.; vgl. Ewers: *Enterbt*, S. 40-44.
[1397] Diese Annahme wird neben der Ähnlichkeit des Namens u.a. dadurch gestützt, dass es sich bei Magnus Michels um einen Mediziner handelt.
[1398] Auf der Monatsversammlung am 31.10.1903 las Ewers »*Teile eines Dramas vor, in dem er das urnische Problem behandelt.*« Vgl. *MB* (1903) November. Hier zitiert nach *Capri* (1998) Heft 26, S. 17. Da von Ewers nur dieses Drama mit einer homoerotischen Thematik bekannt ist, wird es sich hier – auch wegen der zeitlichen Nähe zur Entstehung – um *Enterbt* gehandelt haben.
[1399] Die *MB* (1905) Februar, S. 1 meldeten, dass auf der Vierteljahresversammlung des WhK am 13.01.1905 deklamatorische Vorträge von Hanns Heinz Ewers »*reichen Beifall*« fanden. Da sich in der gleichen Versammlung vorher Magnus Hirschfeld über Ehe und Nachkommenschaft von Homosexuellen geäußert hatte, vermutet Kugel, 1992. S. 83f., dass es sich bei dem Vortrag um eine Lesung aus *Enterbt* handelte.
[1400] *Liebe im Orient* (3 Bd.). Hrsg. von Ferdinand Leiter (u.a.). Wien: [Buchhandlung] Schneider, 1929. Nach Kugel, 1992. S. 389 haben Ewers und Hirschfeld diese Bände herausgegeben, nach der Verbundkatalogisierung haben beide Autoren ein Geleitwort geschrieben.
[1401] Verbindungen zwischen beiden gab es u.a. dadurch, dass Gaulke im *Kunstfreund* und in der *Deutschen Montagszeitung* schrieb, also Zeitschriften, bei denen sich Ewers als Chefredakteur bzw. in einflussreicher Position befand. Ewers wiederum schrieb später zu dem von Gaulke herausgegebenen *Das Bildnis des Dorian Gray* das Vorwort.
[1402] Vgl. Kugel, 1992. S. 21f., 24, 27-31, 33-37, 45f., 49, 51, 70, 81, 111, 135, 160-163, 235, 254-258, 296-298, 366, 379-380, 386, 389.
[1403] Ewers, Hanns Heinz: *Männliches – Allzuweibliches*. In: *New Yorker Staatszeitung* ca. 1914-1918. Zitiert nach einem nicht datierten Zeitungsausschnitt aus Ewers' Nachlass. Der Autor schildert hier die Begegnung mit einer Frauenrechtlerin in New York, die er als männlicher als sich selbst wahrnimmt, und folgert daraus, dass, wenn Wählen ein männliches Vorrecht sei, sie wählen dürfe, er selbst aber nicht. Es spricht einiges dafür, dass Ewers' Bild seiner eigenen Sexualität von der Zwischenstufentheorie Magnus Hirschfelds geprägt war.
[1404] Vgl. Kugel, 1992. S. 81.
[1405] Vgl. Kugel, 1992. S. 255.
[1406] Vgl. Kugel, 1992. S. 88f., 131, 390f. Benedict Friedlaender (1866–1908) hatte seit 1902 Kontakt mit dem WhK und begann Beiträge für das *JfsZ* zu verfassen. Im Dezember 1906 kam es nach inhaltlichen Auseinandersetzungen unter seiner maßgeblichen Beteiligung zu einer Abspaltung vom WhK; sein *Bund für männliche Kultur* verschwand jedoch ein Jahr später mit Friedlaenders Freitod. 1903 war er zudem eines der Gründungsmitglieder der *Gemeinschaft der Eigenen*. Vgl. *Goodbye*, 1997. S. 43f., 50 und Hergemöller, 1998. S. 244f.
[1407] Die anarchistische Zeitschrift *Kampf. Zeitschrift für gesunden Menschenverstand* wurde von dem homosexuellen Aktivisten Senna Hoy herausgegeben und u.a. von Friedlaender finanziert. Ewers schrieb für diese Zeitschrift und brachte Freunde und Bekannte als Beiträger unter. Fast jede zweite Nummer wurde allerdings beschlagnahmt. Sie wurde im April 1905 eingestellt, als Senna Hoy für vier Monate ins Gefängnis musste.
[1408] Veröffentlicht in seiner Sammlung *Die Besessenen*. München: Müller, 1908. Vgl. auch Kugel, 1992. S. 131; die Rezension im *JfsZ* 11 (1910/11) S. 78 und die Erwähnung in *Geschlechtskunde*, 1930 (1. Bd.), S. 593, wo Hirschfeld dem Autor bescheinigt, dass er hier »*die seelischen Zustände der Transvestiten meisterhaft behandelt*« habe.
[1409] Vgl. Kugel, 1992. S. 63-78.
[1410] *Brettl*, also die *Bretter, die die Welt bedeuten,* hatte sich als Begriff für Varieté bereits eingebürgert. Mit dem Namen *Ueberbrettl* wollte man auf das höhere Niveau hinweisen. Nach Kugel, 1992. S. 64.
[1411] Vgl. auch Hergemöller, 1998. S. 523f.
[1412] Vgl. auch Hergemöller, 1998. S. 481f.
[1413] Vgl. Kugel, 1992. S. 61, 79-82.
[1414] *Der Eigene* 3 (1899) Heft 2, S. 37-44. Vgl. Kugel, 1992. S. 61f.
[1415] Ewers, Hanns Heinz: *Der gekreuzigte Tannhäuser.* Berlin: Meuser und Messer, 1901.
[1416] Ewers, Hanns Heinz: *Die Insel der Entgleisten.* In: *Der arme Teufel* (1903) Nr. 22/23 (Ausgabe vom 24.10.1903), S. 6f.; Nr. 24 (Ausgabe vom 07.11.1903), S. 6-7.
[1417] Allers lebte seit 1893 auf Capri und musste wegen der Ermittlungen der italienischen Justiz im Zusammenhang mit dem Krupp-Skandal 1902 fliehen. Vgl. auch Hergemöller, 1998. S. 89f.
[1418] Vgl. auch Hergemöller, 1998. S. 717f.
[1419] Vgl. auch Hergemöller, 1998. S. 187f.
[1420] Ewers, Hanns Heinz: *Capri.* In: *Dies Blatt gehört der Hausfrau* 19 (1905) S. 689-693. Hier finden sich allerdings nur Anspielungen auf den Krupp-Skandal und auf Männer, »*die ein wenig anders waren als die anderen.*«
[1421] Vgl. Kugel, 1992. S. 93; Hergemöller, 1998. S. 222, 523-525, 530f., 540f.
[1422] In *MB* (1905) Oktober, S. 7-8 berichtet das WhK von einer versuchten Erpressung von Karl Feigel gegenüber dem Sexualwissenschaftler und Verbandsaktivisten Benedict Friedlaender. Verschiedene von Feigel verfasste Briefe wurden inkriminiert und ein Gutachten stellte bei Feigel u.a. eine »*Intrigenlust*« fest. In *MB* (1906) Januar, S. 19 wird Karl Feigl [sic!] nach einem Gutachten als psychopathischer Mensch eingestuft, der wiederholt Briefe mit konfusen Inhalten an verschiedene Personen gerichtet hatte.
[1423] Hier ausgewertet wurde die Ausgabe *Führer durch die moderne Literatur.* Hrsg. Hanns Heinz Ewers (u.a.). Berlin: Globus, 1911. Dieser Literaturführer erschien 1906 zum ersten Mal. Weitere Ausgaben sind von 1909, 1910, 1921, 1923, 1926 und 2001 überliefert.
[1424] Vgl. den Eintrag von Wolfgang Popp zu *Ewers, Hanns Heinz: Führer durch die moderne Literatur* im *lexikon homosexuelle belletristik.*
[1425] Ausgehend von der Ausgabe von 1911 können folgende porträtierte Autoren hervorgehoben werden. Da eine Verbindung zwischen den Rezensierten und dem Rezensenten nicht unwahrscheinlich ist, werde sie hier gemeinsam aufgeführt. Literarische Porträts wurden von Walter Bläsing (Wilhelm Bölsche, Hanns Heinz Ewers, Oscar Panizza, Else Lasker-Schüler, Erich Mühsam,

Walt Whitman); Hanns Heinz Ewers (u.a. Louis Couperus); Victor Hadwiger (Paul Heyse, Jakob Wassermann); Peter Hamecher (u.a. Herman Bang, Herbert Eulenberg, Stefan George, André Gide, Kurt Martens, Arthur Rimbaud, Wilhelm Schmidtbonn); Erich Mühsam (u.a. Otto Julius Bierbaum, John Henry Mackay, Thomas Mann, Johannes Schlaf, Frank Wedekind, Oscar Wilde) und Réné Schickele (u.a. Hermann Hesse, Paul Verlaine) verfasst. Die in diesem Buch behandelten Autoren Hermann Breuer, Konrad Haemmerling (auch unter seinem Pseudonym Curt Moreck), Peter Hamecher, Emil Kaiser, Eugen Richtmann, Hermann Harry Schmitz und Carl Maria Weber wurden zumindest in der Ausgabe von 1911 nicht porträtiert.

[1426] Margarete Beutler, Georg Busse-Palmer, Karl Busse, Hermann Conradi, Anne Croissant Rust, Juliane Déry (nicht in der mir vorliegenden Ausgabe von 1911, sondern offensichtlich nur in der vom *lexikon homosexuelle belletristik* untersuchten Ausgabe von 1910 verzeichnet), Felix Dörmann, Holger Drachmann, Hans Hyan, Hedwig Lachmann (in diesem Fall kann man die Vermutung durch die Äußerungen von Hans Blüher als bestätigt ansehen; Hedwig Lachmann war die Frau von Gustav Landauer, der in dem Kapitel über das Schauspielhaus Düsseldorf zusammen mit seiner Frau näher besprochen wird), Clara Müller, Eugéne Marcel Prevost, Gabriele Reuter, Oscar A. H. Schmitz, Karl Vollmöller und Richard Voß.

[1427] *Führer durch die moderne Literatur.* Hrsg. Hanns Heinz Ewers (u.a.). Berlin: Globus, 1906. S. 160. Der Eintrag stammt von V.[ictor] H.[adwiger]. Zu allgemeinen Informationen zu Servaes s.a. *Das Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 219f.

[1428] Servaes hatte die Figur des Werner Gast in seinem Roman *Gährungen* von 1898 an Peter Hille angelehnt – ein Autor, den Peter Hamecher in der Schwulenzeitschrift *Der Eigene* 4 (1903) S. 283-286 ausführlich besprach. Der Hinweis, dass die Romanfigur von Franz Servaes Peter Hille darstellen soll, ergibt sich aus Hamechers Ausführungen auf S. 285. In dem zweiten Fall berichtete Hamecher in den *MB* (1905) November, S. 7f. über eine Veröffentlichung von Servaes über Nietzsche, der nach Ansicht Servaes' den »*Frauen verwandt war*« und Richard Wagner liebte. Aus seinen Äußerungen kann man schließen, dass Servaes Nietzsche für homosexuell hielt und er selbst Homosexualität akzeptierte. Vgl. Servaes, Franz: *Nietzsche und der Sozialismus. Subjektive Betrachtungen*. In: *Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit* (1892) Heft 2, S. 202-211, hier S. 208-209.

[1429] Vgl. Kugel, 1992. S. 93-95; Hergemöller, 1998. S. 316, 714f.

[1430] Kugel gibt an, dass ein Roman mit dieser Widmung nicht ermittelt werden konnte.

[1431] Kugel, 1992. S. 93-95

[1432] Kugel, 1992. Auf den Seiten 497-535 ist ein komplettes Werkverzeichnis abgedruckt.

[1433] Ewers, Hanns Heinz: *Der gekreuzigte Tannhäuser.* Berlin: Meuser und Messer, 1901 (Wiederabdruck *Von der goldenen Kätie* und *Armer Junge!*).

[1434] Ewers, Hanns Heinz: *C.33 und anderes.* Berlin: Eisselt, 1904. (Wiederabdruck *C.33).*

[1435] Ewers, Hanns Heinz: *Die Besessenen.* München: Müller, 1908. (Wiederabdruck *C.33* und *Der Tod des Barons Jesus Maria von Friedel).*

[1436] Ewers, Hanns Heinz: *Alraune*. München: Müller, 1911.

[1437] Hinweise auf *Alraune* als lieferbare Literatur u.a. in *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 11-13.

[1438] *Freundschaft und Freiheit* 1 (1921) S. 53. Hier wird berichtet, dass Buchausgaben mit der Auflagenbezeichnung 232. Tsd. beanstandet wurden, nachdem also bisher 231.000 Exemplare ohne Probleme mit der Zensur verkauft werden konnten.

[1439] *Geschlechtskunde*, 1930 (2. Bd.), S. 404.

[1440] Vgl. Kugel, 1992. S. 335-337, 360f., 323f.

[1441] Ewers, Hanns Heinz: *Ameisen*. München: Müller, 1925.

[1442] Ewers, Hanns Heinz: *Fundvogel. Die Geschichte einer Wandlung.* Berlin: Sieben Stäbe-Verlags- und Druckereigesellschaft, 1928. Dieser Roman handelt von einer Geschlechtsoperation. Für Geschlechtsoperationen war in Berlin Magnus Hirschfeld bekannt, der es erreichte, dass Transsexuelle nach einer Operation amtlicherseits ein anderes Geschlecht zugesprochen bekamen und den bis dahin für sie verschlossenen Berufen nachgehen konnten. Ewers hatte die Forschungsentwicklungen eifrig verfolgt, besprach sich mit den maßgebenden Medizinern und den Patienten und Patientinnen in den Kliniken, ehe er mit dem Schreiben des Romans begann. Vgl. Kugel, 1992. S. 283f., 389.

[1443] Vgl. Hergemöller, 1998. S. 254f.

[1444] Ewers, Hanns Heinz: *Reiter in deutscher Nacht.* Stuttgart (u.a.): Cotta, 1932. Einige Nationalsozialisten störten sich an der positiven Darstellung des homosexuellen Detlev Hinrichsen. Vorbild für diese Figur war dabei Karl Günther Heimsoth, ein Freund von Ernst Röhm und guter Bekannter von Ewers. Vgl. Klein, 2000. S. 65-66.

[1445] Ewers, Hanns Heinz: *Horst Wessel. Ein deutsches Schicksal*. Stuttgart (u.a.): Cotta, 1932. In diesem Roman spielt eine Szene in der damals bekannten Berliner Schwulenbar *Eldorado*, in die der Student Wessel von Amerikanern geführt wurde. Wessel tauscht sich im späteren Verlauf der Handlung mit anderen Personen des SA-Sturms über diese Erlebnisse aus. Vgl. Klein, 2000. S. 66-68.

[1446] Vgl. Kugel, 1992. S. 357.

[1447] Vgl. Kugel, 1992. S. 357-358. s.a. S. 424-427.

[1448] Vgl. Klein, Christian: *Wanderer zwischen den Welten. Der Schriftsteller Hanns Heinz Ewers zwischen Homosexuellenbewegung und Nationalsozialismus*. In: ›*Das sind Volksfeinde*‹, 1998. S. 75-86.

[1449] Eine in Zürich 1920 anonym erschienene Ausgabe wird im Katalog der Düsseldorfer Universitätsbibliothek fälchlicherweise Hanns Heinz Ewers und Stefan Zweig zugeschrieben. Die Zuschreibung in Bezug auf Zweig erfolgte vielleicht, weil Zweig 1922 eine zweibändige Verlaine-Ausgabe veröffentlichte, bei der er jedoch auf die Aufnahme von *Hombres* verzichtete. Die Begründung dazu hatte er bereits 1905 in einer Studie über Verlaine gegeben, dass nämlich diese Schrift für ihn das »*denkbar Widerwärtigste an Selbstenthüllung*« sei. Hier zitiert nach den Hinweisen von Wolfram Setz in Verlaine, 1986. S. 71. Heute gilt es als sicher (und wird von allen anderen Bibliothekskatalogen auch entsprechend vermerkt), dass der rheinländische Autor Curt Moreck (Konrad Haemmerling) das Buch herausgegeben hat. Der Autor und dieses Werk werden in einem folgendem Kapitel noch eingehender behandelt.

[1450] Aus einer Mappe mit verschiedenen handschriftlichen Manuskripten. Das 8-seitige Manuskript *Von den 11 Tausend Jungfrauen* ist das 2. von diesen insgesamt 29 handschriftlichen Manuskripten. Das Zitat ist der S. 7 des Manuskriptes entnommen. Die Mappe befindet sich ohne eigene Signatur im Nachlass von Hanns Heinz Ewers, der im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut verwahrt wird.

[1451] Vgl. Brümmer, 1913 (3. Bd.), S. 55; Kosch, 1968 (7. Bd.), S. 223; Schmidt, 1995 (10. Bd.), S. 240; vor allem aber *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 116; Keilson-Lauritz, 1997 u.a. S. 411f., 498; Hergemöller, 1998. S. 321-322; Dietrich, 1931. S. 119-121, 128, 172f., 183, 185. Darüber hinaus wurden Briefe Hamechers in verschiedenen Archiven ausgewertet: Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Handschriftenabteilung, Signatur: Nachl. Brümmer, Biogr. II: Hamecher, Peter; Stadt- und Landes-

bibliothek Dortmund. Nachlass Karl Henckell (11 Briefe, 4 Postkarten). Für Hinweise und eine Kopie von Hamechers Geburtsurkunde bedanke ich mich beim Stadtarchiv Erftstadt. Hergemöller, 1998 schreibt auf S. 322, dass Peter Hamecher später geheiratet habe. Es ist bei Hamecher zwar eine Widmung »*Meiner lieben Frau Dora Hohlfeld*« zu finden – vgl. Peter Hamecher: *Gedächtnis. Ein Versbuch*. Jauer/Schlesien: Hellmann, [1908]. S. 9. Diese »*Frau*« bedeutet aber nicht Ehefrau, sondern ist einfach als Anrede zu verstehen. Aufgrund der biographischen Angaben zu Dora Hohlfeld (1860–1931), geborene Tenge-Rietberg, die ebenfalls schriftstellerisch aktiv war, ist eine Heirat von beiden nahezu ausgeschlossen.

[1452] Die meisten Nachschlagewerke geben Hamechers Geburtstag mit dem 30.01.1879 an. Mit seiner Geburtsurkunde ist sein Geburtstag am 20.01.1879 jedoch eindeutig belegt. Vgl. auch den aufgedruckten Vermerk *20. Januar 1901. Zu meinem 22. Geburtstag* in Hamecher, 1901. S. 104.

[1453] Hamecher, 1901. S. 1.

[1454] Die meisten Veröffentlichungen Hamechers in der Zeitschrift *Masken* vom 2. Jg. (1906/07) bis zum 5. Jg. (1909/10) weisen neben seinem Namen die Vermerke »*Köln*« bzw. »*Lechenich*« auf. Ein Beitrag vom 6. Jg. (1910/11) trägt den Vermerk »*Köln-Ehrenfeld*«. In den Grevens Adressbüchern gibt es 1911 einen Eintrag mit »*Hamecher, Pet. Schriftsteller*« in der Palmstraße 28, I. Etage.

[1455] Vgl. z.B. Hamecher, Peter: *Eine Wilde-Biographie*. In: *Die Freundschaft* 6 (1924) S. 185 (Rezension der Biographie von Frank Harris); Vois, Paul (d.i. Peter Hamecher): *Oscar Wilde. Sein Drama von Carl Sternheim*. In: *Die Freundschaft* 7 (1925) S. 75; die Rezension einer Biographie in *ZfS* (1908) S. 672-673 und Hamecher, Peter: *Gegen Oskar Wilde*. In: *GdE* (1906) Heft 3, S. 34-36.

[1456] Die Freundschaft ergibt sich aus der Widmung in Hamechers Schrift *Gedächtnis* auf S. 22: »*Meinem lieben Kurt Martens*« und aus einem Brief in Privatbesitz vom 24.06.1930 von Kurt Martens an Peter Hamecher. Kurt Martens (1870–1945) berichtete in seiner Autobiographie *Schonungslose Lebenschronik* ausführlich von seinen homoerotischen Erlebnissen in seiner Internatszeit und seine Erzählung *Der Emigrant* (1919) lebt von Anspielungen auf Androgynie und Narzissmus. Von *Schonungslose Lebenschronik* zeigte sich Thomas Mann sehr beeindruckt. (Tagebucheintrag vom 01.07.1920). Zu Kurt Martens allgemein vgl. auch *DBE*, 1995–2003. (6. Bd.), S. 633; Hergemöller, 1998. S. 492 und der Eintrag zu Martens, Kurt: *Schonungslose Lebenschronik* im *lexikon homosexuelle belletristik*. Sein Werk *Roman aus der Décadence* von 1898 und ein Artikel von ihm zur Homosexualität wurden vom *JfsZ* besprochen. Vgl. *JfsZ* 12 (1911/12) S. 9-10. Er war von Beginn an ein Unterzeichner der Petition gegen den § 175. Vgl. *JfsZ* 1 (1899) S. 256.

[1457] Eine Postkarte von Max Mayer an Wilhelm Schmidtbonn mit der Bitte, einen Aufsatz zu veröffentlichen, enthält Grüße von Peter Hamecher. Vgl. Dokument Nr. 14946, Brief vom 25.11.1907. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv.

[1458] Peter Hamecher hatte Thomas Mann darum gebeten, ein nicht näher bezeichnetes Werk von Ernst Schubert zu besprechen. Thomas Mann antwortet ihm, dass er es nicht selbst besprechen möchte (Brief vom 24.10.1915) und bat Peter Hamecher es zu besprechen, da er als Freund dazu besser geeignet sei. Er selbst habe es mit ruhigem Beifall, aber ohne tiefere »*künstlerische Erregung*« gelesen (Brief vom 16.01.1916). Vgl. Mann, 1987. (1. Bd.), S. 200, 204. Bei Ernst Schubert handelt es sich evt. um einen Freund von Kurt Münzer, der im Ersten Weltkrieg getötet wurde. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 530.

[1459] Busse, Carl: *Geschichte der Weltlitteratur* (2 Bd.). Bielefeld (u.a.): Velhagen & Klasing, 1909/1910. Im 1. Bd. von 1909 heißt es dort auf S. 108 über Sappho: »*Gleichfalls aus vornehmem lesbischem Geschlecht stammte [...] Sappho.*« Da die Frauen auf Lesbos recht frei waren, konnte auch Sappho mit »*selbstverständlicher Sicherheit und so ungescheut von ihren Liebesgefühlen sprechen und intimste Bekenntnisse machen [...]. Daraus ward dann auf die Sittenlosigkeit der Sappho geschlossen; man hat sie schon im Altertum [...] als Dirne aufgefaßt und ihr unnatürliche Laster nachgesagt, nur weil sie schöne und gleichgestimmte [*sic!*] junge Freundinnen um sich versammelte und besang. Durch neuere Untersuchungen haben sich aber all diese Beschuldigungen als ungerechtfertigt erwiesen.*«

[1460] Zu den durch den Journalisten Maximilian Harden ausgelösten Prozessen siehe Kapitel 3 der CD-Rom.

[1461] Brief von Peter Hamecher an Carl Busse vom 26.07.1909. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Handschriftenabteilung, Signatur: Nachl. Brümmer, Biogr. II: Hamecher, Peter.

[1462] Siehe hierzu die im Anhang unter *Adolf Brand: Der Eigene* zusammengefassten Texte von Hamecher aus seiner Schrift *Zwischen den Geschlechtern*.

[1463] Keilson-Lauritz, 1997. S. 124.

[1464] Keilson-Lauritz, 1997. S. 64.

[1465] *Liebling[s]minne und Freundesliebe in der Weltliteratur. Eine Sammlung mit einer [*ethisch-politischen*] Einleitung von Elisarion von Kupffer*. Berlin: Brand, 1900. Diese Publikation gilt als erste schwule Anthologie der Weltgeschichte. Eine 2. Auflage mit einem ergänzten Untertitel erschien 1903 im Leipziger Spohr-Verlag.

[1466] Keilson-Lauritz, 1997. S. 307, 310 verweist darauf, dass Hamecher die von dem »*höchsten sittlichen Bewusstsein*« durchdrungene Gestalt »*unseres*« Platen derjenigen Oscar Wildes gegenüberstellte. Vgl. hierzu Hamechers Beitrag in *GdE* (1906) Heft 3, S. 34-36.

[1467] Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 351-352. In diesem Zusammenhang erwähnte sie Hamechers Beitrag *Das Märchen vom Tode*. In: *Der Eigene* 8 (1920) Heft 7, S. 84. Zu ergänzen wären die weiteren Hamecher-Texte: *Ein Lied vom Tod*. In: *Der Eigene* 8 (1920) Heft 4, S. 47 und 9 (1921/22) Heft 12, S. 356 und *Vom Sterben der Liebe*. In: *Der Eigene* 12 (1928/29) Heft 4, S. 117. Ähnliche Beiträge von Peter Hamecher sind auch in anderen Zeitschriften zu finden.

[1468] *Der Eigene* 3 (1899/1900) Heft 6-7, S. 236-238.

[1469] Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 302.

[1470] *Vorwärts* 01.10.1903, S. 11. S.a. die weiteren Berichte im *Vorwärts* vom 21.03.1903, S. 11; 07.10.1903, S. 7 und 13.10.1903, S. 10.

[1471] Das Gedicht wurde in *Der Eigene* 4 (1903) S. 62 abgedruckt. In *Der Eigene* 4 (1903) Heft 1, S. 486 wurde auf die Beanstandung eingegangen.

[1472] Dies meldete der *Polunbi*-Katalog von 1926 auf S. 42. Zu den *Polunbi*-Katalogen siehe die Ausführungen in Kapitel 4 über Verzeichnisse *unzüchtiger* Literatur. Zu der Gerichtsverhandlung allgemein vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 91-95.

[1473] Vgl. *Der Eigene* 3 (1899/1900) Heft 4-5, S. 117-122.

[1474] Vgl. *Der Eigene* 3 (1899/1900) Heft 4-5, S. 109-116 und die Ausführungen im Kapitel über Hanns Heinz Ewers.

[1475] Hamecher, 1901. S. 21.

[1476] *GdE* (1922) Heft 6, S. 1-3. Die Bezeichnung von Hamecher als *Dramaturg am Deutschen Theater* taucht dabei in den unterschiedlichsten Quellen auf. Über seine Tätigkeit dort wurden jedoch keine substantiellen Angaben gefunden. Vgl. u.a. *100 Jahre Deutsches Theater Berlin*. Berlin: Henschel, 1986; Dreifuss, Alfred: *Deutsches Theater Berlin*. Berlin: Henschel, 1987; Raeck, Kurt: *Das Deutsche Theater zu Berlin unter der Direktion Adolph L'Arronge; Beiträge zu seiner Geschichte und Charakteristik*. Berlin: Verlag für die Geschichte Berlins, 1928. Nach den Bühnenjahrbüchern hatte Peter Hamecher allerdings von 1919–1925 in unterschiedlichen Funktionen in der Abteilung Dramaturgie gearbeitet, z.B. 1926 als Sekretär. Darüber hinaus leitete er in diesem Zeitraum die Bibliothek des Deutschen Theaters. Mit Ausnahme von 1926, als Paul Dargel die Bibliothek leitete, wird die Bibliothek nur in Zusammenhang mit Peter Hamecher erwähnt. In Reinhardt, Max: *Ich bin nichts als ein Theatermann. Briefe, Reden, Aufsätze, Interviews, Gespräche, Auszüge aus Regiebüchern*. Hrsg. von Hugo Fetting. Berlin. Henschel, 1989 ist auf S. 268-270 ein »*Gespräch mit Max Reinhardt von Peter Hamecher [1928]*« veröffentlicht, aus dem ersichtlich ist, dass Hamecher den Theaterleiter in diesem Zeitraum persönlich kannte. In der rheinischen Komödie *Schneider Wibbel*, die 1923 am Deutschen Theater aufgeführt wurde, verkörperte er den Wirt. Vgl. Huesmann, 1983. o.S. (Nr. 1405).

[1477] *GdE* (1922) Heft 6, S. 1-3. Werner von der Schulenburg stand mit seiner Broschüre *Das Rätsel unserer Empfindung* im Blickpunkt der homosexuellen Öffentlichkeit. Es handelt sich hierbei nicht um Günther von der Schulenburg, der in Kapitel 9 behandelt wurde.

[1478] *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 2, S. 1; *GdE* (1922) Heft 6, S. 1-3.

[1479] Vgl. *JfsZ* 5 (1903) S. 1056-1061.

[1480] *JfsZ* 2 (1900) S. 394-395.

[1481] *JfsZ* 5 (1903) S. 1058. Vgl. auch Keilson-Lauritz, 1997. S. 261.

[1482] *JfsZ* 5 (1903) S. 1064-1065.

[1483] *JfsZ* 8 (1906) S. 756-758. Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 263.

[1484] Hamecher, Peter: *Der männliche Eros im Werke Stefan Georges*. In: *JfsZ* 14 (1914) S. 10-23. Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 233-234, 353.

[1485] Bei über 20 Besprechungen handelt es sich meistens um Zitate des WhK aus anderen Quellen: Vgl. *MB* (1905) Dezember, S. 10; (1906) März, S. 58-59; Mai, S. 109; Juni, S. 129-130; Juli, S. 147-149; Dezember, S. 231-233; (1907) Januar, S. 10-11; Februar, S. 20; März, S. 49-50; Mai, S. 94-95

[1486] Die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* war die Fortsetzung der *Monatsberichte des WhK*. Sie enthält folgende Rezension von Peter Hamecher: [*Arthur Rimbaud. Leben und Dichtung*, 1907]. In: *ZfS* 1 (1908) S. 173-174; [Felix Salten*: Wenzel auf Rehberg und sein Knecht Kaspar Dinkel*]. In: *ZfS* 1 (1908) S. 174; [*Strindbergs Werke*, 1908]. In: *ZfS* 1 (1908) S. 371-372; [Sofie Hoechstetter: *Kapellendorf*, 1908]. In: *ZfS* 1 (1908) S. 372-373; [Otto Julius Bierbaum: *Prinz Kuckuck*. 3. Band, 1907]. In: *ZfS* 1 (1908) S. 549; [Robert H. Sherard: *Das Leben Oscar Wildes*]. In: *ZfS* 1 (1908) S. 672-673; [Irma Goeringer: *Schlingpflanzen*, 1908; *Ich lag in tiefer Todesnacht,* Hrsg.: Stefan Vacano, 1908]. In: *ZfS* 1 (1908) S. 549.

[1487] Bei einigen Rezensionen im *JfsZ* findet sich der Hinweis, dass die Buchtitel dem WhK von Peter Hamecher mitgeteilt wurden. Vgl. *JfsZ* 3 (1901) S. 431; 441, 467, 485. Diese Angaben beziehen sich auf Elisabeth Dauthendey: *Vom neuen Weib und seiner Sittlichkeit*; Arnold Hagenauer: *Muspilli*; Max Kaufmann: *Leiden des modernen Werther* und weitere nicht genannte Werke.

[1488] *JfsZ 4* (1902) S. 906-909.

[1489] *JfsZ* 9 (1908) S. 581. Zu seinen Ausführungen über Kleist in *Der Eigene* vgl. *JfsZ* 9 (1908) S. 592-594.

[1490] Er spendete der Bibliothek des WhK folgende Bücher: Hermann Bahr: *Bildung, Die Mutter;* Fr.[anz] Blei: *In memoriam Oscar Wilde;* Wilhelm Bölsche: *Naturgeheimnis;* Georg Brandes: [Hier wohl als der Hrsg. einer 28-bändigen Sammlung] *Die Literatur;* R.[alph] W. Emerson: *Lebensführung;* Stefan George: *Grillparzers Briefe u. Tagebücher* [nicht nachgewiesen]; André Gide: *Der König Candaules, Paludes, Philokte[*te*], Der Immoralist;* Gregoravius [sic!]: [Ferdinand Gregorovius] *Der Kaiser Hadrian;* Peter Hamecher: *Entrechtet, Zwischen den Geschlechtern;* Ernst Hardt: *Aus den Tagen des Knaben;* E.[duard] v. Hartmann: *Moderne Probleme;* Wilhelm Heinse: *Ardinghello und die glückseligen Inseln* [vermutlich in der Ausgabe mit Herbert Eulenberg als Hrsg.]; Hugo von Hofmannsthal: *Elektra;* Huyomans [Joris-Karl Huysmans]: *Là-Bas [*sic!*]; Hölderlins gesammelte Dichtungen;* Rudolf Klein: *Aubrey Beardsley*; Pierre Loti: *Mon Frère Yves;* Fritz Kochers Aufsätze *Apologeia pro Oscar Wilde, Wie ein Strahl verglimmt [*nicht nachgewiesen*];* Kurt Martens [teilweise fälschlich unter *Martensen*]: *Die gehetzten Seelen, Aus dem Tagebuche einer Baronesse von Treuth, Kaspar Hauser, Roman aus der Décadence*; Maurice Maeterlinck: *Aglav[a]ine und Selysette;* Max Mayer: *Aus des Lebens Rätselweiten;* [Paul J.] Möbius: *Ueber das Pathologische bei Goethe;* Clara Müller: *Mit roten Kressen; Platons Phaidos;* Stanislaw Przybyszewski: *Auf den Wegen der Seele, Platos Staat* [nicht nachgewiesen]; [Arthur] Rimbaud: *Oeuvres und Lebensbeschreibung* [nicht nachgewiesen]*;* Paul Scheerbart: *Ich liebe dich;* L.[udwig] von Scheffler: *Michelangelo; Suetons Kaiserbiographien* [nicht nachgewiesen]; Nathan Söderblom-Upsala: *Die Religionen der Erde;* Frank Wedekind: *Der Kammersänger;* Walt Whitman: *Grashalme.* Vgl. *MB* (1905) Oktober, S. 14; (1905) November, S. 19-20; (1906) Januar, S. 21; (1906) Februar, S. 47; (1906) März, S. 78; (1906) Mai, S. 119.

[1491] *JfsZ* 13 (1912/13) S. 250f.

[1492] *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 7, S. 13f. und 6 (1924) S. 22. Wegen seiner Erkrankung kam es jedoch nicht mehr zu seinem geplanten Vortrag über »*Die Freundesliebe in den Werken von Herman Bang und Stefan George*« am 22.02.1922. Vgl. *JfsZ* 22 (1922) S. 109.

[1493] *JfsZ* 23 (1923) S. 228; *Freundschaft und Freiheit* 1 (1921) S. 44; *Uranos* 1 (1921) S. 72.

[1494] *Mitteilungen des WhK* (1928) Heft 16, S. 1.

[1495] *Zwischen den Geschlechtern*, 1901; *Entrechtet*, 1906; *Gedächtnis*, 1908; *Herbert Eulenberg*, 1911; *Bild und Traum*, 1913; *Adele Gerhard*, 1918; *Das Volk steht auf*, 1919; *Entformung und Gestalt*, 1932.

[1496] Andersen, Hans Christian: *Das Märchen meines Lebens*, 1911 und 1925 (Hrsg.); *Das Lied vom großen König,* 1917 (Hrsg.); *Novellen der Freundschaft*, 1919 (Hrsg.); Sternberg: *Braune Märchen*, 1919 (Hrsg., Vorwort); *St. Georgstaler*, 1919 (Hrsg.); Voltaire: *Candide*, 1919 (Übers., Nachwort, Hrsg.); *Der Zauberwald*, 1919 (Hrsg.). *Wie die Väter einst gestritten ...* ist die Bezeichnung einer Schriftenreihe, in der 1917 als erster Band *Das Lied vom großen König* und 1919 als zweiter Band *Das Volk steht auf* erschien.

[1497] Hamecher, Peter: *Entrechtet! Eine Apologie nebst einer Gedichtfolge: ›Von der stillen Fahrt‹, und einem Anhang: ›Gedichte eines Toten‹*. Leipzig: Spohr, 1906. Die handschriftlichen Einträge und ein handschriftlich eingetragenes Gedicht weisen das Exemplar der Universitätsbibliothek Köln als ein Exemplar aus Hamechers Privatbesitz aus. Zu diesem Werk s.a. die Rezension im

JfsZ 8 (1906) S. 756-758; *MB* (1906) März, S. 58; *Internationale Literatur- und Musikberichte* 13 (1906) Heft 9, zitiert nach *MB* (1906) Juli, S. 149; *Das Freundschaftsblatt* 4 (1926) Heft 34, S. 4. Vgl. auch Lehmstedt, 2002. S. 251.

[1498] Warum die Rezension im *JfsZ* 8 (1906) S. 756-758 zu dem Schluss kommt, dass auch in den Gedichten »*Eros*« und »*Von Luzifers Geschlecht*« direkte homosexuelle Töne anklingen, bleibt unklar.

[1499] »*Meinem Freunde Hermann Nützmann*« (S. 57); »*Meinem Freunde Ladislar Némec*« (S. 61).

[1500] Hamecher, Peter: *Gedächtnis. Ein Versbuch*. Jauer/Schlesien: Hellmann, [1908]. Vgl. auch Rezension in *MB* (1907) September, S. 173; *ZfS* (1908) S. 373-374.

[1501] »*Meiner lieben Frau Dora Hohlfeld*« (S. 9); »*Meinem lieben Kurt Martens*« (S. 22); »*Meinem lieben Wilhelm Schmidtbonn*« (S. 9); »*Meinem lieben Hans W. Fischer*« (S. 53).

[1502] Hamecher, Peter: *Bild und Traum*. (Berlin-)Wilhelmshagen: Wegwalt-Werkstatt, 1914. Das Buch ist in keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek nachgewiesen, aber in der Bibliothek des Literaturarchivs Marbach vorhanden. Von 1200 Exemplaren wurden 200 Exemplare als Vorzugsausgabe gedruckt und von Hamecher handschriftlich nummeriert. Das im Literaturarchiv Marbach erhaltene Exemplar trägt die laufende Nr. 175 [!] und ist von Peter Hamecher mit der Widmung »*Meinem lieben Willy!*« versehen worden. Die Wegwalt-Drucke standen in Verbindung mit Adolf Brand und wurden vermutlich von Adolf Brand selbst herausgegeben. Hier erschienen auch Werke von Karl Heinrich Ulrichs und das Werk *Michelangelo*. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 143.

[1503] Für entsprechende Kopien bedanke ich mich hiermit bei Martin Lücke.

[1504] *Rheinisch-Westfälische Zeitung*, in der *Beilage für Kunst und Wissenschaft* 21.04.1907. Zitiert nach *MB* (1907) Juni, S. 115.

[1505] *Rheinische Zeitung* 23.03.1906. S. 6. In der *Rheinischen Zeitung* ist der Artikel nicht gezeichnet, aber in *MB* (1906) Mai, S. 109 mit dem Hinweis auf Peter Hamecher versehen. Als Veröffentlichungsdatum wird dort fälschlicherweise der 03.03.1906 angegeben.

[1506] *Rheinische Zeitung* 26.01.1906. S. 7. In der *Rheinischen Zeitung* ist der Artikel nicht gezeichnet, aber in *MB* (1906) April, S. 83 mit dem Hinweis auf Peter Hamecher versehen. Vgl. auch den Beitrag in der *Rheinischen Zeitung* am 25. 09.1911 über Hamechers Publikation *Herbert Eulenberg*.

[1507] Hamecher, Peter: *Gottfried Kinkel*. In: *Kölner Tageblatt* 11.08.1915 (Morgenausg.), S. 3.

[1508] Hamecher, Peter: *Joseph von Lauff*. In: *Kölner Tageblatt* 15.11.1915 (Morgenausg.), S. 2.

[1509] Hamecher, Peter: *Adele Gerhard*. In: *Kölnische Zeitung* 12.07.1913 (1. Morgenausg.), S. 2.

[1510] Hamecher, Peter: *Adele Gerhard*. Berlin: Morawe & Scheffelt, [1918].

[1511] Auf diese Kontakte geht Adele Gerhard in ihrer Autobiographie ein, ohne jedoch Peter Hamecher zu erwähnen. Vgl. Gerhard, Adele: *Das Bild meines Lebens.* Wuppertal: Abendland-Verlag, 1948.

[1512] Hamecher, Peter: *Wilhelm Schmidtbonn*. In: *Kölnische Zeitung* 02.06.1912 (*Unterhaltungsblatt*), S. 1. Hamecher bezeichnet zwar das Drama *Der Zorn des Achilles* als das »*bedeutsamste*« Werk von Schmidtbonn, geht aber nicht auf die Homoerotik im Werk ein.

[1513] Hamecher, Peter: *Wilhelm Schmidtbonn*. In: *Rheinische Zeitung*. 12.08.1908. S. 6-7 (allgemein über seine Person); Hamecher, Peter: *Wilhelm Schmidtbonn*. In: *Das Blaubuch* 3 (1908) S. 72-74 (Querschnitt seiner Publikationen. Am Ende nennt er Schmidtbonn einen »*Freund*« und »*Landsmann*«); Hamecher, Peter: *Wilhelm Schmidtbonn*. In: *Stadt-Anzeiger* 02.12.1910. S. 13 (zur Uraufführung des *Zorn des Achilles* am 06.12.1910 in Köln); Hamecher, Peter: *Aus Cöln*. In: *Die Schaubühne* 6 (1910) S. 710 (Rezension des *Graf von Gleichen* im Kölner Residenz-Theater); Hamecher, Peter: *Neues von Wilh. Schmidtbonn*. In: *Masken* 7 (1911/12) S. 65-70; Hamecher, Peter: *Berliner Bühne*. In: *Extrapost* (1912) Heft 4, S. 147-148 (zur Uraufführung von *Der Zorn des Achilles*); Hamecher, Peter: *Wilhelm Schmidtbonn*. In: *Die Blätter des Deutschen Theaters* 7 (1920/21) Heft 8, S. 5-8.

[1514] Hamecher, Peter: *Herbert Eulenberg. Ein Orientierungsversuch*. Leipzig: Rowohlt, 1911. Vgl. Rezension in: *Rheinische Zeitung* 25.09.1911, S. 2 und Richter, 1958. S. 7-9, 13-14.

[1515] Hamecher, Peter: *Natur und Geist*. In: *Wissenschaftliche Beilage zum Leipziger Tageblatt* 12.01.1908; Hamecher, Peter: *Eulenbergs nächstes Stück*. In: *Pan* 1 (1911) Heft 22, S. 735-737; Hamecher, Peter: *Alles um Geld*. In: *Masken* 7 (1911/1912) S. 1-6; Hamecher, Peter: *Herbert Eulenberg*. In: *Westermanns Monatshefte* 57 (1913) S. 716-724; Hamecher, Peter: *Herbert Eulenbergs dramaturgische Beiträge*. In: *Das junge Deutschland* 2 (1919) S. 265-266.

[1516] *Führer durch die moderne Literatur* (Hrsg. Hanns Heinz Ewers u.a.). Berlin: globus, 1906. Dieser Literaturführer erschien erstmals 1906. Peter Hamecher war mindestens an den Ausgaben von 1909, 1910, 1911, 1921 und 1923 beteiligt und besprach hier u.a. die im homosexuellen Zusammenhang relevanten Autoren Herman Bang, Herbert Eulenberg, Stefan George, André Gide, Kurt Martens, Arthur Rimbaud und Wilhelm Schmidtbonn. Eine weitere Ausgabe ist aus dem Jahr 2001 bekannt. Dieses Nachschlagewerk und die Rolle von Peter Hamecher wurden in dem Kapitel über Ewers bereits behandelt.

[1517] *Novellen der Freundschaft*. Hrsg. Peter Hamecher. Potsdam: Kiepenheuer, 1919. Vgl. Rezension in *GdE* (1920) Heft 2, S. 15. Vgl. auch die kurze Erwähnung innerhalb der Literatur über Freundschaften bei Müller, 1991. S. 311.

[1518] Vgl. den Eintrag zu Hamecher, Peter (Hg.): *Novellen der Freundschaft* im *lexikon homosexuelle belletristik*

[1519] »*Eine Sammlung, die ein Mann von umfassendem Wissen herausgab. Alles Gebotene ist aber literarisch wertvoll und für jeden Bekenner der griechischen Liebe von außerordentlichem Interesse.*« Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 14, S. 5. »*Die Sammlung ist ein Schatz [...] Dies Buch, dies Evangelium der Freundschaft, kann einem jede verlorene Hoffnung wiedergeben.*« Vgl. *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 31, S. 3. Die Gemeinschaft der Eigenen schrieb sogar ausdrücklich, dass auch heterosexuellen Persönlichkeiten das Wort gegeben werden sollte, und – da es sich ja nicht nur an schwule Leser richtete – auch Wildes *Priester und der Meßnerknabe* ausschied. Vgl. *GdE* 5 (1920) S. 15.

[1520] Sternberg, Alexander von: *Braune Märchen*. Berlin: Morawe und Scheffelt, [1919]. Vgl. auch Beitrag in Englisch, 1927. S. 271-272 und Eintrag von Ungern-Sternberg, Alexander Frhr. von: *Braune Märchen* im *lexikon homosexuelle belletristik*

[1521] Andersen, Hans Christian: *Das Märchen meines Lebens. Eine Skizze von H. Chr. Andersen.* Hrsg. Peter Hamecher. Köln: Schaffstein, 1911 und 1925.

[1522] Alexander Freiherr von Ungern-Sternberg, (1806–1866), gewöhnlich nur Alexander von Sternberg genannt, war als Schriftsteller und Politiker, aber auch wegen seiner homosexuellen Neigungen bekannt. 1850 hatte er sich mit *Braune Märchen* als erotischer Novellist einen Namen gemacht. Vgl. *Bilderlexikon*, 1961. (4. Bd.) S. 857. Zur Homosexualität von Sternbergs vgl. Hergemöller, 1998. S. 701-702.

[1523] Das *lexikon homosexuelle Belletristk* geht neben einer Travestiepassage auch auf den unmotivierten Entkleidungsdrang von zahlreichen hübschen Kavalieren, Prinzen und Förstern ein. Ansonsten attestiert das *lexikon* aber wenig »*urnische Stellen*«, verweist allerdings noch auf die Andeutungen von Ungern-Sternberg über das körperliche Beisammensein von Frauen in den »*Sechs Waldkirchen*« und »*Kinkerlinchen und Kackerlitzchen*«. Nach dem *Bilderlexikon* lag die Erotik dieser Märchen meistens in ihrer Zwei-

deutigkeit. Dieses Lexikon nennt hier als Beispiel die »*Abenteuer des Pagen Bip*«, der ein sehr sonderbares Missgeschick in einem fürchterlichen Schlund erlebt, aus dem er sich durch Anklammern an einen Mast errettet. Vgl. *Bilderlexikon*, 1961. (4. Bd.) S. 857.

[1524] Keilson-Lauritz erstellte eine Rangliste der Autoren nach der ihnen in selbstständigen Aufsätzen im *Eigenen* und im *Jahrbuch* gewidmeten Seitenzahl. Danach fallen auf die ersten vier Plätze Platen (156 Seiten), Whitman (151 Seiten), Hößli (115 Seiten) und Sternberg (114 Seiten). Vgl Keilson-Lauritz, 1997. S. 296. Auf Sternberg wurde auch bereits bei Hößli, 1838, und Dietrich, 1931, eingegangen. Sein Buch *Künstlerbilder* wurde in der Bibliothek des WhK geführt. Vgl. hierzu Keilson-Lauritz, 1997. S. 276, 288, 317.

[1525] Keilson-Lauritz, 1997. S. 326.

[1526] Hamecher, Peter: *Eros*. In: *Die Fanfare* 2 (1925) Heft 4, S. 2.

[1527] Hamecher, Peter: *Eine Wilde-Biographie*. In: *Die Freundschaft* 6 (1924) S. 185 (Rezension der Biographie von Frank Harris); Vois, Paul (d.i. Peter Hamecher): *Oscar Wilde. Sein Drama von Carl Sternheim*. In: *Die Freundschaft* 7 (1925) S. 75 (Rezension des Dramas von Carl Sternheim); Hamecher, Peter: *Hans*. In: *Die Freundschaft 7* (1925) S. 95 (Erzählung über die Liebe zu einem Soldaten namens Hans mit der *Fröhlichkeit des Rheinländers).*

[1528] Hamecher, Peter: *Entformung und Gestalt. Gottfried Benn/Stefan George*. Berlin: Verlag die Rabenpresse, 1932.

[1529] Vgl. Krüger, 1914. S. 220; Geißler, 1913. S. 260-261; Brümmer, 1913. (3. Bd.), S. 395; Kosch, 1968. (8. Bd.), S. 832; Schmidt, 1995. (15. Bd.), S. 397; vor allem aber *Kölner Autorenlexikon, 2000.* S. 135.

[1530] Kaiser, Emil: *Karneval*. 1906. Die Zitate beziehen sich auf die S. 68, 119-122, 153-156.

[1531] Die UB Köln verzeichnet die 4. Auflage von 1906 mit 11.-15. Tausend.

[1532] Geißler, 1913. S. 260-261.

[1533] Kaiser, Emil: *Abwege*. Köln: Neubner, 1907.

[1534] Kaiser, Emil: *Abwege*. Köln: Neubner, 1907. S. 23.

[1535] Göttert, 2000. S. 249-250.

[1536] Kaiser, Emil: *Abwege*. Köln: Neubner, 1907. S. 23.

[1537] Kaiser, Emil: *Abwege*. Köln: Neubner, 1907. S. 147.

[1538] *Kölnische Zeitung* 10.10.1907 (Mittagsausg.), S. 1.

[1539] Kaiser, Emil: *Ines. Eine Auferstehung des Fleisches*. Köln: Neubner, 1908.

[1540] Kaiser, Emil: *Ines. Eine Auferstehung des Fleisches*. Köln: Neubner, 1908. S. 116.

[1541] Kaiser, Emil: *Ines. Eine Auferstehung des Fleisches*. Köln: Neubner, 1908. S. 207.

[1542] Kaiser, Emil: *Ines. Eine Auferstehung des Fleisches*. Köln: Neubner, 1908. S. 211.

[1543] *Kölnische Zeitung* 26.04.1908 (1. Beilage Sonntagsausg.) S. 2. Recht unverständlich bleibt auch die Rezension von Richard Wenz zu *Ines*, wenn dieser betont, dass die in »*Missbrauch wurzelnden Auswüchse und Entartungen*« von Kaiser aufgedeckt werden, siehe hierzu Wenz, Richard: *Merkbuch der schönen Literatur*. Leipzig: Hesse & Becker, 1913. S. 56.

[1544] *Rheinische Zeitung* 08.01.–04.04.1910. Die zitierten Stellen befinden sich in den Ausgaben vom 14.01, 18.03. und 19.03.1910.

[1545] Kaiser, Emil/Kiesau, Georg: *Befreiung. Romantische Komödie*. Quedlinburg: Klöppel, 1906.

[1546] Im *Stadt-Anzeiger* vom 14.03.1913 (Abendausg.), S. 3 schrieb Kaiser einen Artikel zur Uraufführung von *Befreiung*. Hier ging er auf biographische Details von Shakespeare ein und wie diese und der *Sommernachtstraum* bzw. *Die Lustigen Weiber von Windsor* in das Drama einbezogen seien.

[1547] Bormann, Heide/Bormann, Cornelius: *Heimat an der Erft. Die Landjuden in den Synagogengemeinden Gymnich, Friesheim und Lechenich*. Erftstadt: Stadt Erftstadt/Kulturamt, 1994. S. 359-360. Beim Stadtarchiv Erftstadt bedanke ich mich hiermit für den Hinweis auf diese Veröffentlichung. Vgl. auch Brümmer, 1913. S. 404.

[1548] Brief von Max Mayer an Brümmer. Quelle: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Berlin. Handschriftenabteilung. Nachlass Brümmer, Biogr. III: Mayer, Hans (sic).

[1549] Eine Postkarte von Max Mayer an Wilhelm Schmidtbonn vom 25.11.1907 mit der Bitte, einen Aufsatz veröffentlichen zu dürfen, enthält Grüße von Peter Hamecher. Brief Nr. 14946. Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Vgl. auch den Eintrag in dem Findbuch *Das Schauspielhaus Düsseldorf 1904–1933. Korrespondenzen und Personalakten* (Bearb. Sigrid Arnold und Michael Matzigkeit). Düsseldorf: Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv, 1997.

[1550] Mayer, Max: *Aus des Lebens Rätselweiten. Verse.* Cöln-Bayenthal: Verlag der Zeitstimmen, 1904. Vgl. auch Rezension in *Rheinische Zeitung* 16.01.1906. S. 6. Das Exemplar der Universitätsbibliothek Köln ist ein signiertes Geschenk von Max Mayer.

[1551] Mayer, Max: *In der Stille. Ein Versbuch.* Jauer/Schlesien: Hellmann, 1906. Das Exemplar der Universitätsbibliothek Köln ist ein signiertes Geschenk von Max Mayer.

[1552] Mayer, Max: *Aus des Lebens Rätselweiten. Verse.* Cöln-Bayenthal: Verlag der Zeitstimmen, 1904. S. 15-17 und Mayer, Max: *In der Stille. Ein Versbuch.* Jauer/Schlesien: Hellmann, 1906. S. 26-28. Max Mayer veröffentlichte dieses Gedicht ohne einen Titel. Der Titel *Schwarze Nächte* wurde jedoch von Max Mayer auf S. 11 von *Aus des Lebens Rätselweiten* in Bezug auf ein Gedicht von O. J. Bierbaum verwendet.

[1553] *Der Eigene* 4 (1903) Heft 6, S. 408. Wegen der Tätigkeit von Peter Hamecher für diese Zeitschrift ist es möglich, dass es durch Hamecher zu dieser Veröffentlichung kam.

[1554] Max Mayers Schrift *In der Stillle* trägt die Widmung »*Meinem lieben R.W. Enzio [*d.i. Richard Wenz] *in guter Gesinnung*«. In seiner Schrift *Aus des Lebens Rätselweiten* hat ihm Mayer das Gedicht auf S. 15 »*herzlichst zugeeignet*«. Um zu beurteilen, wie Richard Wenz mit Homosexualität und Literatur umging, kann seine Darstellung des Schülers Franz Röschen in seinem Roman *Heinrich Mittler* und zwei Rezensionen von ihm herangezogen werden. In *Heinrich Mittler* wird Franz Röschen als zarter Einzelgänger bezeichnet, der »*kosmetische Pomade*« verwendet und beim Turnen als »*zimperlich*« ausgelacht wird. Nach einem Liebeslied schloss er seinen Freund Heinrich in die Arme und küßte ihn. (Wenz, Richard: *Heinrich Mittler*. Glogau und Leipzig: Hellmann, 1909. S. 45-56, 91-93). Demgegenüber zeigte sich Wenz in einer Rezension von Thomas Manns *Der Tod in Venedig* und Emil Kaisers *Ines, die Auferstehung des Fleisches* als sehr zurückhaltend und schrieb nur von »*eigenartige Gefühlswirrnis*«, »*seelischen Dispositionen*« und »*Entartungen*« (s. Wenz, Richard: *Merkbuch der schönen Literatur*. Leipzig: Hesse & Becker, 1913. S. 56). Zu Richard Wenz bzw. R. W. Enzio s.a. *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 242f.

[1555] In R. W. Enzio [d.i. Richard Wenz]: *Dichter der Gegenwart im deutschen Schulhause. Charakteristiken nebst Proben*. Langensalza: Greßler, 1905. S. 73-74 zitiert er auf S. 74 (die erste Strophe) des Gedichtes *Schwarze Nächte* und bezieht sich dabei offiziell auf Mayers *Aus des Lebens Rätselweiten*. Dabei druckte er nicht nur dasselbe Gedicht ab, das auch im *Eigenen* erschien,

sondern übenahm zum Teil Eigenarten des Textes (Groß-bzw. Kleinschreibung und die Überschrift *Schwarze Nächte*) wie diese im *Eigenen,* jedoch nicht in Mayers Büchern vorkommen. Auch wenn er hier nicht direkt aus dem *Eigenen* zitiert (ein Indiz dafür ist, dass er den Zitierfehler im *Eigenen* von »*Höllenmächten*« statt »*Höllennächten*« nicht übernahm) legt es die Vermutung nahe, dass er dennoch diese Veröffentlichung kannte.

[1556] Mayer, Max: *In der Stille. Ein Versbuch.* Jauer/Schlesien: Hellmann, 1906. S. 103. Es bleibt unklar, auf welche Art von »*Bekenntnissen*« sich Richard Wenz unter seinem Künstlernamen R. W. Enzio bezog.

[1557] Mayer, Max: *In der Stille. Ein Versbuch.* Jauer/Schlesien: Hellmann, 1906. S. 81. Das Gedicht handelt von einem gefallenen Engel, der – offensichtlich wegen einer »*Sünde*« – verstoßen und gemieden wurde. Ich werde später noch darauf eingehen, dass Peter Hamechers Buch *Zwischen den Geschlechtern* von 1901, mit dem er offen schwul auftrat, viel verlästert wurde und zu vielen negativen Reaktionen führte. Insoweit gibt es hier mögliche Parallelen zwischen dem Inhalt des Gedichtes und dem Leben von Peter Hamecher. In dem geschlechtsneutralen Gedicht heißt es u.a.: »*Ich streichle dir sanft das üppige Haar und küße dir innig die schwellenden, sündigen Lippen.*«

[1558] S. Abdruck der Rezension in der *Rheinischen Zeitung* vom 16.01.1906. S. 6 und in Mayer, Max: *In der Stille. Ein Versbuch.* Jauer/Schlesien: Hellmann, 1906. S. 104. Das Datum der Veröffentlichung ergibt sich über die *Rheinische Zeitung*, die Verfasserschaft von Peter Hamecher über den Hinweis in *In der Stille.*

[1559] *MB* (1906) Januar, S. 21.

[1560] Vgl. *DBE*, 1995–2003 (4. Bd.), S. 307; *Kosch*, 1968 (7. Bd.), S. 74-76; *Schmidt*, 1995 (10 Bd.), S. 147; vor allem aber Hergemöller, 1998. S. 516f.; *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 115 und der autobiographische Artikel Haemmerling, Konrad: *Der Mann, der Moreck hieß... Ein Selbstportrait*. In: *Welt und Wort* 3 (1948) S. 290f.

[1561] In einem Brief von 1910 gibt Konrad Haemmerling als Adresse den Karolingerring 25 (III. Etage) an. Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Handschriftenabteilung. Sign.: Nachl. Brümmer, Biogr. II: Moreck, Kurt. In Grevens Adressbüchern wird er dort nur im Jahre 1913 geführt, in den Jahren vorher wird unter dieser Adresse die Schauspielerin Alda Moreck genannt.

[1562] *Verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt*. Hrsg. Richard Drews. München: Kindler, 1983. S. 270.

[1563] Moreck, Curt: *Richmodis Aducht. Eine Legende*. In: *Rheinische Zeitung* 11.11.1915 innerhalb der Beilage *Rheinischer Hausfreund*. Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung der Universitätsbibliothek Köln. Diese Ausgabe der Beilage ist in der gebundenen Papier-Ausgabe der Universitätsbibliothek Köln nicht enthalten.

[1564] Moreck, Curt: *Mondscheinfahrt auf dem Rhein*. In: *Kölnische Zeitung* 25.07.1912 (Mittagsausg.) S. 1.

[1565] *Adonis*. In: Moreck, Curt: *Der Gast*. 3 Novellen. Konstanz: Reuß und Itta, 1915. S. 36-60. Noch einmal abgedruckt in: *Brüder im Schicksal*. Stuttgart: Seifert, 1921. S. 40-57 mit einer Widmung für Max Michael Oswald.

[1566] Moreck, Curt: *Die Pole des Eros*. Hannover: Böhme, 1918.

[1567] Vgl. den Hinweis auf einer der letzten, nicht mehr nummerierten Seiten in Moreck, Curt: *Die Pole des Eros*. Hannover: Böhme, 1918.

[1568] Vgl. Eintrag zu Moreck, Curt: *Die Pole des Eros* im *lexikon homosexuelle belletristik.*

[1569] Tagebucheintrag vom 19.03.1919. Vgl. Mann, 1979. S. 174.

[1570] Vgl. Eintrag zu Moreck, Curt: *Die Pole des Eros* im *lexikon homosexuelle belletristik*. Die Vermutung, dass es sich um eine Geschichte um Stefan George handele, wird von Landmann in seiner George-Bibliographie geäußert und von Keilson-Lauritz aufgegriffen. Sie weist jedoch darauf hin, dass die Erstausgabe nicht den gelegentlich vermerkten Untertitel »*Ein Roman um Stefan George*« trägt. Weiter schreibt sie: »*Um diese Novelle als ›Roman um Stefan George‹ zu lesen, [...] müsste man die Hauptfigur als eine Art fiktionalisierten George gelten lassen. Dafür sprächen Kunstbezogenheit und erotische Ausrichtung auf Männer; eventuell auch noch die Musikfeindlichkeit. Es fehlen aber andere wahrscheinlich beherrschendere Züge selbst eines stereotypen George-Bildes. Die Lithographien des Münchner Expressionisten Josef Eberz unterstützen die Ähnlichkeit mit George nicht.*«

[1571] Moreck, Curt: *Der Kreislauf des Lebens*. In: *Die Windmühle. Novellen rheinischer Dichter*. Konstanz: Reuß und Itta, 1919. S. 43-57. Bei dieser Novellensammlung war Moreck Herausgeber und Mitautor.

[1572] Moreck, Curt: *Kultur- und Sittengeschichte der Gegenwart* (3. Bd.). Dresden: Aretz, 1929. Der 1. und 2. Bd. enthalten nur unwesentliche Bemerkungen zur Homosexualität. Der 3. Band mit dem Untertitel *Das Genussleben des modernen Menschen* ist dagegen ein wichtiges historisches Dokument für die schwule Geschichtswissenschaft, Homosexualität wird dort auf den Seiten 182-336 ausführlich behandelt.

[1573] Moreck, Curt: *Führer durch das lasterhafte Berlin.* Leipzig: Verlag moderner Stadtführer, 1931. S. 130-185.

[1574] Moreck, Curt: *Führer durch das lasterhafte Berlin.* [Berlin:] Divan, 1987 und Berlin: Nicolai, 1996. Wie interessant seine Beschreibungen der früheren Berliner Subkultur auch heutzutage noch sind, belegt neben diesem vollständigen Nachdruck auch der folgende teilweise Nachdruck: Morek [sic!], Curt: *Stammlokale des mannmännlichen Eros*. In: *Berlin von hinten*, 1981. S. 39-48.

[1575] Zu Shakespeares Zeiten wurden im Theater alle Frauenrollen von Männern übernommen. Moreck stellt in seinem Roman *Der Mann, der Shakespeare hieß* auch die mädchenhaften und zarten Damendarsteller als heterosexuell dar (S. 14f., 46). Homoerotische Bezüge in diesem Roman ergeben sich allerdings u.a. dann, wenn sich Shakespeare verliebt – in einen jungen Mann, der sich später indes als junge Frau entpuppt (S. 232-243). Bei der Schilderung der Freundschaft zwischen König James und Robert Carr macht Moreck Anspielungen auf die bekannten homosexuellen Verhältnisse zwischen Edward II. und Gaveston, Achilles und Tersites sowie Sejanus und Tiberius (S. 403f.). In einem anderen Fall geht es um den Klatsch über zwei Freunde, die gemeinsam »*wisperten, wo sonst nur Liebespaare ihre süßen Heimlichkeiten auszutauschen pflegten*« (S. 39). Vgl. Haemmerling, Konrad: *Der Mann, der Shakespeare hieß. Roman*. Berlin: Im Deutschen Verlag, 1938. Shakespeare hat wegen der Bezüge von Leben und Werk zur Homosexualität in schwulen biographischen Nachschlagewerken seinen festen Platz, vgl. *Who's who*, 2001. S. 404-406.

[1576] Haemmerling, Konrad: *Perikles. Mensch. Maß aller Dinge.* Braunschweig. Schlösser, 1947.

[1577] Zum Verlag Steegemann s.a. die Ausführungen in Kapitel 1 der CD-Rom.

[1578] Verlaine, Paul: *Männer=Hombres*. Deutsche und französische Ausgabe des Buches Hombres. [Übersetzung von Curt Moreck und Hans Schiebelhuth]. Privatdr. Zürich: Francois, 1920. Um das Buch der deutschen Zensur zu entziehen, würde bewusst ein ausländischer Verlag angegeben. Tatsächlich erschienen im Steegemann-Verlag in Hannover. Die Düsseldorfer Universitäts-bibliothek ist die einzige Bibliothek des Bibliotheksverbundes, die dieses Werk offensichtlich fälschlicherweise in Bezug auf Übersetzung und Nachwort Hanns Heinz Ewers und Stefan Zweig zuschreibt. Morecks Übersetzung im Steegemann-Verlag blieb bis 1986 die einzige deutsche Ausgabe dieses Verlaine-Werkes. 1986 erschien im Berliner Verlag Rosa Winkel ein Nachdruck. Im

Gegensatz zu Hayn / Gotendorf, die davon ausgingen, dass Moreck nur einen Teil der Übersetzungen anfertigte, kommt Wolfram Setz in seinem Nachwort zu Verlaines *Männer* zu dem überzeugenderen Schluss, dass die Übersetzung im Wesentlichen das Werk von Curt Moreck war, auch wenn sich nicht mehr genau belegen lässt, in welchem Maße Schiebelhuth mitgewirkt hat. In der historisch kritischen Ausgabe von Schiebelhuths Werken findet sich in der ausführlichen Bibliographie kein Hinweis auf die Verlaine-Ausgabe. Vgl. Verlaine, 1986. S. 67.

[1579] Verlaine, Paul: *Frauen mit vier bisher unveröffentlichten Gedichten aus dem Manuskript* (Deutsche Umdichtung des Buches *Femmes*). Übers. Curt Moreck. Hannover, Steegemann, 1919. 1920 erschien im gleichen Verlag eine zweite Auflage. Aus den gleichen Jahr und [1965] sind in dem Verlag Mueller & Kiepenheuer in Hanau/Main weitere Ausgaben von Curt Moreck erschienen. *Frauen* steht nicht in einem Zusammenhang mit Homosexualität, sondern wurde hier nur wegen der Verbindungen zu Paul Verlaine und der gemeinsamen Verurteilung in Zusammenhang mit der Schrift *Männer* aufgeführt.

[1580] Verlaine, Paul: *Freundinnen*. (Deutsche und französische Ausgabe). Übers. Curt Moreck. Hannover: Steegemann, 1921. Im gleichen Jahre erschien eine Übersetzung von Alfred Richard Meyer in Berlin ohne Angabe eines Verlages. Die erste deutschsprachige Ausgabe von *Freundinnen* stammte von Moreck im Berliner Chryselius Verlag (1920). Zur Rezeption als lesbische Literatur vgl. auch *MB* (1906) Dezember, S. 231.

[1581] Verlaine, Paul: *Männer=Hombres*. *Deutsche und französische Ausgabe des Buches Hombres*. [Übersetzung von Curt Moreck und Hans Schiebelhuth]. Privatdr. Zürich: Francois, 1920. Es heißt dort auf S. 52-53: »*Die erotischen Gedichte Verlaines sind den Bibliophilen eine Art düsteren Testaments, [*sic!*] sie geben, nicht sehr versteckt, die feinsten Einzelzüge seiner Biographie [...]. Es liegt nicht in unserer Absicht, den eigenartigen Ruhm eines ungewöhnlichen Werkes durch diese Veröffentlichung auszunutzen, sondern eines der seltensten Dokumente einer Ausnahmeliteratur den Lesern zu bieten, die gewillt sind, auch die düsteren Seiten des Lebens zu durchforsten und die Abgründe der Seele zu erkennen. Diese Ausgaben in Deutschland erscheinen zu lassen, wurde uns durch die dort herrschende Mentalität unmöglich gemacht. Wir geben sie deshalb in der Schweiz und anonym heraus.*«

[1582] Tagebucheintrag vom 11.08.1920. Vgl. Mann, 1979. S. 459, 771.

[1583] Der vollständige Brief ist abgedruckt in: Mann, 1961. (1. Bd.), S. 181f. und in: Mann, Thomas: *Rede und Antwort. Gesammelte Abhandlungen und kleine Aufsätze.* Berlin: Fischer, 1922. S. 318-319. Nach Mann, 1979. S. 771 ist der vollständige Brief zusätzlich auch in Thomas Mann: *Gesammelte Werke (13 Bd.)*. Frankfurt/Main: Fischer, 1974 im 13. Bd. auf S. 589f. abgedruckt.

[1584] *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 52, S. 4 über die Beschlagnahme von *Frauen* und *Männer*.

[1585] Über die Verurteilung in beiden Instanzen berichtet Wolfram Setz in dem Nachwort zu Verlaine, 1986. S. 69. Das *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* Nr. 292 vom 15.12.1921, S. 1808 berichtet von der Verurteilung am 24.11.1921 in Bezug auf *Männer* und *Frauen* und bezieht sich mit diesem Bericht auf einen nicht datierten Artikel aus dem *Hannoverscher Anzeiger*. Demgegenüber sprechen Hayn / Gotendorf, 1929. (IX. Bd.), S. 602 nur in Bezug auf *Frauen* von einer Verurteilung und mit Bezug auf den 24.11.1921 einer *Beschlagnahme* und nicht von einer Verurteilung. Das Reichsgericht bestätigte das Urteil am 19.06.1922. Beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe bedanke ich mich hiermit für die Zusendung einer Kopie des Urteils. Trotz dieser Verurteilung meldet der 2. *Polunbi*-Katalog auf S. 62 aus dem Jahr 1921 einen ebenfalls beanstandeten Nachdruck von Frauen – diesmal offiziell von Ferd. Rodenstein in einem Leipziger Privatdruck. Zu den *Polunbi*-Katalogen s. Kapitel 4 der CD-Rom.

[1586] Tucholsky, Kurt: *Gesammelte Werke* (10 Bd.) Reinbek: Rowohlt, 1985. (3. Bd.), S. 283-285. Es heißt dort unter Bezug auf das Gerichtsurteil u.a: »*Eine Dummheit ist nicht darum weniger eine Dummheit, weil ihr ein Richter das gefällige Gewand seines roten Talars leiht.*« Vgl. auch (2. Bd.), S. 389-400, 445.

[1587] Artikel von Frank Thiess in: *Hannoverscher Kurier* 27.11.1921. Hier zitiert nach Wolfram Setz in seinem Nachwort in: Verlaine, 1986. S. 70.

[1588] Stefan Zweig in seiner Studie *Verlaine* von 1905. Hier zitiert nach Wolfram Setz in seinem Nachwort zu Verlaine, 1986. S. 71.

[1589] Nach Wolfram Setz in seinem Nachwort zu Verlaine, 1986. S. 71.

[1590] Wilde, Oscar: *Salome. Tragödie in 1 Akt*. Bearb. Curt Moreck. Hannover: Böhme, 1919. Hedwig Lachmann, die Frau von Gustav Landauer, veröffentlichte 1905 eine Ausgabe im Leipziger Insel-Verlag. Zu Hedwig Lachmann und Gustav Lindemann s.a. die Ausführungen im Kapitel über das Schauspielhaus Düsseldorf.

[1591] Petronius Arbiter, Titus: *Die Abenteuer des Encolp. Ein Roman in zwei Büchern*. Bearb. Curt Moreck. Hannover: Steegemann, 1922. Vgl. hierzu *Die Fanfare* 2 (1925) Heft 20, S. 2, die einen Auszug aus dem Vorwort von Wilhelm Heinse veröffentlichte und auf die Überarbeitung von Moreck hinwies.

[1592] Oscar Wilde, »*den ein tragisches Schicksal aus strahlender Höhe in die dunkelste Tiefe stieß, weil er, vom Übermut verführt, die gefährlichen Verstrickungen nicht vermied, weil er in hemmungsloser Ichsucht glaubte, die Konventionen der Gesellschaft nicht beachten zu müssen, weil er private Neigungen und Leidenschaften nicht zu unterdrücken sich bemühte.*« Vgl. Wilde, Oscar: *Das Gespenst von Canterville und andere Geschichten.* Hrsg. Curt Moreck. Braunschweig: Schlösser, 1947. S. 121-124, hier S. 122. Das Nachwort ist nur mit *Der Herausgeber* gekennzeichnet. Und: Oscar Wilde »*bekam die ganze Grausamkeit der Welt zu spüren in jenem Augenblick, da er mit ihren Moralgesetzen in Konflikt geriet und sich in den Netzen ihrer Konventionen verfing.*« Wilde, Oscar: *Märchen.* Hrsg. Curt Moreck. Braunschweig: Schlösser, 1948. S. 161f., hier S. 161. Das Nachwort ist namentlich mit »*Curt Moreck*« gezeichnet.

[1593] Vgl. Kosch, 1968. (12. Bd.), S. 1177; Brümmer, 1913. (5. Bd.), S. 461-462; Schmidt, 1995. (26. Bd.), S. 46; vor allem aber *Kölner Autorenlexikon*, 2000. S. 190 und Rost, 1920. Ein für diese Publikation veröffentlichter vierseitiger Aufruf nach weiterem Material in der Zeitschrift *Rodenkirchen. Kölner Bilder-Bogen* (2000) August, S. 7-10 ergab keine nennenswerten Rückmeldungen.

[1594] Für Informationen zu seiner Firma *Groyen & Richtmann* danke ich dem Wirtschaftsarchiv Köln.

[1595] Nach Grevens Adressbüchern befanden sich seine Filialen in Große Witschgasse 50, Hohestraße 105, Mauritiussteinweg 84 und in der Schildergasse 78/80.

[1596] Sein Name wurde in einer Unterschriftenliste für die Petition zur Abschaffung des § 175 aufgeführt, die mit einem Anschreiben vom 02.02.1902 an Interessierte verschickt wurde. Diese Unterschriftenliste befindet sich in Kopie in der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Berlin. Eine handschriftliche Notiz aus dem gleichen Konvolut mit der Aufschrift »*Dahlem Ast I, Rep. 8 h a Nr. 8103*« ist ein Hinweis darauf, dass es sich dabei um Kopien aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem handelt, in dem die Akten des Reichsjustizministeriums aufgehoben werden. Für den Hinweis auf diese Listen danke ich Jakob Michelsen. In der ersten Veröffentlichung der Petitionsunterzeichner im *JfsZ* 1 (1899) S. 242-265 wird sein Name nicht genannt. S.a. die Nennung seines Namens im »*Neunzehnten Bericht der Kommission für die Petitionen, Berlin den 4. Mai 1904*« nach *Capri* (2005) Heft 37, S. 39 und in *Sigilla Veri*, 1929. S. 1197.

[1597] HASK Bestand 1010 Bd. 9, S. 232.
[1598] Richtmann, Eugen: *Aus zwei Welten. Gedichte.* Coblenz: Groos, 1895.
[1599] Ebd. S. 26-28.
[1600] Rost, 1920. S. 13.
[1601] *Bergische Heimatblätter der Bergischen Zeitung* 30.04.1926. Für diesen und andere Hinweise danke ich Michael Korn vom Stadtarchiv Solingen.
[1602] Richtmann, Eugen: *Im Banne des Herzens*. Leipzig: Xenien-Verlag, 1915. S. 30-31.
[1603] Rost, Bernhard: *Eugen Richtmann, ein rheinischer Dichter*. Chemnitz: Deutscher Verlag, 1920. S. 26.
[1604] *GdE* (1923) Heft 17, S. 10.
[1605] *Der Eigene* 7 (1919/1920) Heft 6, S. 3.
[1606] Es besteht die Möglichkeit, dass es sich dabei um einen Abdruck aus einer unbekannten Veröffentlichung Richtmanns handelt.
[1607] Vgl. Krüger, 1914. S. 388; Geißler, 1913. S. 537-538; Brümmer, 1913. (6. Bd.), S. 244; Kosch, 1968. (15. Bd.), S. 452; Schmidt, 1995. (28. Bd.), S. 123-124; aber vor allem Matzigkeit, 1990. S. 221-224; *Literatur von nebenan*, 1995. S. 311-317 und Reber, 1969. Der Nachlass von Wilhelm Schmidtbonn wird im Stadtarchiv Bonn aufbewahrt. Stadtarchiv Bonn. Nachlass Wilhelm Schmidtbonn. SN (Sammlungen Nachlässe) 147.
[1608] Zu Berthold Litzmann s.a. die Ausführungen über die literarhistorische Gesellschaft Bonn in Kapitel 10 der CD-Rom.
[1609] Eine Postkarte von Max Mayer an Wilhelm Schmidtbonn vom 25.11.1907 enthält Grüße von Peter Hamecher. Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 14946. Hamechers Schrift *Gedächtnis* von 1908 enthält auf S. 9 die Widmung »*Meinem lieben Wilhelm Schmidtbonn*«. Siehe hierzu auch den eigenen Beitrag über Peter Hamecher.
[1610] *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2; *Hellasbote* 2 (1924) Heft 2, S. 9; *Die Freundschaft* 9 (1927) S. 231.
[1611] Schmidtbonn, Wilhelm: *Der Heilsbringer. Eine Legende von heute.* Berlin: Fleischel, 1906. Das Zitat befindet sich in der Vorrede ohne eigene Seitenzählung.
[1612] Schmidtbonn, Wilhelm: *Vorrede zum Heilsbringer*. In: *Die Rheinlande* 7 (1906/1907) S. 71.
[1613] Schmidtbonn, Wilhelm: *Der Verzauberte. Seltsame Geschichten eines Pelzhändlers.* Leipzig (u.a.): Tal, 1924. S. 39. In *Der Verzauberte* beschreibt er in märchenhaft-mystischen Geschichten Menschen, die der männliche Erzähler unterwegs kennen lernte. Bei einer dieser Begegnungen kommt es dazu, dass andere Männer mit »*einer ergreifenden Zärtlichkeit*« sein Gesicht ertasten und der Erzähler diese Zärtlichkeit erwidert. Es heißt dort wörtlich: »*Einer wagte die Haut meiner Hände anzurühren. Als er ungestraft blieb, richtete sich ein zweiter auf den Knieen auf.[...] Mit einem wolkenden, übelriechenden Atem atmete er mich an, hob die Hände zu meinem Gesicht [...] und befühlte mit einer ergreifenden Zärtlichkeit die Haut meines Gesichts. Alle taten ihm nach, nicht alle ungleich, sondern [...] ließ jeder dem anderen Zeit, seine Neugier zu befriedigen. [...] So groß auch meine Verwunderung über dies alles war [...] so tat ich doch soviel Freude, Beruhigung, Zuversicht in meine Stimme als mir möglich war und wiederholte den Gruß.*« Das Buch wurde zwei Jahre später von der Deutschen Buchgemeinschaft in Berlin sowohl unter dem Titel *Der Verzauberte. Seltsame Geschichten eines Pelzhändlers* als auch unter dem Titel *Der Pelzhändler. Seltsame Geschichten eines Verzauberten* publiziert.
[1614] Schmidtbonn, Wilhelm. *Mein Freund Dei. Geschichte einer unterbrochenen Weltreise*. Berlin (u.a.): Deutsche Verlagsanstalt, 1927. S. 3, 5, 16, 17, 25. Weil der Ich-Erzähler, ein 30-jähriger Schriftsteller, »*wie ein Liebender*« ein Geheimnis aus seiner Freundschaft zu einem anderen Mann macht, verschweigt er sie gegenüber seinen Freunden. Als sie nach einem gemeinsamen Ausflug wie »*Liebende, blind und schwankend*« zurückgehen, sind sie glücklich, wenn sich ihre Ellenbogen berühren. Im weiteren Verlauf werden die Protagonisten als ausschließlich heterosexuell dargestellt; Liebesverhältnisse zu Frauen werden als Bedrohung der Freundschaft empfunden. Das Buch wurde von Schmidtbonn »*Dem Freund Oskar Maurus Fontana*« (1889–1969) gewidmet.
[1615] Schmidtbonn, Wilhelm: *Der Zorn des Achilles*. Eine Tragödie. Berlin: Fleischel, 1909. 1910 erschien die 2. Auflage. In der *Schaubühne* 6 (1910) S. 112 ff. wurde eine Szene nachgedruckt.
[1616] Borchers, 2001. S. 30-32, s.a. S. 61-64.
[1617] Der *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* wurde von Wilhelm Schäfer und Hermann Hesse initiiert und am 03.07.1909 gegründet. Unter der Leitung der Ersten Vorsitzenden Elsa Römheld und ihrer Stellvertreterin Grete Litzmann wuchs die Mitgliederzahl bald auf 1000 an. Ziel des Bundes war in jedem Jahr ein Buch eines rheinländischen Dichters zur ersten Auflage zu bringen, die ausschließlich für die Mitglieder des Frauenbundes bestimmt war und mit einem Ehrenhonorar zu versehen. Wilhelm Schmidtbonn war mit *Der Zorn des Achilles* der erste Preisträger dieses Bundes und erhielt ein Preisgeld von 1200 Mark. Die erste Auflage von *Der Zorn des Achilles* erschien deshalb als Sonderdruck für die *Mitglieder des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter*. Die Entscheidung für Schmidtbonn und alle weiteren Preisentscheidungen wurden von der aus Männern bestehenden Kommission gefällt, die auch bis 1917 keine Werke von Schriftstellerinnen ehrte. Ab 1911 trat nicht zuletzt wegen Hesses Überlastung Wilhelm Schmidtbonn der Jury bei. Vgl. Brenner, Sabine: *Hermann Hesse und der ›Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter‹*. In: *›Beiden Rheinufern angehörig‹. Hermann Hesse und das Rheinland.* Hrsg. Sabine Brenner (u.a.). Düsseldorf: Heinrich-Heine-Institut, 2002. S. 99-106
[1618] Peter Hamecher schrieb in einer Besprechung 1912 von einer »*Uraufführung*« in Berlin mit der Begründung: »*Eine unzulängliche, nicht zu einem Viertel fertig gemachte Aufführung, die vor einem Jahr am Kölner Stadttheater [*sic!*]stattfand, zählt wohl kaum.*« Vgl. *Extrapost* (1912) Heft 4, S. 147-148, hier S. 147. Eine genaue Beurteilung der Inszenierungen und damit auch dieser Äußerung ist nicht mehr möglich.
[1619] Zur Uraufführung in Köln erschien ein Aufsatz von Peter Hamecher in der *Kölnischen Zeitung* 07.12.1910 (Abendausg.), S. 1 und textidentisch im *Stadt-Anzeiger* 07.12.1910 (Abendausg.), S. 9. Das Drama wurde anschließend mindestens sieben Mal in Köln und 1912 am Deutschen Theater in Berlin aufgeführt. Vgl. *Kölner Theaterrundschau* 2 (1912) Heft 27, S. 14/15 und Huesmann, 1983. Nr. 590 (o.S.). Zu Max Martersteig s.a. einige Anmerkungen im einleitenden Teil des Kapitels zur Literatur auf der CD-Rom.
[1620] Vgl. Hamecher, Peter: *Berliner Bühne*. In: *Extrapost* (1912) Heft 4, S. 147-148.
[1621] Hirschfeld, 1914. S. 1020.
[1622] Dietrich, 1931. S. 128.
[1623] Die *Rheinisch-Westfälische Zeitung* vom 24.02.1910 schreibt hierzu: »*Briseis liebt er (Achilles). Aber erst an zweiter Stelle möchte er sie in seiner Seele Erdreich graben. [...] An erster Stelle in seinem Herzen aber wohnt Patroklos.*« In der Besprechung wurde anschließend auf den Kuss zwischen beiden Männern eingegangen. Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung innerhalb des Nachlasses von Wilhelm Schmidtbonn. Vgl. Stadtarchiv Bonn. Nachlass Wilhelm Schmidtbonn. SN 147. III 4 d: Rezensionen.

Der Artikel ist mit »*P.H.*« unterzeichnet und somit evt. Peter Hamecher zuzuordnen. Vgl. auch die Rezension in der *Kölnischen Zeitung* 07.12.1910 (Abendausg.), S. 1 und textidentisch im *Stadt-Anzeiger* 07.12.1910 (Abendausg.), S. 9. Die hier enthaltene Formulierung, dass Schmidtbonn darauf verzichtet hatte ein »*vorschriftsmäßiges Griechentum*« darzustellen, steht hier offensichtlich in einem anderen Zusammenhang.

[1624] Hamecher, Peter: *Wilhelm Schmidtbonn*. In: *Stadt-Anzeiger* 02.12.1910 (Abendausg.), S. 13. Vgl. den Artikel von Peter Hamecher über Schmidtbonn ohne Bezug zum *Zorn des Achilles* in der *Rheinischen Zeitung* 12.08.1908, S. 6-7.

[1625] Kaiser, Emil: *Wilhelm Schmidtbonns neues Drama*. In: *Frankfurter Zeitung* 10.12.1910. (Zeitungsausschnittsammlung des Stadtarchivs Bonn).

[1626] *Bühne und Welt* 14 (1911/12) S. 380.

[1627] Zu dieser Einschätzung kommt Borchers bei seiner Beurteilung von Stefan Zweigs Tragödie *Tersites* [sic!] von 1907. Hier konzentriert sich die Handlung auf den Konflikt zwischen der Titelfigur Achilles und der Amazonenfürstin Teleia. Die Freundschaft mit Patrokos nimmt dementsprechend nur eine untergeordnete Rolle ein. Vgl. Borchers, 2001. S. 32. Nach Keilson-Lauritz, 1997. S. 349, 404 geriet die Freundschaft zwischen Achilles und Patroklos erst spät in den Blickpunkt der Schwulenpresse. Sie nennt hier als Beispiele, die zeitlich vor dem Drama von Schmidtbonn liegen, nur eine nicht näher bezeichnete Stelle bei Kupffer und Fuchs. Hanns Fuchs ging in *Der Eigene* 4 (1903) Heft 5, S. 337-350 im Zusammenhang mit Freundespaaren auf Achilles und Patroklos ein.

[1628] Burggraf, Waldfried: *Flammen! Patroklus! [*sic!*] Eine szenische Dichtung.* Berlin: Adolf Brand – Der Eigene, 1920. Vgl. Borchers, 2001. S. 120-121 und *Der Eigene* 8 (1920) Heft 8, S. 88-89. Zur Aufführung des Dramas durch das *Theater des Eros* am 23.11.1921 vgl. auch *GdE* (1921) Heft 3, S. 4. Keilson-Lauritz, 1997 zitiert auf S. 125 ausführlich aus diesem Beitrag.

[1629] Rausch, Albert H.: *Jonathan / Patroklos*. Berlin: Fleischel, 1916. Vgl. auch Rezensionen in *JfsZ* 20 (1920) S. 160-163 und *Der Eigene* 12 (1929) Heft 5, S. 157-158.

[1630] Vgl. Reber, 1969. S. 117.

[1631] Schmidtbonn, Wilhelm: *Der junge Achilles*. In: *Der spielende Eros*. Berlin: Fleischel, 1911. S. 65-98.

[1632] *Vossische Zeitung*. Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung im Stadtarchiv Bonn, dort ohne Datumsangabe.

[1633] *Deutsche Sagen*. Hrsg. von den Brüdern Grimm. (4. Auflage) Berlin: Nicolaische Verlags-Buchhandlung Stricker, [1905]. Auf S. 467 heißt es über diese Sage u.a.: »*Der Ort bei Gleichen [...] wurde das Freudenthal benannt.[...] Man zeigt noch das dreischläfrige Bett mit rundgewölbtem Himmel [...]*.«

[1634] Schmidtbonn, Wilhelm: *Der Graf von Gleichen*. *Ein Schauspiel*. Berlin: Fleischel. 1908. In den Jahren 1909, 1911 und 1921 erschienen weitere Auflagen mit teilweise wechselnden Untertiteln.

[1635] »*Gebt euch die Hand. Und morgen müßt Ihr die Stirn euch küssen, wieder morgen den Mund.*« Schmidtbonn, Wilhelm: *Der Graf von Gleichen.* (4. Auflage) Berlin: Fleischel, 1921. S. 90.

[1636] »*Der Knecht Regen [...] [:] Herr, nehmt mich mit. Der Graf [:] Noch brauch ich nicht den Dienst, den du erweist. Doch halt auf deinem Pferd dich neben mir. Wir reiten unsern Weg zusammen. Sei, ruf ich dich, bereit.*« Schmidtbonn, Wilhelm: *Der Graf von Gleichen.* (4. Auflage) Berlin: Fleischel, 1921. S. 117-118. Die Figur des Knechtes wird von einigen Interpreten als Tod gedeutet.

[1637] *Wilhelm Schmidtbonn und Gustav Wunderwald. Dokumente einer Freundschaft 1908–1929*. Hrsg. Hildegard Reinhardt. Bonn: Röhrscheid, 1980. S. 125

[1638] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 6454. Vertrag vom 24.02.1906 als Dramaturg für den 01.02.1906–01.02.1907. Vorher hatte Schmidtbonn die Leitung der hauseigenen Theaterzeitschrift *Masken* wegen zu geringen Gehaltes ausgeschlagen. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 6422-6431. Brief vom 25.01.1906.

[1639] Schmidtbonn betont, »*dass ich Sie beide auch als Menschen liebgewonnen und ehren gelernt habe.*« Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 64223-6431. Brief vom 30.12.1906 an Gustav Lindemann und Louise Dumont.

[1640] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 6422-6431. Brief vom 07.07.1911.

[1641] Im Brief von Schmidtbonn an das Schauspielhaus vom 07.07.1911. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 64223-6431. Vorher heißt es dort: »*Ich möchte Frau Dumont und Ihnen meinen herzlichen Dank sagen, dass Ihre Bühne als erste in Deutschland meinen ›spielenden Eros‹ zur Aufführung gebracht hat.* Mit »*Stücke*« ist hier die Sammlung von insgesamt vier Schwänken unter dem Gesamttitel *Der spielende Eros* gemeint. Das Drama wurde am 22.09.1911 in Wien uraufgeführt und in Düsseldorf ab dem 05.11.1911 in das Programm aufgenommen. Vgl. *Wilhelm Schmidtbonn und Gustav Wunderwald. Dokumente einer Freundschaft 1908–1929*. Hrsg. Hildegard Reinhardt. Bonn: Röhrscheid, 1980. S. 16. Entweder ist also die Angabe in diesem Buch nicht richtig oder Schmidtbonns Formulierung, dass das Schauspielhaus Düsseldorf vor dem 07.07.1911 die erste Bühne war, die dieses Werk zur Aufführung brachte, handelt von einer nicht offiziellen Aufführung.

[1642] Reinhardt sah von einer Aufführung des Dramas ab, weil »*das Zensuramt dem Deutschen Theater in Berlin die Vorstellung untersagt*« hatte. *Wilhelm Schmidtbonn und Gustav Wunderwald. Dokumente einer Freundschaft 1908–1929*. Hrsg. Hildegard Reinhardt. Bonn: Röhrscheid, 1980. S. 69

[1643] *Rheinische Zeitung* 05.07.1911, S. 2.

[1644] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 6422-6453. Brief vom 26.08.1920.

[1645] Vgl. Schulze-Olden, Wolfgang: *Die Theaterzensur in der Rheinprovinz (1819–1918).* Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der philosophischen Fakultät der Universität zu Köln. Köln, 1965. Hier insbesondere S. 92-95.

[1646] Borchers, 2001. S. 30-32, s.a. S. 61-64.

[1647] Vgl. *Kosch*, 1968. 15. Bd., S. 489-490; *Schmidt*, 1995. 28. Bd.; S. 146; Kugel, 1992. S. 172-174; *Literatur von nebenan*, 1995. S. 318-322; aber vor allem Matzigkeit, 1995; Matzigkeit, 1990. S. 18-56; Matzigkeit, Michael: *›Verzeihen Sie, ich bin eine Stricknadel.‹ Ein biographischer Essay*. In: Schmitz, Hermann Harry: *Ich bin der drittgrößte Mann des Jahrhunderts. Texte aus dem Nachlaß*. (3 Bd.) Hrsg. Bernd Kortländer. Düsseldorf: Grupello, 2000. (1. Bd.) S. 277-298. Für den Hinweis auf Erich Nikutowski und die Hilfestellungen zu beiden Autoren bedanke ich mich hiermit bei Michael Matzigkeit.

[1648] Eulenberg, 1952. S. 252-254. Edda Eulenberg war die Frau des in diesem Buch näher behandelten Düsseldorfer Schriftstellers Herbert Eulenberg.

[1649] Kugel, 1992. S. 174.

[1650] Nachlass Hermann Harry Schmitz im *Archiv der [*Düsseldorf-*]Bilker Heimatfreunde.*

[1651] Matzigkeit, 2005. S. 240.

[1652] Teilnachlass Hermann Harry Schmitz im *Archiv der [*Düsseldorf-*]Bilker Heimatfreunde*.
[1653] Teilnachlass Hermann Harry Schmitz im *Archiv der [*Düsseldorf-*]Bilker Heimatfreunde*. Die Collage ist vollständig abgedruckt in Matzigkeit, 2005. S. 49.
[1654] Die Bände erreichten eine Gesamtauflage von fast 80.000 Exemplaren. Michael Matzigkeit zählt ihn neben Hanns Heinz Ewers, Herbert Eulenberg und Heinrich Spoerl zu den meistgelesenen Düsseldorfer Autoren des 20. Jahrhunderts. Matzigkeit, 1990. S. 19-20.
[1655] Schmitz, Hermann Harry: *Ich bin der drittgrößte Mann des Jahrhunderts. Texte aus dem Nachlaß*. (3 Bd.) Hrsg. Bernd Kortländer. Düsseldorf: Grupella, 2000. (3. Bd.) S. 127-132. Das Original befindet sich im Düsseldorfer Stadtarchiv.
[1656] Schmitz, Hermann Harry: *Ich bin der drittgrößte Mann des Jahrhunderts. Texte aus dem Nachlaß*. (3 Bd.) Hrsg. Bernd Kortländer. Düsseldorf: Grupella, 2000. (3. Bd.) S. 216.
[1657] Sein Hinweis auf das »*Eigenmenschentum*« kann eine Anspielung auf Max Stirners Buch *Der Einzige und sein Eigentum* und den darin zum Ausdruck gebrachten Wunsch nach individueller (sexueller) Selbstbestimmung sein. Diese Schrift war prägend für die Schwulenbewegung um Adolf Brand und der Name seiner Zeitung *Der Eigene* ging bewusst auf Stirners Publikation zurück.
[1658] Schmitz, Hermann Harry: *Ich bin der drittgrößte Mann des Jahrhunderts. Texte aus dem Nachlaß*. (3 Bd.) Hrsg. Bernd Kortländer. Düsseldorf: Grupello, 2000. (2. Bd.) S. 78. s.a. S. 94. s.a. Matzigkeit, 2005. S. 122f.
[1659] Matzigkeit, 2005. S. 239.
[1660] Amann, Peter: *Golf von Neapel, Kampanien* (Reise Know-How). Bielefeld: Rump, 2002. S. 196; Nenzel, Nana C.: *Ischia, Procida, Capri*. (2. Auflage) Köln: DuMont, 2000. S. 156.
[1661] Matzigkeit, 2005. S. 206f.
[1662] Vgl. *DBE*, 1995–2003. (10. Bd.), S. 351; Index, 1972. (4. Bd.), S. 2753-2760; Schmidt, 1995. (32. Bd.), S. 337; *Das literarische Düsseldorf*, 1988. S. 189-196; *Literatur von nebenan*, 1995. S. 377-382; aber vor allem Hergemöller, 1998. S. 723-724; Matzigkeit, 1990. S. 109-121.
[1663] Nach Auskunft des Archivs der Universität Bonn war er von Sommersemester 1912 bis Sommersemester 1919 eingeschrieben. Der weitere Eintrag im Studentenverzeichnis lautet: »*Karl Weber [*sic!*], geboren in Düsseldorf, Studienfach: Deutsch/Geschichte; Immatrikulationsdatum: 23.04.1912, Adresse. Bachstr. 262.*« Freundlicher Hinweis von Johannes Arens.
[1664] *JfsZ* 20 (1920) S. 115; *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2.
[1665] Nach der *DBE*, 1995–2003. (10 Bd.), S. 351 war er bis 1914 immatrikuliert. Nach den Unterlagen der Bonner Universität bis zum Sommersemester 1919.
[1666] Brief vom 27.08.1912. Vgl. Mann, 1987. (1. Bd.), S. 152.
[1667] Brief vom 09.08.1913. Vgl. Mann, 1987. (1. Bd.), S. 168. Die hier genannte Rezension konnte in der angegebenen Zeitung nicht ermittelt werden.
[1668] Brief vom 04.07.1920. Mann, 1987. S. 291. Vgl. auch die Richtigstellung seiner Formulierung in seinem Brief vom 29.07.1920 in Mann, 1987. S. 293. Der Brief vom 04.07.1920 ist vollständig abgedruckt in Mann, 1961 (1. Bd.), S. 176-180.
[1669] Winston, 1985. S. 365-366.
[1670] Der letzte Brief von Thomas Mann an Weber ist vom 04.06.1951 datiert.
[1671] *Bonner Zeitung* vom 18.06.1914, S. 2. Weber schrieb viele Jahre später von dem völlig zerbombten Hotel gegenüber dem Koblenzer Tor und der ehemaligen Universitätsbibliothek. Brief von Carl Maria Weber an Kurt-Hiller vom 12.08.1950. Bestand Kurt-Hiller-Gesellschaft, Hamburg.
[1672] Hiller, Kurt: *Die Weisheit der Langenweile. Eine Zeit- und Streitschrift*. (2 Bd.). Leipzig: Wolff, 1913.
[1673] Hiller, Kurt: *Die Weisheit der Langenweile. Eine Zeit- und Streitschrift*. (2 Bd.). Leipzig: Wolff, 1913. Im 1. Bd. schreibt Hiller über Blüher (S. 108), den russischen Autor Michail Kusmin (S. 197-201) und Alcibiades (S. 202). Im 2. Band schreibt er über *Homosexualismus und deutscher Vorentwurf* (S. 24-44), Oscar Wilde (S. 45-48) und *Das Recht über sich selbst* (S. 130-174). Zu Kurt Hiller s.a. den Eintrag in Hergemöller, 1998. S. 356-358.
[1674] *Bonner Zeitung* 18.06.1914, S. 2; *Bonner Zeitung* 21.06.1914, S. 2.
[1675] Hiller, Kurt: *Leben gegen die Zeit.* (2. Bd.:) *Eros*. Reinbek: Rowohlt, 1973. S. 70-73.
[1676] Weber litt an der Einseitigkeit des Verhältnisses (05.03.1948). Er bedankte sich bei Hiller für die Teilnahme an »*meinem armen Dasein*« (25.11.1948). Im Gegensatz zu Hiller sah sich Weber selbst nicht als eine Kämpfernatur. Briefe Carl Maria Weber an Kurt Hiller. Bestand: Kurt Hiller-Gesellschaft, Hamburg. Webers Selbstwertgefühl war anscheinend weniger stark ausgeprägt als dasjenige Hillers.
[1677] Hiller hatte den *Tod in Venedig* einer sehr ausführlichen und deutlichen Kritik unterzogen (16.11.1946). Einige Jahre später hatte Weber seinem Freund Hiller eine Kopie des Briefes von Thomas Mann geschickt, um ihn weniger kritisch zu stimmen. Weber berichtet in diesem Zusammenhang, dass der Verleger Steegemann diesen Brief für Reklamezwecke verwenden wollte (14.03.1949). Später schrieb Weber von einer »*Attacke*« (04.12.1950) und einem »*Ausfall*« (10.12.1951) Hillers gegen Thomas Mann. Briefe Carl Maria Weber an Kurt Hiller. Bestand: Kurt-Hiller-Gesellschaft.
[1678] Allgemeine Informationen zu Jansen s.a. Delseit, Wolfgang: *Franz M. Jansen (1885–1958)*. In: *Rheinische Lebensbilder (14. Bd.)*. Köln: Rheinland-Verlag, 1994. S. 251-272. Von Jansen wissen wir, dass Weber nicht nur mit Thomas Mann, Gustav Wyneken und Kurt Hiller, sondern auch mit Walter Hasenclever und Herbert Eulenberg in brieflichem Kontakt stand.
[1679] Brief von Carl Maria Weber an Franz M. Jansen vom 18.02.1919. Bestand: Nyland-Stiftung, Köln. Bei der Nyland-Stiftung bedanke ich mich hiermit für die zur Verfügung gestellten Kopien von Briefen.
[1680] Brief von Carl Maria Weber an Franz M. Jansen vom 14.04.1922**.** Bestand: Nyland-Stiftung, Köln.
[1681] Franz M. Jansen: *Von damals bis heute. Lebenserinnerungen*. Bearb. von Magdalena Moeller. Köln: Rheinland-Verlag, 1981. S. 87-88, 111, 130, 140.
[1682] Matzigkeit, 1990. S. 112.
[1683] Weber, Carl Maria: *Der Führer (Sonett)*. In: *Das junge Deutschland* 3 (1920) Heft 5/6, S. 126.
[1684] Vgl. Hergemöller, 1998. S. 755-757.
[1685] Briefe von Carl Maria Weber an Gustav Wyneken vom 27.12.1944, 16.07.1946, 26.12.1947, 14.01.1948. Bestand: Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen. Beim Archiv der Deutschen Jugendbewegung bedanke ich mich hiermit für die Unterstützung.

[1686] Otto Braun (1897–1918) war der Sohn des Sozialpolitikers Heinrich und der Schriftstellerin Lily Braun. Er wurde im Alter von 21 Jahren im Ersten Weltkrieg getötet. Seine nachgelassenen Schriften, auf die sich Weber in seinen Briefen bezieht, erregten durch die Reife ihrer Anschauungen und ihre formvollendete Sprache großes Aufsehen. Vgl. Mann, 1979. S. 747. Zur möglichen Homosexualität von Otto Braun vgl. auch Hergemöller, 1998. S. 146.
[1687] Braun, 1920. Das Foto, auf das der Brief Bezug nimmt und das hier abgebildet ist, befindet sich hier auf S. 33.
[1688] Brief von Carl Maria Weber an Gustav Wyneken vom 05.02.1949. Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen.
[1689] Weber ist im Januar 1949 bei Bekannten in München auf die veröffentlichten Briefe und Tagebücher von Otto Braun aufmerksam gemacht worden, »*die mich sehr bewegt hatten, vor allem das wunderbar herbe Bild des 12Jährigen, das darin ist. [...] Ich hatte ja O. Br. im Sommer 13 in Bonn kennen gelernt, damals war er 15, u. wir waren 3 Wochen lang viel, fast täglich zus. (Mit der berühmten Mama u. s. Vater wurde ich erst kurz vor s. Abreise bekannt.) [...] 1918 fiel er im Osten. – Späte Renaissance einer Jugendliebe! Denn ich war damals, 1913, in den schönen Knaben natürlich regelrecht verliebt, ohne daß er selbst die geringste Ahnung davon hatte.*« Brief von Carl Maria Weber an Kurt Hiller vom 16.02.1949. Bestand: Kurt-Hiller-Gesellschaft, Hamburg.
[1690] »*Die Verschweißung beider Gestalten, in Verbindung mit jener letzten Nacht in Bonn, 1915, ergäbe in der Tat einen dankbaren Novellenstoff, der mich reizen könnte. Hätte ich nur die innere Ruhe hin zu solcher Arbeit, und den notwendigen Elan dazu...*« Brief von Carl Maria Weber an Kurt Hiller vom 07.05.1950. Bestand: Kurt Hiller-Gesellschaft, Hamburg.
[1691] Brief von Carl Maria Weber an Gustav Wyneken vom 14.04.1922. Bestand: Nyland-Stiftung, Köln.
[1692] Brief von Carl Maria Weber an Kurt Hiller vom 10.12.1951. Bestand: Kurt Hiller-Gesellschaft, Hamburg.
[1693] Weber, Carl Maria: *Verheißung ›Der Geburtsstunde Agathons zum Geleit‹*. In: *Agathon* (1917/18) Heft 1, S. 3; *Geliebte Stimme*. In: *Agathon* (1917/18) Heft 1, S. 25; *Ich, meines Herzens trauriger Harlekin*. In: *Agathon* (1917/18) Heft 1, S. 26; *Georg Trakl*. In: *Agathon* (1918) Heft 2, S. 39-40; *Chorgesänge von Glückseligen. Eine Sonetten-Staffel*. In: *Agathon* (1918) Heft 2, S. 74-80. Zusätzlich Olaf (d.i. Carl Maria Weber): *Vier Gedichte: Wollust der Worte; Capriccio; Sonntagsballade; Noch eine*. In: *Agathon* (1918) Heft 2/3, S. 55-60. Eine Zuschreibung ist (bis auf das Gedicht *Noch eine*) über die parallele Veröffentlichung in Olaf [d.i. Carl Maria Weber]: *Der bekränzte Silen. Verse von einem tröstlichen Ufer*. Hannover: Steegemann, 1919. S. 18, 20-21 möglich. Das Gedicht *Capriccio* ist hier unter dem abweichenden Titel *Der Wüstling* abgedruckt. Viele Jahre später gefiel Weber zwar noch sein Georg-Trakl-»*Aufsätzchen*«, mit seinen vier Olaf-Gedichten konnte er allerdings nichts mehr anfangen und hätte das Heft deswegen am liebsten »*in den Ofen gesteckt*«. Die »*exhibitionistische Lyrik*« war nun »*seiner Seele zuwider*« und er gab Thomas Mann Recht, der die allzu direkte »*individualistisch-unverantwortliche*« Form kritisiert habe. Briefe von Carl Maria Weber an Kurt Hiller vom 10.05.1950 und 01.06.1950. Bestand: Kurt-Hiller-Gesellschaft, Hamburg.
[1694] Weber, Carl Maria: *Erwachen und Bestimmung*. Leipzig: Wolff, 1919.
[1695] Zum Verlag Steegemann s. Kapitel 1 der CD-Rom.
[1696] Olaf [d.i. Carl Maria Weber]: *Der bekränzte Silen. Verse von einem tröstlichen Ufer*. Hannover: Steegemann, 1919. Auf dem Rückentitel der Broschüre befindet sich die Bezeichnung »*Verse des Eros paidikos*«, auf der vorderen Umschlagseite der Untertitel »*Verse des antiken Eros*«. Vgl. auch Rezension in: *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 37, S. 3 und in *Der Eigene* 9 (1921–1923) Heft 2, S. 62f. innerhalb der Sammelrezension *Paidophilia in der modernen Literatur*. Vgl. hierzu auch Keilson-Lauritz, 1997. S. 194f., 239, 253, 467 und 494. Das Werk wird im *lexikon homosexuelle belletristik* einem Hermann Olaf Heinemann zugeschrieben. Aufgrund der Tagebucheintragung von Thomas Mann vom 05.07.1920 über »*C. M. Weber (Olaf)*« und über Carl Maria Webers (nicht veröffentlichten) Briefwechsel mit Kurt Hiller (hier Brief vom 20.06.1948. Bestand: Kurt-Hiller-Gesellschaft, Hamburg) ist Webers Verfasserschaft jedoch belegt und wird auch in Werken wie der *DBE* entsprechend angegeben. Das Olaf-Pseudonym war in den Anfangsjahren gut gehütet. »*In Wi[*ckers*]dorf damals wußte kein Mensch davon; ich kann nur annehmen, daß diese Indiskretion von Steegemann selbst ausgegangen war, der in d. Beziehung, soweit ich dies ermesse, sich als denkbar unzuverlässig erwies.*« Brief Carl Maria Weber an Kurt Hiller vom 20.06.1948. Bestand: Kurt-Hiller-Gesellschaft, Hamburg.
[1697] Dietrich, 1931. S. 130-131 findet für diese Sammlung positive und negative Worte: Es »*spricht sich zwar das Wissen um die Schönheit des Eros in rhapsodisch durchglühten Gesängen aus, aber es bleibt bei einem silbernen Duft, bei unzähligen Farbnuancen, bei impressionistischen Akkorden, denen die verbindende Melodie, der spezifische Gehalt fehlt.*«
[1698] Weber, Carl Maria: *Der Ekstatische Fluss. Rheinklänge ohne Romantik*. Düsseldorf: Bagel, 1919. Diese Schrift soll tatsächlich erst 1921 erschienen sein.
[1699] Ebd., S. 36.
[1700] Ebd., S. 37. In seinen Briefen betonte Weber, welche große Wirkung die Aufführungen von Louise Dumont im Schauspielhaus Düsseldorf auf ihn hatten. Briefe von Carl Maria Weber an Kurt Hiller vom 27.03.1949 und 08.04.1949. Bestand Kurt-Hiller-Gesellschaft, Hamburg.
[1701] Ebd., S. 38.
[1702] Ebd., S. 32.
[1703] Ebd., z. B. seine Sonntagsfahrt mit zwei jungen »*Burschen*« (S. 13):
»*Indes beweglich vor mir auf den kleinen*
Rollenden Sitzen turnte frohes Fleisch.
Es schwoll die braune Haut vom Stoß der Muskel
Und ebbt und wölbte sich im Takt der Schläge.«
Dieses Gedicht erschien im *Agathon* (1918) Heft 2/3, S. 59f.
[1704] Der aus mehr als 64.000 Dokumenten bestehende Nachlass des Schauspielhauses Düsseldorf wurde zwischen 1991 bis 1995 erschlossen und bildet mit der Hauszeitschrift *Masken* die Grundlage dieses Kapitels. Vgl. *Das Schauspielhaus Düsseldorf 1904–1933*, 1997. Das Buch hat die Funktion eines Findbuches. Ich bedanke mich bei Herrn Matzigkeit für die Gelegenheit zur Einsichtnahme in die Briefe und Personalakten. Vgl. a. *Das literarische Düsseldorf*, 1988. S. 235-248.
[1705] Vgl. *DBE*, 1995. (2. Bd.) S. 649; Brues, Otto: *Louise Dumont. Umriss von Leben und Werk*. Emsdetten/Westfalen: Lechte, 1956; Köhler-Lutterbeck, Ursula / Siedentopf, Monika: *Frauen im Rheinland. Außergewöhnliche Biographien aus der Mitte Europas*. Köln: Emons, 2001. S. 113-117. Vgl. auch *Dumont, Louise: Lebensfeiertag. Briefe an Gustav Lindemann*. Hrsg. Otto Brües. München: Alber, 1948, obwohl ihre hier veröffentlichten Briefe an Gustav Lindemann vom Herausgeber Otto Brües fragwürdig zusammengestellt wurden: Alle Sätze, die noch lebende Personen betrafen und Briefstellen über Privates, das nach Meinung von Brües privat bleiben sollte, blieben hier ungedruckt.

[1706] Köhler-Lutterbeck, Ursula / Siedentopf, Monika: *Frauen im Rheinland. Außergewöhnliche Biographien aus der Mitte Europas*. Köln: Emons, 2001. S. 113-117. Hier S. 117. Es ist unklar, ob die Verfasserinnen diese Formulierung in einm lesbischen Sinne verwendeten.
[1707] *Merian. Düsseldorf. Das Monatsheft der Städte und Landschaften* 27 [1974] Heft 7, S. 84 mit einem Bild der Grabstätte.
[1708] Karsch-Haack, Ferdinand: *Louise Dumont*. In: *Die Freundschaft* 14 (1932) Nr. 7, S. 97-98: Weiter heißt es dort: »*Die Rechtfertigung unserer Betonung der gleichgeschlechtlichen Natur dieser ungewöhnlichen Frau gab ja sie selbst in ihrer 1916 im Druck erschienenen ›Richtschnur für Leben und Kunst‹.* Weder diese von Karsch-Haack zitierte Quelle noch eine andere Publikation aus diesem Jahr konnte ausfindig gemacht werden. Der Ethnologe und Sexualwissenschaftler (1853–1936) gilt als seriöser Wissenschaftler, der in den Publikationen der Schwulenbewegung diverse Aufsätze veröffentlichte. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 410-411 und Keilson-Lauritz, 1997. Nach dem *Düsseldorfer Stadtanzeiger* vom 02.05.1930 gab es einen Vortragszyklus von Louise Dumont mit dem Titel »*Leben und Kunst*«. Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung des Theatermuseums Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv.
[1709] Steinhaußen geht in Verbindung mit Ernst Bertram und Thomas Mann auf die Begriffe »*Schicksal*« und »*Tragik*« ein und stellt sie mit literarischer Maskierung von Homosexualität in Verbindung. Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 422.
[1710] Dumont, Louise: *Vermächtnis. Reden und Schriften*. Köln (u.a.): Kiepenheuer & Witsch, 1957. S. 62-63, 107-108, 141. Es ist die zweite Auflage der unter dem Titel *Vermächtnisse* [sic!] 1932 erschienenen Schrift.
[1711] Brues, Otto: *Louise Dumont. Umriss von Leben und Werk*. Emsdetten/Westfalen: Lechte, 1956. S. 158. Vergleiche hierzu die Äußerung von Magnus Hirschfeld, dass bei lesbischen Frauen verhältnismäßig oft Barthaar zu finden ist, was jedoch für sich genommen noch keinen Schluss auf die Homosexualität der jeweiligen Frau zulässt. Hirschfeld, 1914. S. 137.
[1712] Im Dezember 1906 erwuchs dem Schriftsteller Wilhelm Schmidtbonn eine literarische Gestalt, die die Züge und das Wesen der Künstlerin Louise Dumont zeigten. Er schrieb daraufhin sein Drama *Der Graf von Gleichen*, dessen Uraufführung im Schauspielhaus Düsseldorf den Abschluß und Höhepunkt seiner Dramaturgenzeit darstellte. Bei der Aufführung im Schauspielhaus Düsseldorf verkörperte Louise Dumont die Rolle der Gräfin von Gleichen. Vgl. Reber, 1969. S. 6, 30-33. Über die Bedeutung des Dramas in Bezug auf Homosexualität siehe die Ausführungen in dem Kapitel über Wilhelm Schmidtbonn.
[1713] Vgl. *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2; *Fanfare* 1 (1924) Heft 44, S. 3 (hier nur Louise Dumont) und Heft 47, S. 4 (hier nur Gustav Lindemann).
[1714] Vgl. *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2. Neben den vorne genannten Personen wird hier auch erstmalig Gustav Aschaffenburg als Petitionsunterstützer genannt. Kontakte zu diesen Theaterkreisen sind aber eher unwahrscheinlich. Die Unterstützung von Wilhelm Bölsche und Carl Maria Weber wurde bereits im *JfsZ* 20 (1920) S. 114-115 bekannt gegeben. Hanns Heinz Ewers hatte die Petition seit mindestens 1902 unterstützt.
[1715] Der Maler und Schriftsteller Elisar von Kupffer (1872–1942) war mit *Liebling[s]minne und Freundesliebe in der Weltliteratur* der Herausgeber der ersten schwulen Anthologie der Weltgeschichte. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 452-453.
[1716] *Eldorado*, 1984. S. 80-81; Hergemöller, 1998. S. 452-453, 498. *Goodbye*, 1997. S. 51, 54, 63. Vgl. auch die Ausführungen zu Kupffer in dem Kapitel über Homosexualität und Kunst.
[1717] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 17091, Brief vom 04.03.1912 von Eduard von Mayer.
[1718] Weiter wird ausgeführt: »*Wir sollen [*sic!*] glauben, dass das Stück in Oesterreich eher einen guten Boden finden könnte.*« Der Titel wird nicht genannt. Der Brief trägt den Stempel *Schauspielhaus Düsseldorf [–] für die Direktion* und trägt keine Unterschrift. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 11786, Brief vom 06.02.1914.
[1719] Mit diesem Brief wird an die Adresse von Eduard von Mayer in Wien das Manuskript *Des Königs Schönheitswahl* zurückgeschickt. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 11786, Brief vom 11.02.1916.
[1720] *Der Eigene* 3 (1899/1900) S. 25.
[1721] Der homosexuelle Schriftsteller Herman Bang war einer der Autoren der hauseigenen Düsseldorfer Theaterzeitschrift *Die Masken*. Greene-Gantzberg erwähnt die Beziehungen zwischen Herman Bang und Louise Dumont/Gustav Lindemann, deren Ziele in Bezug auf das von ihnen gegründete Theater mit Bangs Ideen zur Reform übereinstimmten. Vgl. Greene-Gantzberg, Vivian: *Herman Bang als Theaterkritiker in Deutschland*. In: *Skandinavistik. Zeitschrift für Sprache, Literatur und Kultur der nordischen Länder* 16 (1986) Heft 1, S. 7-20. Hier S. 16. Verbindungen Bangs nach Düsseldorf gab es auch über Max Eisfeld, die große Liebe Herman Bangs. Eisfeld war in den Jahren »*1888/89 in Düsseldorf fast täglich in jugendlichen Heldenrollen zu sehen.*« Vgl. hierzu Wolfert, Raimund: *Max Eisfeld – die große Liebe Herman Bangs*. In: *Forum* (1998) Heft 33, S. 5-42. Hier S. 30. Seinen homoerotischen Roman *Michael* stellte Bang auch in Köln vor – siehe hierzu das Kapitel über Literatur.
[1722] Der Autor wurde mit seinen Verbindungen zum Schauspielhaus Düsseldorf bereits in einem eigenen Kapitel vorgestellt.
[1723] Der hauptsächliche Wirkungsbereich von Herbert Eulenberg im Schauspielhaus Düsseldorf war von 1905 bis 1909 die Durchführung der Morgenfeiern, Matineen zu Ehren großer Persönlichkeiten. Aus einem Brief vom 24.09.1925 geht hervor, dass sich Herbert Eulenberg mit Louise Dumont duzte. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokumente Nr. 3996-4003. Der Autor wurde zudem in einem eigenen Kapitel bereits vorgestellt.
[1724] Die Verbindung zum Schauspielhaus Düsseldorf war in erster Linie eine wirtschaftliche. Man tauschte Werbeanzeigen aus. Aus einem Schreiben geht hervor, dass Alfred Flechtheim »*Mitglied*« war und 10.000 Mark überwiesen hatte. Vgl. Brief Nr. 16270 vom 15.08.1922. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. In einem weiteren Brief schreibt er aus dem »*Berliner Exil*«, dass er Düsseldorf nicht vergessen hat, obwohl er in Düsseldorf vergessen ist. Vgl. Dokument Nr. 11052, Brief vom 27.04.1921 Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Alfred Flechtheim wird als schwuler Galerist in dem Kapitel über bildende Kunst noch näher vorgestellt.
[1725] Gründgens wurde am 22. Dezember 1899 in Düsseldorf geboren. Von einem Auftritt in einem Fronttheater abgesehen, betrat er am 19. April 1919 im Schauspielhaus Düsseldorf das erste Mal die Bühne. Neben Paul Henckels gehört Gustaf Gründgens zu den später berühmtesten Schülern der Düsseldorfer Theaterakademie. Mit der Berufung an die Hamburger Kammerspiele im September 1923 änderte er seinen Vornamen von *Gustav* in *Gustaf*. In Hamburg arbeitete er als Regisseur und Schauspieler auch in Stücken mit homosexueller Thematik wie *Anja und Esther*. Freundschaftliche Kontakte mit homosexuellen Künstlern wie Pamela Wedekind, Klaus und Erika Mann wurden in der Weimarer Republik sogar zu verwandtschaftlichen Beziehungen: Gründgens heiratete Erika Mann. Wegen seiner sexuellen Kontakte mit Männern wurde die Ehe einige Jahre später wieder geschieden. Während des Nationalsozialismus konnte Gründgens aufgrund seiner künstlerischen Begabung und als Mitläufer des Regimes eine Theaterkarriere

machen. Klaus Mann versuchte aus dem Exil heraus, – u.a. durch seinen Roman *Mephisto* – Gustaf Gründgens als skrupellosen Vertrauten des NS-Regimes bloßzustellen. Nach dem Krieg übernahm Gründgens 1947 die Generalintendanz der Städtischen Bühnen Düsseldorfs und somit in den Augen vieler die Nachfolge des von Louise Dumont aufgebauten Schauspielhauses. Hier inszenierte er u.a. Werke von Wedekind und Sternheim. Am 7. Oktober 1963 starb Gründgens an einer Überdosis Schlaftabletten. Zu seinem 80. Geburtstag widmete ihm das Düsseldorfer Dumont-Lindemann-Archiv eine eigene Ausstellung. Vgl. hierzu den Ausstellungskatalog: *Gustaf Gründgens [,] Ausstellung; anlässlich seines 80. Geburtstages am 22. Dezember 1979*. Düsseldorf: Dumont-Lindemann-Archiv, 1980. Die 2. Auflage erschien ein Jahr später unter dem Titel *Gustaf Gründgens. Eine Dokumentation des Dumont-Lindemann Archivs*. München (u.a.): Langen Müller, 1981. In den 70er Jahren wurde von dem Düsseldorfer Merian-Führer darauf aufmerksam gemacht, dass das Düsseldorfer Theater dreimal in seiner Geschichte eine herausragende Rolle gespielt hat: Das erste Mal unter Immermann, das zweite Mal unter Louise Dumont/Gustav Lindemann und das dritte Mal unter den Nachkriegsintendanten Gustaf Gründgens und Karl Heinz Stroux. Vgl. *Merian. Düsseldorf. Das Monatsheft der Städte und Landschaften* 27 [1974] Heft 7, S. 97. Zur Homosexualität von Gründgens s.a. Hergemöller, 1998. S. 306-308.

[1726] Peter Hamecher war Autor der hauseigenen Theaterzeitschrift die *Masken*. Er wurde in einem eigenen Kapitel bereits vorgestellt und in dem Kapitel über Hermann Breuer erwähnt.

[1727] Gustav Landauer wurde am 7. April 1870 in Karlsruhe geboren. Das literarisch-politische Umfeld, in dem sich Landauer am Ende des 19. Jahrhunderts bewegte, war u.a. der Friedrichshagener Dichterkreis. Ernst Mühsam wird zu seinen Weggefährten gezählt. Gustav Landauer und seine Ehefrau Hedwig Lachmann übersetzten viele Werke von Oscar Wilde ins Deutsche, darunter auch die homoerotisch rezipierten Werke *Das Bildnis des Dorian Gray* und *Salome.* Wegen der ursprünglich nicht autorisierten Übersetzung von *Salome* gab es Auseinandersetzungen mit einem anderen Wilde-Übersetzer: dem im WhK engagierten Hermann Freiherr von Teschenberg.

Neben Wilde galt Landauers literarisches Interesse auch Walt Whitman, wobei Landauer die Vermutungen über dessen Homosexualität nicht teilte. »*Es ist vergebliches Bemühen modischer Pseudowissenschaft, in diesen Kameradschaftsgefühlen irgend etwas Perverses oder Pathologisches oder gar Degeneriertes finden zu wollen.*« Dabei benutzt Landauer ironisch die Bezeichnung der Schwulen durch Magnus Hirschfeld als so genannte *sexuelle Zwischenstufen*: »*Eine besondere Richtung des Empfindens hat Whitman gehabt, daraus auf eine besondere Veranlagung seiner Natur zu schließen, sei solchen überlassen, die sich auf einer Zwischenstufe der Wissenschaft befinden.*« Vgl. Whitman, Walt*: Grashalme. Mit einem Essay von Gustav Landauer*. Zürich: Diogenes, 1985. S. 421-429, hier 423. Sein hier enthaltenes Essay zu Whitman erschien erstmals 1907. Demgegenüber stehen allerdings seine Äußerungen im *Literarischen Echo* vom 15.07.1907, in dem er betont, dass Whitmans Kameradschaftsliebe sexuell gedeutet werden muss. Hier wiedergegeben nach den *MB* (1907) September, S. 166. Über Walt Whitman schrieb Landauer auch in den *Masken* 12 (1916/17) S. 209-216, der Theaterzeitschrift des Schauspielhauses Düsseldorf.

Von seinem politischen Weggefährten Hans Blüher liegen auch Informationen über Aspekte des Privatlebens von Landauer und seiner Frau Hedwig Lachmann vor. Blüher erwähnt neben Landauers Kontakten zu John Henry Mackay auch die Liebe von Margrit Faaß-Hardegger zu Hedwig Lachmann. Auch wenn Landauer eigentlich keinen »*Harem*« wollte und auch keine »*Paschagelüste*« hatte, wünschte er dennoch die gemeinsame Liebe von zwei Frauen zu ihm und die Liebe der beiden Frauen zueinander. Für kurze Zeit schien sich dieser Wunsch sogar erfüllt zu haben, bis eines Tages Margrit Faaß-Hardegger wieder aus dem gemeinsamen Leben verschwand. Vgl. hierzu auch Blüher, 1953. S. 392.

1916 trat Landauer zum ersten Mal in Kontakt mit dem Schauspielhaus Düsseldorf und wurde zu einem Vortrag eingeladen. Nach langem Zögern entschloss er sich, im Schauspielhaus Düsseldorf ab September 1918 die Leitung des Matineenwesens, einen Monat später auch die Dramaturgenfunktion und die Herausgabe der *Masken* zu übernehmen. Anschließend war Gustav Landauer der Herausgeber der Hefte 5-15 der *Masken* des 14. Jg. (1918/19). Zu einem Umzug nach Düsseldorf kam es jedoch nicht mehr, da in Bayern am 7. November 1918 die Revolution ausbrach. Der Revolutionär Landauer, der sein ganzes Leben auf dieses Ziel hingelebt hatte, setzte nun andere Prioritäten. Am 02.05.1919 wurde er ermordet. Das heutige Düsseldorfer Theatermuseum gab – trotz der geringen Verbindungen zu ihm – mit *Die beste Sensation ist das Ewige* im Jahre 1997 eine eigene Monographie über ihn heraus, auf den auch die meisten Angaben in dieser Fußnote beruhen. Vgl. auch Matzigkeit, 1990. S. 141-208, 248-251.

[1728] Berthold Litzmann war im Lehrkörper der *Volksschule für Bühnenkunst* tätig. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 9371. Berthold Litzmann wird in einem eigenen Kapitel über die literarhistorische Gesellschaft noch näher vorgestellt werden.

[1729] Richard Oswald ging im Herbst 1910 an das Schauspielhaus Düsseldorf und stand hier als Schauspieler in kleineren Rollen auf der Bühne. Während seiner Düsseldorfer Zeit kam er mit Filmproduzenten in Kontakt, woraus sich zwei Filmrollen ergaben. 1913 zog Oswald nach Berlin, wo er zusammen mit Magnus Hirschfeld den Film *Anders als die Andern* drehte, der als weltweit erster Film eindeutig Homosexualität behandelte. Den Titel des Films hatte er vermutlich vom gleichnamigen Roman Hermann Breuers übernommen, dessen Autor er wahrscheinlich über das Schauspielhaus Düsseldorf auch persönlich kannte. Zu dem Film s.a. die Informationen in dem Kapitel 13 über die Weimarer Republik auf der CD-Rom.

Ein Kontakt zwischen Louise Dumont und Richard Oswald ist bis 1931 bekannt. Am 4. Februar 1931 bat Louise Dumont Richard Oswald »*in schöner Erinnerung an unsere alten sympathischen Beziehungen*«, einen Ufa-Film ohne »*politische Gefahr*« zu drehen, in dem eine Aufführung aus dem Schauspielhaus Düsseldorf zu sehen sein sollte. Die erste Bitte geht aus dem Brief vom 04.02.1931 hervor. Diese Bitte wiederholt sie am 10.04.1931 und führt aus, dass sie einen Film wie Charells *Weisses Rössl* meint. Die Anfrage – im förmlichen Sie-Ton gehalten – bezeichnete sie dabei als eilig, weil Aufnahmen im Schauspielhaus nur im Sommer möglich sind. »*Der Stoff – politisch einwandfrei – würde sich [...] für Ufa-Filme eignen.*« Sie betont, dass sie sich die Antwort genauso aufrichtig wünscht, wie auch die Anfrage geäußert wurde. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 5971, Briefe vom 04.02. und 10.04.1931. Über eine Berücksichtigung ihres Wunsches ist nichts bekannt.

[1730] Der Autor wurde mit seinen Verbindungen zum Schauspielhaus Düsseldorf bereits in einem eigenen Kapitel vorgestellt.

[1731] Hermann Harry Schmitz war von den in diesem Buch näher behandelten Autoren die einzige Person, der im Schauspielhaus Düsseldorf eine eigene Morgenfeier gewidmet wurde. Die ursprünglich für den 04.01.1914 geplante Morgenfeier (Brief vom 23.12.1913) wurde dabei auf den 15.03.1914 verschoben. (Brief vom 02.03.1914). Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokumente Nr. 3996-4003, Briefe vom 23.12.1913 und 02.03.1914 von Herbert Eulenberg. Der Autor wurde bereits in einem eigenen Kapitel vorgestellt.

[1732] Von Carl Maria Weber ist überliefert, dass er sich an der Morgenfeier des Schauspielhauses Düsseldorf *Der Rhein* am 09.01.1921 mit eigenen Beiträgen beteiligte. In einem Brief vom 02.01.1921 geht es um die Morgenfeier, die mit Stücken aus

Rheinbach stattfinden sollte. Vgl. Dokument Nr. 15856, Brief vom 02.01.1921 von Weber. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. In dem Brief vom 30.12.1920 wird Weber gebeten, in der Morgenfeier *Der Rhein* am 09.01.1921 aus seinem *Ekstatischen Fluß* vorzulesen. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument 15940, Brief vom 30.12.1920 an Weber: Der Autor wurde in einem eigenen Kapitel bereits vorgestellt.

[1733] Stefan Zweig war Mitglied in der *Volksschule für Bühnenkunst.* In Düsseldorf ist seine Beitrittserklärung überliefert. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 9682, Brief vom 18.06.1914. Zur Homosexualität von Stefan Zweig siehe Hergemöller, 1998. S. 768-770

[1734] Auf Briefpapier von *Der Eigene* schrieb Adolf Brand ihr einen Brief, in dem er das Schauspiel *Die Josefsehe* anbot. Der Autor ist der mit ihm befreundete Rechtsanwalt Walter Bahn. Er hofft, dass sie dazu beitragen kann, »*daß es in Köln [*sic!*] aufgeführt wird. Jedenfalls möchte ich Ihnen für Ihr offenes Urteil sehr dankbar sein*.« Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 10769, Brief vom 15.09.1924 von Adolf Brand. Das Drama von Walter Bahn und A. Gaber: *Die Josefsehe (ein Satyrspiel der Liebe) Schauspiel in 4 Akten* befindet sich im Bestand der Deutschen Bibliothek in Leipzig, ist jedoch wegen seines Erhaltungszustands für die Fernleihe gesperrt. Dem Centrum Schwule Geschichte liegt eine Kopie vor.

[1735] Rezension von Waldecke. In: *GdE* 7 (1925) Heft 8, S. [12]. Ich bedanke mich bei Marita Keilson-Lauritz für diesen Hinweis. Der Titel des Werkes wird dort fälschlicherweise mit *Die Josefsche* [sic!] angegeben.

[1736] Auf dem Brief von Adolf Brand wurden handschriftlich von einer anderen Person die Ablehnungsgründe notiert: nämlich weil »*es formal im Naturalismus der 1890er Jahre steckte, nicht kunstfertig umgesetzt sei und es infolge der Behandlung des Motivs für eine Aufführung nicht geeignet*« sei. Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 10769, Brief vom 15.09.1924 von Adolf Brand.

[1737] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 12649, Brief vom 01.10.1929 von Wilhelm Walloth. »*Vielleicht helfen Sie mir, damit ich – da ich als Romandichter schon bekannt bin – [...] auch als Dramatiker zu Anerkennung gelange. Freilich gehört einiger Mut dazu Sappho und Lydia aufzuführen. Es hat auch Mut dazu gehört das Werk zu dichten!*« Zur Homosexualität von Wilhelm Walloth s.a. Hergemöller, 1998. S. 720. Die Zeitschrift *Frauenliebe* ist zwar in öffentlichen Bibliotheken vorhanden, die Beilage *Sappho und Lydia* jedoch nicht überliefert.

[1738] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument 14412. Brief vom 07.01.1930 an Wilhelm Walloth. Es geht um Sappho und Lydia. »*Leider müssen wir Ihnen einen negativen Bescheid übermitteln, da u. E. in der gegenwärtigen Situation des Theaters dieser abseitige Stoff nur geringe Resonanz finden dürfte.*«

[1739] In dem Drama ging es u.a. um einen jungen Hospitanten, der von der Anstaltsleitung eines Heimes als »*Päderast*« eingestuft wurde. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 455-456; Lampel, Peter Martin: *Revolte im Erziehungshaus*. In: *lexikon homosexuelle belletristik* und Borchers, 2001. S. 373-375.

[1740] Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 12102, Brief vom 07.02.1929.

[1741] In einer Antwort an den Landeshauptmann der Rheinprovinz wird ausgeführt, dass das Schauspielhaus Düsseldorf die Rechte dieses Werkes erworben hat, »*weil es von allen zeitgenössischen Werken dasjenige ist, das in seiner Substanz in Vergleich zu anderen Werken am wenigsten bedenklich genannt werden muß. Es handelt sich hier durchaus nicht um ein Tendenzstück, sondern die Argumentation ist nach beiden Seiten hin auf das Feinste ausbalanciert.*« Vgl. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Dokument Nr. 13953, Brief vom 11.02.1929.

[1742] Vgl. *Das literarische Düsseldorf*, 1988. S. 261-272. Bei diesen Matineen wurden Dichter, Musiker, Philosophen und Staatsmänner geehrt. In einigen Fällen ging es zudem um bestimmte Themen wie *Romantik* oder *Landschaften*. In den vier Jahren war Eulenberg für mehr als 160 Matineen verantwortlich. Dabei ging es ihm nicht um eine theoretische Auseinandersetzung, sondern um eine Vermittlung von Wissen für das breite Volk, was sich durch einen hohen Unterhaltungswert und Abwechslungsreichtum zeigte.

[1743] *Rheinische Zeitung* 24.10.1910. S. 2-3.

[1744] Der Kölner Erzbischof Fischer wandte sich gegen Eulenbergs Bezeichnung des Hl. Franziskus als »*Narr*«. Vgl. *Düsseldorfer Zeitung* 07.11.1908.

[1745] Des Weiteren wurden Matineen über »*Michelangelo*« (am 16.04.1906) und »*Grillparzer*« (am 15.09.1907) gehalten. Bei Grillparzer zitierte Louise Dumont aus seinem Werk *Sappho*. Die Essays enthalten keine Hinweise, dass hier direkt oder indirekt auf Homosexualität eingegangen wurde.

[1746] Kruse, 1976. S. 78-79.

[1747] »*Warum die bisherigen Staaten freilich solche Menschen mit unglücklicher Neigung ins Zuchthaus stecken – das wird einmal in menschlicherer und besserer Zukunft eine große und zornige Frage kommender Geschlechter sein. Sie sind ohnehin schon ausgestoßen, denn der gesunde Sinn der Völker lehnt die Neigungen schon ab. Doch Zuchthaus für ein Fühlen, für das der Einzelne nichts kann*?« Zitat aus *Freie Presse* 09.02.1919. Zitiert nach der Zeitungsausschnittsammlung des Dumont-Lindemann-Archivs. Ordner 23, S. 112.

[1748] Ein Verzeichnis aller seiner Beiträge befindet sich in: Reber, Trudi: *Wilhelm Schmidtbonn und das deutsche Theater*. S. 145-146. Hinweis nach Matzigkeit, 1990. S. 222.

[1749] Breuer, Hermann: *Frühlingserwachen*. In: *Masken* 3. Jg. (1907/1908) S. 101-107; *Die Pantomime*. In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 209-214; *Maxim Gorki.* In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 429-434; *Goethes Faust.* In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 581-588.

[1750] Kaiser, Emil: *Der gerettete Alcibiades*. In: *Masken* 13 (1917/1918) S. 250-256 und *Platon*. In: *Masken* 14 (1918/1919) S. 97-98.

[1751] Ein Verzeichnis seiner Beiträge befindet sich in: Matzigkeit, 1990. S. 220-221.

[1752] Schmitt, Saladin: *Über den Stil in Regie und Darstellung*. In: *Masken* 2 (1906/07) S. 377-384.

[1753] Walther, Unus (d.i. Walther E. Heinrich): *Swinburne*. In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 453-454; *Überfahrt, Verschlossene Stadt, Nachtalp* (Drei Gedichte). In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 123-124 (*Überfahrt* wurde mit einer Widmung für John Henry Mackay versehen); *Schwimmers Traum* (Übersetzung). In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 587-589.

[1754] Brief vom 19.08.1929 von Wilhelm Schmidtbonn. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv.

[1755] Zu den späteren Heften ist allenfalls noch auf folgende Beiträge hinzuweisen: Bab, Julius: *Volks-Fatum Film* [Enterbte des Liebesglücks]. In*: Masken* 15 (1919/1920) S. 162 ff; Wyneken, Gustav: *Sexualerziehung*. In: *Masken* 16 (1920/1921) S. 7-8; Zweig, Stefan: *Die Pathologie des Gefühls bei Kleist*. In: *Masken* 18 (1924/1925) [sic!] S. 125-134; *Stefan George-Heft* [über Maximin]. In: *Masken* 22 (1928/1929) S. 1, 12-14.

[1756] Im Gegensatz zu anderen Autoren sind Hamechers Beiträge in den *Masken* auch an anderen Stellen nicht vollständig erfasst. Weil bei einem großen Teil der hier behandelten Autoren ein Bezug zur Homosexualität vorlag, sind seine Beiträge hier vollständig aufgeführt:
Masken 2 (1906/1907): *Pioniere*. S. 294-295; *Von Lucifers Geschlecht*. S. 295-296; *Kleist-Brevier* (Rezension), S. 354; *Heinrich von Kleists Liebesleben*, S. 355-363; *Gesamtausgaben* (Rezension Dehmel), S. 418-420; *Buch des Widerspruchs* (Rezension Hans W. Fischer), S. 519-520; *Ferdinand Freiligraths Werke* (Rezension), S. 552; *Das Büchlein vom vollkommenen Leben* (Rezension Morgenfeier), S. 567-568; *Das Ibsenbuch* (Rezension), S. 596-597; *Kurt Martens: Kreislauf der Liebe* (Rezension, vgl. *Rheinische Zeitung* vom 04.05.1906), S. 597; *Die Jobsiade* (Rezension über Jobs u.a. Märchen aus 1001 Nacht), S. 597-598; *Inselbücher* (Rezension) S. 598-599; *Die arme Josefa* (Rezension über Dora Hohlfeld), S. 631-632; *E. von Keyserling*, S. 655-661; *Der Andere* (unter Hamechers Pseudonym Paul Vois) S. 637-641.
Masken 3 (1907/1908): *Arbeiterbiographien* (Rezension), S. 15; *Felix Salten* (Rezension), S. 15-16; *Neues von Dehmel* (Rezension), S. 339-342; *Stimme im Dunkel*. S. 107-108; [Zwei Gedichte ohne Titel]. S. 233-234; *Rimbaud*. S. 373-375; *Richard Schaukahl* (Rezension unter Pseudonym Paul Vois), S. 114-116; *Von alter und neuer Verskunst* (Rezension diverser Autoren unter Pseudonym Paul Vois), S. 162-166; *Tantris der Narr* (Rezension über Drama von Ernst Hardt unter Hamechers Pseudonym Paul Vois), S. 265-269.
Masken 4 (1908/1909): [Gedicht ohne Titel], S. 45; *Hermann [*sic!*] Bang*, S. 199-204; *John Henry Mackay* (Rezension über seinen Roman *Der Schwimmer*), S. 376-378; *Das Märchen vom Tod*, S. 599-602.
Masken 5 (1909/1910): *Robert H. Sherard: Das Leben Oscar Wildes* (Rezension) S. 446-448; *Der Zauberlehrling* (Rezension des gleichnamigen Romans von Hanns Heinz Ewers), S. 554-560.
Masken 6 (1910/1911): *Ein ›Unterhaltungsschriftsteller‹*? (Rezension Karl von Perfall), S. 167-169; *„Armer Erich!“* (über Hartleben und Rezension der Publikationen seiner Frauen über ihn), S. 534-535; *Hermann [*sic!*] Bangs Theaterroman*, S. 650-655.
Masken 7 (1911/1912): *Alles um Geld* (Rezension über gleichnamiges Drama von Herbert Eulenberg), S. 1-6; *Martens I*, S. 285-288; *Martens II*, S. 292-293; *Neues von Wilh. Schmidtbonn*, S. 65-70; *Rhythmus und Form I* (Rezension von Friedrich Huch: *Enzio*), S. 117-121; *Rhythmus und Form II* (Rezension von Hesse: *Gertrud* und Kellermann: *Das Meer*), S. 134-137.
[1757] *Heinrich von Kleists Liebesleben*. In: *Masken* 2 (1906/1907) S. 355-363 veröffentlichte er auch in: *Der Eigene* 6 (1906) S. 154-165.
[1758] *Pioniere*. In: *Masken* 2 (1906/1907) S. 294-295 veröffentlichte er auch in: *Entrechtet*, S. 5 und *Gedächtnis*, S. 35; *Von Lucifers Geschlecht*. In: *Masken* 2 (1906/1907) S. 295-296 veröffentlichte er auch in: *Entrechtet*, S. 51-53 und *Gedächtnis*, S. 36-37; *Stimme im Dunkel*. In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 107-108 veröffentlichte er auch in: *Gedächtnis*, S. 16-17; *Zu Ende*. In: *Masken* 3 (1907/1908) S. 233 veröffentlichte er auch in: *Gedächtnis*, S. 50-51. Zu seinen Gedichtbänden s.a. die Ausführungen über Hamecher in Kapitel 9.
[1759] *Pioniere*. In: *Masken* 2 (1906/1907) S. 294-295 (s.a. *Entrechtet*, S. 5; s.a. *Gedächtnis*, S. 35).
[1760] *Hermann [*sic!*] Bang*. In: *Masken* 4 (1908/1909) S. 199-204.
[1761] *Hermann [*sic!*] Bang*. In: *Der Eigene* 6 (1906) S. 134-140.
[1762] *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 4, S. 10.
[1763] Als Beispiele seien hier genannt: Erich Bethe (1863–1940), vgl. Hergemöller, 1998. S. 123. Bethe schrieb 1907 die Studie *Die dorische Knabenliebe*, die einen großen Einfluss auf Hans Blüher und die Homosexualitätsforschung des 20. Jahrhunderts hatte. Weiterhin Reinhard Goering (1887–1936), vgl. Hergemöller, 1998. S. 290; Wilhelm Jansen (1866–1943), vgl. Hergemöller, 1998. S. 395-396; Harry von Kessler (1868–1937), vgl. Hergemöller, 1998. S. 417-419; Hans von Prott (1869–1903), vgl. Hergemöller, 1998. S. 563; Ludwig Thormaehlen (1889–1956), vgl. Hergemöller, 1998. S. 688-689 und Friedrich Wolf (1888–1953), vgl. Hergemöller, 1998. S. 751-752.
[1764] *DBE*, 1995–2003. (6. Bd.), S. 429; Litzmann, 1923. S. 363-385. In dem Archiv der Bonner Universität ist eine Personalakte verwahrt.
[1765] *DBE*, 1995–2003. (6. Bd.), S. 429.
[1766] Zu allgemeinen Hinweisen auf Wildenbruch s. Hergemöller, 1998. S. 735-737
[1767] Von seinen unselbstständigen Beiträgen abgesehen veröffentlichte Litzmann u.a.: *Ernst von Wildenbruch. Gesammelte Werke*. Berlin: Grote, 1911–1924 (16 Bände); *Ernst von Wildenbruch*. Berlin: Grote, 1913/16 (2 Bände); *Ernst von Wildenbruch und der nationale Gedanke*. Berlin: Heymann, 1914; Litzmann, Berthold: *Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart*. Hamburg (u.a.): Voß, 1894 (mit einem Beitrag über Ernst von Wildenbruch).
[1768] Hirschfeld, 1986. S. 93. Hirschfeld schreibt hier, dass auf »*unmitelbare Veranlassung*« von Georg von Preußen Ernst von Wildenbruch die Petition unterschrieb. Vgl. auch *Selbstbewusstsein*, 2004. S. 47-48. Zu Prinz Georg von Preußen s.a. die biographiche Skizze in Kapitel 9.
[1769] *JfsZ* 1 (1899) S. 255.
[1770] Berthold Litzmann hatte Kontakt zu Thomas Mann und zu den homosexuellen Studenten Saladin Schmitt, Ernst Bertram und Ernst Glöckner. Aus Briefen von Saladin Schmitt geht hervor, dass er offenbar auch in die intimen Angelegenheiten seiner homosexuellen Studenten eingeweiht war. Ernst Glöckner und Ernst Bertram hatte er mehrfach gemeinsam zum Essen eingeladen. In einem Brief an Bertram schrieb Saladin Schmitt von Litzmanns Ängsten und Eifersucht gegenüber ihm und Bertram: »*Litzmann mit seiner Angst und Eifersucht (denn das ist es ja doch im Grunde, sowohl Dir wie mir gegenüber, was ihn bestimmt, wobei wir natürlich nicht bestreiten wollen, daß er obendrein noch ein paar ›wohlerwogene Gründe‹ zu seiner eigenen Maskerade braucht) bringt sich von vornherein in Sicherheit*« (Brief Schmitt an Bertram vom 29.01.1911 aus dem Literaturarchiv Marbach). Litzmann verkehrte nach seiner Emeritierung in München mit Thomas Mann, dessen Werk er verehrte. Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 99.
[1771] Bertrams Gedenkrede über Litzmann ist aufschlussreich. Er sprach von der Neigung zur Absonderung, zu einer Lebensform »*auf eigenem Hof*«. Die heimatliche Stimme des Abseits sei ihm zeitlebens vertraut gewesen. »*Da wird die Duldung, mehr, die Förderung der fremden Individualität auf deren andersartigem Wege zur sittlichen Leistung, zu schönsten Selbstüberwindung*.« Er hätte Ehrfurcht vor der Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit jeder Natur und jeder Anlage. Er habe zu viel Ehrfurcht vor der eigenen Natur gehabt, um anderen ihren eigenen Weg zu nehmen. Wie Thomas Mann betonte auch Bertram Litzmanns Liebe zum Lebendigen. Bertram hob bei Litzmann solche Charakterzüge hervor, die er selbst mit ausgegrenzter Homosexualität und mit Toleranz gegen Ausgrenzung verband: Die Neigung zum edlen Abseits, Förderung fremder Individualität, Ehrfurcht vor der Ein-

maligkeit der anderen Natur und Anlage. Das sind Momente, die sich auch in Litzmanns und Bertrams literaturtheoretischen Positionen wiederfinden lassen. Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 99.

[1772] Magnus Hirschfeld gab an, dass er wiederholt Gespräche mit Litzmann geführt hatte, in denen dieser rückhaltlos die Berechtigung der Homosexuellenbewegung kundgetan habe. Vgl. Hirschfeld, 1986. S. 97; Steinhaußen, 2000. S. 99.

[1773] Litzmann kannte und verfolgte die literarische Tätigkeit von Stefan George und seinen Freunden. Er hatte sich 1901 bei Gundolf nach *Blätter für die Kunst* erkundigt. Saladin Schmitt erwähnte Litzmanns auffälliges Engagement für George. Litzmann habe sehr daran gelegen, dass Schmitt in seinem Vortrag gewiss und wahrhaftig über George sprechen werde. Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 99.

[1774] Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 99.

[1775] Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 99.

[1776] *Berliner Tageblatt* o.D. Zitiert nach *JfsZ* 5 (1903) S. 1302.

[1777] Brief von Thomas Mann vom 14.01.1921. Vgl. Mann, 1987. (1. Bd.) S. 305.

[1778] Vgl. Hübinger, 1974; Litzmann, 1923. S. 365-385.

[1779] »*Der Mensch Bang war ein Entarteter. Ein Entarteter ohne sein Zutun. Ein Entarteter aus Anlage, aus Fluch, aus Schicksal. Die Vereinzelung war ihm Erbsünde; [...] Jede Art Erfüllung war ihm versagt. [...] er fühlte sich stets als Schuldiger eines Verbrechens, das an ihm das Schicksal begangen hatte. [...] er, der mit dem Impuls eines Attikers zur Welt gekommen war.*« Vgl. Schmitt, Saladin: *Über Herman Bang*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 7 (1912) S. 207-229. Hier S. 207-208.

[1780] In einem Beitrag über Stefan George setzt Bertram diesen in Bezug zu August Graf von Platen, Johann Joachim Winckelmann und Michelangelo, was wegen der Homosexualität dieser Personen beziehungsreich wirkt. Bertram, Ernst: *Über Stefan George*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 3 (1908) S. 29-55, insbesondere S. 32, 34, 37.

[1781] »*Ursprünglich scheint ihn auch hier das Un-weibliche an George Sands Persönlichkeit gefesselt und beschäftigt zu haben.*« Bertram spricht weiter davon, dass sich diese »*beiden Geister im Zwischenreich der Kunst begegnen, das zwischen den beiden Geschlechtern*« lag. Vgl. Ernst Bertram: *Gustav Flaubert*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 6 (1911) S. 133-168, insbesondere S. 155. Zur Sprachpraxis von Homosexuellen über Geschlechtsidentität vgl. Steinhaußen, 2000. S. 409-423.

[1782] »*Dem Süden, der zu allen Zeiten Symbol und Traumbild aller Form, aller klaren Helle, aller edelen Deutlichkeit war*« (S. 7). »*Der Hellenismus in seiner verführerischen Spätgestalt, magisch überredend zu Form und Formkultus, im Schmuck attischer Traditionen und geschmeidig wohltuender Sitten, mit allem Zauber des uns Versagten: der leichten Grazie, des sicheren Grenzgefühls der ererbten Helligkeit und Wohlräumigkeit der Seele und der schön unbewusst gemeisterten Körperlichkeit*« (S. 19). Vgl. Bertram, Ernst: *Wie deuten wir uns.* In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 10 (1915/16) S. 3-23. Zum homosexuellen Motiv einer *Nord-Süd-Polarität* bei Bertram vgl. Steinhaußen, 2000. S. 178-184.

[1783] Pache spricht vom »*rätselhaften Charakter*« und dem wie »*Lüge wirkenden Dualismus seines Wesens*«. Und zitierte Thomas Mann: »*es leitete sein Handeln, bestimmte sein Leben und es ist durchaus eine deutsche Denkbarkeit, daß dieser geheime Instinkt [...] in ihm überpersönlicher Natur war: der Drang des Schicksals.*« Pache entgegnete jedoch: »*Ob und wieweit Thomas Mann des großen Friedrich Bild richtig sieht, ist eine Fragestellung, die hier nur gegeben werden soll, um ihre Berechtigung abzuweisen.*« Vgl. Pache, Alexander: *Thomas Manns epische Technik*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 2 (1907) S. 43-71. Zur Homosexualität von Friedrich II. vgl. Hergemöller, 1998. S. 248, 250. Zur Kultivierung einer homosexuellen Maskierung und ihrer jeweiligen Begriffe bei Thomas Mann vgl. Steinhaußen, 200. S. 422.

[1784] *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 1 (1906) S. 200-201. In diesem Fall wurden hier nicht der Vortrag abgedruckt, sondern nur die zugrundeliegende Literatur angegeben.

[1785] *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 2 (1907) S. 244.

[1786] Über die Gräfin Geschwitz, »*die ein unnatürlich verkehrtes Triebleben zu den eigenen Geschlechtsgenossinnen hindrängt*« (S. 12) vgl. Niethen, O: *Frank Wedekind (eine Orientierung über sein Schaffen*). In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 3 (1908) S. 3-22.

[1787] *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 3 (1908) S. 231.

[1788] Enders, [Carl]: *Der Dramatiker Schmidtbonn*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 3 (1908) S. 261-280.

[1789] Vgl. Hübinger, 1974; Mann, 1979.

[1790] *Merian. Düsseldorf. Das Monatsheft der Städte und Landschaften* 27 [1974] Heft 7, S. 103-107. Nach diesem Heft soll das erste Merian-Heft über Düsseldorf von 1951 Thomas Mann als Hauptquelle für die Milieubeschreibung in *Die Betrogene* gedient haben.

[1791] *Bonner Zeitung* 26.06.1898. Zitiert nach Hübinger, 1974.

[1792] *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 1 (1906) S. 85-105.

[1793] Pache, Alexander: *Thomas Manns epische Technik*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 2 (1907) S. 43-71.

[1794] Bertram, Ernst: *Das Problem des Verfalls*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 2 (1907) S. 72-79.

[1795] Die Formulierung findet sich in dem ersten autobiographischen Beitrag, den wir von Thomas Mann besitzen. Es ist die Mitteilung an die *Literaturhistorische [*sic!*] Gesellschaft* in Bonn, die der Dichter auf eine an verschiedene Autoren gerichtete Rundfrage über *Ziele und Wege deutscher Dichtung nach Äußerungen ihrer Schöpfer* eingesandt hatte. Sie wurde mit anderen Antworten, im 7. Heft des zweiten Jg. der Mitteilungen veröffentlicht. zitiert nach Hübinger, 1974. S. 27.

[1796] Bertram, Ernst / Ohmann, F.: *Thomas Mann. Zum Roman ›Königliche Hoheit‹*. In: *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 4 (1909) S. 195-220.

[1797] *Bonner Zeitung* 14.01.1911, S. 2; *Bonner Zeitung* 16.01.1911, S. 2; *Generalanzeiger für Bonn* 16.01.1911, S. 2; *Deutsche Reichszeitung* 17.01.1911, S. 2. Zitiert nach Hübinger, 1974.

[1798] Thomas Mann erfuhr erst am 04.08.1919 von dieser Verleihung durch einen Brief von Litzmann, den dieser am 28.07.1919 geschrieben hatte. Thomas Mann sandte sofort ein Danktelegramm und machte aus seiner »*Freude kein Hehl*«. Vgl. Mann, 1979. S. 289, 689. Hübinger gab folgende Zeitungen an, die über die Verleihung berichteten: *Kölnische Volkszeitung* 02.08.1919; *Kölnische Zeitung* 03.08.1919; *General-Anzeiger für Bonn* 04.08.1919; *Deutsche Reichszeitung Bonn* 03.08.1919; *Bonner Zeitung* 03.08.1919. Vgl. Hübinger, 1974. S. 31.

[1799] Der Band *Rede und Antwort. Gesammelte Abhandlungen und kleine Aufsätze* (1922) trägt die Widmung: »*Der philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn gewidmet*«. Vgl. Mann, 1979. S. 722.

[1800] Vgl. Steinhaußen, 2000. S. 98-99.

[1801] *Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft* 2 (1907) S. 83.

[1802] *Literatur von nebenan*, 1995. Berücksichtigt wurden Ernst Bertram, Wilhelm Bölsche, Herbert Eulenberg, Hanns-Heinz Ewers, Wilhelm Schmidtbonn, Hermann Harry Schmitz, Adolf Uzarski und Carl Maria Weber. Unberücksichtigt blieben Else Lasker-Schüler und Hans Siemsen.
[1803] Matzigkeit, 1990.
[1804] Manfred Herzer geht von »*mindestens drei Schriftsteller[*n]« der »*Jahrhundertwende*« aus und nennt neben Peter Hamecher noch Adolf Brand und Hanns Fuchs. Vgl. Herzer, 1992. S. 67. Einige Jahre später schrieb er, dass Fuchs und Teschenberg – vielleicht sogar in ganz Europa – die Einzigen waren, die in der Öffentlichkeit ihre Homosexualität offenkundig machten. Adolf Brand soll diesen Mut jedoch erst mit der Beleidigungsklage gegen den Reichskanzler – also einige Jahre nach Hamecher – gehabt haben. Vgl. *Capri* (1997) Heft 24, S. 45/46. In beiden Fällen bezog sich Herzer dabei auf das *JfsZ* 4 (1902) S. 854. Hanns Fuchs wiederum schrieb, dass auch Josef Kitir zum Zeitpunkt der Herausgabe von Hamechers Bekenntnisschrift – also 1901 – den Mut gehabt haben soll, seine eigene Homosexualität offen zu bekennen, gibt dafür jedoch keine Quelle an. Vgl. Fuchs, Hanns: *Richard Wagner und die Homosexualität*. (2. Auflage) Berlin: Jansen, 1992. S. 47. Es ist sehr fraglich, ob auch Melchior Grohe hier als offen homosexueller Autor zu nennen ist. Melchior Grohe lässt in seinem Buch *Der Urning vor Gericht* den Dichter Ferdinand (der offensichtlich mit dem Dichter identisch ist) u.a. sagen, dass er mit seinem Freund »*wie Mann und Weib*« zusammen lebe. Nach der etwas spekulativen Interpretation von Lehmstedt soll Grohe deshalb der erste seit Karl Heinrich Ulrichs gewesen sein, der sich offen zu seiner Homosexualität bekannte. Vgl. Grohe, Melchior: *Der Urning vor Gericht. Ein forensischer Dialog*. Leipzig: Spohr, 1893. S. 11 und Lehmstedt, 2002. S. 53.
[1805] Vgl. *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 3, S. 2. Bölsche wird hier zwar auch erstmalig als Petitionsunterzeichner genannt. Inwieweit er jedoch Kontakte zu den anderen hier genannten Autoren hatte ist ungewiss.
[1806] Keilson-Lauritz, 1997.
[1807] Murray, Raymond: *Images in the Dark. An Encyklopedia of Gay and Lesbian Film and Video*. New York: Penguin Books, 1996. S. 228
[1808] Murray, Raymond: *Images in the Dark. An Encyklopedia of Gay and Lesbian Film and Video*. New York: Penguin Books, 1996. S. 131
[1809] Von Emil Peters wurden nur hier nicht näher behandelte Bücher als Reprint publiziert.
[1810] Zur Homosexualität in der bildenden Kunst im Allgemeinen s. Hirschfeld, 1914. S. 66-69, 508; *Goodbye*, 1997. S. 22-26, 58-69; *Eldorado*, 1984. S. 74-92; Beurdeley, 1994.
[1811] Hirschfeld, 1914. Diese Liste prominenter homosexueller Künstler ergänzt er auf den S. 658-673 um die Namen: Cellinni, Coreggio, Duquesnoy, Fahrenheld, Leighton und Romano.
[1812] Leddick, David: *The Male Nude*. Köln: Taschen, 1998. S. 38, 76-123.
[1813] Vgl. Hergemöller, 1998. S. 89-90. Auch die *Rheinische Zeitung* geht am 08.12.1902, S. 3 in Zusammenhang mit dem Homosexellenskandal um Friedrich Alfred Krupp auf Christian Wilhelm Allers ein.
[1814] Vgl. Hergemöller, 1998. S. 452-453, 498; *750 Warme Berliner*, [1987]. S. 30-32; *Goodbye*, 1997. S. 51, 54, 63.
[1815] In zwei Broschüren wurden Auszüge aus den Gästebüchern veröffentlicht. Hier werden folgende Personen in der Reihenfolge ihrer Eintragungen erwähnt: Josefine Aumann (Köln), Eva Brökelmann (Rheinland), Hedwig Gräfin Wolff-Metternich (Rheinland), Else Meier und Hanni Weimer (Düsseldorf), Emilie Kickhefel (Düsseldorf), Hermann Schaffstein (Köln), Alfred Stern (Düsseldorf), H. Hoever (Stolberg), Johannes Retzmann (Köln), Ernst Barthel (Köln), Justizrath O. Bloem und Frau (Düsseldorf), Reinhold von Walter (Köln), I. Vetterli-Knöpfel (Neuhausen am Rhein), Joh. Ludw. Zeiss (Köln), Dr. jur. Emil Reuter (Köln) und Pfarrer Fritz Struck (Rheinland). Vgl. *Sanctuarium Artis Elisarion 1927–1937*. O.O.: Selbstverlag, [1937] und *Sanctuario D'arte Elisarion*. O. O.: Selbstverlag, [1937]. Ich bedanke mich hiermit bei Jens Dobler und bei Ralf Dose von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin für den Hinweis.
[1816] *Kölnische Theaterrundschau* 4 (1914) Heft 2, S. 8-10.
[1817] Tagebucheintrag vom 14.04.1921. Vgl. Mann, 1979. S. 504.
[1818] *St. Sebastian oder Die schwule Kunst zu leiden*. Hrsg. Centrum Schwule Geschichte. Köln, 1999.
[1819] *Köln der Frauen: Ein Stadtwanderungs- und Lesebuch*. Hrsg. Irene Franken, Christiane Kling Mathey. Köln: Volksblatt, 1992. S. 210f.
[1820] Vgl. Skulpturenführer Köln. Köln: Bachem, 2000. S. 57.
[1821] *Lesben und Schwule in Köln*, 1996. S. 12.
[1822] Vgl. *Rheinische Lebensbilder* 18 (2000) S. 147-166; *DBE*, 1995 (3. Bd.), S. 338; *Augenblick* 17 (2000) S. 16-20; *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 48/49 (1987/88) S. 473-484; aber vor allem Hergemöller, 1998. S. 229; *Goodbye*, 1997. S. 113-114 und *750 warme Berliner*, [1987], S. 58-60.
[1823] Sternheim, 1995. S. 81. Dort heißt es weiter: »*Wie mühelos kann man mit einem Mann Freundschaft halten, dessen Sexualität abgelenkt ist. Bei einem Wohltätigkeitsbazar in der Rheinlust [...] [figuriere] ich in Flechtheims Harem.*« Sternheim kannte Flechtheim seit Anfang des Jahrhunderts; die Äußerung ist nicht genau datiert und stammt vermutlich aus dem Jahr 1903.
[1824] Springer, Peter: *Alfred Flechtheim: Ein Kunsthändler neuen Typs*. In: *Avantgarde und Publikum. Zur Rezeption avantgardistischer Kunst in Deutschland 1905–1933*. Hrsg. Henrike Junge. Köln (u.a.): Böhlau, 1992. S. 79-91. Springer schreibt hier auf S. 84 von weiteren Filialen in Frankfurt/Main, Köln (Eröffnung im Dezember 1922) und Wien. Grevens Adressbücher sind 1923 und 1924 nicht erschienen. In der Ausgabe von 1925 ist eine Flechtheim-Galerie in der Schildergasse 69-73 verzeichnet. Ab 1926 ist in Grevens Adressbüchern kein Eintrag mehr zu finden. Im April 1923 wurden in der Galerie Werke von H. Dieckmann und Peter Hecker, im August 1923 Werke von Will Küpper und Hans Hansen gezeigt. Vgl. *Rheinische Zeitung* 10.04.1923, S. 3 und 14.08.1923, S. 7.
[1825] Renoir, Jean: *Mein Leben und meine Filme*. München (u.a.): Piper, 1975. S. 83-85.
[1826] Sternheim, 2002 (1. Bd.) S. 708.
[1827] Sternheim, 2002 (2. Bd.) S. 334. Dieses Gespräch kommentiert sie mit den Worten: »*Welche Zwangsvorstellungen allenthalben, diese durch nichts gebremste Geschlechtlichkeit!*«
[1828] Springer, Peter: *Alfred Flechtheim: Ein Kunsthändler neuen Typs*. In: *Avantgarde und Publikum. Zur Rezeption avantgardistischer Kunst in Deutschland 1905–1933*. Hrsg. Henrike Junge. Köln (u.a.): Böhlau, 1992. S. 79-91, hier S. 88f.
[1829] *Heinzelmännchen*, 2001. S. 13f., aber vor allem Hergemöller, 1998. S. 442f.
[1830] *Chronik*, 1997. S. 239.

[1831] *Heinzelmännchen*, 2001. S. 13f.
[1832] Franken, Irene. *Der Frauen-Stadtführer*. Köln. Kiepenheuer & Witsch, 1995. S. 250.
[1833] Hergemöller, 1998. S. 442
[1834] Zu der Freundschaft zwischen August Graf von Platen und August Kopisch vgl. a. *JfsZ* 6 (1904) S. 428-430 und *Heinzelmännchen*, 2001. S. 73. Nach Hanns Heinz Ewers wurde Capri – offensichtlich in Anlehnung an August Kopich – auch als »*Kopisch´s Eiland*« bezeichnet. Vgl. Ewers, Hanns Heinz: *Die Insel der Entgleisten.* In: *Der arme Teufel* (1903) Nr. 22/23 (Ausgabe vom 24.10.1903), S. 6.
[1835] Hergemöller, 1998. S. 442f.
[1836] *Chronik*, 1997. S. 298; *Heinzelmännchen*, 2001. S. 57-72.
[1837] *Heinzelmännchen*, 2001. S. 129.
[1838] *Melchior Lechter*, 1987; aber vor allem Hergemöller, 1998. S. 462-463.
[1839] Er schuf vor allem eine von ihm als rein angesehene mystische Kunst, durch welche er das Unfassbare und Göttliche auszudrücken versuchte. Lechter verwendete häufig Rosen, Engel, Sänger und Priester als Symbole einer christlich-mystischen Kunst.
[1840] Die *NDB*, 1953 (20. Bd.) schreibt auf S. 17, dass nach Pallenbergs Tod *»das Unternehmen von seinem Freund und Teilhaber (seit 1895) Louis [*sic!*] Ziegler weitergeführt*« wurde.
[1841] *Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln. Erich Köllmann zum 65. Geburtstag*. Bearb. Peter Volk. Köln: Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln, 1971. S. 49-51.
[1842] Zu Stefan George und dem George-Kreis s. Hergemöller, 1998. S. 272-274. Der George-Kreis – so viel ist heute bekannt – setzte sich u.a. aus mehreren homosexuellen Männern zusammen, u.a. Leopold von Andrian-Werburg, Ludwig Derleth, Friedrich Gundelfinger (Gundolf), Ludwig Klages, Richard Perls, Saladin Schmitt, Alfred Schuler, Lothar Treuge und Walter Wenghöfer. S.a. das Kapitel über Ernst Bertram und Saladin Schmitt.
[1843] George, Stefan: *Maximin: ein Gedenkbuch.* [Berlin:] Blätter für die Kunst, 1907. S.a. *MB* (1907) April, S. 70.
[1844] *Kölner Tageblatt* 22.04.1903 (Morgenausg.), S. 1. In dem Gedicht heißt es u.a.: »*Berufen durch der mystischen Quelle Trank, empfange den heiligen Rausch, aus dem geboren geweihte Werke.*«
[1845] *Kölnische Volkszeitung* 27.10.1940, S. 7.
[1846] Der Pallenberg-Saal war farblich in Blau-Rot-Gold gehalten, während die Wände mit grünblauem Samt bespannt waren. An der Hauptwand flankierten zwei Türen einen goldschimmernden Tempel. Die Schmalwände schmückte Lechter durch eine monumentale Prachtbank auf der einen und einen Kamin auf der anderen Seite. Die flach gewölbte Decke ruhte auf vier Pfeilern, deren Bronzestandbilder verschiedene Künste darstellten. Die von ihm verwendeten Techniken und Materialen waren dabei vielseitig: Tafel- und Glasmalerei, Bildhauerkunst in Holz, Stein und Marmor. Dazu kamen Bronzeguss und Stickerei auf Samt und Seide. Neben Elementen der bildenden Kunst flossen Elemente der Dichtkunst und Philosophie ein. Durch die Ausgestaltung Lechters wurde der Saal zu einem Denkmal monumentaler und strenger Pracht, die wie ein Garten oder wie eine Vorhalle zu einem Tempel wirkte.
[1847] Die Bibliographie von Raub, Wolfhard: *Melchior Lechter als Buchkünstler. Darstellung Werkverzeichnis Bibliographie*. Köln: Greven, 1969. S. 124 listet sechs unselbstständige Veröffentlichungen von Servaes auf.
[1848] *Kölnische Zeitung* 03.05.1928 (Morgenausg.) S. 6.
[1849] Nach der Monographie *Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln. Erich Köllmann zum 65. Geburtstag*. Bearb. Peter Volk. Köln: Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln, 1971. S. 51 blieb außer einer Büste und den Resten der ursprünglichen Bestuhlung nur ein Fensterflügel erhalten, der aus dem Kohlenkeller der Museumsruine geborgen werden konnte. Der Flügel ist heute im Museum für Angewandte Kunst in Köln ausgestellt.
[1850] Hergemöller, 1998. S. 636-637; *Eldorado*, 1984. S. 82-86; Hatzig, 1967; Range, 1999.
[1851] Schmidt, Arno: *Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk und Wirkung Karl Mays*. Karlsruhe: Stahlberg, 1963. S.a. Rezension in: *lexikon homosexuelle belletristik*. Blätter: May, Karl: *Schmidt, Arno;* May, Karl: *Weihnacht* und May, Karl: *Winnetou, der tote Gentleman.*
[1852] In: *Die Freundschaft* 9 (1927) S. 283 heißt es: »*Er war ein Eigenwilliger [...]. Er war ein Maler des Mannes*«. In: *Neue Freundschaft* 1 (1928) Nr. 2, S. 5-6 endet der Artikel mit den Worten: »*In den wissenden Kreisen wird er als Homosexueller eingeschätzt*«. Schwulenzeitschriften druckten darüber hinaus Abbildungen seiner Plastiken ab. Vgl. *Morgendämmerung* in: *Der Eigene* 5 (1905), Heft 1 (Beilage), das jedoch nicht erhalten ist, und *Knabenkopf* in: *Die Fanfare* 1 (1924) Heft 24, S. 1.
[1853] Sowohl *Eldorado* als auch Range gehen – ohne Quellenangabe – auf Schneiders »*androphile*« Veranlagung ein. Range bezeichnete dabei die Behandlung von Schneider in diesem homosexuellen Zusammenhang als eine Vereinnahmung des Künstlers, da keine Verbindungen von Schneider zu Berlin bekannt sind. Vgl. Range, 1999. S. 3, 43.
[1854] Brief von Sascha Schneider an Karl May vom 19.05.1904: »*Mein Standpunkt ist außerhalb des Normalen. Diese meine mir angeborene Naturanlage ist nicht zu bekämpfen und zu unterdrücken. Wozu auch?! Sünde gibt es nicht für mich in diesem Sinne.*« Vgl. Hatzig, 1967. S. 60/61.
[1855] Über seine »*unglückselige Veranlagung*« (S. 8) und die Gründe für seine Flucht: Brief von Schneider an Karl May: »*Ich habe Ihnen vor einiger Zeit [...] persönlich Andeutungen über meine Naturanlage gemacht, dieselbe hat nun ihre Frucht gezeitigt. Wie gefällt Ihnen das Wort Erpressung!? Damit genug! Und Sie können sich alles vorstellen.*« (S. 153). Vgl. Hatzig, 1967. S. 8, 153.
[1856] Hatzig, 1967. S. 189.
[1857] Vgl. *Katalog der Deutsch-Nationalen Kunst-Ausstellung*. Düsseldorf: Verlag der Deutsch-Nationalen Kunst-Ausstellung, 1902. S. 59. Die Ausstellung fand vom 01.05. bis 20.10.1902 in Düsseldorf statt.
[1858] Für die Kampfszene hatte sich Schneider offensichtlich von Antonio del Pollaiuolos Kupferstich *Kampf der Nackten* inspirieren lassen. Vgl. Range, 1999. S. 51.
[1859] Vgl. Range, 1999. S. 50, 51, 180.
[1860] *Rheinische Zeitung* 12.07.1902, S. 2. Die Zeitung gab hier den Titel fälschlicherweise mit »*Der Kampf um die Wahrheit*« an.
[1861] Vgl. Range, 1999. S. 50.
[1862] Vgl. Kipper, Hermann: *Festschrift zur Eröffnung des neuen Stadt-Theaters zu Cöln*. Köln: Kölner Verlagsanstalt, 1902. 68-70. Daneben wurden im Foyer auch Masken von dem Bildhauer Haller nach den Entwürfen von Sascha Schneider modelliert, die über den Gemälden als Lichtträger dienten. Auch große Atlanten in der Vorhalle und stehende Figuren zwischen dem Vorhang und der

Rampe im Bühnenraum wurden nach Zeichnungen von Sascha Schneider gestaltet. Die Teppiche und Möbel im Foyer wurden farblich abgestimmt.

[1863] Das *Kölner Tageblatt* vom 08.09.1902 (Abendausg.), S. 1 schrieb: »*Bei einzelnen der düstern und seltsam eigenartigen Gemälde des Foyers schwankte der Bewertungsmesser sogar zwischen interessant, verstiegen und – abscheulich*.« Der *Stadt-Anzeiger* vom 05.09.1902 (Morgenausg.), S. 2 schrieb: »*Diese in einem plastischen Sinne meisterhaft modellierten Deckenfiguren werden im allgemeinen wohl besser gefallen, als die doch etwas flach dekorativ behandelten farbigen Wandgemälde*.« Die *Rheinische Zeitung* vom 06.09.1902 (2. Blatt), S. 1 schrieb: »*Wie bei allem, was Schneider in den letzten Jahren geschaffen hat, fehlt es auch hier nicht an manchen Absonderlichkeiten. Trotzdem wirken diese Gestalten monumental, und das darf nicht unterschätzt werden.*«

[1864] *Stadt-Anzeiger* 12.07.1938 und 14.10.1938; *Westdeutscher Beobachter* 14.09.1938.

[1865] Schneider war durch das hektische Stadtleben in Düsseldorf – wo er sich zur Aufstellung seines Gemäldes *Um die Wahrheit* (s.o.) aufgehalten hatte – und Köln erkrankt, so dass er gezwungen war, die Figuren im Atelier zu malen, als Silhouetten auszuschneiden und das so gewonnene flexible Material in die Wölbung zu applizieren. Durch diese Form der Anbringung war es offensichtlich möglich die Gemälde einfach zu entfernen.

[1866] Vgl. Kier, Hiltrud: *Kleine Kunstgeschichte Kölns*. München: Beck, 2001. S. 195-196. Dort heißt es: »*Die Bomben des Zweiten Weltkrieges überlebte das Opernhaus, nicht aber die seit den 1930er Jahren sich konkretisierenden städtebaulichen Neuplanungen [...], für die es 1958 abgebrochen wurde*.«

[1867] Range, 1999. S. 50.

[1868] Im Jahre 2006 soll vom Stadtmuseum ein Band mit Zeichnungen von Sascha Schneider veröffentlicht werden. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses stand der genaue Titel noch nicht fest.

[1869] Vgl. Lauter, 1990; *Adolf Uzarski*, 1985 (S. 43-45 Kurzbiographie); *Literatur von nebenan*, 1995. S. 361-365.

[1870] Zu Karl Ernst Osthaus s.a. Hergemöller, 1998. S. 548-549.

[1871] Petronius Arbiter: *Das Gastmahl des Trimalchio. Nach dem Satiricon des Petronius*. Düsseldorf: Ohle, 1913. Die Abbildungen befinden sich auf S. 3 und zwischen den S. 28/29, 52/53 und 80/81. Petronius war ein römischer Schriftsteller in der Gunst Neros. Das *Satyricon* ist sein einziges überliefertes Buch, von ursprünglich 20 Büchern sind Fragmente des 15. und 16. Buches erhalten. Petronius zeichnet hier ein Sittengemälde der römischen Gesellschaft, u.a. das Gastmahl beim reichen Trimalchio. Es ist seit 1773 in deutscher Sprache erhältlich. Vgl. *Bilderlexikon*, 1920. (IV. Bd.), S. 722-723. Das Romanfragment wurde von Federico Fellini als *Fellinis Satyrikon* (I, 1969) verfilmt.

[1872] Lauter, 1990. S. 65-66. Im Katalog *Odilon Redon* wurde allerdings auf fünf statt der gedruckten vier Zeichnungen hingewiesen. Uzarski muss bereits in der schon vor Eröffnung der Galerie existierenden Kunstsammlung Flechtheim vertreten gewesen sein, was aus einem Brief von Flechtheim an Osthaus im Juli 1911 hervorgeht.

[1873] Lauter, 1990. S. 68-69, 346. Der griechische Schriftsteller Lukian (ca. 120–190 nach Chr.) war der Verfasser dieser *Hetärengespräche*. In den Unterhaltungen dieser Edel-Prostituierten ging es dabei allgemein um das Thema Liebe. Im Original umfassen diese Gespräche 15 Episoden, wobei in der fünften Episode lesbische Erlebnisse einer Hetäre geschildert werden. Der bei weitem bekannteste Übersetzer dieser Schrift ist Christoph Martin Wieland, der sie 1778/79 übertrug. Nach Hayn / Gotendorf wurde das in der Wieland´schen Ausgabe nicht enthaltene fünfte Gespräch von Paul Hansmann übersetzt. Vgl. Hayn / Gotendorf, 1929 (9. Bd.), S. 380. Einige auf dem Buchmarkt erhältliche Ausgaben in der Übersetzung von Wieland beinhalten unter Auslassung der lesbischen Episode nur 14 Episoden, während andere Ausgaben wie die von Dr. Max Oberbreyer sich mit ihrer Übersetzung zwar auf Wieland beziehen, aber dennoch 15 Episoden veröffentlichen und hiermit offensichtlich unkommentiert auf die Übersetzung von Hansmann zurückgreifen.

[1874] Darin berichtet Leaina ihrer Freundin Klonarion über ihre Erlebnisse mit der lesbischen Megilla. Diese hatte sich den männlichen Namen Megillos zugelegt, ihre Freundin geheiratet und wollte nun mit ihrer Frau und Leaina eine gemeinsame Nacht verbringen. Die Erlebnisse in dieser Nacht schildert Leaina jedoch nur ansatzweise, da sie sich dafür schämt, denn »*es ist eine häßliche Geschichte*«. In der hier analysierten Ausgabe begründete der Herausgeber Max Oberbreyer seine zurückhaltende Übersetzung: »*Um ja nirgends Anstoß zu erregen, hab ich an nicht wenigen Stellen den Ausdruck gemildert, [...] So ist das Buch [...] viel weniger ›schlimm‹ als etwa die Übersetzungen von Ovid, Juvenal, Martial, Petron u. A.* Vgl. *Lucians Hetärengespräche*.« Nach C. M. Wielands Übersetzung mit Einleitung und Erläuterung herausgegeben von Dr. Max Oberbreyer. Leipzig: Mind, o.D. Oberbreyer ging hier nicht darauf ein, dass Wieland die lesbische fünfte Episode nicht übersetzt hat.

[1875] Lauter, 1990. S. 68-69, 346.

[1876] Der englische Zeichner Aubrey Beardsley (1872–1898) war mit seinen erotischen Zeichnungen zu Oscar Wilde und Alexander Pope zu einem »*Geheimtip*« der Männerfreunde. Vgl. Hergemöller, 1998. S. 117.

[1877] Lauter, 1990. S. 40-41, 69.

[1878] Lauter, 1990. S. 70, 350.

[1879] Lauter, 1990. S. 113-115.

[1880] Lauter, 1990. S. 302.

[1881] Dietmar/Jung, 2002. S. 203-213; *Sittengeschichte*, 1980. S. 213-214.

[1882] *Goodbye*, 1997. S. 45-47.

[1883] Vgl. Hacker, 1987. S. 175-184 über Frauen als Soldaten und in stereotypen beruflichen Positionen wie Krankenschwester an der Front.

[1884] *Kölnische Zeitung* 18.04.1915. Zitiert nach: *JfsZ* 15 (1915) S. 85-86.

[1885] *Kölner Stadt-Anzeiger* [sic!] o. D. Zitiert nach: *JfsZ 16 (*1916) S. 27-28. Der vollständige Vorname des Autors ist nicht bekannt.

[1886] *Rheinische Zeitung* 07.10.1916, S. 9; 03.05.1917, S. 6; 02.12.1918, S. 2.

[1887] *Rheinische Zeitung* 21.07.1915, S. 3. Danach wurden »*auf Befehl des Oberkommandos alle der Berliner Polizei bekannten jungen Männer, die sich reichen Lüstlingen zu perversen Zwecken hingeben, für die Dauer des Krieges in Haft genommen. Welche Beweggründe hierzu Anlaß gegeben haben, ist bisher nicht bekannt.*«

[1888] Eulenberg, Herbert: *Um den Rhein.* Berlin: Spath, 1927. S. 282-284.

[1889] *JfsZ* 16 (1916) S. 100.

[1890] Keilson-Lauritz, 1997. S. 53-54.

[1891] Zu dieser Analyse über die Kriegszeit kommt Marita Keilson-Lauritz in ihrer Untersuchung und verweist auf den Vortrag von Ernst Burchard im Jahr 1916 über »*Sexuelle Zwischenstufen bei den Insekten in ihrer sozialen Bedeutung*«. Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 48-56, hier S. 54.
[1892] Maurer, 1921. S. 42-43. Indizien dafür, dass es sich hierbei um Theodor Widdig handelt, sind neben der Angabe, dass es sich um einen offen Homosexuellen aus Köln handelt, der Hinweis »*Arbeiter*« und sein ungefähres Lebensalter. Das Buch von 1920 weist ihn als 51 Jahre alten Mann aus und das im *JfsZ* abgedruckte Bild von Widdig von 1903 zeigt einen ca. 30 Jahre alten Mann. Wegen der Ausführungen dieses Kölners auf der gleichen Seite dieser Schrift von Maurer über einen Vortrag in Köln kommen weitere Indizien hinzu, die in dem Kapitel über Vorträge noch erläutert werden. Zu Theodor Widdig siehe den Beitrag über ihn in Kapitel 9.
[1893] Maurer, 1920. S. 42-43, 46.
[1894] Maurer, 1920. S. 46.
[1895] Thea Sternheim berichtete in ihren Memoiren, dass sie Flechtheim besuchte, der in Braine L'Alleud, einem »*jenseits*« von Waterloo gelegenen Städtchen, vom Pferd gestürzt war. Sie gibt jedoch hier keine genaueren Hinweise auf seine Verletzungen. Sternheim, 1995. S. 268, 271.
[1896] Hiller, Kurt: *Leben gegen die Zeit.* (2. Bd.: *Eros)*. Reinbek: Rowohlt, 1973. S. 70-73.
[1897] Bertram, Ernst: Brief an Ernst Glöckner vom 22.11.1914. Zitiert nach Steinhaußen, 2000, S. 276.
[1898] Vgl. *›Verführte‹ Männer*, 1991. S. 69-73; Hergemöller, 1998. S. 545-546.
[1899] Zur Homosexuellenbewegung der Weimarer Republik, die vor allem in Berlin angesiedelt war, s. u.a. *Eldorado*, 1984 und *Goodbye*, 1997. S. 95-104. Zur Homosexuellenbewegung der Weimarer Republik in Köln s. *Dornröschen*, 1987.
[1900] *Dornröschen*, 1987.
[1901] vollständiger Abdruck des Reiseführers in *Capri* (1991) Heft 14, S. 30-43. S.a. die Besprechungen in *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft. 41, S. 3; Heft 42, S. 3; Heft 45, S. 2.
[1902] In Köln wurden unter Vereine angeführt: *Geselligkeits-Klub Harmonie* und der *Freundschaftsbund Köln. Geschäftsstelle Hahnenstraße 37-39*. Unter Lokale wurden angeführt: *Engelhardts Teestube* (Am Schauspielhaus), *Franz Kümpel* (Hahnenstraße 37-39), *Nettesheim* (Hahnenstraße / Ecke Mauritiuswall). Die letzten beiden waren zudem Verkaufsstellen für die *Freundschaft*. Dies ist die einzige bekannte Angabe über *Engelhardts Teestube. Franz Kümpel* betrieb unter der angegebenen Adresse das *Restaurant Dahlhaus.*Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 42, S. 7. Auf das *Nettesheim* wurde bereits in Kapitel 9 eingegangen.
[1903] In Düsseldorf wurden unter Vereine angeführt: *Freundschaftsbund Düsseldorf*. Unter Lokale wurden angeführt: *Restaurant Dammer* (Pionier / Louisenstr.) [sic!], *Café Hacke* (Schadowstr. 40), *Restaurant Herdlers Hof* (Hohestr. 29), *Hotel Schnitzler* (Immermannstr.), *Café Mombour* (Bergerstr. 28). Verkaufsstellen für die *Freundschaft* wurden nicht angeführt. Dies sind die einzigen bekannten Angaben über *Café Hacke* und *Hotel Schnitzler.*
[1904] *Cinegraph – Lexikon zum deutschsprachigen Film*. Internet: www.cinegraph.de.
[1905] Dokument Nr. 5972, zwei Verträge von 1910 und 1911. Bestand Theatermuseum Düsseldorf/Dumont-Lindemann-Archiv. Zwei Verträge mit Richard Ornstein (d.i. Richard Oswald): 1. Vertrag vom 23.02.1910 über den Zeitraum vom 15.08.1910 bis 30.06.1913; 2. Vertrag vom 02.08.1911 über den Zeitraum vom 01.08.1911 bis 30.06.1912.
[1906] Brief vom 09.04.1910 von Richard Oswald an Gustav Lindemann. Bestand Theaterwissenschaftliche Sammlung der Universität Köln, Köln-Wahn.
[1907] Der Film behandelte in unmissverständlicher Art die Liebe und die Erpressung eines Homosexuellen und den Kampf gegen den § 175. Vorher gab es allerdings bereits Travestie- bzw. Hosenrollenfilme, die mit dem Infragestellen von geschlechtsspezifischem Rollenverhalten offen für homosexuelle Interpretationen war. Darunter fielen vor 1920 z.B. die Komödie *Eine Nacht im Mädchenpensionat* (1913), Hosenrollenfilme wie *Jugend und Tollheit* (1912) und der Film *Aus eines Mannes Mädchenjahren* (1919), der von einem Jungen handelte, der wegen einer Geschlechtsverwechslung versehentlich als Mädchen aufgezogen wurde. Weiterhin gab es vor 1919 insgesamt drei Verfilmungen des schwul rezipierten Romans von Oscar Wilde *Das Bildnis des Dorian Gray*. Neben einer Verfilmung von 1913 und 1916 gehörte dazu auch ein gleichnamiger Film von 1917, bei dem Richard Oswald die Regie führte. Das einzige Werk, das dem Film *Anders als die Andern* den Status als ersten Schwulenfilm streitig machen könnte, wäre der Film *Vingarne* (Dänemark, 1916), der in Deutschland unter dem Namen *Ikarus* lief und eine Verfilmung des homoerotischen Romans *Michael* von Herman Bang war. Dieser Film beschränkte sich jedoch bei seiner Darstellung fast ausschließlich auf das Verhältnis von Michael zu einer Fürstin, so dass von einer Behandlung des homoerotischen Motivs nicht gesprochen werden kann. Zu diesem Film s.a. den Aufsatz Wolfert, Raimund: *Mauritz Stillers Vingarne – der erste ›Schwulenfilm der Welt‹*. In: *Jenseits der Geschlechtergrenzen*. Hrsg. Ulf Heidel (u.a.). Hamburg: MännerschwarmSkript, 2001. S. 68-86, der allerdings zu einer anderen Einschätzung von *Vingarne* kommt. 1924 wurde unter dem Titel *Michael* ein Remake gedreht, das etwas eindeutiger ausfiel. Zu diesen Ausführungen vgl. James Steakley: *Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern*. In: *Capri* (1996) Heft 21, S. 2-33, hier S. 24-25, 29 und Erwin In het Panhuis: *Die Harten und die Zarten. Die Darstellung von Homosexualität im Film*. Köln: Centrum Schwule Geschichte, 1997. S. 6-8.
[1908] Zu *Anders als die Andern* als ersten Homosexuellenfilm vgl. Steakley, James: *Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern*. In: *Capri* (1996) Heft 21, S. 2-33; Theis, Wolfgang: *Anders als die Andern: Geschichte eines Filmskandals*. In: *Eldorado*, 1984. S. 28-30 und Hergemöller, 1998. S. 279 und 707-708, der auf die Homosexualität der Filmdarsteller Karl Giese und Conrad Veidt eingeht. Keiner der Beiträge geht dabei auf Hintergründe von Richard Oswald ein.
[1909] Die Vermutung über einen Zusammenhang zwischen Roman- und Filmtitel wird daneben auch von Manfred Herzer im *lexikon homosexuelle belletristik* ohne Quellenangabe angenommen.
[1910] *Der Film* 12.04.1919. S. 75. Zwei Monate nach seiner Premiere wurden nach der Zeitung *Der Film* 26.07.1919. S. 17 weitere dreizehn Kopien in Mittel- und Ostdeutschland verteilt. Beide Angaben zitiert nach *Capri* (1996) Heft 21, S. 14
[1911] Aretz, Christa / Schoor, Irene: *Köln im Film. Filmgeschichte(n) einer Stadt*. Köln. Emons, 2004. S. 57, 73. Über die Rheinische Film-Gesellschaft heißt es dort weiter, dass sie sich bis 1917 auf die Produktion von Film- und Kinotechnik beschränkt hatte, aber auch Oswalds Prostitutionsfilm *Es werde Licht* herausbrachte.
[1912] Angaben aus dem hier abgedruckten Brief der *Rheinischen Film-Gesellschaft* für deren *Kunden* in: *Der Kinematograph* 12 (1919) Heft 652, S. 13.
[1913] *Freie Meinung* vom 03.08.1919. Zitiert nach *Sigilla Veri*, 1929. S. 1204f. Die hier genannte Ausgabe der Düsseldorfer Zeitung *Freie Meinung* ist in keiner an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek verfügbar. Vgl. auch Steakley, James: *Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern*. In: *Capri* (1996) Heft 21, S. 2-33. hier S. 10, 18.

[1914] *Der Kinematograph* 12 (1919) Heft 648 wendet sich in einem Artikel über § 184 gegen eine Filmzensur und schreibt in Verbindung mit dem § 175 (mit dem sie nur *Anders als die Andern* gemeint haben können): »*Erfreulich wäre es allerdings, wenn das Publikum Selbsthilfe üben würde und die falschen Aufklärungsfilme, wie es dies in Rheinland und Westfalen und in Hamburg getan hat, ablehnte, ostentaiv ablehnte.*«

[1915] *Der Kinematograph* 12 (1919) Heft 654, [S. 4-5] schreibt, dass es dieser Film ohne Frage verdient hat, »*sehr ernstgenommen zu werden. Wer an die Bearbeitung eines so heiklen Stoffes herangeht, der muß sich unbedingt der ihm daraus erwachsenen großen Verantwortlichkeit, die er der breiten Masse gegenüber übernimmt, voll und ganz bewußt sein. Und das ist das Erfreuliche, ich möchte sagen das Aufatmenlassende an diesem Film, daß man während der ganzen Handlung den innerlichen Eindruck gewinnt, dass die Verfasser sich dieses Verantwortlichkeitsgefühls unbedingt gewußt gewesen sind.*«

[1916] Hinweise auf öffentliche Vorführungen im Rheinland konnten weder im Düsseldorfer *Kinematograph* noch in der Kölner Tagespresse gefunden werden. Nach Aretz, Christa / Schoor, Irene: *Köln im Film. Filmgeschichte(n) einer Stadt*. Köln. Emons, 2004. S. 73 soll der Film auch in Köln gezeigt worden sein und zu empörten Protesten aus dem Umkreis des katholischen Männervereins geführt haben. Eine genaue Quellenangabe wurde hier nicht genannt und konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

[1917] Steakley, James: *Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern*. In: *Capri* (1996) Heft 21, S. 2-33, hier S. 20 ohne Angabe einer näheren Quelle.

[1918] Vgl. Steakley, James: *Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern*. In: *Capri* (1996) Heft 21, S. 2-33, hier S. 31.

[1919] *Prinz Kuckuck* (D, 1919) Regie: Paul Leni; Drehbuch: Georg Kaiser; Produktionsfirma: Gloria-Film GmbH.

[1920] Bierbaum, Otto Julius: *Prinz Kuckuck. Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings. In einem Zeitroman.* München (u.a.): Müller, 1906–1908. Offensichtlich wegen der erotischen Offenheit des Romans konstatiert Peter Hamecher in seine Rezension in den *MB* (1907) Mai, S. 94, dass Julius Bierbaum »*das Zeug zu einem modernen Petronius*« hat. In der Rezension im *JfsZ* 9 (1908) S. 581-584 heißt es zu diesem Roman, dass der Homosexualität hier eine Rolle zukommt, wie man sie bisher in der Belletristik nicht fand und von den üblichen homosexuellen Darstellungen in positiver Weise von Grund auf abweicht. Zum Schluß wird angeführt, dass die homosexuelle Seite – obwohl sie für die Charaktere von großer Bedeutung ist – in dem Roman nur eine untergeordnete Rolle einnimmt. Der Beitrag von Krause, Tilman: *Unter Wilhelm Zwo war es gar nicht so*. In: *Die Welt*. Beilage: *Die Literarische Welt*, Nr. 21, 27.05.2006, S. 1 behandelt die homosexuelle Literatur um 1900 und hebt Bierbaums *Prinz Kuckuck* besonders hervor. Der Autor Otto Julius Bierbaum gehörte zu den ersten Unterstützern der Petition zur Abschaffung des § 175. S. *JfsZ* 1 (1899) S. 246.

[1921] Hergemöller, 1998. S. 707-709.

[1922] *Rheinische Zeitung* 27.01.1920, S. 8; 29.01.1920, S. 7 und 31.01.1920, S. 7.

[1923] *Rheinische Zeitung* 30.01.1920, S. 4; 31.01.1920, S. 4 und 02.02.1920, S. 4.

[1924] Das Bundesfilmarchiv, Berlin; die Deutsche Kinemathek, Berlin; das Deutsche Filminstitut, Wiesbaden und der Cinegraph – das Hamburgische Zentrum für Filmforschung, Hamburg haben keine weiteren Unterlagen zu diesem Film bzw. haben diesen Film nicht im Verleih.

[1925] Im Intenet sind auf der Homepage von www.filmportal.de drei zeitgenössische Rezensionen über diesen Film im Volltext angeführt: *Der Kinematogrph*, Nr. 656, 30.07.1919; *Lichtbildbühne*, Nr. 26, 28.06.1919 und *Lichtbildbühne*, Nr. 30, 26.07.1919. Keine der Rezensionen geht auf Homosexualität ein.

[1926] Schön, 1987; *Bibliographie*, 1982. S. 215-219; Müller, 2003. S. 102-105.

[1927] Wegen der durch die Zensur erzwungenen Titeländerungen müssen als eine Zeitschrift aufgefasst werden: *Die Freundschaft/Der Freund; Frauenliebe/Garconne; Die Freundin/Ledige Frauen*. Aber auch wenn Umbenennungen offensichtlich ohne äußeren Druck vorgenommen wurden, ist eine Nennung der unterschiedlichen Zeitschriftentitel nicht legitim, wenn damit eine Vielfalt des Zeitschriftenbestandes dokumentiert werden soll. (*Uranos/Der Strom; Freundschaft und Freiheit/Die Freundschaft; Freundschaftsblatt/Die Insel*).

[1928] Als Beispiele bietet sich ein Verweis auf die Zeitschriftentitel an, die in Manfred Herzers vielzitierter Bibliographie verzeichnet sind. Neben Zeitschriften, die nicht als Zeitschriften für Homosexuelle angesehen werden können (z.B. *Die Ehelosen*) fallen darunter auch die Aufnahmen, die als Sondernummer (*Die Tante*) oder Beilagen (*Merkur*) bibliographisch keine Aufnahme als eigene Zeitschriftentitel rechtfertigen. Vgl. *Bibliographie*, 1982. S. 215-219.

[1929] Der Verfasser bedankt sich hiermit für die Überlassung einer Statistik bei Rainer Hoffschildt.

[1930] Zu der nur in einem Exemplar überlieferten *Sonne* des Hauptstaatsarchivs in Hamburg können allerdings kaum Angaben gemacht werden.

[1931] Vgl. u.a. *Die Freundschaft* (1928) auf der Seite hinter S. 220 ohne eigene Seitenzählung.

[1932] Hacker, 1987. S. 216-218.

[1933] Zu dieser Vermutung ist man veranlasst:

– wenn mit dem Hinweis auf das eigene Alter oder die eigene körperliche Attraktivität eine Anstellung als »*Gesellschafter*« oder »*Reisebegleiter*« (*Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 2, S. 6; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 25, S. 6), als »*Diener*« (*Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 9, S. 6), als »*Privatsekretär*« in den »*Abendstunden*« (*Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 45, S. 6) oder »*gleich welcher Art*« (*Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 30, S. 7; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 49, S. 6) gesucht wird;

– wenn eine berufliche Anstellung in Verbindung mit einer »*idealen*« Freundschaft gesucht wird. (*Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 26, S. 7) oder

– man einen Gönner sucht, der einem zu einer Existenz verhilft (*Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 18, S. 7) oder einen Freund, der einen finanzieren soll (*Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 4, S. 7).

[1934] *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 41, S. 6.

[1935] *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 17, S. 7.

[1936] Vgl. *Die Freundschaft* 1 (1919) Heft 18, S. 2.

[1937] Vgl. *Die Freundschaft* 1 (1919) Heft 20, S. 2. Vgl. auch Leserbrief in *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 3, S. 3: »*Von vielen Cölner Freunden geht sehnsüchtig der Wunsch ein, daß doch endlich mal für uns ein anständiges besseres Café eingerichtet bezw. eröffnet würde, wo man sich des Abends und an seinen freien Stunden ungestört im Rahmen des Anstandes und der Bildung aufhalten könnte. [..] warum wollen wir hier in dem großen Köln nicht das können, was man in Berlin und Düsseldorf bietet.*«

[1938] Vgl. Leserbrief *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 26, S. 4: »*Weshalb findet man diese lobenswerte Einrichtung [*eines Lokals*] nicht auch in Cöln? Es gibt hier wohl ein Lokal, in das sich aber mancher scheut hineinzugehen! Weshalb? Cöln ist Großstadt. Sollte sich da eine gute Diele nicht bezahlt machen?*«
[1939] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 44, S. 4.
[1940] Adresse: Weyerstraße 106. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 37, S. 4; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 39. S. 4.
[1941] In Hand bei Bergisch-Gladbach. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 41, S. 3.
[1942] Mit der Bemerkung »*früher Zillisch*« und Köln-Riehl (Ecke Stammheimer Straße / Flora). Vgl. *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 2, S. 4.
[1943] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 46, S. 4; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 48, S. 3.
[1944] Adresse: Hahnenstraße 37-39. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 42, S. 4; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 42, S. 7; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 51, S. 7. Unter dieser Adresse war auch Peter Nosbisch verzeichnet, der im Zusammenhang mit Inseratenannahme und Zeitungsausgabe für *Die Freundschaft* genannt wurde. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 1, S. 5.
[1945] Adresse: Am Hahnentor 55/57. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 43, S. 7.
[1946] *Die Freundschaft* 1 (1919) Heft 8, S. 3.
[1947] In der *Freundschaft* 2 (1920) Heft 1, S. 3 hieß es, dass beabsichtigt wurde einen »*Klub der Freunde*« zu gründen und dass deshalb Herren, »*die geneigt wären, für diese Sache einzutreten*«, ihre Adresse an den Verlag einsenden sollen. Nach der *Freundschaft* 2 (1920) Heft 10, S. 2-3 traf man sich am 24.02.1920, um einen Verein zu planen.
[1948] Adresse: Werstener Straße 18 am Karolingerplatz. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft15, S. 4; Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 17, S. 3; Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 18, S. 2.
[1949] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 36, S. 2; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 40, S. 4-5.
[1950] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 37, S. 4.
[1951] Ortsbeschreibung: Ecke Pionier- und Luisenstraße [sic!]. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 43, S. 4. In diesem Restaurant fand mindestens auch eine Mitgliederversammlung des Vereins statt. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 51, S. 3.
[1952] Adresse: Kölner Straße 30. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 43, S. 7; *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 45, S. 4.
[1953] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 31, S. 5.
[1954] Dies fand am 29.11.1918 statt. Vgl. *Die Freundschaft* 1 (1919) Heft 18, S. 2. In Verbindung mit der Inseratenannahme und Zeitungsausgabe wird unter dieser Adresse auch Rudolf Regner genannt. Vgl. *Die Freundschaft* 1 (1919) Heft 7, S. 3.
[1955] Vgl. *Die Freundschaft* 1 (1919) Heft 20, S. 7. *Der Internationale Reiseführer* weist es in diesem Zeitraum als Restaurant *Herdlers Hof* aus. Vgl. *Capri* (1991) Heft 14, S. 35.
[1956] Im Kasino fand am 15. Mai 1920 ein Großes Bockbierfest statt. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 19, S. 5.
[1957] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 47, S. 4.
[1958] Feier am 2. Weihnachtsfeiertag 1920 und Sylvester 1920. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 51, S. 3; Vortrag am 07.02.1921 von Danielsen. Vgl. *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 5, S. 4.
[1959] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 25, S. 7.
[1960] Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 47, S. 4. Es soll hier vermutlich richtig *Restaurant Mumbour* heißen.
[1961] Die hier abgebildete Werbeanzeige stammte aus *Die Freundschaft* 3 (1921) Heft 44, S. 16. Weitere Werbeanzeigen erschienen regelmäßig bis zum 4. Jg. (1922) Heft 20, S. 11. In Verbindung mit dem Hinweis in der Zeitschrift *Fanfare* bestand die Tee- und Frühstücksstube somit mindestens 2 1/2 Jahre lang.
[1962] *Die Fanfare* 1 (1924) Heft 26, S. 2 und Heft 29, S. 4. Bei der *Welchenonnenstr.* handelt es sich offensichtlich um die heute noch existierende Welschnonnenstraße.
[1963] In dem Artikel *Die Umtriebe der Homosexuellen in den Großstädten* im katholischen *Volkswart* erzählt Vollrath von Lepel von einem ihm bekannten Schauspieler, der ein Engagement am Bonner Stadttheater erhielt und beschrieb es in diesem Zusammenhang als »*Eldorado aller Homosexuellen*«. Vgl. *Volkswart* 6 (1913) S. 101-103, hier S. 102.
[1964] Hier abgedruckt ist die erste gefundene Anzeige aus *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 13, S. 6.
[1965] Vgl. ›*Verführte*‹ *Männer*, 1991; ›*Das sind Volksfeinde*‹, 1998; Müller, 2003.
[1966] Herrn, 2005
[1967] Hirschfeld, Magnus: *Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb mit umfangreichem casuistischen und historischen Material*. Berlin: Medicinischer Verlag Alfred Pulvermacher, 1910.
[1968] Dabei geht es um subjektiv-erotische Erlebnisse. Da beim Transvestitismus der innere Drang zum Tragen der Kleidung des anderen Geschlechts ausschlaggebend ist, wurden Artikel unberücksichtigt gelassen, in denen sich Männer nur deshalb als Frauen anzogen, um z.B. Diebstähle besser begehen zu können (vgl. hierzu *Rheinische Zeitung* 25.05.1901, S. 3; 06.02.1902, S. 3; 06.02.1903. S. 3) oder, wenn es nur darum ging, die eigene gesellschaftliche Stellung durch den Tausch der Kleidung zu erhöhen. Artikel über Frauen, die sich als Männer kleideten, um sich auf Reisen vor aufdringlichen Männern zu schützen oder um den Beruf des Soldaten ausüben zu können, wurden ebenfalls unberücksichtigt gelassen.
[1969] Bei einigen Presseartikeln bleibt es unklar, ob der durch die Kleidung erreichte Geschlechterwechsel nur zu einem wirtschaftlichen Vorteil führen sollte, s. *Rheinische Zeitung* 20.04.1899, S. 3 (Dresden: Frau arbeitet als Dienstknecht). Nur in einem Fall ging es dabei auch um eine Lebensgemeinschaft von zwei Frauen, s. *Rheinische Zeitung* 12.03.1901, S. 3-4 (London: Frau lebt und arbeitet als Mann). In einem Beispiel aus dem Bereich des Sports ging es den Frauen – trotz aller Anspielungen im Text – wohl nur um bequeme Sportbekleidung, s. *Rheinische Zeitung* 07.02.1914, S. 2 (Winterberg: Unsittlichkeit von Frauen in männlicher Wintersportbekleidung). Ein Beispiel handelt von einem Mädchen, dass als Junge leben wollte, s. *Rheinische Zeitung* 25.07.1916, S. 4 (Charlottenburg: Mädchen möchte mit Hilfe eines Gutachtens von Magnus Hirschfeld als Junge leben). Alle Beiträge behandeln Fälle aus anderen Städten. In diesen Beiträgen wurde z.T. auf die persönlichen Verhältnisse eingegangen und eine Sensationsgier ist nur zum Teil spürbar.
[1970] *Rheinische Zeitung* 28.10.1903, S. 3.
[1971] *Kölner Gerichts-Zeitung* 13.04.1901, S. 3.
[1972] *Kölner Gerichts-Zeitung* 04.12.1897, S. 1, 3.
[1973] *Kölner Gerichts-Zeitung* 12.04.1913, S. 1, 4. Zu Georg von Zobeltitz und seiner behördlichen Genehmigung, Frauenkleider tragen zu dürfen. Vgl. auch: Pettow, Ralph: *Der krankhafte Verkleidungstrieb. Beiträge zur Erforschung der Travestie*. Pfullingen: Baum, 1922. S. 25.

[1974] Einige Jahre später trat Zobeltitz vermutlich als Travestiestar in Berliner Homosexuellenkneipen auf. *Die Freundschaft* berichtete über eine »*Freifrau Gerd v. Zobeltitz*« in der *Pan-Diele* und eine »*Gerda von Zobeltitz*« in den Prachtsälen des *City-Hotels*. Vgl. *Die Freundschaft* 2 (1920) Heft 48, S. 7; 3 (1921) Heft 10, S. 10.
[1975] Herrn, 2005. Über Transvestitenscheine siehe hier die Ausfürhungen auf S. 65-69, 84-88, 126-142. Auf den S. 128-131 wird der Fall von Bertha/Berthold Buttgereit aus Köln beschrieben.
[1976] Dolly Gräfin Tosca: *Die schöne Hella*. In: *Die Freundin* 3 (1927) Heft 6, S. 4-6.
[1977] Die Hinweise in den genannten Zeitungen geben nicht immer seinen vollen Namen an. Aufgrund der weiteren Hinweise wie »*Ernst*«, »*Artist*« und »*Wiederholungsfall*« erscheint ein Zusammenhang der einzelnen Fälle aber als hinreichend wahrscheinlich. Vgl. zusätzlich auch *Rheinische Zeitung* 19.07.1909, S. 3. Weitere Artikel von 1908 über einen 21-jährigen »*Kellner*« in Frauenkleidern handeln offensichtlich ebenfalls von Ernst Middendorf. Indizien dafür sind neben der Angabe eines Wiederholungsfalles auch sein Alter von 21 Jahren. Vgl. hierzu *Rheinische Zeitung* vom 04.07.1908, S. 3 und 21.07.1908, S. 3. Dass ab Oktober 1908 von einem »*Artisten*« geschrieben wurde, kann mit einem Berufswechsel zusammenhängen.
[1978] *Rheinische Zeitung* 14.10.1908, S. 8.
[1979] *Rheinische Zeitung* 21.07.1909, S. 3.
[1980] *Rheinische Zeitung* 16.02.1910. Zitiert nach dem *JfsZ* 11 (1910/11) S. 52. Der Artikel wurde an der angegebenen Stelle nicht gefunden.
[1981] *Cölner Stadtanzeiger* [sic] 23.05.1910. Zitiert nach dem *JfsZ* 12 (1911/12) S. 200-201. Der Artikel wurde an der angegebenen Stelle nicht gefunden.
[1982] Unter dem Namen A. N., Emma, Emi Wolters, Emmi von Wolters, Emy Wolters und Emmy Wolters wurden von 1929–1933 in der Lesbenzeitschrift *Die Freundin* 19 verschiedene Beiträge veröffentlicht, die sich aus Leserbriefen und eigenen Artikeln zusammensetzten. Im Folgenden wird nur auf die Artikel eingegangen, in denen sich biographisches Material über *Emma* finden lässt. Die Beiträge von *A.N.* und *Emma* sind durch direkte Nennung von Köln als Wohnort und ihrem identischen Erlebnis als 5-jähriges Kind einer Person einwandfrei zuzuordnen. Durch die in den Artikeln gefundenen Hinweise kann es als gesichert angesehen werden, dass die anderen verwendeten Namen die gleiche Person betreffen. Als Hinweise für die Personenidentität von *Emi Wolters* mit *Emma* dienen folgende Gemeinsamkeiten: a. Transvestit, b. ungefähr gleiches Lebensalter, c. Hinweis, dass er als 5-Jähriger schon als Mädchen angezogen war, d. dass dies seine Mutter unterstützt hat, e. dass der Vater beruflich sehr in Anspruch genommen war und f. die Ähnlichkeit der Namen *Emma* und *Emi* (s. *Die Freundin* 8 (1932) Heft 2, S. 6-7). Als Hinweise für die Personenidentität von *Emmi von Wolters* mit *Emma* dienen folgende Gemeinsamkeiten: a. Transvestit, b. das ungefähre Lebensalter, c. Die Angabe der Entfernung zwischen Berlin und ihrem Wohnort mit 625 km, d. die Ähnlichkeit der Namen *Emma* und *Emmi*. (siehe *Die Freundin* 7 (1931) Heft 11, Heft 5-6) Alle weiteren Namenskonstellationen sind durch ihre Ähnlichkeit ebenfalls als eindeutig anzusehen. Den Dokumenten zufolge war er von seinen körperlichen Merkmalen her eindeutig männlich.
[1983] Mit seiner Altersangabe nahm er es offensichtlich nicht sehr genau. Die Angabe seines Alters mit 60 Jahren war offensichtlich auf- bzw. abgerundet. Sein Alter gab er Anfang 1929 und Ende 1930 mit 65 Jahren an. Auch, dass er mit 42 Jahren zum Ersten Weltkrieg eingezogen wurde, gibt keinen genauen Hinweis.
[1984] *Die Freundin* 5 (1929) Heft 4, S. 5.
[1985] *Die Freundin* 6 (1930) Heft 41, S. 5.
[1986] *Die Freundin* 5 (1929) Heft 4, S. 5.
[1987] *Die Freundin* 6 (1930) Heft 41, S. 5.
[1988] *Die Freundin* 6 (1930) Heft 41, S. 5.
[1989] *Die Freundin* 7 (1931) Heft 11 S. 5-6 und Heft 26 S. 5-6. Aufgrund der ausführlichen biographischen Angaben wäre es möglich gewesen, eine der anonymen Fallbeschreibungen *Emma* zuzuschreiben. Dass er einer der 11 Fälle ist, die Magnus Hirschfeld in seinem Buch *Die Transvestiten*. Berlin: Pulvermacher, 1910 untersucht hat, kann ausgeschlossen werden, weil es keine biographischen Übereinstimmungen gibt.
[1990] Die Erinnerungen von sich und anderen an diese Zeit veröffentlichte er 1932 in acht Beiträgen, die in der Lesbenzeitschrift *Die Freundin* von Heft 8 bis 15 erschienen sind. Seine eigenen Erinnerungen finden sich in: *Die Freundin* 8 (1932) Heft 10 S. 6-7 und Heft 11, S. 6.
[1991] *Die Freundin* 7 (1931) Heft 26, S. 6.
[1992] *Die Freundin* 6 (1930) Heft 41, S. 5.
[1993] *Die Freundin* 6 (1930) Heft 41, S. 6.
[1994] Aufgrund seiner Aussage, dass er als Sohn eines Kölners geboren wurde und auch noch mit über 60 Jahren in Köln wohnte, ist dies unter Berücksichtigung der früher wesentlich geringeren Mobilität sehr wahrscheinlich.
[1995] *Die Freundin* 5 (1929) Heft 4, S. 5; *Die Freundin* 6 (1930) Heft 41, S. 5-6.
[1996] *Die Freundin* 8 (1932) Heft 2, S. 6-7.
[1997] *Die Freundin* 7 (1931) Heft 11, S. 5-6.
[1998] *Die Sacharoffs: zwei Tänzer aus dem Umkreis des Blauen Reiters*. Frank-Manuel Peters und Rainer Stamm (Hrsg.). Köln: Wienand, 2002. S. 35. Der Herausgeber Rainer Stamm schreibt hier: »*Die unkaschierte Androgynität und Homosexualität des Tänzers [*Sacharoffs*] wird Osthaus, der seine eigene Homosexualität erst langsam entdeckte und nur in seinen letzten Lebensjahren leben konnte, darüber hinaus eigentümlich berührt haben.*« Zu Karl Ernst Osthaus s. Hergemöller, 1998. S. 548 f.
[1999] Eulenberg, 1952. S. 201-203. Hedda Eulenberg war die Frau des Düsseldorfer Schriftstellers Herbert Eulenberg. Vgl. Kapitel 10 der CD-Rom.
[2000] *Rheinische Zeitung* 08.07.1914, S. 2. Weiter heißt es dort: »*schon sein erster Solotanz ›Jünglings Tanz und Spiel‹ von Schubert verriet das. Noch mehr trat es in seinem Renaissancetanz hervor.*«
[2001] Brandenburg, Hans: *Der moderne Tanz*. München: Müller, 1921. S. 146.
[2002] *Zirkus Circus Cirque*. Berlin: Nationalgalerie Berlin, 1978. S. 178-193.
[2003] *Rheinische Zeitung* 30.08.1900, S. 4.
[2004] Hirschfeld, 1914. S. 137.
[2005] Scheugl, 1974. S. 48-49.
[2006] *Rheinische Zeitung* 03.05.1913. S. 4; in Verbindung mit 24.05.1913, S. 3 und 30.05.1914, S. 4.

[2007] Scheugl, 1974. S. 148-149. Die falschen Angaben z.B. über das Geschlecht müssen im Zusammenhang mit einem berufsbedingten Hang zur Mystifikation und Schwindelei gesehen werden, dass in diesem sehr auf Wirkung als Sensation angewiesenen Gewerbe vorherrschte. Ebd. S. 16.
[2008] Scheugl, 1974. S. 148-149.
[2009] Sie/Er war 1927/28 in den USA mit dem Programm *A Night on Coney Island* auf Tournee. Scheugl, Hans: *Show Freaks und Monster*. Köln, 1974. S. 14, 15.
[2010] In dem Film *Freaks* (USA, 1932), in dem die Darsteller sich selbst spielen, tritt er/sie als »*halb Mann halb Frau*« auf. Quelle: Scheugl, 1974. S. 175, 176, 179. Der Film wird von Scheugl zu Recht als einziger bedeutender Film über Show-Freaks bezeichnet. Von den Filmen nach 1974 kann allenfalls noch *Der Elephantenmensch* (USA, 1981) ergänzt werden.
[2011] Im Auftrag der Anthropologischen Gesellschaft wurden die Personen auch teilweise aus humanitärem Interesse untersucht und betreut, was propagandistisch eingesetzt wurde. *Zirkus Circus Cirque*. Berlin: Nationalgalerie Berlin, 1978. S. 192.
[2012] *JfsZ* 13 (1912/13) S. 486.
[2013] Scheugl, 1974. S. 4.
[2014] Ein Ensemble des Stuttgarter Residenztheaters gastierte mit diesem Drama von Rudolph Schwarz in Köln. Dieses Volksstück soll dabei den Geschmack des Durchschnittsbürgers getroffen haben. Das Drama konnte in den an den Leihverkehr angeschlossenen Bibliotheken nicht nachgewiesen werden. Vgl. *Kölnische Theaterrundschau* 2 (1912) Heft 38, S. 20. Das hier abgebildete Foto ist auf S. 9 abgedruckt.
[2015] *Stadt-Anzeiger* 05.05.1894 (Abendausg.), S. 11.
[2016] *Kölnische Volkszeitung* 05.05.1894 (2. Blatt Morgenausg.), S. 2.
[2017] *Rheinische Zeitung* 25.04.1912, S. 2.
[2018] *Stadt-Anzeiger* 13.11.1902 (Morgenausg.), S. 7. Bei diesem »*tollen Ulk*« schneit bei einem heterosexuellen Paar ein Onkel herein, der »*von der heimlichen Ehe der beiden nichts wissen darf. Mißverständniss aller Art, der Arzt in Frauenkleidern, [...] reihen sich in buntem Wechsel aneinander, bis die versöhnliche, harmlose Lösung kommt.*« Der Ton wird hier vom *Stadt-Anzeiger* als »*nicht gerade sehr fein*« bezeichnet und einiges an dem Stück sei »*sogar sehr geschmacklos*«. Dem Kölner Publikum gefiel es jedoch.
[2019] *Rheinische Zeitung* 26.09.1904, S. 3. *Das Riesenkind* wird hier als neuer Schwank des Residenzthaters bezeichnet, das als Verkleidungsstück englischer Herkunft eine Ähnlichkeit wie *Charleys Tante* hat, aber »*gröber*« und »*langweiliger*« ist.
[2020] Bonk, 1983. Ein entsprechendes Foto von Wilhelm Millowitsch in Frauenkleidung mit der Bild-Nr. 25 ist zwischen S. 20 und 21 abgedruckt. Die Familie Millowitsch, war seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Köln ansässig. Um 1850 wurde von Franz Andreas Millowitsch ein Hänneschen-Puppentheater gegründet und ab 1894 das Puppentheater von einem Schauspielertheater abgelöst. Vgl. *Chronik*, 1997. S. 285. Das Theaterstück ist zwar als Buch erhältlich; »*Dir. W. Millowitsch*« wird hier jedoch nur als »*Hänneschen*« und »*Matrose*« erwähnt.
[2021] Anhand des *Deutschen Bühnenjahrbuches* kann sein berufliches Wirken teilweise nachvollzogen werden. So war er von 1903 bis 1920 fast ausschließlich in Köln beim Theater Job-Claßen angestellt. Im Ersten Weltkrieg wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Für 1917 hatte er trotz Kriegseinsatz eine Spielerlaubnis. 1920 wird er zum letzten Mal im Bühnenjahrbuch erwähnt.
[2022] *Kölnische Theaterrundschau* 2 (1912) Heft 34, S. 11.
[2023] Der 1912 entstandene Saalbau Groß-Köln, ein »*volkstümlich großstädtisches Etablissement*«**,** wurde auch als »*Vergnügungspalast Groß-Köln*« bezeichnet und befand sich auf der Friesenstraße 44/46. Er ist der Vorgänger der heutigen Sartory-Säle. Vgl. *Köln auf alten Ansichtskarten*, 1995. S. 48; *Stadt-Anzeiger* 28.06.1912.
[2024] *Kölnische Theaterrundschau* 2 (1912) Heft 46, S. 16-17.
[2025] *Kölner Volkszeitung* o. D. zitiert nach dem *JfsZ* 5 (1903) S. 1235-1240.
[2026] *JfsZ* 3 (1901) S 315.
[2027] Hirschfeld, 1914. S. 232.
[2028] Joux, 1893. S. 33.
[2029] Joux, 1893. S. 119, 121.
[2030] Hirschfeld, 1914. S. 687.
[2031] *Kölner Leben*, 1906. O.S.
[2032] In dem Führer durch das Kölner Karnevalsmuseum heißt es in diesem Zusammenhang: »*Alles, was auch nur den Anschein von Homosexualität erweckte, passte nicht in das Weltbild des Nationalsozialismus.*« In: *Kölner Karnevalsmuseum. Tradition, Faszination, Vielfalt*. Hrsg. Michael Euler-Schmidt. Köln: Bachem, 2005. S. 49.
[2033] Pfaffenholz, Heinrich: *Fräulein Dr. Anita Augspurg über die Frauenfrage*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 31 (1903) Heft 4, S. 25-26; Pfaffenholz, Heinrich: *Die Advokatin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 31 (1903) Heft 8, S. 58; Pfaffenholz, Heinrich: *Die Heiratsvermittlerin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 32 (1904) Heft 6, S. 1; Pfaffenholz, Heinrich: *Rede der Rechtsanwältin Dr. jur. Apollonia Schwaad*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 33 (1905) Heft 3, S. 4; Pfaffenholz, Heinrich: *E modern Deensmädche*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 33 (1905) Heft 6, S. 1-2; Pfaffenholz, Heinrich: *Vom Dienstmädchen zur Millionärin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 33 (1905) Heft 10, S. 5; Pfaffenholz, Heinrich: *Ming Badereis*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 34 (1906) Heft 2, S. 4; Pfaffenholz, Heinrich: *Ein moderner Backfisch*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 35 (1907) Heft 2, S. 1-2; Pfaffenholz, Heinrich: *Die lustige Witwe*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 35 (1907) Heft 6, S. 1-2; Pfaffenholz, Heinrich: *Ein weiblicher Droschkenkutscher*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 36 (1908) Heft 5, S. 1-2; Pfaffenholz, Heinrich: *Die Zahnärztin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 39 (1911) Heft 6, S. 1; Pfaffenholz, Heinrich: *Die reich gewordene Metzgersfrau*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 40 (1912) Heft 9, S. 1-2.
[2034] Pannenbecker, Jean: *Rede einer Frauenrechtlerin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 33 (1905) Heft 7, S. 1-2; Pannenbecker, Jean: *Rede einer Professorin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 36 (1908) Heft 9, S. 4; Pannenbecker, Jean: *Eine Frauenrechtlerin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 37 (1909) Heft 1, S. 3; Pannenbecker, Jean: *Die Frauenrechtlerin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 42 (1914) Heft 4, S. 7.
[2035] Kraus, Jean: *Erlebnisse eines Dienstmädchens*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 31 (1903) Heft 5, S. 34 und Heft 6, S. 43-44; Pfaffenholz, Josef: *Ein Hotel-Zimmermädchen*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 38 (1910) Heft 6, S. 3; Kluxen, Josef: *Et Margännche uhs der Maathall*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 39 (1911) Heft 7, S. 1-2; Ebeler, Gerhard: *Minka, die wahrsagende Zigeunerin*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 40 (1912) Heft 7, S. 4.
[2036] Ebeler, Gerhard: *Mie Kinomategrafe-Theater*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 36 (1908) Heft 5, S. 5.
[2037] Müller, Georg: *Rückblicke auf das Jahr 1909*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 38 (1910) Heft 1, S. 4-5.

[2038] Witt, Christian: *Zilentium*. Köln: Hoursch & Bechstedt, [1914]. S. 30-31.
[2039] *Ein Abenteuer auf dem Gürzenich-Balle. Eine Kölner Karnevalsrede aus dem Jahre 1826*. In: *Kölner Karnevals-Ulk* 33 (1905) Heft 3, S. 5. Mit dem Hinweis: »*Entnommen dem alten Werke: Der Kölner Karneval wie er war, ist und sein wird.*«
[2040] ohne Quelle, zitiert nach Hallerbach, Jörg: *Lasterhaftes Vergnügen und gewalttätige Lust. Aspekte zur Demokratiegeschichte des Rheinischen Karnevals*. In: *Romerike Berge* 33 (1983) Heft 1, S. 3-14. hier S. 6. Ergänzend sei darauf verwiesen, dass nach Frohn das Verkleiden von Männern in Frauenkleidern bereits 1851 auf einer Radierung festgehalten wurde. Zitiert nach Frohn, Christina: *Der organisierte Narr*. Marburg, Jonas, 2000. S. 145.
[2041] Vgl. § 2 der Verordnung vom 28.01.1901. In: StaD III, 5772, Blatt 200. Zitiert nach Frohn, Christina: *Der organisierte Narr*. Marburg, Jonas, 2000. S. 145.
[2042] Vgl. StaD III 5772, Bl. 258 f. Zitiert nach Frohn, Christina; *Der organisierte Narr*. Marburg, Jonas, 2000. S. 145.
[2043] Vgl. Polizeipräsidium an Reg. AC am 18.03.1914, In: HstAD, Reg. AC 22807 (o.P.). Zitiert nach: Frohn, Christina; *Der organisierte Narr*. Marburg: Jonas, 2000. S. 319.
[2044] Spencer, Elaine Glovka: *Costume, Commerce, und Contention: Rheinisch Carnival Celebrations, 1890–1914*. In: *German Studies Review* 20 (1997) Heft 3, S. 323-341. Hier 332-333. Um Verwechslungen zu vermeiden, sei darauf verwiesen, dass die Seiten 305-393 im selben Jahrgang doppelt vergeben wurden.
[2045] Kaiser, Emil: *Karneval*. Köln: Neubner, 1906. S. 152-156.
[2046] Dies könnte eine Anspielung auf die Wirtschaft *Em leckere Dröppche* sein, die sich in der Wolfsstraße zwischen Richmod- und Gertrudenstraße befand. Vgl. *Köln auf alten Ansichtskarten*, 1995. S. 35 und *Kölner Kneipen im Wandel der Zeit (1846 bis 1921). Aus dem Schatz Kölner Erinnerungen von Redakteur Lambert Macherey*. Köln: Eigenverlag, [1921]. S. 77.
[2047] *Rhein- und Ruhrzeitung* 24.02.1908 (Mittagsausg.), S. 2.
[2048] *Düsseldorfer Zeitung* 25.02.1908 (Morgenausg.), S. 3; *Düsseldorfer Neueste Nachrichten* 26.02.1908, S. 7; *Rhein- und Ruhrzeitung* 24.02.1908 (Mittagsausg.), S. 2.
[2049] *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 7, S. 15.
[2050] Moreck, Curt (d.i. Konrad Haemmerling): *Kultur- und Sittengeschichte der neuesten Zeit*. Dresden: Aretz, 1929. (3. Bd.). S. 222. Moreck schreibt dort: »*Etwa vier Jahre früher war es der Duisburger Kriminalpolizei gelungen, einen Homosexuellenclub in einem Lokal an der Mühlheimer [*sic!*] Straße aufzustöbern und auszuräumen.*«
[2051] *Rhein- und Ruhrzeitung* 24.02.1908 (Abendausg.), S. 2.
[2052] Hamecher, 1901. Das in der Universitätsbibliothek Köln vorhandene Exemplar weist mit seinen handschriftlichen Korrekturen und persönlichen Kommentaren das Buch als ein Exemplar aus Peter Hamechers persönlichem Besitz aus. Ein Nachlass konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Der Titel *Zwischen den Geschlechtern* ist offensichtlich einer Schrift von Josef Kitir übernommen, auf die er auf S. 24 eingeht: »*Schön gepaart dem männlich harten, seh ich einen milden zarten, weiblich sanft gestimmten Sinn, Doppelseelen, reiche volle, zwischen der Geschlechter Pole, wandeln schwankend sie dahin.*« Vgl. auch Rezension in*: Internationale Literatur- und Musikberichte* 13 (1906) Heft 9 zitiert nach *MB* (1906) Juli, S. 149. Weitere gleichnamige homoerotische Publikationen stehen nicht in Verbindung mit dieser Publikation von Peter Hamecher. Vgl. Homunkulus (d.i. Robert Weil): *Zwischen den Geschlechtern. Roman einer geächteten Leidenschaft*. Leipzig: Vogel & Vogel, 1920 und Brock, Stephan: *Die Fackel loht! Die ausgewählten Gedichte 1908–1918*. Wolgast: Kruse, 1918. Ein Gedicht mit dem Titel »*Zwischen den Geschlechtern*« befindet sich hier in dem Kapitel »*Knaben II*«.
[2053] Man kritisierte, dass das »*rein Persönliche in dilettantischer Weise hervor[*tritt*]*«, das »*buntscheckig*« zusammengesetzte Buch, den »*vulgären Ton*« und die Ausfälle gegen Brand. Ein leichtes Lob dagegen für Hamechers lebendigen und geistreichen Stil. Vgl. *JfsZ* 5 (1903) S. 1056-1061.
[2054] Vgl. den Eintrag unter Hamecher, Peter: *Zwischen den Geschlechtern* im *lexikon homosexuelle belletristik.*
[2055] Bereits 1899 hatte Hamecher im *Eigenen* im Rahmen einer Rezension von seiner Homosexualität berichtet. Vgl. *Der Eigene* 3 (1899/1900) S. 236. Ein Teil dieses Beitrags wurde unter »*Die Liebe zu Gustav*« hier abgedruckt. Sein Buch *Zwischen den Geschlechtern* erreichte allerdings eine wesentlich breitere Öffentlichkeit.
[2056] Nach Aussage von Manfred Herzer gab es außerhalb des WhK um die Jahrhundertwende in Deutschland mindestens drei Schriftsteller, die sich selbst als Homosexuelle bekannten. Neben Peter Hamecher werden von ihm hier Adolf Brand und Hanns Fuchs genannt. Vgl. Herzer, 1992. S. 67. Auch Günther von der Schulenburg, Theodor Widdig und Johanna Elberskirchen aus dem Rheinland traten offen homosexuell auf und werden in eigenen Kapiteln ausführlich behandelt.
[2057] Brief von Peter Hamecher an Brümmer. Bestand Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Handschriftenabteilung. Signatur: Nachl. Brümmer, Biogr. II: Hamecher, Peter. Dieser Text wurde von Peter Hamecher geschrieben, auch wenn er von sich selbst in der dritten Person spricht.
[2058] Homunkulus (d.i. Robert Weil): *Zwischen den Geschlechtern. Roman einer geächteten Leidenschaft*. Leipzig: Dietsch, o.J; Leipzig: Verlagsanstalt Vogel & Vogel, 1920. Vgl. *lexikon homosexuelle belletristik* Blatt: Homunkulus (d.i. Robert Weil): *Zwischen den Geschlechtern.*
[2059] Stephan, Brock: *Die Fackel loht? Die ausgewählten Gedichte 1908–1918*. Wolgast: Der Kentauer Verlag/Hermann Kruse, 1918. Vgl. Brock, Stephan: *Die Fackel loht!* In: *lexikon homosexuelle belletristik.*
[2060] Unter Zugrundelegung der handschriftlichen Korrekturen von Peter Hamecher im Exemplar von *Zwischen den Geschlechtern* aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Köln.
[2061] Hamecher, 1901. o.S. (vor dem Beginn der Seitenzählung).
[2062] Hamecher, 1901. S. 1-2.
[2063] Der Text in diesem Absatz stammt nicht aus seinem Buch *Zwischen den Geschlechtern*, sondern aus einem Beitrag in *Der Eigene* 3 (1899/1900) S. 236-238. hier S. 236. Hamecher schildert hier die Verachtung durch die Umwelt. Dieser Text des gerade 20-jährigen Peter Hamecher wird von Keilson-Lauritz zitiert und kommentiert. Hamecher »*spricht dabei von Masse und setzt damit einen – aus den geschilderten Erfahrungen immerhin begreiflichen – ›elitären‹ Ton, der im Eignen öfter wahrgenommen werden kann. Bezüglich des Jahrbuchs preist er den Mut von Hirschfeld und Spohr und setzt ihn ab – hier erscheint der Elite-Gedanke ein zweites Mal auf einer anderen Ebene! – von dem Gros der Homosexuellen, für die es sich nicht zu streiten lohne.*« Hamecher schließt mit einem Aufruf an die homosexuellen Künstler: »*Liebe Freunde! Es ist soviel Mögliches und Unmögliches über uns geschrieben worden. Lasst uns endlich schaffen! Menschen schaffen von unserm Fleisch und Blut.*« Vgl. Keilson-Lauritz, 1997. S. 172, 322-323.

[2064] Von diesem Autor sind zwei Publikationen zur Homosexualität bekannt. Joux, 1893; Joux, Otto de [d.i. Otto Rudolf Podjukl]: *Die hellenische Liebe in der Gegenwart*. Leipzig: Spohr, 1897. Eine sehr informative und ausführliche Würdigung des ersten Werkes findet sich in Lehmstedt, 2002. S. 44-58.
[2065] Dieser Absatz ist dem Nachwort in Hamecher, 1901. S. 124-125 entnommen und aus Gründen der Chronologie hier eingefügt.
[2066] Hamecher, 1901. S. 2-5.
[2067] Dieser Abschnitt ist Hamecher, 1901. S. 31 entnommen und aus Gründen der Chronologie hier eingefügt.
[2068] Hamecher, 1901. S. 5-8.
[2069] Hamecher, 1901. S. 8-9.
[2070] Dieser Abschnitt ist Hamecher, 1901. S. 8 entnommen und aus inhaltlichen Gründen hier eingefügt.
[2071] *Liebling[s]minne und Freundesliebe in der Weltliteratur. Eine Sammlung mit einer [*ethisch-politischen*] Einleitung von Elisarion von Kupffer*. Berlin: Brand, 1900. Diese Publikation gilt als erste schwule Anthologie der Weltgeschichte. Eine 2. Auflage mit einem ergänzten Untertitel erschien 1903 im Leipziger Spohr-Verlag. Eine ähnliche Sammlung wie die von Kupffer publizierte Edward Carpenter 1902 in London unter dem Namen *Ioläus,* beschränkte sich jedoch nicht nur auf literarisch-fiktionale und poetische Texte, sondern nahm auch Passagen aus Reisebeschreibungen auf. Hamecher wies 1906 darauf hin, er habe bei Erscheinen von Kupffers Anthologie eine Sammlung von »*Kultur-Dokumenten*« angeregt, die besser als medizinische Untersuchungen geeignet seien die Universalität und »*Unausrottbarkeit*« der Homosexualität zu beweisen. Vgl. hierzu Keilson-Lauritz S. 286.
[2072] Hamecher, 1901. S. 9-12.
[2073] Hamecher, 1901. S. 12-13.
[2074] Diese in Klammern gesetzte Aussage von Hamecher wurde einer Fußnote in Hamecher, 1901 S. 66 entnommen, in dem er ebenfalls einen Bezug zu Krafft-Ebings Forschungen herstellte.
[2075] Hamecher, 1901. S. 13-14.
[2076] Hamecher, 1901. S. 17-21.
[2077] Hamecher, 1901. S. 34-36.
[2078] Hamecher, 1901. S. 38-40.
[2079] Hamecher, 1901. S. 50-51.
[2080] Hamecher, 1901. S. 61-62.
[2081] Hamecher, 1901. S. 63-65. Der hier in Klammern gesetzte Text war eine Fußnote an fast derselben Stelle.
[2082] Hamecher, 1901. S. 121-124.
[2083] Hamecher, 1901. S. 126-129.
[2084] Hamecher, 1901. S. 130-133.
[2085] Wörtlich: *Neue Parfums*, hier wohl im Sinne von neuen Reizen verwendet.
[2086] Dieser Abschnitt ist Hamecher, 1901. S. 68-71 entnommen und aus Gründen der Chronologie hier eingefügt.
[2087] Grundlage dieser Liste sind u.a. die vollständig ausgewerteten Periodica *Rheinische Zeitung*, *Kölner Gerichts-Zeitung*, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (*JfsZ)* und die *Monatsberichte des WhK (MB)*. Dabei wurden Personen auch dann aufgenommen, wenn das Ergebnis der Verurteilung nicht bekannt ist. Art und Höhe der Strafen sind ist nur dann angegeben, wenn sie aus dem Artikel bekannt ist und wenn sie sich nicht nur auf sexuelle Handlungen mit Kindern (§ 176 RStGB) beziehen. Auf § 176 wird nur dann eingegangen, wenn bekannt ist, dass die Personen auch wegen Verstoß gegen § 175 angeklagt waren. Bei einer »*Beleidigung*« oder »*Erregung Öffentlichen Ärgernisses*« ist der homosexuelle Kontext aus dem Zusammenhang ersichtlich. Falls bekannt, werden Alter, Beruf, Herkunft, Wohnort und einschlägige Vorstrafen des Angeklagten mit angegeben. Bei mehreren Verurteilungen einer Person werden alle Quellen bei der ersten Erwähnung aufgeführt. Aus dem Kontext ist belegt, dass es sich um Verhandlungen vor Gerichten im Kölner oder Düsseldorfer Oberlandesgerichtsbezirk handelte. Wenn genauere Angaben vorliegen, sind diese mit angegeben. Dass die Presse vor allem nach 1902 verstärkt auf Verurteilungen wegen Homosexualität einging, lag an den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen.
[2088] *Kölner Gerichts-Zeitung* 17.07.1897, S. 3.
[2089] *Rheinische Zeitung* 10.11.1897, S. 3.
[2090] *Kölner Gerichts-Zeitung* 03.11.1900, S. 3.
[2091] *Kölner Gerichts-Zeitung* 13.04.1901, S. 3.
[2092] *Kölner Gerichts-Zeitung* 20.07.1901, S. 2; *Rheinische Zeitung* 12.07.1901, S. 3.
[2093] *Kölner Gerichts-Zeitung* 17.06.1906, S. 3.
[2094] *Kölner Gerichts-Zeitung* 13.09.1902, S. 2.
[2095] *Kölner Gerichts-Zeitung* 07.02.1903; S. 3.
[2096] *Kölner Gerichts-Zeitung* 10.06.1906, S. 3; *Rheinische Zeitung* 18.05.1906, S. 10.
[2097] *Düsseldorfer Neueste Nachrichten* 24.08.1904, hier zitiert nach den *MB* (1904) Oktober, S. 7.
[2098] *Kölner Gerichts-Zeitung* 06.05.1905, S. 3.
[2099] *Generalanzeiger Düsseldorf* 02.07.1905.
[2100] *Kölner Gerichts-Zeitung* 09.09.1905, S. 3.
[2101] *Düsseldorfer Zeitung* 29.12.1905, hier zitiert nach den *MB* (1906) Februar, S. 43.
[2102] *Generalanzeiger,* Düsseldorf 06.01.1906, hier zitiert nach den *MB* (1906) Februar, S. 43.
[2103] *Kölner Tageblatt* 26.01.1906, s.a. *MB* (1906) März, S. 70.
[2104] *Kölner Gerichts-Zeitung* 21.07.1906.
[2105] *General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgebung* 20.10.1906, hier zitiert nach den *MB* (1906) November, S. 2. Die *MB* machten darauf aufmerksam, dass hier wohl »*Kellner*« gemeint waren.
[2106] *General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgebung* 28.10.1906, hier zitiert nach den *MB* (1906) November, S. 214.
[2107] *Wattenscheider Zeitung* 23.02.1907, hier zitiert nach den *MB* (1907) April, S. 78.
[2108] *Düsseldorfer Generalanzeiger,* 02.04.1907, hier zitiert nach *MB* (1907) Mai, S. 102.
[2109] *MB* (1907) Oktober, S. 203.
[2110] *Kölner Gerichts-Zeitung* 19.10.1907, S. 2; *Rheinische Zeitung* 12.10.1907, S. 6.
[2111] *Rheinische Zeitung* 10.08.1908, S. 8.

[2112] *Die Freundschaft* 4 (1922) Heft 40, S. 6.
[2113] *Kölner Gerichts-Zeitung* 31.10.1908, S. 3.
[2114] *Kölner Gerichts-Zeitung* 26.12.1908, S. 5.
[2115] *Rheinisch-Westfälische Zeitung* 15.04.1909, hier zitiert nach dem *JfsZ* 10 (1909/10) S. 265. Das *JfsZ* zitierte zusätzlich an gleicher Stelle den *Düsseldorfer Generalanzeiger* vom 07.05.1909, der darauf hinwies, dass ihn in der Berufung das Oberkriegsgericht zu 6 Monaten Gefängnis und Degradierung verurteilte.
[2116] *Rheinische Zeitung* 26.08.1909, S. 3.
[2117] *Bonner General-Anzeiger* 26.09.1909, hier zitiert nach dem *JfsZ* 10 (1909/10) S. 288.
[2118] *Rheinisch-Westfälische Zeitung* 22.12.1909, hier zitiert nach dem *JfsZ* 10 (1909/10) S. 299.
[2119] *Kölner Gerichts-Zeitung* 27.08.1910, S. 2. S.a. *Rheinische Zeitung*: 15.08.1910, S. 6, die Julius Kukuk [sic!] als »*Kellner, Schauspieler und Hellseher*« bezeichnet.
[2120] *Kölner Gerichts-Zeitung* 28.01.1911, S. 3.
[2121] *Rheinische Zeitung* 09.05.1911, S. 4.
[2122] *Rheinische Zeitung* 27.06.1911, S. 6 und 05.07.1911, S. 6.
[2123] *Kölner Gerichts-Zeitung* 14.10.1911, S. 5.
[2124] *Kölner Gerichts-Zeitung* 18.11.1911, S. 6.
[2125] *Kölner Gerichts-Zeitung* 02.03.1912, S. 7.
[2126] *Kölner Gerichts-Zeitung* 16.03.1912, S. 3.
[2127] *Kölner Gerichts-Zeitung* 04.05.1912, S. 6.
[2128] *Rheinische Zeitung* 17.05.1912, S. 4.
[2129] *Rheinische Zeitung* 02.07.1912, S. 3.
[2130] *Kölner Gerichts-Zeitung* 17.08.1912, S. 3.
[2131] *Kölner Gerichts-Zeitung* 21.12.1912, S. 4.
[2132] *Kölner Gerichts-Zeitung* 19.07.1913, S. 6.
[2133] *Kölner Gerichts-Zeitung* 24.01.1914, S. 5.
[2134] *Kölner Gerichts-Zeitung* 14.03.1914, S. 7.
[2135] *Kölner Gerichts-Zeitung* 30.05.1914, S. 6.
[2136] *Kölner Gerichts-Zeitung* 30.01.1915, S. 6.
[2137] Grundlage dieser Liste sind u.a. die vollständig ausgewerteten Periodica *Rheinische Zeitung*, *Kölner Gerichts-Zeitung*, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (*JfsZ)* und die *Monatsberichte des WhK (MB)*. Dabei wurden Personen auch dann aufgenommen, wenn das Ergebnis der Verurteilung nicht bekannt ist. Art und Höhe der Strafen sind ist nur dann angegeben, wenn sie aus dem Artikel bekannt ist. Falls bekannt, werden Alter, Beruf, Herkunft, Wohnort und einschlägige Vorstrafen des Angeklagten mit angegeben. Bei mehreren Verurteilungen einer Person werden alle Quellen bei der ersten Erwähnung aufgeführt. Aus dem Kontext ist belegt, dass es sich um Verhandlungen vor Gerichten im Kölner oder Düsseldorfer Oberlandesgerichtsbezirk handelte. Wenn genauere Angaben vorliegen, sind diese mit angegeben. In den Verurteilungsstatistiken werden Erpressungen auf homosexueller Grundlage nicht separat erfasst. Aus dem Kontext der Artikel ist ersichtlich, dass alle Erpressungen einen homosexuellen Hintergrund hatten. Es bleibt unklar, warum ausgerechnet in den Jahren 1908 und 1909 keine Berichte über Erpressungen in Köln und Umgebung gefunden wurden. Vieles deutet darauf hin, dass es gerade in dieser Zeit nach den durch Maximilian Harden ausgelösten Prozessen zu vermehrten Erpressungen auf homosexueller Grundlage kam.
[2138] *Rheinische Zeitung* 01.02.1902. S. 4. Dieser Beitrag von 1902 enhält die Formulierung: *»Vor etwa fünf Jahren*«.
[2139] *JfsZ* 3 (1901) S. 560; *JfsZ* 5 (1903) S. 1257; *Rheinische Zeitung* 09.01.1901. S. 4.
[2140] *Rheinische Zeitung* 01.02.1902. S. 4 [oben]. S.a. zwei Berichte über die spätere Verurteilung von Butscheid in Breslau. Danach wurde der frühere Buchbinder und spätere Kellner, der auch unter dem Pseudonym Bernhard Hubert auftrat, wegen Erpressung zu 4 Jahren Gefängnis und 6 Jahren Ehrverlust verurteilt: *Kölner Gerichts-Zeitung*: 08.03.1905, S. 5. S.a. weitere Artikel über Butscheid in *Breslauer Morgenzeitung* vom 19.02.1905, zitiert nach den *MB* (1905) April, S. 7 und einen späteren Artikel über Butscheid als Zuhälter in *Münchener Zeitung* vom 22.01.1910, hier wiedergegeben nach dem *JfsZ* 10 (1909/10) S. 397.
[2141] *MB* (1907) November, S. 225.
[2142] Der Fall wird im Kapitel III unter Skandale ausführlich behandelt. S.a. *Hamburger Echo* 03.04.1904, S. 5.
[2143] *Rheinische Zeitung* 07.05.1904. S. 10.
[2144] *Rheinische Zeitung* 12.08.1904, S. 3; *MB* (1904) Oktober, S. 6.
[2145] *MB* (1905), Januar. S. 8.
[2146] *Kölnische Zeitung* 31.01.1906, zitiert nach den *MB* (1906) März, S. 67.
[2147] *Kölner Gerichts-Zeitung* 23.06.1906, S. 3.
[2148] *Kölnische Zeitung* 21.11.1907 (Abendausg.) S. 1 und [textidentisch] *Stadt-Anzeiger* 21.11.1907 (Abendausg.) S. 5.
[2149] *Kölner Gerichts-Zeitung* 04.06.1910, S. 3; s.a. *Rheinische Zeitung* 02.06.1910, S. 6 und *JfsZ* 1909/10, S. 410.
[2150] *Kölnische Volkszeitung* 04.09.1910, hier zitiert nach den *JfsZ* 11 (1910/11) S. 379.
[2151] *Kölnische Volkszeitung* 02.10.1910, hier zitiert nach dem *JfsZ* 11 (1910/11) S. 379.
[2152] *Rheinische Zeitung* 29.12.1910, S. 6. Nach dem *Kölner [*sic*] Stadt-Anzeiger* von Januar 1911 und – einen sehr ausführlichen Beitrag – vom 22.01.1911, hier zitiert nach dem *JfsZ* 12 (1912) S. 53-55 wurde Vierling zu 5 Jahren Zuchthaus [sic] und Heinrich Kaltheier [sic] zu vier Jahren Zuchthaus [sic] verurteilt. Beide Beiträge wurden im *Stadt-Anzeiger* nicht gefunden.
[2153] *Stadt-Anzeiger* 19.01.1911 (Abendausg.), S. 10.
[2154] *Stadt-Anzeiger* vom 22.01.1911, hier zitiert nach dem *JfsZ* 12 (1912) S. 55. Der Beitrag wurde im *Stadt-Anzeiger* nicht gefunden.
[2155] *Rheinisch-Westfälische Zeitung* 19.02.1911, hier zitiert nach dem *JfsZ* 12 (1911/12) S. 61.
[2156] *Rheinische Zeitung* 30.05.1911: S. 4.
[2157] *Kölner Gerichts-Zeitung* 23.12.1911, S. 2.
[2158] *Rheinische Zeitung* 17.01.1912; *JfsZ* 12 (1911/1912) S. 421.
[2159] *Kölner Gerichts-Zeitung* 01.06.1912, S. 5; s.a. die Berichte in *Rheinische Zeitung* 29.05.1912, S. 8 und *Die Sonne* 2 (1912) Heft 78, S. 2. *Die Sonne* kürzte den Namen des Täters mit »*W.*« [sic] ab.
[2160] *Kölner Gerichts-Zeitung* 17.08.1912, S. 3.

[2161] *Rheinische Zeitung* 15.11.1913, S. 10.
[2162] *Die Sonne* 4 (1914) Heft 181, S. 4. In diesem Fall ist eine mögliche falsche Schreibweise der ersten beiden Namen nicht ausgeschlossen. Die *Rheinisch-Westfälische Zeitung* 12.05.1914, hier zitiert nach dem *JfsZ* 14 (1914) S. 324, berichtet über Verurteilungen von Heinrich Stüber, [sic] Ignatz Heymann [sic] und Jean Scholl in Stuttgart.